



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

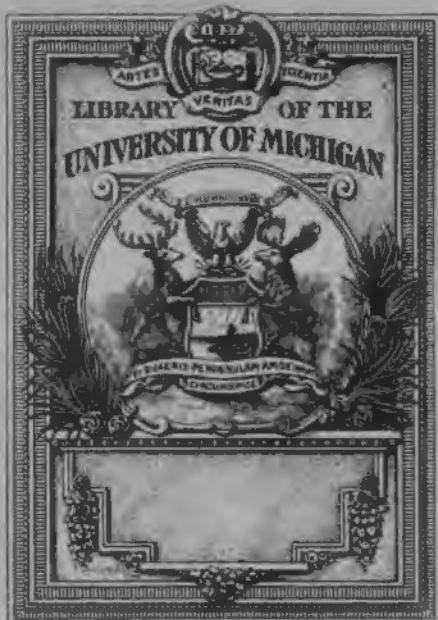
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

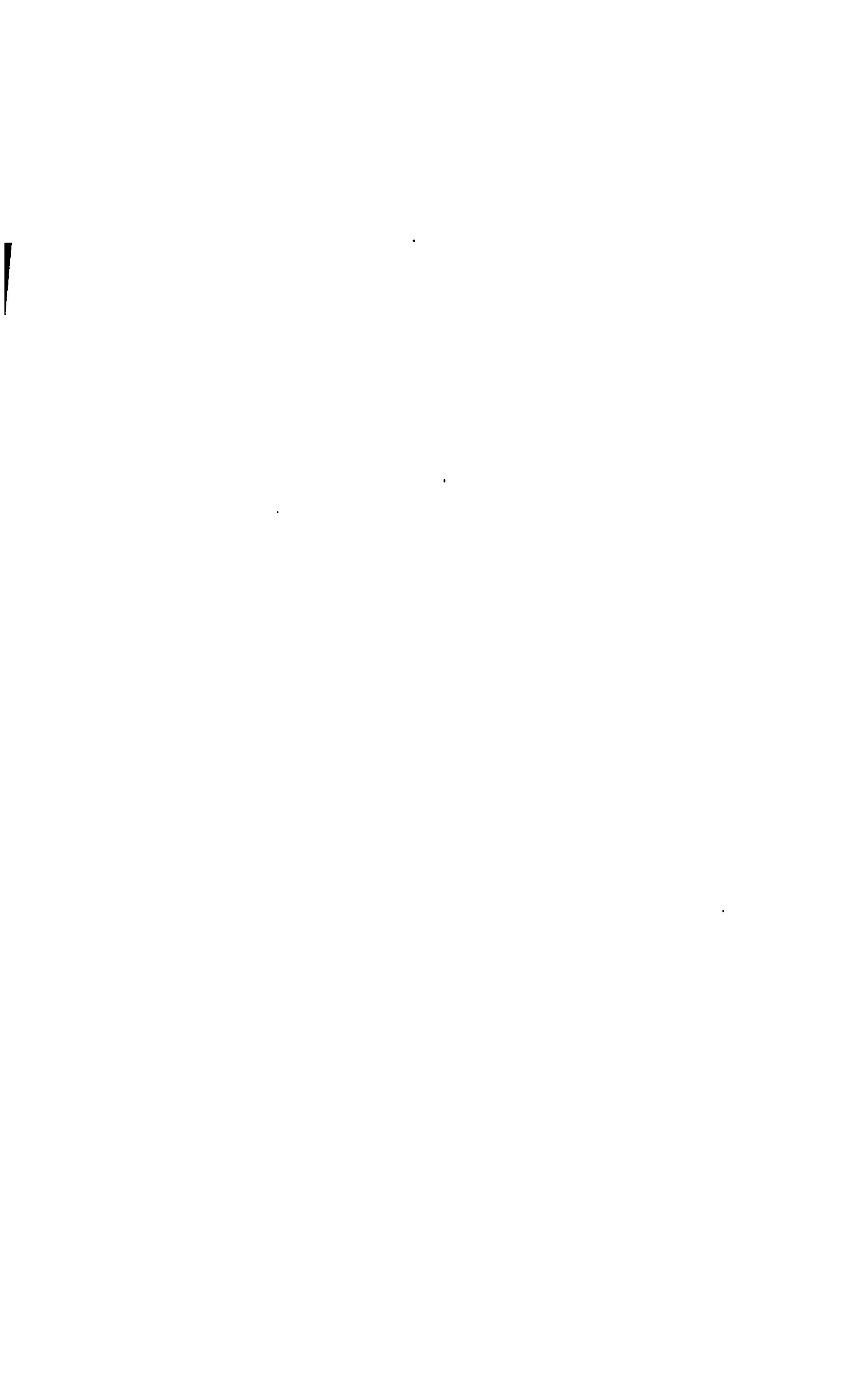
B

907,060



80.
75.

R70



ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. R.

1896.

XX. BAND. 4. HEFT.

HALLE
MAX NIEMEYER.
1896.

INHALT.

	Seite
JOHN E. MATZKE , Ueber die Aussprache des altfranzösischen <i>ue</i> von lateinischem ö (29. 4. 95)	I
MICHELE SCHERILLO , Il nome di Dante (16. 6. 95)	15
CHRISTOFF GEBHARDT , Zur subjektlosen Konstruktion im Altfranzösischen (29. 5. 95)	27
A. TOBLER , Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, 3. Reihe, No. 10—13 (23. 10. 95)	51
CAROLINA MICHAELIS DE VASCONCELLOS , Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch (22. 2. 95)	145
THEODOR KALEPKY , Zur französischen Syntax V. VI. (10. 7. 95)	277
RUDOLF THURNEYSEN und G. BAIST, Zu Wilhelm von Malmesbury (12. 7. 95)	316
FR. KLUGE und G. BAIST, Altfranzös. <i>dh</i> (ð) in altenglischen und altdutschen Lehnworten (17. 8. 95)	322
A. HORNING , Die Suffixe <i>accus</i> , <i>iccus</i> , <i>occus</i> , <i>ucus</i> (<i>uccus</i>) im Romanischen (9. 1. 96)	335
TH. BRAUNE , Neue Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft (28. 5. 95)	354
ADOLF ZAUNER , Die Konjugation im Béarnischen (26. 11. 95)	433
F. FRIEDERSDORFF , Die poetischen Vergleiche in Petrarkas Africa (10. 1. 96)	471
K. SACHS , Die Schreie der Verkäufer (13. 2. 96)	492

TEXTE.

VITTORIO FINZI , Di un inedito poema sincrono sull' assedio di Lucca dell' anno 1430 (16. 7. 95)	219
VITTORIO FINZI , I codici Jacoponici lucchesi descritti ed illustrati. Contributo alla edizione critica (1. 12. 95)	500

VERMISCHTES.

1. Zur Handschriftenkunde.

EDUARD WECHSSLER , Handschriften des Perlesvaus (15. 7. 95)	80
--	----

2. Zur Exegese.

PAUL MARCHOT , Additions à mon étude sur les Gloses de Cassel (6. 6. 95)	82
---	----

3. Zur Dialektkunde.

PAUL MARCHOT , Note sur le dialecte de l'Eulalie (10. 4. 96)	510
---	-----

4. Zur Lautgeschichte.

MACKEL , Zur romanischen Vokaldehnung in betonter freier Silbe (30. 9. 95)	514
FR. NEUMANN , Zu den vulgärlat.-romanischen Accentgesetzen (18. 4. 96)	519

5. Zur Grammatik.

EUGEN HERZOG , Die vorvokalischen Formen <i>mon</i> , <i>ton</i> , <i>son</i> beim Femininum (3. 6. 95)	84
--	----

F. D'ovidio , Di una interessante forma di pronomé in un antico testo volgare (7. 7. 96)	523
---	-----

PAUL MARCHOT , A. fr. <i>qui</i> = si l'on (10. 4. 96)	525
---	-----

6. Zur Wortgeschichte.

A. HORNING, Etymologien (3. II., 13. II. 95)	86
PAUL MARCHOT, Etymologies wallonnes (10. 4. 96)	525
CHARLES DOUTREPONT, Etymologies picardes (9. II. 95)	527
W. MEYER - LÜBKE, Etymologien (1. 6. 96)	529
H. SCHUCHARDT, Etymologien (28. 2., 1. 6., 24. 6. 96)	535
J. ULRICH, Etymologien (4. 4. 96)	537

BESPRECHUNGEN.

J. U. JARNÍK, G. Weigand, Die Aromunen (6. 4. 95)	88
— G. Weigand, Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig (6. 4. 95)	100
BERNARDO ACEVEDO y HUELVES, D. A. Rato de Arguelles, Vocabulario de las palabras y frases bables que se hablaron antigamente y de las que hoy se hablan en el Principado de Asturias (3. II. 92)	105
GUSTAV ROLIN, J. D. Bruner, The Phonology of the Pistoiese Dialect (30. 5. 95)	110
J. STÜRZINGER, P. Marchot, Les Gloses de Cassel (6. 8. 95)	118
PH. AUG. BECKER, H. Schneegans, Geschichte der grotesken Satire (7. 9. 95)	123
RODOLFO RENIER, Angelo Solerti, Vita di Torquato Tasso (26. 8. 95)	373
C. APPEL, Vincenzo Crescini, Manualetto Provenzale per uso degli alunni delle facoltà di lettere (6. 7. 95)	382
HERMANN SPRINGER, Georg Schläger, Studien über das Tagelied (31. 8. 95)	393
ALFRED SCHULZE, E. Étienne, Essai de grammaire de l'ancien français (7. 9. 95)	397
H. SCHNEEGANS, Gennaro Finamore, Vocabolario dell'uso abruzzese (3. 10. 95)	405
ADOLF TOBLER, Emile Picot, Le livre et mystère du glorieux seigneur et martyr saint Adrien (5. 1. 96)	408
CARL VORETZSCH, Léonard Willems, Étude sur l'Ysengrinus (4. 1. 96)	413
HAMMERICH, Franz Ranninger, Ueber die Alliteration bei den Gallolsteinern (8. 2. 96)	538
ALBERT STIMMING, A. Jeanroy et H. Teulie, L'Ascension, mystère provençal du XVe siècle (25. 2. 96)	545
PH. AUG. BECKER, Joseph Texte, De Antonio Saxano (Antoine du Saix) (16. 11. 95)	547
— Rudolf Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund; Theodor Flury, Isembart et Gormont, Entwicklung der Sage und historische Grundlage (10. 2. 96)	549
B. WIESKE, Giornale storico della Letteratura Italiana. Anno XIII, Vol. XXV (16. 6. 95). Vol. XXVI (7. 9. 95; 8. 12. 95). Anno XIV, Vol. XXVII (28. 2. 96; 2. 7. 96)	125. 557
W. MEYER - LÜBKE, Archivio Glottologico Italiano XIII, 3 (4. 6. 95) . . .	136
G. GRÖBER und W. MEYER-LÜBKE, Romania T. XXIV Nr. 94 (10. 6., 4. 6. 95); Nr. 95 (5. 2. 96); Nr. 96 (2. 7. 96)	139. 425. 554
HENRY R. LANG, Revista lusitana. II. Band (13. II. 95)	141
<hr/> Berichtigungen und Mitteilung	144. 432
R. J. CUERVO, Brief an den Herausgeber	428
P. DE MUGICA, Antwort an den Herausgeber	431
<hr/> PAUL MARCHOT, Erklärung (26. 6. 96)	559
<hr/> Register	560

INHALT.

	Seite
ADOLF ZAUNER, Die Konjugation im Béarnischen (26. 11. 95)	433
F. FRIEDERSDORFF, Die poetischen Vergleiche in Petrarkas Africa (10. 1. 96)	471
K. SACHS, Die Schreie der Verkäufer (13. 2. 96)	492
VITTORIO FINZI, I codici Jacoponici lucchesi descritti ed illustrati. Contributo alla edizione critica (1. 12. 95)	500

VERMISCHTES.

PAUL MARCHOT, Note sur le dialecte de l'Eulalie (10. 4. 96)	510
MACKEL, Zur romanischen Vokaldehnung in betonter freier Silbe (30. 9. 95)	514
FR. NEUMANN, Zu den vulgärlat.-romanischen Accentgesetzen (18. 4. 96)	519
F. D'OIDIO, Di una interessante forma di pronomine in un antico testo volgare (7. 7. 96)	523
PAUL MARCHOT, A. fr. qui = si l'on (10. 4. 96)	525
— Etymologies wallonnes (10. 4. 96)	525
CHARLES DOUTREPONT, Etymologies picardes (9. 11. 95)	527
W. MEYER-LÜBKE, Etymologien (1. 6. 96)	529
H. SCHUCHARDT, Etymologien (28. 2., 1. 6., 24. 6. 96)	535
J. ULRICH, Etymologien (4. 4. 96)	537

BESPRECHUNGEN.

HAMMERICH, Franz Ranninger, Ueber die Allitteration bei den Gallolateinern (8. 2. 96)	538
ALBERT STIMMING, A. Jeanroy et H. Teulié, L'Ascension, mystère provençal du XV^e siècle (25. 2. 96)	545
PH. AUG. BECKER, Joseph Texte, De Antonio Saxano (Antoine du Saix) (16. 11. 95)	547
— Rudolf Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund; Theodor Flury, Isembart et Gormont, Entwicklung der Sage und historische Grundlage (10. 2. 96)	549
G. GRÖBER, W. MEYER-LÜBKE, Romania No. 96, Octobre 1895, T. XXV (30. 6., 2. 7. 96)	554
BERTHOLD WIESE, Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XIV, Vol. XXVII, fasc. 2—3 (19. 6. 96)	557
PAUL MARCHOT, Erklärung (26. 6. 96)	559
Register	560

Manuskripte für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Straßburg i. Els., Poststraße 10, zu senden. An die Buchhandlung Max Niemeyer in Halle sind alle Honorar und Sonderabzüge angehenden Anfragen und Wünsche zu richten.

Ueber die Aussprache des altfranzösischen ue von lateinischem ö.

In Bezug auf die Entwicklung des lateinischen betonten ö in offener Silbe ist wohl jetzt die Theorie Suchiers, Z. f. R. Ph. II p. 292, allgemein anerkannt, dass nämlich ö durch die verschiedenen Stadien $\overset{\circ}{\text{o}} > \overset{\circ}{\text{o}} \text{ö} > \text{uo}$ zu ue fortschritt. Die Frage, die hier im einzelnen untersucht werden soll, bezieht sich auf die Qualität des u in diesem Diphthongen. Suchier, l. c., spricht sich nicht weiter darüber aus, aber schon zwei Jahre früher (1876) hatte Koschwitz in seiner Ueberlieferung und Sprache der Chanson de Voyage de Charlemagne p. 29 dieselbe kurz zu beantworten gesucht. Auf Grund des Nebeneinanderbestehens von ue und oe in jenem Texte kam er zu dem Schluss, „die Unterscheidung zwischen der Schreibung oe und ue ist nicht so zu fassen, als sei es eine abgeschwächte Form für älteres ue. Das Schwanken zwischen o und u drückt viel wahrscheinlicher hier wie sonst nur aus, dass es weder o noch ü, sondern gleich (deutschem) u gelautet habe.“ In demselben Jahre wie Suchier's oben citirter Artikel (1878) erschien Försters bekannte Arbeit über Die Schicksale des lat. ö im Französischen,¹ Rom. Stud. III. p. 174—193. Obgleich Förster viele Male Gelegenheit hatte den Diphthongen ue zu schreiben, so spricht er sich doch nie über die Qualität, die er dem u zuschreiben möchte, aus. Da er aber sonst Böhmer's Transscriptionssystem konsequent durchführt, so wird man wohl nicht zu weit gehen, wenn man annimmt, dass er ue und nicht üe meinte.

Drei Jahre später (1881) erschien die erste von Ascoli's Lettere glottologiche in der Riv. di Fil. e Ist. class. X, p. 1—71 und auf p. 24 ss. dieses Artikels (ich citiere die deutsche Uebersetzung von Güterbock, Leipzig, 1887) wurde zum ersten Male die Theorie aufgestellt, dass die gemeingültige Aussprache unseres Diphthongen ue war, in den Gegenden in welchen lat. ù zu ü wurde. Ascoli's Theorie basiert an erster Stelle auf gewissen phonetischen Vorgängen in den ladinischen Dialekten. „Im Engadin, wo das alte ue (aller-

¹ Schon in 1875 hatte V. Thomson die Meinung ausgesprochen, dass altfrz. ue = üe und uo in der Eul. = üö sei: cp. Rom. V (1876), p. 74, Anm.; aber diese Stelle scheint unbemerkt und ohne Widerspruch übergangen worden zu sein.

dings auf die Formel *or + cons.* beschränkt) noch nachklingt, vollzieht sich vor unseren Augen der Lautübergang . . . (vgl. eng. *üert* *hortus*, öss *osso*, öf *ovum* u. s. w. neben span. *huerto*, *hueso*, *huevo*). In Surselva, d. h. in einem der galloromanischen Gebiete, wo das aus ü hervorgegangene ü in reines i übergeht (*dir durus* u. s. f.), musste auch dieser Diphthong üe zu ie werden, wie es in der That ohne jede Einschränkung der Fall ist (surselv. *iert iess ief nief* u. s. f.).“ Die Ursache dieser Aussprache üe liegt (p. 25) in „der Thatsache, dass ü derjenige keltische Laut war, der sich am wenigstens von dem reinen u der römischen Aussprache entfernte“. Kaum war jene *lettera* erschienen, so nahm Förster sogleich in einer Rezension derselben (Zs. f. R. Ph. V, p. 590) diese Theorie an, und formuliert dann sein Gesetz für die Diphthongierung der offenen Vokale wie folgt (p. 591); „die offenen betonten Vokale diphthongieren steigend, in dem sie den um zwei Grad erhöhten Vokal als Vorschlag erhalten: e = ⁱe und o = ^uo“. Hiermit war der Ascolischen Theorie ein freundlicher Empfang zugesichert.

Eine abweichende Meinung wurde jedoch von G. Paris ausgesprochen in einer Rezension desselben Artikels, in Rom. XI, p. 131, und ihrer Wichtigkeit wegen citiere ich die betreffende Stelle ganz. „Une conséquence que tire M. Ascoli de la prononciation celtique de l'ü me parait tout à fait inacceptable. L'ö tonique latin, dit-il, donne en roman uo, devenu uo en italien, ue en espagnol par l'affaiblissement de la seconde voyelle primitivement dépourvu d'accent (ue). Comme il s'agit là d'un u propre (schietto) et tonique, la prononciation galloromane pleine et spécifique devait être üe: ainsi novo a donné primitivement un gallique nücv(o) nücv, . . . et l'ö qui sonne dans le nöf du français et du lombard n'est qu'une résultante postérieure et monophthonque de cet üe gallo-roman. Le seul u qui devienne ü en gallo-roman est l'ü long, tonique ou atone; l'u de uo né de la dissimilation de öö en öö, a dû être à l'origine fort voisin de l'o fermé; il serait facile de montrer si cela ne réclamait pas trop de place, que nous avons encore (notamment en anglo-normand) des formes où se trouve la réduction de öö à ö. La forme première du français est uo (Rom. VII, 132), et à plus forte raison en est-il ainsi du gallo-roman; dans cette diphthongue l'u était u(ö) et non ü; l'e de ue est dû, comme en espagnol, à la position faible de l'o, et c'est cet e qui, en réagissant sur l'u de la diphthongue, l'a plus tard changé en ü (non pas partout, car à Marseille par exemple on dit *cuer de cor* et non *cüer*). Le fr. lomb. ö vient-il de ue, ue, ou de üe, üt, c'est ce qu'il me paraît actuellement difficile à décider; ce qu'il y a de certain, c'est qu'en France cet ö s'est confondu avec ö provenant de ö, c'est-à-dire de ou (*cör-flör*); d'où il suit que la collaboration de l'ü n'est pas nécessaire pour que le son ö se produise. Ce qui montre d'ailleurs, que l'anc. fr. ue n'est pas toujours üe, s'il l'est jamais, c'est la concurrence de la graphie oe, conservée encore aujourd'hui dans öeil et autres mots.

Donc, pour ce cas là, l'influence celtique peut être sans hésitation rejetée. La phase *üe* de l'Engadine, à laquelle M. A. attache une grande importance, n'est qu'un moment peu ancien dans la série; la phase *ie* en est une continuation plus récente. Le développement roman de l'*ɔ* tonique latin est varié et très multiple, dans le temps et l'espace, mais toutes ces ramifications s'expliquent par elles-mêmes, sans qu'il soit besoin de recourir à une influence étrangère.“ In einer im Jahre 1886 geschriebenen Anmerkung zu der deutschen Uebersetzung seiner Briefe (p. 24) nimmt Ascoli auf die eben citierten Bemerkungen von G. Paris Bezug und verwirft sie, indem er sagt „aber *oe* wird der graphische Ausdruck für jene Verschmelzung sein, welche in der Aussprache *ɔ* ergiebt“, und dann verweist er auf die oben citierte Rezension Försters, Zs. f. R. Ph. V, p. 590, Anm. 2.

Die Theorie wurde wieder angegriffen von Oertenblad, Étude sur le développement des voyelles labiales toniques du latin dans le vieux français du XII siècle, Upsala, 1885. Oertenblad stellt sich auf die Seite von Suchier, Koschwitz und G. Paris, und kommt zu dem Schluss, dass *u* in dem Diphthongen *ue* den Klang *u* darstellt, ohne aber, wie es scheint, die Haltbarkeit seiner Stellung bewiesen zu haben. Jedenfalls hat seither die Diskussion aufgehört, und die Ascoli - Förstersche Theorie ist in unsere Grammatiken eingedrungen und wird als die angenommene Meinung unserer Wissenschaft gelehrt.

So sagt Horning (Bartsch - Horning Chrest. § 60) „il est probable que, dans *uet*, *u* a pris à un moment donné, la valeur *ü*, supposition à laquelle le traitement d'*o* + *y* en français donne une certaine vraisemblance“. Schwan, in der ersten Ausgabe seiner Grammatik, § 287, gab als Entwicklung von *o* „*uo*, welches später zu *yø*, *yé* (geschr. *ue*) umgelautet ist“, und das Datum dieser Entwicklung setzte er zwischen den Anfang des X. und die Mitte des XI. Jahrhunderts. In der zweiten Ausgabe (§ 296) wird dieselbe Meinung vertreten, „nach Lautübergängen wie dem in § 259, 3 erwähnten (*ol* + cons. wie in *ieus* < *yel's* = *uels* < *oculos*) zu schließen; daneben bestand dialektisch die Aussprache *uø*, *oø*, wie die Schreibung *oe* beweist“. Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I, § 211 lehrt, dass *ue* aus den folgenden Gründen wie *üe* ausgesprochen wurde: 1. Altfrz. *oi*, welches wie *uø* ausgesprochen wurde, wird nie zu *oe* (= *ɔ*), also muss das *ue*, welches *oe* wird, anders ausgesprochen worden sein, i. e. *üt*; 2. *ol* + Flexionszeichen geht über *ueu* (= *üeu*) zu *ieu*, und ebenso *oç* in *locum* > *lüeu* > *lieu* (§ 196); 3. Die Entwicklung von *oɔ* > *üi* macht ein Mittelstadium *uei* (*üei*) notwendig, (§ 190). Da er aber nicht läugnen kann, dass im Norm. und Anglo-norm. *ue* und *oe* regellos wechseln, und dass Schreibungen wie *pouet*, *nouef* doch nur auf die Aussprache *ue* weisen können, so kommt er zu dem Schluss, dass die Entwicklung von *ue* zu *üe* nicht überall zu gleicher Zeit stattfand, sondern vielmehr mit der Entwicklung von *u* zu *ü*, welche allmählich vom Westen her ein-

drang, Schritt hielt (§§ 211, und 48.) Auch Suchier Grundriss I, p. 573 giebt zu, daß ein Unterschied bestand in Bezug auf die Aussprache seines (des *ue*) ersten Bestandteiles, der in einem Teile Nordfrankreichs mit *o* wechselt (*poet*, *puet*, *potest*), also wie *o* lautet, im Süden aber, und so auch im Lothringischen, den Laut *ü* hatte“.

Die hauptsächlichsten Einwände, welche gegen die Ascolische Theorie gemacht werden können, sind schon von G. Paris in der oben citierten Rezension gemacht worden. Auf den Einwand, daß nur *ū* zu *ü* werde, und daß das *u* von *uo* (<*ø̄*) ganz anderer Natur sei, antwortet Ascoli in seiner dritten lettera in einer Anmerkung p. 119. Er sagt dort, die lateinischen Vokale entwickeln sich nur hinsichtlich der Qualität, und *duro* und *nuovo* sind Typen derjenigen Klassen von Wörtern, in denen ein Einwohner Galliens das romanische *u* nachzuahmen hatte („coi quali due esempj si rappresentano i soli due ‘motivi’ di schietto e limpido *u*, che il Romano offriva alla ripercussione del Gallo“. Mem. Caix-Canello, p. 445, Anm.). Beide *u*'s mußten also in derselben Weise behandelt werden. Wenn nun auf allen Seiten zugegeben wird, daß der Diphthong *uo* sich aus älterem *ø̄* entwickelte, so scheint Ascoli hier als bewiesen anzusehen, daß die Diphthongierung von *ø* so früh zu Stande kam, daß das gallische Sprachorgan nur einen fertigen Diphthongen *uo* nachzuahmen hatte. Ich kenne keine Beweisführung, nach welcher sich die Diphthongierung *ø* chronologisch bestimmen ließe, doch sind verschiedene Gründe vorhanden, welche darauf hinweisen, daß diese Diphthongierung spät vor sich ging, oder doch sich über einen nicht geringen Zeitraum erstreckte, und obgleich der Diphthong sich beinahe im ganzen romanischen Sprachbezirke findet, so war er doch das Resultat phonetischer Bedingungen, die, wiewohl in allen neolateinischen Ländern zu Hause, doch auch spezifisch gallisches Eigentum waren. Der Grund der Diphthongierung ist, wie bekannt, die Verlängerung der Vokale in offenen Silben. Vom Vulgärlatein ererbten die romanischen Länder nur einen langen offenen Vokal mit zweigipfligem Accent, und dieser Vokal konnte nun in den verschiedenen Ländern zum vollausgeprägten Diphthongen weiterschreiten. Wenn aber in irgend einer Sprache, wie z. B. im Portugiesischen, der Diphthong unbeliebt sein sollte, so konnte *ø̄* leicht wieder zu *ø* werden. Wo aber die vulgärlateinischen Tendenzen weiter geführt wurden, da entstand der Diphthong *uo*. Die folgenden zwei Gründe scheinen mir besonders für speziell französische Diphthongierung zu sprechen.

1. Germanische Wörter, die ins Französische und Italienische gedrungen sind, diphthongieren das *ø* im Französischen, aber nicht im Italienischen. Cp. Germ. *urgöli*, Altfrz. *orgueil*, It. *orgoglio*, Span. *orgullo*; Germ. *faldastuol*, Altfrz. *faldestuel*, It. *faldistorio*, Germ. *fodr*, Altfrz. *fuerre*, It. *fodero*, Sp. *forro*. Nur das germanische *hōsa* scheint so früh ins Vulgärlatein gekommen zu sein, daß es die Diphthongierung überall mit durchmachte, cp. It. *uosa*, Span. *huesa*.

2. In der Verbindung *ø* + *ct* konnte *ø* nur dann zu *uo* werden,

nachdem der Vokal frei geworden war, d. h. nachdem *ct* zu *it* geworden war. Der Zeitpunkt dieser letzteren Entwicklung lässt sich gerade so wenig bestimmen wie der der Diphthongierung des *q*. Meyer-Lübke, Grundr. I, p. 364, giebt zu, dass das Stadium *χt* zur Zeit der Eroberung Rätiens erreicht war, aber, wie bekannt, ist er der Ansicht, dass die Spirans überall ein notwendiges Mittelglied in der Entwicklung von *ct* zu *it* war. Meiner Ansicht nach, lässt sich beweisen, dass die Aussprache *c[H]t* mit explosivem *c*, und die weitere Entwicklung zu *χt>jt>it* mit Sicherheit nur dem keltischen Gebiet zugeschrieben werden kann, vgl. Mod. Lang. Notes, VI, p. 136. Die Kelten kannten kein implosives *c*, und verschoben ihr eigenes *ct* zu *cht*, vgl. Thurneisen, Keltoromanisches, p. 14, und das Neufranzösische kennt auch kein implosives *c*, vgl. Passy, Sons du Fransais, § 114. Andere Gegenden mögen das ursprüngliche implosive *c* des lateinischen angenommen, und dann durch *t'* weiter zu *č* verwandelt haben. Welche von beiden Aussprachen in Norditalien und Rätien im Gebrauch war, wird sich wohl schwer entscheiden lassen, aber jedenfalls spricht das italienische *tt* für *ct* mit explosivem *c*. Ob die Entwicklung von *ct* in der Lombardie und Rätien mit der Nordfrankreichs identisch war, wie Meyer-Lübke behauptet, Ital. Gramm. § 221, will ich nicht entscheiden. Doch scheint mir lombardisches *tš* und rätisches *tχ* viel leichter mit explosivem *ct* vereinbar als mit explosivem *c[H]t*. Nichts jedoch scheint mir die Thatsachen umzustossen, dass die Diphthongierung des *q* in Wörtern wie *noctem* ein gallischer Vorgang war, der nichts mit einem ähnlichen Vorgange in der Lombardie oder in Rätien zu thun hatte. Das italienische *notte* beweist doch sicher, dass das *q* in dieser Klasse von Wörtern noch nicht diphthongiert war, als sie ihre Heimat verliessen. Wenn daher *q* in Frankreich überall *üo* wurde, so kann nur Försters ganz mechanisches Diphthongierungsgesetz den Vorgang erklären; wenn aber *uo* sich aus *øq* entwickelte, so ist kein Grund zu ersehen, warum der Diphthong hätte *üo* ausgesprochen werden sollen. Nun ist es noch dazu eine wohlbekannte Thatsache, dass der gallische Widerwille oder das Unvermögen *ȳ* oder *ȫ* auszusprechen, nur zeitweilig dauerte, denn die Sprache schuf sich bald ein neues *u* aus *q*, welches schon in den Eiden sich findet, cp. *amur*, *returnar*, *dunat*.

Wenn nun altfrz. *uo* sich spontan aus älterem *øq* entwickelte, so müssen die Vertreter der Ascolischen Theorie den Grund angeben, warum das *u* des Diphthongen wie *ü* ausgesprochen werden musste. G. Paris giebt l. c. zu, dass palatale Qualität des *u* durch regressiven Einfluss des *e* hätte hervorgerufen werden können, nachdem *uo* zu *ue* geworden war. Die Qualität dieses *e* war gleich *ɛ*; aber selbst wenn man die höchste *ɛ*-Stellung der Zunge mit der straffsten und ausgeprägtesten Lippenarticulation des *ȳ* verbündet, so entsteht doch kein *ȫ*, sondern nur ein sehr geschlossenes, etwas *ȫ*-farbiges *ö*. Ich bin mir bewusst, dass Sievers, Grundzüge der Phonetik, p. 97 das deutsche *ü* als *ɛ + u* mit sehr starker Rundung

beschreibt, während er franz. *ü* als *u + i* anerkennt. Hier ist nicht der Platz die Richtigkeit dieser Ansicht zu untersuchen, doch glaube ich, dass beim franz. *ü* die Zungenstellung die des *i* ist, während die Lippen vorgestülpt und energisch gerundet werden. Beim deutschen *ü* auf der andern Seite ist die Lippenrundung weniger ausgeprägt und energisch, aber dieser Verlust wird durch sogenanntes 'innertongue-rounding' ersetzt. Diese Compensation ändert die Zungenstellung, doch steht nach meiner Anschauung die Zunge dabei immer noch in *i*-Stellung. Aehnlich scheint auch Vietor, Elemente der Phonetik, § 56 sich die Sache zu erklären. Jedenfalls hätte aber ein durch Verbindung von Zungenstellung für *e* und Lippenrundung des *u* hervorgebrachter Laut nie zu *i* werden können, wie dies z. B. für locum > *lœu* > *lieu* angenommen worden ist. Also weder historisch noch physiologisch lassen sich sichere Beweise für die palatale Qualität des in Frage stehenden *u* beibringen, und wenn alle die verschiedenen mit diesen Diphthongen zusammenhängenden Erscheinungen genügend erklärt werden können, indem von einem Diphthong *ue* ausgegangen wird, so sollte diese Ansicht den Vorzug erhalten. Da nun Meyer-Lübke, l. c. § 211 in so bequemer Weise drei Gründe für die Aussprache *üɛ* zusammengestellt hat, so wird es am einfachsten sein, jeden von den Fällen einzeln zu untersuchen.

1. Altfrz. *oi* (= *ɥɛ*) wird nie zu *ö*, also muss das *ue* welches zu *ö* wird, anders ausgesprochen worden sein, i. e. *üɛ*. Hierauf lässt sich antworten, dass phonetische Gesetze eben nicht absolute physische Gesetze sind, nach denen immer unter gleichen Bedingungen gleiche Resultate folgen müssen. In einer Periode wird das lat. *cl* zu *l*, später kann es *gl* oder auch *ul* werden. Ein phonetisches Gesetz ist nur beschreibend. Unter gewissen Bedingungen und in einer gewissen Periode lässt sich eine gewisse Tendenz in der Sprache beobachten, nach der eine gewisse Lautverbindung in gewisser Weise verändert wird, und diese Veränderung ist so weitgreifend und regelmässig, dass zu erwarten ist, dass alle gleichen Verbindungen sich in gleicher Weise entwickeln, und dieses Gesamtresultat kann ein phonetisches Gesetz genannt werden. Aber die Möglichkeiten sprachlicher Entwicklung sind so vielseitig, und wenn die Mode sich später ändern, und eine andere Tendenz das Uebergewicht erreichen sollte, so würde man eben für diese spätere Periode ein anderes Gesetz formulieren müssen. Und dies gerade ist der Fall hier. Gegen Ende des XIII. Jahrh. lässt sich im Französischen die Tendenz konstatieren, im Diphthongen *ɥɛ* den zweiten Bestandteil zu labialisieren, *ɥɛ* wird *ɥɛu*, vgl. Strauch, Lat. *ɔ* in der normannischen Mundart, p. 88. Gegen Ende desselben Jahrhunderts entstand ein neuerer Diphthong *øɛ* aus *ei* > *oi*, aber hier zögerte die Sprache lange zwischen steigender und fallender Betonung (vgl. Meyer-Lübke, l. c. § 72, Rossmann, Französisches *oi*, p. 24). Selbst noch zu Palsgrave's Zeit war der Accent schwankend, und sichere Be-

weise für steigende Betonung fangen erst mit Meigret an. Dialektisch finden sich Reime zwischen *oi* und *ɛ* schon viel früher, und Rossmann, l. c. p. 27 führt sogar solche wie *noeve* (*nova*): *recoeve*, *moeve*: *apercoeve* aus dem Rom. d. l. Rose an, und wäre diese Aussprache allgemein geworden, so hätten beide Diphthonge (*oi* < *ei* und *ue* < *ø*) dasselbe Resultat geben müssen. Im größeren Teil der nordfranzösischen Dialekte war aber *ugé* schon zu *ö* geworden, als *oi* definitiv bei *ugé* oder *ugé* ankam, und jetzt zog die Sprache vor den zweiten Bestandteil des Diphthongens zu öffnen, *ugé* wurde *uá*.

2. *ql + Flexionszeichen* geht über *ueu* (= *üeu*) zu *ieu*, und ebenso auch *qc* in *locum* > *lüeu* > *lieu* über. Hier liegt m. E. das Hauptargument für die Ascolische Theorie, und wenn sich beweisen lässt, dass die Entwicklung nicht in dieser Richtung vor sich ging, und wenn die hierher gehörenden Formen von *ugé* aus erklärt werden können, so muss die Theorie fallen.

Dass der Diphthong *ue* ein steigender war, und offenes *ɛ* hatte, braucht nicht weiter bewiesen zu werden, cp. *Minerve*: *trueve* Rom. Troie 26015, *quierent*: *moerent* Brut 9746, Meyer-Lübke l. c. § 211. Dieses *ugé* konnte zu *ɛ* reduziert werden, eine Erscheinung, welche sich schon früh im Anglonormannischen vorfindet, cp. *presme*, O. Ps. 11—2, neben *pruesme* ebend. 14—4. Diese reduzierten Formen scheinen jedoch auf gewisse bestimmte Wortklassen beschränkt gewesen zu sein, cp. *l'en*, *l'em*, *velent*, *cheverels*, *ce*, *ice*, *ovec*, *ilecquez*, *pet*, *ferre*, *peple*, *evre*, *treve*, *pref* (Strauch, l. c. p. 83), und dieselbe Erscheinung zeigt sich auch im Franconormannischen, ibid. p. 76. In Adgars Marienlegenden, hersg. von Neuhaus, Altfrz. Bibl. IX finden sich *selt* (solet) 8 Eg. 34, 33 Eg. 38, *uelt* 26 Eg. 145 und Epilog 559. Die Anzahl der untersuchten Texte ist noch größer bei Oertenblad, l. c. p. 36, und einige neue Beispiele sind da zu finden, aber die Anzahl der hierhergehörigen Wörter bleibt gering, und es ist noch besonders dabei zu bemerken, dass die Majorität derselben *o + l + cons.* aufweisen; *dels* (Subst. und Verbum), *delt*, *velz*, *velt*, *welt*, *vet*, *vel*, *velent*, *weil*.

Die endgültige Erklärung der altfrz. *vieus* (*voles) *dieus* (doles) *ieus* (oculos), um die es sich hier besonders handelt, kann nur diejenige sein, welche die historische Entwicklung der Dialekte, in denen diese Formen vorkommen, ins Auge fasst. Meyer - Lübke, l. c. § 196 beschreibt dieselben mit dem allgemeinen Ausdruck „im Nordfranzösischen“. Im großen Ganzen scheint angenommen zu werden, dass sie dem Pikardischen angehören. Eine nähere Untersuchung zeigt aber, dass die Frage nicht auf einen Dialekt begründet werden kann. Im Gegenteil haben wir es hier mit einer Erscheinung zu thun, die sich vom Pikardischen (*vieus*, *ieus*) durch die Champagne (*viaus*, *iaus*) bis ins südliche Lorraine und die Franche - Comté (*veaus*, *eaus*, *eaz*) erstreckt. Diese eben angeführten Varianten gehören zusammen, und müssen alle auf gleiche Weise erklärt werden. Wir nehmen dieselben in der angegebenen Reihenfolge vor und stellen zuerst unsere Beispiele zusammen.

oI>ieu.

- Ille et Galeron:¹ *iex* 1699, (cp. *orgeus*: *ex* 4685:86).
 Aliscans: *iex* Bartsch, Chrest. 76—27, Constans, Chrest. 82—62.
 Carité:² *ieus* 58—12, 81—11, 220—5, *orguicus* 231—4.
 Miserere:² *vicus* 40—8, 257—2, *orguicus* 85—3 (im Ganzen
 32 Mal), *kieus* (= *colligis* > *cuels*) 85—10, *ieus* 102—3,
 133—1 (im Ganzen 10 Mal).
 Auc. et Nic.: *vix* (<*vicus*) 2—34, 3—11, (vgl. *vex* 3—7, *ex* 14
 —12 im Ganzen 4 Mal).
 Durmars li Galois:³ *iex* (: *miex*) 15009, *iez* 1931, *ielz* (: *miex*) 11522,
 vielz (: *mielz*) 507, (vgl. *uels* 108, *uelz* 11566, *entruel* 4435,
 orguelz 242, *vuelz* 495, 519, *vuez* 845, *vues* 15623, *duel(s)*
 2152, 3362, 5624).
 Aniel: *ieus* 108 (vgl. *iaus* 227, *deus* = *deuil* 124).
 Floris et Liriope:⁴ *ieus* 1086, 1453, 403, 418, (vgl. *euz* 935, 1462,
 1608, *orguez* 286, 1485, *orgues* 1491, *duez* 980, 1125, 1651,
 vez 1602, *wez* 782).

Diese Texte beschreiben m. W. ziemlich vollständig die Ausdehnung des Diphthongen *ieu*. In Ille et Galeron haben wir die Sprache eines Pikarden der Französisch schreiben will (Einl. p. XLVI), in Mis. und Car. den pikardischen Dialekt der Umgegend von Amiens (Einl. p. CXCV), in AucNic. den pikardischen von Hainaut (Ausg. p. 75), in Durmars einen Dialekt der zugleich normannische und pikardische Eigentümlichkeiten zeigt (Ausg. p. 532), in Aniel die Sprache von Artois (Einl. p. XIX), und in Floris et Liriope eine in Lorraine oder Franche-Comté verfertigte Abschrift eines Textes aus Blois oder vielleicht noch nördlicherer Gegend (Einl. p. XXVII). Ein sehr wichtiger Punkt darf hier nicht übersehen werden. Unser Diphthong *ieu* kommt nemlich gewöhnlich von *o* + *I* + *s*, während *o* + *I* + *t* meistens *eu* giebt. Man vergleiche die folgenden Beispiele.

Ille et Galeron: *requeut* : *velt* 118 : 119; *deut* : *ageut* 960 : 961, *deut* : *veut* 1169 : 1170, *requeut* : *deut* 4775 : 4776, *deut* : *seut* 5193 : 5194, *seut* : *veut* 5722 : 5723.

Aliscans: *velt* (Bartsch, Chrest. 52—83, Constans, Chrest. 83—85).

Miserere: *seut* : *rekeut* : *veut* : *deut* Str. XLVII, *seut* : *deut* : *meut* : *veut* : *reskeut* : *rekeut* Str. CXXXVI.

Auc. et Nic: *veut* 4—6, 46—10, (*vaut* 26—12, 38—13).

Durmars: *vuelt* 198, *wet* 14707, (jedoch vgl. *viut* (*volet) : *siut* (*sequit) 2790).

Aniel: *veut* 206.

Floris et Liriope: *duet* : *suet* 379 : 380, 1105 : 1106, *welt* 83.

¹ Hrsg. v. Förster, Rom. Bibl. VIII.

² Hrsg. v. van Hamel, Paris, 1885.

³ Hrsg. v. Stengel, 1873.

⁴ Hrsg. v. Zingerle, Altfrz. Bibl. XII.

Nach Meyer-Lübkes Bemerkungen, Gramm. I, § 196, und II, p. 228, zu urteilen, sollte man annehmen, daß Formen wie *gracut*, *sicut*, *vicut*, *dicut*, *micut* die gewöhnlichen altfrz. Formen dieser Verba sind und so weit verbreitet wie *yaux* und *bis*. Dafs der hier konstatierte Unterschied zwischen der 2. und 3. Person sing. wirklich im Allgemeinen durchgeführt ist, wurde für Mis. und Car. schon von van Hamel bemerkt, Ausg. p. CXXIII. In den von mir auf diesen Punkt hin durchsuchten Texten, kommt *iu* + *t* nur in geringer Anzahl vor; cp. Richars li biaus *aquicuit*: *sicut* (*sequit) 617 : 618, *sicut* (solet) 608, *akicuit*: *vicut* 1605 : 1606, und selbst hier sind Formen mit *eu* (*scut*: *esmeut* 4133 : 4134) oder mit *e* (*wet*: *aquet* 4911 : 4912) bei weitem die gewöhnlichsten im Reim. In Durmars steht *viut* (<*vicut*) im Reim mit *sicut* (*sequit) 2790 : 2791. Aus Burguy, Gramm. II p. 85 und 112 ss. lassen sich *vicht*, Vers sur la Mort hinzufügen, und *vicut* Rom. d. Mahomet, *vicut*, *sicut* Rom. d. Cambrai, und *dicut* einige Male aus Texten in Kellers Romvart. Aber die Liste ist bald erschöpft.

Wenn man nun die ältesten Texte in dem Dialekte, zu welchem diese Formen gehören, untersucht, so zeigt sich eine bestimmte Tendenz reduzierte Formen mit einfacherem *e*, ähnlich den oben citierten normannischen, zu gebrauchen. Vgl. Bible de Herman de Valenciennes (Bartsch - Horning Chrest.) *vels* 104—18, *velt* 106—21, 108—15, 23, (*ilec* 97—20); gewöhnlich wird das *ó* in dieser kurzen Textprobe durch *ue* wiedergegeben, *estuet* 106—13, *pues* 107—14. Dasselbe zeigt sich in Ille et Galeron, *velt* 119, 536, 680, 5882, 6318, 6479, *oel*: *orgel* 3169 : 3170, (*oel*: *orgel* 3087 : 3088), *orgeus*: *ex* 4685 : 4686. Aliscans hat *velt* 82—23 (Bartsch), 83—85 (Constans), aber *puet* 75—11, *duel* 77—11; *cuer* 76—33. In den Gedichten des Cuenes de Bethune (hrsg. v. Scheler, Trouvères Belges, I) steht *velt* 6—28, *eus* 1—49, *ex* 4—20, *orguex* 6—9, *orguels* 2—32; in Durmars *wet* 14707, *velle* 7920, *velent* 7318, und in Richars li biaus *weil* 974, *wes* 4114, *weille*, *fueille* 253 : 254. Die notwendige Schlussfolgerung lässt sich schwer vermeiden. Gewisse Wörter konnten den Diphthongen leichter zu *e* reduzieren wie andere. Wenn man diese Wörter näher ansieht, und in erster Linie die der normannischen Texte von Strauch, so fällt in die Augen, dass die grösste Anzahl derselben einen labialen Consonanten in unmittelbarer Nähe des Diphthongen haben, vgl. *avec*, *mere* (**moriat*) *nef* (*novum*), *presme* (*proximum*) *treve*, *peple*, *pref* (*probum*), *ferre* (*fuerre*), *pet* (**potet*), *velent*, *velt*, *veil*, *cure* (*opera*), *ex* (=oves: Strauch, l. c. p. 22). Der Grund der Reduktion muss also im Labial liegen. Dafs ein vorausgehendes *v* solchen Einfluss ausüben kann, ist schon von anderen anerkannt worden, vgl. Zingerle, Floris et Liriope, Einl. p. XVIII und Eggert, Zs. f. R. Ph. XIII p. 368.¹ Da *l* + *cons.* gleich *I* war, so konnte es ähnlichen Einfluss ausüben, und dies

¹ Auch anlautendes *l* muss ähnliche Klangfarbe gehabt haben, denn es übt ähnlichen Einfluss aus; cp. *l'en* (= *l'uem*) und *ilec*, *illecquer*.

erklärt Formen wie *els*, *dels*, *org(u)els*, *sels*, *q(u)els*, *selt*, *delt*, *aq(u)elt* u. s. w. Auslautendes *l* hat jedoch keine *u*-Farbe, und deshalb findet keine Reduktion statt. So entsteht der Unterschied zwischen *uel* und *els*, *duel* und *dels*, obgleich dadurch nicht die Möglichkeit eines gelegentlichen analogischen *orgel* und dergleichen ausgeschlossen ist. Im Ganzen aber verfahren unsere Texte recht konsequent, und während *velent*, *weille*, *velle*, *weil* recht oft vorkommen, so kann ich mich doch nicht erinnern *delent*, *delle*, *deil* u. dergl. gefunden zu haben.

Wenn eine Schreibart konsequent unter den gleichen phonetischen Bedingungen durchgeführt ist, so ist es methodisch richtig, anzunehmen, dass ein bestimmter Klang dabei gemeint ist. Mit Oertenblad l. c. p. 56 zu sagen, dass *oe*, *eu*, *e*, (und alle die anderen orthographischen Varianten) denselben Laut bezeichnen, heißt gerade das was zu beweisen wäre, schon als bewiesen annehmen. Dies mag der Fall gewesen sein zu einer späteren Zeit, als die Labialisation des zweiten Bestandteiles des Diphthongen durchgeführt, und ehe die herkömmliche Orthographie vergessen war, aber es kann unmöglich die Verwirrung in den älteren Texten erklären. Man findet *els* (= oculos) sehr oft, aber nie *el*, immer *oel* oder *uel*. Wären beide Wörter gleich ausgesprochen worden, so wäre es doch wunderbar, dass zwei so verschiedene Schreibarten so konsequent geschieden gehalten worden wären, und das von Schreibern, die doch in andern Fällen nie zaudern, gleichwertige Schreibarten ohne Regel abwechselnd zu gebrauchen.

Die Erklärung, die ich begründen möchte, ist schon klar geworden. Ich glaube, dass solche Formen wie *ieus*, *vieus* von den älteren reduzierten Formen *els*, *vels* hergeleitet werden müssen.¹ Ob das *l* vor oder nach der Diphthongierung des *e* zu *u* wurde, wird sich nicht mit Sicherheit entscheiden lassen. Die Existenz von Formen wie *iels* und *viels*, obgleich dieselben selten sind, scheint für die erstere Auffassung zu sprechen, da sie zu einer Zeit vorkommen wo das *l* in den meisten Dialekten sicher schon zu *u* geworden war. Auf der anderen Seite verlangt Champagne -*iaus* die Reihe *ugels* > *els* > *iels* > *ials* > *iaus*. Schwan² § 295 setzt das Erscheinen des Triphthongen in die Mitte des XI. Jahrhunderts. Nach meinen Resultaten ist dies wenigstens ein Jahrhundert zu früh. Das früheste Beispiel in meiner Sammlung steht in Ille et Galeron, *ies* 1699, und diesen Text setzt Förster in das Jahr 1167, G. Paris, Lit. frçse. p. 247 in das Jahr 1157. Man wundert sich, an welche Texte der Mitte des XI. Jahrhunderts, i. e. vor der Chans. d. Rol. Schwan wohl gedacht haben mag. Ein anderes schwerwiegenderes Argument für die Richtigkeit der hier vorgeschlagenen Erklärung sehe ich in der Form *iez* (= oculos) Poésies Religieuses, (hrsg. von P. Meyer, Rev. d. Soc. sav. série V vol. VI,

¹ In ähnlicher Richtung ging schon die Erklärung Ulbrichs, Z. f. R. Ph. II p. 539.

p. 241 ss.) Nr. VII—7; cp. *orguelh* I—26, und *vulh* VIII—21. Hier hat man offenbar die Reihe *elz* > *ielz* > *iez* anzusetzen, wo *l* in gut wallonischer Weise gefallen ist, und die Möglichkeit einer Reduktion von *üelz* > *üez* u. s. w. ausgeschlossen ist.¹

Auf diese Weise können *ieus*, *vieus* u. s. w. leicht erklärt werden, aber der Unterschied zwischen *vieus* und *veut* bleibt noch immer im Dunkeln. Dass dieser Unterschied existierte, ist aus den oben gesammelten Beispielen genügend klar geworden. Es ist mir jedoch unmöglich eine Erklärung vorzuschlagen, die auch nur annähernd die Schwierigkeit zu lösen schiene.

In der Chronik des Philippe Monseket erscheint *qt* + Flexionszeichen als *iou*, und dieses erklärt Meyer-Lübke, l. c. § 196 als eine Entwicklung von *üeu* über *ieu* > *iou*, da auch *melius*, wo der Triphthong *ieu* richtig ist, als *mious* erscheint. Aber dieser Text gehört in die Zeit, in welcher *ou* aus *o* zu *eu* wurde, während die herkömmliche Orthographie, *o* und *ou* noch in Gebrauch war, so dass alle drei Schreibarten regellos erscheinen. Deshalb findet man *eu* in *mieus* 18261, *dieus* 28805, *ou* in *iou* (*oculos*): *cious* (*caelum* + s) 12315, *iou*: *vious* (*veclus*) 18536, : *mious* (*melino*) 22390, 26829, *dious* (*deuil*): *mious* 24865, und *o* in *vivo* (*voles*): *vious* (*veelus*) 9200, *viot* 1380, *violt* 8104; vgl. Link, Ueber die Sprache der *Chronique rimée*, p. 12 und 16. Burguy, Gramm. II, p. 112 citiert noch *violt*, *diolt*, *siolt* aus Part. d. Blois.

ol > *iau*.

Im Champagne-Dialakt des *Chrétien de Troies* finden sich *iauz*, *viaut*, *diaut*, *siaut*, *requiaut*, *diaus* u. s. w. und Förster in seiner Ausgabe, Cliges, Einl. p. LXIX erklärt diese Formen als durch Reduktion von *üau* (< *üel* cons.) > *iau* entstanden, und diese Reduktion sei notwendig gewesen, weil das Französische sonst keinen Triphthongen *üau* besessen habe. In demselben Text wird *oel* konsequent von *l'uel* geschieden, und diese Erscheinung wird als „rein orthographische, und durchaus nicht lautliche Eigenheit“ (ibid. p. LXV) charakterisiert. Dass wird es hier nur mit einer graphischen Variante zu thun haben, wird wohl Niemand bestreiten wollen; *uel* hätte als *vel* und *iel* als *jel* gelesen werden können; aber dass

¹ Nachdem dieser Artikel geschrieben war, war es mir möglich Försters Ausgabe des *Chev. as deus espes* einzusehen. Der Dichter selbst scheint aus der Nähe der Pikardie zu stammen, während der Schreiber ein gebürtiger Pikarde war. Lat. *ö* erscheint als *oe* und *ue*; sogar *nouef* 5444 kommt vor, welches für die Aussprache *ye* spricht. Reduktion zu *e* ist p. XLI nur in *illeques* und *auecques* verzeichnet. Formen mit *ie* = *ö* sind häufig, doch scheint kein Unterschied zwischen der 2. und 3. p. s. gemacht zu werden. Cp. *uiels* 6199, *uielt* 1672, *sielt* 6984, *diels* 2031, 6396 (auch *dels* 10560, *duel* 3279) *orghiex* 4119, *iet* 2516, 4120, 4836, 10640, sogar *ix* 12047 und oft, *dielt*, *kielt* u. s. w. Aus *Perciv.* 2928 wird *mieut* (*molit*) und aus *Erec* 6572 *iaut* mit der Variante *iel* (= *olet*) citiert. Förster schrieb hier dieses *i* dem Einfluss des folgenden *l* zu, eine Erklärung die er jetzt aufgegeben hat, aber es ist interessant zu konstatieren, dass er damals in richtiger Weise das neufrz. *yeux* aus pik. *iet* herleitete.

oel der lateinischen Etymologie zu Liebe gewählt wurde, scheint nicht so einleuchtend. Dies erklärt nicht den Wechsel zwischen *boens* und *buens* in derselben Hs. A., deren Schreiber so sorgfältig zwischen *oel* und *l'uel* unterscheidet. Meiner Ansicht nach wird sich schwer etwas gegen die Bemerkung G. Paris' aufbringen lassen, dass wo immer *oe* und *ue* in der Schreibung mit einander wechseln, die Aussprache *ue* und nicht *üe* gewesen sein müsse. Und wenn Försters Erklärung von *iau* < *üau* die richtige wäre, dann sollte gerade in solchen Texten *oe* nicht mit *ue* wechseln. Aber dies ist nicht der Fall; *oe* und *ue* sind gleichbedeutend in Texten wo *ieu* und *iau* vorkommen, vgl. *suel* : *doel* 1863 : 1864, *voeleut* : *suelent* 390 : 391, *illoec* : *peruec* 3435 : 3436 in Ille et Galeron. Wenn also *oe* und *ue* in Cliges wechseln, weil beide denselben Klang darstellten, so folgt das *ue* nicht wie *üe* ausgesprochen wurde. Dann muss aber eine andere Erklärung für *iau* gebracht werden, und diese liegt, wie mir scheint, auf der Hand in der Entwicklung von *caelu + s* > *ciels* > *cials* > *ciaus*, Clig. 2012, *m̄elius* > *mielz* > *miauz* 26, *mieldre* > *miaudre* 332, *illos* > *els* > *als* > *aus*, *vermeilz* > *vermelz* > *vermauz*, welche, wie bekannt, schon von Ulbrich in Z. f. R. Ph. II p. 539 vorgeschlagen wurde. Von dieser Seite aus betrachtet, kann jedes Glied in der Kette wirklich belegt werden, (*uels* > *els* > *iels* > *ials* > *iaus*) während bei *üels* > *üals* > *üaus* > *iaus* zwei sehr wichtige Mittelglieder konstruiert werden müssen, ein Verfahren, welches mir für diejenigen Perioden der Sprache, wo das Material so reichlich vorliegt, immer sehr fraglich scheint. Wenn *üals* oder *üaus* sowohl als *vieus*, *düeut* je existiert hätten, so würden dieselben sicher aus der Orthographie irgend eines Kopisten belegt werden.

Oertenblad, l. c. p. 50, schlägt, während er zu der Aussprache *ué* hält, noch eine andere Erklärung vor; „*uel-* après avoir passé par *uial-* et après l'assimilation de *u* et de *i* (wie in *aprismant* > *apruisment*) est devenu *ial*. — *iau*“. Gegen Ulbrich bringt er vor, dass er *velt* für *vuelt* das *e* „n'a pas facilement représenté un véritable *e*“ ohne zu merken, dass seine zwei Sätze sich widersprechen. Denn wenn *uel-* zu *uial-* wurde, so ging es doch über *uiel-*, und dann muss der zweite Bestandteil des Diphthongen doch ein „véri-table *e*“ gewesen sein. In diesem Falle aber ist es viel leichter, und ganz im Einklang mit der Tradition unserer Texte, gleich von *uels* oder *els* auszugehen. Die Erklärung, welche er dann für *ieu* vorschlägt (ibid. p. 51, Anm. 4) ist sicher nicht die richtige. Dieses *ieu* soll durch Mischung von *eu* zu *iau* entstanden sein,

$$\text{ol} < \begin{matrix} \text{uel} & - & \text{eu} \\ \text{ial} & - & \text{iau} \end{matrix} > \text{ieu}.$$

Auf diese Art ließe sich schliesslich alles beweisen.

ql > *ea(u)*.

Ein starker Beweis für die Richtigkeit meiner Erklärung liegt m. E. in den folgenden Beispielen.

Yzopet:¹ *eaz* 361, 3115, 3122, (vgl. jedoch *ueez* 16, 18, 371, 649, 763, *uuet* 213 u. s. w., *suet* 594, *wet* 3516).

Makkabäer:² *eauz* 4—12, 5—30, 6—10, einmal sogar *auz* XII—42, *ueaus* (*voles) 10—56, VII—2—16.

Diese Entwicklung scheint sich über den ganzen Süden zu erstrecken, denn Görlich bringt ähnliche Beispiele Südwestliche Dialekte, p. 65; cp. *deaus*, *veaut*, *veaus*, *veauge*, (voleam), *veaugent*. Einige andere Texte die ich auf diesen Punkt hin durchsucht habe, wie die Sermons de Saint Bernard und Job zeigen nur *ue*, aber einige Varianten in Floris et Liriope (*eauz* 403, *eax* 418, 1453, *eaz* 1608) weisen auf dieselbe Gegend. Offenbar ist die Reduktion hier so früh eingetreten, dass das neue *e + l + cons* mit ursprünglichem *e + l + cons* gleich behandelt wurde; vgl. Yz. *aigneas* 95, *morseas* 469, *porceas* 1276; Mak. *ceaus* (caelos) X—23, *veauz* (*veclus) 12—23, *meauz* (melius) 1—65; *ueisseaus* 1—24, *nouueaus* 4—49, *chasteaus* 7—46. Im Yz. scheint die Reduktion auf anlautende Position beschränkt gewesen zu sein. Görlich, l. c. erklärt *eau* aus *uel* > *ueau*, wenn aber wirklich *ueau* je existiert hätte, so wäre es doch kaum so spurlos verschwunden.

Bisher habe ich *lieu*, welches Meyer-Lübke auch als Reduktion von *lüeu* erklärt, bei Seite gelassen. Bis jetzt ist noch nicht bewiesen worden, dass der Tonvokal in diesem Worte sowie in *focum*, *jocum* überhaupt diphthongiert wurde. In Mod. Lang. Notes VII p. 65 leitete ich *leu* auch von *locum* über *luou* > *luéu* her, aber ich bin jetzt überzeugt, dass diese Wörter wie *paucum* > *peu* erklärt werden müssen, wo der Schritt von *pou* > *peu* direkt ist; vgl. Förster, Z. f. R. Ph. V, 591. *Jeu* und *peu* sind dann regelmässig, und das *i* in *lieu* lässt sich leicht dem Einflusse des *I* in *mileu* > *milieu* (altfrz. *milliu*, *milleu* vgl. die neufrz. Aussprache *mi-ieu* Lesaint, Traité p. 205, *milyoe*, Passy, Sons du Fransais, p. 19) zuschreiben. Ein *leu* klang eben wie *lieu* und konnte nur so geschrieben werden; vgl. Mod. Lang. Notes, ibid. Ein wichtiges Moment, welches in der Diskussion dieser Frage übersehen worden ist, ist, dass *lieu* und *iex* (oculos) gar nicht in denselben Dialekt gehören. *Lieu* kommt zuerst in den Q. L. D. R. 82—8 vor, und in diesem Texte ist *oculos* = *oilz* 10—8, und *volet *volt*, *voles *vols*.

3. Die Entwicklung von *øi* > *üi* macht ein Mittelstadium *uei* (= *üei*) notwendig. Lat. *ø + i* war früh zu *üi* geworden; schon in der Voy. Charl. 670 steht *ui* (hodie) in ü-Assonanz. Die palatale Qualität des Diphthongen kann jedoch gerade so leicht aus *üei* wie aus *uei* erklärt werden; denn wenn *uei* durch regressive Assimilation zu *üii* wurde, so konnte dieser regressive und jetzt doppelt starke Einfluss sich doch ohne Schwierigkeit noch einen Schritt weiter zurückstrecken, und *ø* zu *ü* verwandeln, so dass wir also die Reihe *uei* > *üii* > *üti* > *üi* zu

¹ Hrsg. v. Förster, Altfrz. Bibl. V.

² Hrsg. v. Görlich, Rom. Bilb. II.

setzen hätten. Eine ähnliche Entwicklung liegt in der gelegentlichen neufrz. Aussprache *üi* = *oui* vor. Dann beweist aber gerade die Voy. Charl. noch definitiv, dass *üi* sich nicht von *üei* her entwickelte, denn *oe* und *ue* werden ohne Unterschied gebraucht, vgl. *poet*, *puet*, Koschwitz, Ueberl. und Sprache, p. 29. Wenn nun aber

+ *i* in einem Texte, wo *ue* sicher *ue* war, zu *üi* werden kann, so kann dieselbe Entwicklung auch in einem anderen Texte vorkommen, und folglich kann aus der Entwicklung von *o + i* kein Argument für die Aussprache *ue* gezogen werden.

Mit diesen Gründen soll nun nicht bestritten werden, dass *ue* nirgends im Altfranzösischen wie *ue* ausgesprochen wurde. Meine Absicht war die Entwicklung des altfrz. *ieu* ins richtige Licht zu stellen. Die Ausbreitung des *ü* < *ū* war ja, wie jetzt allgemein geglaubt wird, langsam, und da kann der Diphthong *ug* gelegentlich in derselben Weise behandelt worden sein. Für den Brandan kam Hammer (Die Sprache der anglonorm. Brandanlegende p. 19) zu dem Schluss, „dass dort der *ü*-Laut unbekannt war.“ Eggert dagegen, Z. f. R. Ph. XIII p. 365 beweist, dass in seinen normannischen Texten *ū* zu *ü* geworden war, welches dann über *üe* zu *üei* geworden war, welches dann über *üe* zu *ie* reduziert werden konnte. Dies aber hat nichts mit der Entwicklung von *o + i + cons.* zu thun, und das *ü* kann auch hier unter regressivem Einflusse des *i* entstanden sein. Ob ich die ganze Frage endgültig gelöst habe, wage ich nicht zu entscheiden. Aber jedenfalls scheint es mir sicher, bis bessere Beweise für die Aussprache *ue* aufgebracht werden können, bleibt die sicherste Stellung die, welche vor dem Erscheinen von Ascoli's erster *lettera glottologica* als die richtige galt.

JOHN E. MATZKE.

Il nome di Dante.

I.

Il Balbo, seguendo i più autorevoli biografi del Poeta, avea detto che Alighiero „ebbe nel maggio 1265 un figliuolo, il quale, battezzato in S. Giovanni, ebbe il nome di *Durante*, abbreviato quindi in quello, sempre da lui e dagli altri usato, di *Dante*“. Ma Emmanuele Rocco trovò da apporre anche a questo luogo una delle sue ingegnose e dotte note. „Ci sarebbe piaciuto“, egli scrisse, „trovare una qualche testimonianza del nome di *Durante*, del quale non fa menzione il Boccaccio. A me non è venuto fatto di trovarne alcuna; per lo che son venuto nel pensiero che *Dante* fosse veramente l'unico e primitivo suo nome, e per la testimonianza del Boccaccio e del Manetti, e perchè comune era a que' tempi tal nome (*Dante da Majano*), e perchè *Dantes* leggesi nella sua condanna, nel suo epitaffio, e in parecchi altri latini documenti. Ma oltre all'argomento etimologico del Boccaccio, altro ve n'è che c'induce a credere esser *Dante* il primitivo nome. Difatti, Francesco (leggi Domenico) Bandino, grammatico aretino, nel suo libro *Fons mirabilium universi*, deriva il nome *Dante* da *dans theos*: or le etimologie non si traggono certamente da' nomi accorciati, sì dagl'interi. Aggiungi che, nel c. XXX del *Purg.*, Beatrice chiama il poeta a nome, dicendogli:

Dante, perchè Virgilio se ne vada...

ed il poeta si scusa dell'essersi nominato, ne' versi seguenti:

Quando mi volsi al suon del nome mio,
Che di necessità qui si registra.“

Vittorio Imbriani, senza ricordar qui, forse perchè non avea da contraddirlo, il benemerito filologo napoletano, notò più tardi anche lui che il nome *Dante* si trova „sempre distinto da quello di *Durante*. Non conosco“, egli continua, „un esempio solo d'un *Dante*, chiamato anche *Durante*, o d'un *Durante* chiamato anche *Dante*. P. es., maestro *Durante medico* (che fu de' priori pel sesto di *Dante*, da mezz' aprile a mezzo giugno 1295 . . .) non è mai e poi mai chiamato: maestro *Dante* . . . Il diminutivo di *Durante* era *Durantuzzo*. In una sentenza dello imperadore Arrigo VII contro tutt'i ribelli di Toscana (1313), troviamo, tra' fiorentini del sesto di Porsampiero: *Durante Bonfantini* e *Durantuzzus vel Durancozzus Bonfantini*“.¹

¹ *Vita di Dante scritta da Cesare Balbo con le annotazioni di Emmanuele Rocco*; Napoli 1853, p. 18 e 424. — Vittorio Imbriani, *Studi danteschi*; Firenze 1891, p. 247—8 n.

II.

Eccoci dunque di fronte a un altro dubbio della biografia del sommo poeta: se cioè il suo nome derivi da *Durante*, o sia invece esso stesso un vero e proprio nome.

Prima di tutto, non sarebbe nè assurdo nè anormale che il nome *Durante* si riducesse in Firenze a *Dante*; giacchè sono „essenzialmente proprie al toscano“¹ le forme sincopate quali *Betto* per Benedetto, *Benni* Bencivenni, *Buto* Benvenuto, *Bista* Battista, *Dedi* e *Dede* Diotidiede, *Gianni* Giovanni, *Taldo* Tedaldo, *Bice* Beatrice ecc. Or codeste forme, tra un popolo che ebbe sempre tanta coscienza della bontà del proprio volgare e fu tanto vago dei vezzi di lingua, in un periodo di bonaria ingenuità paesana, divennero ben presto indipendenti dalle originarie: così che chi si chiamasse *Betto* o *Dante* poteva anche ignorare d'aver lo stesso nome di chi si chiamasse *Benedetto* o *Durante*; e ad ogni modo chi profferiva quei nomi indicava persone differenti quando adoperava il nome intero o l'accorciato. Naturalmente ciò non escludeva che in certi casi, in ispecie per ragioni stilistiche, si potesse sostituire l'una forma all'altra; e preferir, per esempio, di chiamar *Beatrice*, nome ben più soave e ricco di significati e già illustre nella poesia provenzale e nella storia medievale, una fanciulla che nella vita d'ogni giorno fosse conosciuta per *Bice*.²

I giudici, i notai, i cronisti, gli epigrafisti accettavan dall'uso quei nomi comunque alterati, e così li conservavano. Che se poi essi considereranno più tardi quasi parte del loro dovere il reintegrare ed uguagliare i nomi propri che passassero sotto la loro penna, ciò non avverrà che col prevalere delle tirannie laiche o spirituali sulle libertà comunali e democratiche. Dando un'occhiata alle cronache e agli altri documenti del tempo dell'Alighieri, ci vediamo sfilar d'innanzi i *Geri* Ruggeri, i *Gaddo* Gherardo o Magaldo, i *Bocca* (onde *Boccaccio*) e i *Branca* Malabocca e Malabranca (onde le *Malebranche*), i *Puccio* Jacopuccio o Pandolfuccio, i *Ghino* Arrighino o Ughino o Agostino o Ghinualdo, i *Vanni* e *Gianni* e *Nino* Giovanni, e *Nella* Giovannella o Leonella, i *Giotto* Angiolotto o Ambrogiotto, i *Lano* Catalano o Ercolano, e i *Lapi* e i *Bindi* Jacopo e Aldobrandino, onde Fiorenza era piena ed è piena la Commedia;³ o i *Cino* e i *Dino* e i *Duccio* e i *Meo*, alterazioni di nomi diversi, e i *Cocco*, e i *Baccio* Bartolaccio o Bartolomaccio, e i *Lotto* Angelotto, e i *Gotto* Arrigotto, e i *Feo* Maffeo, e i *Fazio*

¹ Flechia, *Di alcuni criteri per l'originazione dei cognomi italiani* (negli *Atti dell'Accad. dei Lincei*), 1878; e recensione a un libro del Fansani, nella *Rivista di filol. ed istruz. classica*, genn.-febbr. 1879.

² Cfr. Scherillo, *Alcune fonti provenzali della Vita Nuova*; Torino, 1889, p. 97 ss.

³ Non ho dimenticato *Buoso* o *Bosone*; ma codesto nome, anzichè derivare da *Ambrogio* come asseriva il Fansani, riproduce invece il tedesco *Boso*, secondo dimostrò il Flechia. — Anche in Bertran de Born, „A 'n Bos“ (Ed. Thomas, p. 116).

Bonifazio, e i *Corso* Buonaccorso, e i *Giano* Giuliano o Arnigiano ecc., e i *Gardo* Gherardo, e i *Vieri* Olivieri, e i *Neri* Raineri, e i *Coppo* Giacopo, e i *Cisti* e i *Nuto* Bencivenisti e Benvenuto, e i *Lippo* Filippo, e la *Tana* Gaetana, e la *Tessa* Contessa, a la *Vaggia* Selvaggia, e la *Cosa* Nicolosa, e i *Talano* Catalano, e i *Maso* e i *Toso* Tommaso, e i *Muccio* Giacomuccio ecc., i quali occorrono o negli scritti minori di Dante o nei novellieri; o i *Berto* Alberto Omberto Uberto ecc., i *Fuccio* Pandolfuccio, i *Tacco* Talacco, i quali nella Commedia trovan posto solo come cognomi.¹

Nè quei prelodati giudici e notai si facevano scrupolo di registrare tali e quali perfino i diminutivi di codesti nomi accorciati. E ciò non solamente a Firenze; chè nel famoso documento padovano del 1306 si trova, p. es., quel *Dantinus quondam Alligerii*, ch'era stato addirittura scambiato col poeta. Nelle carte avviene di frequente d'imbattersi nei *Bettino*, *Cantino*, *Brandino*, *Landino* Orlando, *Corsino*, *Bertino*, *Cobuccio*, *Zanino*, e *Dandolo* Aldobrando, e *Maldolo* Romualdo (onde *Ca'maldoli*),² e nei *Petraccolo*, *Giachinotto*, *Ciuccio* (*Cionuccio?*), e *Gherardinum*, *Gezzolinum*, *Guzzarinum*, *Simoncinum*, *Johannotius*, *Azzuccius*, *Cuccius* (*Coluccio?*), ecc. ecc.³

Chi poi ha voluto vedere un grave ostacolo alla identificazione dei nomi *Dante* e *Durante* nel fatto che, per esempio, nella lista dei componenti il Consiglio del Podestà e del Comune nel 1284,⁴ essi „ci si presentano distinti“,⁵ non ha badato che quella lista medesima forniva le prove per convincersi che l'ostacolo era del tutto immaginario. Se difatto tra i consiglieri del 1284 si seguono a poca distanza *Dante Bon...*, *Dante Mainerij*, *Dante della Sannella*, *Durante Primerani*, *Dante f. Lapi Clerici*; vi si confondon pure, con ingenuità popolaresca, *Cavalcante de Nerlis* e D. *Cantinus de Acri*, *Lapus D. Coppi* e D. *Jacobus de Certaldo*, *Rigus Gualterotti* e *Arrigus Sassolini*, *Ceccus f. Abbatis Mannelli* e D. *Franciscus de Certaldo notarius*, *Tinus Tommasini* e D. *Tinacius de Compiobbio*, *Catelanus Petri Benincase* e *Talanus de Gherardinis*, D. *Sinebaldus de Pulcis* e *Baldus Rodulfi*, *Vanni f. Poncij* e *Joannes de Muxignano*, *Gaitanus de Infangatis* e *Tanus Pantaleonis*, *Duccius Manni* e *Guiduccius Simia de Cavalcantibus* e *Guido Manetti*, *Nerius Ardinghelli* e *Raynerius D. Rubei*, Ser *Berlinghieri Orlandini* e *Gheri f. Bellicari*, *Filippus Diotefeci* e *Lippus Vanni*, e tanti e tanti altri.

Che cosa l'Imbriani si aspettasse da quel suo *Durantuzzus*, non s'intende chiaramente. Già, *Dante* non sarebbe un vero dimi-

¹ Si ricordi anche il rimatore dugentista *Dozzo* (Andreozzo) Novi. Cfr. Mahn, in *Herrig's Archiv*, XXXVIII, p. 8.

² Tra i parenti di Dante il Del Migliore metteva anche un *Caruccius Satri Alighieri*, che nel 1295 sedeva nel Consiglio del Comune. Cfr. Fraticelli, *Vita di Dante*, p. 33. — Non si dimentichino intanto *Carlino* dei Pazzi, *Inf. XXXII*, 69; e il rimatore *Pucciarello* (Jacopo) di Fiorenza.

³ Cfr. *Delizie degli eruditissimi toscani*, vol. X, pp. 11, 13, 62, 94, 98, 122, 125.

⁴ Vedila in *Del Lungo*, *Dino*, I, pt. II, Docum. p. VIII ss.

⁵ Fenaroli, *La vita e i tempi di D. A.*; Torino 1882, p. 72.

nutivo di Durante, bensì, come diceva il Varchi,¹ un „nome mozzo“; ma ammesso pure che fosse, e che perciò? Forse che di diminutivi non ne esista che uno solo per nome? O non è invece specialmente nell'alterazione dei nomi proprii che il popolo 'libito fa licto in sua legge'? il toscano soprattutto, così saporitamente berteggiato dal Berni, nella *Catrina*:

Io son Beco de Meo de Ton de Lapo
De Biagozzo de Drea de quei dal Rapo?

Se lo sapeva quel poveruomo del Casa, che si disperava di tutti i concieri che toccavano al suo brutto nome:

Càvine pur chi vuol lettere o metta,
Che nol racconceria sant' Agostino ...
Mùtalo e sminuiscil se tu sai:
O Nanni o Gianni o Giannino o Giannozzo,
Come più tu lo tocchi, peggio fai,
Chè gli è cattivo intero, e peggio mozzo!

Ecco in documenti contemporanei, a poca distanza, *Bindus*, *Bindaccius*, *Bindinus*, *Aldobrandinus*, *Bindus Aldobrandini*, *Aldobrandus*; *Bertus*, *Lambertuccius*; *Baldus*, *Rimbaldinus*; *Coppus Pandolfini* e *Doffus*; *Orlanduccius Orlandi*, e *Tinus Tommasini*, e *Lapus Ruggerini*, e *Albertinus* e *Ubertinus*, e *Albrighino*, e *Gerardinus* ecc. ecc.²

Or tutto ciò, se rende verosimile e possibile che *Dante* sia una forma derivata de *Durante*, non esclude altresì nè che possa derivare da un nome diverso, nè che possa essere qualcosa che stia per sè. Come, p. es., *Cino* può rimontare tanto a Guittoncino quanto a Pacino, a Rinuccino ecc.; e *Gino* a Giorgino o a Biagino; e *Dino* a Bindino o Baldino o Naldino o Gerardino o che so io; e *Doffo* a Landolfo o Pandolfo: così *Dante* potrebbe rimontare e a Durante e, mettiamo, a un *Floridante* o *Mercadante* o *Ariodante*. D'altra parte, alla stessa maniera che *Durante* non è al postutto se non il participio presente del verbo *durare*, *Dante* potrebb' esser quello di *dare*. Sennonchè, non ogni cosa ch'è verosimile in astratto deve anche esser vera in concreto. Di fiorentini che avesser nome *Durante* ne conosco parecchi: Durante degli Abbati, Durante Primerani, Durante Bonfantini, Durante Vinattieri, Durante Mezzaia, maestro Durante, un Durante della famiglia di quei Chermontesi che a cagion sua „arrossan per lo staio“ (*Par. XVI*, 105), un Durante di Giovanni, matematico di professione e poeta a tempo perso, morto nel 1365, e finalmente quell'oscuro Durante autore della lunga serie di sonetti che traducono in toscano buona parte del *Roman de la rose*. Devo però confessare di non essermi mai imbattuto, scorrendo novelle, cronache e carte fiorentine, in un qualche Ariodante o Floridante o Mercadante; quantunque v'abbia

¹ *Ercolano*, ques. IX. È però notevole che, tra gli esempi che un così caldo ammiratore di Dante adduce di codesti nomi mozzi, proprio quello di Dante non sia!

² In *Del Lungo*, *Dino*, I, pt. II, nei documenti, *passim*.

pure incontrati gli Agolanti.¹ E, a ben pensarci, il participio di *durare* può, adoperato come nome, significare „perseverante“, „duraturo“, „Costante“ (ch'è nome anch'esso), e riscontrarsi nella terminazione coi nomi quali *Clemente* e simili; ma il participio *dante*, da sè solo, non significherebbe nulla. Si comprendono le forme nominali *Diodato* o *Diedato*, *Donato* o *Dato*,² *Donadio*, *Diotidiede* o *Dede*, come anche *Benvenuto*, *Benedetto* ecc.; ma un *Durato* non si riuscirebbe a intendere, per la medesima ragione che non si comprende un *Dante* dal verbo *dare*.

III.

Tra i motivi addotti dal Rocco per sospettare che *Dante* non derivasse da *Durante*, ma fosse invece un nome intero, è, come s'è visto, che da quel nome il Boccaccio e gli altri antichi han tratte etimologie; e queste non si traggono dai nomi accorciati.

Il Boccaccio difatto, dopo d'aver detto che Alighiero e la moglie „di comune consentimento“ chiamaron *Dante* il loro figliuolo, soggiunge: „e meritamente, perciò che ottimamente... segui al nome l'effetto. Questi fu quel *Dante*... che a' nostri secoli fu conceduto di spezial grazia da Dio; questi fu quel *Dante*, il quale primo doveva al ritorno delle muse sbandite d'Italia aprir la via. Per costui la chiarezza del fiorentino idioma è dimostrata; per costui ogni bellezza del volgar parlare sotto debiti numeri è regolata; per costui la morta poesi meritamente si può dire suscitata: le quali cose, debitamente guardate, lui niuno altro nome che *Dante* poter degnamente avere avuto dimostreremo“.

E Pietro, il figliuolo stesso di Dante, scriveva: „prout nominatus erat auctor *Dantes*, ita *dabat*, sive *dedit* se ad diversa, scilicet primo ad theologiam, secundo ad poetica“.³

E Francesco da Buti, copiando quel che il Boccaccio avea ripetuto nel Commento: „...elli fu nominato *Dante*, cioè *donatore*; lo quale nome degnamente li si conviene, imperò che graziosamente fece dono a tutti questo suo tesoro, nel quale si trova onesto diletto e salutevole utilità da chi lo vuole cercare con caritevole ingegno“.

E un oscuro rimatore lucchese, Mucchio, assegnò anche lui una simile ragione a quel sacro nome, in un sonetto nel quale si raccomanda al suo grande contemporaneo, già morto, che preghi Dio per lui:

¹ Un *Agolante* nella nov. XI del *Decamerone*, e nella *Cena* II, nov. VII del *Grazzini*; e la famiglia *Agolanti* in G. Villani, VI, 34.

² *Dato* può essere accorciativo così di Diodato come di Donato. — Son nomignoli furbeschi il *Gabbadeo* del Sacchetti, nov. 155 ss., e lo *Scannadio* del Boccaccio, g. IX, n. I.

³ Su questa falsa etimologia il Dionisi fondava uno dei principali suoi argomenti contro l'autenticità del Commento di Pietro! Cfr. Rocca *Di alcuni Commenti della D. C.*; Firenze 1891, p. 382. E cfr. anche Scarabelli, nella prefazione al Commento di J. della Lana; Milano 1865, p. XIV.

O spirto gentile, o vero *dante*
 A noi mortali il frutto de la vita,
Dandolo a te l'alta bontà infinita
 Come congruo e degno mediante

E finalmente il Manetti ripeteva nel suo bel latino: „quasi de industria factum esset, recto nomine, faustisque omnibus *Dantem*, ceu futura praesagientem, appellarunt“.

Ora, codeste non son vere etimologie, bensì rifioriture rettoriche, schiribizzi per dimostrar come „i nomi seguitino le nominate cose“. Quei nostri buoni antichi gareggiavano di acume e di arguzia ad almanaccarne; come, in momenti di ozio, faremmo noi a strologar sciarade. „De nomine“, aveva insegnato Cicerone (*De inv. II*, 9), „nonnunquam aliquid suspicionis nascitur“. Dante stesso se ne compiaceva; e il Da Buti ripeteva sul conto di lui quella sentenza, d'ignota provenienza,¹ che nella *Vita Nuova* (§ 23) egli aveva scritta per conto di Amore: „E per questo appare che *Dante* è nome che si conviene al nostro autore per le sue opere che ha graziosamente *donate* a ciascuno, significandosi et appropriandosi questo medesimo per quello che si dice comunemente: *Nomina et pronomina sunt consequentia rerum*“.

Ma quegli stessi antichi non pretendevano che fossero etimologie di valore storico. Fra' Giovanni da Serravalle, per es., accettava anche lui che il nome del poeta suonasse „quasi *dans le ad aliqua*“ poichè „iste auctor *Dantes dedit se* in juventute omnibus artibus liberalibus“; ma con ciò naturalmente non voleva dire che chi gl'impose quel nome già sapesse quel che avrebbe fatto nella gioventù. Confessava egli medesimo, con onesta ingenuità, che „licet *Dantes possit variis modis interpretari*“, cioè che se ne potessero derivare parecchie sciarade. E nè lui nè gli altri avran presunto d'escludere che nel fatto poi *Dante* non fosse che un accorciativo di *Durante*. Lo dichiara anzi esplicitamente proprio quel Bandino d'Arezzo, la cui etimologia diede da pensare al Rocco.² Egli mette prima molto bene in sodo che al poeta „in fonte sancti lavacri *Durante* fuit... nomen impositum, sed blanditiarum alludio, secundum florentinum morem, sincopato nomine, *Dantes* vocatus est“; e poi, dottamente strologando, viene a considerare qualmente codesta forma accorciata gli convenisse mirabilmente giacchè *Dantes* sia quasi un dire *dans Theos*, cioè notizia di Dio e d'ogni altra cosa divina, chè in verità nessuno meglio di lui seppe trattare in versi della gloria di Dio e dei beati.³

¹ Cfr. D'Ovidio, *Dante e la filosofia del linguaggio*; Napoli 1892, p. 6 ss.

² Forse il Rocco non conobbe direttamente il passo del grammatico aretino, che non era più inedito da quando, fin dal 1759, lo avea pubblicato il Mehus a p. 168 della *Vita Ambrosii generalis Camaldulensis*.

³ „... quod quidem merito ei competit, quum *Dantes* per ethymologiam dicatur, quasi *dans Theos*, idest Dei notitiam, et omnium divinorum. Nullus enim poeta fuit, qui Dei, beatorumque gloriam auderet suis attingere versibus, nisi poeta noster, quod ipse profitetur in secundo cantu Paradisi“.

Eran bizzarrie erudite. Non si può, p. es., supporre che san Bonaventura ignorasse che, nella versione greca della Bibbia, il Maligno fosse chiamato *Diavolo* per accennare alla sua qualità di „calunniatore“; eppure egli lo dice un nome composto da *dia* e *bolos*, „due bocconi“, quasi perchè ei faccia del peccatore due bocconi, anima e corpo! E il Petrarca avrà ben conosciuto quel luogo di Plinio (3, 4, 5) dove, parlando d'una città dei Rodi in Provenza, esce a dire: „unde dictus multo Galliarum fertilissimus *Rhodanus amnis*“; ma non per questo si è creduto obbligato a non dare lui un'altra capricciosa etimologia di quel nome:

Rapido fiume, che d'alpestra vena,
Rodendo intorno, onde il tuo nome prendi . . .

I commentatori di Dante si mostran ghiotti di siffatto genere di scherzi etimologici. Pietro diceva, o ripeteva, che *Mercurius* derivasse da *cura mercium*, e che il *Sole* si chiamasse così „quia *solus*“, e la *Luna* „quasi *luminum una*“. Il Da Buti, pel nome *Virgilio*, non contento del „virga laurea“ di Donatoe del „virgo“ messo avanti da altri grammatici e accettato dal Boccaccio, suggerisce un *Virga lili*, perchè gli pare che così si mettan d'accordo l'idea della verga e della verginale innocenza. E per la famigerata figliuola di Gherardo da Cammino, asserisce la si chiamasse *Gaia* „per la sua bellezza“, laddove in verità un tal nome è la riduzione di *Galigaia* („ed avea *Galigaio* Dorata in casa sua già l'elsa e il pome“ — *Par. XVI, 101—2*), e „galigaio“ significa calzolaio! L'Anonimo Fiorentino scusa Dante dell'aver chiamato Cristo „sommo Giove“ poichè questo nome „tanto vuole dire quanto *Juvans pater*, padre che giova.“¹ Benvenuto trova molto conveniente all'eretico Fra' Dolcino questo suo nome, *quasi dulcia venena propinans*. E par che voglia mettere perfino in bocca all'immanissimo tiranno della Marca Trivigiana un giochetto di parole, quando gli fa dire a *Sordello* di guardarsi per l'avvenire dall' „accedere ad opus tam *sordidum* per locum tam *sordidum*“. E non voglio aggiungere le bizzarrie etimologiche dei novellieri, che mi porterebbero fuor di strada.²

È naturale che fossero i poeti, specialmente se imbizziti, che più ricorressero a questa che poteva essere una nuova fonte di vilipendii. Certo, per quanto derivasse da un *Wido* o *Wilo* longobardo,³ non poteva sembrare una fortuna il chiamarsi *Guittone*;

¹ Qui certo il poeta non pensava all'etimologia (cfr. *Aen.* I, 380: „ab Jove summo“); ben però, e ragionevolmente, ci pensò in *Par. XVIII, 70*, quando chiamò il pianeta *Giove*: „giovial facella“. — Cfr. Tasso, nella canz. a Leonora: „e nel suo caso reo, Nè *Giove* stesso a lei *giovare* poteo“; e Bembo, son. a Dio: „Signor, che per *giovare* sei *Giove* detto.“

² Basterà un esempio. Nel Sacchetti (nov. 66), i manovali di Coppo di Borghese trovan costui smanioso, per aver letto in Tito Livio che le Romane eran „corse al Campidoglio per rivolare gli ornamenti“, e mormorano: „Che diavolo ha egli? e' dice non so che di *romani*: forse da stadera? . . . A me pare che dica del *capo mi doglio*: forse gli duole il capo? . . . A me pare che si dolga che gli si sia versato un *coppo d'oglio*“ . . . ecc.

³ Cfr. Bianchi, in *Archivio Glottologico*, X, 393.

onde Ildebrandino padovano, quello stesso ch' è lodato nella *Volgare Eloquenza* (I, 14), ne consolava il poeta d' Arezzo:

Leal Guittone, nome non verteri,
Degno di laude se' maggior che taccio.

Era invece un bel nome quello di *Onesto*. E solo un imprudente accattabrighe come fra Guittone potè, tenzonando col poeta bolognese di quel nome, tirar in ballo giusto i nomi, e dirgli:

Credo saprete ben, messer *Onesto*,
Che proceder dal fatto il nome dia;
E chi nome ha, prende rispetto d' esto
Che concordevol fatto al nome sia.
Chè 'l rame se 'l nomi auro io te 'l detesto,
E l' auro rame anco nel fatto stia.
Ed è donqua così, messer *Onesto*,
Mutarvi nome o ver fatto vorria,
Si come ben profetar me nomando.
Mercè mia tant' ho *guittoneggiato*,
Beato accanto voi tanto restando.
Vostro nome, messere, è caro e orrato,
Lo meo assai ontoso e vil, pensando;
Ma al vostro non vorrei aver cangiato.

Al quale, ser *Onesto* rispose con onesta ironia:

Spero trovar perdon del meo peccato,
Lo nome e il fatto sì ben accordando
Ch' eo ne saraggio ne lo fin laudato.

Ma Giudice Ubertino fu meno cortese, e gli volle rimbeccare la sentenza ond' egli avea incominciato il suo sonetto:

Se 'l nome deve seguitar lo fatto,
Vera vita è la tua, o fra Guittone;

cui di ripicco l' iroso aretino:

O Giudice Ubertin, in catun fatto
Ove pertegno voi ver son *guittone*.

Che maraviglia se gli ammiratori di Dante cavarono un motivo di lodarlo perfino dal nome? Ma quelle etimologie non la pretendono a scientifiche;¹ anzi non hanno valore maggiore di quella che il Grazzini escogitava pel nome del Boccaccio:

¹ Nè può esser presa sul serio quella proposta dal Pott (in *Jahrbuch der d. Dante-Gesellschaft*, I, p. 168), che confonde il nome *Dante* con *Dandolo* e *Dandino*, e crede questi diminutivi di quello! Il Fenaroli (l. c.), volendo confortare la ipotesi del Pott, suppone che *Lando* e *Landino* derivino da un misterioso *Lante*! Per conto suo poi, si crede lecito congetturare che *Dante* possa provenire da un *Dan*, alla maniera, dice lui, che il *Cante* toscano (Cante dei Gabrielli) proviene dal *Can* lombardo (Can della Scala)! Si ricordi che *Cante* è l'accerchiativo di *Cavalcante*; e che *Cane*, *Mastino* ecc. eran nomi preferiti nella famiglia Scaligera. — Ad ogni modo, anche in carte fiorentine (*Delizie*, X, 99 e 113) trovo *Porcutium* e *Mulettum*, e nella Cronica del Villani (VI, 87) *Asino* degli Uberti. Nel Sacchetti (nov. 229) si nomina un Mr. Aldighieri *degli Asinacci* da Parma.

Colui che regge il ciel, governa e muove,
 Chiamar con questo nome già gli antichi,
 Però che gli è tutt' un *Giovanni* e *Giove*;

di quella di un messer Bino per *Dario*:

in questo, spero

Che vi contenterete d' esser *Dario*,
 Cioè che mel *darete*;

di quella infine di Dante medesimo per la invidiosa Sanese (*Purg.* XIII, 109):

Savia non fui avvegna che *Sapia*
 Fossi chiamata.¹

IV.

Il Rocco asseriva pure di non aver trovato, pel poeta, nessun documento che ci dia il nome *Durante*. Ho cercato dimostrare come di siffatti documenti potrebbero anche non essercene, in un tempo in cui il nome mozzo o comunque alterato vantava gli stessi diritti dell' intero. Ma, quasi a farlo apposta, per Dante non mancano. Filippo Villani, al quale certo nessuno vorrà negare autorità trattandosi di usi fiorentini, scrive: „Poetae... in fontibus sacris nomen *Durante* fuit, sed syncopato nomine, pro diminutivae locutionis more, appellatus est *Dante*“.² E, meglio ancora, in un atto della Signoria fiorentina dell' 8 gennaio 1342, riguardante la reintegrazione di Jacopo Alighieri in una parte dei beni paterni, era ufficialmente dichiarato: „Cum *Durante* olim vocatus *Dante*, quondam Alagherii de Florentia, fuerit condemnatus et exbannitus per dominum Cantem de Gabriellibus de Eugubio..... Jacobus, filius quondam *Durantis* olim vocati *Dantis* praedicti, filius et heres pro dimidia dominae Gemmae, olim eius matris, et uxoris olim praedicti *Durantis* vocati *Dantis*...“ Documento codesto che parrebbe coniato espressamente per decidere la questione che ci occupa, e della cui autenticità quasi dubiteremmo se esso non fosse molto più antico della questione medesima, additato prima dal Manni, trascritto dalla Società Colombaria, e ricopiato di sulla pergamena originale dal buon Fraticelli.³ E alle altre attestazioni può aggiun-

¹ Son giochetti di stile, anche nei quali gli scrittori classici si mostrano maestri (cfr. Quintiliano, V, 10, 31; IX, 3, 69 ecc.). Si ricordi il profitto che Cicerone trae dal nome *Verre* (circa il motto *Quid judaeo cum verre*, v. Reinach in *Revue des études juives*, t. XXVI, n. 51, genn.-marzo 1893; pp. 36 ss.). Ovidio, in un epigramma smarrito: „Cur ego non dicam, *Furia*, te *furiam*?“ E nei *Fasti* (VI, 299): „Stat vi terra sua; vi stando *Vesta* vocatur!“ (cfr. invece Cic., *Nat. deor.*, II, 27). Fa pensare all' Ariosto (XLI, 65): „E perchè dirà Carlo in latino: — *Este*, Signori, qui, — quando faragli il dono, Nel secolo fatur nominato *Este* Sarà il bel luogo con augurio buono!“

² Strano che al diligente Rocco, di cara memoria, questo passo sfuggisse. Le *Vitae* di F. Villani furono, com' è noto, edite nel testo prima parzialmente dal Moreni nel 1826, e poi tutte dal Galletti nel '47; e il Rocco scriveva le sue Annotazioni nel '53.

³ *Storia della vita di D. A.*; Firenze 1861, p. 44. — Anche in una carta del 1322: „fideiussit *Ormannus* qui *Mannuccius* vocatur.“

gersi anche quella del cinquecentista Raffaello Volterrano, il quale diceva essere stato il poeta fiorentino „*Durantes ab initio vocatus, interciso deinde, ut fit pueris, vocabulo*“.

Un critico del primo quarto del nostro secolo, il Biondi, pretese che pur nel luogo del poema, dove Dante registra il suo nome, ci sia una prova che questo derivi da *Durante*. Beatrice, col chiamarlo a nome, avrebbe reso più acuto l'epigramma; sarebbe insomma riuscita a dire: sei proprio degno di portare il nome di *durante* tu che, subito dopo la mia morte, mi hai tradita! Ma codesta interpretazione è troppo sottile per non parere una sottiligiezza. Perchè, se volea ferirlo già col solo chiamarlo, Beatrice non preferì la forma intera alla sincopata; come appunto fa il suo fedele quando, per indicare la beatitudine riposta nel nome di lei, non la dice più *Bice*, ma *Beatrice*? E ad ogni modo il poeta, se pure in quel vocativo vide appiattato „il velen dell'argomento“, perchè non lo indicò anche a noi, come quando ci addita, poco dopo, l'epigramma contenuto in quel dirgli *alza la barba pel semplice viso*?¹

V.

In conclusione, a me pare da mettere fra le notizie più sicure della biografia dantesca questa, che il sacro nome del poeta sia un accorciativo di *Durante*. Se poi fosse stata intenzione di monna Bella d'imporglielo così intero, pel desiderio di perpetuare in lui il nome del proprio padre, che il Passerini supponeva poter essere Durante degli Abbati;² o se, come sembra più verosimile, persino nell'antico battistero quel nome risuonò la prima volta nella forma accorciata che ora venera il mondo: è una questione forse impossibile a risolvere, e la cui soluzione ad ogni modo ora non potrebbe riguardarci.

Sarà iuvece opportuno d'aggiungere alla nostra dimostrazione un corollario, a proposito del v. 55 del XXX *Purg.*, dove il poeta si nomina. Forse i chiosatori hanno anche qui fatto troppo più rumore di quanto occorresse. Che la protesta del poeta, di registrare colà il suo nome *di necessità*, sia ispirata a un sentimento di modestia, mi par chiaro; benchè essa, come tutte le proteste di quel genere, si risolva in una pura cerimonia. È vero che, com'è detto nel *Convivio* (I, 2), „non si concede per li rettorici alcuno di sè medesimo *senza necessaria cagione parlare*“; ma è vero

¹ L. Biondi, *Ragionamento intorno alla D. C.*, nel *Giornale Arcadico*, v. XXXI, 1826, 3º. — Anche il Boccaccio ed il Buti sospettarono che, in quel luogo, il poeta volesse assegnare al suo nome una non so quale ragione fatale. Beatrice, uel paradiso terrestre, chiosarono, rappresenta „la sacra teologia, dalla quale si dee credere ogni divino ministerio essere inteso; e questo insieme con li altri, cioè che l'autor nostro per divina disposizione fosse chiamato *Dante*, e però da lei si fa chiamare così“.

² Cfr. Scherillo, *La madre e la matrigna di D.*, nella *Nuova Antologia* del 1º febb. 1894.

altresì che il parlare di sè non consiste solo nel nominarsi, e che il farsi dire e predire tante belle cose da Brunetto, da Cavalcante, da Buonagiunta, da Oderisi, da Cacciaguida, conferiva molto meglio alla propria nominanza. Anzi, nelle parole medesime di Beatrice, gli elogi alle sue buone attitudini e disposizioni giovanili eran certo più atti a far arrossire un uomo pudico che non il sentir pronunciato il proprio nome. D'altra parte, li rettorici non potean pretendere che un poeta non si nominasse, una volta almeno, nell'opera sua. Lo avean fatto Virgilio, in fin delle *Georgiche*: „*Illo Virgilium me tempore...*“; e Ovidio nell'*Ars amandi* (II, 744; III, 812): „*Naso magister erat*“, e negli *Amori* (Ep.; I, 11; II, 1, 13), nei *Remedia* (v. 558), nei *Tristia* (I, 7; II, v. 119; III, 3, 10, 12; IV, 4; V, 1, 3, 4, 13), nell'*Ibis* (v. 4), e in presso che tutte le *Lettere dal Ponto*. E lo avea fatto, dei toscani,¹ Brunetto Latini, che, oltre tutto il resto, „fu quelli che spuose la *Retorica* di Tullio“, e quindi to schifitoso amico di Cino non avrebbe potuto tacciarlo anche ora di „*plebeo*“.

Io Burnetto Latino,
Che vostro in ongne guisa
Mi son sanza divisa,
A voi mi rachomando.²

La *necessità* addota dal poeta, con la scusa di chiedere scusa del mettere il proprio nome tra le altre note, non ha, a parer mio, che una ragione puramente stilistica. La sua arte così schiva ed austera (*Purg. XXXIII, 141*) non gli consentiva di abusare dello stesso motivo e della stessa situazione drammatica. E come egli non proferisce che una volta sola innanzi a un'anima, a Forese, il nome adorato della donna sua;³ come non presenta che una volta sola Virgilio a un amico fiorentino, a Forese, e un'altra, quasi costrettovi, a un poeta pagano, a Stazio;⁴ così, non si fa chiamare per nome che soltanto una volta.⁵ Beatrice stessa non

¹ Senza dire dei provenzali e dei siculi. Cfr. Jacopo da Lentino: “*Lo vostro amor ch'è caro Donàtelo al Notaro Ch'è nato da Lentino*” ecc.

² *Tesoretto*, v. 70 ss. Cfr. ancora v. 1133: „*fi' di Latino*“, e 1183: „*Or va mastro Brunetto*“. — Cfr. anche Barberino, nel proemio del *Reggimento*: „*Io oe un fedel servo: Francesco ànnome; nacque innuna selva C' à nome Barberino*“. — Pei cantori di piazza, cfr. Rajna, *H serventese del Maestro di tutte le arti*, in *Zeitschr. f. rom. Phil.*, V.

³ Cfr. D'Ancona, *Beatrice*; Pisa 1889, p. 19—22.

⁴ Cfr. Scherillo, *Accidia, invidia e superbia* ecc., nella *Nuova Antologia* del 1º e 16 nov. 1888; e *La madre e la matrigna di D.*, cit.

⁵ Veramente il Boccaccio, il Buti, Pietro di Dante e il Landino vorrebbero leggere il nome del poeta anche in quel luogo del *Par.* (XXVI, 103 ss.) dove Adamo gli dice:

Senz' essermi profferta,
Dante, la voglia tua, discerno meglio
Che tu qualunque cosa t' è più certa.

Ma il maggior numero dei codici, e le migliori stampe, leggon molto meglio: „*Senz' essermi profferta Da te la voglia tua*“. (Cfr. E. Moore, *Contributions to the textual criticism of the D. C.*; Cambridge, 1889). Il Buti, dietro

lo indica a Virgilio che come l'amico suo, il suo fedele, quei che l'amò tanto; e Virgilio non lo chiama che figliuolo, come fa anche Brunetto; e Ciacco e Cavalcante e Casella e Forese o evitano di nominarlo o, come nel caso di Omerto Aldobrandeschi (*Purg.* XI, 76: „E videmi e conobbemi e chiamava“), lo nominano, ma il poeta schiva di riferirne esattamente le parole. Più soave che sulle bocche di tutti loro, il suo nome sarebbe risonato sulle labbra di lei, cresciuta di bellezza e virtù. Da tanti anni quella cara voce non era più pervenuta al suo orecchio; e la prima parola che ora ne risente pronunziare è il nome suo, associato a quello di lei:

Dante, perchè Virgilio se ne vada,

Non pianger anco....

Guardami ben: ben son, ben son *Beatrice*:

dolce sospiro forse d'un'intimità che in terra non fu possibile mai! E non è il significato del nome, il preteso sottinteso epigrammatico, che commuove l'estasiato poeta; è bensì il *suon del nome*. E appunto perchè egli possa più a lungo e con maggiore intensità gustar tutto l'incanto che la divina voce gli schiudeva, e perchè i lettori comprendano essi pure come l'impressione prodotta dal sentirsi chiamare per nome da lei sia *necessaria* a bene intendere la nuova situazione drammatica, il poeta s'indugia in quell'inciso, che direi quasi una tardiva reticenza.

preferiva quella lezione per cincischiari un nuovo arzigogolo: "Et appresso si fa nominare ad Adam primo nostro padre, lo quale fu nominatore di tutte le cose secondo la loro proprietade, datali da Dio la sapienza di ciò". Dei moderni, il solo Witte conserva quella lezione, perchè la meno perspicua!

MICHELE SCHERILLO.

Zur subjektlosen Konstruktion im Altfranzösischen.

Für die Impersonalia, für die wir trotz der vom logischen Standpunkte aus etwa zu machenden Einwendungen die Bezeichnung „subjektlose Verba“ gebrauchen wollen, ist durch die von hervorragenden Gelehrten mehrfach versuchte logische Wertung derselben ein Interesse geweckt worden, welches den Versuch rechtfertigt, das für dergleichen Erörterungen in Betracht kommende sprachliche Material wenn auch nur in Hinsicht auf einen bestimmten Teil eines beschränkten Gebietes grammatisch vollständiger zu fixieren als es bisher geschehen ist. Subjektlose Konstruktion im Altfranzösischen ist kaum irgendwie ausführlicher behandelt worden. Auch auf diesen Blättern soll nur ein unten näher zu bestimmender Abschnitt aus diesem an Schwierigkeiten reichen Kapitel der Syntax des Altfranzösischen gegeben werden.

I. Vorbemerkungen.

1. Subjektlose Verba nennen wir solche, die ohne bestimmtes Subjekt auftreten und den Gedanken eines bestimmten Gegenstandes, der als Subjekt des durch sie bezeichneten Thuns oder Seins zu gelten hätte, ausschliessen. Im Altfranzösischen sind die subjektlosen Verba, was ihren Inhalt anbetrifft, zweifacher Art. Die einen sind für sich allein hinreichend, einen Satz zu bilden; die anderen erfordern eine nähere Bestimmung, die den Inhalt derselben zu einem Satze ergänzt. Zur ersten Klasse gehören Ausdrücke wie *avesprist*, *pluet*, überhaupt die meteorologische Vorgänge bezeichnenden Verba. Die zweite Klasse umfasst einerseits transitive Ausdrücke wie (*y*) *a* und *fait* (IV, 1), die als solche immer einen Akkusativ des Objektes erfordern, andererseits Intransitiva, deren nähere Bestimmung im Einzelnen verschieden ist. Von letzteren verlangen einige eine adverbiale Bestimmung wie z. B. *convient* „es ergeht“, das stets ein Adverbium *bien*, *mal* oder *comment* neben sich hat, abgesehen von einem Dativ der Person, der es gut u. s. w. „ergeht“. Eine andere Gruppe von subjektlosen intransitiven Verben wie (*re)membre*, *sou vient*, *enuie*, *chaut* verlangen einen Dativ der Person, in welcher der betreffende psychische Akt bzw. Zustand stattfindet, und die Verbindung der Präposition *de* mit dem Gegenstande, der die erregende Ursache dieses Aktes bzw. Zustandes bildet. Noch andere Verba, wie *convient* „es ziemp sich“, erfordern einen Akkusativ des Gegenstandes, der als Träger des durch sie ausgedrückten Seins erscheint. Abgesehen ist hier überall von dem

Falle, dass ein durch die Konjunktion *que* eingeleiteter Satz als ergänzende Bestimmung eines subjektlosen Verbums auftritt. Die intransitiven subjektlosen Verba nun, soweit sie mit dem soeben näher bestimmten Akkusativ verbunden werden, sollen im Wesentlichen Gegenstand unserer Untersuchung sein.

2. Den genannten Akkusativ bei subjektlosen Verben bezeichnet man vielfach als „logisches Subjekt“. Aber dieser Ausdruck ist nicht eindeutig. Zum Beispiel wird in dem Satze *il li couvient mout grant eür* mancher Grammatiker das „logische Subjekt“ in *mout grant eür* finden, mancher Logiker dagegen in einem aus dem *li* zu entnehmenden „er“, sofern der Satz in logischer Fassung lauten würde: „er hat sehr grosses Glück nötig“. Wir lassen daher den Begriff „logisches Subjekt“, so bequem er sonst ist, in den speziellen Erörterungen ganz aus dem Spiele. — Wenn nun AScheler in der Anmerkung zu JCondé I, 363, 271 behauptet, dass nach seinen Beobachtungen das logische Subjekt unpersönlicher Verba immer die Akkusativform zeige, so trifft dies nur bei einer ganz bestimmten Fassung des Begriffes „logisches Subjekt“ zu gegen welche aber gerade die Logik Einspruch erheben müsste. In Sätzen wie *de s'amie li sovient* darf man mit demselben Rechte *de s'amie* für das logische Subjekt erklären wie *mout grant eür* in dem oben erwähnten Satze, und doch hat bei dem „unpersönlichen“ *sovient* dieses „logische Subjekt“ nicht die Akkusativform. Dasselbe gilt von Sätzen wie *Or i parra de la vostre justice* (Amis 1330) und vielen anderen. Richtig ist nur soviel, dass gewisse intransitive subjektlose Verba einen Akkusativ bei sich haben, der, wenn diese Verba, was bei den meisten von ihnen möglich ist, in Beziehung auf ein Subjekt gebraucht werden, Subjekt wird und dass deshalb Manche ihn als „logisches Subjekt“ bezeichnen. Auf keinen Fall darf man weiter als Regel aufstellen, dass „bei Voranstellung des Verbums mit dem sogenannten grammatischen Subjekte *il* das nachfolgende logische Subjekt in den Akkusativ gesetzt werde“, und mit Recht hat sich ATobler Jahrbuch XV, 253 gegen eine solche Meinung ausgesprochen. Auf dieses *il* aber müssen wir etwas näher eingehen.

3a. Unbestimmtes neutrales *il*, für welches in den poitevinischen Predigten gewöhnlich *o* (*ou*) steht, fehlt in den ältesten Texten. Zuerst begegnet es im Alexius und zwar an zwei Stellen. Die erste, Str. 11 a, lautet nach Hs. L: *Quant li iurz passet & il fut anuitet*. Wenn P dafür hat: *Quant li iors passe & il fu anoitiez*, so hat hier das neutrale Partizip maskulinische Flexion erhalten, eine Erscheinung, die unter IV, 2 belegt werden wird. Die andere Stelle, Str. 101 c, hat in L folgenden Wortlaut: *chi chi se doilet, a nostr'os est il goie* und bedeutet: „Wer auch immer klagen möge, für uns giebt es Freude d. h. wir haben Anlass zur Freude“. Das *il* steht hier, infolge von Inversion, unmittelbar vor dem Subjekt, auf das es hinweisen soll (s. unten), ebenso wie in Ren. 2828: *Ja n'est il honis qui . . .* Inhaltlich ist zu *a nostr'os est il goie* zu vergleichen

Ben. Chr. 10936: *Ce set qu'a lor os n'en* (l. *nen*) *unt joi.* Verkannt ist der Sinn der beiden Alexius-Stellen von Horning in Böhmers Rom. Stud. IV, 233 ff.

b. Was die Funktion des unbestimmten neutralen *il* betrifft, so verwendet man es einerseits, um den subjektlosen Verben, andererseits, um denjenigen transitiven und intransitiven Verben, die auf ein ihnen nachfolgendes Subjekt bezogen werden und zunächst ohne Subjekt erscheinen, eine Art unbestimmtes scheinbares Subjekt zu geben. Davon, dass *il* wirklich Subjekt sei, kann im ersten Falle nicht die Rede sein. Aber auch im zweiten kann *il* nicht etwa „grammatisches Subjekt“ sein; denn grammatisches Subjekt ist eben das dem Verbum nachfolgende im Nominativ stehende Substantivum. Das altfranz. *il* ist in diesem Falle wie das deutsche „es“ ein „rednerisches Vorwort, berufen, das bestimmt vorzustellende Subjekt vorerst unbestimmt zu bezeichnen“ (Benno Erdmann, Logik Halle 1892. S. 237), wenn auch nicht gerade zu dem Zwecke, „die Erwartung zu erregen“ (eb.). Von dem deutschen „es“ unterscheidet sich altfranz. *il* dadurch, dass dieses überall, wo es steht, fehlen kann, jenes dagegen der Regel nach nicht. Den deutschen Sätzen: „Es steht ein Baum im Odenwald“ (α) und „Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch“ (β) entsprechende altfranzösische sind

a) Yvain 753: *il n'i failloit ne fers ne clos*; Mousk. 5959: *il est uns Dieux vrais et poisans*; Serm. poit. 100: *Quant o vendra li sainz esperites*; Dial. Greg. 215, 3: *il comenzat estre oiz li sons alsi com d'une grande multitudine entrant*; Froiss. Chron. 4, 223: *il y fu mors ungs grans barons de Gascoingne*; Watr. 256, 886: *Dame, pour dieu, qu'il m'en soit dite Veritez.* Zu dem durch diese sowie die unter β zu erwähnenden Stellen aus Gaydon und Chev. II esp. bekundeten Sprachgebrauch hinsichtlich der Behandlung des Part. Prät., wenn dasselbe dem unbestimmten *il* folgt und dem Subjekte vorangeht, stimmen vollkommen Stellen aus Commines wie *il luy fut faicle une entrée*, in denen AStimming Z. f. r. Ph. I, 220 die Kongruenz des Partizips mit dem folgenden Subjekte mit Unrecht auffällig findet. — Selten ist der Fall, dass unbestimmtes *il* vor einem auf ein Subjekt bezogenen transitiven Verbum steht, wie Mousk. 9970: *Et li boins rois sui les Turs Qu'il nes gari castiaus ne murs*; MBrut. 1775: *Il nel gari ses osbers blans.* — Der ursprünglichen Bestimmung des unbestimmten *il* schnurstracks zuwider läuft die Verwendung desselben hinter dem Subjekt des Satzes, wie in Alix. 446, 18: *quels vens que il i vente*; JCondé II, 155, 112: *S'il eüst vescu par mesure, Dieux eüst l'ame retenue, Quel chose qu'il fust avenue Au cors*; Froiss. Chron. 4, 51: *Si leur compta messires Loëis pourquoy il estoit parti et quels confors il estoit creüs a la contesse* (vgl. ib. 4, 52: *comment grans secours estoit venus a la contesse*). In diesen Sätzen ist *il* eigentlich völlig sinnlos. Sie erklären sich nur aus schablonenhafter Uebertragung einer ursprünglich nur bei Nachstellung des Subjektes möglichen Konstruktion auf Fälle, wo das gerade Gegenteil dieser Bedingung vorliegt. Die Behandlung

der Partizipia ist übrigens dieselbe wie in den aus Dial. Greg. und Watr. oben angeführten Stellen. Sonst ist mir nur noch eine Stelle bekannt, in der *il* in der erwähnten Weise gemisbraucht ist: Barb. - Méon I, 329, 1806: *Croistre nus biens il n'i pooil.*

β) Cor. Looïs 631: *Il i corurent set rei et quinze duc; Aniel 6: Mais il sont aucun desseü, Ki se cuident de sens parfont; Auc. 6, 26: Il i vont cil viel prestre et cil viel clop et cil manke; Gayd. 10180: Or remanra la grans guerre mortal Dont il sont mort tant nobile vassal; Ch. II esp. 4456: Et si sont il venu assés Ici maint preudomme vaillant, wo *il* Inversion erfahren hat wie das folgende Subjekt; Serm. poit. 114: o sunt maintes genz qui...; ib. 204: ou en (sc. de ces esperiz que nos communauement apelom angres) sunt IX. ordre on cel. — Wenn AHaase, Syntakt. Unters. zu Villeh. und Joinv. S. 81, in solchen Fällen *il* nicht als neutrales Pronomen gelten lassen will, sondern es als Plur. mask. erklärt, so passt diese Erklärung nicht auf die Fälle, wo das in der Mehrzahl stehende Subjekt ein Femininum ist, wie in SThom 170: *il sunt quatre manieres.* Sie passt auch nicht auf Stellen wie Froiss. Chron. 5, 210: *Chil de Calais ont fait morir tant de mes hommes que il fault que des leurs il en soient mors aussi.* Wie soll hier das in Rede stehende *il* bestimmtes Personalpronomen sein können, wo das Subjekt, auf das es hinweist, so wenig bestimmt ist? Vollends als unhaltbar wird die Haasesche Auffassung erwiesen durch den Sprachgebrauch der poitevinischen Predigten; diese würden in den oben angeführten Sätzen das sonst übliche *il* nicht durch *o* ersetzen, wenn jenes *il* etwas Anderes als neutrales Pronomen wäre. Freilich wird seit der Zeit, wo man der Form *il* „sie“ ein Plural -s anzuhängen sich gewöhnte, auch unser *il* „es“ vor einem im Plural stehenden Verbum gewöhnlich *ils* (*ilz*) geschrieben, wie z. B. Commines 4, 3: *ils estoient dedans monseigneur de Contay et plusieurs autres.* Aber diese Thatsache beweist weiter nichts als dass das *il* in solchen Sätzen mit der Zeit seine syntaktische Durchsichtigkeit verlor und eine grobe Umdeutung erfuhr, die dem allmählichen Aufgeben der Konstruktion vorausging.*

c. Unbestimmtes *il* bei subjektloser Konstruktion wird uns in Abschn. II noch häufig begegnen; es liegt auch vor in Sätzen wie Erec S. 88, V. 20: *con se il jorz estoit.* Hier kann *il* nicht hinweisen auf ein dem Verbum nachgestelltes Subjekt, da *jorz* vor dem Verbum steht. Wäre *jorz* Subjekt im Satze, so wäre *il* sinnlos; daher wird man *jorz* als Prädikat zu fassen haben, so dass das *il* das nicht ausgesprochene Subjekt gewissermaßen markiert. Auch in dem deutschen Satze „es ist Tag“ ist „Tag“ Prädikat; daher ist die Umstellung dieses Satzes zu „Tag ist es“ möglich, während der Ausdruck „es kommt der Tag“, wo Nachstellung des Subjektes vorliegt, eine solche Umstellung mit Beibehaltung des „es“ nicht erlaubt. Wie die Erec-Stelle sind zu beurteilen Froiss. Poés. II, 176, 487: *Je n'ai cure quels temps il soit;* ib. II, 213, 134: *Quels temps qu'il fust, kalendes ou toussains.*

d. Nicht unbestimmt, sondern zurückweisend auf den Inhalt eines vorausgehenden Satzes und somit durch den Zusammenhang bestimmt ist das neutrale *il* — vgl. das ihm zuzuordnende akkusative *le „es“*, das übrigens auch als unbestimmtes Pronomen vorkommt — in Stellen wie Reimpr. 129a: *Or lairai a tant, Ne voil dire avant, Car criez qu'il enuit*; Airol 653: *Encor sara je bien tel cop ferir U plus grant, s'il se peut adevenir*. Zu vgl. im Neufrz. das parenthetische *il est vrai* und *semble-t-il* sowie das fragende *se pourrait-il*.

e. Ebenfalls nicht das unbestimmte *il*, sondern *il „er“* liegt vor in Sätzen wie Ren. Nouv. 6514: *Il s'essaute ki s'umelie*; Gayd. 6092: *il a assez et pezance et dolor Qui en prison est la nuit et le jor*; Froiss. Poés. II, 221, 23: *Il est fols qui preste sans gage*. Dass man es hier mit *il „er“* zu thun hat, zeigt das konjunktive Personalpronomen bzw. das possessive Pronomen in Meyer Rec. 241, 85: *Dex! com grant val li couvient avaler Et a grant mont il li estuet monter Qui d'autrui mort atent la richete*; Yvain 2730: *Si a teus qui larrons les claimment Qui en amor vont faunoiant Et si n'an sevent tant ne quant*; ib. 1959: *Cinc ganz dahez et s'ame Qui mainne an chanbre a bele dame Chevalier ...*

f. Was die Stellung des unbestimmten *il* in subjektlosen Sätzen anbelangt, so ist zu bemerken, dass dieselbe sich vollkommen deckt mit der des Subjektes in anderen Sätzen.

4. Bevor wir zu den einzelnen subjektlosen Verben übergehen, wollen wir noch eine Frage erledigen, die alle in gleicher Weise betrifft, die Frage nach dem Kasus des Relativums *que*, wenn demselben das Neutrum *ce* als Beziehungswort vorausgeht und das unbestimmte *il* mit der 3. P. Sg. eines intransitiven Verbums derart folgt, dass als Träger des durch dieses Verbum bezeichneten umständlich bedingten Seins jenes *ce* hingestellt werden soll, die Frage also nach dem Kasus von *que* z. B. in *chou qu'il avient*. Fassen wir zunächst den Satz *quelle perdition Il nous est avenu* (Ch. cygne 26346) ins Auge. In demselben ist *quelle perdition* notwendig Akkusativ. Denn dergleichen Sätze, in denen die aus der 3. P. Sg. von *estre* und einem neutralen Partizip zusammengesetzte Verbalform einem nichtneutralen Nominativ als Subjekt, auf welches dieses Verbum sich bezöge, folgte, kommen nicht vor. Im Gegenteil: steht ein nichtneutrales Subjekt voran, so wird selbst dann, wenn demselben noch das unbestimmte *il* folgt, das Partizipium der Verbalform flektiert, vgl. JCondé II, 155, 114: *Quel chose qu'il fust avenu* (s. oben 3b, a). Entsprechend dem Satze, von dem wir ausgingen, ist nun aufzufassen *tout ce qu'il lui estoit avenu* (Disc. clergie 77); das *que* ist Akkusativ. Zu dieser Auffassung nötigt uns auch noch eine andere Erwägung. Abgesehen nämlich davon, dass schon die Analogie der Fälle, wo an Stelle von *ce* ein Maskulinum oder Femininum steht und *que* Akkusativ sein muss, die erwähnte Auffassung fordert, müsste man, wenn *que* Nominativ wäre, in solchen Fällen doch auch einmal statt *que* die Form *qui* finden, zumal

dieses als Neutrum fungierende relative *qui* ziemlich früh, jedenfalls schon um die Mitte des 12. Jahrh. sich findet (vgl. die Beispiele bei Karl Pietsch, Beiträge zur Lehre vom altfranzösischen Relativum. Halle 1888. S. 45) und nicht, wie AHaase, Syntakt. Unters. zu Villeh. u. Joinv. S. 47 meint, erst bei Villehardouin aufzutreten anfängt. Nun findet sich aber ein solches *qui* in Sätzen wie dem angeführten niemals. Nicht anders wie *ce qu'il lui estoit avenu* ist nun *chou qu'il avient* zu beurteilen, d. h. *que* ist Akkusativ. Und nicht anders verhält sich die Sache, wenn an Stelle von *avient* die 3. P. Sg. eines anderen intransitiven Verbums steht. Erwähnter Akkusativ ist aus sonstigen Gründen sicher z. B. in *ce qu'il me besongne* und *ce qu'il lui plaist* (vgl. II, 5 u. 10). Kein einziger derartiger Fall jedoch ist nachgewiesen, wo eine Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit vorläge für die Auffassung des *que* als Nominativ. Dass das Neufranzösische in dergleichen Sätzen das *que* nicht in *qui* verwandelt, das doch sonst für den Nominativ des auf *ce* bezogenen Relativs ausnahmslos — das *que* in *ce que je suis* ist ebenso Akkusativ wie das *le* in *je le suis* — eingetreten ist, ist auch nicht ohne Bedeutung.

II. Die einzelnen subjektlosen intransitiven Verba, die das, was Träger des durch sie ausgedrückten Seins ist, im Akkusativ zu sich nehmen.

1. *Convient.*

Die Bedeutung „opus est“, in der uns das subjektlose *convient* hier beschäftigen wird, ist nicht die einzige, die es hat; es kommen ihm noch zwei andere zu, von denen ATobler Z. f. r. Ph. II, 143 und 151 gehandelt hat (vgl. dazu IV, 3). *Convient* „es ist nötig“ nun verbindet sich mit dem Akkusativ des Gegenstandes, der als nötig bezeichnet werden soll. Dieser Akkusativ erhellt unzweideutig aus der Form des konjunktiven Personalpronomens in folgenden Stellen: Mousk. 449: *Si fait on, car il le couvient*; Watr. 213, 442: *Dist: Aymis, las! morir m'en vois, Sanz eschaper, il le couvient*; ib. 219, 632: *Vous savez, et il le couvient, Selonc ce que Dieux m'a donné De puissance et habandonné De son pueple au monde a garder, De tant doi je miex esgarder, Puis que j'en suis après Dieu garde, Comment je sanz peril les garde*; Ren. IV, 2861: *Se pour leus que vos iestes tient Vos et vo iestre, il le couvient*; BCondé 290, 648: *Or dirai, car il le couvient, Quels cis pensers est qui me tient*; ebenso Froiss. Poés. II, 199, 149; ib. II, 246, 7; häufig in Froiss. Chron., so 3, 196. 3, 202. 4, 255. 6, 152. 6, 166.

Im Reime steht der Akkusativ Athis 1454: *Or i covient esgart moult grant*; Rich. 4057: *car nullui N'i couvient il en lieu de lui*.

Den Akkusativ des Relativpronomens neben *convient* zeigen die Stellen Villeh. 56: *totes les choses que il covient a chevaus et a cors d'omes*; ib. 134: *toz les deliz que il covient a cors d'ome*; Ch. II esp. 3923; *De boines meurs ke il convient A femme*; BCondé 312, 1266:

Car u il n'a pas la hantece U la biauté u la rikece U la valour qu'il couvenroit Celui qui si haut avenroit; Rou I, S. 229: avoit en .i. cosfre tous les atornemens qu'il couvenoit a moniage; Disc. clergie 165: moult de choses qu'il y convient. Wie diese Beispiele zeigen, steht im subjektlosen Relativsatz in der Regel das unbestimmte *il*; selten fehlt es in solchem Falle, vgl. Ch. II esp. 8943: *et la roine ert apoiie Iluec, mout bien apareillie De reube c'a esté convient.*

Nach dem bisher über den Gebrauch von *convient* Bemerkten liegt kein Grund vor, den Akkusativ *batel* zu ändern in Rou II, 1917: *En Sume aveit une isle, kar l'eue entur cureit, Ki i voleit entrer, batel y cuveneit.* Auch in Rol. 192: *il nus i cuvient garde* wird man subjektlose Konstruktion anzunehmen, also in *garde* einen Akkusativ zu erkennen haben und nicht, wie Horning Böhmers Rom. Stud. IV, 239 will, ein nachgestelltes Subjekt.

Gegenüber der eben aufgezeigten subjektlosen Konstruktion von *convenir* „geziemend, nötig sein“ ist der jedenfalls frühere und ursprüngliche Gebrauch der, dass es auf ein Subjekt bezogen wird. Vgl. Oxf. Ps. 64, 1: *Tei cuvient canz, Deus;* Erec 3322: *A vostre biauté covandroit Granz enors et granz seignorie;* Yvain 1886: *N'est riens qu'ele ne li acroie, Qui covaingne a lui acesmer;* Rou III, 7773: *E il out armes e ator Qui conveneit a tel seignor;* Ch. II esp. 11595 s *De dire ce ki li convint.* Freilich findet man in den Stellen au: Yvain und Rou zu *qui* die Variante *qu'il*, so dass man dieses *qui* als ein *qu'i[l]* erklären kann, was indes nicht nötig ist. Dasselbe Nebeneinander von *qui* und *qu'il* ist auch sonst anzutreffen, vgl. im Neufranz. *ce qui en est* und *ce qu'il en est.* Unverkennbar ist die Beziehung von *convenir* auf ein Relativum als Subjekt in Ben. Chron. 41027: *Les mors qui a ce apartienent E qui a empereriz covienent* (vgl. hiermit den subjektlosen Gebrauch in Ch. II esp. 3923: *De boines meurs ke il convient A feme);* ib. 13799: *De tot iceo l'endoc-trinoent Que il saveient et quidoent Qui unques plus li coveneit,* wo ein Doppelrelativsatz vorliegt, der nach den unter IV, 4 zu findenden Ausführungen zu verstehen ist.

Ganz falsch ist, was das Verhältnis der beiden Konstruktionen von *convenir* zu einander betrifft, die Ansicht AHaases, Syntakt. Unters. S. 68, der davon redet, dass *convient* bei Villehardouin und Joinville „noch“ nie persönliche Konstruktion aufweise und auch sonst die alte Sprache die Sache, welche geziemend bzw. nötig ist, niemals im Nominativ, sondern stets im Akkusativ zeige. Die oben angezogenen Stellen lehren, dass gerade während der Blütezeit der altfranz. Litteratur die „persönliche Konstruktion“ von *convenir* durchaus üblich war. In den späteren Jahrhunderten freilich herrscht die subjektlose Konstruktion vor; noch im 15. Jahrh. findet man sie, so Prosa-Cligés 299, 30: *il y convient deux chevaliers fermes et biens asséürés.* Seitdem verschwindet *convient* in dieser Konstruktion, um *il faut* Platz zu machen, welches (vgl. II, 4) schon sänger als ein Jahrhundert gleichzeitig mit ihm in derselben Konstruktion gebraucht worden war. — Seine zusammengesetzten Zeiten

bildet *convient* mit dem Hilfszeitwort *avoir*; vgl. Enf. Og. 4291; Ch. cygne 13820; Froiss. Poés. I, 121, 1187.

2. *Estuet.*

Estuet, dessen Etymologie immer noch zweifelhaft ist, hat, wo es vorkommt, die Bedeutung „opus est“. Es erscheint immer in der 3. P. Sg. und bis auf einen besonders zu erörternden Fall subjektlos derart, dass der Gegenstand, der als nötig bezeichnet werden soll, im Akkusativ steht.

Dieser Akkusativ ist sicher bezeugt durch die Form des konjunktiven Personalpronomens in den Stellen Cligés 2648: *Mes il dit que mout l'estuet jante Et bele et sage et riche et noble Qui dame iert de Costantinoble*; BCondé 271, 104: *Car trop l'estavroit bien apris Qui diroit si biel et si gent Qu'il pleüst a toute la gent* (dieses wie das vorangehende Beispiel mit *l'* = *illum* bzw. *illam* als Beziehungswort eines folgenden Relativums hätte auch unter I, 3 e angeführt werden können); Ch. II esp. 10725: *Or en pensés, k'il l'estuet bien.*

Im Reime finden wir den Akkusativ Eneas 8515: *N'i estuet autre provement*; im Innern des Verses ib. 8175: *Il en estuet deus en un cople.*

Die einzige Stelle, wo statt des Akkusativs ein Nominativ erscheint, ist Rol. 295: *Si 'n ai un filz, ja plus bels n'en estoet.* Es scheint hier *estoet* auf ein Subjekt bezogen zu sein. Doch hat man es wohl mit einem Fehler in der Ueberlieferung zu thun; für das *s* von *bels* wird man den anglonormannischen Kopisten verantwortlich machen dürfen, sodass man zur Streichung dieses *s* berechtigt ist, welche schon in der editio princeps des Roland von FrMichel für geboten erachtet wurde. Einen Akkusativ Pluralis aber in *bels* anzunehmen lässt der Zusammenhang nicht zu, der derselbe ist wie Jourd. Bl. 21: *Un fil i orent, plus bel ne convint iestre.* — *Estuet* kam, wie es scheint, noch etwas früher außer Gebrauch als *convient* mit dem Akkusativ.

3. *Afiert.*

Die Frage, ob *afierir* in demselben Sinne wie *convenir* und *estovoir* subjektlos gebraucht werde, ist zu bejahen, wie ich glaube. Doch ist das Material zur Entscheidung der Frage ziemlich spärlich. Ein Akkusativ des konjunktiven Pronomens, der die Sache über allen Zweifel erheben würde, ist mir nirgends begegnet. Nicht entscheidend wegen der mehr oder weniger mangelhaften Sauberkeit der Flexion der Texte, denen sie entnommen sind, sind die Stellen JCondé I, 7, 208: *A tel dame afferoit ami, .i. preu et vailant bacheler*; Cleom. 8540: *Cleomadés dist que lonc plait N'afiert pas a cele requeste*; Ren. 17953: *Il i afiert moult grant esgart*; Barb.-Méon III, 74, 148: *Sire, ci n'afiert plus lonc conte*; Blanc. 2496: *Mult i afiert grant yrelage, Viles et castials et cités.* Anders aber steht es mit Stellen, in denen das neutrale Relativum *que* vor dem unbestimmten *il* mit folgendem *afiert* steht, wie Joinv. 671: *ce que il affiert a la crestientei*; Froiss. Poés. II, 43, 1444: *De ce qu'il affiert*

a cointise; Cleom. 16712: *Car de tout ce ert avisés Que il estoit aferissant.* Hier ist nach dem unter I, 4 Bemerkten akkusativisches *que* anzunehmen, also subjektloser Gebrauch von *afiert* mit dem Akkusativ dessen, was als „geziemend“ bezeichnet werden soll. — Wenn AHaase, Syntakt. Unters. S. 70 sagt, *afferir* komme bei Villehardouin nur unpersönlich vor, so ist dies eine Behauptung, deren Richtigkeit durch die zitierten Stellen keineswegs erwiesen wird. — Erwähnt sei hier noch Rencl. Mis. 196, 4: *A virge afiert blanke florete Et au martir le flour rougete.* Hier hat van Hamel auf Grund der Lesart von annähernd 30 Handschriften *flour* in den kritischen Text gesetzt; in der Anmerkung dagegen erklärt er *flour* für einen Druckfehler und *flours*, das in 2 Hss. steht, für das Richtige. Allein *flour* ist tadellos und hat stehen zu bleiben.

Derselbe Froissart, der *afiert* subjektlos gebraucht (s. oben), bezieht dasselbe auf ein Subjekt in Poés. III, 72, 657: *Et tout ce qui a corps humain Affiert, on la (l. l'a) d'uy a demain.* Dieser Gebrauch ist der ursprüngliche und herrscht in der früheren Zeit durchaus vor. Eine Zeit lang sehn wir dann beide Konstruktionen neben einander hergehen. Aufser Gebrauch gekommen ist zunächst die subjektlose; allmählich aber hat man das Verbum *afierir* überhaupt aufgegeben. Doch sagte man noch zu Nicots Zeit *cela ne m'affiert pas* „das geht mich nichts an“ (vgl. Godefroy, Dict. I, 132), und *afférent* „zukommend“ ist bis heute dem Gerichtsstil verblieben.

4. *Faut.*

Bei *faut* hat sich subjektloser Gebrauch schon im Altfranzösischen eingestellt, derselbe ist nicht spezifisch neufranzösisch. Die Entwicklung der Bedeutung des lat. *fallere* zu denen des altfranz. *faillir*, „fehlen“ und „nötig sein“, hat ATobler Beitr. I, 176 dargelegt. Beide Bedeutungen, die entsprechend der Entwicklung der letzteren aus der ersten oft mit einander verbunden sind, sind sowohl dem auf ein Subjekt bezogenen *faillir* als dem subjektlosen *faut* eigen.

a. Auf ein Subjekt bezogen in der Bedeutung „fehlen“ kommt *faillir* oft vor; vgl. das in anderem Zusammenhange bereits erwähnte *il n'i failloit ne fers ne clos* (Yvain 753). Dieselbe Konstruktion von *faillir* in der Bedeutung „nötig sein“ ist seltener; sie liegt vor Dial. fr. fl. A 2 a: *il y falent des cheliers* (vgl. Tobler, Beitr. I, 177).

b. Bei subjektloser Konstruktion hat *faut* den Gegenstand, der „fehlt“ (α) oder „nötig ist“ (β), im Akkusativ. Belege: α) SThom 154, 26: *Fors sulement dis jurs en failli de l'anee*; Villeh. 61: *Et quant il orent païé, si failli de la convenance trente quatre mil mars d'argent*; Mousk. 6438: *En toutes regions par droit Se lois et decrés il faloit C'on nel peüst determiner Ne esclairier ne deviner En ces III. cités* (sc. Rome, Ephese, Compostiele) *par devise En est la terminance asise Par le concille des evesques, Des abés et des arcevesques.* Wer *lois* und *decrés*, statt als Akk. Pl., als Nom. Sg. auffassen will,

muß hier jene unnatürliche, sinnlose Anwendung von *il* annehmen, von der unter I, 3 b α die Rede war. — β) Ren. 25718: *Vostre pelicon est failliz, Pieces i faut et palatriaus.* Wenn A. Tobler, Beitr. I, 178 in der Stelle Dial. fr. fl. A 2 a: *il y faut goutieres* den Singular des Verbums für nicht entscheidend erklärt, so scheint er damit andeuten zu wollen, daß *goutieres* hier ebenso gut wie Akkusativ auch Nominativ sein könne; allein daß einem Verbum im Singular ein Nominativus Pluralis als Subjekt folgen könne, ist mir zweifelhaft; wenigstens habe ich Belege dafür nirgends gefunden. Und was die ebendort zitierte Stelle Rom. fläm. Gespr. 73: *quantes aunes vous en faut ilh?* betrifft, darf man da die Worte *quantes aunes* wirklich als Nominativ fassen? Thut man es, so nimmt man einen Satzbau an, dessen Möglichkeit bis jetzt nicht erwiesen ist. Ferner kommen Stellen in Betracht wie Joinv. 410: *il m'apleja en la vile ce qu'il me failli pour vestir;* Froiss. Poés. I, 72, 656: *Ce qu'il li fault;* ib. III, 49, 1648: *ce qu'il te fault;* Froiss. Chron. 2, 63: *che qu'il leur falloit;* ib. 2, 194: *tout ce qu'il falloit;* Bartsch Chr.⁵ 484, 33: *et adonc auray appareillé ce qu'il vous fault.* In solchen Sätzen ist nach dem unter I, 4 Bemerkten *que* als Akkusativ zu fassen. Wer möchte auch z. B. *ce qu'il te fault* anders erklären als das doch mit ihm identische neufranz. *ce qu'il te faut?* Niemand wird meinen, daß das *que*, das in dem neufranz. Ausdruck Akkusativ ist, in dem altfranz. etwa Nominativ sei. In Verbindung mit dem konjunktiven Pronomen *le*, dessen Kasus keinem Zweifel unterliegt, vermag ich *il faut* erst aus dem 15. Jahrh. nachzuweisen. So liest man Prosa-Cligés 298, 30: *prest de secourir sez hommes s'il le fault;* ib. 316, 43: *s'il le fault je montreray que....*

Eine eigenartige, mir sonst nicht bekannte Konstruktion von *faut* findet sich Froiss. Poés. I, 299, 2636: *s'il vous faut d'aïde, Encor avés qui vous aïde.* Das *de* ist identisch mit dem *de* in *il s'en faut de dix minutes*; es ist ein *de* mit „kausalem Sinn“ (A. Tobler, Beitr. I, 118) und führt dasjenige ein, wodurch das Fehlen gewissermaßen zustande kommt.

Auch die Wendung *s'en faut* erscheint subjektlos mit dem Akkusativ des „Fehlenden“; vgl. Méon I, 216, 774 (zitiert von Tobler, Beitr. I, 119): *ne l'a pas tout embracié* (sc. le chesne), *Ainz s'en faut encor demi pié.* Nichts beweisen Stellen wie Enf. Og. 3074: *petit s'en faut;* Prosa-Erec 254, 42: *pou s'en fault.* Denn *petit* und *pou* können ebenso gut Akk. wie Nom. sein. Auch im neufranz. *tant s'en faut* schließt die Stellung nicht notwendig aus, daß *tant* Akkusativ sei; auch in *tant y a* ist *tant* Akkusativ. Dass aber in der neufranz. Wendung *il s'en faut peu* dieses *peu* ein Akkusativ ist, scheint mir aus der Stellung von *peu* in *il s'en est peu fallu* hervorzugehen; *peu* steht hier als Akkusativ vor dem Partizip ganz wie sonst die Akkusative *tout* und *rien*. Aus *il ne s'en est pas beaucoup fallu* und *il ne s'en est guère fallu* ist Entsprechendes zu folgern für die Auffassung von *beaucoup* und *guère* in *il ne s'en faut pas beaucoup* und *il ne s'en faut guère*.

5. *Besogne.*

Das in früherer Zeit selten vorkommende, erst später, besonders bei Froissart, häufiger gebrauchte *besognier*, „not thun“ wird teils auf ein Subjekt bezogen (a), teils subjektlos angewendet mit dem Akkusativ dessen, was „not thut“ (b). Belege: a) Froiss. Chron. 3, 213: *on les envoioit oultre sus les passages et frontieres, la ou on supposoit que il besongneroient*; ib. 6, 98: *tous hostieus qui leur besongnoient*; Froiss. Poés. I, 323: *ce qui y besongne*; ib. II, 54, 1832: *Pour avoir ce qui me besongne*. — b) Froiss. Chron. 3, 337: *il le fai- soient tout de grant vollenté et pour ce que il veoient si bien combattre leur cappittainne et ossi il le besongnoit, car...*; ib. 3, 411: *et si estoient bien pourveü de toutes coses que il lor besongnoit*; Froiss. Poés. I, 158, 2425: *Et puis ordonnaï ma besongne De trestout ce qu'il me besongne*. — Bei Froissart gehen beide Konstruktionen neben einander her, doch so, dass die subjektlose überwiegt.

6. *Apartient.*

Subjektloses *apartient*, verbunden mit dem Akkusativ des als „gehörig, nötig“ zu Bezeichnenden, ist angewandt Froiss. Chron. 5, 142: *Se li baillierent les lettres que a lui apertenoit*; ib. 2, 231: *tout ce qu'il en appertenoit au roy*; ib. 3, 216: *selonch che qu'il apertenoit*; ib. 4, 163: *estofe de ce qu'il apertenoit*.

7. *Apent.*

Subjektloses *apent* mit dem Akkusativ dessen, was „gehört“, erscheint Barb.-Méon I, 160, 46: *savoient bien les aliers Qu'il apent a Chevalerie*. Dementsprechend ist *quanque* als Akkusativ zu fassen in Yvain 5478: *L'enors et quanqu'il i apant*; Bast. 1501: *A conquis Rochebrune et quanqu'il i apent*; Ch. cygne 33356: *Arrabloon te lairay et quanqu'il ly (l. y) apent*; Bast. 3179: *quanc' ou monde il apent*.

8. *Loist.*

Loisir wird a) einerseits auf ein Subjekt bezogen, so Job 326, 34: *Totes choses loisent a moi* (= Omnia mihi licent); Dial. Greg. 207, 21: *Quar par tant ke il loz tens soient lonz des choses ki ne loisent mie* (= ab illicitis), *a la fie trencent jus de soi et celes ki loisent* (licita). Doch auch b) subjektlos findet sich das Verbum und zwar so, dass es das „Erlaubte“ im Akkusativ zu sich nimmt. Beispiele: Job 326, 29: *Maintes foiz cil ki sont es posteiz louergent es choses cui il ne loist mie* (= ad illicita opera), *quand il soi ne sevent retenir des choses cui bien loist* (= a licitis); *car cil solement ne chiet mie en ce ke ne loist* (= in illicitis), *ki a la foiz soi restraint roisusement de ce ke bien loist* (= a licitis); ib. 354, 41: *car en tant com nos recivons les deleiz, si nos temprons nos moins des choses ke il ne loist* (= in tantum minus ab illicitis temperamus). Die Stelle Job 326, 29 ist insofern besonders lehrreich, als sie den Akkusativ des Relativpronomens neben dem subjektlosen Verbum in einer ganz unzweideutigen Form (*cui*) zeigt. Sie lehrt, dass auch in

Sätzen wie *des choses ke il ne loist* bei dem *ke* nicht daran zu denken ist, dass es etwa das in einigen Texten, wenn auch selten, vorkommende als Nominativ fungierende Relativum *ke* (*que*) sei.

In Glossaren findet man unter *loisir* gewöhnlich die Bemerkung, es sei „unpersönlich“, und als Belege Stellen angeführt, die nichts beweisen. Richtig ist nur, dass die „persönliche“ Konstruktion in erkennbarer Form selten begegnet. In den meisten Fällen, wo *loist* vorkommt, ist nicht zu entscheiden, ob der eine oder andere Gebrauch vorliegt.

9. *Avient.*

Wenn *avoir* „sich zutragen“ in der Regel auf ein Subjekt bezogen wird, so erscheint doch gar nicht selten subjektloses *avient* mit dem Akkusativ dessen, was „sich zuträgt“. In Betracht kommen hier Stellen wie die folgenden, für welche das unter I, 4 Ausgeführte zu berücksichtigen ist: Ch. cygne 26346: *Ay my! dist ly soudans, quelle perdition Il nous est avenu en yeste saison*; ib. 28686: *Ahy, frere loyaus! com dure destinee Il nous est avenu par oeuvre mal menee*; Disc. clergie 157: *il vous fera bien savoir par ceulx quelle chose il vous est avenu toute vostre vie*. Dieselbe Konstruktion ohne das unbestimmte *il* liegt vor in Chastoiement d'un père à son fils 186, 152: *Suer, fait el, grant desconvenue Nos est avenu de mon pere*; Froiss. Poés. II, 225, 174: *Quel chose vous est avenu?* Den angeführten Stellen entsprechend kann man beurteilen Froiss. Chron. 3, 67: *ne savoit quel cose il l'en avenroit*. Ebenhierher möchte ich ziehen Aiol 1334: *Mout l'en est avenu bele aventure*; MFceEliduc 25: *Kar des dames est avenu L'aventure dunt li lais fu*. Ueber die Lesart und eine von der hier ausgesprochenen abweichende Auffassung beider Stellen ist zu vergleichen ATobler, Beitr. I, 193.

Der Akkusativ, auf den es uns ankommt, ist bezeugt durch die Form des Relativpronomens in Z. f. r. Ph. XIII, 78, Str. 20: *Ame qui boit de tel boichon, Souvent tournie en orison A le quintaine de le crois; De desirier fait goufanon, Si le desploit (Var. desploie) a grand randon, En soupirant des griés anois, Qu'avint, quant souffri mort li rois Jhesucris li dous, li courtois; Mousk. 6154: Un miracle qu'il i avint; Bast. 1854: Se ne fust li meschiés qu'il avint au barnage Par le mort de Tangré; Barb.-Méon I, 152, 1: Volez oïr une grant fable Qu'il avint l'autrier; Cleom. 12425: (ainc si grant joie n'ot) De chose qu'il li avenist; Bartsch Chr.⁵ 475, 36: n'en parleray Meshuy, pour chose qu'il advienne; Froiss. Chron. 3, 296: Or vous recorderons de une aventure qu'il avint as Flammens; ib. 5, 436: pour cose que il li avenist; Prosa-Manek. 315: une malle adventure qu'il advint; Berte 140, 10; *Lors li conte Symons, qui moult fu plains de foi, Le meschief et l'ennuy, le mal et le derroi Que il est avenu a Pepin le bon royst*; Mousk. 28815: *Or oïés aventure estragne Qu'avenut fu par Alemagne*; Aiol 7056: *Mes il ne sevent mie le mortel enconbrier Qu'il lor doit avenir ains qu'il soit esclairié*. Hierher gehört auch die Stelle Ben. Chron. 4616: *Ne vos (l. N'os, so auch die Var.) puis retraire les**

occises, Les meschaites ne les prises Qui lur avint par plusors feiz, falls, wie mir wahrscheinlich ist, statt *Qui lur* zu lesen ist *Qu'il lur*. Ebenfalls hierher gehört Disc. clergie 69: *quelle chose fut ce qu'il leur avint?* Das *que* ist Akkusativ des Relativums und bezieht sich auf *quelle chose*. Man vergleiche Alisc. 6521: *Quel beste est ce que je voi la armee?* Die Flexion des Partizips zeigt deutlich, dass sich *que* nicht auf *ce* beziehen kann. Ebenso wenig bezieht sich in ähnlichen Gefügen der Nominativ *qui* auf *ce*; vgl. Froiss. Chron. 4, 152: *il quidoient que ce fuissent les maisons de Vennes qui ardissent.* Dass man es aber in Gefügen wie Alisc. 6521 wirklich mit dem Relativum und nicht mit der Konjunktion *que* zu thun hat, zeigt außer dem Nominativ *archier* der Plural *sont* in Froiss. Chr. 4, 79: *ce sont archier d'Engleterre que vous veés la.* Dieses *ce sont* statt des logisch richtigen *c'est* war nur möglich d. h. die Attraktion konnte nur eintreten, wenn *archier* als Prädikat d. h. als Nominativ, der ja in *archier* auch formell deutlich ist, empfunden wurde. Wäre *que* Konjunktion, so würde ein Akkusativ *archiers* erfordert, und statt *sont wäre est* notwendig. Man vergleiche auch Cligés 6453: *Queus mervaille est ce que je voi?*, wo der Nominativ *Queus m.* ein konjunktionales *que* ausschließt. Beiläufig sei bemerkt, dass analog auch in den neufranz. Wendungen *Qui est-ce que* und *Qu'est-ce que* das *que* als Relativum, auf *Qui* bzw. *Que* und nicht auf *ce* bezüglich, zu fassen ist.

Das neutrale relative *que* erscheint als Akkusativ (vgl. I, 4) neben *avient* in folgenden Stellen: Bast. 1795: *Chou qu'il avient en guerre*; Disc. clergie 77: *tout ce qu'il lui estoit avenu*; Froiss. Poés. I, 105, 625: *Et pensai a ce longement Qu'il m'ert advenu*; ib. III, 55, 105: *De tout ce qu'il m'est advenu Puis lors dont il m'est souvenu Et qu'il m'advient et advenra, Bien m'en souvient.* — Nicht anders wie dieses *que* ist auch das einen indirekten Fragesatz einleitende *que* zu beurteilen in HVal. 682: *Jou ne sai ke il en avenra, was de Wailly übersetzt mit je ne sais ce qu'il en adviendra.*

10. *Plaist.*

Subjektloses *plaist*, verbunden mit dem Akkusativ des Gegenstandes, der „gefällt“, ist gebraucht Froiss. Chron. 6, 178: *Diex en ait les ames et leur pardoinst leurs meffais, se il le lui plaist* (der Satz *se il le lui plaist* steht in der Ausgabe von Kervyn de Lettenhove, nach der wir zitieren, unter den Varianten); Froiss. Poés. III, 48, 1618: *Car trop me touche Ce qu'il lui plaist*; Manek. 2033: *Li rois li a dit et retrait Chou que il li plaist qui soit fait.* Dieses Doppelrelativsatzgefüge, in welchem *que* relatives Pronomen ist (vgl. IV, 4), hat denselben Bau wie das folgende in Lückings Gr. verzeichnete: *Des principes qu'il faut qui soient toujours présents.* Nicht hierher gehören Stellen wie Manek. 4251: *Faites de moi chou qu'il vous plaist*, da hier der Akkusativ *que* von einem zu ergänzenden *faire* abhängt. — Im Neufranzösischen ist die subjektlose Konstruktion nicht selten; vgl. Bourg. Gent. I, 2: *C'est ce qu'il vous plaira.*

11. *Samble. Est (a)vis.*

Ce me samble (Cligés 430. 756. Yvain 3157) sowie *que vous en samble?* (Cligés 6310; Jeh. et Bl. 1444), die beide im Neufranzösischen fortleben, zeigen *sambler* auf ein Subjekt bezogen. Gleichbedeutend damit sind *ce m'est vis* (Cligés 1295) und *que vos est vis de ...* (Cligés 6308). *Sambler* bedeutet in solchen Verbindungen „der Fall zu sein scheinen“. Ohne dass irgendwie eine Veränderung des Sinnes dabei zu erkennen ist, tritt an die Stelle der erwähnten Konstruktion häufig die subjektlose, und zwar in der Weise, dass das, was „der Fall zu sein scheint“, in den Akkusativ gesetzt wird. Vgl. Amis 1638: *bien le me samble*; JCondé II, 55, 187: *Je le croi et bien le me samble*; Joinv. 95: *je vous dirai pour quoy il me le semble*; JCondé I, 371, 13. II, 136, 115: *bien le m'est avis*; Beauman. Sal. 770: *Responderai chou qu'il m'en samble*; Froiss. Poés. I, 346, Z. 22: *tout che qu'il vous en samblera*; ib. I, 242, 923: *A ce qu'il m'est avis encor*.

12. *Prent.*

Prendre „Platz greifen“ wird gewöhnlich mit Ausdrücken der Gemütsstimmung verbunden, die das Subjekt bilden, auf welches es bezogen wird. Daneben scheint auch subjektloses *prendre* vorzukommen derart, dass das „Platzgreifende“ im Akkusativ dazu tritt. Nicht entscheidend sind Stellen wie Villeh. 71: *Espoir il lor en prendra pitié*; ib. 27: *si vos crient merci, que il vos preigne pitié de Jerusalem*. Wenn man aber Barb.-Méon III, 19, 76: *se il pitié l'en panroit* liest, so ist man geneigt, *pitié* als Akkusativ zu fassen, da das unbestimmte *il* sinnlos ist, wenn *pitié* als Nominativ d. h. als Subjekt des Satzes unmittelbar auf dasselbe folgt und dem Verbum vorausgeht. Gleichwohl ist die Möglichkeit zuzugeben, dass hier bei nachgestelltem Verbum ein Subjektnominativ in derselben sinnlosen Weise unmittelbar hinter *il* gesetzt sei, wie wir einen solchen früher (I, 3 b a) vor *il* gefunden haben. Fasst man *pitié* als Akkusativ, so ist *prendre* subjektlos. Und solche subjektlose Konstruktion liegt unzweifelhaft vor in Yvain 3942: *De la pitié que il l'an prant Li respont etc.* Das *que* kann nur Akkusativ sein. Die Lesart *que il l'an prant* ist durch mehrere Handschriften vertreten und von W Förster in den kritischen Text gesetzt worden. Mit Unrecht wird dieselbe in der Anmerkung zur Stelle verworfen und *que il an prant* dafür vorgeschlagen; ein solches *prendre pitié* ist zwar nachweisbar, doch wird es überaus selten gebraucht.

13. *Passe.*

Subjektloses *passe*, verbunden mit dem Akkusativ der Zeit, die „vergeht“, begegnet Cor. Looïs 1999: *Ainz que* (Var. *qu'il*) *passast doze jorz tot entiers*; Yvain 2868 Hs. H: *Puis ne passa VIII jorz antiers*; Villeh. 11: *ne passa onques deus mois qu'il n'assemblassent a parlement a Compaaigne*; MGat. 1504: *Il ne fu mie encor none passé*. Hierher gehört auch Ch. cygne 30124: *Ma moullier en feray, ains qu'il*

passe V mois; ebenso JCondé II, 51, 48: *Ançois que .II. jours soit passéz*, eine Stelle, die nichts Auffälliges weiter hat als *passer* für das zu erwartende *passé*; *passer* aber ist neutrales Prinzip mit maskulinischer Flexion (vgl. IV, 2). — Mit MGar. 1504 ist vielleicht zusammenzuhalten Commines I, 9: *minuict fut passé*.

14. *Est.*

Wer den in der Logik öfter geltend gemachten Standpunkt vertritt, dass „sein“ im Sinne von „existieren“ gleichbedeutend sei mit „wirken, wirksam sein“, dass also zwischen diesem „sein“ und anderen intransitiven Verben ein Wesensunterschied nicht bestehe, den dürfte es nicht wunder nehmen, auch das altfranz. *estre* gelegentlich subjektlos zu finden. Aber auch wenn man der Ansicht ist, dass „sein“ = „existieren“ ein absolutes Sein bezeichnet und im Unterschiede davon die übrigen intransitiven Verba ein umständlich bedingtes Sein ausdrücken, wird man gegen die Möglichkeit subjektloser Konstruktion von *estre* nichts einzuwenden finden. Und letztere findet sich tatsächlich; so JCondé II, 101, 145: *Tout ce puet bien estre, mais ains Qu'il onques fust saintes ne sains, Long tans ains l'incarnation, Erent gentil de nacion Li paien et li mescreant*; Ch. cygne 20886: *Et s'il en est aucuns de ta gent crestienee Qui ne soient pas vray en cuer et en pensee...* Wenigstens ist bis jetzt nicht erwiesen, dass *saintes ne sains* bzw. *aucuns* in dieser Stellung nach vorangehendem Verbum im Singular etwa als Nominative aufgefasst werden könnten. Hierher gehört wohl auch die von ATobler, Beitr. I, 193 zitierte, anders erklärte Stelle Og. Dan. 12961: *Soixante dames vestues de bouffus, Femes de rois, d'amiraux et de dux I ont trovees, ainc plus gentes ne fu.* Ebenso sind vielleicht hierher zu ziehen Villeh. 168: *Poi ere jorz que on ne feist assaillies* (*jorz* ist Akk. Pl., nicht Nom. Sg.; die Mehrzahl der Hss. hat dafür *eures*); Jeh. et Bl. 5668: *Tex varlés est peu or endroit, Anchois en la taverne iroient Ou au bordel k'il ne metroient Leur cuer en loialment servir*; Mousk. 345: *Car estoit crestiens la peu.* Vorausgesetzt ist bei dieser Auffassung der drei Stellen ein Gebrauch von *peu*, nach welchem es gleichsam in der Funktion eines Adjektivums ein Substantivum begleitet; vgl. IV, 5.

Den Akkusativ des neutralen Relativums (vgl. I, 4) bei dem subjektlosen *est* zur Bezeichnung dessen, was „ist“, zeigt Cleom. 15844: *L'en dirent ce qu'il en estoit.* — Yvain 5985 lautet nach den meisten Hss.: *jusqu'au jour qui est hui* und ist in dieser Fassung mit Serm. poit. 31: *a l'oicten jor de sa naissance qui est hui* zusammenzustellen. Wenn nun eine Hs. *qu'il* statt *qui* hat, so vergleicht sich diese Lesart mit Froiss. Chron. 4, 352: *pour le reverense dou jour Nostre Dame, que il sera demain*, und man kann dieselbe Konstruktion annehmen wie in Cleom. 15844, nur dass *que* hier Akkusativ des Maskulinums wäre. Doch ist noch eine andere Auffassung möglich: man kann das *que* prädikativ fassen wie das *que* in Ben. Chron. 26731: *Por un qu'il sunt, sumes nos cent; Aiol*

9396: *De .XXX. m. que fumes, ne somes que dis mil;* Jeh. et Bl. 1026: *la meskaance Que c'est d'omme tuér a tort.* Auch dann ist *que* Akkusativ (vgl. neufranz. *ce que je suis*, nicht **ce qui je suis*), wie ja auch das konjunktive Pronomen der 3. P. als Prädikativ im Akkusativ steht. Jenes *il* aber nach *que* hätte in diesem Falle die Funktion, das nicht ausgesprochene Subjekt zu markieren (vgl. I, 3 c).

15. Vereinzelte Fälle

von subjektloser Konstruktion intransitiver Verba, bei welcher der Gegenstand, der als Träger des durch diese bezeichneten umständlich bedingten Seins hingestellt werden soll, in den Akkusativ gesetzt wird, begegnen auch sonst; vgl. Cor. Looïs 444: *Ainz qu'il i muire tanz gentilz omes sages;* RHam 269 (von W Förster zitiert zu Aiol 1334): *Il entroit chevaliers a masse;* Alisc. 4560: *En la largece puet .II. hommes entrer;* Ch. cygne 20436: *Mil hommes y pooit;* Bast. 4747: *Recula vint mil hommes de la gent sans creanche.*

Zur Erklärung des bisher im Einzelnen dargelegten subjektlosen Gebrauches intransitiver Verba mit dem Akkusativ lässt sich etwa Folgendes sagen. Das subjektlose Verbum drückt zunächst aus, dass ein umständlich bedingtes (bei *estre absolutes*) Sein stattfinde, und der Akkusativ giebt das Mass, den Umfang an, in welchem die Gesammtheit der Gegenstände, die an sich Träger eines solchen Seins sein können, im einzelnen Falle in Betracht kommt. Z. B. in *il nous couvient un messagier* (Manek. 2985) bezeichnet *il couvient* ein Erforderlichsein schlechthin, und der Akkusativ *un messagier* bestimmt den Umfang, in welchem die Gesammtheit dessen, von dem ein Erforderlichsein ausgesagt werden kann, in Betracht kommt. So bedeutet der Satz eigentlich: „Es existiert für uns Erforderliches in dem Umfange, wie ihn „ein Bote“ bestimmt“. — Zuweilen ist der Begriff, der diesen Akkusativ des Masses zeigt, ein durch ein Zahlwort bestimmtes Substantivum; aber dieses Zahlwort ist unwesentlich und ist nicht dasjenige, was dem Substantivum, das von ihm begleitet ist, den Charakter einer Massbestimmung verleiht. — Was den subjektlosen Gebrauch intransitiver Verba mit dem Akkusativ überhaupt anbelangt, so ist derselbe etwas Sekundäres; überall, wenn wir von *estuet* absehen, ist die Beziehung auf ein Subjekt als die ursprüngliche Art der Verwendung derselben zu erkennen. Der Unterschied beider Konstruktionen lässt sich dahin bestimmen, dass bei jener der Verbalbegriff, bei dieser das Subjekt der Ausgangspunkt ist, von dem aus die Aussage vollzogen wird.

III. Subjektlose Konstruktion beim Passivum transitiver Verba mit dem Akkusativ des leidenden Gegenstandes.

Im Anschluss an den im vorigen Abschnitt erörterten subjektlosen Gebrauch intransitiver Verba möge hier die gleiche Kon-

struktion beim Passivum transitiver Verba Besprechung finden. Statt dass nämlich der Gegenstand, der als von einer Thätigkeit betroffen bezeichnet werden soll, in den Nominativ gesetzt und auf diesen das Verbum bezogen wird, kommt es auch vor, dass letzteres subjektlos erscheint und jener Gegenstand im Akkusativ dazu tritt. Man erwäge Cleom. 5129: *I fu Moult [tres] grant plenté ja veü*; Athis 2060: *Que tost n'en fust justise fet*; Eneas 5216: *Ja iert de vos venjance pris*; MGar. 580: *Tot maintenant en soit venjance pris*; ib. 2659: *Jusqu'a cele ore que venjance en soit pris*; El. SGille 188: *Or endroit maintenant en ert venjance pris* (so die Hs.; nicht zu ändern); ib. 241: *Por l'amor de ton cors tel vengance en ert pris* (so die Hs.); Aiol 5103: *Que ja por vos avoirs en soit* (so die Hs.) *menginge dit*. Auch SThom 989 (zitiert von ATobler, Beitr. I, 131): *Or seiez porveü et si b[i]en conseillie Ke mes n'i ert estrif entre nus commencie* ist hier anzuführen. Dass nun in den angezogenen Sätzen die aus *estre* und dem neutralen Partizip zusammengesetzte Verbalform als auf ein Subjekt bezogen aufzufassen sei, so dass *estrif* in SThom 989 in Nominativfunktion stände, ist deshalb ganz unwahrscheinlich, weil eine derartige Nichtkongruenz im Geschlecht bei vorangehendem Subjekt unerhört ist. Vollends entscheidend ist die Stelle Lyon. Ys. 489: *Ne me fust jai tenuz a nice, S'eüssse usey de mon office*; denn der Akkusativ, auf den es ankommt, liegt deutlich in der Form des konjunktiven Personalpronomens vor; das neutrale Partizip aber zeigt maskulinische Flexion, die auch sonst bei jenem vorkommt und unter IV, 2 belegt ist. — Auch die Verse MFce Milun 170 ff. gehören hierher; dieselben haben nach den Hss. zu lauten: *Guardé que en prenges cunrei, U par servant u par meschine Que présent li seit le cisne*. Die von KWarnke vorgeschlagenen Textänderungen sind nicht gerechtfertigt; die Endung von *servant* und *meschine* ist durch die Hss. H und S bezeugt, und auch inhaltlich passt nur der Singular dieser Worte, da beim Ueberreichen des Schwanes doch schwerlich mehr als eine dienende Person in Betracht kommt. — Hierher darf man vielleicht auch stellen Froiss. Chron. 3, 70: *Et tout ce que il fu dit, acordé et proposé, fu escript et seelé notamment*; ib. 3, 66: *me semble a ce que il me en fu di et recordé, que ...* Vgl. auch Boil. Ép. 10 Préf.: *des épîtres morales où il n'était rien enseigné que de vertueux*, wo *rien* als Akkusativ vor dem Partizip steht.

Was die Erklärung der subjektlosen Konstruktion des Passivs transitiver Verba mit dem Akkusativ betrifft, so darf man wohl auch in diesem Akkusativ den des Masses erkennen. Dann würde das subjektlose Verbum die Ausübung einer Thätigkeit bezeichnen und der Akkusativ weiter angeben, in welchem Umfange die Gesamtheit dessen, was von jener ausgeübten Thätigkeit betroffen werden kann, in Betracht kommt. Nahe liegt hier indessen auch folgende Auffassung: es könnte sich mit der passiven Form infolge der Vorstellung eines jene Thätigkeit ausübenden allgemeinen Subjektes „man“ ein aktiver Begriff verbunden haben, der dann einen Akku-

sativ als Objekt nach sich zog. Auch sonst fehlt es im Altfranzösischen nicht an Fällen, in denen (vgl. ATobler, Aniel, Anm. zu Z. 147) die eigentliche Bedeutung einer Ausdrucksweise im Bewusstsein zurücktritt, so dass dann eigentümliche Konstruktionen auftreten, die mit dem ursprünglichen Sinne jener Ausdruckweise nicht vereinbar sind.

IV. Anmerkungen zu einzelnen Stellen.

1. Für seine Auffassung von Ausdrücken wie *il fait cher vivre à Paris* hat ATobler, Beitr. I, 179 auch die Wortstellung geltend gemacht; was letztere betrifft, so lassen sich noch anführen Cligés 5330: *Buen estoper seit male boche*; Ch. II esp. 895: *ore boin aler En faisoit*.

2. Neutrales Partizip mit der Flexion des Maskulinums erscheint Floov. 940: *quant il fu anutiez*; ib. 1360: *Com vos est avenuz?*; ib. 1368: *bien m'an est avenuz*; HBord. 7438: *quant il ert ajornés*; Bartsch Chr.⁵ 233, 48: *quant il fu avespris* (R.); Bast. 2426: *ains qu'il soit avespris* (R.); ib. 2429: *tant qu'il sera avespris* (R.); Ren. 4140: *Moult m'en est or bien avenuz* (R.); ib. 15092: *Bien li en seroit avenuz* (R.); ib. 9956: *Moult mal li sera avenuz* (R.); ib. 20614: *Comment dont t'est ice venuz?* (R.); Cleom. 12126: *Chascuns de ce certains estoit Que ce qu'il avoit en couvent Seroit tenus certainement*; Villeh. 306: *Tieris de Los le sol, cui il fu enseigniez*; Cligés 4370: *Tot ce li est pleisanz et douz A recorder et a retreire*; Ch. cygne 19243: *mal est apiertenans* (R.); ib. 17828: *quoy qu'il me soit coustans* (R.). — Man vergleiche das Neutr. des Pron. poss. mit maskulinischer Flexion Lyon. Ys. 277: *Ce qui est tuens certainnement, Garde ne perdes follement*; Froiss. Poés. I, 200, 3836: *Car quanque j'ai, vostres est*. Auch das schon im 12. Jahrh. begegnende ursprünglich nicht neutral gebrauchte Relativum *qui* in der Bedeutung des älteren neutralen *que* und das unbestimmte *il* „es“ (it. *egli*) zeigen, dass die Sprache schon früh die Tendenz hatte, das Neutr. durch maskulinische Form auszudrücken. — Nicht hierher gehören die Wendungen (*il*) *est voirs*, (*il*) *est droiz*; denn hier sind *voirs* und *droiz* als Substantiva zu fassen, nicht als Adjektiva, wie AlHaase, Syntakt. Unters. zu Villeh. und Joinv. S. 16 will.

3. Nicht zum subjektlosen *convient* zu gehörten scheint mir der von ATobler Z. f. r. Ph. II, 151 besprochene Ausdruck *laissier convenir*, dessen Erklärung, wie sie dort gegeben ist, inhaltlich sehr anspricht, aber aus formellen Gründen sich nicht halten lässt. Denn die den Ausdruck begleitenden Akkusativformen, welche virtuell Dative sein sollen, sind wirkliche Akkusative. Dies ergiebt sich schon daraus, dass ein formell deutlich ausgeprägter von *convenir* abhängender Dativ nirgends bei *laissier convenir* vorkommt; unwiderleglich beweisend aber für den Akkusativ sind die Formen des konjunktiven Personalpronomens in Stellen wie Berte 1544: *Car li rois les laissoit de trestout convenir*; MGar. 2185: *Qu'il n'aidera ne Hernaut ne Gerin, Ne dans Girbert, ne son pere Garin; Ains les laira*

de guerre covenir Et as espees le chaple maintenir; BCondé 70, 205: Les laist couvenir de lor oevre; Froiss. Poés. I, 105, 632: De moi le lairai couvenir; ib. I, 251, 1119: Laiés le un petit convenir; Froiss. Chron. 2, 118: Et encoires en euissent plus ocis en l'eur, qui les euist layet convenir; ib. 2, 422: Si lui conseillierent de les laissier convenir; ib. 4, 111: que il ... establesist partout bons capitaines, vaillans hommes segurs et sages et les laist convenir cel ivier et guerryer par garnisons. Es ist also der betreffende Akkusativ von *laissier* abhängig, und wir haben es zu thun mit einem auf ein Subjekt zu beziehenden *convenir*. Dem widerspricht auch die Stelle Froiss. Chron. 6, 384: *j'ay bien bonne volenté d'aler en ce voyage, mes je sui en avant trop vieuls; si en lairai convenir a mes enfans durchaus nicht; denn hier hängt der Dativ a mes enfans nicht von convenir ab, sondern von lairai, und wegen dieses Dativs bei laissier ist zu verweisen auf ATobler, Beitr. I, 168 f.* Was nun weiter *convenir* betrifft, so findet sich ein auf ein Subjekt bezogenes *convenir de qc.* in der Bedeutung „sich abfinden, fertig werden mit einer Sache“, dann auch „sich benehmen hinsichtlich einer Sache“. Vgl. Erec 5221: *Le comancierent a beignier. An eles n'ot que anseignier; Car bien an sorent convenir; JCondé II, 201, 137: Ne di plus qu'entre iaus lor avint Ne comment la dame en convint; Prosa-Cligés 308, 46: Lors pense elle comment elle pourra convenir de son entreprise et quant elle y a longuement pence et elle n'y scet trouver moyen, jamés pucelle ne fu plus dolante.* Vergleicht man nun mit Erec 5221 die Stelle Prosa-Cligés 315, 38: *laissans chascun convenir au mieux qu'il poulra* (sc. in dem Zweikampfe, um den es sich handelt), so sieht man: *convenir* hat in beiden Stellen dieselbe Bedeutung, und dem *bien* in der ersten entspricht *au mieux qu'il poulra* in der zweiten Stelle. Zu letzterer ist zu stellen Rich. 4324: *S'a .III. M lb'. de deniers, Pour ses despens bien parfurnir — Or l'en laist diex bien couvenir!* Nur ist hier durch *laissier* nicht nur das Zulassen, sondern auch und vielmehr das Veranlassen bezeichnet, eine Bedeutung, die Z. f. r. Ph. II, 142 nachgewiesen ist. Wenn das in Rede stehende *convenir* ohne eine adverbiale Bestimmung wie z. B. *bien* auftritt, hat es eine prägnante Bedeutung, etwa die unseres „machen“ in der Wendung „lass mich nur machen“; so Bartsch Chr.⁵ 233, 5: *Car ne lairoie a moi touchier ne avenir Nul home fors Ugon, s'il m'en loist covenir;* so auch in dem häufigen *laissier convenir*, das dem neufranz. *laisser faire* entspricht und das ausdrückt, was auch mit dem von einer modalen Bestimmung begleiteten *laissier convenir* in Prosa-Cligés 315, 38 letztlich gemeint ist. — Beiläufig sei erwähnt, dass zu *convenir* „sich benehmen“ das Substantiv *convenant* „Benehmen“ gehört; vgl. Froiss. Chron. 3, 11. 3, 25. 3, 464. 4, 67: *bon convenant* „wackeres Benehmen“.

4. Die Auffassung der Doppelrelativsätze ist immer noch streitig, und so mögen einige Bemerkungen über dieselben hier Platz finden. Joinv. 41 steht: *et quanque nous cuiderons qui li plaise.* Dieser Satz ist, was die Relativa betrifft, auf eine Stufe zu stellen mit Joinv. 22:

ce que je croy qui ne plait mie a Dieu. Dem *quaque* dort entspricht das *ce que* hier; durch *quaque* wird zusammengefasst, was sonst in Beziehungswort und relatives *que* auseinanderfällt. Das *que* in Joinv. 22 bezieht sich also auf *ce*, kann daher nicht beziehungsloses Relativum in dem von A Tobler, Beitr. I, 107 gewollten Sinne sein. Es ist aber auch nicht relatives Adverbium, sondern auf ein Beziehungswort bezogenes Relativpronomen im Akkusativ. Es ist ebenso wenig adverbial wie in *Laquelle des deux têtes crois-tu qui vaille mieux?* (Lücking, Schulgr.) das *laquelle* oder in *Que pensez-vous qui soit arrivé?* (Plattner, Schulgr.) das *que* oder endlich das *ke* in SSBern. (Vollm. Rom. Forsch. II) 5, 11: *Et ke doiens nos croire por kai il vint?* (= Ad quid enim venisse credendus est?). Denn *laquelle*, *que*, *ke* sind Akkusative von Fragewörtern. Wenn in solchen Sätzen von *croire* (oder anderen Verben) ein Wort als Objekt abhängig gemacht wird, das dem wirklichen Sachverhalt nach nicht Objekt ist, so ist diese Erscheinung auch sonst nicht ohne Beispiel, vgl. BCondé 32, 32: *je ne croi ne je ne cuit De dis un qui soient en vie, Qui ne soient tout plain d'envie.* Eine Parallel hierzu findet sich in Luthers Bibelübersetzung Luc. 6, 47: „Wer zu mir kommt und höret meine Rede und thut sie, den will ich euch zeigen, wem er gleich ist“. Vor allem aber ist in dieser Beziehung zu verweisen auf Joinv. 197: *Nous ne scümes onques si tost revenir que nous ne trouvissiens mon signour Perron, nostre oste, qui estoit au dehors de l'ost, qui en fu alez après les Sarrasins. Nous ferimes des esperons après et le rescousismes aus Sarrazins.* Hier soll nicht *Perron* als Objekt des *trouver* hingestellt werden, es soll nicht gesagt werden, dass man den Perron fand, sondern das gerade Gegenteil, dass man ihn nämlich nicht fand; Gegenstand des Findens ist vielmehr das *estoit au dehors de l'ost*, das *en fu alez après les Sarrasins*. Der Relativsatz ist hier appositiv und giebt explizierend von den Merkmalen des Beziehungswortes dasjenige an, welches als Gegenstand der Thätigkeit, die das Verbum des übergeordneten Satzes bezeichnet, in Betracht kommt. Nicht verschieden hiervon ist seinem Wesen nach der Relativsatz *por kai il vint* in dem Satze aus den Predigten Bernhards sowie der zweite, auf *un* bezogene Relativsatz in BCondé 32, 32 (s. oben) und auch der durch *qui* eingeleitete Relativsatz, der in der von uns ins Auge gefassten Art von Doppelrelativsätzen einem mit *que* beginnenden Relativsätze folgt. Gleicher Art ist auch der erste Relativsatz in dem Gefüge Serm. poit. 135: *Li quaus, fist il, te semble qui fut plus prochains a celui qui chequit en la veie aus lairons?* Beeinflussung der Konstruktion durch den Vulgata-Text liegt nicht vor; denn dieser lautet: „Quis horum trium videtur tibi proximus fuisse illi qui incidit in latrones?“ Beachtenswert ist Luthers Uebersetzung dieser Stelle: „Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?“ Sie deckt sich genau mit der altfranzösischen. Für eine derartige Verwendung des explikativen Relativsatzes fehlt es auch sonst nicht an Beispielen im Deutschen. In

einer zu Cöln 1859 gedruckten Ausgabe des N. T. lese ich Matth. 7, 12: „Alles nun, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen“; das ist ein echter Doppelrelativsatz. Büchmann, Geflüg. Worte, führt als Reimspruch auf: „Was du nicht willst, das dir geschicht, Das thu' auch keinem Andern nicht“ und erklärt ihn für eine Umarbeitung von Tobias 4, 16: „Was du nicht willst, das man dir thue, das thue einem Andern auch nicht“; vgl. *Ne fais pas à autrui ce que tu ne voudrais pas qui te fût fait à toi-même* (Ac.). In einer 1837 erschienenen Uebersetzung von Manzonis „Verlobten“ ist zu lesen: „Was wollen Sie, das er mit mir thue?“ Vgl. *Que voulez-vous qui arrive?* — In den bisher zur Vergleichung herangezogenen Satzgefügen, in denen sich an einen durch ein Fragewort eingeleiteten Fragesatz ein Relativsatz derart anschliesst, dass das, wonach gefragt wird, als Subjekt oder Objekt oder Element einer adverbialen Bestimmung der im Relativsatz enthaltenen Aussage und letztere als zu dem Verbum des Fragesatzes wie ein Objekt bzw. Subjekt gehörig hingestellt werden soll, in solchen Gefügen bezieht sich das Relativum auf das Fragewort bzw. das von einem solchen begleitete Substantiv zurück. Da nun dem interrogativen Element in den aus Fragesatz und Relativsatz bestehenden Gefügen das erste Relativum in den Doppelrelativsätzen und dem Relativum dort das zweite Relativum hier entspricht, so bezieht sich in den Doppelrelativsätzen das zweite Relativum auf das erste zurück, das seinerseits sein Beziehungswort im übergeordneten Satze hat. In Doppelrelativsätzen sind daher die beiden Relativsätze nicht ursprünglich gleichgeordnet, so dass beide Relativa ein Beziehungswort hätten, ebenso wenig ist der erste Relativsatz dem zweiten untergeordnet, sondern jener ist diesem übergeordnet. Der zweite Relativsatz expliziert das Relativum des ersten, auf das er sich bezieht und dessen Inhalt identisch ist mit dem seines Beziehungswortes; er hebt von den Merkmalen dieses letzteren dasjenige heraus, welches als Gegenstand (Objekt) der durch das Verbum des ersten Relativsatzes bezeichneten Thätigkeit bzw. als Träger (Subjekt) des durch dasselbe bezeichneten umständlich bedingten Seins in Betracht kommt. — Noch sei auf eine Periode aufmerksam gemacht, in welcher ebenfalls das zweite Relativum sich auf das erste in dem angegebenen Sinne bezieht: Cleom. 15103: *Cleomadés riens ne feüst De chose qui apartenist Que sa mere savoir deüst, K'ainçois que il empris l'eüst, Que a sa mere n'en parlast Pour savoir que ele en loast.* Als das „sich Gehörende“ soll hier das Wissen der Mutter um die Sache hingestellt werden. — Ferner sei bemerkt, dass Sätze wie Yvain 4068: *por son oncle don il dit Que il conoist et aimme et prise* zusammenzuhalten sind mit Gefügen wie Serm. poit. 196: *de quau joie cuidez vos que Dex voille que l'om face?* Dein *de quau joie* hier entspricht dort *don*, und sowohl das *que* nach *il dit* (dort) wie das *que* nach *cuidez vos* (hier) ist Akkusativ des Relativums. — Um schliesslich noch einmal auf das adverbiale *que* zurückzukommen, von dem wir oben gezeigt haben, dass es bei der Erklärung der

Doppelrelativsätze nicht in Betracht kommen kann, so scheint das Gebiet, das man diesem relativen Adverbium zugewiesen hat, überhaupt etwas einzuschränken zu sein. Als relatives Adverbium pflegt man z. B. das *que* in Sätzen wie *en l'estat qu'on doit venir* (Diez, Gr. III, 380) zu erklären. Doch spricht hiergegen das in Gregors Dialogen in solchen Fällen statt *que* gebrauchte *cui*, das als Relativum sonst immer nur den Casus obliquus des relativen Pronomens (Mask. und Fem.) vertritt. Solche Fälle sind 40, 9: *si comenzat celei a confortoir des paroles cui il pout = eamque verbis quibus valuit consolari coepit*; 161, 9: *se li mandat parmei ceaz cui il pout les choses ... = per quos potuit*; 16, 1: *dunkes vint li terres solunc la constume cui il soloit = more solito*. Man darf daher wohl sagen: in derartigen Sätzen ist die vor dem Beziehungsworte des Relativums stehende Präposition vor dem Relativum unterdrückt, und letzteres, das im Akkusativ steht, wird gewissermaßen von der Präposition des Beziehungswortes mit regiert.

5. Wörter wie *peu*, *assez* werden manchmal den Begriffen, die sie quantitativ bestimmen sollen, beigeordnet statt, wie gewöhnlich, übergeordnet. Wenigstens ist die Annahme, die Kasuspartikel sei fallen gelassen (Diez, Gr. III, 150), nicht überall möglich, wo *de* bei diesen Wörtern fehlt. Unmöglich kann man eine Unterdrückung von *de* annehmen in Ren. 21764: *Si m'en sont ja prises les fievres Et autre mal encore assez*; Ch. II esp. 1556: *Et mes sire Ywains est entrés Laiens, et assés chevalier* (R.); Ben. Chron. 34135: *Ainz que passassent gaires jor* (R.); Guil. Pal. 515: *Anfois que passent gaires jor* (R.). Dasselbe Verhältnis des Quantitätsbegriffes zu dem quantitativ zu bestimmenden Begriffe liegt vor in Erec 1953: *I amena compaignons vint*; Jeh. et Bl. 4537: *Qu'il li renvoieroit deniers Prochainement quatre sestiers*; ib. 59: *Tere avoit bien cinc cens livrees*; Ch. cygne 7417: *La fist venir le vin et espiisses foison*; Bast. 3655: *La vint fees plenté*, wo *vint* subjektlos und *fees* Akkusativ ist; Ben. Chron. 26172: *E od geudes, qu'out grant plenté*, wo *que* Akkusativ des Relativums ist. — Auch die substantivischen Quantitätsbegriffe können, wie *assez* etc., vor dem Begriffe, dessen Quantität bestimmt werden soll, stehen; vgl. Barb.-Méon III, 2, 27: *Plenté forment et planté dras*. Hiernach ist neufranz. *force gens* zu beurteilen.

6. Obgleich die Stelle, zu der es ursprünglich als Anmerkung bestimmt war, schließlich gestrichen wurde, möge Folgendes über *a paine* hier Platz finden. *A paine* hat, wie meines Wissens noch nicht bemerkt ist, die Eigentümlichkeit, dass auf dasselbe gerade so wie auf die Negation *ne* die halbnegativen Wörter als eine Art Komplement folgen können. Dies erhellt aus Reis 93: *sur les rochiers et les derubes u a peine nule bestiole pout cunverser*; Eneas 7905: *A peine en puet dire neient Ki n'a amé o ki n'en sent*; MBrut 890: *A paines en remeist nus vis*; Barb.-Méon I, 230, 653: *a grant paine le couneüst Nus hom*; Ren. Nouv. 1840: *Mais on dist de privé laron Se puet nus a paines gaitier*; Cleom. 881: *A paines fust nus si doutiex, Qui fesist mal devant ses iex*; ib. 6809. 15979. 17049; Froiss. Chron.

3, 458: *et a painne y avoit nulle espasse de tires que ...*; ib. 6, 141: *a painnes voloit parler a nullui*; ib. 4, 278: *a painnes osoit nuls apparoir a le deffense*. — Eine Kontamination zweier Ausdrucksweisen liegt vor in den Stellen, wo neben *a paine* noch die Negation *ne* gesetzt ist, die dann in der Regel eins der halbnegativen Wörter im Gefolge hat; vgl. Froiss. Chron. 4, 230: *a painnes ne se pooit nuls apparoir*; ib. 4, 291: *a painnes ne se osoit nuls amonstrer*; ib. 6, 34: *et ne demoura a painne ne ville ne fortreche, s'elle ne fu trop bien gardee, qui ne fust adont toulte robee et courue*. Auf diesen Gebrauch von *ne* neben *a paine* hat, wie ich nachgehends fand, schon A. Tobler Gött. Gel. Anz. 1877, 1609 hingewiesen anlässlich der Stelle Bast. 543, zu welcher Og. 7438 zitiert ist. Ein solches Nebeneinander von *ne* und *a paine* zur Bezeichnung des Begriffes „kaum“ kann man auch annehmen in folgenden zwei Stellen, nur dass in denselben *ne* dem Hauptsatze und *a paine* dem Nebensatze zugeteilt wäre: Aiol 3990: *Onques dieus ne fist home grant ne petit, Se le mache trovast en I. laris, Qu'a paine a andeus mains le remuist*; Eneas 5339: *Ne puet estre, ki iluec chiet, Que a grant peine s'en relief*. Der erste der beiden Sätze freilich erlaubt noch eine andere Auffassung: das *que* könnte dieselbe Funktion haben wie in der Stelle der Bearb. von Karls Reise S. 53: *il n'y a a sa court homme, chevalier ou autre que, s'il avoit deux haulbers vestus l'un sur l'autre ..., si le pourfenderoie je tout par my des le chief en aval jusques en l'eschine*; hier nimmt *si* den mit *que* begonnenen, durch einen Zwischensatz unterbrochenen Satz wieder auf, und *que* lässt sich übersetzen mit „ohne dass“. Dieses *que* verknüpft einen negativen Satz mit einem positiven derart, dass von dem Vorstellungsinhalte des ersten ausgesagt werden soll, er existiere nicht, ohne dass die Aussage des zweiten Giltigkeit hätte. Durch *que* werden zwei in dem eben bezeichneten Verhältnis zu einander stehende Sätze in ein hypotaktisches Gefüge gebracht wie durch *si* in ein parataktisches, durch *si*, wie wir es finden in Karls Reise 454: *Li reis Hugue li Forz nen at nul bacheler De tute sa maisniee, tant seit forz et membrez, Ait vestut douz halbers e douz helmes fermez, Si seit sur un destrier curant e sujurnet, Li reis me prest s'espee al puin d'or adubet, Si ferrai sur les helmes u il ierent plus cler, Trencherai les halbers e les helmes gomez, Le feltre avoec la sele del destrier sujurnet*; Aiol 4957: *Ja nes revera mais, si ert irés*. In solchen Fällen ist *si* zu übersetzen mit „ohne dass“, und es ist identisch mit jenem *si*, dem man gewöhnlich die Bedeutung „bis, bevor“ beilegt; letztere passt aber nur für eine gewisse Art von Fällen, wie sie bisher ausschliesslich ins Auge gefasst wurde, so oft jenes *si* Besprechung fand. Völlig abzusehen ist von dem Zeitfolgeverhältnis der beiden durch *si* verknüpften Sätze, wie es E. Geßner Z. f. r. Ph. II, 574 f. — für die von ihm betrachteten Fälle allerdings mit Recht — bestimmt, wenn er sagt, dass es sich um ein (in dem *si*-Satz angedeutetes) Faktum handelt, welches vor einem anderen (in dem negativen Satze ausgesprochenen) eintritt. Man betrachte nur Aiol 4957, wo das Zeitfolgeverhältnis das

umgekehrte ist. In jedem Falle sind solche Gefüge elliptisch zu erklären; nach dem negativen Satze hat man zu ergänzen „ohne daß Folgendes der Fall ist (bzw. war u. s. w.)“, worauf der Gedanke des positiven Satzes einsetzt. Solche Ellipsen begegnen auch sonst. Man betrachte Cligés 3996: ‘*Sire, de neant pleidoiez*, *Fet Cligés*; ‘*que Deus me confonde, Je n'an prandroie tot le monde, Que la bataille ne feisse.*’ Hier kommt man auch ohne Annahme eines hinter *confonde* unterdrückten „wenn Folgendes nicht der Fall ist“ nicht aus. In den Bearb. von Karls Reise liest man S. 111: *Jamais ne me croyez, que se mon oncle peult estre retourné en France, qu'il se rendra convers en quelque religion.* Der Sinn erhellt aus der Parallelstelle S. 81: *ne me croiez ja mes, si aussi tost que nous serons en France retournez, se Charlemaigne ne se rent de quelque religion.* Also ist hinter *Jamais ne me croyez* wieder ein „wenn Folgendes nicht der Fall ist“ unterdrückt. — Wenn man nun auch das *si* und *que* durch „ohne daß“ übersetzen kann, so ist doch daran zu erinnern, daß die eigentümliche Beziehung zwischen negativem und positivem Satze nicht an *que* oder *si* gebunden ist; beide Sätze können auch asyndetisch hingestellt werden, wie z. B. Fl. u. Bl. 2033: *Il n'a home, mòn essient, Entre orient et occident, Qui ens est et sent les odors Et des espisses et des flors Et des oisiaus oïst les sons Et haus et bas les gesillons, Por la doucour li est avis Des sons qu'il est en Paradis;* Athis S. 13b, V. 240: *Cil de Romme n'avoit tresor, Drap ne paile ne hanap d'or, Se cil du prendre eüst talent, Tantost lui en fesist present.* — Statt des zweiten, positiven Satzes findet sich ein negativer in Cligés 5384: *Nus mestiers n'est, tant soit divers, Se Jehanz i voloit antandre, Qu'a lui ne s'an porroit nus prandre;* (asyndetisch) Cor. Looïs 690: *N'a soz ciel ome qui de mere seit nez, S'il la (sc. la preiere) diseit par buene volonté, Al matinet, quant il sereit levez, Ja puis deables nel porreit encembrer.* — Bei der Erklärung von *si* „bis“, um hierauf noch einmal zurückzukommen, hat EGessner Z. f. r. Ph. II, 580 auch Perioden herangezogen wie Aiol 3939: *Ja n'ert cis ans passés ne acomplis Que vous arés tout quite vostre païs,* also Perioden, in denen eine Zeitbestimmung enthaltender negativer Satz durch *que* mit einem positiven verknüpft ist; aber solche Satzgefüge gehören an eine ganz andere Stelle. Der erste Satz drückt da, nur in negativer Form, den positiven Gedanken aus, daß der Zeitpunkt, für welchen die im zweiten Satze enthaltene Aussage Giltigkeit hat, diesseits einer mehr oder weniger genau angegebenen zeitlichen Grenze liegt. Solche Perioden sind zusammenzuhalten mit Stellen wie JCondé I, 214, 1463: *Il ot petit illuec esté Qu'il trouva passage apresté*, wo der Hauptsatz auch formell positiv ist.

CHRISTOPH GEBHARDT.

Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Dritte Reihe.

10.

pour mit Substantivum als Mengebestimmung.

Durchaus richtig und am rechten Orte hat Seeger das, was hier noch einmal berührt werden soll, zur Sprache gebracht, wenn er I § 58, 2b, wo er von dem partitiven „Genitiv“ handelt, des Falles gedenkt, wo dieser steht „nach substantivischen Quantitätsangaben (auch nach Quantitätsbestimmungen mit der Präposition *pour*).“ Auch seine Beispiele: ... *pour plus de mille écus de butin* und ... *pour douze jours de vivres* sind durchaus zutreffend und zeigen *pour* in jeder der beiden Bedeutungen, die hier in Betracht kommen. Ich füge zunächst weitere Beispiele hinzu: *la France est prête à envoyer pour cinq millions d'armes et de munitions au Cap Français*, de Loménie, Rev. d. d. m. 1853 III 336; *le clergé eût donné pour cent mille livres de bénéfices aux fils et aux neveux*, Stendhal, Mém. II 235; *il acheta pour trois ou quatre cents francs d'atlas, de manuels, de traités, de livres sur la stratégie*, Halévy, Pet. Cardinal 180; *acheter pour deux sous de pommes de terre*, Bourget, Nouv. Pastels 111; *la banque de la Guyane a envoyé en France pour un million de lingots*, Rev. bl. 1894 II 114b; *traînē en prison pour avoir pris pour deux sous de viande*, Coppée, Franc parler 63, oder, um auch ein Beispiel zu geben, wo die Menge bemessen ist nach der Dauer der Zeit, für die sie ausreicht: *cette enfant est phisique; elle a environ pour un mois d'existence*, Rev. bl. 1891 II 533b. Die grammatische Natur der Ausdrucksweise wird sofort klar: wie man die Menge, die von einem Stoffe zu denken sei, durch direkte Angabe des Gewichtes, des Masses bestimmen kann, so auch durch die Angabe des zur Erwerbung aufgewendeten oder des für die Lieferung in Rechnung gestellten Geldbetrages oder der Zeit, für die damit der Bedarf gedeckt ist. Solche Art der Mengebestimmung mag in manchen Fällen eine weniger genaue sein, als eine, die sich unmittelbar auf Gewicht oder Mass bezöge, da diese beiden festen Größen sind, während der Geldwert des Stoffes starken Schwankungen unterworfen sein, auch die Zeit, für die ein gewisses Quantum Stoffes ausreichen mag, verschieden be-

urteilt werden kann. Es ist aber klar, dass gar nicht selten viel wichtiger sein wird von dem Preise zu reden, zu dem eine Stoffmenge veranschlagt wird, oder von der Dauer, deren Bedarf durch eine Stoffmenge gedeckt ist, als von dem Masse im gewöhnlichen Sinne, und wäre dieses noch so genau bestimmt.

Der grammatischen Analyse kann nur der Umstand eine, übrigens auch nicht bedeutende Schwierigkeit machen, dass an Stelle eines Akkusativobjektes der präpositionale Ausdruck mit *pour* tritt; es wird eben, statt der unmittelbaren Bezeichnung der Menge, mit *pour* die Angabe des Rechnungswertes einer Menge oder der Verbrauchsdauer einer Menge gegeben, in der Meinung, die auch ohne weiteres verstanden wird, es sei das Quantum selbst zu denken, das dem Werte oder der Dauer entspricht „so viel als für hundert Thaler gegeben, verrechnet wird,“ „so viel als für zehn Tage reicht.“ In zahlreichen andern Fällen verfahren ja verschiedene Sprachen auch so, dass sie den zunächst zu erwartenden, nichtpräpositionalen nominalen Ausdruck mit einem andern, präpositionalen vertauschen, der an die Stelle unmittelbarer Bezeichnung eines Seienden eine präpositionale Verbindung setzt. Statt *pain* wird *du pain*, „Brot“ in unbestimmter Menge, gesagt, ohne dass es eines regierenden Wortes für solchen „Genitiv“ bedarf; oder statt mit einem lokalen *de* eine direkte Bezeichnung des Ortes zu verbinden, von dem aus eine Bewegung sich vollzieht, macht man diesen durch eine präpositionale Verbindung kenntlich und sagt *de devant la maison*, *de chez l'apothicaire* u. s. w.¹ Mit jener indirekten Mengabezeichnung aber verbindet sich mittels *de* der Name des Ganzen, dem die Menge entnommen ist, gerade so gut wie mit einer direkten, und so erhält man *envoyer pour cinq millions d'armes* „für fünf Millionen an Waffen schicken“ u. dgl. Diesem Sachverhalte scheint mir Lücking nicht gerecht zu werden, wenn er (Gramm. f. d. Schulgebr.² S. 225, A. I) in dem Satze *il avait encore pour un an de vivres* (im Gegensatze zu *il a du linge pour cent ans*) eine „Attraktion“ findet; mindestens muss er letzterem Worte einen ganz anderen als seinen gewohnten Sinn beilegen, wenn es hier angebracht sein soll. Das kann man ja zugeben, dass im ersten Satze zwischen *pour un an* und *de vivres* eine enge Beziehung statthat, während im zweiten zwischen *du linge* und *pour cent ans* keinerlei Beziehung besteht, *du linge* nur mit *il a* verbunden ist. Endlich sei noch erwähnt, dass Preisangaben wie die oben vorgeführten auch ohne *pour* als Mengebestimmungen eine

¹ Hierher gehört auch, dass *jusqu'à* mit Substantiv die Stellung eines Nominativs oder eines Akkusativs einnehmen kann: *jusqu'aux marguillers ont disparu*; *J'aimais jusqu'à ces pleurs que je faisais couler* (Littré unter *jusque* am Ende), hierher auch afz. *a la montance*, wo *la montance* schon ausgereicht hätte: *N'en puet a toz ces oirs laissier A la montance d'un denier*, RBlois I S. VIII; *De toz biens ne li façoit on A la montance d'un boton*, eb. III 113, 964; *A la montance d'une noiz Ne prisa le dit de la vois*, Méon II 252, 517. Und dazu würde sich manches Gleichartige stellen lassen.

mit *de* angeschlossene Stoffbezeichnung regieren können: *Beau-marchais avait envoyé au congrès plus de cinq millions de cargaisons*, Rev. d. d. m. 1853 III 334; *des gens qui, quoi qu'on dise, n'ont pas deux sous de religiosité*, Rev. bl. 1895 I 669a; *M. Wilson restituant au Trésor quarante mille francs de timbres-poste*, Coppée, Franc Parler 181; *six mois de vivres; cinq sous de cerises; deux sous de caporal.*

II.

aussitôt, sitôt, une fois.

Barbieux findet den Gebrauch von *aussitôt* als Präposition fehlerhaft; man solle nicht sagen *aussitôt son arrivée, aussitôt la rentrée des classes*, sondern statt des Wortes, das doch eigentlich ein Adverbium sei, Präpositionen wie *dès, à* verwenden. Dagegen wendet er nichts ein wider die Verbindungen — er nennt sie, ich weiß nicht warum, elliptisch — *aussitôt la classe finie, aussitôt le bal terminé*, wo ein absolutes Particium stehe. Hölder S. 273 A. 89 ist weniger entschieden; er begnügt sich festzustellen, dass man „zuweilen *aussitôt* vor einem Hauptwort in gleicher Bedeutung mit *dès*, in der Art eines absoluten Participis finde: *aussitôt cette lettre reçue, aussitôt son arrivée*“; er verweist bei diesem Anlass auf seinen § 236, 1, wo von zeitbestimmenden Participialsätzen (verkürzten Adverbialsätzen) die Rede ist, als welche er *sitôt la présente reçue, aussitôt cette lettre reçue, après la constitution jurée* nicht ganz mit Recht in gleicher Linie hinstellt; nicht ganz richtig deswegen, weil zweifellos in Verbindungen wie die letzte *après* Präposition ist und jederzeit gewesen ist, während *aussitôt* ebenso gewiss zunächst Adverbium ist, und es sich nur fragen kann, ob es vielleicht missbräuchlich zur Funktion einer Präposition zu gelangen auf dem Wege oder die Zugehörigkeit zu letzterer Wortart bereits vollendete Thatsache sei und einfach hinzunehmen, wie so manches andere im Sprachleben, was anfänglich befremden mochte und jetzt gleichwohl nirgends beanstandet wird. Auch Littré nimmt unter *aussitôt* sowohl *aussitôt le jour* (= *aussitôt que le jour paraît*) wie *aussitôt la lettre reçue* ohne Einwendung als übliche, für ihn natürlich wieder elliptische Redeweisen hin.

Es scheint zunächst das Einfachste in den Fällen, wo hinter *aussitôt* ein Substantivum begleitet von einem dazu prädikativen Particium auftritt, jenes *aussitôt* als Adverbium aufzufassen, das zu dem vorangehenden oder (öfter) nachfolgenden Verbum finitum gehöre, von diesem aber durch einen verkürzten Participialsatz getrennt werden könne. So wäre also in *aussitôt l'événement connu au château, Mme Aubry s'était fait transporter dare dare chez son amie*, Feillet, Jeune homme 216, *aussitôt* mit *s'était* zu verbinden, hinter welches es auch ohne jede Änderung des Sinnes gestellt werden dürfte, und so in *par les jours d'orage, aussitôt le coin passé, quel soufflet vous donnait le vent, embusqué le long du chevet de la vieille église!* Bourget, NPastels 336; *la plupart des criminels, aussitôt*

l'action exécutée, entrent dans une période de repos intime, eb. 352, *dans ma première jeunesse, aussitôt les vacances venues, j'accourais*, eb. 370 und in allen gleichartigen Fällen, wie deren bei Lücking, Gr. f. d. Schulgebr.² § 231, A. 1 einige beigebracht sind. Dem entsprechend würden dann auch solche Sätze aufzufassen sein, wo dem *aussitôt* blos ein Participium folgt, das prädikativ zu einem dem Hauptsatze angehörenden Substantivum steht: *le poète s'en allait de la maison, aussitôt levé*, Bourget, Mens. 209; *elle eut, aussitôt entrée dans la chambre, une minute d'hésitation*, eb. 283; (weitere Beispiele bei Lücking § 234 A. 2). Doch kann dem so nicht sein; zu laut spricht dagegen die Weise, wie derartige Sätze gesprochen und demgemäß interpungiert werden. Und auch der Meinung, wenn gleich heute nicht mehr, so sei doch ursprünglich das Adverbium zum Verbum finitum bezogen gewesen und erst nach und nach vermöge seiner Stellung eine Präposition geworden, wird man nicht beipflichten wollen, weil eben jene Stellung, die den Übertritt zu einer andern Wortart verschuldet haben müsste, selbst unbegreiflich bleibt. Die richtige Auffassung wird vielmehr folgende sein: Neben den temporalen Konjunktionen *avant que*, *après que*, *dès que*, *depuis que* (die altfranzösischen ganz beiseite zu lassen) mit Hülfsverbum und Participium bestanden seit langer Zeit die Präpositionen *avant*, *après*, *dès*, *depuis*, deren Verbindungen mit Substantiven und auf diese bezogenen prädikativen Participien ungefähr gleichbedeutend waren mit den durch jene Konjunktionen eingeführten Nebensätzen; dies musste, nachdem einmal *aussitôt que*, *sitôt que* an die Stelle der älteren *aussi tôt que*, *si tôt que* getreten waren, es nahe legen auch die Adverbia *aussitôt* und *sitôt*, als ob auch sie Präpositionen wären in participialen Konstruktionen zu verwenden, die jenen älteren und unmittelbarer gerechtfertigten entsprachen, wie man neben *après que le soleil fut levé* sagen konnte *après le soleil levé*, so nun auch neben *aussitôt que le soleil fut levé* zu stellen *aussitôt le soleil levé*. War man aber einmal dahin gekommen, dann war auch *aussitôt* in die Reihe der Präpositionen getreten, und war es kein neuer, sondern nur die selbstverständliche Folge des ersten Übergriffs, wenn man *aussitôt* auch vor Substantiva setzte, die keine Particia bei sich hatten, und sagte: *il était là depuis quelques jours, mort presque aussitôt leur arrivée à Montreux*, ADaudet, Tart. s. l. Alpes 256; *nous avions formé le projet, aussitôt notre sortie du collège, de vivre côté à côté et de travailler à des poèmes*, Ducamp, Souv. litt. l 93. So war es ganz natürlich, nachdem man einmal sich erlaubt hatte zu sagen *il l'a outragé, sitôt ses vingt sous demandés et reçus*, Bourget, NPastels 123, dass man Fortschritt zu *sitôt le serrement de mains, elle se remit à marcher*, ADaudet, Tartarin s. l. Alp. 254; *sitôt ces tristes paroles, elle aurait voulu les retenir*, ders., Pet. Paroisse 178; *accourue sitôt la catastrophe, la brave fille s'était précipitée chez le juge*, ebenda 447.

Und schon scheint für einen andern Ausdruck eine entsprechende Wandlung sich vorzubereiten. Eine Konjunktion im

weiteren Sinne mag man auch *une fois que* nennen, das eigentlich heißt „bei einem (ersten) Mal, dass“, d. h. „wenn ein (erstes) Mal fertig vorliegt, dass.“ Auch sie hat neben sich *une fois* mit participialer Konstruktion: *une petite partie de rams avec des amis*, *une fois les volets bouclés et le dîner mangé*, Bourget, NPastels 107; *je le vis trainer un peu* (die Sache hinziehn), *une fois la consultation finie*, eb. 485; *il s'en trouverait d'autres*, *une fois ceux-là dépensés*, Rev. bl. 1890 II 429 b. Und nun taucht auch hier eine rein präpositionale Verwendung auf: *était-ce pour renchérir sur elle (la brutalité de Blücher)* et mieux avoir les coudées franches, *une fois le départ des premiers convois à destination de l'Allemagne*,“ eb. 1889 I 83 a.

12.

Relativsatz als prädikative Bestimmung.

Mit Recht haben manche deutsche Verfasser von Grammatiken des Französischen die Aufmerksamkeit auf jene Relativsätze gelenkt, die, auf Akkusativobjekte bezogen, doch nicht einfach als adnominalen Bestimmungen zu diesen gelten können, sondern trotz jener Beziehung ebenso sehr Bestimmungen zum Verbum sind, indem sie anzeigen, bei welcher Beschaffenheit, Lage, Thätigkeit des Objektes das vom Verbum bezeichnete Thun vollzogen zu denken sei. Die nämlichen Worte, nur nicht in völlig gleichem Vortrage und nicht mit völlig demselben Sinne, können einen bloß adnominalen, können aber auch einen in enger Beziehung zum Verbum stehenden, eine Bestimmung zu diesem gebenden Relativsatz bilden. Im ersten Falle darf man sagen, habe das Verbum Ein Objekt, bestehend aus einem Seienden, das durch ein im Relativsatz angegebenes Merkmal von anderen derselben Gattung unterschieden werde (*je connais l'air que vous jouez*), oder von dem nachträglich noch etwas weder Unterscheidendes noch die Thätigkeit Berührendes im Relativsatz ausgesagt werde (*je reconnus l'air, que d'ailleurs il jouait fort médiocrement*); im anderen Falle darf man beinahe von zwei Objekten oder doch von zwiefacher Beziehung des Verbums sprechen, denn außer dem durch das Substantiv bezeichneten Seienden hat die Thätigkeit auch das im Relativsatz Ausgesagte zum Objekte, oder doch jenes nur insofern, als es bei diesem beteiligt ist (*j'entendais l'air qui se perdait au loin*). Der Hauptsatz kann durchaus vollständig sein in *j'ai vu sa femme*, auch wenn darauf (hinter einer kleinen Pause, die ein Komma in der Schrift andeutet) folgt *qui ne l'attendait pas*; aber wenn es bei Bourget heißt: *Boleslas Gorka revenu? Et il y a deux jours j'ai vu sa femme qui ne l'attendait pas avant le mois prochain*, Cosmop. 40, so ist der Relativsatz zum Prädikat gleich notwendig wie das Objekt selbst, so notwendig, dass ganz angemessen man auch seinen Inhalt zum Objekt hätte machen können „ich habe bei seiner Frau noch vor zwei Tagen völlige Unkenntnis des Bevorstehens seiner Rückkehr wahrgenommen.“

Ist in manchen Fällen der Unterschied zwischen einem in der gekennzeichneten Weise prädikativen und einem einfach adnominalen Relativsätze kaum wahrnehmbar (*je rencontrais une paysanne qui portait des cerises au marché*), so kann über die Natur desselben da kein Zweifel bestehn, wo das Objekt in der Form eines tonlosen Personalpronomens gegeben ist; denn nie würde ein solches für sich allein den Stützpunkt eines rein adnominalen Relativsatzes ausmachen können; es vermag, um es so auszudrücken, nur einen Teil solcher Last zu tragen, das Verbum muss ihm einen Teil derselben abnehmen: *je l'ai vu ce matin, comme je vous vois, qui passait en fiacre devant la fontaine du triton*, Bourget, Cosmop. 33; *l'aube le surprit qui secouait avec des pincettes ces débris*, eb. 335; *elle l'entendit qui disait avec un sourire . . .*, eb. 394; *souvent je les entendais, à trois heures, à quatre heures du matin, qui discutaient encore au lieu de dormir*, Ducamp, Souv. litt. II 20; nach einem Zwischensatze: *Elle laisse ses deux enfants, qui sont petits. L'un s'appelle Guillaume et l'autre Madeleine: L'un qui ne marche pas, l'autre qui parle à peine*, VHugo, Les pauvres gens. Dies ist die Erscheinung, von der Mätzner² § 243 a 1β, Hölder § 217, 10, Lücking² § 281, 1, Seeger II § 59 gehandelt haben. Nur der an erster und der an letzter Stelle Genannte thun dabei des Umstandes Erwähnung, dass in entsprechender Weise der Relativsatz auch auf das Subjekt und das einer Bestimmung bedürftige Verbum bezogen sein kann: *c'était le rendez-vous ordinaire des mendians, et, par cette veille de Noël, ils seraient là tous qui attendraient l'arrivée des fidèles à la messe de minuit*, Bourget, NPastels 350; *la petite Adèle serait là qui verrait, elle, réellement ce spectacle horrible*, ders., Terre prom. 199; *nous étions debout, ce dernier et moi, les bras croisés, qui gardions une attitude respectueuse mais peu édifiante, de libres penseurs égarés dans une église*, ders., NPastels 196; *ils sont là, les serins au vert plumage, les jaunes ortolans . . . ils sont là qui sifflent et qui chantent et qui piaillent tous à la fois*, Rev. bl. 1893 II 807 b. Bei der Übersetzung ins Deutsche, dem die wörtliche Wiedergabe solcher Sätze versagt ist, wird man gern das Verbum des Relativsatzes dem des Hauptsatzes mittels „und“ anreihen: „sie würden alle da sein und auf die Gläubigen warten“, bei denen der ersten Art wird man etwa zu „wie“ greifen: „ich habe ihn gesehn, wie er vorbeifuhr.“

Ist die Zahl der Verba ziemlich gross, in deren Gefolge wir die auf das Accusativobjekt bezogenen Relativsätze treffen (*voir* — daher auch *voici, voilà* —, *entendre, sentir, surprendre, trouver*, wozu andere kommen mögen), so scheinen die auf das Subjekt bezogenen nur bei *être* (*là, debout*) nachgewiesen zu sein; ich zweifle aber nicht daran, dass bei fortgesetzter Umschau sie auch bei andern Ausdrücken sich werden nachweisen lassen, etwa bei passiven wie *être découvert, trouvé, remarqué* oder bei intransitiven wie *paraître* oder bei reflexiven wie *se montrer*.

In gleicher Weise prädiktiv oder, wenn man will, appositional ist der Relativsatz auch, wenn man etwa die Unterschrift eines

Briefes lauten läfst *ton frère qui t'aime* oder ähnlich. Ein Verbum, zu dem und zu dessen Subjekte der Relativsatz gleichzeitig eine Bestimmung gäbe, liegt zwar hier nicht vor, doch ist es im Gedanken vorhanden und könnte lauten: „Vorstehendes sagt dir.“ Mit diesem steht der Relativsatz in engster Verbindung und besagt ungefähr, was im Deutschen „in liebender Gesinnung“ sagen würde.

Auf die mit ungefähr dem nämlichen Sinne sich zur Verfügung stellenden anderen Konstruktionen (Infinitiv mit dem Accusativ, doppelter Accusativ) will ich hier nicht eingehn. Dagegen mag noch bemerkt sein, dass diejenige, die uns hier beschäftigt hat, auch der alten Sprache durchaus geläufig war: *Veit Frans de France qui repairent de cort*, Rom. u. Past. I 1, 9; *Cant la nonette antendi Que* (Pron.) *si s'aloit gaimentant*, eb. I 34, 13; *Lai trovai pastourelle Leis une fontenelle Et Robin ki i flahutoit*, eb. II 16, 7; *Deus dames de grant biauté Trouvai main a main Desouz une vert coudrete: L'une estoit si jolivete Ki chantoit ensi..*, eb. I 48, 7; besonders oft mit den Ausdrücken, die mit nfz. *voici*, *voilà* gleichbedeutend sind: *Ez son ami qui l'a reconfortee*, eb. I 9, 33; *Es me, dist il, quil guart par ton comant*, Alex. 46 d; *A tant ez vos un chevalier Qui vint a cort moult acsesmez*, RCharr. 44. Natürlich treten auch in alter Zeit schon die sinnverwandten Redeweisen neben der hier besprochenen häufig auf, besonders oft die heute mehr zurücktretende mit dem Particium: *Quant la pastoure trovai Faisant si grant joie*, Rom. u. Past. II 10, 14; *Quant la vi soule venant*, eb. II 17, 13; sehr oft auch tritt uns Parataxis der Aussage entgegen, die wir bisher immer in untergeordneter Stellung kennen gelernt haben: *Trovai gentil pastourelle, Bestes gairdoit en un preit*, eb. II, 15, 7; ähnlich II 28, 4; *Bele Döelle as fenestres se siet, Lit en un livre*, eb. I 3, 2; *Bele Yolanz en ses chambres scoit, D'un boen samiz une robe cosoit*, eb. I 7, 2.

Bemerkenswert, weil in der alten Sprache ungemein häufig, der heutigen dagegen durchaus fremd, ist die Bildung solcher prädikativer Sätze nach Verben des Sehens und den zum Sehen aufrordernden Ausdrücken mit *ou* (*ubi*):

cil de Azote truverent Dagon lur deu u adenz se giseit a terre (acce *Dagon jacebat pronus in terra*), LRois 17; *Vit un cheitif u se plegneit En la rue de la cité*, SGile 102; *La le truevent u siet sous l'arbre*, Fl. u. Bl. 1571; *Troverent lor signor u tenoit un sautier*, SAlex. H 387; *vient a une fenestrelle Et voit tant[e] ensengne u ventielle Des chevaliers parmi la pree*, Rich. 4694; *Je voi la Grimoart ou vient los abrievés*, Macaire in Mousk. I S. 612 (damit nicht völlig übereinstimmend, aber offenbar nah verwandt: *Gardent aval, el vergier voient Ou li garox i ert venus*, Guil. Pal. 5839, ähnlich 6375); ferner: *Suer, veiz les nes o els s'en vont*, En. 1887; *Revez la le boçu ou gist* (da liegt er wieder), Barb. u. M. III 251, 203; *Vez les la ou descendent*, BComm. 228 (wozu Scheler einige weitere Stellen fügt und auf Diez III³ 189 verweist, der die entsprechende altspanische Redeweise belegt); *veschi le roi ou il vient*, RClary 34; *Vechi le dyable gayant U vient parmi les pres bruiant*, Rich. 1404; *Vecha Fedry ou*

vient, HCap. 188; *A tant es vos Gudltier un clerc ou vint*, Cor. Lo. 1684; *Es vous a tant le duc Ricart Son fil, u venoit d'autre part*, Mousk. 19197; *A tant ez vos un messagier o vint*, MGar. 143; *A tant ez vos l'ariere-garde o vint*, eb. 160; *A tant ez vos un sergent o il vint*, eb. 220 (wozu der Herausgeber eine nicht zutreffende Bemerkung S. XCIII seiner Vorrede macht); daneben, zusammenzuhalten mit den eben aus Guil. Pal. angeführten Stellen: *A tant es u vient sa mestresse*, Rich. 425; *E vus u yst d'unne logette Uns chevaliers*, eb. 950; *E vous u il entre en la porte*, eb. 1625; *estemevus un jour ou Jehans li Blaks et il et li Commain... venoient*, RClary 112. Es ist leicht begreiflich, dass die Verwendung von *ou* nur da eintritt, wo es sich um Wahrnehmung von Vorgängen handelt, die an bestimmtem Orte sich vollziehen.

I 3.

ne.. se.. non, mais, fors, que.

Wenn eine negative Aussage durch eine Ausnahme nachträglich eingeschränkt werden soll, so geschieht dies im Lateinischen durch Anknüpfung des Auszunehmenden an jene Aussage mittels *nisi*. Es macht dabei keinen Unterschied, ob die Ausnahme das Subjekt betrifft, d. h. also von einer Gesamtzahl von Subjekten, für die ein bestimmtes Thun, eine bestimmte Art des Seins bestritten wird, nachträglich eines oder mehrere ausgenommen werden, oder ob Objekte, adverbiale Bestimmungen anderer Art ausgesondert werden, an die nicht gedacht werden dürfe, wenn die negative Aussage Geltung haben solle. So also, wenn der Satz sein *nemo*, *nihil*, *nunquam*, *nusquam*, *nullo modo* eingeschränkt bekommt durch den mit *nisi* eingeleiteten Zusatz. Es zeigt sich dabei eine bemerkenswerte Erweiterung des Sinnes von *nisi*; denn dieses selbe Wort würde doch auch da aufzutreten haben, wo gesagt werden sollte, ein gewisser Sachverhalt bestehe oder bestehe nicht, wenn nicht ein anderer Sachverhalt sich verwirkliche; oder jener erste würde bestehn oder nicht bestehn, wofern nicht ein anderer sich verwirklichte, in welchem Falle *nisi* einen Satz mit eigenem Prädikate einleiten würde, nicht blos ein Satzglied zu dem Prädikate der verneinenden Aussage. *nisi* hat also von seiner eigentlichen Bedeutung, wonach es die Annahme des Nichtbestehens eines Sachverhaltes zum Ausdrucke bringt, abgestreift oder ist doch fähig sie gänzlich von sich zu thun. Wenn gesagt wird *amicitia esse non potest nisi in bonis*, so ist ja keineswegs gemeint, Freundschaft könne überhaupt nicht bestehn, wenn sie nicht etwa unter Guten bestehn könne; an eine solche Möglichkeit zu denken liegt völlig fern, aber man erkennt immer noch leicht, wie von einer Gedankengestaltung aus, die eine negative Annahme wirklich noch aussprach und aussprechen wollte, der thatsächliche Gebrauch sich entwickelt hat, für den es

viel weniger auf eine negative Aufstellung, die durch eine Ausnahme eingeschränkt würde, ankommt, als auf die entsprechende positive Aufstellung, dass ein gewisser Sachverhalt ausschließlich bei einem bestimmten Subjekt oder Objekt oder unter bestimmten Umständen statthabe. Daher kommt auch, dass die negative Aufstellung vielfach gar nicht mehr in voller Entwicklung auftritt, nicht in der Form, die man ihr geben würde, wenn sie ohne Einschränkung gelten sollte, sondern gewissermaßen verkümmert: *artem non odit nisi ignarus.*

Das Altfranzösische hat eine ganz entsprechende Ausdrucksweise, wenn es dem negativen Satze die Einschränkung, durch *se.. non* eingeleitet, folgen lässt. Dabei darf an den Unterschied erinnert werden, der sich daraus ergiebt, dass demjenigen *nisi*, das ein eigenes Prädikat nach sich hat, afz. *se.. ne*, mit der tonlosen Form der Negation entspricht, während beim Fehlen eines Verbums die Negation naturgemäß in ihrer eigentonigen Form auftritt. Also *S'or ne m'en fui, molt criei que ne t'en perde*, Alex. 12 e; dagegen *a venimeus et a felon Ne doit l'an feire se mal non*, Ch. Lyon 3358, an welch letzterem Beispiel man außerdem einmal die eben erwähnte Verkümmерung des negativen Satzes, daneben auch die Trennung von *se* und *non* durch die Bezeichnung des Auszunehmenden bemerkt, welche Trennung für die alte Sprache die Regel bildet (weitere Beispiele bei Orelli 415, Burguy II 395, Mätzner, Afz. Lieder zu XXII 14).¹

Auch darin steht dieses afz. *se.. non* dem lat. *nisi* gleich, dass es wie dieses auch im positiven Fragesatze steht; und zwar geht der französische Gebrauch wohl noch etwas weiter. Er hat nicht allein statt bei Fragesätzen, die ein *quis*, *quid* einleitet, und die geradezu den Sinn einer negativen Aussage haben, sondern auch in Bestätigungsfragen, die darüber Auskunft verlangen, ob außerhalb des Bereiches, den der zwischen *se* und *non* stehende Ausdruck angibt, ein Sachverhalt irgend, im geringsten statthabe: *Set le donc nus se vos dui non?* Ch. Lyon 4605; *Sire, por coi plorés? avés vos se bien non?* Jerus. 2397; eb. 5609; *avés vous se bien non?* *Dormés vous par coustume ensi en vo roion?* Bast. 2722 (zu einem, der zu ungewohnter Stunde im Bettet getroffen wird); *Bergier, as tu se bien non?* Rom. u. Past. II 21, 17. Ja auch in Bedingungs- oder anderen abhängigen Sätzen unter entsprechenden Umständen: *ce poise moi, Se avés se bien non*, God. Bouill. 250; *Moi poise qu'il a se bien non*, Barb. u. M. IV 421, 470 (Mont. Fabl. II 108). Das französische *se.. non* hat dann freilich eine weitere Verwendung noch gefunden, bezüglich

¹ Der Wechsel von *non* und *ne* hängt nur vom Vorhandensein oder Fehlen eines Verbums ab. Auch in rein konditionalem Sinne heißt es *se.. non*, sobald kein Verb da ist: *Por deu li pri k'elle mercit en ait, Ou se ceu non toute joie me fuit*, Bern. LHS. 154, 5; *Carles li manda k'il presist Gai fier et se li tramesist, U se ce non, sour lui iroit*, Mousk. 4086; *Qu'i! le sekeure errant li proie, U se ce non, mors est et pris*, Rich. 2563.

deren *nisi* ihm nicht vorangegangen war. Ich denke dabei nicht daran, dass man wenigstens bei den beiden Dichtern Baudouin und Jehan de Condé und bei Watriquet¹ sehr häufig *senon de* im Sinne von „entblößt von“ findet: *Il ne doit mie estre senon D'une vertu qui force a non*, JCond. II 265, 141; *teus a de hardit le non C'on voit de hardement se non*, eb. I 113, 12; *Et s'il a en sa tiere aucun Qui ne soit mie de bon non, S'en face le pâis senon La justice selon le fait*, BCond. 28, 272. Denn wenn Scheler, nach völlig irriger Auffassung bezüglicher Stellen des älteren von den Dichtern, in den Anmerkungen zu den Gedichten des jüngern I 384 den Sinn der Stellen, wo es vorkommt, richtig erkennend dieses *senon* in *se non* zerlegt hat, so hat doch er selbst in dem Glossar zu seiner Ausgabe von Froissarts Gedichten unter *senoec que* diese Auffassung preisgegeben und sich dazu entschlossen in dem *senon* eine mit *senoec* nicht blos gleichbedeutende sondern auch etymologisch identische Form zu sehen, worin ihm jeder beipflichten wird, der die genau entsprechende Verwendung von *senuec* (s. Godefroy unter *senoec*) beobachtet und das erwägt, was Scheler über die Möglichkeit materieller Identität bemerkt hat. Also nicht hier ist eine Weiterentwicklung des Sinnes von *se...non* zu erkennen, wohl aber in der Verwendung der wiederum durch zwischengestellte Wörter getrennten Partikeln, von der ich im Jahrbuch f. rom. u. engl. Spr. u. Lit XV 249 gesprochen habe und hier ein paar weitere Beispiele hinzufüge: *Ne veient borde ne maison Ne borc ne vile se bois non*, En. 282. Ursprünglich war doch der Sachverhalt, wo *se...non* zur Anwendung kam, immer so beschaffen, dass das, was zwischen *se* und *non* gestellt wurde, eine Ausnahme bildete, also einen engern Begriff darstellte gegenüber einem vorher bezeichneten weitern; eine Verneinung war ausgesprochen, die sich auf einen weiteren Umfang bezog und die man nachträglich dahin berichtigte, dass etwas, was innerhalb jenes weiteren Umfanges liegen musste, als von der verneinenden Aussage nicht mitumfasst, ausgeschieden wurde; ausscheiden, ausnehmen lässt sich doch nur, was mit anderem zunächst vereint, in der Vorstellung einer grösseren Gesamtheit zusammengefasst ist. Logisch genau kann man wohl sagen: „sie sehn rings nichts, wenn nicht Wald“; „von dem, was dem Blicke zu begegnen pflegt, der eine weitere Landstrecke überschaut, ist nichts da, wenn nicht Wald“. Hier aber wird der Wald scheinbar ausgenommen von etwas, unter dessen Begriff er gar nicht fällt. Das den sprachlichen Ausdruck bestimmende Denken ist hier, wie so oft, unlogisch; es stellen sich gleichzeitig zwei ziemlich gleichwertige Gedanken ein und drängen sich zu um Form zu erhalten: „sie sehn nichts, wenn nicht Wald“ und „sie sehn keinerlei menschliche Niederlassung, sondern einzige Wald“, und die nicht überlegende Sprachpsyche drängt die beiden Gedanken in den einen wunderlichen zusammen.

¹ Einen Beleg aus Baileux (Hennegau) vom Jahr 1472 bringt Scheler in JCond. II 394 Anm. hinzu.

Oder vielleicht darf man sich auch so ausdrücken: wenn man im Begriff ist die umfassendere verneinende Behauptung zu gestalten, die nachher eine Einschränkung erleiden soll, drängt sich dem sprachgestaltenden Denken die Vorstellung dessen auf, was auch nach erfolgter Ausscheidung von der Verneinung einbegriffen bleibt, und dieses tritt an die Stelle des weiteren Begriffs, während gleichwohl die Form der Einschränkung festgehalten wird. *Je n'i voi point de traison, Se molt grant sens non et raison*, Thebes Append. III 10718; *ne peuent prandre, pour tistre les dras desus diz, denrees nules se deniers sès non*, LMest. 395; Brunetto Latini sagt von den Äthiopiern *ne savent* (l. *sevent?*) *que est mariage, ainz ont entr'eulx femmes communaus a touz, et por ce avient que nus ne conoist pere se mere non*, 171; *Et Renart qui onc n'ot bonté Se barat non et tricherie*, Ren. 5929 (Mxvi 1075); *Renart qui onques bien ne fist Se mal non et desloiautez*, eb. 27669 (Mxi 3297); der Pförtner ruft den Pochenden an: *Qu'est ce, truans, par vo maleïçon? Ne poés pax parler se hurter non?* Mitth. 59, 18; *tot ensi cum periz est quant li orisons est trop cremenouse, ensi nen est il mies moens granz periz si plus non (non minus, imo et majus), quant ele est outrecuydieie*, SSBern. 143, 16); *et la dame.. Ne valeit pas meins se meuz non Que si sires*, SAlex. R 56; *et si estoit enteciés de bones teces, qu'en lui n'en avoit nule mauvaise, se bone non*, Auc. 2, 15; *Jo n'i ai mie mains de toi se plus non*, Alisc. 213 (dazu noch ein Beispiel, wo die Ausnahme ein Verbum hat und die Negation daher in der tonlosen Form auftritt: *ne s'osoit entremetre De sa dame.. apertement, Se ce n'estoit celelement*, Escan. 9379). Der Verstoss gegen die Logik, der in solchem Verfahren liegt, erinnert an den ganz ähnlich gearteten, den jedermann aus dem Griechischen und dem Lateinischen kennt, und der sich bei dem Gebrauche von *ἄλλος* und *alius* zeigt, wenn man sagt „kein Gras noch ein anderer Baum“ „Wagen und andere Lasttiere“ (s. Kühner, Ausführl. Gram. d. lat. Spr. II 478), und im Romanischen bei den Nachfolgern von *alter* (s. Diez III³ 84), wenn es heißt „das Kameel rannte schneller als ein anderes Ross“. Überall hier wird zu einem Vorgestellten ein zweites als „ander“ in Gegenüberstellung gebracht; während aber dieses zweite mit dem Namen belegt werden sollte, der die beide umfassende Gattung bezeichnen würde, erhält es eine Bezeichnung, die nur ihm, nicht aber jenem ersten gebührt. Diez hat a. a. O. fürs Altsfranzösische nur eine Belegstelle gegeben, wo wie in den dazu gestellten mittelhochdeutschen ein Vergleich vorliegt; ich stelle dazu: *Ja te ferrai do pié com un autre mastin* (zu einem Menschen gesagt), RMont 376, 10; *Buès et vaches devés garder comme vostre autre frere font*, Ferg. 14, 10; *La le loierent (Jesus) con un autre larron*, Og. Dan. 241; *Son mesage apela, qui ot a nom Baudrés; Plus lost queurt (auf einem Kameele) par montaigne qu'autre cheval par pres*, Gaufr. 122; man trifft aber gleichartigen Gebrauch auch unter andern Umständen: *Les chiés me rendrés ja, et n'avrés autre pais*, RMont. 384, 28 (als ob Köpfen eine Art des Friedenschliessens wäre); *Illuec (im kalten Bache) baigna son fil, n'ot autre baig chausé*,

PDuch. 26; *As povres.. Donrai çou que j'avrai del cor, Ja n'en ferai autre tresor*, Guil. d'A. 124; *si parent la tñeroient, Ja autre merci n'en avroient*, Méon II 133, 136; *Pour dames fait on telle chose Que pour autre avoir faire n'ose*, RCcy 1594; *Il prent ci toute sa partie* (der Wucherer bekommt hinieden schon sein Teil), *Ja n'avra autre paradis*, Méon II 231, 473; *Foleteis si honoree Fait bien a soffrir; Nuls autres sens ne m'agree*, Bern. LHS. 150, 2; *Bergerete, a dieu remanés; Autre forche ne vous ferai*, Rob. u. Mar. 212. In diesen letzten Beispielen trifft man überall eine negative Aussage, die durch die vorhergehende positive eine gewisse Einschränkung, die einzige zugelassene, erfahren würde, nur dass durch den vorher gekennzeichneten Fehler im Ausdruck das Verhältnis der zwei Aussagen getrübt ist. Wie nahe aber diese Ausdrucksweise der bei *se.. non* betrachteten steht, wird daraus ersichtlich, dass ganz leicht die hier betrachteten Sätze in solche der vorher erörterten Art sich umwandeln lassen: neben *en l'iaue froide dou rui baigna son fil, n'ot autre baing chaufé* würde sich mit demselben logischen Fehler, aber richtig altfranzösisch stellen *n'ot baing chaufé se l'iaue froide dou rui non*; neben *teus foletés fait a soffrir, nuls autres sens ne m'agree* darf man setzen *nuls sens ne m'agree se teus foletés non*. Wenn in Fällen letzterer Art das afz. *se.. non* von der Bedeutung *nisi* zu der eines *sed* oder genauer „sondern nur“ gekommen ist, die ihm aber heute (wo die zwei Wörter zu *sinon* untrennbar verbunden sind) nicht mehr zusteht, so ist bekanntlich im Spanischen, wo die ursprüngliche Bedeutung noch fortbesteht (Diez III³ 412), auch die zweite „sondern“ (nicht „sondern nur“) durchaus lebendig (Diez III³ 411).

Dass das afz. *se non* auch ohne dahinter oder dazwischen tretende Satzglieder vorkommt (oder gleichbedeutend *se ce non*) und dann einen vollständigen Konditionalsatz vertritt, dessen Inhalt aus dem Vorhergehenden sich ergiebt, soll uns hier weiter nicht beschäftigen; denn mit dem ursprünglichen und vollen konditionalen Sinn von *se* haben wir es hier nicht zu thun (*Remunerer li roys les doit abondaument; Se non, par tout iront, c'est drois, recreaument* (schlaff), GMuis. I 296, der von den Rittern im Dienste eines Königs spricht; *Por deu li pri k'elle mercit en ait, Ou se ceu non, toute joie me fuit*, (Bern. LHS. 154, 5)).

Dagegen verdient der Umstand noch besondere Erwähnung, dass die einschränkende, Ausnahme anzeigenende Kraft von *se* mit Negation, und zwar tonloser beim Verbum und mit betonter, wo dieses fehlt, sich auch bei positivem Hauptsatze zeigt. Cleomades hat den Durbant gebeten, ihm Pinchonnet zum Begleiter auf eine Ausfahrt mitzugeben. Durbant hat dies bereitwilligst gewährt, aber gleichzeitig neben P. zwei oder drei weitere von seinen Leuten zur Bedienung angeboten. Darauf antwortet Cleomades: *trestous seus M'en irai, se Pinchonnet n'ai. Nului fors que lui n'en menrai. Car la ou je m'en vueil aler, Ne vueil nului fors lui mener*, Cleom. 11903. Jenes *se P. n'ai* kann, wie der Zusammenhang zeigt, nicht heißen „wenn ich den P. nicht habe“; denn P. ist dem Cl. bereits fest

zugesagt, und Cleomades' eigene Worte beweisen, dass er auf diesen Begleiter sicher rechnet. Die Worte *se P. n'ai* können nur bedeuten: „ich werde ganz allein reisen, nur dass ich den Pinchonnet mithabe.“ Es tritt also hier *se P. n'ai* zu dem positiven Hauptsatze ganz ebenso, wie es zu dem negativen *Nului o moi n'en menrai* hätte treten können, oder wie *se Pinchonnet non* an letztere Worte sich angeschlossen hätte. Ähnlich in den von Löseth überzeugend hergestellten Versen, worin Gautier von Arras die Kaiserin Beatrix preist: *Mout ama dix honor de feme* (Gott hat viel zur Ehre des weiblichen Geschlechts gethan), *Quant nestre fist si bele geme, Se por ce non que lor vallance Pert mains et mains a, d'aparance Par l'oneur qu'en cesti s'äune; Car du soleil palist la lune, De la lune palist l'estoile,* Ille 81 („aufser darum, nur in so fern nicht“); auch hier erfährt eine positive Aussage eine nachträgliche Einschränkung, wie sie etwa zu dem negativen Satze „eine solche Genossin zu bekommen war für die anderen Frauen wahrlich keine Beeinträchtigung“ hätte hinzutreten können; ähnlich *He, deus, com il en parfu liés Del retonner, se por ce non Qu'il estoit en grant sospeçon Qu'on ne li vousist l'anel rendre*, Ombre 665. Ähnliche Fälle erörtert Ebeling zu Auberee 522; *se por ce non que..* heißt „(aus keinem andern Grunde) als weil..“ und dazu gehört korrekterweise hier jedesmal ein „konnte das und das unterbleiben“; an die Stelle aber dieser einzuschränkenden Aussage des Nichteintretens schiebt sich die eingeschränkte Aussage des Geschehens.

In der heutigen Sprache besteht von den besprochenen Redeweisen *manches* noch fort. Nicht in Betracht kommt hier dasjenige *sinon*, welches als verkürzter eigentlicher Konditionalsatz bezeichnet werden kann (*Que la fortune soit sans reproche, j'accepte ses faveurs; sinon je les refuse*, Littré unter *sinon*, Hölder § 237 I 3). Dagegen lebt das alte *se.. non* in dem heute untrennbar *sinon* fort, das nach negativen oder (mit dem Sinne einer Negation) fragenden Sätzen eine Einschränkung einführt, wofür Beispiele zu geben überflüssig scheint (Hölder a. a. O.), übrigens auch neben positiven Sätzen, mit *que* verbunden, Sätze einleitet, die einschränkende, wo nicht gar aufhebende Thatsachen aussprechen: *Si l'on ne me découvre, il faut que je m'expose, Et l'un et l'autre enfin ne sont que mesme chose, Sinon qu'étant trahi je mourrais malheureux, Et que m'offrant pour toi, je mourrai généreux*, Corn. Heracl. IV 1 (von Littré zitiert)¹. Dazu ist dann weiter noch zu bemerken, dass auf eine Zeit, wahrscheinlich infolge des Nebeneinanderbestehens der gleichbedeutenden Wendungen *ne.. sinon* und *ne.. que*, auch *ne.. sinon que* üblich geworden ist, s. Littré *sinon Historique* am Ende: *un étranger, Qui n'a rien saur sinon que le danger.* Immer noch in

¹ Dieses *sinon que* mit dem Indikativ und der Bedeutung „nur dass“ ist nicht zu verwechseln mit dem vom Konjunktiv begleiteten, welches heißt „es sei denn dass“ (= à moins que.. ne), übrigens auch veraltet ist, s. Haase, Frz. Syntax des 17. Jahrh. § 137, 5 Anm. 2; *ne pourrez ja forvoier, senon que vous vultez*, Man. d. lang. 394.

weitem Umfange üblich ist die etwas breitere Redeweise mit *si ce n'est*, sei es, dass ein einzelnes Satzglied sich daran schliesse und damit eine Ausnahme angegeben werde, die von dem entsprechenden Satzgliede des meist, aber nicht notwendig negativen Hauptsatzes zu machen ist, sei es, dass ein mit *que* eingeleiteter Satz darauf folge und das Ganze eine Einschränkung zu der vorhergehenden negativen oder positiven Aussage bilde (bei Littré *si* 19 sonderbare Unsauberkeit, Mätzner, Gramm. § 230, Seeger II § 124). Von dem eigentlichen konditionalen *si ce n'est* ist hier keine Rede.

Neben diese erste Reihe von Wendungen stellt sich eine zweite, bei welcher *mais* (*magis*) beteiligt ist. Sie soll hier nur etwas flüchtig betrachtet werden; einmal weil eine erschöpfende Darlegung der Verhältnisse sehr viel Raum in Anspruch nehmen würde, sodann weil die hergehörenden Erscheinungen zum grösseren Teil der heutigen Sprache fremd geworden sind, und andererseits einige der nur durch mehrfache Wandelungen des Gebrauches erklärbaren schon so früh aufgetreten, dass ihrer Entwicklung auch im vulgären Latein nachgegangen werden muss, endlich, weil ich selbst nicht über alle in Betracht kommenden Punkte zu festen Überzeugungen gelangt bin. Die Sache ist neben anderen von Dubislav in seiner Dissertation „Über Satzbeiordnung für Satzunterordnung im Altfranzösischen“, Halle 1888 behandelt S. 26 ff.; aber so fleissig er Beispiele zusammengetragen, so richtig er im ganzen das Gefundene gedeutet und so sehr er sich bemüht hat das Beobachtete zu sondern, so ist doch die eigentliche Aufgabe, die Entwicklung der mannigfaltigen Gebrauchsweisen aus der eigentlichen Bedeutung der verwendeten Elemente, nicht nur nicht gelöst, sondern kaum in Angriff genommen. Voranzustellen ist, dass *mais* (*magis*) in der alten Sprache auch noch „*mehr*“ heißt und zwar auch in dem Sinne eines Mengewortes, den lat. und frz. sonst *plus* hat, und nicht bloß im Sinne von „*in höherem Grade*“. Dies mag sich in Denkmälern des Westens vielleicht öfter nachweisen lassen als in andern, ist aber sicher auch sonst üblich gewesen: *Ne vint mie sols Achillès, Trei[s] milie en ot o lui et mes*, Troie 7524; *Cil passe avant* (in den Sumpf hinein) . . . *Aune et demie et encor mais*, Cour. Ren. 769; *Ou les préis (les oublees)? en as tu mes?* Ren. 3047 (M XIV 241); *Mais de quarante teises del mur en abatrai*, Karls R 514; *Mais i aveit de vint jornees* (es war bis dahin ein Weg), SCath. 2622; daher dann *non mais* „*nicht mehr*“: *Ma meson de ci est moult pres; Deux liues i a et non mes*, Méon I 131, 121; *quatre mes* (Gerichte) *avoient sans plus et non mes*, Mousk. 2965; und mit ausdrücklicher, nicht bloß stillschweigender Vergleichung: *Que la lune en sun curs N'at nient mais de dis jurz*, Ph. Thaon Comp. 3324; andere Beispiele bei Godefroy *mais* I S. 89 c; und bemerkenswert wegen des nicht von *ne* begleiteten Verbums: *Dont l'ostat de laenz, et cant il l'en geita, Ne mais ke quinze jors al secle demora*, P. mor. 420 b. Wie sich aus der Bedeutung „*mehr*“ die weiteren Bedeutungen „*weiter, sonst, fürderhin*“ einerseits und

„vielmehr, im Gegenteil, sondern“ ergeben haben, verfolgen wir hier nicht; denn dies führt uns weder zum Verständnis von *ne..mais (que)* im Sinne von lat. *non nisi*, noch zu dem von *mais* im Sinne von „aber“; dagegen haben wir den Blick auf die Fälle zu richten, wo nach negativem Verbum *mais* das Satzglied einführt, bezüglich dessen der Sprechende eine Einschränkung der negativen Behauptung will eintreten lassen. *Nus ne set sossiel les noveles, Mais lor sengant et lor puceles*, Ille 5450; *ne furent mes il dui*, MFce I 456 (El. 794); *je duil sur tei.. que jo amoue si cume la mere sun fiz qui n'ad mais un* (*sicut mater unicum amat filium suum*), LRois 123; *Ne purent trover nul ostel Mais au temple d'un faus autel*, SMagd. 30; und damit darf man verbinden: *ne quiert mes qu'il en ait honur*, SThom. 3997 (ähnlich 4051, wo *li* für *le* zu setzen ist), wo *que* die Konjunktion ist, die den Objektssatz zu *quiert* einleitet. Man hat allerdings neben dieser Redeweise auch eine völlig gleichbedeutende, die auf den negativen Satz die Einschränkung durch *mais que* eingeleitet folgen lässt: *Ne li faut chose.. Mais que santez dont il est desirranc*, Am. u. Am. 2501; *qui est nuls ki puist faire nat conciement d'orde semence mais ke tu, sire?* SSBern. 41, 17; *mais* (fürder) *n'avrat enfant Mais que cel sol*, Alex. 8 b.; *N'ot gaires de possession Mais que une bone maison*, Barb. u. M. II 113, 4.

Es kann scheinen, von dieser letzteren Redeweise sei auszugehen, sie sei die unmittelbar eher verständliche, indem sie ein *que* biete, welches nach dem Komparativ, wenigstens ursprünglich, nicht habe fehlen können; *mais* heisse „mehr, weiter, sonst“ und *que* sei *quam*. Doch ist dies nicht ohne weiteres sicher: einmal muss auffallen, dass wir an Stelle dieses *que* niemals *de* finden, das doch in der alten Sprache nicht allein vor Zahlwörtern, sondern vor jeder Art von Substantiven und Pronomen die Verbindung mit dem Komparativ herstellt; ferner bleibt unverständlich, wie ein solches *que* von der angegebenen Bedeutung jemals hätte wegfallen können (Diez' Aufstellung III³ 400, 8, 1 ist schon mehr als einmal angezweifelt worden; wie von Littré, Hist. d. l. lang. frç. I 137, wiederholt von Hammesfahr, Zur Komparation im Altfranzösischen, Straßburg 1881, S. 35, so von O. Schultz, Briefe des Raimb. de Vaquez. S. 74), während, wer die hier vorangestellte Ausdrucksweise für die geschichtlich vorangegangene hält, mit Fug wird sagen können, das in der sinnverwandten Konstruktion mit *ne..que* unentbehrliche *que* habe sich in die mit *ne..mais* ebenso eingedrängt wie in die mit *ne..fors*. Wäre dem so, dann müsste man sagen, die älteste Form des Gedankens, der in *n'a fil mais un* seinen Ausdruck findet, sei gewesen *non habet filium magis, (habet) unum*. Dies kann insofern eine etwas gewagte Annahme scheinen, als in der angenommenen Urform wir zwei selbständige Sätze (allerdings den zweiten verkürzt) vor uns haben, in der tatsächlich vorhandenen dagegen nur einen, in dem auch nicht einmal eine Pause gemacht wird oder, wenn etwa, dann sicher vor, nicht nach *mais*. Aber man bemerkt ja unendlich oft in der Sprache, dass die ursprüngliche

Bedeutung auch der Satzverbindungsmitte (gerade so wie die der einzelnen Wörter) im häufigen Gebrauche sich verdunkelt, und dass infolgedessen Betonung und Gliederung der Rede sich in einer Weise gestalten, die mit der durch die eigentliche Natur einer bestimmten Redeweise gegebenen durchaus nicht mehr übereinstimmt. Man bedenke z. B. die Betonung von „er ist klüger denn du“, die doch völlig dieselbe ist wie die von „er ist klüger als du“, und gänzlich verschieden von derjenigen, die eintreten müfste, wenn wir des eigentlichen Sinnes der Redeweise eingedenk wären „er ist klüger, denn (d. h. dann, hernach, erst nach ihm) du“. Man vergleiche „ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ mit „ich weiß das: mein Erl. lebt“, woraus jenes hervorgegangen.¹ Oder, um zum Romanischen zurückzukehren, wie schwer wird es heute beim ersten Anhören der doch zweifellosen Thatsache des Ursprungs von *car* einem jeden sich damit vertraut zu machen, dass *je pourrais décider; car ce droit m'appartient*, Lafont., eigentlich drei Sätze sind, wovon der zweite ein verkürzter Fragesatz, in welchem *car* „warum?“ heißt, eine Bedeutung hat, die dies Wort noch im Provenzalischen aufweist, während sie im Französischen freilich nirgends sicher nachweislich ist (andere ziehen vor von der Bedeutung „deswegen“ auszugehen, die dem lat. *quare* allerdings auch zukommt, jedoch niemals so, dass ein nachgestellter Grund damit eingeführt würde, und die im Romanischen nirgends wahrnehmbar wird). Noch ein Beispiel ähnlicher Art gewähren die romanischen Nachfolger des lat. Adverbiums *post*; denn wenn sp. *pues*, pr. *pus* (neben dem betonten *pueis*), it. *poi* (in älterer Zeit dieses, heute nicht mehr)² dazu dienen, wie unser deutsches „denn“ (eins mit „dann“), den Satz einzuführen, der den Grund zu einem Vorhergegangenen angiebt, so wird sich dies, wofern man nicht zu der unstatthaften Annahme der Weglassung eines *que* seine Zuflucht nehmen will, doch auch nur so erklären lassen, dass das, was uns jetzt Einleitung des zweiten Satzes scheint, eigentlich ein erklärendes Nachwort zum ersten war, hinter welchem der zweite Satz erst

¹ Man denke an das allemannische *drum*, das den einen Grund angebenden Satz einleitet oder ihm eingefügt, keinesfalls aber mehr durch Pausen von ihm gesondert wird, wie es als verkürzter, den Grund ankündender oder als verkürzter parenthetischer Satz doch müfste, auch nicht in seiner vollen eigenstonigen Form (*dárum*), sondern in verkürzter proklitischer oder enklitischer (*drum*). S. in Hcbels Erzählung „Ein Wort giebt das andere“: Was hat ihm denn gefehlt? — Drum hat er zuviel Luder gefressen. — Ist unser schönes Haus verbrannt? Wann das? — Drum hat man nicht aufs Feuer acht gegeben... S. auch Schweizerisches Idiotikon I 231 a: I ha drum das nüd gwüst (= ich habe nämlich das nicht gewusst).

²) Diez III⁸ 351 will auch *puis* des Altfranzösischen dahin stellen, aber die einzige von ihm beigebrachte Beweissstelle *Allez au tect, assez avez brouste, Puis le soleil tombe en ces bas limites* stammt erst aus Cl. Marot (und zwar aus II 489 der grossen Ausgabe vom Haag 1731) und im eigentlichen Altfranzösisch scheint derartiges noch nicht vorzukommen.

nach einer gewissen Pause und asyndetisch ausgesprochen wurde: *no lo haré, pues no me parece á propósito* „ich werde es nicht thun, denn es scheint mir nicht passend“ ist kaum anders zu begreifen, als wenn man annimmt, *pues* habe, wie im Deutschen „denn“ (folglich) ursprünglich zum ersten Satz gehört und habe dazu gedient seinen Inhalt als das im Verhältnis zu der folgenden Aussage eigentlich zeitlich Folgende, dann als Wirkung, Folge sich Ergebende zu bezeichnen (*post hoc, ergo propter hoc*).

Nehmen wir einstweilen an, die ursprüngliche Natur des *n'a fil mais un* sei erkannt, und verfolgen wir die weiteren Schicksale dieser Redeweise und der gleichbedeutenden, nach uns daraus hervorgegangenen *n'a fil mais qu'un*. Da fällt denn als merkwürdige Neuerung zunächst auf, dass, während doch im Hauptsatze das Verbum die Negation bei sich hat, vor dem *mais*, das die Einschränkung einführt, abermals ein *ne* auftritt: *Unc nen out volenté Ne mais de servir dé*, Ph. Thaon Comp. 1698; *Enprès la mort, de lur onur N'out chescun[s] ne meis sa lungur*, Rou III 122; *cil viestement* (aus Salamanderfäden) *ne se pueent laver ne mais en fu ardant*, Prestre Jeh. in Ruteb. II 463; Beispiele davon sind sehr häufig, auch an vielen Orten bereits gesammelt, Orelli² 340, Burguy II 304, Godefroy *mais* S. 91 c, Dubislav S. 26, 2; dazu *en li* (dem Monde, wenn er nur als schmale Sichel erscheint) *nen at luur Ne nule resplendur Ne mais que en l'uret Un tut sul petilet*, Ph. Thaon Comp. 1593; *Ne n'unt de blanc* (die schwarzen Heiden) *ne mais que sul les denz*, Ch. Rol. 1934; *Ne mais que douz n'en i ad remés vifs*, eb. 1309; *N'en remaine avec lui ne mais que trente et sis*, Ch. cygne 204. Es ist dabei nicht allein die Wiederholung der Negation bemerkenswert, die gar wohl zu begreifen ist, je mehr das *mais* aus einem Bestandteil der negativen Aussage, die ein doppeltes *ne* nicht dulden würde, zu einer Einführung des einschränkenden Beisatzes ward; sondern auch das Auftreten der Negation in ihrer tonlosen Form. So wenig dieses heute mehr außer vor dem Verbum statthaft ist, so zahlreich sind die Fälle, wo in der alten Sprache *ne* auch ohne nachfolgendes Verbum auftritt (*neporant, neporuec, ne mais* „nicht mehr“, *ne mie, ne gaires, ne pas* ohne Verbum, *ne plus que . . .* „nicht mehr als“ d. h. „ebenso wenig wie“, *ne que* glbd., *ne je, ne tu* s. Verm. Beitr. I 2); es lag eben in all diesen Fällen das Hauptgewicht auf dem nachfolgenden Worte, oder vielleicht wirkte die im Hintergrunde liegende Vorstellung der unausgedrückten Thätigkeit kräftig genug um dieselbe Folge herbeizuführen, die beim Vorhandensein eines Verbums eintritt.

Weiter ist von Wichtigkeit zu beachten, dass vermöge des nämlichen logischen Fehlers, dem wir bei der Betrachtung von *se . . . non* begegnet sind (*vin ne bul se eve non*), auch dieses *mais, ne mais* (ohne oder mit *que*) auch so gebraucht wird, dass die vorangehende negative Behauptung keineswegs umfassend genug ist um das, was nachträglich ausgenommen wird, mitzubegreifen, sondern so beschaffen, dass Verneintes und von der Verneinung

Ausgeschlossenes als koordinierte Teile eines nicht zum Ausdrucke kommenden Oberbegriffes nebeneinander stehn (*ne but vin, ne mais eve*); so dass für uns die Übersetzung durch „sondern“ näher liegt als durch „außer“. *Se je en menoie m'amie, Nel faiioie por ma folor Ne por li metre a deshonor, Ne mais por li prendre a moillier*, Guil. Pal. 4045; *Vous n'avés pas les Turs mors ne desbaretés, Ne mais Jhesus de gloire par ses saintes bontés*, Ch. Ant. II 274; *n'en suleie home servir Ne mes sul deu*, Gorm. 177; *en sa mule point n'avoit De frain, ne mes seul lo chevestre*, Méon I 3, 43; *nule enneur terrienne ne veuil aquerre, mes que ta loi essaucier*, Turp. II 59, 9; *De moi ne me chaut point, mes que de ma compaigne*, Gir. Ross. 75; s. Dubislav S. 27. Hier stellt sich nun die Frage ein, ob das einfache *mais* ohne *ne* und ohne *que*, sofern wir es nach negativem Satze mit „sondern“ zu übersetzen haben, eben dieses unlogische „außer“ ist oder nicht eher unmittelbar *magis* im Sinne von „vielmehr“ it. *anzi*. Dies mag hier unentschieden bleiben.

Dagegen ist hier als höchst wichtig für die weitere Entwicklung die Thatsache zu erwähnen, dass auch nach positivem Satze die Einschränkung mittels *mais, ne mais, mais que* und *ne mais que* eingeführt wird (wieder in Übereinstimmung mit dem bei *se...non* Beobachteten). *Tote estoit noire, mes un bras qu'ele ot blanc*, MAym. 449; *Tuit sunt ocis .. Ne mais seisante que deus ad espargniez*, Ch. Rol. 1689; *Trestot son buen li ont fait otreier, Ne mais del batre, de ce l'ont espargnié*, Cor. Lo. 1317; *En dras lo couche, Tot lo covre ne mes la boche*, Méon I 51, 417 (s. Burguy II 304, Dubislav 26, 2, Godefroy S. 91 c); *Franceis se taisent ne mes que Guenelun; En piez se drecet, si vint devant Carlun*, Ch. Rol. 217; *issent tuit fors .. Ne mais que vint, qui la dame ont gardee*, Jourd. 2818; *Tout se lievent ne mais k'aus trois*, Fl. und Bl. 1716 (mit Casus obl. wie in der Stelle aus Ch. Rol., vielleicht weil die Präposition *fors* in gleichem Sinne auch diesen Casus verlangt?).

Wir kommen endlich zu dem Falle, wo das, was durch *mais* eingeführt wird, nicht eine Einschränkung bildet, die nur ein Satzglied des vorangehenden Satzes betrifft, sondern wo das, was auf *mais* folgt, eine ganze, selbständige Aussage ist, die als Ganzes genommen in einen gewissen Gegensatz zu der vorangehenden in ihrer Gesamtheit tritt; diese bleibt bestehen, nur dass sich ihr eine andere an die Seite stellt, die gleichfalls anerkannt werden und erwogen werden soll, damit die Bedeutung der ersten nicht zu hoch angeschlagen werde. Man könnte etwa durch die erste sich verleitet fühlen Schlüsse zu ziehen; die sollen durch die zweite ferngehalten werden; man könnte jener ein Maß von Gültigkeit beilegen, das ihr nicht unbedingt zukommt; die zweite beugt dem vor, indem sie Thatsachen zum Bewusstsein bringt, deren Bestehen die Grenze für die Richtigkeit der ersten Aussage bildet. Dies ist das *mais*, das wir mit „aber“ oder „nur“ übersetzen, wesentlich verschieden von dem, das dem deutschen „sondern“ entspricht, verschieden einmal insofern als letzteres nur nach negativem Satze

möglich ist, während ersteres ebensogut nach positiver Aussage auftreten kann, verschieden aber auch dann, wenn beide sich nach negativer einstellen: ersteres stellt der Negation eine zweite Aussage an die Seite, die einer zu weit gehenden Auslegung der ersten Schranken setzt, letzteres führt den Ersatz ein für das durch die Negation Beseitigte; man kann von einem einschränkenden und einem ersetzen den *mais* (oder Einschränkung einführend und Ersatz einführend) reden (Beispiele: *il n'est point riche, mais [aber] sain*; *il n'est point riche, mais [sondern] pauvre*; *il n'est point riche, mais il l'a été „aber“ oder „sondern“ mit verschiedenem Sinn*). Bei welcher Gelegenheit darauf hingewiesen sein mag, dass im heutigen Französisch das ersetzende *mais* (wahrscheinlich weil es mit dem andern verwechselt werden könnte) stark zurücktritt, und dass man im allgemeinen empfehlen darf, „sondern“ gar nicht zu übersetzen, ganz besonders da nicht, wo vollständige Sätze vorliegen.

Hier übrigens haben wir es nur mit dem einschränkenden *mais* zu thun, das heute noch fortbesteht, aber schon in ältester Zeit auftritt: *Danz Alexis l'esposez belement; Mais de cel plait ne volsist il nient*, Alex. 10d; *Li bref en furent fait, mes ne furent livré*, SThom. 2255; natürlich auch nach negativer Aussage, was ja das ursprünglichere ist: *onques mes nel virent A si grant feste an chanbre antrer Por dormir ne por reposer; Mes cel jor einsi li avint*, Ch. Lyon 49; *Il (der König) ne deit faire a cleric n'a iglise defeis, Ne tolir rien de[l] lur; mes mettre i pot acreis*, SThom. 58 (s. den Dit des *mais* in Jub. NRec. I 181, wo jede Strophe dem Lobe je eines Standes ein *mais* folgen lässt). Die ältere Zeit hat aber in gleicher Weise auch noch *ne mais* gebraucht: ... *Car li Turc les enchaudent, qui sont fort et legier; Ne mes, diex en ait los, qui tot puet justicier, Ni perdirent li nostre vaillant un somier*, Ch. Ant. II 153; *Tous les estuet morir ou estre en ma baillie; Ne mais, se il voloient guerpir lor loi haïe, Aus plus riches barons donrai grant manandie*, eb. 174; *se je muir chi, A con mal port sont arrivé Tuit cil qui sont de moi privé. Ne mais, se dix me velt conduire, Cier me vendrai ains que je muire*, Ille 606 (und oft in diesem Gedichte). Bei *mais que* und *ne mais que*, die wir endlich noch in gleicher Verwendung nachzuweisen haben, kann oft zweifelhaft sein, wie das *que* aufzufassen ist, ob als dasjenige *que*, das wir schon früher auch vor einzelnen Satzgliedern neben *mais* gefunden haben und das in letzter Linie aus *quam* hervorgegangen oder doch mit ihm gleichbedeutend ist, oder als das, welches Subjekts- und Objektssätze sonst einleitet und das, unserem „dass“ in „nur dass“ vergleichbar, hier zu *mais* ebenso hinzuträte, wie zu den zahlreichen adverbialen Ausdrücken der Beteuerung, der Bejahung u. s. w., von denen in Verm. Beitr. I 50 gehandelt ist. *Ses peres est frans et cortois, Mes que d'avoir a petit pois* (nur dass er an seiner Habe nicht schwer trägt), Erec 1652; *Aymeris monte, mes que poine i ot grant*, MAym. 759; *A mult grant joie s'en revont, Mais que mult las et pené sont*, Guil. Pal. 4240; *Si maudist l'eure qu'il le vit, Mais que ce fu entre ses dens*, Rich.

4597; und mit *ne mais que*: *Unkes n'i arrestut, ne mais qu'un poi manga*, Rou II 2446; *Por peu qu'a son voloir nel maine Li diables, qui grant force a; Ne mais que Gavains s'esforça Por la pucele qui plorot*, Atre per. 1363 (so sind die Zeilen zu stellen); *envers lui ne volt parler Ne il nel volt plus escolter. D'entre ses homes est levez, En sa chambre s'en est entrez, Ne mais que seul itant li dist: . . .*, En. 3875.

Endlich treffen wir *mais*, *mais que*, *ne mais* und *ne mais que* vollständige Sätze einführend auch mit dem Konjunktiv. Wiederum giebt die nachfolgende Aussage eine Einschränkung der voraufgehenden; der Thatbestand, der die Grenze bildet, ist jedoch nunmehr, wie der Modus anzeigt, nicht ein als wirklich gedachter, sondern ein bloß geforderter; die Aussage des Hauptsatzes hat nicht bedingungslose Geltung, sondern wird gethan mit der Einschränkung, die in der Annahme liegt, dass die Thatsache, die der folgende Satz kennen lehrt, sich verwirkliche; auch hier kann der vorangehende Satz negativ oder positiv sein. Im Deutschen thut ein „nur“ mit dem Konjunktiv oder „wofern“ gleichen Dienst: *Mei ne chalt, s'il m'aveit ocis, Mes de lui fust vengement pris*, Troie 16347; *N'at cure de mesaise ne de paine a soffrir, Mais seulement a lui (Gott) puist a derrains venir*, P. mor. 65d; *Mais s'ame sauve iert tote voie, Mais l'apostole por lui proie (für proit)*, GCoins. 599, 252; *Les chevaus prendrai jo, mes ne vous poist*, Aiol 3530; *Mais que il fust fervestus et armé, Nes doutroit il un blanc pain buleté*, HBord. 145; *Qu'ele cuide que ele truisse Ostel, mes que venir i puisse*, Ch. Lyon 4864; *jel vous donrai (le guerredon) Volentiers a vostre plaisir, Ne mais que jel puisce aramir (zusagen)*, Atre per. 2898.

Damit sind zwar nicht alle Verwendungen von *mais* erschöpft — es bleiben im Gegenteil recht bemerkenswerte unerörtert —, aber doch die, zu deren Betrachtung die Sinnesverwandtschaft mit lat. *non* — *nisi* Anlass gab, und diejenigen weiteren, die sich aus jenen entwickelt haben und in der alten oder der neuen Sprache besonders häufig auftreten.

Ein weiteres Wort von ausgedehntem Gebrauche unter den Umständen, die uns beschäftigen, jedoch von Anfang an ebenso-wohl zur Einführung der Ausnahme von positiven wie von negativen Aufstellungen ist *fors*, nfz. *hors*. Was seine Herkunft betrifft, so entspricht lat. *fōris* nach Form und Sinn vollkommen; dass neben der zunächst allein zu erwartenden, afz. nicht seltenen Form *fuers* (vgl. *cuer*, *muert*, *suer*) auch *fors* bestand und nfr. keine Form mit *eu* fortdauert, ist bei der Häufigkeit der tonlosen Verwendung des Wortes (als Präposition und als Präfix) leicht verständlich. Das auch schon im Altfranzösischen häufig begegnende *h* im Anlaut des Wortes betrachtet man nicht mehr mit Diez I³ 284 als das im Französischen einzige Beispiel des im Spanischen und im Gas-cognischen allerdings gewöhnlichen Übertrittes des anlautenden *f* in *h*, sondern mit Neumann (Zts. f. rom. Phil. VIII 382 Anm.), Ascoli

(*Miscellanea Caix-Canello* S. 444) und Meyer-Lübke (Gramm. d. rom. Spr. I S. 511) als eine Erscheinung, die zunächst in dem *Compositum de foris* eintrat, wo intervokales *f* ausfiel, wie in *rëuser? biais, écrouelle* (Meyer-L. I 376), und die sich von dem *Compositum* auf das *Simplex* ausdehnte. Das Wort ist zunächst lokales Adverbium: *Li palefroi lor sont fors tret*, Ch. Lyon 2622, wird oft zu einer präpositionalen Verbindung mit *de* hinzugesetzt: *Donc en ist fors de la chambre son pedre*, Alex. 15 d, wird auch selbst eigentliche Präposition: *Li rei[s] Prianz fu fors la lice*, Troie 17092; *desur le munt fors la cité*, MFce D A 44. Wenn das nämliche Wort dazu dient ein Substantiv oder ein Pronomen einzuführen, welches etwas von einem der Satzglieder einer vorangehenden Behauptung Auszunehmendes bezeichnet, entsprechend ungefähr dem deutschen „außer, ausgenommen“,¹ so kann sich zunächst die Frage erheben, ob *fors* ein zu dem folgenden Nomen oder Pronomen im Casus obliquus prädikatives Adverbium sei, wie etwa *excepté, hormis* in gleichem Sinn prädikativ sind, *avec* in anderem Sinne es gewesen ist, oder aber eine Präposition. Der Umstand, dass in gleichem Sinne auch *fors de* begegnet: *Livré l'ont a la damoisele.. A norrir et a maistroier Fors seulement de l'alaitier*, Fl. u. Bl. 182; *Fors de cest dit los jors ert mue*, eb. 1309, spricht zu Gunsten letzterer Auffassung. Sicher aber ist, dass wir von früh an vermöge einer leicht verständlichen Attraktion das auf *fors* folgende Wort im Casus des Wortes finden, das im Satze das durch eine Ausnahme Einzuengende bezeichnet, also im Nominativ wofern das Subjekt eine Einschränkung erfahren soll. Ist ein Objekt einzuschränken, so wird sich nicht entscheiden lassen, ob Attraktion vorliegt oder der Casus obliquus durch den Gebrauch der Präposition *fors* selbst herbeigeführt ist. (Ganz Entsprechendes hat bekanntlich bei *præter* statt: *ne quis præter armatus violaretur; senatus.. consultum facit, ut posthac pueri cum patribus in curiam ne introeant præter ille unus Papirius* u. dgl. s. Kühner, Ausf. Gramm. II 420, nur dass im Lateinischen bei der Vielheit der Casus die Verhältnisse weit mannigfaltiger und klarer sind als im Französischen; vgl. „außer“ im Deutschen Wb.). Beispiele habe ich Verm. Beitr. I 223 von beiden Arten der Konstruktion in grosser Zahl gegeben; darum hier nur zwei: *Carriens fors moi ne porroit endurer Les grans travaus ke j'ai por li servir*, Lieder des Cast. v. Ccy II 27; *Nou savoit uns, nou savoit une Fuers seulement li dui amant*, Pyr. Malk. 39. Es kann auch zu *fors* ein *que* treten, wie wir es bei *mais* gefunden haben, und abermals wird sich fragen, ob es das dem Sinne nach *quod* entsprechende ist, das einen Subjekts- oder Objektssatz einführt, oder das *quam* entsprechende, das, an sich entbehrliech, dadurch herbeigeführt ist,

¹ Ein Sinn, den *fors* auch ohne folgendes Substantiv haben kann: *Tuz cels a mis Thomas en escummengement Qui a vostre fil furent a sun coronement Et cels ki consentant en furent, ensement. — Dunc n'en sui(s) jo pas fors, dit li reis erraument*, SThom. 4969.

dass es bei andern negative Sätze einschränkenden Wendungen üblich und dort auch logisch begründet ist. Mit dem ersteren haben wir es zu thun in *Il ne fist seulement fors que son elme osta*, Gaufr. 14 (wo die Häufung zu beachten); mit dem letzteren in *il n'a point de mal autre part Fors que solement el cervel*, Ch. Lyon 2973 (wo auch *autre part* schon überflüssig); weitere Belege bei Burguy II 354. Seltsam ist, dass zu diesem *fors que*, dem kein Satz folgt, bisweilen ein *tant* tritt, verschieden von dem später zu betrachtenden, das einem mit *que* eingeleiteten Satze zur Stütze dient; hier dagegen möchte man eher an das lat. *tantum* „nur“ denken, zumal da auch *seulement* öfter in gleicher Weise auftritt: *Car il n'atent fors tant que l'eure Que li Romain soient venus*, Claris 6178; *je n'an ai autre porpans Fors que tant en amor servir*, Fol. Trist. B 312 (wobei die verschiedene Stellung bemerkenswert).

Auch hier bemerken wir wieder den logischen Fehler, dass mittels *fors* oder *fors que* etwas scheinbar, d. h. dem eigentlichen Sinne der Worte nach, aus einer grösseren Gemeinschaft ausgesondert wird, während es dieser doch gar nicht angehört, das Ausgeschlossene und das Übrigbleibende vielmehr koordiniert sind und beide unter einen Oberbegriff fallen, zu dessen Erfassung der Gedanke des Sprechenden gar nicht vorschreitet. Wir können solches *fors*, *fors que* nur durch „sondern“ übersetzen; der vorhergehende Satz ist hier immer negativ: *Mes n'i out un sul mot par tot de verité*, *Fors mult grant tricherie et decevableté*, SThom. 2225; *Ne pot de grant piece parler*, *Fors seulement lui regarder*, Adam 1011; *sis filz rois ne seroit*, *Fors que prevoz tant solement*, Peain Gatineau SMart. 6; *Conter ne vous i veuil mençogne*, *Fors que droite verité pure*, Watr. 381, 13; s. Scheler zu Bast. 479 und zu Tr. Belg. II 48, 2, Dubislav S. 27.

Endlich kann *fors* oder *fors que*, indem es nun erst recht förmliche Konjunktion wird, einen in vollständigem Satze zum Ausdruck gebrachten Thatbestand als Ganzes einer Behauptung folgen lassen in dem Sinne, dass diese an jenem eine Beschränkung ihrer Gültigkeit zu finden habe. *Le fruit des arbres lor méis a bandon*, *Fors d'un pomier lor veastes le don*, Cor. Lo. 983 („bloß dass“, „nur“); *N'ele n'out si haut conseillier Qui lors la sëust conseillier*; *Fors li mareschas tote voie La fist tantost metre a la voie*, Guil. Mar. 197; *tutes les vus rend*, *Fors la reine me donez solement*, Asprem. in Rom. XIX 209, 126, in welchen Fällen auch eine Art $\alpha\pi\circ\chi\omega\nu$ vorliegen kann. Statt eines damit gleichbedeutenden, eine ganze beschränkende Aussage einführenden *fors que* findet man *fors tant que*, wobei natürlich *que*, da es durch *tant* vorbereitet ist, nur „dass“ sein kann: *Mais Rollans tout outrement La bataille Agoulant venqui*, *Ki faite fu devant cesti*, *Fors tant que Ernaus de Biaulande En ot los et painne moult grande*, Mousk. 5722; seltsam ist *et portoient les armes au soudanc*, *fors que tant que il y avoit difference*, Joinv. 188 d. Auch hier kann die einschränkende Thatsache eine bloß geforderte sein und infolgedessen das Verbum des einschränkenden

Satzes im Konjunktiv stehn. Der Sinn eines solchen *fors que* ist wie der von *mais que* gleich dem des deutschen „nur“ mit Konjunktiv oder „wofern nur“: *De mon non, fait cil, que vus chalt, Fors que vostre fiz vienge e aut Tut sain e sauf en cest veage?* Tob. 674, andere Beispiele bei Dubislav S. 30, 5.

Es ist schon mehrmals vorübergehend auf merkwürdigen Überschwang der Rede hingewiesen worden, auf gleichzeitige Verwendung von Redeelementen, die einander im Grunde ausschliessen; dergleichen kommt auch noch in andern als den bereits vorgefundenen Formen (*nul autre fors*, *nul fors seulement*, *ne mais que, fors que*) vor:

Labienus ne li sien n'entendirent fors a Indiliomarus chacier non, Faits des Romains in Rom. XIII 9; *Ne sache ja que ce sera Fors qu'en ceste maniere non*, Jongl. et Tr. 117; *Et si nen ai castel, serre ne plaisseis Ne mais fors une cave*, God. Bouill. 263.

Die einfachste der Wendungen, die der Sprache zur Verfügung stehen um von einer Verneinung eine Ausnahme, eine Einschränkung zum Ausdrucke zu bringen, ist die mit *ne.. que*, d. h. also die Anwendung der einfachen d. h. von keiner Nennung eines Minimalbetrages begleiteten Negation (in tonloser Form neben dem Verbum) und desselben *que*, das nach Komparativen und nach *autre* auftritt und auf *quam* zurückgehen wird, jedenfalls dessen Funktionen übernommen hat. Die Einschränkung einer allgemeinen Verneinung durch einen Zusatz, der besagt, dass diese für ein bestimmtes Objekt, eine bestimmte Modalität nicht gelten solle, kommt der positiven Aussage gleich, ein Geschehn habe einzlig, ausschliesslich, nur mit Bezug auf ein Objekt, eine Bestimmung statt. Es liegt aber in der Natur der Dinge, dass *ne.. que* nicht überall da zur Anwendung kommen kann, wo deutsches „nur“ zulässig ist: einmal da nicht, wo „nur“ zum Verbum selbst gehört, alles Thun, Geschehn, Sein mit Einer Ausnahme in Abrede gestellt werden soll, weil in diesem Falle *que* vor dem Verbum zu stehen hätte, für die Negation aber, die nur vor einem Verbum stehen kann, gar keine Stelle übrig bleibt; bekanntlich wird in diesem Falle das einfache Verbum in zwei Elemente aufgelöst oder zerlegt, in das Verbum finitum *faire*, das das Thun, die Thätigkeit im allerweitesten Sinne bezeichnet, und einen das Objekt dazu angebenden, hier die besondere Art des Thuns ausdrückenden Infinitiv; so wird denn jede Art des Thuns mit Ausnahme der einen in Abrede gestellt, wenn man sagt *il ne fait que rire*. So auch schon altfranzösisch, wo andere gleichbedeutende Wendungen daneben bestehen: *Li prestre son chemin atorne*; *Ne fait que monter, si s'en torne*, Barb. u. M. I 96, 12; *Vos ne fetes que vos honir*, eb. IV 365, 4; *Il ne s'en fesoit que gaber*, Ren. 20736 (M XII 246), wobei die Stellung des tonlosen Pronomens zu beachten; daneben: *n'en font se rire non*, BSeb. XVI 23; *Ge ne me faz se jöer non*, Ren. 25630 (M XI 1274) oder *Ne fait fors seulement que rist*, Ferg. 48, 34.

Soll ein Subjekt als das einzige zu einem Prädikate zu denkende hingestellt werden, so duldetes zwar die alte Sprache das einfache Verfahren, wonach das voranstehende Subjekt ein *que* zu sich nahm, die Negation erst nachher ausgesprochen wurde: *C'uns seus jugieres n'est, et ch'est le fiex Marie*, BSeb. XV 1076; *fontaine enclose Ou que un seul approchier n'ose*, Peler. V 1042; denn die Einschränkung vorantreten, die allgemeine Verneinung folgen zu lassen trug wenigstens die Dichtersprache kein Bedenken: *Et que quatorze ne furent li marcis*, HBord. 250; *C'un escuier aveuc vous ne menrés*, eb. 265; *De povres que douze n'i a*, VGreg. I 994. Doch die heutige Sprache lässt dies nicht mehr zu. Sie kann aber immer noch dann mit dem negierten Prädikate und dem *que* auskommen, welches das Ausnahme bildende Subjekt einführt, wenn das Subjekt dem Verbum nachsteht: *il ne reste que cent francs*; *il n'est arrivé qu'un petit nombre d'étrangers*. Auch kann sie zu einem Verfahren greifen, das dem beim Verbum eingeschlagenen entspricht: sie kann das Prädikat verneinen mit Bezug auf ein in der denkbar unbestimmtesten Weise ausgedrücktes Subjekt, *rien*, wenn an Sachen, *nul, personne*, wenn an Personen zu denken ist, und auf dieses oder auf das verneinte Prädikat *que* mit dem Ausnahme bildenden Subjekte folgen lassen: *rien n'est beau que le vrai*; *Nul que Dieu seul et moi n'en connaît les chemins*, Lafont. F. X 3, 28. Daneben besteht nun noch die Möglichkeit dem, was Subjekt sein könnte, eine ganz andere Stellung in der Aussage zu geben: *il n'y a qu'un goût barbare qui ait besoin de ce stimulant*; das zu verneinende Prädikat oder das Prädikat, zu dem es nach der Meinung des Redenden nur Ein Subjekt giebt, wird in die Form eines beziehungslosen Relativsatzes gebracht, welcher Objekt zu *il n'y a* wird; damit wird das Vorhandensein von Seienden, von denen der Inhalt des Relativsatzes auszusagen wäre, bestritten, vor dem Relativsätze aber *que* mit dem Akkusativ der Ausnahme eingeschaltet. Für den Relativsatz ist im Grunde der Konjunktiv der richtige Modus; denn der Thatbestand, den dieser Satz aussagt, ist ja ein blos gedachter, dessen Wirklichkeit der Hauptsatz ausdrücklich bestreitet. Es ist aber leicht begreiflich, dass nicht selten auch der Indikativ begegnet; denn dem Relativsätze geht ja die Angabe der Ausnahme voran, für welche die Thatsächlichkeit des im Relativsätze Ausgesagten ausdrücklich zugegeben werden soll. Geht doch die Wirkung dieses vorangestellten Gliedes oft auch so weit, dass die Person des Verbums im Relativsätze sich nach dem die Ausnahme darstellenden Worte richtet (*il n'y a que vous qui le sachiez, . . que nous qui le sachions*), vgl. Verm. Beitr. I 160. — Andererseits kann einem in der eben angegebenen Weise gebildeten beziehungslosen Relativsätze die Stellung eines nachträglichen erklärenden Ersatzes zu einem *ce* gegeben werden, welches Subjekt zu *n'est* ist, und zu diesem für sich völlig sinnlosen *n'est* tritt dann als einziger zugelassenes Prädikat, durch *que* eingeführt, die Bezeichnung des Ausgenommenen. Hier muss der Relativsatz im Indikativ stehn; denn

an Nichtwirklichkeit des darin Ausgesagten wird keinen Augenblick gedacht. Die Wendung mit *il y a* wird im allgemeinen vorzuziehen sein, weil sie die minder zweideutige, vollkommen klar ist, während die Wendung *ce n'est que* neben der Auffassung „es ist...“, mit Ausschluß alles andern“ auch die andre zuläßt „es ist weiter nichts, es ist nicht mehr.“ Attraktion des Relativsatzes hinsichtlich der Person des Verbums ist auch hier möglich. S. über diese beiden Wendungen Seeger II § 160, Hölder § 211 III 1.

Was Littré unter dem zweiten *que* 14 gegen Ende bemerkt, daß *ne... que* mit einem Komparativ oder mit *trop „sert à affirmer plus fortement“*, was man von „nur“ dann auch zu sagen hätte („durch diese Entschuldigung wird dein Fehler nur schwerer“; „der Vorwurf ist nur zu berechtigt“), verdient einen Augenblick der Betrachtung, damit klar werde, wodurch diese „nachdrücklichere Behauptung“ Zustande kommt. Sie ist das Ergebnis davon, daß durch *ne... que* jede prädikative Bestimmung außer der durch *que* eingeführten ausgeschlossen, als unzutreffend beiseite geschoben wird; und es liegt auf der Hand, daß eine Prädicierung dann mit größerem Nachdruck gethan wird, wenn man sie als die einzige zulässige hinstellt, als wenn sie ohne solchen Nebengedanken geschieht. „Dein Fehler wird nur schwerer“ kommt ungefähr gleich einem „er wird nicht etwa leichter, er bleibt auch nicht gleich; man kann von der Entschuldigung nicht andere Wirkungen für deinen Fehler aussagen, als daß er noch schwerer wird.“

Und hier mag auch der weiteren eigentümlichen Verwendung von *ne... que* gedacht sein, welche von der oben erwähnten äußerlich kaum merklich verschieden, doch unter ganz abweichenden Bedeutungsverhältnissen einzutreten scheint. Wir sahen, daß *il ne fait que dormir* heißt „all sein Thun beschränkt sich auf Schlafen“, „er schläft nur“, wissen aber, daß „*il ne fait que de dormir*“ heißt „er hat eben geschlafen“ (Hölder § 158 am Ende, Littré faire 70, Mätzner Gr. § 148, 4, wo es heißt „in *il ne fait que de sortir*, er ist eben hinausgegangen, entspricht der Infinitiv einem Genitiv“ (!), Seeger I § 13, 4, Lücking § 322 A. 1, nirgends eine Erklärung). Zum Verständnis dieser Ausdrucksweise ist zunächst im Auge zu behalten, daß mit dem Präsens *il fait* (und Entsprechendes kann man vom Imperfектum sagen) nicht allein ein den gegenwärtigen Augenblick samt der Vergangenheit und der Zukunft erfüllendes Thun ausgesagt werden kann, sondern auch ein den gegenwärtigen Augenblick allein, im engern Sinne, namentlich im Gegensatze zu bevorstehenden Momenten erfüllendes, der Art, daß *il ne fait que commencer* nicht allein heißen kann „er fängt (immer) bloß an“ (und bringt nie etwas zu Ende), sondern auch „(im Augenblick) beschränkt sich sein Thun auf ein Beginnen“ (später wird er fortfahren und vollenden), also „er fängt erst an“, dem Anfangen ist weiteres noch nicht gefolgt. Und eben dies soll ja hier gesagt werden: ein Geschehn sei eben in die Wirklichkeit getreten, weiteres habe sich ihm noch nicht angeschlossen. Man vergleiche damit die gleich-

bedeutende Verwendung von *venir* mit *de* und einem Infinitiv, womit gleichfalls ausgesagt wird, dass zwischen der durch den Infinitiv bezeichneten Thätigkeit und dem Augenblicke des Redens eine weitere nicht liege, sonst „käme“ man von dieser letzteren oder stünde doch in ihr; nur ist freilich der konkrete Sinn von *venir* selten mehr so deutlich erkennbar wie in *Approche*. *D'où viens-tu?* — *De laisser la princesse votre mère, qui s'en alloit vers le temple d'Apollon*, Mol. Amants magnif. II 2. Zweitens aber ist zu bemerken, dass die Verwendung eines *de* nach *que* hier unmittelbar gerechtfertigt nicht ist; zu dem umschreibenden *faire* sollte eigentlich der Infinitiv nur als Accusativobjekt treten. Das Auftreten des *de* nach *que* wird daraus zu erklären sein, dass in gewissen andern Fällen der Infinitiv gleich gut durch *que de* wie durch blosses *que* eingeführt wird (vgl. Verm. Beitr. I 12 und I 13: *Oh, l'utile secret que de mentir à propos!* und *c'est une chose bien sérieuse que de mourir*). Jedenfalls aber ist die Unterscheidung zwischen *ne faire que* und *ne faire que de*, wie sie heute durch die Grammatiker (seit Vaugelas) sanktioniert ist, völlig willkürlich und erscheint noch bei den besten Schriftstellern des 17. Jahrhunderts nicht eingehalten, s. die Beispiele bei Haase § 88 A. 3; auch noch bei J. J. Rousseau kann man zweifelhaft sein, welchen Sinn er der Wendung beilegt, wenn er sagt: *au printemps, la campagne, presque nue, n'est encore couverte de rien; les bois n'offrent point d'ombre, la verdure ne fait que de poindre*, Œuvr. II 130. Komisch ist die Deutung der Konstruktion, die Jullien, Cours sup. I 259a mittels einer der bei ihm so hoch in Gunst stehenden Ellipsen versucht: „*il ne fait que* (ergänze: *ceci, savoir, il vient*) *de sortir*“.

Haben wir bisher immer eine ausdrücklich, förmlich negative Aussage durch ein nachfolgendes (alt auch durch ein vorangehendes) mittels *que* eingeführtes Satzglied eingeschränkt gefunden, so ist doch anzuerkennen, dass die dem Sinne nach negative Aussage, die solche Einschränkung erfährt, auch in Worten liegen kann, die die eigentliche Negation *ne* nicht enthalten. Dies ist einmal da der Fall, wo Wörter wie *personne*, *rien*, *nul*, *aucun* in unvollständigen Sätzen ohne Verbum, somit auch ohne *ne* neben sich auftreten; dann ferner da, wo die Frage nur rhetorische Form zum Ausdruck entschiedener Verneinung ist (*Et quand, charmante Elise, a-t-on vu, s'il vous plaît, Qu'on cherche auprès des grands que son propre intérêt?* Mol. Dom Garcie II 1); weiter, wo durch *sans* etwas ausgeschlossen ist, wovon nachher doch wieder ein Teil zugelassen wird („*je vous dérange?*“ *dit-il en s'inclinant et sans prendre que du bout des doigts la main qu'elle lui avait tendue*, Bourget, Cosmop. 170); wo bedingungsweise ausgesprochene Verwünschung den Sinn der Verneinung hat (*je veux être pendu si j'ai bu que de l'eau*, Mol. Amphitr. II 1); auch nach weniger nachdrücklichen Verneinungen, wie sie in *il est difficile „es kommt nicht leicht vor“, je doute „ich bin nicht überzeugt“ u. dgl.* Dies bedarf weiteren Nachweises nicht, s. Littré 2 *que* 10, Haase § 138 A. 2; auch die alte Sprache gewährt

Beispiele davon in grosser Zahl: *Ja mar iront o vous que soul cent chevalier*, RAlix. 351, 31; *Ja mar i avreit que un us* (Thür.), Chast. XII 19, wo das eigentlich Unheil androhende *mar* den negativen Sinn birgt; *A paines sui entr'cus une heure Qu'en bas et a vilté tenue* (wo nicht, wie Scheler meinte, in der zweiten Zeile ein *sui* zu ergänzen ist), „es kommt kaum einmal vor, dass ich (die Wahrheit) bei ihnen (den Grossen) anders als gering geachtet bin“, Watr. 239, 245.

Einer besonderen Erwähnung ist höchstens dasjenige *rien* mit *que* hinter sich ohne Negation wert, welches, ohne selbst die Funktion irgend eines bestimmten Casus im Satze zu übernehmen vor einer adverbialen Bestimmung des Prädikats tritt um anzudeuten, dass schon beim Vorliegen dieser Bestimmung und ohne dass es eines Weiteren bedürfte, der übrige Inhalt der Aussage Geltung habe. Es wird also durch dieses *rien* nicht hinweggeräumt, was anderer Art wäre als das durch *que* Eingeführte, sondern was man sich als mit diesem gleichartig und zusammenwirkend denken könnte. Dieser Gebrauch scheint von den Grammatikern übersehn zu sein; dagegen erwähnt seiner Littré unter *rien* 12 gegen Ende, wo er als „elliptisch“ bezeichnet und *rien que* mit „*en ne faisant que*, *en ne compliant que*“ übersetzt wird, was nicht recht zutrifft, danach natürlich auch bei Sachs *rien* I 4. Beispiele: *si je devais deviner rien que par un mot ou par un regard que je te suis odieuse comme à lui...*, *je serais partie pour toujours*, Maupassant, Pierre et Jean 213; *rien qu'au très tendre et très long serrement de main qu'elle lui octroya en lui souhaitant le bon soir, il fut convaincu qu'elle l'aimait toujours*, Richepin, Cadet 215; *fragile paix et qui s'en était allée rien qu'à voir sa mère*, Bourget, Cosmop. 181; *rien que pour ce nom de Charley prononcé devant moi, me voild repris, enragé*, Daudet, Pet. Paroisse 280; *rien que de me le figurer, cela me serre le cœur*, Lemaître, L'âge diffic. I 4 (anakoluthisch); *ils réclament vingt millions rien que pour le plaisir d'éventrer les Champs Elysées*, Rev. bl. 1895 I 738b; *je lui nichais un baiser sur le cou, rien que pour le spectacle de sa confusion*, Prévost, Notre compagne 9. Es scheint übrigens dieses *rien que* auch in dem Sinne vorzukommen, dass durch das *rien* alles weggeräumt wird, was verschieden, anders geartet ist als das mit *que* eingeführte, so wenn es bei ADaudet heißt: *oui, le salut était là pour lui, rien que là*, From. jeune 208, wo *rien que là* nicht „schon allein da“ heißt, sondern „ausschliesslich da, an keinem andern Orte als da“. In der That liegt in dem Ausdruck auch nichts, was ihn geeigneter machen könnte in dem einen als in dem andern Sinne zu dienen. Ganz ebenso hat man in der alten Zeit *sans plus* gebraucht; „nur, ausschliesslich“: *Ilec menjout sans plus racines D'erbes*, Peain Gat. SMart. 18; „schon, bloß“: *Sont quite de tolnieu payer Pour sans plus nouveles noncier*, Cleom. 12376.

Bekanntlich ist es das Gewöhnliche, dass der verneinende Satz, der nachher durch *que* eine Einschränkung erfährt, sich mit der einfachen Negation *ne* begnügt und nicht eine jener Bezeichnungen von Minimalbeträgen mit in sich aufnimmt, die man wenig glücklich

Füllwörter der Verneinung u. dgl. nennt. Das bedarf im Grunde keiner Erklärung; denn die Negation liegt unter allen Umständen schon in dem bloßen *ne*, die alte Sprache bedurfte irgend eines Zusatzes dazu niemals, und auch die heutige enthält sich aller Zusätze in vielen Fällen immer noch. Man kann auch sagen, das Wegbleiben der Bezeichnungen für geringste Beträge des Thuns, das durch *ne* verneint wird, sei durchaus am Platze in Fällen, wo ja doch durch eine hinzugefügte Einschränkung der Verneinung ein gewisses Mass des verneinten Thuns eingeräumt werden soll. Immerhin ist schon von vornherein das Auftreten von *pas*, *point* neben *ne* als nicht unmöglich zu bezeichnen, indem dadurch die Verneinung des Thuns außerhalb des durch die nachträgliche Einschränkung bezeichneten Bereiches mit grösserem Nachdruck vollzogen wird („nicht im geringsten, außer“; „durchaus nicht, außer“). In der That findet man denn *ne.. pas que..* im gleichen Sinne wie *ne.. que*, nur dass kräftiger negiert ist, nicht ganz selten; man sagt zwar sicher nie **il ne mange pas que peu*; **il ne va point au théâtre que très rarement*, weil es keinen Sinn hätte auch das geringste Mass eines Thuns in Abrede zu stellen, von dem man ein gewisses, wenn auch geringes Mass im selben Augenblicke doch einräumen will. Wohl aber kann man die volle Verneinung eintreten lassen, wenn nachträglich das Thun nur unter bestimmten Umständen, bezogen auf ein bestimmtes Objekt u. dgl., eingeräumt werden soll. So heißtt es schon im Ille von diesem Ritter: *Car il est amés d'eles deus; Mais il n'en aime pas que l'une*, 3371 d. h. „er liebt durchaus nicht mehr als die eine, durchaus nur die eine“ und in einem anonymen Liede: *Si sai de voir que qui muert por amer, Trusques a deu n'a pas c'une journee*, Jeanroy, Orig. XX 18, was freilich nicht völlig klar ist. Im 16. Jahrhundert hat Cl. Marot gesagt: .. *le mal qui en pourroit venir, Ne pourroit pas tomber que sur la teste Du mal parlant qui trop se monstra beste*, Elegie (1528); im 17. Jahrhundert sind Beispiele gleichen Verfahrens noch ziemlich häufig; Corneille lässt den alten Horatius von seinen zwei gefallenen Söhnen sagen: *Ce bonheur a suivi leur courage invaincu Qu'ils ont vu Rome libre autant qu'ils ont vécu, Et ne l'auront point vue obéir qu'à son prince*, Hor. III 6, was Voltaire mit Unrecht als Solocismus bezeichnet; weitere Beispiele bei Littré 2 *que* 11, Hölder § 158 A. 5, wo noch ein Beispiel aus Chateaubriand, Haase § 102 b. Viel eher wäre man berechtigt den wohl erst im gegenwärtigen Jahrhundert aufgekommenen Gebrauch zu tadeln, wonach man ganz dieselbe Ausdrucksweise mit völlig verschiedenem Sinne anwendet, nämlich um zu sagen, dass die positiv ausgesagte Thätigkeit nicht bloß mit der Einschränkung auf das durch *que* Eingeführte statthabe. Der nach diesem Gebrauche mit *ne.. pas.. que* gebildete Satz ist die Leugnung des Satzes, wie er ohne *pas* lauten und verstanden werden müsste. Wenn VHugo sagt: *l'enfant n'avait pas que les pieds de joli*, so wird damit gesagt, der Satz *l'e. n'avait que les pieds de j.* würde unrichtig sein, und zwar insofern als die Einschränkung nicht die einzige zu machende wäre. Ebenso *Il n'y a*

pas que vos ouvriers qui aient crié, A. de Musset; *Il n'y a pas que les femmes qui aient des caprices*, Rev. d. d. m. 27^e année, t. 9, S. 673; *M. Alexandre ne travaillait pas que pour l'argent*, ADaudet, Pet. Par. 209; weitere Beispiele bei Hölder S. 289 oben, Robert, Questions de gramm. S. 205. Was verständigerweise gegen diesen Sprachgebrauch gesagt werden kann, findet man durch Deschanel im Journ. d. Déb. 23. Aug. 1860 ausgesprochen und bei Littré 2 *que* Rem. 1 wiederholt. Ersterer glaubt in einem Briefe von 1798 das früheste Beispiel solcher Redeweise gefunden zu haben. Sie wird sich schwerlich mehr ausrotten lassen. Ihre Erklärung liegt wohl darin, dass, wie man *pas* und *point* wo sie nicht im Gefolge eines Verbums auftreten, auch ohne *ne* mit verneinendem Sinne gebraucht, so auch *que*, wofern ein Verbum nur zu ergänzen ist und nicht wirklich ausgesprochen wird, den Sinn hat, den es eigentlich nur neben *ne* haben kann, „nicht außer“ = „nur“ *seulement*. *Combien de minutes d'arrêt? Que deux.* Das hat dazu führen können einen mittels *ne..pas* verneinten Satz zu verwenden zur Bestreitung des positiven Satzes, in welchem man *seulement* gebraucht hätte. Den Grammatikern, die (nicht ohne einigen Grund) behaupten, ein *je ne vois pas* könne nicht die Verneinung einer Aussage sein, welche *je ne vois* laute, könnte man entgegnen, dass doch z. B. in den von Verben des Fürchtens abhängigen Sätzen ein von *ne..pas* begleitetes Verbum ebenfalls die Negation zu dem bloß von *ne* begleiteten ist.

ADOLF TOBLER.

VERMISCHTES.

I. Zur Handschriftenkunde.

Handschriften des *Perlesvaus*.

Potvin konnte für seine Ausgabe des *Perlesvaus* im ersten Bande seines *Perceval le Galois* (Mons 1869—71, 6 Bde.) außer der mittelmässigen Brüsseler Hs. nur die Berner Bruchstücke benützen, welche von S. 1—42 und von S. 209—21 der Ausgabe reichen. Sein Text ist deshalb als ein durchaus ungenügender zu bezeichnen. Da wies Stengel in seinem *Durmart le Galois* (Stuttgarter lit. Verein 1873) und in der *Rivista di filologia romanza* I, 192 eine Oxfordner Hs. nach (*Hatton* 82), die nach ihm aus dem 13. Jahrhundert stammt und jedenfalls die Brüsseler Hs. an Wert übertrifft. Neuerdings bemerkte dann Gaston Paris (Rom. XXII, 296), dass sich das Werk, allerdings unvollständig, nur bis Seite 177 der Ausgabe reichend, auch in der berühmten Hs. des Herzogs von Aumale in Chantilly finde.

Eine Durchsicht der Pariser Graalhss. setzt mich in die Lage, einige weitere Bruchstücke bekannt zu machen, die meines Wissens bis jetzt verborgen geblieben sind. An fünfter Stelle reiht sich an eine Hs. der Pariser Nationalbibliothek, ffr. 1428, anc. 7526. Im *Catalogue des manuscrits français I, Ancien fonds, Paris* 1868 (S. 224) ist die Hs. irrtümlich als *Saint Graal* bezeichnet. P. Paris hat jedoch ihren eigenartigen Inhalt bereits erkannt. Es findet sich vorn von seiner Hand, die mir durch Eintragungen in andern Hss. als solche bekannt ist, folgende Bemerkung: „*Le roman de Perlesvaus ou Perlesval qui semble avoir été rémanié pour devenir celui de Perceval le Gallois. Il a été imprimé à la suite du St Graal sous le titre Le second volume du St Graal contenant la conquête du ... St Graal faict par Lancelot Galaad Perceval Bohort. Paris Galiot du Pré 1516. petit in fo.*“ P. Paris hat das Werk also bereits mit einem der Drucke identifiziert: das ist das wesentliche an der im übrigen nicht recht klaren Notiz. Die Mitteilung war, wie zu vermuten ist, für die „*Manuscrits françois de la bibliothèque du roi*“ bestimmt. Durch die achtundvierziger Revolution wurde dieses Unternehmen mit dem siebenten Band für immer abgebrochen, obwohl die Be-

schreibung nur bis anc. 7310 gediehen war. Zwei weitere Bände waren druckfertig, sind aber nicht erschienen.¹

Die Hs., aus Pergament, ist in braunes Leder gebunden und trägt auf dem Rücken die Aufschrift „*Roman des Chevaliers de la table ronde*“. Sie stammt noch aus dem 13. Jh. und ist sehr sorgfältig geschrieben. Die Kapitel beginnen mit farbigen Initialen. Die Seiten sind zweispaltig, die Spalte hat 40 Zeilen. Größe einer Seite 29+18 cm, einer Spalte 24+5 cm. Die Hs. ist unvollständig: es sind nur 158 Blätter erhalten, und zwar fehlen gerade Anfang und Ende, der erste und der letzte Quaternio, und von den erhaltenen Quaternionen (2—21) ist der siebente unvollständig. Auf fol. 1a oben hat eine spätere Hand eingetragen: *St Greal . Romant de m Gauuin*. Die Hs. beginnt fol. 1a (= Potvin I, 21 Mitte) | *wient socorre. & li frere au ch'r ueirmeil quil ocist en la forest de son gauelot le guerroie auoecques le seignor de mores. Damoisele fait li rois . Se dex le me laist encontrer jo seroie molt lies et furniroie molt bien uostre message ...* Schluss (158d) (= Potvin S. 340 Mitte): *... kar il ne vit onques mais munoir qui tant li pleust. Il a tant cheuauchie quil est venus en la diuer |*

Der Anfang des *Perlesvaus*, bis zur Rückkehr Arturs an seinen Hof, ist noch enthalten in zwei Hss. des *Graal-Lancelot-Cyklus*.² Es sind dies ffr. 117—120, 14. Jh. (anc. 6788—6791, P. Paris, Man. fr. I, 154) und Arsenal 3479—80 (14.—15. Jh.) Diese beiden Hss. stehen sich, wie ein Vergleich auch der Miniaturen zeigt, sehr nahe, und die zweite könnte vielleicht nach der ersten abgeschrieben sein. So haben wir es für das Stück aus dem *Perlesvaus* (120, 520a—522d und 3480, 483a—490a) eigentlich nur mit einer Ueberlieferung zu thun. Es wird deshalb genügen, den Anfang und das Ende nach ffr. 120 hierher zu setzen: *Le hault liure du graal commence ou nom du pere et du fil. Ces trois personnes sont une substance et celle substance est dieux et de dieu wient le haulx contes du graal ... Und ferner: ... Or recommande ci lautre branche du saint graal. Ou nom du pere et du filx et du saint esperit |*

Mit dem *Graal-Lancelot-Cyklus* hat der *Perlesvaus* nicht das geringste zu thun. Das aus ihm entnommene Stück unterbricht störend die Erzählung, da wo sie vom Ende des *Lancelot* unmittelbar zur *Queste* hinüberführt. Durch irgend einen Zufall scheint es hierhergeraten zu sein, vielleicht dadurch, dass anderswo *Perlesvaus* und *Queste* vereinigt worden waren. In den Drucken ist dies tatsächlich der Fall. So enthält die Ausgabe von Paris, Philippe le Noir 1523 (Bibl. nat. Inv. de Rés. Y² 370—371) *Livre del graal, Perlesvaus und Queste*, welcher letzteren noch aus dem *Lancelot* die Zeugungsgeschichte des Galaad vorausgeschickt wird.

¹ Vergl. G. Paris in *Paulin Paris et la littérature française du moyen âge* Rom. XI, 11.

² Vergl. darüber meine „Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Cyklus“ Halle 1895, S. 1 ff.

Endlich wird ein guter Text vertreten durch die kymrische Uebersetzung.¹ Auch hier folgen, wie zu beachten ist, *Queste* und *Perlesvaus* aufeinander, doch steht der letztere an zweiter Stelle.

Für eine kritische Ausgabe des *Perlesvaus* liegt also genügendes Material vor.

EDUARD WECHSSLER.

II. Zur Exegese.

Additions à mon étude sur les Gloses de Cassel.

14. *scapulas* ahsla.

All. mod. *achsel*. *Scapulas* est exactement le frioul. *schâble*, *schâle*, *spalla* (Pirona).

15. *humerus* ahsla.

All. mod. *achsel*. Je n'avais pas jusqu'ici retrouvé des représentants d'*humerus*. Ils existent dans le ladin de l'Istrie, voy. Ive, *Istr. Mundarten* (Vienne, 1893), p. 24.

59. *cinge* curti.

All. mod. *gürte*, ceins. J'ai enfin retrouvé ce fameux *cinge*. D'après M. Huonder, mon élève, on dit à Dissentis *el schegn* „dans le flanc“: c'est évidemment un **cingum*, primitif de *cinctum*. L'opinion de Diez qui voit un contresens dans la traduction *curti* est donc la bonne et je m'y rallie.²

79. *ferrat* paerfahr.

Sanglier. Non seulement, comme je l'ai dit, Carigiet donne *verr* „Eber“, mais en outre Pirona donne *viro*, *vîru* au sens de cochon mâle, et le suffixe *-at* péjoratif, comme le dit Cavalli, *Archivio glottol. italiano*, XII, 266, est un suffixe très commun en frioulan. Il sert même à désigner le mâle chez certains animaux: ainsi *ocatt* = jars, *dindiat* = dindon (Pirona, p. LII).

85. *pulli* honir.

All. mod. *hühner*. J'ai dit, p. 43, n'avoir pas retrouvé ce mot, si ce n'est dans sa forme féminine *pulas*. Un de mes élèves, des Grisons, me signale qu'en „oberhalbsteinisch“ on dit *pul*, pl. *puls*.

104. *esilos* pretir.

All. mod. *bretter*. Le traitement subi ici par l'a initial de **axillos* m'a servi en partie à prouver que les Gloses de Cassel

¹ G. Paris, Röm. XXII, 297.

[² Nachträglich äußert der Verf. brieflich Bedenken gegen diese Identifikation und zieht in Erwägung, ob *schegn* nicht dtsh. Schenkel sei. Mir ist auch unverständlich, wie er „*gürte*, *ceins*“ fasst. Da die Herausnahme des Artikels vom Verf. nicht gewünscht wird und in dem Augenblicke, wo das Heft fertig gesetzt ist, nicht mehr wohl angeht, muss es bei obiger Fassung sein Bewenden haben. Hrsg.]

ne peuvent pas être françaises (p. 31). J'ai dit, p. 46, que je n'avais pas retrouvé d'équivalent moderne pour *esilos*. Celui-ci existe: Carisch mentionne l'engl. *ischill*, *aschigl*, *ischigl*, et Gartner, dans son étude sur Erto, mentionne pour les Grisons et le Tyrol les formes *išel*, *išily*, *ašil*, *si* (voy. cette *Zeitschr.*, XVI, p. 310, note 7).

107. *trapes capretta.*

J'ai déjà mentionné (p. 46) des représentants engadins de *capretta*. Il faut y ajouter le frioulan *čavrì*, *giavrì*, trave o contrafforte di legno che lega i puntoni di un tetto (Pirona), lequel représente *caprum*.

111. *tunica, seia tunihha.*

P. 47, j'ai dit que *seia* avait disparu. Un de mes élèves qui est originaire des Grisons, m'affirme que *seia* existe encore en „oberhalbsteinisch“.

119. *uuasa uuahsir.*

Mon hypothèse: „Nous avons peut-être affaire ici à un de ces collectifs propres au réto-roman, qui aurait le sens de „la vaisselle“, „les vaisseaux““ (p. 47), se confirme pleinement. Un de mes élèves qui est originaire des Grisons, me dit que l'„oberhalbsteinisch“ a *lu rasa* au sens de „la vaisselle“.

120. *dolea, cava putin.*

124. *cauuella potega.*

All. mod. *bütte* et *bottich*. Je me suis un peu trop pressé, sur la foi d'un mot engadin *cuvail* „Eimer“ (Pallioppi), de corriger (p. 48) la glose 124 en *cuvella* (= cupella). Je veux bien que l'on corrige *cava* en *cava*, d'autres glossaires, notamment les Gloses de Vienne, ayant *guba*. Mais pour *cauuella*, il faut certainement le maintenir. C'est le frioulan *čavèli*, tino (Pirona) et l'ancien ter-gestin *čavégl* qui égalent *cavellum, *caviculum, sans doute des dérivés de *cavus*. Voici des exemples de Cavalli: „Les raves, dit-il *Archivio*, XII, 308, 6, râpées et encore entières, se mettent dans un pot, ou, s'il y en a beaucoup, dans un „čavégl“ (une cuve)“. Ailleurs: „On fait la charge convenable pour l'âne et on mène (la vendange) à Muggia dans les „čavégli“ en cave. Puis on foule avec les pieds dans le „čavégl““ (*Archivio*, XII, p. 326, ll. 4 et 5).

132. *caldaru chezil.*

C'est par distraction que j'ai dit, p. 49, n'avoir pas retrouvé une forme masculine *caldarium*. Les formes de Pirona *čaldîr*, -*er*, -*tir* m'avaient échappé. Je relève encore *kaldær* dans le ladin de l'Istrie (*Istr. Mundarten*, p. 7).

146. *fomeras uu[a]ganso.*

Soc de la charrue. P. 51, je dis n'avoir pas retrouvé le mot. Maintenant, j'admets que *fomeras* n'est pas le lat. *vomerias*, mais

que c'est une faute pour *fomeres*, comme *forcipa* pour *forcipe* (Gl. de Cass. 149) que j'ai expliqué à tort, p. 27, par une analogie aux féminins en -a, et comme *sapona* pour *sapone* (Gl. de Vienne 40). Pour *vomerem*, on le retrouve dans le ladin de l'Istrie, voy. *Istr. Mundarten*, p. 21.

148. *mallei, slaga, hamar.*

All. mod. *schlägel*, *hammer*. J'ai dit, p. 51, que je n'avais pas retrouvé ce mot. C'est le bas-engadin *maigl* „Schlegel“, „Holzschlegel“ (Pallioppi), l'oberl. *moign*, m. s. (Carisch).

173. *Albios oculus, staraplinter.*

All. mod. *staarblind*. Il faut corriger non pas, comme je l'ai fait p. 55, en *orbus oculis*, mais en *albius oculus* ou *albius oculos*. *Albius* est le lat. *albidus* avec chute du d médial qui signifie „blanc“, „blanchâtre“.

175. *et lippus, prehanprauuer.*

Qui a les yeux chassieux. J'ai dit, p. 55, que je n'avais pas retrouvé de représentant de *lippus*. Le mot existe encore sous une forme dérivée: *larpus* „triefend“ (Carisch).

180. *gulvium, noila.*

J'ai dit, p. 55, que je n'avais pas retrouvé le mot. Il existe en „ancien tergestin“. Cavalli, *Archivio glottologico*, XII, 318, fait parler ainsi un indigène: „Le menuisier a ses outils: lime, *sglúvia* et équerre“. Pirona donne aussi le mot: *sgdibe*, *sgdibie*. C'est l'ital. *sgorbia*, le franç. *gouge*, du lat. *gubia*.

PAUL MARCHOT.

III. Zur Grammatik.

Die vorvokalischen Formen mon, ton, son beim Femininum.

Dès la seconde moitié du XII^e siècle, on commence à remplacer la forme élidée (m', t', s') par mon: mon âme, ton âme, son âme. Cet emploi de mon, ton, son devient de règle au XIV^e siècle. Quelle est l'origine de cette substitution bizarre? On l'ignore. Darmesteter, *Cours de gr. hist.* II, 109.

Man erklärt gewöhnlich, m', t', s' sei durch mon, ton, son ersetzt worden, um die Formen nicht untergehen zu lassen. Das widerspricht einem allgemein anerkannten Sprachgesetz: die Sprache schafft keine Formen aus bestimmter Absicht; sie wählt höchstens von zwei vorhandenen diejenige, welche den Begriff klarer ausdrückt. Es dienen ja dieselben Formen m', t', s' dazu, einen für den Satz mindestens ebenso wichtigen Begriff auszudrücken, den des persönlichen Objekts vor vokalisch anlautenden Verben.

Aber meines Erachtens ist die Erklärung leicht. Wir haben im obl. Sing. ganz korrekt:

<i>bōp̥era</i>		<i>bonami</i>
<i>bōnam̥era</i>	aber	<i>bonam̥ia.</i>

Die Nasalierung des *o* geht in Vortonstellung verloren, wenn die folgende Silbe mit *n* oder *m* beginnt. Beweis dafür sind die Wörter, die in dieser Stellung *z* haben: *sem̥er*, *fen̥tre*, *genou* gegenüber *lentille*, *Janvier*.¹ — Es ist nun die vorvokalische Form der Adjektiva für Maskulinum und Femininum gleich, während die vorkonsonantische eine Differenz aufweist. Ebenso haben wir

<i>beaup̥era</i>		<i>bēlami</i>
<i>bēlam̥era</i>	aber	<i>bēlam̥ia.</i>

Die Sprache hat gewöhnlich vorvokalisch dieselbe Form für das Maskulinum und Femininum. Es giebt nur verhältnismässig wenig Ausnahmen.

Nun haben wir in:

<i>mōp̥era</i>		<i>monōkla</i>
<i>mam̥era</i>	und	<i>mâma</i>

vorkonsonantische Form, wie oft, verschieden; *mam̥ere* wird nicht analogisch zu *mōnam̥ere* umgebildet, weil es in *lam̥ere* einen genügenden Stützpunkt hat. Vorvokalisch aber muss Ausgleichung stattfinden. Zwei Wege standen offen: entweder *m'* für beide Formen, nach dem Artikel, oder *mon* für beide Formen, welches sich zu *mō + Kons.* verhielt wie *bon* vorvokalisch für Maskulinum und Femininum zu *bō* vorkonsonantisch für Maskulinum. Da nun das Maskulinum im allgemeinen das stärkere ist, wählte man den letzteren Weg der Ausgleichung.

Wenn Darmesteter die Erscheinung ins 12. Jh. setzt, so weiß ich nicht, wo er die Belege dafür gefunden hat. Im Lothringischen begegnet sie allerdings seit den ältesten Texten, Saint Bernard, Gregors Ezechiel (z. B. *son espaulē* S. 9, Z. 1), die von Meyer-Lübke, Gramm. II 113 angeführte Stelle im Cartulaire von St. Hoilde 1270 (*mon aut̥re terre*), außerdem zwei Beispiele aus dem Wallonischen, die Dittmer in seiner Dissertation, Die Pronomina possessiva im Altfr., Greifswald 1888, S. 50 anführt, *ton avarisce* Greg. Dial. 38, 20² (neben *sa offrance*, *sa orison*, *sa enfance* etc.) und *son issue* aus einer Urkunde aus Namur, dem 14. Jh. angehörig. Die übrigen dort angeführten Beispiele aus anderen Gegenden angehörigen Texten treffen, worauf mich aufmerksam zu machen Herr Prof. Meyer-Lübke

¹ Dass dies auch für die Wortgrenze gilt, dafür mag als Beweis die weitverbreitete Aussprache *ūnom* dienen. Wäre die Denasalierung nicht alt, so wäre kein Grund vorhanden, warum es nicht durchwegs *ōnom* lauten sollte. Sie fällt in oder vor das 13. Jahrh.

² Auch hier mag man im Zweifel sein, ob nicht das Mask. vorliegt. Zwar heißt es 97, 12 *sa avarisce*. Doch könnte das Geschlecht schwanken, wie bei *malice* 69, 13 u. s. femin., 357, 20. 368, 42 maskul. wie in S. Bernard überall (77, 11. 115, 15. 154, 17). Das männliche Geschlecht würde sich durch Anlehnung an die Wörter auf *-fice*, *service* und namentlich an *vice*, wo auch begrifflicher Zusammenhang vorliegt, leicht erklären.

die Freundlichkeit hatte, nicht zu, indem die Substantiva entweder Masculina sind oder sein können oder sonstige Missverständnisse vorliegen. Für das Centralfrz. dürfte die Erscheinung vor dem 14. Jh. nicht zu belegen sein.

EUGEN HERZOG.

IV. Zur Wortgeschichte.

Etymologien.

1. Keltisch *dusius*, rätorom. *dischöl*.

In dieser Zeitschrift 18, 218 wurde auf voges. *düziç*, Alp ,cauchemar' aufmerksam gemacht, das auf das gallische bei Augustin überlieferte dusius zurückgeht, ein Wort, das den Dämon bezeichnete, der das Alldrücken verursacht. Allerdings scheint die Gestalt des voges. Wortes nicht ganz volkstümlich zu sein, sei es, dass Haillant dasselbe in französischer Form mitgeteilt hat, sei es, was freilich wenig glaubhaft ist, dass es auf dem Wege gelehrter Ueberlieferung in jene Mundart Eingang gefunden hat. Wie dem auch sein mag, das keltische Wort lebt in echt volkstümlicher Gestalt auch im Rätoromanischen fort. In Pallioppi's Dizionario dels Idioms Romauntschs, Samedan 1895, findet sich folgender Artikel:

Dischöl m. der Alp, ein nächtlicher Unhold, der (nach dem Volksglauben) sich dem Menschen auf die Brust setzt und die bekannte Angst und Beklommenheit verursacht; in abgel. Bdtg. Beklemmung, Unverdaulichkeit; *mel del dischöl*, Alldrücken, Beklommenheit, Unverdaulichkeit'.

Mit Recht führt Pallioppi *dischöl* auf *dusius*, und zwar auf das bei Du Cange überlieferte, bei A. Holder, Altkeltischer Sprachschatz, fehlende *dusiolus* zurück. Zur Lautgestaltung von *dischöl* mag man *chaschöl*, *caseolus* vergleichen.

2. Frz. *dartre* f.

Auszugehen ist von dem griechischen, mit griechischer Betonung in das Lateinische übergegangenen (*ἔρπης*, *herpes*) acc. *hérpētem*, 'Hautflechte' — dem Substrate aller volkstümlichen romanischen Formen des Wortes. Mit Unrecht wird von Körting *herpētem* angesetzt, der nur (nach Diez II^b) das vielleicht halbgelehrte sp. pg. cat. *herpe* kennt. Von *herpētem* kommen it. *erpe*, *erpetre* (s. Petrocchi) und die von Ascoli, Archiv. glott. ital. 7, 524 A. und 599 zusammengestellten rätoromanischen und norditalienischen Bildungen, sürselv. *diervel*, oberengad. *derl* m., mail. *dérbeda*, piem. *dérbi*, piac. *derbga*. An derselben Stelle bringt Ascoli eine Reihe von anderen Wörtern, die einen ähnlichen *d*-Vorschlag zeigen¹; wie auffällig derselbe auch sein mag, so lässt er doch für unser Wort einen Zweifel an dem Etymon *herpetem* nicht aufkommen. Im

¹ Hierhin gehört vielleicht auch frz. *dupe* (s. Littré).

Neuprovenzalischen ist nach Mistral die üblichste Form *bérbi* (vielleicht durch Angleichung des *d* an das *b* entstanden), daneben werden erwähnt *dérti*, *dérbi*, *derbese*, *enderbi*, *endervi*, *enderte*, cat. *berbol* und andere Varianten wie *andér*, die für die etymologische Forschung wertlos sind, da ein derartiges Wort offenbar zahlreichen Entstellungen ausgesetzt war.

Ein Schritt weiter führt zu der Erkenntnis, dass frz. *dartre* mit den oben verzeichneten Bildungen identisch ist, mit denen es den *d*-Vorschlag gemeinsam hat; die *r*-Epenthese ist besonders nach *t* und überhaupt bei Proparoxytona häufig; vgl. *chanvre* und *chartre*, ‚Radfelge‘, von *camitem* (s. Ztschrift 15, 496 und 500), auch ital. *érpetre*. Verschiedene Stellen bei Littré (dazu bei Godefroy *dertre*, *dertruyie*, ‚la maladie des dartres‘) und die Thatsache, dass zur Zeit Ménage's in der Provinz *dertre* gesprochen wurde, lehren, dass der betonte Vokal ursprünglich *e* lautete und dass derselbe, wie oft, vor *r* zu *a* wurde. Im poitevin. *endarde* ist *t* vor der Synkope zu *d* geworden. Während die südlichen Formen männlich sind, ist weibliches *darto* bereits für die Dauphiné bezeugt; auch ital. *érpetre* ist nach Petrocchi feminin. Die früheren Erklärungsversuche sehe man bei Diez II^c und Littré nach.

3. Prov. *darboun*.

Das Wort *darboun* m., ‚Maulwurf‘ kommt im Neuprovenzalischen vor (zahlreiche Belege giebt Mistral, alle mit *d* und *b*), desgleichen in Lyon (s. Puitspelu, Dictionn. Etymol. Lyonn.) und in der französischen Schweiz, z. B. im Bagnard, wo es *derbón* lautet. Durch vereinzeltes *tarpón* in Val-Soana (Archiv. gl. ital. III § 54) wird das Etymon *talpa* + *onem* nicht ausreichend gestützt, denn, wie Puitspelu richtig bemerkt „en admettant le passage très-rare de *t* initial à *d*, on aurait quelques formes *daubon*“; auch das *b* bliebe dann immer noch unerklärt.

Als Etymon bietet sich das im vorigen Artikel behandelte *hérpētem*. Im lateinischen Lexikon findet sich eine Stelle aus Plinius, derzufolge „herpes quoque animal a Graecis vocatur, quo praecipue sanantur quaecunque serpunt“. Klar ist dies freilich nicht, doch allzu kühn scheint mir die Annahme nicht zu sein, dass *herpes* den Maulwurf als das ‚kriechende, um sich greifende Tier‘ bezeichnet habe. Nimmt man auch hier *d*-Epenthese an wie bei *dartre*, so bietet die lautliche Gestalt des Wortes weiter keine Schwierigkeit: im Südosten und Süden wurde das Proparoxytonon *hérpētem* zu *derbe(de)*, *derbe* (zu *b* = *p* vergleiche man die Belege in obigem Artikel); auch hier ist *e*, nicht *a* das Ursprüngliche (Mistral hat *derboun*, *dreboun*, u. s. w.). Eine Zusammensetzung mit *en* liegt im Neuprovenzalischen vor, das zu *endérbi*, *endervi*, ‚Hautflechte‘ stimmt.

A. HORNING.

BESPRECHUNGEN.

Gustav Weigand, Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Zweiter Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig, Johann Ambrosius Barth (Arthur Meiner). 1894. SS. XVIII, 383.

Die bereits vor einiger Zeit angekündigte Sammlung von Erzeugnissen der Volksmuse in mak.-rum. Sprache liegt nun in einem stattlichen Bande vor uns. Es möge zunächst eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt werden, damit der Leser sehe, welch reiche Ausbeute der Herausgeber von seinen Reisen mitgebracht. Die ganze Sammlung ist in folgende zwölf Kapitel eingeteilt: I. Liebeslieder, II. Tanz- und Hochzeitslieder, III. Abschiedslieder (in drei Gruppen eingeteilt), IV. Räuber- und Kampflieder, V. Religion, Moral, Aberglaube, Feste und Bräuche, VI. Lieder verschiedenen Inhalts, VII. Zwei Balladen, VIII. Lieder aus der Manjana, IX. Farßeriotenlieder, X. Totenklagen, XI. Neun Märchen, XII. Rätsel, Sprichwörter, Grüsse, Dankesformeln, Trinksprüche, Flüche, Spiele. Jedem der Kapitel geht eine mehr oder weniger ausführliche Einleitung voraus, in denen sowohl über die verschiedenen Gattungen im allgemeinen orientiert, als auch über einzelne Nummern nähere Auskunft gegeben wird. Daran reihen sich drei Beilagen: 1. Glossar, 2. Dialektische Verschiedenheiten im Aromunischen, 3. Die Methode beim Sammeln der Volkslitteratur zu sprachwissenschaftlichem Zwecke.

In den Einleitungen, welche mit fünf hübschen Bildern geschmückt sind, werden wir über manche interessante Seite des Volkslebens der Aromunen belehrt. Der Herausgeber gebraucht, wie schon aus dem Titel hervorgeht, den Ausdruck Aromunen für Makedo-Rumänen und es ist immerhin möglich, dass diese Benennung den Sieg davontragen werde, zunächst ihrer Kürze halber und dann auch deswegen, weil sie zugleich eine lautliche dieser Sprache gegenüber dem Dakorum. eigene Eigentümlichkeit, die häufige Voransetzung eines *A* im Anlaut enthält. In dieser Hinsicht ist besonders die Einleitung zum Kap. V hervorzuheben, welche nicht weniger als 16 Seiten ausmacht, während die hier gebotenen Texte der Natur der Sache gemäß nur wenige Verse bieten. Ich will auf die Frage, inwiefern bezüglich des Nachweises der Parallelen Vollständigkeit erreicht worden, nicht näher eingehen; so viel ist aber sicher, dass man eine allzu grosse Anzahl von Parallelen in der dakorum. volkstümlichen Litteratur kaum nachzuweisen im stande wäre. Es ist eben der Charakter der beiden sowohl in Bezug auf die Form als auch bezüglich des Inhalts ein ziemlich verschiedener. Dabei kann ich jedoch die

Bemerkung nicht unterlassen, dass ich in der auf S. 189 zu Nr. 107 citierten Doina Nr. 168 der von Bärseanu und mir 1885 veröffentlichten Sammlung von Volksliedern aus Siebenbürgen durchaus keine Ähnlichkeit entdecken kann. Die Anmerkung dürfte eher zu den drei ersten Versen der Nr. 16 passen, wo in ähnlicher Weise wie in der soeben erwähnten Doina über die Liebe Klage geführt wird.

Den Texten ist auch eine deutsche Uebersetzung beigegeben, die einerseits das Eindringen in das Original erleichtert, andererseits für solche Forscher von Wichtigkeit ist, denen es nicht so sehr auf die sprachliche Seite der Erzeugnisse als auf deren Inhalt selbst ankommt. Die Uebersetzung ist sehr sorgfältig und getreu, nur Nr. 96 macht eine Ausnahme, indem die Uebersetzung (Ballade von der Erbauung der Artabrücke) in Reime gebracht wurde, was der wörtlichen Uebertragung nicht zuträglich ist. — Es ist nicht zu verkennen, dass die grösste Schwierigkeit in einigen kurzen Wörtchen liegt, deren wörtliche Uebertragung nicht immer in das Gefüge eines deutschen Satzes passen würde, so dass mitunter zu einer etwas freieren Uebersetzung gegriffen werden muss. In solchen Fällen wird die wörtliche Uebertragung öfters in Klammern hinzugefügt. Es mögen nun zunächst einige Bemerkungen bezüglich der Uebersetzung folgen, aus denen sich ergeben dürfte, dass der Sinn des Originals mitunter doch etwas genauer hätte zum Ausdruck gelangen können.

Vergleicht man mit Nr. 1 die unter 2 verzeichnete Variante, so kann weder die Interpunktions, noch die Uebersetzung der Verse 7—9 gebilligt werden. Nach Vers 7 ist sowohl im Original als auch in der Uebersetzung statt des Beistriches ein Punkt zu setzen; die Verse 8 und 9 bezeichnen gerade so wie in Nr. 1 (V. 5) und in Nr. 3 (V. 7 und 8) das Mittel zur Durchführung des durch die Frage angedeuteten Wunsches. Ich würde hier das Verbum „wollen“ in Anwendung bringen: „ich will mich zu ihr begeben, ich will über die Mauer mich schwingen“, und ähnlich würde ich es auch 1, 5 und 3, 6 thun, wo im Buche „sollen“ verwendet wird. — Die Conjunktion *di* scheint manchmal in unsern Texten noch die ursprünglichere konsekutive Bedeutung bewahrt zu haben, in welchem Falle sie mittels „so dass“ übersetzt werden kann, so 13, 14 (gar nicht übersetzt), aber vergl. 23, 4, wo auch W. mittels „dass“ übersetzt. Diese Bedeutung hat sich allerdings mit der Zeit verflacht, so dass gerade so wie im drum. dieses Wörtchen nur als ein Synonym zu *și* erscheint. Ofters dürfte es von der individuellen Auffassung abhängen, ob darin noch die ursprünglichere oder die schon abgeschwächte Bedeutung zu sehen sei, so etwa 11, 4, aber 9, 12 scheint doch die stärkere Bedeutung vorzuliegen, trotzdem W. auch hier mit „und“ übersetzt: der Gesang der Vögel ist so stark, dass selbst die [ermüdeten] Karawanenführer erwachen. — Eben-dasselbst ist auch die Konj. *ș* unübersetzt gelassen, trotzdem hier das Wörtchen die Bedeutung „selbst, sogar“ besitzt. Ähnlich verhält es sich mit dem-selben Wörtchen, wenn es im adversativem Sinne verwendet wird; manchmal übersetzt W. selbst mittels „aber“, so 47, 6. 82, 9, aber 9, 14 verwendet er „und“. — Auch das Wörtchen *kø*¹, welches einen Grund bezeichnet, wird manchmal entweder nicht übersetzt oder unnützerweise mittels einer andern

¹ Mit *o* wird hier das bei W. in der Form von *g* vorkommende Zeichen ersetzt. Auch wird hier kein Unterschied zwischen den beiden *h* gemacht.

als kausalen Konj. wiedergegeben, so 49, 8. 105, 4. 10 (vgl. ibid. 7), 39, 3 (vgl. ibid. 7 und 15); 110, 6 wird das kaus. *kø* in einen negativen Finalsatz umgewandelt. — Gar oft wird in unsren Texten das persönliche Fürwort im Dativ als ein sog. ethischer Dativ verwendet und als solcher im Deutschen nicht übersetzt, wogegen, wenn dies konsequent durchgeführt wird, nichts eingewendet werden kann. Mit diesem Dativ wird nun manchmal auch ein Dativ der Ergänzung verwechselt und ebenfalls nicht übersetzt, so 47, 11. 84, 21. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes scheint auch die richtige Erklärung von *tsi ts fak* 22, 8 sowie auch *tsi s l'i fakø* 120, 8 verhindert zu haben. Es bedeutet hier „ich kann dir nicht helfen“, „sie konnte ihr nicht helfen“ und es ist eben der hier nicht beachtete Dativ des persönlichen Fürwortes, der dem Verbum *fatse* diese Bedeutung giebt. So ist auch 123, 3 *multu l'i þorú arou* nicht richtig mit „schien es ihm sehr schlimm“ übersetzt, statt „that es ihm sehr leid“; damit möge 43, 11 verglichen werden, wo *nu ts e røy di mine* mit „hast du nicht Erbarmen mit mir“ übersetzt wird. — 47, 14 in *l'au de kopestru* liegt kaum der Begriff des Führens, eher nur der des Fassens; ähnlich ist 20, 2 *l'a me un sin* „nimm mich an die Brust“ wenigstens unklar, statt „greife mir an die B.“. Das Verbum *lua* wird hier kaum eine andere Bedeutung haben, als *akotsa* 18, 12; so giebt es auch keinen Grund, 48, 12 *boga* st. „lege“ mittels „trage“ zu übersetzen. — 84, 2 eher „mit einem Maultier an der Halster“ als „auf einem Maultier mit Halster“. Es wäre allerdings lächerlich, wollte die Angeredete den ganzen Weg also machen, aber schon aus dem dritten Verse geht hervor, dass sie noch nicht definitiv ausgebrochen sei, sondern sich an eine grössere Gesellschaft anschliessen wolle. — 115, 7 *nu þgate sy l'veado níla* übersetzt W. „man kann sie nicht sehen ohne Mitleid“, setzt jedoch ein Fragezeichen dazu. Giebt es nicht etwa eine dem drum. *a veda de cineva* ähnliche Phrase, wo der Gen. durch den Dat. ersetzt würde? dann würde der Vers folgenden Sinn ergeben: „Das Mitleid [allein] genügt nicht um für die verwaiste Familie zn sorgen“. Oder es ist hier *l'* als der Accus. Plur. aufzufassen (also eine Konstruktion nach dem Sinne) und der Vers bedeutet: „Das Mitleid (d. h. die mitleidigen Menschen) kann sie (die Kinder) nicht ansehen (vor Rührung). — 12, 17 *krepdi* wäre gewiss getreuer und ausdrucks voller „ich bin geplatzt“ als „ich platze“ übersetzt; freier konnte es „mit mir ist es aus“ wiedergegeben werden. — Dagegen würde ich 52, 14 den Aorist *deade* nicht mit „schien“, sondern mit „scheint“ übersetzen. Der die Geliebte weckende Jüngling will gewiss sagen, die Sonne scheine gegenwärtig auf die Decke; das Verbum *da* bezeichnet sowohl hier als auch 53, 1, dass die Sonnenstrahlen den bezeichneten Gegenstand erreicht haben, somit denselben *bescheinien*. Allerdings kann das Verbum *da*, besonders wenn es ohne Präposition vorkommt, bei der außerordentlichen Mannigfaltigkeit von Bedeutungen, die gerade dieses Wort auszeichnet, auch an und für sich die Bedeutung „scheinen“ haben, wie dies tatsächlich 120, 2. 4. 13 der Fall ist. In 111, 2, wo die Handlung in die Vergangenheit fällt, liegt kein Anstand vor, *dede pi k'epetu* mit „auf die Brust schien“ zu übersetzen. — Bezuglich desselben Wortes hege ich Zweifel, ob 76, 2 *dat s vø din alago* mit „begebt euch auf die Wanderung“ richtig übersetzt sei statt „eilet“ im Sinne des Verbums „alogats“, vgl. 21, 4 *ded ku dealago* jagte hinter (ihr) her (= gab mit Eile); 122, 12 *z dusiro ku dealago* schnell ließen. — Bei *nopði* giebt das

Glossar die Bedeutung „zurück, wieder“ und „dann“ an und citiert für die letztere auch 32, 13, womit auch die Uebersetzung der Stelle übereinstimmt. Natürlich scheint es mir und in Uebereinstimmung mit dem, was unmittelbar nachfolgt, das Adverb mit „zurück, zurück“ zu übersetzen: die Gäste werden aufgesfordert Platz zu machen, damit die Schwiegermutter ungehindert ihren Schwiegersohn betrachten könne. — 106, 3 *ašú s lu nvets* kann sich doch unmöglich auf die Kunst des Rasierens beziehen, wie man aus der Wiedergabe „so richte es aus“ deuten könnte. Es hat vielmehr den ganz klaren Sinn „so belehre ihn“, wahrscheinlich darüber, wie er sich seiner künftigen Schwiegermutter gegenüber benehmen solle, um sich keine Blösse zu geben. — 123, 9 kommt der Aorist *aurlō* in Verbindung mit *noso* und *dgamna* vor. W. übersetzt: „brüllte sie an, brüllte die Herrin an“, fasst also die beiden Wörter als eine Ergänzung im Accusativ an. Es ist nicht zu leugnen, dass syntaktisch diese Verbindung nicht ausgeschlossen sei, da es im Arom. nicht die Möglichkeit giebt, ein persönliches Objekt im Accus. mittels der Präpos. *pe, pre* von dem Nominativ zu unterscheiden, wie dies im Drum. der Fall ist. Hier passt jedoch der Accus. durchaus nicht in den Zusammenhang: erstens würden die Mägde die Stimme eines Mannes kaum für die ihrer Herrin gehalten haben und dann besteht in dem deutschen Texte ein Widerspruch, indem es heisst: „als die Herrin zum dritten Male rief“, was ein vorhergegangenes zweimaliges Rufen *seitens der Frau* voraussetzt. Ich erkläre mir diesen Lapsus dadurch, dass sich der Uebersetzer durch den Umstand irreführen ließ, dass das Subjekt hier dem Verbum *aurlō* nachfolgt, dasselbe ist jedoch auch bei dem Synonym *strigō* der Fall, wo richtig übersetzt wird. — In dem unter Nr. 39 verzeichneten Tanzlied ist die Form *tradze* des 1. und 13. Verses als 3. Sing. Praes. Ind. aufgefasst und mittels „zieht“ übersetzt worden. Es scheint mir nun der Indikativ wenig passend zu sein. Sehen wir uns zunächst die zweite der citierten Stellen an. Dass der Staub aufgewirbelt wird, röhrt gewiss nicht vom *langsam*, sondern eher von *allzu raschem* Tanze her. Wenn wir daher den Vers 13 *anarya tradze korlu* mit „langsam führe (lenke, ziehe) den Reigen“, also mit der 2. Sing. des Imperativs übersetzen, werden erst die mit der kausalen Konjunktion eingeleiteten Verse 15, 17, 19 klar. Aber auch der erste Vers verträgt sich leichter mit dem Imperativ als mit dem Indikativ; in der Uebersetzung ist dies allerdings weniger klar, da im 3. Vers das kausale *kō* nicht übersetzt wird, das Original giebt jedoch ganz klar den Grund an, warum der Reigensührer den Tanz in der im 1. Verse angedeuteten Weise führen solle. Auf S. 112 der Olympo-Wlachen, worauf W. hier hinweist, ist allerdings kein Verbum vorhanden, aber das mit dem Vokativ verbundene Adverbium ist gewiss als eine Aufforderung aufzufassen. Wenigstens haben wir hier ganz in Uebereinstimmung mit der auf S. 91 desselben Werkes bezüglich der Imperativbildung citierten Regel die mit der 3. Sing. Ind. Praes. identische Imperativform *strāndze*, so dass auch in formaler Beziehung kein Hindernis vorliegt. Mit diesem Liede kann das in demselben Versmaß verfasste albanesische Lied verglichen werden, das ich aus Mitko's handschriftlicher Sammlung in der Zeitschrift für Volkskunde II. Band S. 190 veröffentlicht habe. Auch dort wird in den Versen 6—7 der Wunsch ausgesprochen, der Geliebte möge den Reigen langsamer tanzen, um die Hose nicht staubig zu machen.

Was die Texte selbst betrifft, so habe ich einen Zweifel bezüglich 3, 11. Aus dem vorhergehenden Plural kann allerdings leicht ein Singular abstrahiert werden, nichts ist gewöhnlicher in der Volkssprache als solche Uebergänge von einer Person zur andern, vom Sing. zum Plural und umgekehrt, hier stört mich der Gebrauch des korrelativen Pron. demonstr. zu dem vorhergehenden *lu*. Die Sache wäre jedoch ganz anstandslos, wenn wir annehmen könnten, dass hier *kara* statt des Pron. rel. *kare* verschrieben sei. Es würde allerdings das Pron. rel. allein genügen, allein nichts ist gewöhnlicher im Rum. als die Hinweisung darauf mittels eines persönlichen Fürwortes, ja oft wird erst an dem letzteren ersichtlich gemacht, in welcher Beziehung sich das relative Fürwort zu den übrigen Satzteilen befindet. Besonders ist dies allerdings bei dem unflektierten *tše* der Fall, aber auch bei *kare* ist dies durchaus nicht ausgeschlossen; es möge aus der *Ornitologia poporană română* von Marian nur dieses eine Beispiel citiert werden: *Om care în toate afacerile sale să merge foarte bine* (st. *cărui*) I, 45. — Einen anderen Zweifel habe ich bezüglich der Geltung des 21, 3 vorkommenden *l'*. Sollte es sich auf das aus dem Baumnamen abstrahierte *meare* beziehen, was wohl das natürlichste wäre, so wäre einzuwenden, dass dieses Subst. im Plural weiblich ist und sich daher nur ein *le* oder *li* darauf beziehen könnte. Oder ist es der Dat. Sing., der sich hier auf den Baumnamen selbst beziehen würde? Der Accus. selbst kann hier um so eher weggelassen werden, da er ganz unbestimmt ist; wird doch der selbe mitunter auch dann weggelassen, wenn von einem ganz bestimmten Gegenstand die Rede ist, so z. B. 123, 6 *și l' deade mo sa a fitșor lui* (st. *și l'o d.*). Aus der Uebersetzung ist nicht zu entnehmen, wie der Herausg. die Sache auffasst, da er nur vom Abpflücken im allgemeinen spricht. — Wohl unbeabsichtigt ist die Weglassung des Accusativobjekts *o* 12, 19 in der Uebersetzung „worin ich (dir) gebe“ st. „worin ich es (d. h. das Wasser) gebe“. Die Weglassung des *o* erklärt sich vielmehr dadurch, dass sehr oft das persönliche Fürwort auf ein entweder vorhergehendes oder nachfolgendes Substantiv als Objekt hinweist, in welchem Falle es in der Regel nicht übersetzt wird, und dass dies mitunter auch ein wirkliches Pronominalobjekt treffen kann. — Etwas zweifelhaft in dieser Beziehung ist dasjenige *o*, welches 11, 1 sich vorfindet. Ist hier *da* unpersönlich und transitiv zugleich, die Subst. „Fieber“ und „Gesundheit“ jedoch Accusativobjekte, so würde *o* pleonastisch auf das erste Wort des ersten Verses hinweisen; sind jedoch die beiden Substantiva als Subjekte zu denken, so würde man eher blosses *so* ohne *o* erwarten, falls nicht *o* mit *da* eine jener zahlreichen Phrasen bilden könnte, deren Bestandteil eben das feminine im Sinne eines Neutrums gebrauchte Pronomen *o* ausmacht. — Auch über die Form *l'i* 30, 3. 4 wäre es angezeigt gewesen, eine Bemerkung zu machen, dass in beiden Fällen darunter der Bräutigam zu verstehen sei. Oder sollte sich das *l'i* in den beiden Versen auf die in denselben vorkommenden *mo* und *tato* beziehen? Dann müfste allerdings auch im 3. Verse „ihr“ durch „ihm“ ersetzt werden. Die Verse 5—8 lassen, wie ich glaube, die erstere Auffassung wahrscheinlicher erscheinen. — Bezuglich der Anmerkung zu 102, 9, als ob hier das Imperf. nur aus Reimzwang statt des einzigen richtigen Aoristes gebraucht würde, ist zu bemerken, dass auch das eine länger andauernde Thätigkeit bezeichnende Imperf. einen ganz guten Sinn giebt. Allerdings setze ich voraus, dass das Verbum *moka* hier die ge-

wöhnliche Bedeutung haben könne: „während den Naki die Erde aufzehrte, hatte Zagori (noch immer) Furcht vor ihm“.

Von den drei Beilagen wollen wir uns zunächst mit der ersten, dem Glossar, etwas ausführlicher befassen. Ueber die Einrichtung desselben erfahren wir S. 287—8 Folgendes: 1. Es soll vollständig sein in dem Sinne, dass es alle sowohl in den Texten als auch in den Einleitungen vorkommenden Wörter enthalte; 2. Nur bei wichtigen und weniger häufig vorkommenden und aus anderen Quellen nicht bekannten Wörtern sind sämtliche Belegstellen angegeben, bei häufiger vorkommenden oder aus anderen Quellen bekannten nur je eine; 3. Alle für die Grammatik wichtigen Stellen und Formen sind aufgenommen worden; 4. Oft werden in runden Klammern Formen beigefügt, die zwar in den Texten nicht vorkommen, aber oft gerade gebräuchlicher sind (was mitunter auch von der Bedeutung gilt); 5. Der Plural ist nur dann angemerkt, wenn er belegt und seine Bildung bemerkenswert ist; 6. Häufig sind Vermerke angebracht, wodurch das Finden der Formen erleichtert ist.

Wenn wir uns nun zu diesen einzelnen Punkten wenden, so mögen zunächst diejenigen Wörter oder Wortformen angemerkt werden, die in das Glossar hätten aufgenommen werden sollen: *andaparte* 122, 17. 20 (*ndaparte* und *dindaparte* sind allerdings verzeichnet), *apoī* 86. 18. 123, 14 (das mit *a* im Auslaut verstärkte *apoja* sowie *nopoī* kommen vor, aber dann fehlt ebenfalls *napoī* 126, 3 etc., *napoja* 125, 3 und *nopoja* 122, 9), *aronduriko* 27, 8, *aründuro* 12, 6 (nur *lunduro* ist verzeichnet), *barbo* Bart 122, 15. 127, 2, *dinsus* 128, 3 (um so eher, als das einfache *sus* hier nicht vorkommt), *galbin* 12, 3 (unter *kusitso* wird es allerdings citiert; die Weglassung des Wortes ist um so auffallender, da der Herausgeber S. 3 der Einleitung über das Wort eine Anmerkung macht), *horiāt* Dörfler 124, 6, *her* Eisen 124, 6, *kapro* Ziege 127, 17. 130, 8, *kluputits* Schelle 130, 10, *kōtsotuš*, -*ušo* junger Hund 122, 22, *kutsit* Messer 68, 7. 69, 4, *kutsüt* 86, 17. 18, *k'inisiku* ich breche auf 66, 7, *lapte* Milch 121, 6. 128, 5, *las* ich lasse 41, 2. 119, 15 (unter *alás* nicht genannt), *leg* binde 122, 20 (*ligō*), 122, 23 (*legaro*), *mare* Meer 58, 1. 3 (im Gl. nur *amare*), *minút* klein 96, 158, *Mari* 74, 3 (Gl. nur *Morie*), *om* 96, 9 und sehr oft, Plur. *gameni*, *patru* vier 95, 13. 122, 22 (*patrule*). 126, 12. 127, 15, *port* trage, so *di guše* 31, 11. 99, 12, *arme* 86, 5, *truplu* 119, 9, 3. Sg. *pōarto* 130, 10, *prqas̄te* Schleuder 130, 5, *rakie* Brantwein 94, 2, *roš* 84, 8 (unter *aroš* nicht verzeichnet), *šáptsprodzatze* siebzehn 123, 2, *tréidzets* dreißig 124, 5.— Wenn auf S. 307 unter den mit *z* anlautenden Wörtern auch *zuny* 111, 2 verzeichnet ist, trotzdem auch *luny* unter *l* vorkommt, wo diese dialektische Form hätte angemerkt werden können, so vermisst man hier um so eher das Wort *zundz* 109, 5, da unter *luñgu* gerade diese Belegstelle mit dem Plural citiert wird, ohne dass dessen Anlautes Erwähnung geschehe. — Bei einer vollständigen Sammlung würden nun auch alle einsilbigen Wörtchen Aufnahme finden sollen, welche, nachdem sie den Auslautvokal verloren, nur aus einem Konsonanten bestehen. Bei einigen ist dies wirklich der Fall, so bei *l'* (als Dat. Sg.), *m*, *n* (= *un*), *s*, *ts*, *z*, es geschieht jedoch nicht bei *d = de*, *di*, *k = ka* vor *anda* 119, 11, = *kō* vor *avde* 67, 11. 15, *ahtare* 67, 20, = *ku* vor *un džone* 103, 7; *l = lu* z. B. 96, 123 etc., = *la* 96, 13. 26, = *lo* 96, 52, auch 95, 15, welches zwar im Gl. unter *el* verzeichnet ist, jedoch so, als ob es auch hier *lo* hielße, während das *o* in beiden Fällen vor *o* schwindet; *t = tu* (Präp.)

vor *unø* 95, 30. 58, *unsuøape* 104, 1, *askundøare* — *akuvinare* 130, 4; *v* = *vø* besonders in *bunø v qarø*; *n* = *nø* 9, 15. 22, 13. 31, 6. — Im Gegenteil erscheint im Gl. auch ein Wort, das an der citierten Belegstelle gar nicht vorkommt: *bitšu* 130, 2. Es soll hier offenbar das betreffende Kapitel dadurch ergänzt werden.

Bezüglich der Anführung von Belegstellen hat sich der Herausgeber in der Mitte zwischen den zwei Extremen gehalten: er hat weder von jeglicher Citierung abgesehen, noch Vollständigkeit angestrebt. Man muss ihm dafür dankbar sein, dass er uns wenigstens so viele Nachweise bietet, aber dabei kann ich doch nicht eine Bemerkung unterlassen. Ich habe festgestellt, dass bei sehr vielen Wörtern durch Hinzufügung nur einer oder zwei bis drei Belegstellen die Vollständigkeit erreicht worden wäre. Hätte man dies konsequent durchgeführt und nur bei längeren Artikeln, wo eine Aufzählung aller Belegstellen aus dem oder jenem Grunde überflüssig schien, das Zeichen „etc.“ hinzugefügt, so würde das Buch vielleicht um einen halben Bogen an Umfang zugenommen haben, aber man würde überall ganz genau wissen, ob man alle Belegstellen vor sich habe oder nicht, während man dies bei der gegenwärtigen Einrichtung niemals weiß. Es ist zwar die Abkürzung „etc.“ hie und da auch hier angebracht, hätte jedoch ebenso gut wegfallen können: man möge ja nicht glauben, dass dort, wo die Anmerkung nicht vorkommt, alle Belegstellen verzeichnet seien. Ja es kommen auch Fälle vor, dass die Abkürzung bei Wörtern steht, die nur an der im Gl. verzeichneten Stelle im Buche vorkommen, so bei *anamisa*, *birbér*, *magazie*.

Es gibt nun auch eine Kategorie von Wörtern, deren in der Einleitung zum Glossar keine Erwähnung geschehen, nämlich solche, bei denen auch nicht eine einzige Belegstelle vorkommt, so *an*, *apo*, *azvést* (nur 52, 19. 21), *bumbák* (nur 52, 11), *filii* (nur 88, 10), *gardu*, *itsido* (119, 1), *kl'eaie* (18, 3), *kostuňú* (22, 12), *palo* (64, 14. 16), *searo*, *seate* (34, 3), *tovane* (123, 14), *urlu* (43, 17). Scheinbar ist dies der Fall auch bei der unter *a* citierten Phrase: *me duk aminte*, dieselbe kommt jedoch im Buche gar nicht vor; dagegen gilt das von *te adordás* (unter *adár*), das wirklich 78, 3. 79, 4 vorkommt, und auch von *s adavgø* (unter *adavg*) 40, 22. Dafür werden andere Formen an zwei Stellen des Gl. mit Belegstellen versehen, so *nointru* 121, 3 nicht nur s. v., sondern auch unter *nountru*, so auch *anvirliga* 119, 4 sowohl s. v. als auch unter *nverliga*, welch letztere Form in den Texten gar nicht vorkommt. Ist die letztere wirklich gebräuchlicher, so sollte sie dem oben unter 4. citierten Prinzip gemäß neben dem tatsächlich vorkommenden *anvirliga* in Klammern beigefügt werden. — Was nun diese Hinzufügung gebräuchlicherer Formen selbst betrifft, so möge konstatiert werden, dass mitunter auch solche Wortformen in Klammern gesetzt werden, die tatsächlich in den Texten vorkommen; so *astīng* (s. *stiñg*) 129, 27, *aklotse* (s. *aklø*) 67, 18. 118, 6, *ašitse* (s. *ašl*) 120, 13 (warum wird dann im Gl. *auatse* neben *auá* aufgestellt? zum ersten vergl. auch *agatse* 126, 9), *nunto* (s. *numto*) 125, 5. 6, *putsún* (s. *putsin*) 119, 10. 121, 9. 10, vergl. auch *nverindát*, das im Gl. nur als Stichwort für zwei andere Formen erscheint, als ob es im Buche gar nicht vorkomme, aber s. 69, 3; auch bei *greu*, das im Masc. in unseren Texten nur als *grou* vorkommt, wird diese Form nur in Klammern citiert.

Ich gebe nun eine Auswahl derjenigen Wörter und Wortformen, die

ich im Gl. sei es als Stichwörter, sei es als Varianten von daselbst vorkommenden vermisste: *arhisesku* 126, 5 (vgl. *arhinsesku*), *diñgós* 128, 3 hätte entweder unter *diñgés* oder unter *gos* oder *ñgos* Aufnahme finden können; unter *dit* auch *di ti* 84, 4; *fur* auch als Verbum 119, 23. 24; neben dem im Gl. verzeichneten *vitsino* kommt auch das Masc. vor und außerdem auch *vetsina* 98, 1. 2. 6. 10. 12 mit *e*; auf *kl'initšune* 113, 4. 5 hätte wenigstens unter *ñkl'in* ... hingewiesen werden sollen; unter *ioú* fehlt die Dativform *ni*, die an sechs Stellen unserer Texte vorkommt, einmal auch 122, 13 in Verbindung mit der stärkeren Form *a ñia* (*dó ni a ñia*); — bei *kl'em* auch 2. Sg. *kl'ení* 120, 11; *adžúmsiro* 119, 10; *atsél* 126, 7 in der Bedeutung eines Neutr.; zu *dau* auch *dideš* 105, 2. 108, 11; *doi* vor einem Femin. *dzule* 124, 3 (allerdings zugleich mit *trei*); *alt un hikü* (Stellung) 123, 10; *avęám + so* in der Geltung eines Konjunktivs 122, 2, womit zu vergleichen *bošám* 113, 14, *spunęáí* 119, 15, *spunęá* 119, 15, *adunám* 5, 8; so fehlt unter *aistu* der Plur. fem. *aeste* 120, 10. 123, 11 (im Gl. nur *aęaste*), auch *aišti* 122, 23; unter *anda* auch *kanda* wie *wenn* 119, 11; *džumetát* 91, 5; *huzmik'ár* 128, 1. 19 mit *i* (sem. allerdings *i* auch im Gl.); wenn *ndreb* unter *ntreb* verzeichnet wird, warum dann nicht unter *intru* auch *indru* 125, 4, *indró* 126, 4, *indro* 125, 3? und unter *nountru* auch *noundru* 123, 2 und 125, 4, die hier zwar citiert sind, aber ohne dass die lautliche Verschiedenheit erwähnt werde; *kar* 55, 1; *kriskú* 121, 6; *kumboró* 126, 6. 8, -*oro* 126, 7, *kúmbori* 126, 10; *poromíš* 119, 15; *soi* 95, 24 (zu *sou*); *sunotoš* 129, 7 (bei *sonotate* sind beide Formen citiert); *steauo* 127, 6; bei *ak* hätte wohl auch der Plur. *atsile* 127, 28 citiert werden können; *yilek'* 64, 2 ist wohl auch Plur. zu *yilek'e*?

Was nun die Genauigkeit der Ziffernnachweise betrifft, so habe ich in dieser Beziehung über 100 Versehen festgestellt. Die grössere Hälfte davon sind solche Fälle, wo nur die zweite den Vers oder den Abschnitt bezeichnende Ziffer und zwar um eine einzige Einheit sei es gegen das Plus oder das Minus unrichtig ist. Ich begnüge mich bezüglich dieser geringfügigen Versehen mit dieser Bemerkung und führe nur die übrigen an. Die Sache ist so eingerichtet, dass zunächst das Stichwort, daneben die beiden Zahlen und neben der falschen die richtige Zahl in runden Klammern hinzugefügt ist: *adúk*; zu *adusim* passt nicht 96, 35, da hier im Text *adutsém* als Praes. Conj. vorkommt (vgl. auch *adutséts* 122, 15. 22), während *adusim* 32, 15. 17. 19 steht. (Es hätten hier übrigens auch 1. Sg. Aor. *adús* 108, 6. 7. 122, 25, so wie auch 3. Pl. *adúsiro* 122, 22. 126, 4. 11 citiert werden können); *am* 112, 11 (19), *ayd* 118, 5 (hier nur *ayatse*, das wirklich s. v. citiert wird), *aušesku* 40, 2. 3 (2. 3 = 23), *baltsu* 86, 28 (22), *bošai* 13, 10 (hier *bošó*, das gleich darauf citiert wird, für die 1. Sg. wäre 4. 4. 21, 6 anzuführen gewesen), *bosilóu* 118 (122), 1, *brats* 58, 4 (14), *doi* 11, 17 (7), *dimundare* auf Bestellung st. 67, 21 lies 11, 19, *dumnidzóú* 9 (12), 8. 9, *efharistisesku* 128 (129), 7, *fak* und zwar zu *fó* u *ñ kale* st. 31, 7 lies 12, 10, während 31, 7 richtig gleich darauf bei *fó stri kale* steht, ibid. *featse* 17, 12 (2), *fug* 49, 4 (14), *gušo* 113 (118), 16, *ioú-a ñia* 10, 15 (5). 17, 4 (14), ibid. *ni* 126, 10 (zu tilgen), *no* 81, 2 (ebenfalls), *kvtšuo* 123, 18 (10), *lai* 15, 4 (7). 39, 48 (4. 8), *loí* 66 (67), 7. 80 (87), 4, *lau* 87 (88), 7, *lukru* 107 (117), 4, *mormintú* 115 (117), 14, *mutresku* 33 (37), 7, *ndultsesku* 48, 11 (15), *niñgo* 9 (10), 12, *ñkatšu* 128, 20 (zu tilgen, da es zweimal vorkommt; eigentlich kommt jedoch weder die eine (*ñkatše*) noch die andere

(*añkatšo*) Form vor, sondern *unkatše*), *ňkred* 68 (86), 8, o! 64, 10 (16), *pátrudzets* 124, 1 (5), *peskár* 108 (120), 9, *pindžér* 11 (10), 2, *pqarko* 130, 7 (10), *politie* 95, 20 (30), *purtsel* 130, 7 (10), *šedü* 111, 16 (6), *tine* 9, 11 (zu tilgen), *tou-a sokru tui* 8 (38), 3, *trup* 32, 8 (18), *tsi* 125 (126), 4, *tu* 9, 11 (zu tilgen), *turku* 64 (46), 15, *tut* 5 (4), 9, *tuto* 5 (4), 5, dann st. 126, 4 lies 127, 19, *vorste* 95, 86 (36), *yatru* 123, 23 (13).

Bezüglich der Ziffernnachweise ist noch Folgendes zu bemerken. Bei gewissen Formen oder Wortverbindungen finden sich oft mehrere Belegstellen und man könnte glauben, dass an allen diesen Stellen sich genau dieselbe Form oder Wortverbindung finde, die ihnen vorgesetzt ist. Dies ist jedoch selten der Fall, gewöhnlich ist das im Glossar Gebotene als Paradigma aufzufassen, wozu dann die übrigen Citate mutatis mutandis meistens allerdings passen, so wenn z. B. unter *alantu*, Plur. *alantsø trei* mit 66, 12 und 116, 5 angemerkt ist, während an der zweiten Stelle das Wort mit *fišori* (allerdings vor *alantsø*) verbunden ist; oder wenn unter *ńou* das Paradigma *hil'lu a n* 26, 2 aufgestellt wird, nach welchem auch 45, 9 *truplu*, 61, 37 *sqárele*, 62, 28 *džonle* sich richten. Etwas bedenklicher wird die Sache, wenn zwischem dem als Paradigma citierten Beispiele und den übrigen Belegstellen ein wesentlicher Unterschied besteht; so unter *al* bietet das Paradigma als regierendes Subst. das mit dem Artikel versehene *hil'*, während in dem zweiten Falle das artikellose *fitšor* vorkommt; unter *ńou* zu *hil' a n*. 62, 10 passt schlecht *fratele a n*. 66, 16, das besser unter *hil'lu a n*. passen würde; unter *meaq: dada* 15, 10 passt zwar *fitika* 91, 11, *Súrika* 101, 11, *dada* 101, 13, aber nicht *karē ameaq* 101, 14; — *nvortesku*, zu *nvortęá* passt nur die mittlere der drei Belegstellen 90, 4, während die erste, 42, 6 (st. 5) *nvortits* und 119, 30 (st. 31) *invorti* aufweist; — *afet*, zu *afitaro* passt nur 119, 23, während 27 (st. 28) der Text *afeato* hat; — bei *adún I* passt zu *mi adunai ku* gerade die zweite der beiden Belegstellen 103, 7, während 95, 68 der Text *s adunø* aufweist; — bei *lipsesku* wird der Bedeutung desselben als eines unpersönlichen Ausdrucks „es ist nötig“ gedacht, dabei jedoch neben zwei passenden Belegstellen auch eine unpassende 126, 5 citiert, wo es „fehlen“ bezeichnet; — das unter *puno* verzeichnete *pęn* 100, 2 gehört doch unter die Konjunktionen, da es ebenfalls schon mit *s* verbunden wird; — unter *dado* wird *ali dado* zweimal als Dat. belegt, aber nur die zweite Belegstelle passt hieher, die erste, 103, 17, ist ein Genitiv, so auch unter *alantu* ist weder *alantor* 115, 12 noch *alončor* 120, 12 ein Dativ, sondern in beiden Fällen ein Genitiv; — zu dem unter *sqatsø* verzeichneten Plur. *sqátsile* passt nur 15, 6 (st. 5), da das nächstfolgende 81, 5 *sqatse* aufweist; — so auch zu dem Plur. *zbgare* (unter *zbor*) passt nur die zweite Belegstelle 51, 2, während an der ersten 32, 6 im Texte *zbgdrole* steht, was um so auffallender ist, da der Plural *zbgaro* gleich darauf im Gl. für sich belegt wird.

Ich gehe nun zu einem andern Punkte über. Es ist gewiss gerechtfertigt zu verlangen, es möge dort, wo das Glossar ausdrücklich eine Belegstelle citiert, die äussere Gestalt aller citierten Wortformen genau diejenige Form erhalten, die sie an der betreffenden Stelle in den Texten aufweisen. Sollte hie und da das Glossar dazu benutzt werden, um Verbesserungen etwaiger Irrtümer der Texte aufzunehmen, so möge dies überall ausdrücklich erwähnt werden. Am ärgsten ist es wohl, wenn die Stichwörter selbst in dieser Be-

ziehung Abweichungen zeigen, und auch davon haben wir hier Beispiele. So *e st. o* der Texte: *guše* 42, 8 (s. *gušo*), *k'indine* 103, 2, *frundre di fag* 5. 5 (s. *di*), *a văkel'ei* 119, 23. 24 (s. *a 3*), womit besonders das auf S. 349, 4) Gesagte zu vergleichen ist), *krepate, mušate* (s. *ali*); — besonders auffallend ist das als Stichwort angeführte *rušine* 84, 15, wo der Text gerade so *rušine* aufweist, wie dies in 103, 13 der Fall ist. Noch auffallender ist das unter *asternat* citierte *asternatō* 126, 4 nicht so sehr wegen des offensichtlichen Accentfehlers, als vielmehr deshalb, weil es ausdrücklich von *ašternu* getrennt ist, bei letzterem auf *asternat* verwiesen wird, während im Texte selbst auch an ersterer Stelle die Lautgruppe *št* (nicht *st*) vorkommt. Sollte dies etwa eine Korrektur sein, so müsste das ausdrücklich als solche gekennzeichnet werden. Etwas ähnliches ist es, wenn unter *skot* (*škot*) 108, 15 als Part. Perf. ein *skos* citiert wird, während der Text auch hier *škos* hat; oder wenn unter *kundu* ausdrücklich bemerkt wird „auch *kundu* 82, 6“, wo der Text gerade so ein *u* aufweist wie an den übrigen Stellen. Auch wirkt es störend, wenn unter *tu* citiert wird *tu pat* 1, 8, während das Subst. im Texte *pade* heißt, oder wenn unter dem zweiten *tu* (Pron.) 119, 12 der Dat. *tsie* vorkommt, der im Texte gerade so mit *a* versehen ist wie das unmittelbar darauf citierte *a tsia*.

Dazu gehören noch folgende Fälle: unter *kuto* wird auch auf 32, 11 verwiesen, wo der Text gar nicht dieses Wörtchen, sondern *di la* aufweist (für *kuto* wäre außer dem im Gl. citierten 40, 16 noch etwa 122, 20 anzusetzen); — unter *tak* wird zu 119, 9 ausdrücklich gesagt, dass hier das Verb als refl. erscheine, was im Texte nicht der Fall ist; — unter *tut* wird zu 108, 5 *ši ku tut aúš* citiert, was ein interessantes Beispiel des pleonastischen Gebrauches von *ši* abgeben würde, im Text jedoch ist keine Spur davon; unter *ti* wird 50, 7 *tri tsi hare* citiert, aber der Text hat hier *to*; — auch ist es nicht genau, wenn unter *a 2) a lui Nika* citiert wird, während der Text *al Nika* aufweist.

Auch bezüglich der Accentbezeichnung wäre manches zu bemerken. Das Prinzip, nach welchem die Accentuierung bezeichnet wird, ist ein ziemlich einfaches: als die normale Accentsilbe wird die vorletzte des Wortes angesehen, daher der Accent, so oft er auf dieselbe fällt, nicht gesetzt wird. Es wäre mir leicht nachzuweisen, dass weder in den Texten selbst noch im Glossar in dieser Beziehung mit der erwünschten Genauigkeit zu Werke gegangen sei, lasse jedoch davon ab und begnüge mich nur mit einigen auffallenderen Fällen. Ich sehe dabei von offenkundigen Fehlern wie *asternatō* (Gl.), *andā* 72, 10 *ausl'i* 120, 12, *unō* 120, 1 ab, aber in einigen Fällen könnte die Nichtübereinstimmung des Glossars mit den Texten den Leser doch im Unklaren lassen, so 61, 11 etc. *tumpūnile*, aber im Gl. *tūmpōnō*; *drgafan* Gl., aber im Text unbezeichnet, daher *argájan*; *asterdzém* 122, 21 (Gl. ausdrücklich *astérdzém*); unter *surpu* hat das Gl. *súqupo* zu 106, 6, aber der Text *squpo* d. h. *sqúpo*. Dass auch *bóligrō* des Gl. unrichtig ist st. *bóligrō*, geht schon daraus hervor, dass das Wort im Gl. an unrechter Stelle sich befindet.

Die etwas zu grosse Knappeit des Glossars hat hie und da einige Unklarheit verschuldet. Ich wähle, um es zu zeigen, als Beispiel die Wörtchen *ama, am, ma*. Unter *ama* (auch *am*) ist nur die Bedeutung „aber“ verzeichnet, wobei auf *ma* verwiesen wird, wo die beiden Formen *ama* und *am* nur mit der Bedeutung „aber“ des *ma* in Verbindung gebracht werden. Es wird nun daneben mit derselben Schrift wie im rumän. Text das in runde

Klammern gesetzte Wörtchen „nur“ hinzugefügt. Ich setze voraus, dass dieses Wörtchen eine der mannigfaltigen Bedeutungen des rum. Wortes wiedergiebt, wenn jedoch die Einklammerung bedeuten sollte, dass das Wort in dieser Bedeutung in unseren Texten nicht vorkomme, so müsste dies unter Hinweis auf 119, 31. 96, 142 verneint werden. (In diesem Falle ist es synon. zu dem 119, 5 auch pleonastisch gebrauchten *maš*.) Aus den drei unter *ma* 1) citierten Beispielen ist zunächst 11, 17 auszuscheiden, wo das Wörtchen in genauer Uebereinstimmung mit dem drum. *mai* mit *nu* bedeutet „nicht mehr“. Diese ursprüngliche Bedeutung ist oft bedeutend abgeschwächt worden gerade so wie im Drum. (vergl. die gewöhnliche Frage nach dem Wohlergehen *ce mai faci?*), so 87, 1 *lündure ma yin š ma fug*, 112, 16 *ma me plundz*, 28, 11. 12 *iu ma ž yine*, 56, 1 *uno feato ma š mušato*, auch 32, 1 *ma so n̄ bonedz* kann vielleicht hiehergerechnet werden (wogegen das in ähnlicher Weise 110, 1 an die Spitze des Liedes gesetzte *ma* mit ähnlichem Gebrauch eines adversat. *da*, *d* im Drum. zu vergleichen ist). Hieher rechne ich auch die beiden unter adversat. *ma* im Gl. citierten Beispiele eines *m* 8, 3. 7; im Texte trachtet es der Herausgeber in Klammer mittels „aber“ zu erklären, was jedoch durchaus nicht zu passen scheint. Dasselbe *ma* im Sinne von „beinahe, an“ würde ich 63, 4 *ma tro naq aní* sehen (auch drum. in derselben Bedeutung). Das 116, 4 vor *ku arqvadare* vorkommende *ma* könnte man als „mehr beim Komp.“ erklären, eher ist es jedoch das anfangs erwähnte „nur“.

Dann werden im Gl. unter 3) und 4) noch zwei Bedeutungen angeführt 3) *ma k̄o* wenn 119, 2 und 4) *ma s* aber wenn. Im letzteren Falle wäre es nur eine Verbindung des adversativen *ma* mit der auch in unseren Texten vorkommenden hypothetischen Konjunktion *sø*, *si*, *s*. Diese Uebersetzung kann jedoch in den Texten nicht immer in Anwendung kommen und W. wendet sie nicht einmal überall dort an, wo er Belegstellen davon anführt, so gleich 123, 14, wo „aber“ schon deshalb nicht passen würde, weil unmittelbar davor die Konjunktion *š* steht, aus demselben Grunde auch nicht 119, 27 *šø ma so z dzukø*; auch 119, 13 in einem nachgestellten hypoth. Vordersatze wird nur „wenn“ zur Uebersetzung verwendet, auch 122, 16 nach einem kausalen *k̄o* kann von „aber wenn“ keine Rede sein, und so beschränkt sich die Anwendung der im Gl. angegebenen Uebersetzungsweise nur auf das zweite Beispiel 119, 27 (st. 28) *ma s te ntreabø* und 122, 6 *ma s nu l'i fak*. Aber in keinem der beiden Artikel erfahren wir, dass auch *ama* oder *am* und zwar ohne *sø* die Bedeutung einer temporalen Konjunktion haben, welche beinahe durchgängig mittels „als“ übersetzt wird; so *ama* mit *arhinsiro* 125, 2, *bøgarø* 125, 3, *bøgø* 126, 8, *duse* 126, 10, *avdzirø* 126, 12; von *am* citiert das Glossar allerdings zwei Beispiele 126, 5 (*aperi*), 126, 6 (*bøgø*), jedoch mit der hier unrichtigen Bedeutung „aber“; in demselben Märchen kommen noch zwei Belege davon vor 126, 4 (*armase*) und 8 (*indrebø*). Auch hier kommt in der Uebersetzung einmal das formal identische *ama* = aber zur Geltung: *ama o bøturo* 126, 7 wird hier nämlich mittels „aber als“ übersetzt, also in derselben Weise, wie dies früher von *ma so* erwähnt wurde. Es wird also *ma*, *ama*, *am* in ähnlicher Weise mit oder ohne *sø* gebraucht, wie dies bei *kund*, *kara* u. ä. der Fall ist. Zweifelhaft ist *ama z vrets* 96, 69, wo *ama* auch die adversative Bedeutung haben kann, die ihm im Gl. beigelegt wird. (In der Uebersetzung der Ballade wird *ama z* hier nur mit „wenn“

übersetzt.) Auch Obedenaru hat dem in seiner Fassung des Liedes stehenden *ma* die adversative Bedeutung beigelegt. Es geht aus dem allen hervor, dass wir es hier mit mitunter auch dem Ursprunge nach verschiedenen Formen zu thun haben, die im Glossar nicht deutlich genug auseinandergehalten wurden. Da nun der Herausgeber auf die Frage der Etymologie nicht eingehet, so will ich mich nur mit der Bemerkung begnügen, dass das temporale *ma* mit *s* gar sehr an das gegische *massi* = nachdem erinnert.

Bevor wir das Glossar verlassen, mögen noch zwei Kleinigkeiten erwähnt werden; *di* 4) wird doch nicht zur Konjunktion bei einem Komparativ darum, weil es im Deutschen mittels „als“ übersetzt wird? — Unter *ka* wird auch *ka de* in der Bedeutung von „etwa“ verzeichnet unter Hinweis auf 95, 36. 123, 2; dies sieht so aus, als ob erst beide diese Wörtchen zusammen diese Bedeutung gäben, was doch nicht der Fall ist.

In der II. Beilage werden die dialektischen Verschiedenheiten im Aromunischen im allgemeinen und an den einzelnen Liedern im besonderen nachgewiesen; dabei möge S. 354 st. Nr. 17 die Zahl 18 und S. 359, 4) st. 189 die Zahl 89 gelesen werden. Ob es richtig ist, wie es W. auf S. 357 thut, *kalugurū*, *kumpurū*, *surupū* auf eine Stufe zu stellen mit *lukurū*, *paturū*, *kuskurū*, *kopestur* möchte ich bezweifeln; im Drum. wenigstens wären diese beiden Wortklassen streng von einander zu scheiden. Dass hier die Gruppe *muta + r* mittels eines *u* losgetrennt wird, dürfte mit der vom Drum. abweichenden Art der Anhängung des bestimmten Artikels zusammenhängen. — Dass die 357, 2) erwähnte Ersetzung eines *a* nach *r* durch *ea* auch im Drum. vorkomme, sehen wir bei Miklosich, Beiträge 27, 2; auch das analogische *eredám* statt *erdám* ist im Drum. bekannt.

Ob wirklich die doppelte Bedeutung des Verbums *stiú* „weiss und kenne“ auf den Einfluss des gr. *ξαύρω* zurückzuführen sei, möchte ich bezweifeln; wenigstens besteht derselbe Unterschied auch im Drum. und der Uebergang ist gewiss ein so natürlicher, dass er sich auch ohne Beeinflussung seitens einer fremden Sprache entwickeln konnte.

In der III. Beilage werden recht interessante Winke über folgende Punkte gegeben: I. Was soll gesammelt werden, wo und wann findet man es am besten? II. Wie soll das Gesammelte niedergeschrieben werden und welche Hilfsmittel können dabei angewandt werden? III. Wie kann man die Leute mitteilsam machen? — Wir ersehen auch aus diesen Bemerkungen, dass wir von W., falls er sich noch zu anderen Reisen in die von Rumänen bewohnten Gegenden entschliesst, ein reiches und zuverlässiges Material erhoffen können. Die sprachwissenschaftlichen Zwecke, die er bei seinen Sammlungen verfolgt, sowie auch die wissenschaftliche Ausrüstung, mit der er an die Arbeit geht, sind uns eine sichere Gewähr für den grossen Wert des von ihm Gebotenen. Möge ja nicht aus dem Umstande, dass ich im einzelnen einige Bemerkungen machen zu müssen geglaubt, gefolgert werden, als ob ich die Verdienste des Herausgebers verkennen würde: gerade die Sorgfalt, mit der ich an das Studium des Werkes ging, beweist das Gegenteil. Dadurch dass ich einzelne Versehen verbessert, glaube ich auch meinerseits ein bescheidenes Scherlein zur Vervollkommnung des Werkes gebracht zu haben. Andererseits gebe ich mich der Hoffnung hin, dass ich mich bei der Besprechung von Publikationen

dieser Gattung seitens des verdienstvollen Forschers in der Zukunft werde bedeutend kürzer fassen können, indem ich nicht einmal im einzelnen etwas zu bemängeln haben werde.

JOHANN URBAN JARNÍK.

Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig. Herausgegeben von Dr. Gustav Weigand, Leipzig, Barth 1894, VIII, 155.

Diese Publikation enthält drei Arbeiten: 1. S. 1—78 eine arom. Predigt vom heil. Antonius nach einer Handschrift aus dem Anfang dieses Jahrh., bearbeitet von Paul Dachselt; 2. S. 79—121 behandelt Kurt Schladebach die aromunische Ballade von der Artabrücke; 3. von dem Herausgeber selbst unter dem Titel „Istrisches“ zwölf kürzere Erzählungen (rum. *snoave*) in istrorum. Mundart.

Was nun zunächst den ersten Text betrifft, so wird nach einer kurzen Einleitung über die Provenienz und die Beschaffenheit der mit griechischer Schrift geschriebenen Handschrift der betreffende Teil derselben abgedruckt, worauf dann eine phonetische Umschrift und Uebersetzung, dann einige Anmerkungen und endlich das Glossar folgt. Es ist keine angenehme Aufgabe gewesen aus dem vielfach inconsequent durchgeführten Original einen befriedigenden Text herzustellen: im allgemeinen kann dieser Teil der Arbeit als recht genau und sorgfältig bezeichnet werden. Eine von mir angestellte Collation ergab nur wenig bemerkenswertes; ich richte die Sache so ein, dass nach der Angabe der Belegstelle zunächst der transkribierte unrichtige, rechts davon durch einen Längestrich getrennt der richtige Wortlaut des Originals folgt: II, 22 *au* - š *au*, 26 šo — šo *s*, III, 12 *si* — τζης also *tsi* *s* (vgl. auch VII, 20), so auch 19 statt *tsi*, wo *s* ganz am Platz ist; V 5 šo *kjaso* — šo *s-kjaso*, 17 *di bisiarikō* — *n b.*; VI, 9 *tra si s-amintō* — *tra si a.*, 23 *atsumtsia* — *atumtsia*; VII, 5 šo *si* — *si si*, 21 *polokorle* — *polokoris*; VIII, 26 *nérku* — *nérku*; X, 8 *stiamu* — *štiamu*, 25 hat die Handschrift ντηκά, was gewiss nicht nur wie *di kō*, sondern auch wie *di ka* gelesen werden kann. Dieses *ka* könnte nun vielleicht gerade so wie dies auch im Drum. bei einer Vergleichung von zwei ungleichen Stufen geschieht richtig sein, wobei die Bemerkung über die notwendige Ersetzung von *di kō* durch *di kōt* zu entfallen hätte; XI, 12 šo — šo; XII, 25 *duka* — *duku* was allein hier passt; XIII, 4 ση βηγαντα kann gewiss gerade so gut mit dem Indic. *viade* als mit dem Conj. *viado* (wie auf derselben Zeile βηγαντα) transkribiert werden: ich gebe dem Conj. den Vorzug, da er sich hier besser in den Zusammenhang fügt; XIII, 20 *si l-bogotsō* — *si l'-b*; XIV, 4 *ma tso* — *ma s tso*, also der ganz richtige Conj. statt eines weniger klaren Indic.; XV, 9 *tsi fitsešo* — *tsi l'-f.*, 27 *va s-nu akatso* — *va s-nu tsō a.*; XVI, 21 die Praep. *di* nach *aya* ist gerade so richtig wie XIII, 19 nach *mfrikušatlu* und in dem verkannten Adj. XII, 26, daher ja nicht zu streichen.

Die Accentbezeichnung geschieht nach der bekannten auch von Weigand in Anwendung gebrachten Methode. Ich würde eine etwas genauere Anwendung dieser Methode wünschen, auch könnte ich manche Fälle der Nicht-übereinstimmung zwischen dem Glossar und dem Texte in dieser Hinsicht

nachweisen, doch will ich, da ich wichtigeres zu sagen habe, auf diesen Punkt nicht weiter eingehen und mich zunächst zu der Uebersetzung des Textes wenden.

Die rumänische Fassung dürfte, wie auch der Herausgeber vermutet, nach einem griechischen Original gemacht worden sein und bietet auch bezüglich des Inhaltes manche Schwierigkeiten. Im allgemeinen kann man mit der Uebersetzung recht zufrieden sein. An einigen Stellen gesteht der Uebersetzer selbst loyal (s. Anm. auf S. 43), dass ihm der Sinn nicht ganz klar sei und hebt ausdrücklich einige Stellen als besonders unklar hervor. Ich will nun vor allem auf diese Punkte eingehen und eine Deutung versuchen; die Kenner, vor allem der Herausgeber selbst mögen beurteilen, ob ihnen meine Uebersetzung zusagen wird. XII, 22—24 wenn er — gewesen ist, soll heißen, nachdem der unrichtige Beistrich zwischen *akgtu* und *ma multu* gestrichen: „aber dann ist dasjenige was geschrieben war (d. h. Schlechtes, in den Heften der Teufel) noch einmal so viel und ärger ist es als dasjenige, was früher geschrieben war“. — XII, 25—26 ist das Wort *mfrikušat* geradeso ein Adjektiv wie XIII, 19 und das Wörtchen *di* ist hier ebenso die Präposition, nicht die Conjunktion *di*, wie dies XIII, 19 der Fall ist. Es ist allerdings richtig, dass das ursprünglich consecutive *di* mitunter in abgeschwächter Bedeutung eines *și* vorkommt, aber dann sind es immer zwei Sätze die also mit einander verbunden werden, nicht jedoch zwei Teile eines Satzes; es soll also heißen: „und bringen sie zu dem schrecklichen Stuhl des Herrn“. Wenn es dem Herausgeber auffallend erschien, dass in dem Berichte des Teufels keinerlei Erwähnung des Fegefeuers vorkomme, so möchte ich eine solche XIII, 21—24 sehen, da hier ausdrücklich ein Ort genannt wird, der weder das Paradies noch die Hölle ist. Der Ausdruck wäre auch viel zu scharf für das Fegefeuer und würde eher für die Hölle passen. — Ich wundere mich gar nicht, dass dem Herausgeber wie er in der Anm. zu XIII, 3 erklärt, der Zweck „des Umkehrens der Seele auf dem Boden des Fegefeuers seitens der Engel“ unklar geblieben sei. Er schiebt die Schuld auf die Unklarheit der Uebersetzung. Der Text ist hier jedoch ganz klar: der deutsche Uebersetzer hat eben nicht beachtet, dass hier das Ortsadverbium *di atsie* und nicht *atsie* vorliegt, also „von hier“ nicht „hier“, und dann dass *lokū* nicht nur den Boden sondern auch die Erde, die Welt, mundus bezeichnet, wie z. B. XV, 8 ganz richtig übersetzt wird; es soll also heißen: „von hier dann lassen sie dieselbe auf die Erde zurückkehren, sie begeben sich dorthin und setzen sich um [sie] zu sehen als sie am Leben war, damit sie sehen das Gute und das Schlechte, was sie gethan hat [und das] zwanzig Tage hindurch, wo sie dieselbe [wieder] in Bewegung setzen“.

XIV, 3—4 *noj — nihamu*; auch hier scheint die unrichtige Anwendung des Beistriches den Sinn und die richtige Wortverbindung alteriert zu haben. Der Strich zwischen *amortiošlor* und *gameni* ist zu streichen, denn es heißt ja nicht: „können dir die Menschen niemals sagen“, wie D. übersetzt (dagegen sträubt sich *spunu*, das doch nicht die 3. pl. praes. conj. sein kann), sondern es soll heißen: „was wir den sündhaftesten Menschen thun, kann ich dir nie [vollständig] erzählen, aber ich will dir [wenigstens] ein wenig [darüber] sagen“. — V, 6 bietet den ganz klaren Sinn „dass sie (d. h. die Frauen) wegen all dieser schlechten Sachen (Stricken, Nähen und Stickern) ihre Kinder

weinen lassen“; dieser ganz klare Sinn wird nur dadurch etwas verdunkelt, dass im Original hier die Conjunktion *šo* pleonastisch wiederholt wird. Dieser Gebrauch kommt auch sonst in unserm Texte vor so XV, 1, XVI, 4, an welch letzterer Stelle allerdings der Uebersetzer das Wörtchen zu retten trachtet, ohne dass es ihm jedoch gelungen wäre. — VII, 6 doch nicht „dass sie sich Familie (Nachkommen) versprechen“, das wäre doch keine so grosse Sünde, aus dem Folgenden geht jedoch hervor, dass es sich um solche handle, die ihre Kinder den Teufeln versprechen, also statt „sich“ wäre „ihre“ Familie versprechen, aus dem Zusammenhange ist dann die Ergänzung im Dativ leicht zu abstrahieren. — VII, 15 das sonst ganz unverständliche „die die Seele [zu leben] gab“ wird ganz deutlich, wenn wir in *didia súflitu* den bekannten euphemistischen Ausdruck für „sterben, die Seele aushauchen“ sehen, also bis zu seinem Tode resp. während des ganzen Lebens; in der nächstfolgenden Zeile ist aus Versehen die Uebersetzung der Worte „*šo amortie [tsi] au faptō* entfallen. — VII, 22 *kanónile* bezeichnet hier doch nicht „Regeln“, sondern die vom Priester auferlegte Busse. — IX, 24 *šo š-faku tro súflitu* heisst doch nicht „es sich zu Herzen nehmen“, sondern „und für ihre Seele etwas thun“, wie dies klar aus XII, 15 hervorgeht (vgl. auch XIII, 9—10). — XVI, 2 was soll hier „und im Ungeschützten“ heißen? Der Sinn scheint mir ganz klar zu sein: „wer keinen Glauben annehmen wird, wird sein in der sündigen Welt und im ewigen Feuer „und zwar ungeschützt, ohne Schutz“. — XVI, 13—14 hier bezieht sich doch *tsi tru atsja dzuo s-potidžo* nicht auf das vorhergehende *krištińi*, denn erstens warum sollten die an einem Sonntag getauften Christen einen Vorzug haben vor den übrigen und dies um so weniger als dies gewöhnlich nicht in ihrer Entscheidung gelegen ist. Es ist auf das nachfolgende *Hrištolu* zu beziehen, wobei allerdings der unrichtige Punkt vor diesem Worte zu tilgen ist. Der Sinn ist ganz klar: die Teufel sollen von denjenigen Christen weichen, die den heiligen Sonntag ehren, an welchem Tage Christus getauft wurde, am Sonntag ist er aufgestanden und an diesem Tage wird er zum jüngsten Gericht kommen. Der Irrtum entstand dadurch, dass der auf *dumíniko* sich beziehende Relativsatz etwas unbeholfen ist: solche Wendungen sind jedoch im Rum. ganz geläufig und im Grunde ist es dasselbe, wie dort, wo auf das relative Fürwort ein persönliches nachfolgt, welches eigentlich erst bezeichnet, in welcher Verbindung sich das erstere mit den übrigen Satzgliedern befindet. Hier könnte wenigstens drum. der Sinn mittels „in care zi“ wiedergegeben werden.

An mehreren Stellen kommt der als Subst. gebrauchte Infinitiv *vriare vrere* vor besonders in Verbindung mit dem Verbum *fak*, was in nicht ganz zutreffender Weise also übersetzt wird: „Liebe macht II, 27; fallen uns zu (machen unsere Liebe) IV, 15, lieben uns (ebenso erklärt) IV, 20, lieben, VI, 8, VII, 17, VIII, 19, unsere Liebe gemacht haben IX, 2 (vgl. auch V 12), wo überall *vriare* besser mit „Willen, Gefallen“ übersetzt wäre. Auch III, 25 ist *pri vriaria angastro s-fako* sicher nicht richtig mit „sich ergeben unserer Liebe“ übersetzt, es soll auch hier heißen: „handeln nach unserm Wunsch“. So kann auch VI, 3 *ri mviatsō pri vriaria a lor* nicht richtig mit „lehren sie ihre Liebe“ übersetzt worden sein, eher „sie lehren sie durch ihre Liebe (d. h. diejenige, welche die übrigen für sie empfinden), sodass sie dieselben dazu bringen Gott-kennen zu lernen (hier wohl nicht lehren“, denn *mviša* hat die

doppelte Bedeutung „lehren und lernen“). — XIII, 16 statt des Sing. *sūflitu* könnte man vielleicht den Plur. *sūflite* lesen; der Plural wäre hier als eine Konstruktion nach dem Sinne um so eher zu erklären, da am Ende dieses Kapitels von mehreren Seelen die Rede ist. — Ein sonderbares Versehen findet sich auch II, 22—3; hier haben wir nämlich den adverbialen Ausdruck *di amu apoia* entsprechend dem frz. *désormais*, „von nun an“. D. übersetzt ihn gar nicht, im Glossar jedoch stellt er *amu* gleich dem adversativen *ama*, *ma* und citiert dafür dieses Beispiel. — III, 16 *si* steht hier statt *si l'i* (acc. pl.), daher nicht „dass sie sich zu mir wenden“, sondern im Einklang mit der Form *šutsu* (1. Sg.) „dass ich sie zu mir wende“. — IV, 5 setzt wahrscheinlich, wenn wir nach der Uebersetzung urteilen, D. voraus, dass vor dem Verbum *doksisesku* die Negation *nu* weggefallen sei. Der Sinn wäre allerdings befriedigend, aber auch das Original befriedigt vollständig. Hier vertritt der mit *di* eingeleitete Satz *di doksisesku dumnidzō* einen relativen Satz in ähnlicher Weise, wie dies im Deutschen bei „so“ der Fall sein kann und dieser Satz ist hier nichts anderes, als eine Umschreibung des Z. 4 stehenden *al dumnidzō*. Das Hauptgewicht wird hier auf die Engel gelegt: Engel Gottes sind es, welche die Teufel an ihrem Thun hindern, sobald jedoch die Menschen sich abwenden von den Engeln, die Gott preisen, verfallen sie der Macht der Teufel. — VI, 23 soll *si mparto* vielleicht die grosse Anstrengung bezeichnen: der Teufel teilt sich geradezu um überall zu sein. — VI, 25—6 könnte vielleicht die ursprüngliche Fassung auch in der Übersetzung zum Ausdruck gelangen: „warum, wie so wir nicht konnten.“

XIV, 6 kommt ein Wort vor, das der Herausgeber nicht zu deuten gewusst, er setzt daher im Glossar *sprima kare* als ungedeutet hin, und auch in der Übersetzung wird da ein Fragezeichen gemacht. Zunächst möge bemerkt werden, dass auch hier ein Beistrich an unrechter Stelle, nämlich nach *kare* angebracht ist. Eben dadurch wird *kare* mit dem fraglichen Worte in eine durchaus ungerechtfertigte nähere Verbindung gebracht. Dass sich die Sache wirklich so verhalte, geht schon daraus hervor, dass sich dasselbe Wort in einer ganz andern Umgebung auch XVI, 23 vorfindet. Im Glossar würden wir diese zweite Belegstelle allerdings vergebens suchen, da dieselbe hier ohne weitere Bemerkung unter *pri* verzeichnet ist, während in dem transkribierten Texte das *ma* eingeklammert erscheint. Der Herausgeber ist höchst wahrscheinlich der Meinung, dieses zweite *ma* sei so zu erklären, dass der Schreiber die darauf unmittelbar nachfolgende erste Silbe des Wortes *Maθēa* noch einmal falsch wiederholt habe. Aber dies ist gewiss ein Irrtum und gerade von diesem Beispiele können wir ausgehen, um uns den Sinn des Wortes und vielleicht auch dessen Ursprung klar zu legen. Hier kann es gewiss nur den Sinn des lat. secundum „laut, in Angemessenheit“ haben und derselbe Sinn passt ganz genau auch auf XIV, 6: die Teufel bereiten den Sündern in der Hölle solche Qualen vor, die mit den Thaten eines jeden von ihnen in Einklang stehen, was dann im Einzelnen nachgewiesen wird. Was nun den Ursprung des Wortes betrifft, so scheint es mir nicht unmöglich, dass es eigentlich die Verbindung der Präposition *spri* mit dem nachfolgenden Subst. *urmā* wäre, also *spri urma*, *spri'rma*, *sprima*.

Bezüglich der Ziffernnachweise des Glossars habe ich folgende Versehen festgestellt: *akulotse* zu XI, 26 gehört noch 17, während zu *nkulotse* sowohl

die Bedeutung „dorthin“ als auch die Belegstelle VIII, 3 passt; bei *aliago* ist 12 zu tilgen; *aminto* st. II, 9 lies VI, 9; *amu* st. IV, 27 l. III, 27; *āngelu* st. XIII, 4 l. XIII, 2; *anostosi* st. XVI, 17 l. 15; *apoja* st. XIII, 14 l. 17; *āmūn* st. VIII, 6 l. 3; *di* st. XV, 27 l. vielleicht 12 oder III, 27; *āmūnile* st. XV, 25 l. 22; *domnu* st. III, 19 l. 20; *esku* st. IX, 9 l. 18; *faku* st. I, 7 l. II, 7; st. X, 9 l. 14; zu *(m)frikušatlu* (nach *friko*) Fegefeuer passt nicht XIII, 18 sondern XII, 26 (wie unter *m* richtig verzeichnet ist); *kurds* XIII, 19 ist zu tilgen (vgl. *bukatso*, wozu das Citat passt); *lail'i* st. XI, 6 l. XII; warum unter *las* auch *losatsø* XIII, 14, wenn dasselbe Wort allerdings in der hier tatsächlich vorkommenden Form *alosatsø* an der entsprechenden Stelle im Glossar angeführt wird; *lor* XV, 15 zu tilgen; *nkl'ino* st. XIII, 28 l. XII, 27; *neu* st. XV, 26 l. XIV, 26; st. XVI, 26 l. XIV, 26; *pri* IV, 1 hat der Text bloß *tu*, das auch unter *t* verzeichnet ist; XVI, 23 steht im Text doch *spri* resp. *sprima*; *polokorsesku* st. XIII, 23 l. XIV, 23; *skualo* warum nicht bei *skulašø* VII, 27?; *š* st. XIII 3 l. 12; *šodid* st. XII 1. XII, 6; *tsinivd* XIII, 1 ist zu *tsivd* anzufügen; *ziyo* st. XIV, 18 l. 8.

Das Glossar weist auch einige Lücken bezüglich der Stichwörter auf, so *diosprás* und *diospratse* zwölf VIII, 24—5, *ma* nur VIII, 11, X, 13, *maltu* weiter III, 6, X, 17, *mplasku* IV, 10, *ngrek* schwer sein XII, 14, *nomu* Gesetz XI, 18, *triado* Dreifaltigkeit XVII, 19, *yin* vb. komme, so *yine* X, 21, *yinø* II, 26, *vishu* I, 12, XV, 22, *vine* I, 4, *zahmete* XIV, 6.

Der Text ist sowohl sprachlich als auch inhaltlich sehr interessant und es ist zu wünschen, dass auch andere Teile dieser Handschrift mit ebenso vielem Geschick wie der vorliegende behandelt werden mögen.

In der zweiten Arbeit werden die verschiedenen Fassungen von Liedern und Erzählungen, die den Einmauerungsgebrauch zur Grundlage haben, hübsch zusammengestellt und gedeutet. Den Ausgangspunkt bildet die auch von Weigand veröffentlichte arom. Ballade über den Bau der Artabrücke.

Die istrorumänischen Snoave bieten uns wieder eine wünschenswerte Vermehrung unserer Kenntnisse der so interessanten Mundart. Dies ist um so wichtiger, da uns hier zusammenhängende Texte vorliegen, an denen wir am besten den grossen Unterschied beobachten können, der besonders bezüglich der Syntax und der Wortstellung diesen Zweig des Rumänischen von den übrigen trennt. Hier dürfte der Einfluss des Slavischen sich ganz besonders geltend gemacht haben, aber auch im Wortschatze kommen hier solche rein slavische Wörter vor, die aus den bisher veröffentlichten Texten und Wortsammlungen nicht bekannt sein dürfen.

Es ist sehr zu wünschen, dass einmal der ganze istrorum. Wortschatz gesammelt und herausgegeben werde und es wird uns diese verdienstvolle Arbeit von H. Nanu in Aussicht gestellt. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, dass Miklosich in seinen Rumänischen Untersuchungen I, wie ich in einer Besprechung dieses Werkes (Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 1882, Nr. 4, S. 146—7) hervorgehoben, nicht alle in den von Ive gesammelten Texten vorkommenden Wörter aufgenommen haben, so dass diese Texte nochmals excerptiert werden müssen. Ich füge einige dieser Wörter hinzu, zugleich mit Angabe der Belegstelle bei Ive und bei Weigand; kommt das Wort in der an derselben Stelle von Miklosich veröffentlichten Materialsammlung von Gartner vor, so wird auch

dies in Klammern angemerkt. *barka* 3, 40, W. 10, 1; *bogát* 8, 28, *bogatzi* 12, 32, W. 5, 1 (G. 657); *domnu* 3, 36 etc., W. 2, 12 (G. 133 5—6), *kuntentu* 13, 16, W. 4, 11 (G. *kunténat,-nte* 960); *nigdar* 11, 1, W. 3, 12 (G. 1224); *otopesk* 10, 23, W. 5, 4. 9, 3; *platesku* 6, 5, W. 4, 2. 6, 9 (G. 343); *su* 5, 19, W. 4, 5. 10, 4 etc. (G. 27), *svetu* 15, 19 etc., W. 3, 3. 5, 7 (G. 1333); *truden* 5, 31, W. 1, 11 (G. 1276); *vera* 14, 28, W. 9, 7; *vikei* 3, 22, W. 7, 11. 9, 4, 17. 12, 2 (G. 781).

Bezüglich der Uebersetzung habe ich nur weniges zu bemerken. II 9 ist *va zmunti* kaum richtig mittels „mitnehmen“ übersetzt; vgl. Ive 8, 4 und drum. *smintesc* (Cih. II 352); IV, 7 sind einige Wörter in der Uebersetzung entfallen; IX, 1 in *visit a* liegt kaum der Begriff „krumm gewachsen“ sondern nur der des Hängens; der Baum konnte ursprünglich ganz gerade gewachsen sein und sich später nur deshalb geneigt haben, weil das Meer ihm das Erdreich teilweise weggespült hat. — Das Wort *kokot* Hahn erscheint hier 10, 4 mit dem Accent auf der 1. Silbe *kókotsi*, während Gartner 901 *kokót* betont. In Ive's Sammlung ist das Wort gar nicht accentuiert, das dr. *kokoš* hat zwar bei Cihac den Accent auf der letzten Silbe, was für die Betonung Gartners sprechen würde, doch kann hier auch ein Schwanken in der Betonung angenommen werden.

JOHANN URBAN JARNÍK.

D. A. Rato de Argüelles. Vocabulario de las palabras y frases bables que se hablaron antiguaamente y de las que hoy se hablan en el Principado de Asturias, seguido de un compendio gramatical. Madrid, M. Ginés Hernandez, 1891, pág. XXV y 147.

Afirma el Sr. Rato lo siguiente: „Tengo por cosa averiguada que donde mejor se habla el dialecto asturiano es en Villaviciosa“. El bable no se habla en ninguna parte, y si se habla tiene cada aldea, por no decir cada casa, el suyo. Como entidad filológica, como órgano de expresión no existe ni existir puede. Lo que hay en toda la provincia es un caudal de voces, inmenso y riquísimo, como remansos olvidados de un gran torrente que se corrió hacia Castilla. Aquel torrente formó el hermoso río de la lengua castellana.

Los Académicos (guardas de este río) dejaron aumentar el caudal con aguas confluentes extrañas, y se olvidaron de los remansos que quedaban atrás, una riqueza perdida, de elementos más puros que los extraños admitidos. Esto es todo, y de ello resulta que si hoy tomamos un vaso de agua de Castilla, aunque nos la sirva Castelar, apenas se sabe qué gotas son las de agua propia y cuáles las extrañas.

Los amigos *de casa* vemos con disgusto no tanto la mezcla, que hace áspera y amarga la lengua de Cervantes, como el olvido de lo bueno que atrás quedó; quisiéramos recojer toda el agua olvidada de los remansos para contrarrestar aquella aspereza por una parte y Enriquecer el río por otra.

Con toda el agua que en Asturias quedó ¿puede un pueblo satisfacer sus necesidades? No: el nivel intelectual subió mucho: los pobres pescadores, los infelices ganaderos, los ignorantes agricultores subieron á obispos, á diputados, á poetas, á Académicos, y se olvidaron del *butrón*, del cayado, del *vasadoiro* (el versator latino). En toda esta agua olvidada flotaría apenas una

pobre barca de cuero; pero no el Pelayo con sus cañones y con la luz eléctrica. La vida moderna agrandó el alma del hombre, y el bable se encojió. Por eso no puede ser órgano de expresión de un pueblo del siglo XIX.

Yo hice versos bables, sin ser poeta, para enseñar á escribir el bable á los que saben hacerlos. Despreciaban los fundamentos de la escritura: no conocían las bellísimas *crasis nel* por *en él* que escribían así: '*n el* disparatadamente: no conocían el valor del apóstrofo, ni el de los diacríticos, y he querido enseñarlo con el ejemplo. Discutí particularmente con ellos y les convencí, y hoy escriben menos mal.

Ahora bien, (y sigue la imagen neptuniana): la dirección que tomó esa gran corriente del habla castellana, al menos en esta región, fué de Occidente á Oriente, como puede demostrarse:

<i>Latín (fuente)</i>	<i>Occid.</i>	<i>centro</i>	<i>oriente</i>	<i>cast.</i>
ego	eu	yóu = yo	yo	yo
factum	feito	fecho	jecho	hecho
bonum	bon	buenu	güeno	bueno
bove	boi	güé	güéi	buéi

y mil y mil vocablos más que indican que la dirección del latín al romance y del romance al castellano fué en el sentido indicado, de Occidente á Oriente.

Luego no puede hablarse (como Rato dice) el bable puro en Villaviciosa (región oriental), porque arrancando la pureza de las aguas de la fuente, aquellas que más cerca de la fuente estén, más puras serán.

Y es de ver, con efecto, que el bable de Occidente se acerca al latín muchísimo más que el del resto de la provincia.

El primer dia que recibí el libro del Sr. Rato y solo en la letra A conté, al vuelo, unas 130 voces castellanas, amen de otras muchas que ni son castellanas, ni asturianas, ni nada.

De su *Vocabulario* son castellanas, en las cinco primeras páginas, las siguientes voces:

<i>abacería</i>	<i>abondo</i>	<i>acallar</i>	<i>acocear</i>
<i>abalado</i>	<i>abonu (-o, cast.)</i>	<i>acarretar</i>	<i>acomodar</i>
<i>abalear</i>	<i>abra</i>	<i>acarretu (-o)</i>	<i>acoplar</i>
<i>abarrotar</i>	<i>abrasar</i>	<i>acebal</i>	<i>acorar</i>
<i>abastar</i>	<i>abrochar</i>	<i>acedar</i>	<i>acordanza</i>
<i>abentador</i> ¹	<i>abroncar</i>	<i>acelerar</i>	<i>acordar</i>
<i>abentar</i> ²	<i>abultar</i>	<i>acensar</i>	<i>acorrer</i>
<i>abertal</i>	<i>acabamientu (-o,</i>	<i>aceña</i>	<i>acotar</i>
<i>abeyera</i> (ant.)	<i>cast.)</i>	<i>acepar</i>	<i>adobar</i>
<i>abobar</i>	<i>acabose</i>	<i>acepollar</i>	<i>adobo</i>
<i>abollar</i>	<i>acaecer</i>	<i>acercanza</i>	<i>adrede</i>
<i>abonanzar</i>	<i>acaescer</i> (ant.)	<i>acerico</i>	
<i>abonar</i>	<i>acaloniar</i> (ant.)	<i>acidioso</i>	

Total 49.

¹ Que él escribe con *b*.

² Escrito por él con *b*.

No son bable:

aba	aborrescer	acate	achar
aballar ¹	abrenuncio	acebonar	adeaala ²
abarcón	abrugar	acenal	adevinanza
abastardear	absconder	acerbar	adientro
abentador	absortar	acería	adotrinar
abentar	absortiu	acezear	aducir
aber	aburriau	acuantiar	adures
abilamiento	aburuxar	acunar	afamiau
aborrescencia	acabdalar	achantar	afierir.

Total 36.

Una vez de haber empezado este examen, vamos á hacer el *balance* de la letra A del Vocabulario. Más voces castellanas:

afanar	alitorda	andurriales	aquesto
afechos	aljofar	angosta	arada
aferir	alma	anguarina	arador
afondar	almagre	anguila	aramía
aforar	almarada	ansarón	arar
afrentar	almirez	antainar	arca
agachar	almofia	antaño	arder
agarrar	almotazen	antas	arenque
aguaitar	alodiales ³	antes	arenques
aguamanil	alogar	antorcherio	argayar
aguera	alongar	añal	argayo
aguilando	alpes	añublar	argoma
aina	altor	apandar	argüello
alabeo	alzar	apañar	arreciar
alampar	allende	apañada	arrecirse
albar	allegar	aparcera	arreo
alborada	amañar	aparear	arregostarse
alcabala	amenguar	apear	arrincar
alcacer	amolar	apellidar	arrodeos
alcuña	amorrar	apilar	asentar
alduba	amoscar	apiñar	asestar
aldea	ampolla	apiolar	asuso
aldeano	amusgar	aplanar	asilo
aledaños	anafe	aportar ⁴	atacar
alepin	anchura	aposta	atalaya
algara	andada	apostema	atalayar
algo	andando	apostura	ataviar
alifafe	andar	apurrir	atesar
alimaña	andrinos	aquilón	atolondrar

¹ En las acepciones de Rato.

² Es forense, mal escrito.

³ Forense.

⁴ Repetido en la 2^a columna en la pág. 13 con un significado equivalente al de la 1^a.

atollar	atros	avasallar	azor
atorar	atun	avezar	azorar
atortolar	Auseba	ayuda	azuzar.
atrancar	avandichas	azafranar	

Voces del castellano antiguo:

afalagar	afumar	antoxansa	ayuntar
afincar	agora	apoquecer	ayuso.
afogar	agrор	arrescender	
aforcar	alfayate	arrincar	
aforrar	amorgonar	asosegar	.

D. Gumersindo Laverde, catedrático y escritor asturiano, publicó, años ha, un Vocabulario pequeño de Llanes en la *Revista de Asturias*. De este trabajo de Laverde copia literalmente el Sr. Rato 138 voces y otras tantas definiciones, entre ellas las de

cabruxa	caltener	catasol	cuatriada
cabruñar	calumbase	cibiella	cubil
cacípiu	calumbu	cibiellada	cubu
caciplar	camba	cierru	cúciu
cachapa	cantesa	combayar	cuélebre
cachón	capón	combayón	
calisma	castru	comuña	
calismosu	casulla	concenciosu	

Letra B.

Son castellanadas:

baba	bancal	barriga	bodega
babador	bandear	barruntar	boga
babia	bandullu (en o)	barranto	bolatin (con v)
babosa	barur (con v)	bastilla	bonito
baboso	baratura	batallar	boquear
bable ¹	barba	bazuquero	boquera
badana	barbadu	bebadero	boquin
baga (lino)	barbar	bera (con v)	borbotar
bagar (con v)	barbón	berrocal	borona
balagar	barganal	berrido	borraja
bálagos ²	barganu (en o)	besugo	borrón
balandrán	barquín	bieldo	botadura
balde	barullo	bien	botar
baldero	barraca	binar	botillería
baldés	barragan	bizma	botón
balsa	barranca	blandear	botonera
balumba	barreñon	blanquear	braguetero

¹ La palabra *bable* se inserta en el Diccionario de la Academia como castellana, y no es corriente en Asturias, sinó que dicen *falo asturiano, la mió fala*.

² *Bálogo* es montón de paja y el Dic. de la Ac. dice que procede de *balagium*, bajo latin, de *palea*, lat. clás., paja.

<i>bramante</i>	<i>brega</i>	<i>broza</i>	<i>buleto</i>
<i>bramar</i>	<i>bregar</i>	<i>buen-porque</i>	<i>bulla</i>
<i>braña</i>	<i>brete</i>	<i>bufa</i>	<i>bullir</i>
<i>bravear</i>	<i>brisa</i>	<i>bufar</i>	
<i>brasa</i>	<i>bronca</i>	<i>bufarda</i>	

Castellano antiguo:

<i>barbatas</i>	<i>bernd</i> (con <i>v</i>)	<i>bollicio</i>	<i>bulda</i>
<i>bardial</i>	<i>bocejar</i> (V. Dic.)	<i>bonisu</i>	<i>buru</i>
<i>bastecer</i>	Diez)	<i>bruxa</i>	

No son bable:

<i>baldorio</i>	<i>bastir</i>	<i>brañaes</i>	<i>buchaca</i>
<i>balegón</i>	<i>bieldes</i>	<i>brenga</i>	
<i>batiata</i>	<i>bofu</i>	<i>brugar</i>	
<i>Bana</i>	<i>boya</i>	<i>bruxules</i>	

En esta letra hay bastantes nombres geográficos.

Confeccionar un Vocabulario bable es labor dificilísima y de años. Creo que la Academia debía de recojer del fondo de estas montañas muchas voces que serían gala de la lengua española. Creo más: que en el estudio del bable encontrará el curioso bien marcadas las huellas de la marcha y desenvolvimiento del idioma patrio; y de orígenes no hablemos, porque tenemos modismos en abundancia en el bable, del latín, que es madre y reina de él.

Creo que el estudio de los dialectos dará luz para la historia y que, con él, se descubrirán parentescos de pueblos que jamás se sospecharon; pero la labor es árdua, contadísimos los aficionados, y aquí hay necesidad de andar de prisa, porque el bable se disuelve á paso redoblado, con tanta mina, con tanta industria, con tanto movimiento como han traído los ferro-carriles y con la vuelta de tantos emigrantes.

He expuesto ya en un principio mi manera de pensar en cuanto al bable. En cada término municipal hay una *suma* de voces asturianas en gran parte diferente á la *suma* de otro concejo. Yo tengo algunas *sumas* de Occidente: ahí está el de Colunga publicándose en la Estafeta de Oviedo; pero ¿son vocabularios estas sumas, de *un* dialecto? No: y así como creo que no puede hacerse un vocabulario asturiano, parécmeme que puede y debe hacerse un Diccionario general de voces asturianas con expresión de la localidad en que corren, sin que por esto fuera á ser léxico de una lengua, sino *suma* de diferentes subdialectos.

No sé si acierto á explicarme. Sería monumental un Diccionario con las voces de todas las naciones latinas, si la pronunciación de las palabras fuera igual en todas ellas. Pues eso deseo yo: un Diccionario general de voces asturianas, y dicho se está que así como en el primero los españoles no entenderían las voces francesas, así las voces de Llanes (en el segundo) no las entenderán en Boal; pero el primero sería un diccionario total de la raza latina, y el segundo un diccionario total de la familia asturiana.

BERNARDO ACEVEDO Y HUELVES.

James Dowden Bruner, The Phonology of the Pistoiese Dialect
 (Dissertation presented to the board of University Studies of the Johns Hopkins University for the degree of Doctor of Philosophy), Baltimore
 The Modern Language Association of America, 1894.

Da der Verfasser etliche pistoiesische Handschriften in den *Modern Language Notes* veröffentlicht hat und eine *Morphologie des Pistoiesischen* baldigst erscheinen lassen will, so ist es für den Dialektologen nicht ohne Interesse, zu erfahren, wie B. seine wissenschaftliche Aufgabe auffasst und auf welche Weise er sie erledigt. In den folgenden Zeilen sei es uns erlaubt, seine Thätigkeit überhaupt, und insbesondere seine letzte, nicht leicht zugängliche Publikation *The Phonology of the Pistoiese Dialect*, einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Angesichts des ersten Ranges, den das Pistoiesische unter den toskanischen Dialekten einnimmt, schien eine derartige Publikation einem zweifellos vorhandenen Bedürfnisse zu entsprechen; denn derjenige, der sich mit den Mundarten der Toscana eingehend beschäftigt hat, muss den Worten¹ G. Tigri's: *questa favella di noi Toscani in generale, non è già un dialetto, ma è vera lingua da Dante in poi ... se fra tutte le nostre provincie vi ha una lingua italiana, che come si parla si scrive ... è per certo quella di Toscana, e in special modo questa del pistoiese ...* beipflichten, und der Eugenia Levi recht geben, wenn sie in ihrer neu erschienenen, trefflichen *Fiorita di Canti tradizionali del Popolo italiano*² dem Pistoiesischen die erste Stelle einräumt.

Die Vorbedingung einer gründlichen Arbeit auf diesem Gebiete ist eine genaue Kenntnis des Italienischen im allgemeinen und der verschiedenen toskanischen Unterdialekte (*sottodialetti*) im besonderen. Nur wenn man mit diesen Kenntnissen genügend ausgerüstet ist, kann man zum Studium der verschiedenen *vernacoli* eines Unterdialektes wie des Pistoiesischen, auf dessen Phonologie, Formenlehre und Syntax hin, schreiten, indem man allmählich von der Sprache des Mittelstandes der Stadt ausgeht, zu der des *Popolino* und dann des *basso ceto* derselben übertritt, von da aus die Nuancen in der nächsten Umgebung des *Capoluogo*, dann die in den entfernten Ortschaften des *Circondario*, endlich den kaum wahrnehmbaren Uebergang eines *vernacolo* ins andere, wie z. B. des *Pistoiesischen* (im engeren Sinne) in das *Montalese*, dieses in das *Pratesische* und weiter in das *Florentinische*, verfolgt: nur so gelingt es, zwischen den dialetti, sotto-dialetti und vernacoli, meistens ganz verschwommene, manchmal aber scharfe³ Grenzen zu ziehen, und so der Forschung eine feste Grundlage zu geben.

Sind einmal, nach gründlicher Erforschung eines Dialektes, die allgemeinen, für denselben gütigen Gesetze abstrahiert und aufgestellt worden, so wird es ein Leichtes sein, an der Hand alter Dokumente auf den Lautbestand

¹ *Le Selve della Montagna pistoiese Canti tre*, Pistoia, 1844. So auch N. Tommaseo und andere.

² Florenz, bei Bemporad u. Sohn, 1895.

³ wie z. B. jenseits *Popiglio's* in *Tana a Termini*, wo die Sprachgrenze zwischen dem Pistoiesischen und Lucchesischen so scharf gezogen ist, dass sie dieses letzte, einsame Haus gegen Lucca hin durchschneidet: die eine Partei spricht lucchesisch, die andere pistoiesisch (oder wie die Leute dort sagen: florentinisch).

dieselben Dialektes in früheren Jahrhunderten einen Schluss zu ziehen, ohne sich dabei durch die nur allzu oft falschen Schreibungen¹ irreführen zu lassen.

Diese Vorbedingung hat der Verfasser nicht erfüllt, und es erfolgt notwendig eine Verwerfung und Vermengung von Formen verschiedener Dialekte und Epochen, wobei das Pistojesische gar zu wenig, ja beinahe gar nicht, in Betracht kommt. Vergebens sucht man echt pistojesische Erscheinungen, man findet nur eine Reihe von phonetischen Modifikationen, die dem Florentinischen, Sienesischen, Lucchesischen, Pisanischen gemein sind; die anderen, von Ascoli in der *Italia dialettale* angeführten toskanischen Dialekte, besonders das Römische (*romanesco*), die doch alle in mancher Beziehung mit dem Pistojesischen verwandt sind, scheinen dem Verf. unbekannt geblieben zu sein.

Es konnte nicht anders sein: denn das Material, aus dem B. geschöpft hat, war nicht ausreichend und sonst nicht glücklich gewählt. Von den zwanzig Denkmälern, die er in der Bibliographie anführt, hat er sich nur sehr weniger² bedient, und diese wenigen sind zwar in Pistoia geschrieben oder gedruckt, sind aber nicht notwendig echt pistojesisch. Er hätte besser daran gethan, die *libri censuarii* des *Archivio* zu Pistoia, welche in volkstümlicher Sprache abgefasste Berichte enthalten, zu Rate zu ziehen. — Was das Modernpistojesische betrifft, so hat der Verf. aus seiner eigenen Erfahrung so gut wie gar nichts geschöpft. In der Vorrede sagt er, in *San Marcello* und *Cutigliano* (*Montagna pistoiese*), dann in *Montale* einige Zeit zugebracht zu haben: dort hat er die reine Sprache, hier nur das Montalesische hören können. Auch hier ist die Wahl der benutzten Werke keine glückliche und deren Zahl eine unzulängliche gewesen. Anstatt zu den zahlreichen rein pistojesisch abgefassten Gelegenheitsgedichten, Gebetbüchern, Artikeln des eingegangenen *Appennino Pistoiese*, Werkchen³ und Sprachlehren, die neben der richtigen toskanischen die unrichtige pistojesische Form anführen, zu greifen, zieht er die an und für sich sehr guten Schriften G. Nerucci's über das Montalesische, besonders seine *Cincelle da Bambini* und *Sessanta Novelle Popolari Montalesi* oder die *Pratica della Grammatica per le Scuole elementari del Circondario di Pistoia proposta da un Pistoiese* zu Rate, übersieht aber unglücklicherweise bei diesem Werkchen die Bemerkungen: *Operetta giudicata buona anche per altri circondari della Toscana* (Vorderseite) und *Questo ed alcuni altri esempi sono stati quasi interamente copiati dagli ottimi Esercizi di Lingua Italiana del Prof. Sanesi*,⁴ i quali hanno su questi il vantaggio di poter essere utilmente adottati in tutte le Scuole d' Italia (Seite 27). Und so be-

¹ So meint Bruner, dass im XIII. Jhd. *gioia* mit gutturalem *g* gesprochen wurde, weil, im *Volgarizzamento dei Trattati di Albertano Giudice di Brescia*, *goia* geschrieben steht. Mit vollem Recht behauptet G. Nerucci: *dalla scrittura sbagliata molte volte non si può argomentare la vera pronunzia*. Ein Brief eines rein sprechenden Pistojesen ist mir in die Hand gekommen, der *mandre*, *losperdale*, *maggiare*, *icasa*, *farto*, *vicere* schreibt, aber *madre*, *l'ospedale*, *mangiare*, *in casa*, *fatto*, *vincere* spricht.

² Das XVII. Jhd. ist ganz außer acht gelassen worden.

³ Wie z. B. Chiappelli's vorzügliche und sehr wichtige *Due Lettere di un Montanino pistoiese ai suoi al principio della guerra di Russia*, Pistoia, 1889.

⁴ Pistoia, 1887, 2a ed. Ein für den Dialektologen wichtiges Büchlein.

gegnet man oft, anstatt rein pistojesischer Formen entweder rein montalesischen oder allgemein toskanischen oder italienischen Erscheinungen. Außerdem hat sich der Verf. der an und für sich ausgezeichneten¹ *Pratica* nicht zu bedienen gewusst, indem er rein graphische Fehler² für phonetische, wissenschaftlich unmögliche Modifikationen hielt. In den wegen ihrer falschen Orthographie vom Verfasser der *Pratica* getadelten Wörtern *gorno*, *goccolone* (*gocciolone*), *scocchi* (*sciocchi*), *caco* (*cacio*), *spacco* (*spaccio*), *fancullo*, *rascone* (*ragione*), meint B., werde wirklich ein Guttural ausgesprochen, ein Wandel, den er bei *caco*³ auf eine Assimilation zurückführt. In diesen Fehler versäßt er beim modernen, und nicht minder beim alten Pistojesischen: *incumincare* des Albertano Giudice di Brescia (XIII. Jhd.) wird wie *inkuminkare*, *facca* (ebenda) wie *fakka* ausgesprochen; denn *c+i>cc* (= *kk*). Er füllt zwei Seiten mit Beispielen, wo *-azione* durch *-atione* vertreten ist (*t+i remains in old Pistoiese*).

Folgendes ist an dem Buche auszusetzen:

Der Verfasser verwechselt Orthographie und Phonologie; er stellt falsche oder etymologische, allgemein romanische oder toskanische Schreibungen als genaue Wiedergabe des pistojesischen Lautes hin: *corrocto* (*corrotto*), *scripto*; *dicievo*, *dispiacievole*, *ingiegnio*, in denen *i* nicht zu *e*, sondern zu *c* (če, še) gehört.

Es zeugt von wenig überlegter Kritik, dass der Verf. aus vereinzelten Beispielen, wie *operario* (Jacopo di Pistoia, XIV. Jhd.), *ventaliaro* (*Pratica*) auf das Vorhandensein eines *-ario*, *-aro*⁴ im Alt- und Neupistojesischen schließt, dass er neben der toskanischen Endung *-ieri* (-ARIUS) und *peri* für *pari* auch *sberno* für *sbrano* auf franz. Einfluss zurückführt, *precisione*⁵ aus *processione*, *quande*⁶ durch Anlehnung an *dove*, *donde*, aus *quando* entstehen, oder *u* in *i*, *au* in *u* übergehen lässt, weil in der *Apocalisse* (XIV. Jhd.) einmal *bigia* für *bugia*, in Albertano di Brescia (*Volgarissamento dei Trattati morali*, XIII. Jhd.) einmal urspr. *u* für *o* AUT steht,

¹ Ein höchst lehrreiches Büchlein: *afanni* (affanni), *tu tettre* (tutt' e tre), weil der erste Doppelkonsonant wirklich kürzer als der zweite; *botteghaio*, weil *g* mit sehr schwachem Verschluss gebildet wird; *arimmētica* klingt italienischer als *aritmetica* (cf. *Enna* für *Etna*); *diaccio* (ghiaccio), *diacere* (giacere; genau das weiche slav. *d'*; *dž* ist zu hart), *vergognia* *vergonnia*, *terra* *gillia* (gilia, giglia), *travalli* (travagli), *onni* (ogni; folglich *mejo*, nicht *mejo* für *meglio* bei den *Contadini del Piano*), *zole* (sole), *sinfonia* (analogisch; nach *il*, überhaupt nach *l*, *n*, *r* wird *s* zu *z*; cf. *un affar zero*), *gran dinpero* (kräftige Artikulation des *d* hinter dem homorganen *n*) geben die volkstümliche Aussprache genau wieder. — Leider werden oft richtige, zulässige Nebenformen als falsch getadelt: *ciucciare*, onomat. für *sciucciare* EXSUCTIARE, *scialiva* (saliva), *singozzo* (singhiozzo), *straporto* (trasporto, Begräbnis, EXTRA (MUROS) PORTARE); *Monsummano Erto* (*Alto*): früh lag hoch auf dem Berggipfel *M. Erto* (RECTUS ERTUS), später entstand am Fuß des Berges *M. Basso*, welches die Umwandlung von *Erto* in *Alto* mit sich brachte.

² Wenn *preciutto* getadelt wird, so heißt es nicht, dass das Volk č ausspricht; er sagt š, schreibt aber č, wie er šuho sagt, und *ciuco* schreiben muss.

³ *Esto 'n lo dihan neanco 'topi*, sagt mir ein *Contadino del Piano*, der doch ziemlich mundartlich spricht.

⁴ Echt pistojesisch ist nur *-aio*.

⁵ *i* aus *e*, weil volksetym. aus *precedere*.

⁶ Der Passus aus der *Pratica* lautet: *quand' e' fu* (*quando egli fu*).

von einer Synkope des *b* in *altroe* (statt des *v*; cf. *avea*), *oservare*, *solevd* (XIII. Jhdt.; statt Vereinfachung des Kons.) spricht, im sekundären *fistio*¹ (*fischio*), *stianto* (*schianto*), *magansino*² (*magazzino*), *succaro*, die Erhaltung des lat. *t* und arab. *n*, *a*, im sekundären *possa* (*poscia*) Assimilation von lat. *t* an *s* (cf. allg. tosk. *lassare* für *lasciare*), im sekundären *singozzo* (*singhiozzo*) den Wegfall von lat. *l* sieht, oder endlich daß er ohne Beweis *errasti cuando* (Albertano, 47) mit aspiriertem *h* (= *c*) und *vegno*³ (Cino da Pistoia, 139; XIII. Jhdt.) mit geschlossenem *e* ausgesprochen wissen will.

Außerdem darf derjenige, der sich dem Studium eines Dialektes widmet, nicht alles für bare Münze halten, sondern er muß die Erscheinungen, am wenigsten, in vier Kategorien scheiden: 1. die, welche in die Schriftsprache hinüberreichen und das Bürgerrecht erhalten haben (*interprete* — *interprete*, *padule* — *palude*); 2. welche von der Schriftsprache geduldet werden (*drento* — *dentro*, *grostà*, *grostini* — *crosta*, *crostini*); 3. welche rein dialektisch sind (allg. tosk. *cofaccia* — *focaccia*; *vernerdì* *verneddì* analog mit *mercordì* *mercoledì*; *frebbe* nach *freddo*) und einer lautlichen Tendenz entsprechen; 4. welche rein individuell sind und somit für die Wissenschaft geringen Wert haben (*Dolovio* — *Lodovico*, *abis* — *lapis*, als *l'apis* aufgefaßt).⁴

Zu diesen Mängeln gesellen sich falsche Erklärungen von Erscheinungen, die bald auf phonetische Modifikationen, bald auf Analogie oder Volks-etymologie zurückzuführen sind: *giandarmi* für *gendarmi* ist sicher französischer Einfluß; *deva*, *steva*, *andeva* ist nicht durch Analogie mit der 2. Konj., sondern mit *faceva* entstanden; *sarvietta* (frz. *serviette*) verdankt sein *a* nicht dem *r*, sondern geht volksetym. auf das häufigere *salvietta* (cf. *falzetto* für *fazzoletto*) zurück; *ventolazione* hat sein *o* (= *i*) dem Worte *ventola*, *busseffe* (*bizzeffe*) sein *u* nicht der Zahl *due*, sondern dem Worte *busso* entlehnt; *sieda* für *sedia* entstand durch Einfluß von *sedere*; *innunstante* für *nonostante* hat kein prophetisches *i*, sondern ist volksetym. aus *in un istante*⁵ zu erklären; *cocina*⁶ (*cucina*) ist durch *cuoco coco*, *cuocere cocere* beeinflußt; *uo* in *ligori* (*liquori*) wurde dem *uo* in *cuor cor*, *fuori fori* assimiliert; bei *metafero*, *scandolo* (*scandalo*), *fosfero* ist Wechsel der Endung vorhanden (cf. *velocifero*); *culisione* (*collazione*), *scarpione* (*scorpione*), *smenso* (*immenso*), *sennato* (*senato*), *schiansimo* (*spasimo*) wurden sicher durch *culina*, *scarpa*, *smisurato*, *senno*, *schiantare* beeinflußt; *mandorlino* (*mandolino*) ist Volksetym.; *sapiente* ging nach *sappia saccia*; *lavorare* ergab *lagorare*, wie, umgekehrt, *fragola fravola* und *REGULA tevoli* ergab; in *averebbe*, *avvederai*, *saperra*, *arritornare* sehe ich rein phon. Erscheinungen wie im gesprochenen Französisch: *défenderions*, *venderiez*, *espérer* (in *arrit.* ist *a* dem *r* entnommen).

Einander weltfremde Erscheinungen werden auf dieselbe Stufe gesetzt: *periccolo articcolo* mit *accoloro accavallo*, Wegfall des lat. *c* in *lo'redo* und

¹ Ich hörte einen *Contadino del Piano* sagen: *Li festi 'na hariella* (querela), *ma 'l fistio* (hier für *fisco*) *mangiò unni hosa*.

² Das Volk sagt auch *mangassino* (Nachklang des *m*).

³ Steht im Versinnern.

⁴ Individuell, aber verbreitet: *velosifero* (*velocipede*), *visivetta* (*bicicletta*), allgemein *visi'letta*, *carubinieri cladrubinieri* (*carabinieri*, Vorklang des *r*, *n*).

⁵ Wird auch so ausgesprochen.

⁶ Nach Bruner „learned word“.

in *vendeta* (VINDICTA); *aguaito* soll ein epentheticisches *i* wie *inghilese*, *coresto* (codesto) ein epenth. *r* enthalten;¹ das *e* in *per egli occhi* soll dem *e* in *andde*, das *v* in *avolterio*, *chivo*, *sbavigli* demselben *d* entsprechen; *cendere*² für *cenere* soll an frz. *cendre* erinnern; *medico*³ (medio, Mittelfinger) soll durch Analogie mit *police* (sic), *indice* entstanden sein; in $(s+)t > (s+)ch$: *meschieri*, *aschero* soll das *s*, und nicht das *i* (*j*), den Lautwandel hervorgebracht haben.⁴

Beim Studium der Phonologie ist es oft notwendig, das Wort nicht isoliert, sondern verbunden im Satzgefüge zu betrachten; so gelingt es, Gesetze der Harmonie zu finden: *altro* giebt *antro*, wohl! nie aber *quel antro*, sondern nur *quel altro* und *un antro*; so auch *noantri* (noi altri) und *lorantri*. *Antrata* (intrata), *olocco* (alocco) können nur durch den Artikel hervorgebracht worden sein; so werden auch *pricolo*⁵, *sparare* (sep.), *nempara* (imp.)⁶, *srd* (sard), *fresti frebbe* (far.), *drde* und eine Unzahl von Synkopen und Aphäresen nur in der vorausgehenden Lautgruppe ihre Erklärung finden.

Weit davon entfernt, greift der Verf. bald zur Assimilation, oder, wo es nicht passt, zur Dissimilation, bald zur Hiatusvermeidung als zu den einzigen Mitteln der Erklärung: *deranno* (offenbar nach *canteranno* gebildet), *canipa* (canapa), *imbasciatore*, *carisia* (carestia, also Suffixvertauschung), *istate* (estate), *ismisurato*, *isbandire*, *nève*⁷ (statt des seltenen *néve*), *dève* (devo, debbo durch -ebbe beeinflusst) sollen durch Dissimilation, *Modana*, *Modona* (Modena) durch Assimilation entstanden sein; *bavulle* (baule), *Pavolo* (Paolo) um den Hiatus zu vermeiden; dann aber *brao* (bravo), *caolo*⁸ (cavolo) um den Hiatus hervorzubringen?

Andere, wichtigere phonetische Erscheinungen hätten eine tiefere Ergründung erheischt. Nur einem phonetisch geübten Ohr ist es möglich, in der Endung *-era* (für *-iera*), in *tène*, *sède*, *vène* (für *tiène* etc.) das Vorhandensein eines, das *i* (*j*) vertretenden, geschlossenen, weiten *e* herauszuhören: *manéra*, welches leicht zur Schreibung *-era* verführt.⁹ — So ist auch *uo > ò*

¹ *i* geht auf germ. *h*, *r* auf *d* zurück; cf. *Mi pareva gnirimille* (ogni di mille) *di 'ndammene* (d' andarmene, *Pratica*); *inghilese* erinnert an *Inghilterra* und enthält außerdem, wie *maghero* (magro), das *svarabhakti*.

² Geht sicher auf Gemination und Dissimilation zurück: *cenere* — *cennera* — *cendere*, genau wie: *stomaco* — *stommaco* — *stombaco* — *strombao* — *stromba*.

³ Hier ist falsche Analogie im Spiele: *amio* geht auf *amico*, folglich, Volksetym., *medio* auf *medico* zurück.

⁴ Cf. frz. *gueu* — *dieu*. *Aschero* (ascarо) gehört gar nicht hieher.

⁵ Es gibt einen Unterschied zwischen dem *pr* in *pricolo* und dem in *prese*.

⁶ Aus der *Pratica*: *Dalla chulla alla bara senpre se nempara*, wo *n* für *ne* steht.

⁷ Man sollte den Einfluss der in der Toscana so zahlreichen Sprichwörter auf die Phonologie nicht vernachlässigen (der geschlossene Laut weicht immer vor dem offenen): *anni di nève anni di bène*; *Ad orgòglia non mancò mai cordòglio* (sonst orgóglia).

⁸ Ost ist Volksetym. im Spiele: *Alevatio* für *Aleatico*. Uebrigens fällt *v* gänzlich nur beim *basso ceto*, sonst wird es angedeutet: *Ci'ita"ecchia* (Città Vecchia).

⁹ Nur so kann man sich die alte Schreibweise: *ingiura*, *pecuna*, *silenzio*, *testimonanza*, erklären; sonst ist *-era* nicht pistojesisch.

kein reines *ð*, sondern es geht dem offenen *ð* ein geschlossenes, weites, kaum wahrnehmbares *ð* voraus; man fühlt, besonders im Pistojesischen, einen Unterschied zwischen *nove* (9) und *nuove* (Pl. fem. von *nuovo*) heraus.¹ — Wie in *per estirare* das unbestimmte *e*, oder seltener *i*, dem Zischlaut, so ist in *onfiare*, *onferno* der dumpfe, das *i* ersetzende Laut dem folgenden Nasal entnommen.²

Bedeutungslos dagegen für den Lautbestand des Pistojesischen sind Schreibungen wie *grandesa*, *grazzia*; denn weder *zz* noch *z* giebt den wahren Laut wieder: phonetisch ist es kein doppeltes *zz*, sondern, ob vor- oder nachtonig, ein einfaches, je nach dem Wesen des vorhergehenden Lautes, mehr oder weniger deutlich artikuliertes *ts* (resp. *dz*). Dasselbe gilt von *g'* (*ž*) und *gg'* (*dž*).³ — Die Gemination der mit dem betonten Vokal verbundenen Konsonanten (*dirrò*, *entrerrò*, *èrrano* für *èrano*) und umgekehrt die durch die Gemination hervorgebrachte Accentverschiebung (*contravvènzione*, *domàttina*) hätte der Verf. als rein pistojesische Merkmale nicht übergehen sollen. — Wohl assimiliert sich das *r* des Inf. dem folgenden Pronomen, giebt es denn aber keinen Unterschied in der Länge beider Konsonantengruppen in *èssecci* (*esserci*), kommt das *gli* in *parlagli* (*parlargli*) dem in *travagli* (Pl. von *travaglio*) gleich? — Weit entfernt, die Prinzipien der Phonetik zu verfolgen, verstößt der Verf. nur allzu oft gegen dieselben: PAUCUM > *pðcu* > *pogo* > *pochò* etc. (hier ist *pogo* und *pochò* parallel entwickelt, aus *g* kann nicht *ch* entstehen); *x+s* > *st'*: *stioccò*⁴ EXSUCAUT (sic), welches, meiner Meinung nach, nichts anderes ist als *scoccò schioccdò stioccò* (cf. *scatola schiatola stiatola*; *stincò* neben mundartl. *schinco*); (*n+*)*g* > (*n+*)*c*, *h*: *cincu'*, *un huattrino* ist falsch und unmöglich, da nur intervok. *k* zu *h* wird; in *quaderni* verschwindet es nur im niederen Volke gänzlich, sonst hinterlässt es immer eine Aspiration.

Wie wenig genau der Verf. vorgegangen ist, erhellt aus folgendem:

à>i: *brindolo* ahd. *brāto* (cf. *brandello brindello*); *forbottare* > BAR-BULLARE⁵; *dientro* soll von DE DENTRO kommen (cf. *dietro drieto*); *oscire* für *uscire* aus OSTIUM+EXIRE; *incora* für *ancora* aus HINC+HORAM; in *nascie*, *conoscie* ist lat. *i* zu *ie* geworden; *v>g* („that is b [sic] becomes bilabial [ist es ja immer] and is then backed under Etruscan influence“): *gorpe*⁶ für *volpe*; *w>g'*: *giangie*⁷ ahd. *wankja* („by assimilation“); *tr>fr*: *fracchierenere*; *t>gg'*: *meggia* META (von *meggiare* MEJARE MEJERE); *t>r*: *coresto* ECCU+TIBI+ISTUM (*coresto* geht auf *codesto*, nicht auf *cotesto* zurück); *bramerebbe* ist dasselbe wie frz. *blâmer*; *barbottare* soll aus *borbottare* entstanden sein (das Gegenteil ist richtig); *o>i*: *giritondo* GYRARE+ROTUNDA (welches *girritonda* ergeben hätte); *cioture* (ciottoli) SCHUTT+ULUM; *p>c*: *cicco* —

¹ Selten bei *poco*, das manchmal *puoco* klingt.

² Nicht etwa dem Artikel oder dem Verb *gonfiare*; *'nfiare*, *'nferno* entspräche besser dessen phon. Werte.

³ Individuell werden diese Laute länger oder kürzer ausgesprochen.

⁴ Die Stelle aus der *Pratica* lautet: *Abbracciò su' madre e li stioccò un bel bacio.*

⁵ *forbottare* „schlagen“ hat einfach die Nebenbedeutung „schwätzen“ angenommen (cf. pariserisch „taper de la gueule“, trivial für „jaser“).

⁶ Erklärung dafür *Grundriss* I 532.

⁷ Die Stelle der *Pratica* lautet: *Gli dolea le giangie e soffriva spesso di denti*, also *gengive*, und nicht *guancie*.

piccolo („by assimilation“; cf. *LRW* 1867 und *cicca* Zigarrenstummel); *p>f*: *fà foo = poco* („by assimilation“);¹ Synkope des intervok. *p*: *piolare PIPILARE* („by dissimilation“; warum wäre dann *p* in *pipilare pipiare* geblieben? in *piolare* ist *g* weggefallen; oder Onomatopöie?); *t(+z)>l(+z)*: *falzetto* (wo sicher Einfluss von *falda* vorliegt; cf. noch *salvietta*); *d(+i)>gl+i*: *noglia*² für *noia* (*i, j* hat *llj* analogisch hervorgebracht: *aiutare — agliutare*; anders bei *paglia* für *paia*: *PAREAT PALEAT PALIA paglia*); *r>tt*: *otta* für *ora*; *n>n'*: *gniochi* (*Pratica*, 43). *gnente, gneve* („that is the dental becomes palatal according to the law of least action, for *gnente* = one action and *niente* = two actions“);³ übrigens ist *pist. gni = nnj* und nicht *ñ*; „many words which in Italian are exceptions to the rule that voiceless cons. *—>* voiced, follow the rule in Pistoiese, e. g. *segondo, savere, tregento*“ (es gab wohl ein altes *tregento*, das moderne Wort aber ist analog nach *dugento* gebildet, *savere* ist nicht pistojesisch); *h* falls and *r* takes its place: *ritropisia* für *idropisia*“ (einfache Volksetym.); „*h* falls and *l'* takes its place: *di glieri HERI*“ (cf. *noglia = noia*); das in *in del* für *innel* für *nel* (*campo*) durch Dissimilation entstandene *d* (*t*) könnte auf *inde* zurückgehen.

Andere Fehler verraten Lücken in der Kenntnis des Italienischen im allgemeinen und des Pistojesischen im besonderen: *poveraglia* kann nicht für *poveraia* stehen, das nie existiert hat; nach *e, che, a, da, ma, tu, sì, tra, fra, sopra* etc. wird der folgende Konsonant nicht nur im Altpistojesischen, sondern immer und überall redupliciert;⁴ in *Quell'uomo non si ferma mai, e sempre in fazione* (*Pratica*) sieht der Verf. *fare+azione* (die Redensart *essere in fazione* ist rein toskanisch); *un bambinuccio vispolo che un giorno spazzaa la Chiesa* (*Cincelle da Bambini*, 14): hier ist *spassare* für den Verf. identisch mit *spassare*, obgleich im Anhang nur *spassassi* als *divertirsi* verzeichnet ist; im Pistojesischen, ebenso wenig als im Italienischen, wird in folgenden Fällen *š* statt *č* ausgesprochen: *a cinque, ma civette, che cerchi, a cervello*.⁵ — Von den im Pistojesischen so zahlreichen Beispielen von *-ente* für *-ante* (cf. *bruciente; lavorente* in Siena, *pizzichente* in Rom) wird aus der modernen Sprache kein einziges angeführt; *sanguinente* ist weder rein pistojesisch, noch analogisch, sondern es kommt von *SANGUIMENTUS*; *gieografia* wird zwar falsch

¹ Aus Pasquali's *Sonetti popolari*, 43: ... *ci' ol poo Gli si fà guera e 'nsino a che ce n' è Senza tanti discorsi si fa foo*: „Es ist einfach (*ci vuol poco*); es wird Krieg geführt und, solange Pulver reicht, ohne Gerede geseuert“ (Pasquali's eigene Uebersetzung).

² Der Wandel von *d* zu *l* ist weniger zuzugeben. Für *rz = lj = llj* cf. *Pistoria Pistoglia Pistoia*.

³ Im ersten Fall, wenn die Etymologie richtig ist, ist Einfluss des folgenden *i* vorhanden (*nocchio : niocco : gnocco*); im zweiten steht *gn* für stark palatalisiertes *ni*: *nieve* (vgl. *Val di Nievole*), *niente* (*neiente*).

⁴ Im Altpistojesischen auch nach *di*. In *laffemina, infine* (XIII. Jhd.) handelt es sich um ein hinter *n* oder im Anlaut deutlich artikuliertes *f*. Der Verf. schlage *Grundriss I*, 496 nach. Also nie, wie Bruner meint, *a hapito, a homido, e hammina*, sondern immer *accapito, accomido* (= *a comodo*), *eccamina*; sehr richtig aber die alte Schreibweise: *aqque (a che), lagguie (la qui)*.

⁵ Nach alle dem, was schon über die Frage geschrieben wurde, hätte der Verf. in diesen Irrtum nicht verfallen müssen. In diesen Fällen wird der Anlaut in der Aussprache redupliciert und klingt rein wie *č*.

mit *ie* geschrieben, aber nie so ausgesprochen; *cr > gr* ist sowohl in der Stadt als im Circondario äusserst häufig (cf. liter. *gruccia* neben *cruccia*); *huarhosa* für *qualcosa* ist weder pistojesisch noch möglich.

Bruner vermengt die Sprache von *Pistoia-Città*¹ mit der von *Pistoia-Campagna*: *-aglio* für *aio* (*merdaglio, staglio*), *mè, tè, rè, trè, méje, téje, séje, nimo* gehören der Stadt nicht an; *Val di Nievole, mènomo, vèngo, tèngo* haben immer *ɛ*, *stèlla, éllera, scèndere* immer *ɛ*; in Pistoia hört man nur *giòvane, córto, giòrno, lóro, óra, ancora, allóra, sciòcco*, nur *prèga, lèva* (nie *priega, lieva*), *elli esce* (Campagna: *elli usce*), *malidire* (nicht *maladire*), *soprastizione* (weniger *superestizione*), *linea* (nicht *linia*); abgesehen von *nòe nòi* für *nò*, gehören *fardè, dirdè* etc., ebenso wie *donséna* für *dazzina* dem Lande an; Absfall des intervok. *v* ist selten in der Stadt (*aére, pðero, goérno, avéu*), häufiger in Montale; *casa, cosa* mit weichem *s* wird man selten von einem echten Pistojesen hören; die Verdoppelung der Konsonanten kommt bei Proparoxytonis, besonders bei *subbito, sabbato* (auch in *robbà*), des österen vor.

Der Verf. beschränkt auf das Modernpistojesische Erscheinungen, die früheren Jahrhunderten gemein waren, und umgekehrt: z. B. *l+cs. > i+double cs.* („only in the modern language“); doch ist dieser Wandel eher florentinisch als pistojesisch, und wenn er zur Hand Dokumente nimmt wie *Le Quattro Stagioni Idilli rusticali del Cav. Baly del Rosso Fiorentino* (Pistoia, 1867), so begegnet er auf Schritt und Tritt Beispielen aus dem XVIII. Jhd. wie *aipprato* für *al prato*, *aibba* für *alba*, *aittro* für *altro*, *voitta* für *volta*; *qui' bbambino* für *quel b.* gehört nur dem Florentinischen. — Auch die Verwandlungen von *nn > rn*: *auturno*; *n+l > ll*: *colloro* (*Apocalisse II, XIV. Jhd.*) sind der heutigen Sprache nicht fremd (cf. *Cincelle da Bambini 9: co' le bone*, auch *colle b.* ausgesprochen; *Agliana, Alljuna, Arljana; arnonciotti, cann.*).

Nicht selten weist er dem Pistojesischen Formen zu, welche allgemein toskanisch oder italienisch sind: *abbenchè, accapare, starnutare* und *stranutare*, *tutt' addua, riobarbero riobarbaro rabarbaro*, *forsi* neben *forse*, *ubbidienza ulivo* („the development of pretonic *o > u* is a strong (!) Pistojese characteristic, particularly of the modern language“), *abrike, ginebro* und *gineviro*; *b > v*: *possivole* (ist das alte *possevole*); *gnudo, marritta (manritta)*, *ranocchio (ranocchio)*, *freddo*; intervok. *c > ch > h*; *pricissione, doppo* und andere Wörter, die er Fantani's *Voci e Maniere del Parlar fiorentino* entnahm; *la lapa* für *l'ape* ist nicht nur sienesisch und lucchesisch, sondern auch pistojesisch (cf. *Pratica 36: le lape ciucciano fiori*); *l > r* (*morto* für *molto*) ist nicht allein pistojesisch, *l' > gh'* (*leagghi = levargli*; cf. analog. *t' > k'*, *gh' > d'*) nicht allein montalesisch. — *-ato > -apo, -ado > -aðo* ist florentinisch und dringt immer mehr ins Pratesische ein. Es ist ein, an der Rückseite der oberen Zähne, nahe an der Schneide derselben, mit sehr losem Verschluss artikuliertes *t*, *d*; mit englischem *th* hat es nur wenig Ähnlichkeit. Auch die übrigen einfachen Explosive werden im Florentinischen (seltener im Pistojesischen) mit sehr schwachem Verschluss artikuliert. — In einigen Ortschaften der *Campagna fiorentina* wird *t* zwischen Vokalen dem folgenden *a, o, u²* assimiliert, es verwandelt sich in den entsprechenden gutt. Laut, in

¹ Hier muss man zwischen dem *Popolino* (z. B. *fermarzi*) und dem *basso ceto* (*fermassi*) einen Unterschied machen.

² Besonders in den Partizipien auf *-ato*.

ein *k* mit schwachem Verschluss oder ohne denselben (*ch*; etwa slav. *h* in *Büh*). Es ist aber ganz verfehlt, aus der vereinzelten Schreibweise *catholica* auf eine frikative Aussprache des *t* im Altpistojesischen einen Schluss ziehen zu wollen.

Zu alledem gesellen sich schlechte Lesarten wie *nempare* statt *nempara* (*Pratica* 20), *emplici* für *emblici* (= *embrici*, *ibid.* 17), *ricompensallo* für *riompensallo* (*Sonetti Popolari* 19); *Ferrago* für *Ferajo* (*Febbraio*, so montalesisch; cf. vulgärlat. *FERARAS* für *FEBRUARIAS*), *lagrunare* für *lagrimare*; *c'è 'avalleggeri* (*Sonetti Popolari* 49) statt *c'è 'avalleggeri*.¹

Andere wichtige Punkte hätten eine nähere Berücksichtigung verdient. Der Verf. hätte die Aphärese im Pistojesischen einem gründlichen Studium, die verschiedenen Nuancen der Vokale, besonders des offenen und geschlossenen, betonten und unbetonten *o*, *e* samt deren von den umgebenden Konsonanten bedingten lautlichen Modifikationen genauer prüfen, den Einfluss der Vokale auf einander in der Volkssprache untersuchen und insbesondere konstatieren sollen, inwiefern die Konsonanten im Pistojesischen verdoppelt werden und die Betonung dadurch beeinflusst ist. Die Entwicklung des intervokalischen *c* (*k*), von der vollkommenen Verschlussartikulation durch alle möglichen Mundengen (*strette orali*) bis zum vollständigen Schwund des Lautes z. B. in *'un è mja mia = non è mica mia*) hätte eingehend behandelt werden sollen. Schliesslich bildet die Betonung, die Intonation, besonders aber die von der *lunga gnata* des Sienesischen und Florentinischen weit abliegende, so einfache und sympathische Modulation der Stimme des pistojesischen Volkes einen interessanten Gegenstand der Forschung.²

GUSTAV ROLIN.

Paul Marchot, Les Gloses de Cassel. Le plus ancien texte réto-roman (Collectanea Friburgensia, Fasc. III). Friburgi Helvet. 1895, 67 SS. gr. 4°.

Im Juli 1894 hat Marchot (wie er Zs. XIX 68) angiebt) entdeckt, dass die Kasseler Glossen nicht dem französischen Sprachgebiet angehören, wie man seit Diez (Zs. f. dt. Alt. 1849 und Altr. Gloss. 1865) allgemein³ und M. selbst noch in dem erwähnten Artikel (Zs. XIX 64) angenommen hatte, sondern unzweifelhaft („à n'en point douter“) dem rätoromanischen. „Cette assertion avait déjà été émise du reste par M. Monaci, il y a deux ans. Dans

¹ Der erste Accent vertritt den Artikel, der andere den weggefallenen Guttural. Sonst würde man das *c* verdoppeln: *cèccavalleggeri*.

² Durch die löbl. *Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen* in stand gesetzt, einen halbjährigen Aufenthalt im Pistojesischen zu nehmen, beabsichtige ich, die Phonologie dieses Dialektes einer gründlichen Prüfung zu unterziehen.

³ Nur Sittl (Arch. f. lat. Lex. II 567) sprach sie Italien zu, was für Romanisten keiner Widerlegung bedarf; es genügt an *uuans* 118 und it. *guanto* zu erinnern; Holtzmann 1855 (Kelten und Germanen 138) Bayern, soweit im 9. Jhd. da noch romanisch gesprochen wurde; ebenso G. P. Rom. XXIV (1895), p. 595—6, weil die Hschr. aus Tegernsee stammt und die Bayern am Schluss (Z. 225—34) erwähnt sind. Diez (A. Gl. 80—82) hat jedoch schon gezeigt, dass die Hschr. Kopie ist und der Schluss (mit den Bayern) von einem andern Verfasser herrührt. Monaci 1892 (Rendiconti d. Accad. d. Lincei p. 487) „alla Ladinia come spero di dimostrare prossimamente“, was bis jetzt m. W. noch nicht geschehen ist; zuletzt Morf November 1894 (H. Arch. XCIV 345, 3) Rätien, „die Kasseler Glossen gehören wohl sicher nach Rätien“, jedoch auch ohne Beweis.

un travail qui paraltra incessamment, j'en démontrerai, à toute évidence, le bien fondé.“ Die so angekündigte Schrift ist die vorliegende neue Ausgabe der Glossen. Der Beweis à toute évidence ist zwar recht zuversichtlich, über Diez triumphierend und wortreich ausgefallen, aber leider nichts weniger als überzeugend, weder im ersten, phonetischen Teil (p. 15—35 A. Grammaire betitelt) noch im zweiten lexikalisch-exegetischen (p. 35—55 B. Commentaire).

In jenem kommt M. (p. 31), nach Darstellung der 18 Lauterscheinungen,¹ selbst zum Schluss, dass er eigentlich nur zwei davon mit einiger Berechtigung gegen die frz. Herkunft ins Feld führen kann, nämlich das *e*- in *esilos* „*pretir*“ 104 und das Fehlen des *-n* in *meo* 17—19 (frz. *mon mien*). M. vergleicht *esilos* mit *essieu* afrz. *aissil* (womit es nichts zu thun hat, es heißt ja „*Bretter*“ und ist wohl = *assiculum*) und meint, das *e*- müsste durchaus die Kontraktion von *ai* repräsentieren. Die Glosse *fassela* 115 (= *fassicella* afrz. *faissel*) zeigt, dass das *ai* zur Zeit der Glossen noch nicht vorhanden gewesen sein muss, das *e* in *esilos* also für *a* stehen kann so gut wie in *keminada* 97 und *mediran* (afrz. *mairuin*) 105, wenn es nicht überhaupt Schreibfehler ist. Was *meo* betrifft, so wird niemand dasselbe in *radi meo purba* 19 oder *tundi meo capilli* 17 für französisch oder romanisch halten, sondern mit Diez (A. Gl. 94) darin „ein Ringen nach Latinität erblicken, das aber übel ausschlägt“. Auf diesen beiden Punkten beruht also der ganze Beweis à toute évidence für die rätsche Herkunft in lautlicher Beziehung, denn die übrigen 16 Lauterscheinungen sprechen ebenso gut, zum Teil besser für französischen als rätschen Ursprung oder nur für französischen, z. B.:

1. Das *-n* von *mediran* 105 = frz. *merrain*. Dies Wort fehlt dem Rätschen, *-amen* wird zudem rätsch *-am*, *-om*, *-um* (Ascoli Arch. I No. 7. 144, Gartner Gr. § 68), vereinzelt kommt *-y* vor, „der Fall ist übrigens selten, daher nicht überall einem festen Gesetz unterworfen“, sagt Gartner.

2. Das *-il-* in *cramailas* 134 = afrz. und dial. *cramail*, *-aille*. Auch dieses Wort fehlt dem Rätschen; **c'l-* wird *l*, *cl* (Graub.), *l*, *l* (Friaul) oder *dl* (Tirol), nie *il*. Das tirol. *dl* kann natürlich nicht auf ein *il*, sondern nur auf *cl* zurückgehen. M. hilft sich nun damit, das deutliche hdschr. *cramailas* durch *cramaclas* zu ersetzen; bei dem undeutlichen *innuolo* 29, in welchem das *o* nach Diez (A. Gl. 97) und Grimm's Facs. (Monaci's steht mir leider nicht zur Verfügung) rechts offen ist und deshalb ebenso wohl *c* gelesen werden könnte, setzt er das *c* dagegen nicht ein, obschon auch die rätschen Formen von *genuclum* ein *ucl* und nicht ein *uol* im 8. Jhd. voraussetzen.

3. Das *s* in *camisa* 112 = frz. *chemise*. Für **sj-* kennt das Rätsche nur *z* (Gartner Gr. § 200 *camisia* nnd § 82 **grisium*, Ascoli No. 101).

4. Das *z* in *uiuaziu* 158 repräsentiert den Laut *ts*, wie aus *uuanz* 118 hervorgeht (und nicht *tch* d. h. *ts*, wie M. p. 43 behauptet), also den afrz. Laut für lat. *-'cy-*, wofür rätsch fast nur *ts* erscheint (Ascoli No. 169, Gartner § 200 *glacies*).

5. Das *i* in dem zweimal belegten *moi* 160, 1 = afrz. *moi*, *mui*; rätsch (engad.) lautet das Wort *möz* (Pall.). Aus diesem Wort und den Formen

¹ Die 5 weiteren §§ 19—23 (p. 26—30) behandeln nur Flexivisches, das gemeinromanisch ist. Das obw. Vb. *radir* (Carigiet) ist übrigens nicht lat. *radere* (p. 34), sondern das deutsche *radieren*, wie die Erhaltung des *d* und die inchoative Flexion *radescha* zeigen.

von *medium*, -a bei Gartner § 200 und § 81 und bei Ascoli No. 105 sieht man, dass 'vdj- räisch einen Zischlaut dž, ž oder z, nie aber i ergiebt.

6. Das dreifach belegte *vestid* 164/5/6 entspricht afrz. *vesti(t)*, nicht aber, wie M. (p. 54) angiebt, rät. (obw.) *vaschiéu vischiéu, vistgú* [eng. *v(e)stieu*]. Diese haben ja das u von *vestitum* bewahrt und das -t- fallen lassen. Diese auffällige Entwicklung der Endungen -itum zu -iu (später -ieu), -atum zu -au (-o) ist ächt räisch (Ascoli No. 1. 35. 60. 197, Gartner § 32. 61 und Morf G. G. A. 1885, p. 849—66), in Tirol und Friaul ist sie jetzt freilich lombard.-venedischem Einflus vielfach erlegen (Morf l. c. 857), daher denn jetzt tirol. *vesti*, frl. *vestid*. Das Graubündner Romanisch hat eben hierin, wie so oft, vermöge seiner abgeschlossenen Lage, den ursprünglichen Charakter treuer gewahrt. Dass im 8. Jhd. Tirol und Friaul diesen rät. Zug noch besaßen, ist wohl selbstverständlich.

7. Die Form *figido* 52 (cf. *iecoris figido* in den unzweifelhaft französ. Reichenauer Glossen II 46) kann nur *figido* betont sein und setzt daher *ficatum* voraus = frz. *foie* (pr. *fétge*, sp. *higado*, pg. *figado*, it. *fegato*). Sämtliche räische Formen können aber nur von *ficatum* herkommen: berg. *figā*, obeng. *fiō*, fass. *fid*, gred. *fujád*, bad. *fie*, buch. *figá*, Erto *fidyél*, frl. *fijád*.

Mit diesen lautlichen Thatsachen ist wohl rät. Herkunft der Glossen nicht mehr vereinbar, der Beweis ihrer Räicität ist also auch nicht à toute évidence, wenigstens nicht im phonetischen Teil, geführt. Dies ist aber noch weniger im lexikalischen Abschnitt geschehen. M. hat zwar eine Reihe von rät. Wörtern mit solchen der Glossen identifiziert, aber wie!

Nach ihm ist z. B.

No. 7 *nares* = bergell. *narr* „Narr“ (cf. Zs. VIII p. 166, 8 b).

14 *scapulas* (d. h. wohl *scapellum*) = obw. *schuvi*. Dieses *schuvi* (gespr. žu(v)i) ist = *jugellum*, denn das sch ist stimmhaft, wie aus Carigiet und der engad. Form *güvē* zu ersehen war.

21 *labia* = obw. *lef*; dieses ist das deutsche *lef* (Diez A. Gl. 87, Gartner Gr. § 16).

62 *pecunia* (d. h. wohl *pecuniaria*) = obw. und eng. *pugnera* „Herrkuh“; letzteres ist das Fem. zu *pugner* „Hauptstreiter, Held“.

96 *bisle* = obw. *pegnā*, das unmöglich von *pensile* oder *pensilia* herkommen kann, sondern lautlich auf *pineu* oder *pinnia* weist.

107 *capretta* = eng. *chavret, chavrida*. *ca-pretta* hält M. für romanisch, es ist jedoch zu *trapes* die deutsche Glosse (cf. *trabes gipretta* in and. Gloss., Diez 107) „Bretter, Gebälk“.

108 *capriuns* = obw. *cavriū* „stehende, dürre Tanne“. *cavriū*, fem. *cavrida* ist aber = *capritus, -ta* „von Ziegen geschält“, und hat nichts mit **caprio, -onis* = frz. *chevron* zu thun.

122 *carisa* (lies *carica* „Last, Fuder“) = eng. *charöt* „Kübel“. Die beiden Wörter haben weder in Laut noch Bedeutung etwas gemein.

126. 179 *situla* = tirol. *sedla*. Das tirol. -dl- geht zunächst auf *c'l- zurück. In Tirol ist also auch wie im übrigen Räischen *situla* durch *sic'la* hindurchgegangen und nicht *situla* neben *sicla* als Etymon anzusetzen.

151/2 *alvearium* = obw. *ualē(r)* (3 silbig), letzteres ist = *apiolarium*. Die angesetzten Lautübergänge *alvearium* zu 3 silbig. *aluer* und dies zu *ualer* sind räisch unerhört.

Auf solchen Irrtümern also steht die Rätilität der Glossen. Hier hat jedoch M. seine Ansicht wenigstens noch durch rätische Belege zu stützen gesucht. Bei andern Glossen begnügt er sich dagegen mit bloßen Vermutungen; denn zu *unctura* (58) bemerkt er: „C'est un des mots que Diez déclare n'avoir pas retrouvés en rtr. Je ne l'ai pas retrouvé non plus, mais comme *ungere* est courant en rtr., un dérivé *unctura* ne doit pas être surprenant.“ Mit denselben Worten wird von dem Vorhandensein von *verr* „Eber“ im Obwald. auf die Existenz von *verrat* (79) im Rätischen geschlossen, vom vermeintlichen *pecuniaria* (= *pugnera*) 62 auf *pecunia*, von *auca* auf *auciun* (84), von *madèr* auf *mediran* (105); und zu *domus* 92 heißt es: „En rtr. *domus* a disparu devant *casa*, mais il pouvait encore fort bien vivre à l'époque des Gloses.“ Diesen vermeintlichen rätischen Belegen wären nun freilich einige wirkliche, die M. übersehen hat, hinzuzufügen:

- scapulas* 14 ist erhalten in gred. *šabla*, frl. *sčabli* (Ascoli No. 114).
- pulcins* 86 in obw. *pluschein*, eng. *pulschain*, gred. *punžin*, frl. *pulčin*.
- gallus* 87, auch in Graubd. vorhanden, eng. *gial*.
- mansione* 93, auch in Tirol, gred. *mažonj* „Kammer“ (Vian 112).
- stabulum* 102 in obw. und eng. *stavel*, obeng. *stevel*, frl. *stabli*.
- uuanz* 118 in obw. *guant* (Conr.), eng. *guaunt*.
- mallei* 148 in eng. *maigl*, tirol. *mai*.
- moi* 160, I in eng. *möz*.

Prüft man nun, nachdem der rätische Anteil an den Glossen gesichtet ist, diese auf ihren rätischen oder französischen Ursprung, so ergibt sich, dass von den 179 Wörtern (nicht 180, da *moi* zweimal figuriert) 151 nicht in Betracht kommen, weil sie entweder nur lateinisch, nicht romanisch sind (= 23), oder romanisch, aber weder rätisch noch französisch (= 3: *liones*, *fomeras*, *al-tearias*), oder zweifelhaft (= 3: *sisireol*, *manducaril*, *tramolol*), oder rätisch und französisch, auch gemeinromanisch sind (= 122). Von den übrigen 27, allein entscheidenden sind 6 rätisch und nicht französisch (*pecora* 79, *scrūua* 81, *cal-darora* 133, *saccuras* 138, *manneiras* 139, *siciles* 140), 22 französisch und nicht rätisch (*calamel* 31, *ordigas* 35, *intrange* 54, *unctura* 58, *pecunia* 62,¹ *equa* 66, *ouiclas* 76, *ferrat* 79, *auciun* 84, *domo* 92,² *bisle* 96, *esilos* 104, *mediran* 105, *capriuns* 108, *fasselas* 115, *windicas* 116, *mufflas* 117, *hanap* 130, *cramailas* 134, *uiuaziu* 158, *lini* 162, *guluum* 180). Das numerische Uebergewicht ist also ganz entschieden auf französischer Seite. Dieses Uebergewicht wird nun aber noch ganz bedeutend verstärkt durch den Umstand, dass von den 6 rätischen kein einziges ausschließlich rätisch ist, sondern sich alle in der einen oder anderen romanischen Sprache finden, während unter den 22 französischen wenigstens 7 spezifisch französisch sind: *auciun*, *bisle*, *mediran*, *fasselas*, *windicas*, *mufflas*, *cramailas*. Damit dürfte denn auch lexikalisch die rätische Herkunft der Glossen widerlegt sein.

Was den letzten Teil der Arbeit, die Interpretation der Glossen, anbe-

¹ *pecunia* „Vieh“ ist in Frankreich als volkstümlich bezeugt durch *grex pecunia* in Reichen. Gloss. 936.

² *domus* „Gemach“ bestätigt durch Reichen. Gloss. 731 *thalamus domus maritalis* (Glosse zu Ps. 18, 6); Oxf. und Loth. Psalt. übersetzen *thalamus* denn auch mit *chambre*. Im St. Leodegarlied 198 (im Reim) heißt *dom* aber wohl noch „Haus“.

langt, so ist dieser als ganz wertlos zu bezeichnen. Mit Ausnahme von dem, was zu *ordigas* (p. 38), das mit Meyer-Lübke Gr. I § 20 beibehalten wird, und was zu *fanun* (p. 47) bemerkt ist, das nicht gerade notwendig nach einer Stelle der Wiener Gl. zu *lentifanun* ergänzt wird, ist alles Andere, in welchem M. von Diez abweicht, nichts als Irrtum; so die Deutung von *innuolu* p. 38, *capretta* 46, *tunne* 48, *cramailas* 50, *flasca* 52, *tramolol* 54, *albios oculus* 55, das kurzweg in *orbus oculis* geändert wird. Von diesen sei hier nur das im Ms. über *puticla* stehende *flasca* (No. 153) erwähnt, das M. auch für romanisch hält, so dass wir zwei auf einander folgende rom. Glossen ohne deutsche Uebersetzung hätten. Ein Blick auf Grimm's Facsimile zeigt, dass *puticla* am Ende einer Langzeile steht; es ist noch etwas Raum da, aber nicht genug für das Wort *flasca*; da hat denn der Schreiber das deutsche *flasca* über das rom. *puticla* zwischen die Zeilen in kleinerer Schrift eingetragen. Diez hat in seinem Text (A. Gl. p. 77) dies auch angedeutet. Das Facsimile hätte M. auch ersparen können, lange nach rätschen oder romanischen Vertretern von *dolea* 120, *idrias* 121, *carisa* 122, *sicleola* 127 zu suchen. Diese lateinischen Worte sind ebenfalls in kleinerer Schrift zwischen den Zeilen über ihren romanischen Synonymen *cava*, *tunne*, *sedella* eingetragen. Es sind offenbar Zusätze des Abschreibers, der damit die drei romanischen Worte von ihren Homonymen unterscheiden wollte. *cava* (l. *curva*) und *tunne* konnten jedes das „Gefäß“ und das „Mals“ bezeichnen, *dolea* über *cava* soll zeigen, dass *cava* „Gefäß“ gemeint ist, *idrias* über *tunne*, dass ebenfalls das „Gefäß“, *carica* über *tunne*, dass nun das „Mals“ gemeint ist, wie die deutsche Zusatzglosse *fodarmaziu* zu *choffa* beweist; *sicleola* über *sedella*, dass *sedella* „Eimer“ und nicht etwa *sedella* „Platte“ gemeint sei.

Nach diesen Ausstellungen am Inhalt des Buches habe ich noch eine Bemerkung über dessen Form hinzuzufügen.

Man ist es zwar an M. schon gewohnt, dass er sein Verdienst, auch vermeintliches, nicht unter den Scheffel stellt. An Anmalsung übertrifft aber die vorliegende Schrift alle früheren des Verfassers. So lange die eigene Person nur in den Vordergrund geschoben wird, ohne Herabwürdigung anderer, kann man's ja ruhig mitansehen. Wenn dies aber auf Kosten anderer, wenn dies wie hier auf Kosten von Diez und zudem noch in einer akademischen Schrift, die auch in andere als in kompetente Fachkreise zu kommen bestimmt ist, geschieht¹ (und man hat gesehen mit welchem Recht, alles konnte ich freilich nicht erwähnen), dann ist geboten, dass man solches Gebahren kennzeichne, um nicht Mitschuldiger zu werden.

¹ Cf. p. 8 „il n'est point impossible que l'on apporte des corrections et des améliorations nombreuses au travail de Diez.“ Diese Verblendung M.'s!

p. 9 „Le couronnement obligé de ce travail sera un essai d'édition critique des gl., essai qui jusqu'à maintenant n'a pas été tenté.“ Wirklich? Was hat denn Diez anders gethan?

p. 37 „Ce *ti* ... est resté jusqu'ici inexpliqué.“ Die Deutung M.'s ist durchaus die von Diez (A. Gl. p. 95).

p. 35—55 erscheint 23 mal die Phrase: „C'est un des mots que Diez déclare n'avoir pas retrouvés en rtr.“, man hat gesehen mit welchem Recht.

p. 38 und 42 wird Diez belehrt: „il ne faut pas faire de correction qui ne soit strictement nécessaire.“

p. 47 „Cette glose sur laquelle Diez s'escrime vainement, ne peut s'expliquer que ...“

Diese Besprechung ist eingehender geworden, als die Wichtigkeit der Schrift verlangte. Es geschah auch mehr dem behandelten Gegenstand zulieb. Da von so verschiedenen Seiten die Heimat der Glossen nach Rätien verlegt wurde, so reizte es, an der Hand von M.'s Abhandlung der Frage etwas näher zu treten.

J. STÜRZINGER.

Heinrich Schneegans, Geschichte der grotesken Satire. Straßburg, Karl J. Trübner, 1894. 8°.

Das anziehende und lehrreiche Buch, mit dem sich der Verf. nach seiner tüchtigen Studie über die sizilianische Mundart sehr glücklich im Gebiet der Litterarforschung einführt, ist durch eine Straßburger Preisaufgabe aus den achtziger Jahren veranlaßt worden, welche damals trotz des verlockenden Themas ungelöst blieb.

Aus freier Wahl hat der Verf. seine Darstellung auf die groteske Satire beschränkt und nur Mittelalter und Neuzeit in Betracht gezogen; so gliedert sich das Buch naturgemäß in drei Teile, die Zeit vor Rabelais, Rabelais, die Zeit nach Rabelais. Die gehaltvolle Einleitung sucht den Begriff des Grotesken gegen die naheverwandten des Burlesken und Possenhaften abzugrenzen, und bestimmt ihn als die Art des Komischen, welche eine bis zur Unmöglichkeit gesteigerte Uebertreibung erzeugt, indem sie uns durch die geistreiche und pikante Darstellung erfreut und zugleich durch die beabsichtigte Bestrafung des Nichtseinsollenden, die wir als Zweck des Uebertreibens erkennen, sittlich befriedigt. Das Groteske vereint das Phantastische mit dem Behaglich-Heiteren und dem Karikierenden und lässt sie bis zum Tollen ausarten, während beim Possenhaften irgend etwas Verkehrtes durch seinen gelungenen Ausfall uns ein naiv-harmloses oder derb-rohes Vergnügen bereitet, und das Burleske als frivole Erniedrigung des Erhabenen eine hämische Schadenfreude in uns erweckt. Die Einleitung beleuchtet des weiteren die Verwendung des Grotesken in Bild und Rede und deutet in der Litteratur eine ausgeprägte Gattung an, die aus dieser Art des Komischen ihre Kraft schöpft und eine eigene, dem Inhalt entsprechende Stilform erzeugen musste und erzeugt hat, die groteske Satire.

Zu seinen Begriffsbestimmungen hat Schn. die Verschiedenheit der psychologischen Wirkung als unterscheidendes Merkmal verwertet, und mit Fug. Vielleicht wird es aber mancher Leser vermissen, dass der subjektive Faktor nicht auch in die Erörterung hineingezogen wurde, ich meine die seelische Verfassung des Autors, aus der das Werk hervorgeht. Mutwille, Schalkhaftigkeit, Spottsucht, Humor haben Rabelais wohl häufiger bewegt als Unwille und Entrüstung und ihn zu seinen ungeheuerlichen Uebertreibungen veranlaßt. Im allgemeinen, so will mir scheinen, zergliedert der Leser weniger seine eigene Empfindung, als dass er sich in den Geist des Autors versetzt; und so wird er eher geneigt sein, die von Schn. als Beispiel des Grotesken angeführte Rede des Janotus de Brigmardo als Ausfluss des Humors aufzufassen, weil er sie unter anderem Gesichtspunkte betrachtet. Doch beeinträchtigt diese Möglichkeit verschiedener Auffassung die Richtigkeit der begrifflichen Erörterung keineswegs. Der Vertiefung und Erweiterung dürfte

die Definition des Burlesken fähig sein; denn die Schadenfreude an frivoler Erniedrigung des Erhabenen verengt den Begriff zu sehr. Zum Beispiel halte ich das bekannte Lied: *Als Noah aus dem Kasten war* (p. 449) auch noch für burlesk, aber nicht Schadenfreude, sondern ein harmloses Vergnügen empfinde ich dabei.

Die Keime der grotesken Satire finden sich im Mittelalter nur spärlich neben der vorherrschenden symbolischen und allegorischen Satire; sie zeigen sich in der Durchhechelung einzelner Stände, am entwickeltesten in den lateinisch verfassten, gegen Rom gerichteten Ausfällen, und zwar gleich mit den Eigenheiten der absichtlichen Sprachverdrehung und des übermütigen Wortschwalls und Wortgeklingels. Kräftiger sind die Triebe auf italienischer Erde, wo die karikierende Ritterdichtung aus der Reaktion der gebildeten Kreise gegen das derbe Reckenideal des Bänkelsängerepos hervorgeht, und die macaronische Poesie, ihrer Tendenz nach eine burleske Verhöhnung des austartenden Humanismus, sich häufig zur grotesken Uebertreibung versteigt und einen vorzüglichen Boden zur vollen Ausbildung der Stilform bietet. Nach Deutschland kommt die groteske Satire mit dem Humanismus; nicht selten schlägt Erasmus diesen Ton an, und auch in den Dunkelmännerbriefen klingt er wider. Bei den Vertretern der Reformation und ihren Widersachern ist die Satire zumeist direkt bis zur Invektive, doch nimmt in der reichlichen Flugschriftenlitteratur die groteske Satire ihren hervorragenden Platz ein.

In Frankreich regt sich der neue Geist erst später, doch um so kräftiger bricht er durch in Rabelais' urwüchsiger Persönlichkeit. Einen unmittelbaren Vorläufer hat dieser in den *grandes Chroniques du géant Gargantua*, einem Zerrbilde der Prosaritterromane, die durch die fortwährende Uebertreibung ins Kolossale, durch die übermäßige Genauigkeit im Nebensächlichen dem Verfasser des Pantagruel den Weg wiesen; ob aber die Grandes Chroniques wirklich satirische Tendenz verfolgen, oder nur durch naive Freude am Phantastisch-Verzerrten sich zu ihren Uebertreibungen fortreißen lassen, das scheint mir noch fraglich. Auch Rabelais übt seine Satire in harmloserer Weise am mittelalterlichen Ritterideal, indem er es grotesk parodiert; bald aber ergießt er seine Laune über die bildungsfeindlichen Elemente seiner Zeit, Scholastik, Gerichtswesen, Kirche u. s. w. und lässt sich durch die Lust an kolossalnen Uebertreibungen zu immer abenteuerlicheren Schöpfungen hinreissen, und wie er dabei nur der überströmenden Macht eines unvergleichbar übersprudelnden Temperaments gehorcht, so hat er auch die stilistischen Eigentümlichkeiten der grotesken Satire am vollständigsten und am originellsten zur Durchbildung gebracht. Beachtenswert ist es, daß im fünften, gewiß apokryphen Buche des Romans die groteske Uebertreibung fast gänzlich durch die allegorische Satire ersetzt wird.

Eine gewaltige Persönlichkeit wie Rabelais mußte einen nachhaltigen Eindruck zurücklassen, und teils äußere Nachahmungen hervorrufen, teils durch seinen Geist auf die Späteren einwirken. Am kongenialsten, aber erst durch ihn auf den rechten Pfad geführt, ist Fischart dem Meister. Bis ins 17. Jahrhundert wirft Rabelais seinen Schatten, und Ausläufer hat die groteske Satire bis ins 18. und 19.; aber ihre produktive Lebenskraft scheint seit dem 16. Jahrhundert erloschen. Nur unter besonderen Kulturverhältnissen konnte sie eben gedeihen, und wie Schn. mit markigen Zügen im Schlusswort

Diese Besprechung ist eingehender geworden, als die Wichtigkeit der Schrift verlangte. Es geschah auch mehr dem behandelten Gegenstand zulieb. Da von so verschiedenen Seiten die Heimat der Glossen nach Rätien verlegt wurde, so reizte es, an der Hand von M.'s Abhandlung der Frage etwas näher zu treten.

J. STÜRZINGER.

Heinrich Schneegans, Geschichte der grotesken Satire. Straßburg, Karl J. Trübner, 1894. 8°.

Das anziehende und lehrreiche Buch, mit dem sich der Verf. nach seiner tüchtigen Studie über die sizilianische Mundart sehr glücklich im Gebiet der Litterarforschung einführt, ist durch eine Straßburger Preisaufgabe aus den achtziger Jahren veranlaßt worden, welche damals trotz des verlockenden Themas ungelöst blieb.

Aus freier Wahl hat der Verf. seine Darstellung auf die groteske Satire beschränkt und nur Mittelalter und Neuzeit in Betracht gezogen; so gliedert sich das Buch naturgemäß in drei Teile, die Zeit vor Rabelais, Rabelais, die Zeit nach Rabelais. Die gehaltvolle Einleitung sucht den Begriff des Grotesken gegen die naheverwandten des Burlesken und Possenhafsten abzugrenzen, und bestimmt ihn als die Art des Komischen, welche eine bis zur Unmöglichkeit gesteigerte Uebertreibung erzeugt, indem sie uns durch die geistreiche und pikante Darstellung ersfreut und zugleich durch die beabsichtigte Bestrafung des Nichtseinsollenden, die wir als Zweck des Uebertreibens erkennen, sittlich befriedigt. Das Groteske vereint das Phantastische mit dem Behaglich-Heiteren und dem Karrikierenden und läßt sie bis zum Tollen ausarten, während beim Possenhafsten irgend etwas Verkehrtes durch seinen gelungenen Ausfall uns ein naiv-harmloses oder derb-rohes Vergnügen bereitet, und das Burleske als frivole Erniedrigung des Erhabenen eine hämische Schadenfreude in uns erweckt. Die Einleitung beleuchtet des weiteren die Verwendung des Grotesken in Bild und Rede und deutet in der Litteratur eine ausgeprägte Gattung an, die aus dieser Art des Komischen ihre Kraft schöpft und eine eigene, dem Inhalt entsprechende Stilform erzeugen musste und erzeugt hat, die groteske Satire.

Zu seinen Begriffsbestimmungen hat Schn. die Verschiedenheit der psychologischen Wirkung als unterscheidendes Merkmal verwertet, und mit Fug. Vielleicht wird es aber mancher Leser vermissen, daß der subjektive Faktor nicht auch in die Erörterung hineingezogen wurde, ich meine die seelische Verfassung des Autors, aus der das Werk hervorgeht. Mutwille, Schalkhaftigkeit, Spottsucht, Humor haben Rabelais wohl häufiger bewegt als Unwille und Entrüstung und ihn zu seinen ungeheuerlichen Uebertreibungen veranlaßt. Im allgemeinen, so will mir scheinen, zergliedert der Leser weniger seine eigene Empfindung, als daß er sich in den Geist des Autors versetzt; und so wird er eher geneigt sein, die von Schn. als Beispiel des Grotesken angesführte Rede des Janotus de Bragmardo als Ausfluss des Humors aufzufassen, weil er sie unter anderem Gesichtspunkte betrachtet. Doch beeinträchtigt diese Möglichkeit verschiedener Auffassung die Richtigkeit der begrifflichen Erörterung keineswegs. Der Vertiefung und Erweiterung dürfte

schriften und Drucken. Er hält den Gesang für assonierende Prosa. Die Textbehandlung ist sehr sorgfältig und vorsichtig. Ein Anhang setzt sich kurz mit Sabatiers Ansicht über das *Speculum perfectionis* auseinander, die natürlich zu verwerfen ist. S. 54 Sp. 2 Z. 9 o. ist *priette* richtige Form; Z. 3 u. ist völlig klar: *quegli* = *quegli che* wie auch S. 55 Sp. 2 Z. 3 u. S. 56 Sp. 1 Z. 2 o. ist *dia* = *deve!* nicht *si diè a*. Vgl. Gaspary, Sic. Dichterschule S. 185 Anm. 2, Ztschr. für roman. Phil. XII S. 292.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Piccioni, *Il Giornalismo letterario in Italia. Saggio storico-critico.* Vol. I. Primo periodo. *Giornalismo eruditio-academico* (Cian, weist die Unzulänglichkeit der Arbeit nach). — Torraca, *Il notaro Giacomo da Lentini* (Pellegrini). — Gorra, *Dell'epentesi di iato nelle lingue romane* (Parodi).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Zumbini, *Studi di letteratura italiana.* Schneegans, *Geschichte der grotesken Satire.* Lesca, *I „Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt“ d' Enea Silvio de' Piccolomini* (Pio II). Battignani, *Studio su Quinto Settano* (Lodovico Sergardi). Fumagalli, *Chi l'ha detto etc.?* Medin e Frati, *Lamenti storici dei secoli XIV, XV e XVI.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

Sicardi, *Ancora dell'anno della nascita di Nicold Franco.* Aus einem Briefe Arrivabenes an Franco, der im cod. vat. lat. 5642 erhalten ist, geht hervor, dass letzterer am 13. September geboren ist. Bringt man diese Notiz mit der in der Ausgabe des *Dialogo delle bellezze* von 1542 in Verbindung, so ergiebt sich nunmehr mit Sicherheit 1515 als Geburtsjahr. Valmaggi, *Per un passo poco chiaro del Parini* erklärt die etwas dunklen Verse 15 ff. der Ode *Ne l' inverno del 1785* glücklich durch Dante, *Paradiso VIII, 139—144.*

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Fasc. 2—3.

A. Medin, *Le rime di Bruscaccio da Roverzano.* Ueber das Leben dieses florentiner Dichters hat sich bis jetzt nicht das Geringste ermitteln lassen. Es sind von ihm 13 Gedichte erhalten, von denen 9 politische durch ihren Inhalt und ihren Freimut besonders beachtenswert sind und über viele ähnliche Schöpfungen derselben Zeit hervorragen. Sie reichen von 1393 bis 1409 und beziehen sich auf die florentiner Oligarchie, auf das Verhältnis von Florenz zu Bologna, auf den Sieg über Giangaleazzo Visconti, auf Ladislaus' Kämpfe gegen Florenz, auf das Schisma und auf die bevorstehende Eroberung Pisas. Auch in metrischer Beziehung bieten die Gedichte manches Beachtenswerte. In drei Kanzonen, II, VII, XII, sind die Geleite ganz unabhängig von der Strophe gebaut. VI und XIII sind Frottoli in Serventesiform $a^7 a^7 a^7 b^4, b^7 b^7 b^7 c^4$ u. s. w.; bei VI statt des ersten a^7 , b^7 u. s. w. immer a^{11} , bei XIII nur in der ersten Strophe. Vgl. zu der Form Flamini im Gsli. XXIV S. 243 ff. Die Sestine verwendet Bruscaccio in IX zu einem politischen Liede. Besonders ist aber das vom Dichter oder Abschreiber *Versetti* be-

titelte Gedicht VIII interessant. Als Einleitung und Schluss dient je eine Canzonentrophe, dazwischen findet sich eine Anzahl siebenzeiliger Strophen in der Form ABcABcD; DEfDEfG u. s. w., einer Erweiterung des vierzeiligen Serventesse incatenato. Medin hat dem sorgfältigen Abdruck der Gedichte einen knappen, wohlgelungenen Kommentar vorausgeschickt, welcher uns die notwendigen historischen und sonstigen Aufklärungen giebt. Darin l. S. 193 Z. 7 o. *governanti* statt *governati*. Die Gedichte sind teilweise schlecht überliefert, namentlich VIII und XIII enthalten Lücken. II 48 fehlt eine Silbe, vielleicht ein Fehler des Dichters. IV 6 ist sicher ursprünglich Endecasillabo gewesen; 36 l. *quello*. VI 32 steht nach der Rimalmezzo eine Silbe zu viel, auch das vielleicht Fehler des Dichters. VII 70 ist *la tua ragion nascosa* zu lesen, wie der Bau des Geleites II zeigt. XI 45 l. *Ched ogn' arme si ronpe*. XII 52 l. *si fa salva*; 66 l. *ffare*. XIII 23 v. 4 tilge *ttu*; 40 v. 1 l. *sran*.

F. Foffano, „*L'Amadigi di Gaula*“ di Bernardo Tasso. Der Aufsatz gliedert sich in 4 Kapitel. Das erste orientiert kurz und klar über den augenblicklichen Stand der Amadisfrage. Das zweite stellt die äussere Entstehungsgeschichte von Tassos Dichtung, namentlich auf Grund der reichlich vorhandenen Aeußerungen in seinen Briefen dar. III beschäftigt sich mit den Quellen, indem es sowohl die Art der Benutzung der Hauptquelle, des spanischen Amadis, umsichtig charakterisiert, als auch mehr in allgemeiner Weise auf eine Reihe anderer Quellen hinweist. Das vierte Kapitel endlich beurteilt den Amadis Tassos ohne Voreingenommenheit irgend welcher Art als Kunstwerk. Gaspari gegenüber wird besonders geltend gemacht und durch eine Reihe von Beispielen belegt, dass Bernardo Tasso absichtlich Obscönitäten in sein Gedicht hineingebracht habe.

R. Renier, *Sui brani in lingua d'oc del „Dittamondo“ e della „Leandreide“*. Nach einigen kurzen, einleitenden Bemerkungen über den Descort und das Provenzalische bei Dante, wobei die bekannten Verse im Purg. XXVI rekonstruiert werden (v. 143 l. *vei*), geht Verf. zum Dittamondo über. Er stellt fest, dass die provenzalischen Verse, welche sich dort finden (IV, 21), sich auf das Jahr 1363 beziehen und giebt einen kritischen Text nach 14 Hss., der, wenn auch vielleicht nicht sprachlich genau wie ihn Fazio schrieb, sicher voll und ganz dem Sinne gerecht wird, welchen er seinen Worten unterlegte. Einer ähnlichen gelungenen Wiederherstellung unterzieht Renier die bekannte Stelle der Leandreide und weist nach, dass der Verf. dieses Gedichtes bei den Troubadours, welche er genauer kennzeichnet, seine Nachrichten über sie viel weniger aus Biographien als aus ihren eignen Dichtungen entlehnt hat. Zu Anm. 6 S. 314 ist jetzt De Lollis' Aufsatz in der Nuova Antologia Februar-März 1895 hinzuzufügen, den Renier noch nicht gekannt haben kann.

F. Cipolla, *La concubina di Titone nel canto IX del „Purgatorio“*. Nach ihm ist die Aurora die Morgenröte, sind die Edelsteine, welche ihre Stirn schmücken, das Gestirn des Skorpion und die *passi* der Nacht die Stunden. Wir haben hier, wie oft in der Komödie, eine doppelte Zeitbestimmung, nach unserer Hemisphäre und nach der des Fegefeuerberges (*nel loco ov' eravamo*). Der Sinn der ganzen Stelle ist also: „In Italien erschien die Morgenröte, während es auf dem Fegefeuerberge gut zwei und eine halbe Stunde nach Einbruch der Nacht war.“ So erklärte schon Perazzini, dessen Deutung Cipolla mit einigen neuen Argumenten wieder zu Ehren

bringt. Nach meiner Ansicht ist dies wenigstens die einzige Auslegung, bei der keine Unklarheiten bleiben.

L. Dorez, *Lettres inédites de Jean Pic de la Mirandole*, druckt mit kurzer, sachgemäßser Einleitung fünf bisher unbekannte Briefe Picos aus einer vat. Hs. ab, dazu einen Brief Merulas, auf welchen der erste Picos die Antwort ist. Sämtliche fünf Briefe sind interessant und wichtig. Der zweite giebt uns von einem verlorenen Werke Picos, einem „*carmen contemporaneum pro pace*“ Kunde; der dritte an Benivieni giebt Aufschlüsse zur Geschichte der Conclusiones. Die beiden letzten gehören eng zusammen. In dem ersten wünscht Pico dem Lodovico Podocatario zu seiner Erhebung zum päpstlichen Sekretair Glück und bittet ihn zugleich, den angeschlossenen fünften Brief dem neu erwählten Papste Alexander VI. zu übergeben, der uns darin mit überschwänglichem Lobe gezeichnet wird. Kein Jahr später erhielt Pico volle Absolution.

G. B. Marchesi, *Le polemiche sul sesso femminile ne' secoli XVI e XVII*. Eine kurze bibliographische Uebersicht über die Schriften, welche den in Padua um die Mitte des 16. Jhd. entstandenen Streit über den Wert der Frauen betreffen, bis ins 18. Jhd. hinein (1766).

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Croce, *La critica letteraria. Questioni teoriche* (Trivero). — Bédier, *Les fabliaux, études de littérature populaire et d'histoire littéraire du M. A. (Rua)*. — Campanini, *Studi su Matteo Boiardo; Solerti, M. M. Boiardo, le poesie volgari e latine riscontrate sui codici e su le prime stampe* (V. Rossi).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

De Chiara, *Dante e la Calabria*. Durand-Fardel, *La Divine Comédie, traduction libre*. Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari*. Penco, *Storia della letteratura italiana*. — Vol. III. Francesco Petrarca. Hauvette, *Notes sur des manuscrits autographes de Boccace à la bibliothèque Laurentienne*. Fontana, *Renata di Francia duchessa di Ferrara (1537—1560)*. Bonardi, *Lo studio generale a Mondovi (1560—1566)*. Cannavale, *Lo studio di Napoli*. Mazzoleni, *Bergamo e il Tasso*. Lumbroso, *Saggio d'una bibliografia ragionata per servire alla storia dell'epoca napoleonica II—III*. Nigra e Orsi, *Il natale in Canavese pubblicato e annotato*. Majnoni, *Antonio Gassotti, poeta e patriota*. Torraca, *Nuove Rassegne*. Galli, *I manoscritti e gli incunaboli della biblioteca comunale d'Imola*. Randaccio, *Dell' idioma e della letteratura genovese*.

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

L. Frati, *Per la storia del codice isoldiano* stellt in kurzen Zügen die äussere Geschichte dieser in letzter Zeit so oft genannten Hs. dar. Dafs der cod. von Sabadino degli Arienti zusammengestellt sei, bleibt vorerst noch reine Hypothese. Carabellese, *Per messer Francesco da Barberino*. Zwei kleine Notizen. 1. Anfang Oktober 1324 wurde Francescos Dienstmädchen von der Compagnia dei Capitani d'Or San Michele eine Unterstützung zur Aussteuer gewährt, woraus wir wohl schließen können, dafs er nicht besonders wohlhabend war. 2. In der Hs. eines Richters von 1351, worin Urteile verzeichnet

stehen, sind auf die erste Seite einige Verse aus den Documenti d' Amore als Motto gesetzt. Ein Beweis für die Verbreitung des Werkes.

CRONACA:

Periodici, kleine Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Isidoro Carini von Cian, Thor Sundby von Renier, Cesare Cantù Gaetano Milanesi und Luigi Gaiter.

Vol. XXVI, fasc. I—2.

V. Rossi, *Il canzoniere inedito di Andrea Michieli detto Squarsola o Strazzola*. Ueber Andrea Michieli mit dem Beinamen Squarzuola wussten wir bisher nicht mehr, als uns Marino Sanudo in seinen Tagebüchern berichtet: er starb am 13. Dezember 1510, schrieb ausgezeichnete spaßhafte Sonette, hatte eine sehr böse Zunge und viel Geist, war aber ein ganz verkommen, lasterhafter Mensch, so daß sein eigener Bruder nicht einmal Trauer um ihn anlegte. Als Dichter kannten wir ihn aus einem einzigen Sonette. Rossi zieht nun die estenische Handschrift VIII. D. 6 ans Licht, welche zeigt, daß er auch mit Strazzola dieselbe Person ist und nicht weniger als 567 Sonette und Strambotte von ihm enthält, freilich, wie nachgewiesen wird, noch nicht alles, was er geschrieben hat. Diese Sammlung, welche wahrscheinlich 1503 vom Dichter selbst veranstaltet und seinem Gönner Aloise Contarini gewidmet ist, giebt Rossi willkommene Gelegenheit, uns ein Bild Michielis zu zeichnen und ihn als Dichter zu beurteilen, wobei Sanudos Skizze die nötigen Verbesserungen erfährt. Andrea, um die Mitte des 15. Jahrhunderts geboren, stammte aus achtbarer Bürgersfamilie in Venedig; sein Bruder hatte die wichtige Stellung eines Sekretärs der Zehn von 1480 an inne und starb 1513 hochangesehen. Er selbst aber war allen Lastern ergeben. Wein, Weib und Würfelspiel richteten ihn zu Grunde. Die gemeinste Gesellschaft bildete seinen täglichen Umgang und spiegelt sich getreulich mit all ihren niederen Leidenschaften, ihren schamlosen Reden und selbst ihrer Diebssprache in den Gedichten wieder. Die Spielwut Michielis, welche er vergebens zu zügeln suchte, und die ihm Spott und Verachtung, Abkehr des Bruders und der Freunde, das äußerste Elend und oft Gefängnis einbrachte, verlieh seinen Gedichten, die sich auf das Glücksspiel beziehen, etwas Düsteres, Trauriges und Eintöniges, eine Stimmung, die Rossi mit Geschick bei dieser Art Dichtungen überhaupt, soweit sie nicht schildern, nachweist, und die er auf den durch das Spiel erzeugten Gemütszustand der Spieler zurückführen will. Dieselbe Grundstimmung beherrscht auch die autobiographischen Gedichte Michielis und unterscheidet ihn von Burchiello, Pistoja und den übrigen Vertretern der scherhaften Dichtung. Nur, wenn er sich von seinem Elend losreißt und die Blicke auf seine Umgebung wendet, finden wir in ihm den burlesken, meist aber den satirischen Dichter, von welchem Sanudo zu berichten weiß. Da ziehen in buntem Karnevalszuge seine Spiessgesellen an uns vorüber: Säufer und Spieler, Prahlhänse und Kuppler, liederliche Weiber und Wollüstlinge. Da werden Beamte und Aerzte, Maler und Dichter, ganz besonders aber die Polizisten und bergamaskischen Lastträger, die Priester, Mönche und Nonnen mit beissendem, oft rohem Spott verfolgt. Da wird allerlei Klatsch erzählt und auch der politischen Händel seiner Zeit mit einigen kräftigen Sonetten gedacht. Michieli ist kein bedeutender Dichter. Von einem Gelungenen abgesehen ist er nicht selten weitschweifig, vernachlässigt die Form und zeigt schlechte Sprache.

Aber er besitzt einen grossen Vorzug, der ihn anziehend macht, trotz der niedrigen Sphäre, in der er sich meist bewegt: er ist unabhängig und originell, er gehört keiner Dichterschule an. Ein Anhang mit einer alphabetischen Tafel der in der estenischen Handschrift enthaltenen Gedichte und Nachweise, wo sie sich sonst noch finden, schliesst die schöne Arbeit ab.

G. Rosalba, *Un poeta coniugale del secolo XVI. Bernardino Rota*. Verf. meint, wie ich glaube mit Unrecht (vgl. z. B. die von ihm selbst angeführte Stelle in Gaspari, *Storia della letteratura italiana* II, 2 S. 143), dass Bernardino Rota wie von seinen Zeitgenossen auch jetzt noch als vollkommenster Typus eines Dichters der Gattenliebe betrachtet wird. Diesen Ruhm will er zerstören. Zunächst giebt er eine gedrängte Uebersicht über den ersten Teil des *Canzoniere* (in *vita* der Porzia Capece, und kommt zum Schluss, wie schon Gaspari a. a. O. und jeder Leser, dass die Gedichte nicht an die Gattin gerichtet sind, sondern aus einer Zeit vor der Ehe stammen müssen. Er geht aber noch weiter. Die Gedichte, meint er, sind überhaupt nicht von einer wirklichen Geliebten eingegeben, sondern blosse stilistische Uebungen in Nachahmung Petrarkas. Die Beweise, welche er für diese Behauptung anführt, nämlich dass die Geliebte nicht in greifbarer Gestalt in den Gedichten erscheine, dass ihr Name nicht genannt werde, dass sich keine wahre Leidenschaft zeige, dass keine genauen Daten bei wichtigen Ereignissen in dem Liebesleben erwähnt seien u. s. w., reichen nicht aus, um sie als richtig darzuthun. Warum sollte Rota in diesen Liebesgedichten, welche seiner Jugend angehören, fähiger sein, sein Empfinden zu offenbaren als in den Versen, welche dem Gedächtnis seiner verstorbenen Gattin gewidmet sind? Warum sollte er dort weniger petrarkisieren als hier? Etwas überzeugender ist die Behauptung vertreten, dass die Liebesgedichte ursprünglich nicht an Porzia Capece gerichtet sind, dass Rota sie vielmehr nach dem Hinscheiden der Gattin sammelte und zugleich mit den auf ihren Tod geschriebenen als ihr gewidmet veröffentlichte, um in seinem Liederbuche seinem grossen Vorbilde auch in der Einteilung *vita* und *morte* nachzuahmen. Ihre Richtigkeit beweist mir aber erst ein von Rosalba anscheinend übersehenes Datum. In dem Sonette *Il quinto lustro il sol chiude e rimira* giebt uns der Dichter sein Alter auf 25 Jahre an; es ist also 1534 geschrieben, da er 1509 geboren ist. Porzia starb am 17. Juli 1559 im Alter von 36 Jahren, war mithin 1523 geboren. Das Sonett wäre also an eine Elsfährige gerichtet, was ich für ausgeschlossen halte. Das Urteil über die Gedichte *morte* bestätigt durchaus, was Gaspari a. a. O. kurz mit folgenden Worten ausdrückte: „*Tuttavia queste numerose poesie lamentevoli non valgono i quattro affettuosi sonetti di Galeazzo di Tarsia per la sua Camilla.*“

E. Bertana, *Un precursore del romanticismo. (Giulio Cesare Becelli)*, liefert den Nachweis, dass der im übrigen herzlich unbedeutende veroneser Gelehrte, Schriftsteller und Dichter Giulio Becelli, welcher in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, in den drei Büchern *Della novella poesia* (1732) als Kritiker, freilich ohne Tiefe und Nachdruck, schon Gedanken ausgesprochen hat, welche, für seine Zeit kühn und teilweise neu, sich später bei den Romantikern finden.

VARIETÀ:

E. Rostagno, *Frammenti di un codice di rime volgari affine al*

vat. 3793. Rostagno hat die sehr wichtige Entdeckung gemacht, dass vier Pergamentblätter des cod. magl. II. III. 492 aus dem Ende des 13. Jahrhunderts Ueberreste einer Handschrift sind, welche dieselben Gedichte wie der cod. *vat.* 3793 in derselben Reihenfolge enthielt. Leider sind namentlich zwei Blätter durch Rasuren und Beschneiden stark beschädigt. Rostagno druckt die erhaltenen Gedichte mit großer Sorgfalt diplomatisch ab. Es sind dies Fragmente von 281, 282, 287, 288, 414—421, 424, 425 und vollständig 422, 423, 426—429 bei Zugrundelegung der Zählung in der Ausgabe des cod. *vat.* Auf eine genaue Untersuchung des Verhältnisses dieser Bruchstücke zum cod. *vat.* lässt sich Rostagno nicht ein, stellt aber unzweifelhaft fest, dass sie von ihm unabhängig sind. Um diese Prüfung vorzunehmen, wäre es übrigens dringend erwünscht den Abdruck der vatikanischen Handschrift einer sorgfältigen Vergleichung mit dem Originale zu unterziehen. Salvadoris neueste Veröffentlichung hat diese Notwendigkeit wieder schlagend bewiesen.

P. Toynbee, *Le teorie dantesche sulle macchie della luna*, setzt Dantes bekannte Theorie von den Mondflecken auseinander und drückt zur Erläuterung ein Stück aus den Albert von Sachsen zugeschriebenen *Questiones super quatuor libros Aristotelis de celo et mundo* ab.

O. Hecker, *Della parentela esistente fra il manoscritto berlinese del Decameron ed il codice Mannelli*. Bekanntlich hatte Hauvette in einer Anzeige von Heckers Dissertation „Die Berliner Decameron-Handschrift und ihr Verhältnis zum Codice Mannelli“ im Giornale storico della letteratura italiana XXI das wichtige Ergebnis, dass letzterer eine Abschrift von ersterem ist, in Zweifel gezogen (vgl. Zeitschrift für rom. Phil. XVIII S. 303). Hecker, der inzwischen nach Florenz übersiedelt ist, konnte nun den cod. Mannelli ganz eingehend prüfen. Er weist nicht nur Hauvettes Einwürfe erfolgreich zurück, sondern führt auch noch eine weitere Reihe von Thatsachen an, welche seine für mich schon vorher überzeugend dargethanen und durch Hauvettes Bemerkungen nicht erschütterte Ansicht endgültig bestätigen. Durch eine persönliche Mitteilung, welche Herr Dr. Hecker mir im vorigen Herbst in Florenz machte, weiß ich übrigens, dass nunmehr auch Hauvette überzeugt ist.

G. Sanesi, *Un libello e una pasquinata di Pietro Aretino*. In zwei Handschriften ist uns eine ganz gemeine Schmähhandschrift mit daran gehängtem Pasquill erhalten, welche in der einen das Datum Rom, am Pasquinotage [15]43 trägt und an den Kardinal von Burgos, Juan Alvarez, gerichtet ist, der in diesem Jahre das Pasquinofest nicht hatte feiern lassen. Sie beginnt allerdings nur mit ihm, um gleich darauf eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, Fürsten und Privatleute, vornehme Damen und geistliche Würdenträger, unter anderen Kaiser Karl V., Franz I. und Paul III. in schamloser Weise anzugreifen. Sanesi glaubt nun beweisen zu können, dass niemand anders als Pietro Aretino der Urheber der Schmähhandschrift sei. Prüfen wir seine Beweisgründe. Die Schrift des in der Handschrift Panciatichi erhaltenen Exemplars, welches vielleicht Einlage eines Briefes war, weil es regelmäßige Kniffe und Adresse, aber kein Siegel zeigt, scheint ihm Autograph, er ist seiner Sache aber nicht gewiss; dieser sonst wichtige Umstand beweist also nichts. Die Thatsache, dass Aretino 1543 in Venedig war, seine Schmähhandschrift also nach Rom an irgend einen Freund schicken musste, der sie an der Pasquinostatue anheftete, erhöht nicht, wie S. meint, die Wahrscheinlichkeit, dass er das Exemplar schrieb. Eine Prüfung

des Inhaltes der Schrift lässt S. aber keinen Zweifel an Aretinos Urheberschaft. Seine Hauptgründe sind drei. Zunächst musste Aretino, meint S., als er hörte, dass das Pasquinofest nicht begangen war, zur Feder greifen, weil er sich mit Pasquino eins fühlte und in erster Linie von dieser Unterlassung betroffen war. Diese Ausführung beweist m. E. dafür, dass Aretino Verfasser einer bestimmten Schrift ist, nichts. Ferner will S. in dem Inhalte dieses Libells sofort den Verfasser des *Ragionamento delle Corti* und der *Cortigiana* erkennen. Keiner als Aretino konnte Fürsten, Kardinäle und vornehme Herren so heftig angreisen. Diese Unmöglichkeit bestreite ich entschieden. Endlich beweisen nach S. Vergleiche zwischen Stellen der Schmähsschrift und der *Cortigiana*, dass beide denselben Verfasser haben. Ich kann hier nicht alle prüfen. Es genügt auch, da sie sämtlich gleichartig sind, die beiden ersten als Probe anzuführen. In der Schmähsschrift heißt es, Pasquino sei grösseres Unrecht geschehen als Paul III. beginn „quando tolse le castella a San Spirito“. In der *Cortigiana* heißt es, wenn „un s'ammala in servizio del padrone, gli è fatto un gran favore a fargli aver luogo in Santo Spirito“. Fabrizio Maramaldo und andere, welche den Fall von Florenz veranlafsten, erhalten die Bezeichnung „aguzini del campo delli scribi et farisei, insieme con li altri infiniti Gudei che a quella impresa si trovorno“. In der *Cortigiana* sagt Rosso von sich zu Alvigia „Tu vuoi dire che io sono stato frate, garzon di oste, Giudeo, a la gabella ..., in galea per forza ... ruffiano, cerretano, furfante“. Jeder denkende Mensch sieht wohl ein, dass man mit solchen Vergleichen alles — oder nichts beweisen kann. Trotz dieser Beweise hält es denn auch S. selbst für gut, noch nach weiteren zu suchen. Zunächst führt er an, was nach meiner Ansicht gerade dafür entscheidend ist, dass Aretino nicht der Verfasser der Schmähsschrift ist, dass sein Name zweimal in ihr genannt wird. Dies konnte nach S. in der Weise wie es geschieht nur von Aretino selbst geschehen, um den Schleier der Anonymität zu lüsten. Die beiden Stellen sind folgende. Dem Kardinal von Burgos lässt der Libellist durch Pasquino sagen „Io dirò più mal di voi et de i Vostri che non fè mai Pietro Aretino di quelli de' quali per il viso et tutto il corpo ne tiene et ne terrà segnata et stampata memoria“. Dies hat er bisher nicht gethan, um eine so schlechte Behandlung verdient zu haben „perchè io non ho detto né scritto che voi siate uno hypocrito come Chieti che, secundum Aretinum, uccella con finte orationi, simulati digiuni e bugiarde carità“. An ersterer Stelle soll die Hindeutung auf die Wunden Aretinos zu subjektiv sein, als dass sie von einem anderen als ihm selber gemacht sein könne. Im zweiten Falle ist nach S. der Name Aretinos zu künstlich herbeigezogen, um nicht anzunehmen, dass er selbst es absichtlich gethan habe. Mir scheint die erste Stelle vielmehr ein Hieb auf Aretino. Die zweite führt ihn einfach als Gewährsmann für die gleiche Ansicht an, um ihr mchr Nachdruck zu verleihen. Künstlich herbeigezogen ist diese Berufung nicht im mindesten. Ob die Worte, wie wahrscheinlich, ein Citat aus Aretino enthalten, kann ich augenblicklich nicht feststellen. Dass die Schmähsschrift auf den Salzkrieg Perugias mit Paul III. anspielt, soll ferner nur aus Aretinos Parteiergehung für die Stadt im Jahre 1540 erklärliech sein. Endlich wird noch als „mensione addirittura rivelatrice“ ins Feld geführt, dass eine Hauptperson der *Cortigiana*, Rosso, am Schluss mit den Worten erwähnt wird „il Rosso buffone da scoreggiar, mastro

di casa de' polli di Madama, vi si raccomanda bestialmente“. Nur Aretino konnte daran denken, diese Person anzuführen. Damit hat er sich selbst identifiziert. Der Brief Dolces, welcher beweisen soll, dass Aretino sich unter dem Namen Rosso buffone versteckt habe, zeigt im Gegenteil mindestens, dass dies auch andere thaten. Und geben wir die Identität des Rosso in Aretinos Komödie mit dem Rosso buffone, welche wahrscheinlich ist, zu, war dieser doch so bekannt, dass er nicht erst aus der Cortigiana entlehnt zu werden brauchte. Sagt doch z. B. Ortensio Lando von ihm „*Il Rosso buffone, mentre servi Ippolito cardinale de' Medici acquistò e facultà e fama grande, e ne viverà immortalmente*“. Eine angefügte Charakteristik Aretinos malt ihn wieder in den schwärzesten Farben. Am Schluss druckt Sanesi das Libell nach dem cod. Panciatichi ab und fügt erläuternde Bemerkungen hinzu, die aber naturgemäß manche Anspielungen im Dunklen lassen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Salvadori, *La poesia giovanile e la canzone d'amore di Guido Cavalcanti* (Pellegrini, sehr eingehende Prüfung der Arbeit, die zur Erklärung der 61 Sonette manches Gute beiträgt. Dass Cavalcanti sie gedichtet habe, hält P. noch nicht für erwiesen). — Cian und Salvioni, *Le rime di Bartolomeo Cavassico notaio bellunese della prima metà del secolo XVI* (Rossi, sehr anerkennend mit vielen guten Bemerkungen). — Simiani, *La vita e le opere di Nicolò Franco* (Sicardi). — Gabotto, *Per la storia della letteratura civile dei tempi di Carlo Emanuele I; La politica antispagnuola* (Rua, mit Zusätzen). — Alemanni, *Un filosofo delle lettere* (Melchior Cesaretti). Parte I (Bertana).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Restivo, *La scuola siciliana e Odo della Colonna*. Capasso, *Ancora i Diurnali di Matteo da Giovenazzo*. Wotke, *Lilius Gregorius Gyraldus, De poetis nostrorum temporum*. Benincasa, *Giovanni Giudicioni scrittore e diplomatico italiano del secolo XVI. Commemorazione della riforma melodrammatica*. Fabris, *Studi Alfieriani*. Key, *Alessandro Manzoni*. D'Ancona e Bacci, *Manuale della letteratura italiana. Vol. V*. Gorra, *Morfologia italiana*.

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

R. Renier, *Il lacerto ravennate d'un antico codice trovadorico*, beschreibt ein Blatt aus einer verloren gegangenen Trobadorhandschrift, welches Gedichte von Folquet von Marseille enthält und sich auf der Biblioteca Clas-sense zu Ravenna befindet, weist auf die nahe Verwandtschaft des Fragmentes mit A hin und lässt sich endlich von Couderc seine Vermutung bestätigen, dass das von Bartsch A^a bezeichnete Bruchstück der Pariser Nationalbibliothek derselben Handschrift angehörl hat. Truffi, *Un curioso riscontro*. Die im cod. ambros. 35 sup. erhaltene *Palla al Calcio* des Giovanni Frescobaldi stimmt in ihren 24 ersten Oktaven (sie enthält 31) genau mit dem von Fanfani unter dem Titel *Giuoco del Calcio* im Borghini 1863 gedruckten Gedichte von 24 Oktaven, nur ist die 3. und 4. Oktave dort zu einer zusammengezogen. Da der Sieger in beiden Gedichten verschieden ist, meint Truffi, die Herausforderung sei unter denselben Teilnehmern wiederholt und das Ergebnis des Spieles das zweite Mal ein anderes als das erste Mal gewesen. Frescobaldi

habe beide Siege gefeiert. Sollte er das dann wirklich ganz mit denselben Worten gethan haben, und sollten bei beiden Spielen die Situationen genau dieselben gewesen sein? Die bei Fansani fehlenden Oktaven werden abgedruckt.

CRONACA:

Periodici, kurze Mitteilungen, neue Bücher.

Fasc. 3.

L. Frati, *Lettere amorose di Galeazzo Marescotti e di Sante Bentivoglio*. Der cod. 1022 der Nationalbibliothek in Paris, dessen Schicksale Frati kurz erwähnt, wurde 1453 von Bedoro de' Preti dem Galeazzo Marescotti, seinem Verwandten und Gönner, geschenkt. Er enthält Petrarcas Canzoniere und Trionfi und eine Reihe Briefe und meist von Galeazzo verfasster Dichtungen. Frati stellt in Kürze zusammen, was über Bedoro zu ermitteln war, der samt seinen elf Kindern am 4. Mai 1501 der Wut der Ginevra Bentivoglio zum Opfer fiel, und unterzieht dann die Liebesbriefe der Handschrift einer Prüfung. Fünf von ihnen sind nach Frati 1448 zwischen Galeazzo Marescotti de' Calvi und der in jugendlichem Alter an der Pest verstorbenen Camilla Malvezzi ausgetauscht worden, die beiden anderen wurden, wahrscheinlich 1454, zwischen Nicolosa Sanuti und Sante Bentivoglio gewechselt. Die Marescotti zugeschriebenen Briefe wie auch die Antworten darauf sind wohl aus Bedoros Feder geflossen. Augenscheinlich sind nun aber die Briefe I—3 garnicht an Camilla Malvezzi gerichtet, sondern an eine andere Dame, die Marescotti nach ihrem Tode liebte. Die Worte zu Anfang des ersten Briefes vermag ich nur auf den Tod der Camilla zu deuten. Wenn die beiden ersten Briefe Marescottis wirklich an die Malvezzi gerichtet wären, und wir in III ihre Antwort darauf hätten, so müßte erstens Marescotti schon vorher eine Geliebte an der Pest verloren haben, und es könnten zweitens die Briefe V und VI nicht von der Malvezzi sein, weil sie selbst bald nach ihrer Antwort gestorben sein müßte. (Vgl. den Schluss, welchen Frati selbst S. 314 aus I zieht.) Dass die Briefe nicht an Camilla Malvezzi sind, beweist aber ferner der Umstand, dass sich Marescotti nach Brief I augenscheinlich in Bologna befindet, während nach S. 312 aus Bedoros Trostbrief an ihn hervorgeht, dass er beim Tode der Geliebten vom Vaterlande fern war und daher von ihr nicht Abschied nehmen konnte. Nach meiner Ansicht sind nun auch die Briefe V und VI nicht als von der Malvezzi geschrieben zu denken. Da sie sich samt dem Briefe Bedoros an Marescotti, der ihn über den Tod der Malvezzi trösten sollte, in der Handschrift vor I—III finden, könnte man darin eine chronologische Anordnung erblicken und sie der Malvezzi zuerteilen. Aber es heisst in VI, ganz abgesehen davon, dass es ein Absagebrief ist, „*Anco, come vedete, il fiore dei migliori anni de la età mia sono passati, ai quali non così ruvidamente si disdicea l' andar dietro a la vita d' amore, come si disdice a questi che debbono esser pieni di gravità, modestia e di religione.*“ Konnte das die Malvezzi schreiben, von welcher der Dichter Antonio Tridentone singt: „*Peste Camilla jacet teneris absumpta sub annis*“, und von der Marescotti selbst in einem Serventese sagt:

„*Acerba morte perchè'l viso amoroso
Di quella di[v]a sì tosto impallidisti?*“

mit dem, was vorangeht und folgt?

Ich halte es für fast sicher, dass auch die beiden hübschen Briefe der Nicolosa Sanuti und des Sante Bentivoglio von Bedoro geschrieben sind. Am Schlusse drückt Frati noch nach einem cod. ricc. eine „cancione“ Marescottis auf den Tod der Camilla Malvezzi ab, die der Form nach ein Serventese ist (A BbC, CDdE u. s. w.) mit der auch sonst vorkommenden Eigenheit, dass in den beiden ersten Strophen A für C eingetreten ist, und das Gedicht durch eine Strophe aus einem Settenario und zwei reimenden Endecasillabi abgeschlossen wird. In diesem Gedichte, das entweder sehr fehlerhaft gedichtet oder sehr schlecht überliefert ist, sagt Marescotti (S. 347) „*Ott' anni l'amai io in fresca estate*“. Das spricht durchaus gegen Fratis Annahme, dass die Malvezzi erst 1448 gestorben ist, wo Marescotti nach seiner Angabe schon 42 Jahre alt war. Dagegen spricht auch, dass Marescotti auf der von Antonio Marescotti geprägten Medaille, welche auf der Rückseite eine allegorische Anspielung auf den Tod der Malvezzi enthält, als junger Mann dargestellt ist.

P. Toldo, *Se il Diderot abbia imitato il Goldoni* zeigt durch eingehende Analyse, dass Diderot in seinem *Fils naturel* den *Vero amico Goldonis* nachgeahmt habe, wie schon Fréron behauptete, Goldoni selbst verschleiert erklärte, Diderot aber und die meisten seiner Biographen leugneten. Ferner weist Toldo auf eine Beziehung der *Pamela nubile* zum *Père de famille* hin.

VARIETÀ:

A. Moschetti, *Una lettera inedita di Carlo Marsuppini*. Als Niccolò Niccoli 1437 gestorben war, richtete Tommaso Pontano aus Bologna einen Brief an Marsuppini und bat ihn, den Verblichenen in seiner würdiger Weise zu feiern. Moschetti hat die bis dahin unbekannte Antwort auf diesen Brief in einer Sammelhandschrift in Venedig aufgefunden und bringt sie zum Abdruck. Marsuppini erklärt sich darin nicht imstande eine des Niccoli würdige Schrift in Prosa zu verfassen. Wahrscheinlich wollte er einem Vergleiche mit Poggio aus dem Wege gehen. Der Brief ist überhaupt geeignet das Fehlen von Prosaschriften Marsuppinis zu erklären. Der Text des Briefes ist nicht immer hinreichend klar.

L. Dorez, *Antonio Tebaldeo, les Sadolet et le cardinal Jean Du Bellay*. Tebaldeo hoffte durch Vermittlung der Sadoleto von Du Bellay Unterstützung zu erlangen. Auf sein Drängen schrieb Paolo Sadoleto am 14. Juli 1536 einen langen Brief an den Kardinal, und fügte Jacopo einem Briefe an denselben vom 4. Januar 1537 eine Nachschrift ähnlichen Inhaltes hinzu. Beide Schreiben bringt Dorez nach den erhaltenen Originalen zur Kenntnis. Tebaldeo erhielt freilich nichts als leere Versprechungen. S. 387 ist Z. 8 u. hinter *la* etwa *grandezza* ausgelassen. S. 386 Z. 6 o. l. 14 statt 13, Z. 13 o. l. 4 statt 14. Tebaldeo starb 1537, nicht 1538.

G. Rossi, *Alcune rime inedite di Jacopo Corsi*. Rossi fügt zu den von V. Rossi und Flamini bekannt gegebenen Handschriften, welche Gedichte Jacopo Corsis enthalten, 5 neue hinzu und bringt als Probe seiner Schreibweise 11 Sonette zum Abdruck, die noch unveröffentlicht waren. Sie sind recht ungeschickt, wenig originell und voll Secentismus, wie es von einem Zeitgenossen Tebaldeos und Panfilo Sassos nicht zu verwundern ist. Rossi hätte mit der Interpunktions im Texte nicht so kargen sollen. Im einzelnen schlage ich einige Verbesserungen vor. I, 7 *la vendetta*; 8 *s'non*; nach 10 Punkt, oder noch besser Doppelpunkt. IV, 12 *reprendi*. VII, 4 *m'enchinando*.

VIII, 1 fehlt das Zeitwort im Relativsatz. Wohl: „*Quando costei che seguo sola, appare*“; 14 hat eine Silbe zu viel. Man kann unbedenklich *la* streichen. X nach 4 Punkt. XI, 4 a l’ ardore; 9 prova.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Solerti, *Vita di Torquato Tasso* (Cian, durchaus objektive, richtige Würdigung des Buches).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari Disp. 17—22.* Gioda, *La vita e le opere di Giovanni Botero.* Cian, *L’immigrazione dei Gesuiti spagnuoli letterati in Italia.* Butti, *Studi Pariniani.* Bindoni, *La topografia del romanzo „I promessi sposi“ illustrata da carte topografiche, tipi e numerose vedute;* Maurici, *Osservazioni sui Promessi sposi.* Guenard, *Conférences de la Société d’ études italiennes.* Gregorovius, *Diari romani.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

A. Ghignoni, *Delfica Deità* fasst überzeugend diesen Ausdruck in der Stelle Par. I 22—33, der bisher keine befriedigende Erklärung gefunden hatte, als Bezeichnung für den Lorbeerbaum selbst und zieht geschickt zur Bestätigung seiner Ansicht Dantes Eccl. II 86/87 an. A. Caffaro, „*Alzando il dito*“ nel Petrarca. Caffaro ist der Ansicht, dass der Ausdruck „*Alzando ’l dito con la morte scherza*“ in Petrarcas Canzone an Italien noch nicht zur Genüge erklärt sei. Er glaubt aus einem Dokument von 1377 die damalige Sitte erschließen zu können, dass, wer jemand zum Zweikampf herausforderte, zum Zeichen der Bestätigung seiner Herausforderung den Finger erhob. Zunächst bemerke ich, dass Petrarcas Ausdruck sicher nicht bedeutet, den Finger zur Herausforderung erheben, sondern, wie schon Carducci richtig erklärte, um Gnade bitten. Caffaro scheint übersehen zu haben, dass Pakscher, die Chronologie der Gedichte Petrarcas, Berlin 1887 S. 78 Anm. 2 diese Deutung gleichfalls durch ein Dokument gestützt hat, und dass Cesareo zu ihrer Bestätigung im Giornale storico della letteratura italiana XIX S. 309 Anm. 1 auf Petrarcas Canzone *Solea dalla fontana* hinwies. Weiter ist es aber mindestens zweifelhaft, ob die von Caffaro aus dem Dokumente angeführte Stelle den ihr untergelegten Sinn hat. Sie könnte sehr wohl bedeuten: „erhebe Deinen Finger zum Schwur, schwöre, dass Du zum Duell kommen wirst.“ Die Stelle hätte eingehender citiert werden müssen und scheint zudem verderbt.

CRONACA:

Periodici, kleine Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Ruggero Bonghi (C[ian]).

BERTHOLD WIESE.

Archivio Glottologico Italiano XIII, 3. Turin, Loescher. 1894. pr. l. 6.50.

349—354. S. Pieri, *Il dialetto di Sillano, testi.*

355—360. C. Salvioni, *L’ influenza della tonica nella determinazione dell’ atona finale in qualche parlata della valle del Ticino.* Interessante Nachweise einer bis jetzt meines Wissens auf romanischem Gebiete noch nirgends beobachteten Assimilation des -a an den Tonvokal: *lana, kadənç, fəmneç, fili, robo, mulus, lünü,*

361—451. F. d' Ovidio, I.—III. *Scoglio, maglia, veglia e simili; IV. melo.* Dazu 452—463. G. J. Ascoli, *Osservazioni intorno ai § I e II del precedente lavoro.* Habe ich mich gegen den Hauptartikel des vorhergehenden Heftes im ganzen wie in vielen Einzelheiten ablehnend verhalten müssen, so freut es mich um so mehr, den Ausführungen d' Ovidios in den Grundgedanken wie in den meisten Einzelheiten bestimmen zu können. Der rote Faden, der sich durch die ganze Abhandlung zieht, ist der Gedanke, dass jede Sprache zahlreiche Fremdwörter enthalte, dass wir also namentlich wo uns lautliche Schwierigkeiten begegnen stets fragen müssen, ob die betreffenden Wörter nicht etwa aus einer Nachbarsprache, einem Nachbardialekt entlehnt seien. Das ist ja nun an sich nichts Neues, schon Diez hat öfter mit Entlehnungen gerechnet, aber die Betonung der lexikalischen Mischungen, ihre Gleichstellung mit den anderen Faktoren, die die Veränderungen der Sprache bedingen, datiert noch von nicht lange her. Auf germanischem Gebiete ist ein Vergleich zwischen Kluges erster und vierter Auflage, auf griechischem zwischen Prellwitz' etymologischem Wörterbuche der griechischen Sprache und G. Meyers gelegentlichen Bemerkungen zur griechischen Etymologie, die hoffentlich bald zum Ganzen vereinigt werden, in dieser Hinsicht sehr lehrreich, auf romanischem nimmt der vorliegende Aufsatz eine hervorragende Stelle ein.

Die erste Untersuchung handelt über das Verhältnis von *scoglio* zu *scopulus*, giebt eine Reihe von Belegen für die Verbreitung von Marineausdrücken von Genua, Venedig oder Neapel aus über grosse Teile der Romania, woraus ich namentlich eine ansprechende Deutung von *molo* hervorheben will, und sucht, z. T. Gröber (Arch. lat. lex. V 461) folgend, die Schwierigkeit so zu lösen, dass er **scocclus* (eine Art Kreuzung von *σκόπελος* und *specula*) zu Grunde legt, woraus frz. *écueil*, portg. *escolho*, gen. *sköggū*, wogegen ital. *scoglio* franz. oder portg. Lehnwort sei. Dagegen ist aber doch einzuwenden, dass zwar die französische Marine einen sehr grossen Teil ihres Wortschatzes Italien verdankt, dass aber der umgekehrte Weg bis jetzt nicht sicher nachgewiesen ist, auch den thatsächlichen Verhältnissen wenig entsprechen würde. Ob Beziehungen zwischen Italien und Portugal bestehen, bei denen Portugal der gebende Teil ist, weiss ich nicht, portg. *cordame* und *querena* zeigen es jedenfalls als empfangenden. So bleibt nur das genuesische, dessen *sköggū* direkt aus *scoplū* entstanden sein kann, vgl. *dugḡū* aus *duplu*. Ist es nun nicht denkbar, dass längs der klippenreichen ligurischen Küste *sköggū* über Spezia und Pisa nach Florenz gelangt und dabei nach dem Muster *fögḡū*: *foglio* umgestaltet worden sei? Der Küstenweg scheint mir gerade bei diesem Worte der wahrscheinlichste. — Auch Ascoli ist von d' Ovidios Ausführungen nicht überzeugt, will vielmehr in frz. *écueil* den normalen Vertreter von *pl* sehen, eine Auffassung, der beizupflichten schwer ist, so lange nicht andere reichere Beispiele für diesen Wandel nachgewiesen sind.

Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit den Schicksalen von *-cl-* im Italienischen und weist nach, dass fast alle diejenigen Wörter, die *-gli-* als Vertreter von *-cl-* zeigen, Lehnwörter aus Spanien oder Frankreich sind. Bei diesem Anlasse werden alle die Verbindung *-cchi-* neben *-gli-* aufweisenden und alle die Beispiele von *-gli-* behandelt, für deren Basis man *cl* ansetzen könnte, mit einer bewunderungswürdigen Kenntnis der italienischen Dialekt-

formen, worin der Verf. Flechias Erbschaft angetreten zu haben scheint. Der Abschnitt enthält eine Fülle von feinen Beobachtungen und in den meisten Fällen wird der Leser von den mit glänzender Beredsamkeit vorgetragenen Erklärungen ohne weiteres überzeugt sein. Nur zu einem Worte sei mir eine Bemerkung gestattet. Lucch. *pecchia* 'Schale der Kastanie', aret. *peglia* leitet der Verf. von *pilea* ab, während ich mit Rücksicht auf prov. und sard. Formen eher *pilleum* zu Grunde legen möchte, s. Zs. f. vergl. Sprachf. XXXIII 308—310. — Alle Rätsel hat freilich auch d' Ovidio nicht gelöst, es bleiben einige Fälle, bei denen die Annahme von Entlehnung nicht einleuchtet, und so hat denn Ascoli folgende Lösung gegeben. Wie *cr* zu *gr*, *cu* zu *gu* (*confare* über *cufare* zu *guflare* und daraus *gonflare*), *-ncl-* zu *-ngl-* (*angulus* aus *anclus*) wird, so hat sich auch *-cl-* zu *-gl-* und im Italienischen zu *-gli-* gewandelt, wogegen *-cul-* bleibt, später zu *-cl-* und im Italienischen zu *-cchi-* geworden ist. Danach würde *macchia* ein lat. *macula*, *maglia* ein lat. *magla* darstellen. Unter welchen Bedingungen nun im Vulgärlat. *cl* (*gl*) und unter welchen *cul* eintrat, bleibt noch zu untersuchen. Damit dürfte Ascolis seiner Sinn den Weg zur Lösung gefunden haben. — In dem dritten Abschnitt zeigt d' Ovidio, dass *-gl-* im Schriftitalienischen teils durch *-gghi-*, teils durch *-gli-* vertreten wird und dass darin zeitlich und örtlich verschiedene Strömungen innerhalb Toskanas zu sehen sind, wobei dann bald die eine, bald die andere die Oberhand gewonnen hat. Wenn dabei (S. 443) das *i* von frz. *étrille* auf Einfluss von frz. germ. 'strigil' zurückgeführt wird, so ist das wenig wahrscheinlich, da germ. *i* in der alemannischen Wörterschicht wie rom. *i* behandelt wird, und es fraglich ist, ob zur Zeit, da *strihil* entlehnt wurde, einst die Gallo-Romanen das Wort noch von den Germanen hätten empfangen können. Man könnte allerhöchstens eine Beeinflussung im Vokal annehmen, da *strihil* entweder zu *estre-il* oder zu *estril* geworden wäre. Da nun aber tatsächlich *estrillier* ebenso alt ist wie *étrille*, vgl. Dict. général unter *étriller*, so scheint mir die Auffassung, dass *étrille* den Vokal von dem Verbum bezogen habe, einfacher.

Endlich aus Anlass von *melo* betont d' Ovidio, dass sowohl dieses wie *malum* griechische Lehnwörter seien, das eine in dorischer, das andere in jonischer Form, und er vermutet weiter, dass auch andere Eigentümlichkeiten der griechischen Wörter im Romanischen sich aus dialektischen Eigentümlichkeiten des Griechischen erklären, so namentlich *ceresus*, wozu bessere Parallelen als die S. 450 Anm. I gegebenen die von J. Schmidt Ztschr. f. vergl. Sprachf. XXXII 393 beigebrachten Fälle der Assimilation von *ε—α* zu *ε—ε* wären. Für *melo* zu stimmen zögere ich um so weniger, als ich das Wort zu allen Zeiten so gedeutet und es hoch hinauf gerückt habe (ich verstehe nicht, worauf d' O. anspielt, wenn er sagt, ich schiene zu 'vacillare in codesta persuasione'), außerdem scheint es bei Petronius 56 zu stehen *contumelia ... contus cum melo* (hs. *malo*), wie Sittl Arch. lat. lex. II 610 mit Recht annimmt, vgl. ib. VI 438. Merkwürdig ist nun aber, dass *malētum* und andere Ableitungen in der Toponomastik leben. D' Ovidio giebt einige Beispiele, andere findet man bei Untersucher in der Ztschr. des Ferdinand. 1892 S. 386; auch lothr., wall. *malē* 'Apfelbaum' (Horning Ostfranz. Grenzdial. Glossar s. v., Adam Lex. Patois Lorrains S. 362, Zéliqzon Zs. XVIII 257) ist *maliariu*, nicht *melariu*, wogegen allerdings wall. *melē* auf *malaria* zurückgeht. Kann man annehmen,

dass die Ortsnamen in eine Zeit reichen, wo das ionische *melon* noch nicht um sich gegriffen hatte, so ist dagegen die Existenz des Baumnamens in doppelter Form höchst auffällig, auch deshalb, weil bis jetzt weder *malum* noch *melum* im Nordosten nachgewiesen ist (lothr. *mei* Rom. Gramm. I S. 230 beruht auf einem Missverständnis). Mit der Erklärung von *ceresus* kann ich mich dagegen weniger befreuden. Es bleibt doch immer auffällig, dass Süditalien und Sizilien die überlieferte griechische, Norditalien, Rätien, Rumänien und Frankreich eine Form haben, die lateinischen Lautgesetzen gemäß entstanden sein kann. Das Verhältnis von *malum* zu *melum* denke ich mir so, dass die älteren Einflüsse aus Großgriechenland erst dorisch, später jonisch gewesen sind. Da nun *ceresus* aus *cerasus*, nicht aber umgekehrt *cerasus* aus *ceresus* entstanden sein kann, also *ceresus* auch im Griechischen jünger ist, so müßten wir annehmen, dass die jüngere griechische Form sich weiterer Verbreitung im römischen Reiche erfreut hätte als die ältere, die wohl bemerkt in Griechenland allein lebte. Soweit unsere Kenntnisse der griechischen Dialekte bis jetzt reichen, ist das Verhältnis von *χέρασος* und **χερεσος* nur in der oben angedeuteten Weise zu denken, also ganz anders als das von *μῆλον* und *μᾶλον*. Nehmen wir aber in Uebereinstimmung mit der Ueberlieferung an, *cerasus* sei die einzige griechische Form, *ceresus* die daraus entstandene lateinische, so ist es wohl ganz erklärliech, wenn letztere die entfernteren Teile des römischen Reiches eroberte, im Süden aber griech. *cerasus* blieb und neuerdings bis nach Toskana vordrang, wo es in aret.-sen. *saragia* und lucch. *cerage* (Sercambi 374) seine letzten Ausläufer hat.

464—470. E. Cultrone, *Sul valore fonetico di ch nelle antiche scritture siciliane*. Weist gegen D'Avolio nach, dass die Schreibung *ch* in altsizilianischen Texten nicht den Wert einer Aspirata hatte, sondern vor *i* + Vok. den Laut *ky*, vor *e*, *i* den Laut *č* ausdrückt.

471—492. C. Salvioni, *Indici del volume*.

W. MEYER-LÜBKE.

Romania No. 94, Avril 1895, T. XXIV.

P. Meyer, *Anciennes gloses françaises*: I. aus Hs. Harlej. 2742, 1. H. 13. Jh., franz. Ursprungs, auf das letzte Blatt eines Cod. der Metamorphosen Ovids eingetragen. Die franz. Wörterklärung wechselt mit Bemerkungen in lat. Sprache zur lat. Form- und Wortbildungslehre und mit Erklärung lat. Ausdrücke und Konstruktionen. Vielleicht liegt, wie M. vermutet, den in bunter Reihe aufeinanderfolgenden Glossen ein lat. Text zu Grunde, an dem lat. Elementargrammatik eingeübt wurde, ähnlich den, jedoch nur lexikalischen Glossen mit franz. Wörterklärung zu den Briefen des Sidonius Apollinaris (von M. in der Uebersicht über altfrz. Glossenwerke S. 161 f. nicht erwähnt), die Ellis 1885 aus einer Oxford Hs. herausgab; sie soll dem 12. Jh. angehören und würde sonach die älteste franz. glossographische Arbeit, die wir besitzen, darstellen; ich hoffe bei anderer Gelegenheit darauf zurückkommen zu können. Die Zahl der Glossen in der Hs. Harl. beläuft sich auf 104. Die erklärten, vom Abschreiber bisweilen missverstandenen, von M. meist aufgehellt Wörter sind solche von seltenem Gebrauch oder von bemerkenswerter Form. Mund-

artlich ist die Schreibung franz. Wörter wie *mossiau* = *moncel* 52, *aboissier* = *abuissier* 70, *corbaille* = *corbeille* 79, *emprompt* = *emprunt* 95; selbst lat. steht *pulverulantus* für *pulverulentus*. An Schreibfehlern ist übrigens im lat. Teile kein Mangel. 22 *masuiers* verdrückt für *masniers* 23 *arthobea* vielleicht unter Einfluss des unmittelbar folgenden *trabea* mit falscher Endung versehen 36 Da der Triton lat. *triton* heisst (auch mittellat. und in den lat. Glossarien), ist *tritho* eher für *histrio* verschrieben (vgl. *noctus* 41 für *nothus*, *pulcitra* 46 für *culcitra* u. a.) 66 *suette*, wohl *cuette*; ähnlich *noctua* in den Sidoniusglossen 53, 25 *fresaie* 67 *huhan* deutet das bei Du Cange unerklärt gelassene *huanus*, altsfrz. *huant* etc. 77 Eine in der frühen lat. Glossenlitteratur des MA. geläufige Form für *clepsidra* ist *calypsidra* (Vatican. Gloss. 3321), *ciliapsidra* (Affatim Gloss.), womit wohl die Verschreibung des Harl. Gloss. *capsedra* zusammenhängt 100 „*morosus* = *de bon affaire*“ ist merkwürdig 102 *Ansio* = *achaz*: M. vermutet, dass *ansio* für *auctio* stehe; *emptio* französ. ausgesprochen (vgl. 72 *pulverulantus* 98 *lenci-* st. *lanci-*) liegt näher 104 Für das *novale* erklärende *essart* bieten die Sidoniusgl. mit ausführlicher Erklärung das synonyme *warez* wie das Paris. Gloss. B. nat. 7684. — II. aus Bibl. nat., f. lat. 8246 (bei Du Cange Vetus gloss. . . . Thuani 525) mit 55 franz. Wörterklärungen, darunter einige identisch mit denen des Harl. Glossar und einige dunkel; andere finden durch M. scharfsinnige Deutung oder Verbesserung.

H. Morf, *Notes pour servir à l'histoire de la légende de Troie en Italie, suite et fin. IV. La version Vénétienne*, bei Gorra, *Testi inediti di storia Troiana* S. 184. 566, nach Hs. Laurent. Pal. 153, 15. Jh.; G. leitete sie aus Cessi tosk. Uebersetzung von Guidos delle Colonne *historia Troiana*, M. leitet sie aus einer francoital. Bearbeitung des Guido her, die jedoch in der venet. Version durch Interpolationen, geschöpft aus franz. Quellen, die M. nachweist oder wahrscheinlich zu machen weiss, erweitert worden wäre.

P. Meyer und N. Valois, *Poème en quatrains sur le Grand schisme* (1381). Das Gedicht steht in einer Hs. der Bibl. S. Geneviève in Paris und drückt sehr lebendig und fasslich die Stimmung eines mit den inneren Gründen der grossen Spaltung wohl bekannten zeitgenössischen Verfassers aus, der, wie M. zeigt, den Vers oft merkwürdig und ganz gegen die Tradition bildet. N. Valois fügt eine sehr sachkundige Erläuterung zu den Einzelheiten des von M. abgeschriebenen Gedichtes. Eine von derselben Hand in die Hs. eingetragene Ballade, die unheilvolle Zeiten verkündigt, fügt M. mit den Lesarten zweier anderer Hss. bei.

G. G.

R.-J. Cuervo, *Los casos enclíticos y proclíticos del pronombre de tercera persona en castellano*. Der zweite Artikel (vgl. Zs. XIX 475) bringt die grammatischen Zeugnisse über die Verteilung von *lo* und *le* und erklärt das Schwanken zwischen den beiden Formen teils aus dem Einfluss von *me*, *te*, *se*, teils daraus, dass viele Verba zwischen Dativ und Akkusativ schwanken. Anhangsweise wird gezeigt, dass und weshalb in unpersönlichen Redensarten wie *se castiga* ‘man strafst’ stets *le*, *les* erscheint, und dass die Formen *cantarlo* für *cantallo* u. s. w. nur der Hofsprache und ihr folgenden Schriftstellern, zu keiner Zeit aber der Volkssprache angehörten. Endlich wird noch nachgewiesen, dass die Umstellung im Imperativ *cantar* für *cantad* bis in die Mitte des XVII. Jh. gebräuchlich ist, ohne freilich allein zu herrschen,

MELANGES. A. Thomas: afr. *aochier* aus **adoccare*; *artiller*, *artilleur*, *artillerie* volksetymologisch umgedeutet aus *atillier*; *goupillon* 'Weihwedel', älter *guepillon* zu dem Stämme von 'wippen', *hausse-col*, richtiger *hauscot* aus 'Halskutte' (?), *penture* aus **peditura*; *rature* aus **raditura*, *ratoir* aus **raditoriu*, *rader* aus *raditare*; afr. *rest* = *restis*, von Godefroy mit *res* aus *rasus* verwechselt.

G. Paris: frz. *dôme* 'Kuppel' geht über Südfrankreich auf griech. *doma* zurück, das die Bedeutung von 'Terrasse des Hauses, Dach' hatte, wogegen *dôme* 'Kirche' Lehnwort aus ital. *duomo* ist. W. MEYER-LÜBKE.

P. Toynbee, *Jean de Meun's account of the spots on the moon*. Zu v. 1873—87; zeigt, dass die von den Mondflecken handelnde Stelle des Rosenromans aus Albertus Magnus' *de caelo et mundo* stammt, was Langlois in seinem verdienstlichen Buche entgangen war.

COMPTES RENDUS. Hervieux, *Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge*, 2e éd. (L. Sudre). — Etienne, *Essai de grammaire de l'ancien français* (G. P.). — Schlaeger, *Studien über das Tageliod* (A. Jeanroy). — Jenkins, *L'espurgatoire de s. Patriz of Marie de France* (G. P.). — Sommer, *The recuyell of the Historyes of Troye, written in french by R. Lefevre, translat. and printed by W. Caxton ... with a critical introduction ...* (G. P.). — Araujo, *Estudios de Fonetica castellana* (J. Saroīhandy). — Sainénu, *Basmele române in comparatiune cu legendele antice clasice ...* (G. P.).

PERIODIQUES: Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII 3. 4; XIX 1. Revue des langues rom. 4, VII 7—12. Bulletin de la Société des anciens textes 1894. Bulletin historique et philolog. 1894, 1—2.

CHRONIQUE: Ernennung (Kawczyński), Ehrungen (Mussafia, Tobler), kürzere Besprechungen neuer Bücher. G. G.

Revista lusitana, dirigida por J. Leite de Vasconcellos. II. Band. Porto 1890—1892.

No. 1. Theophilo Braga veröffentlicht den Text von 213 Vierzeilern aus der Volkslyrik der azorischen Insel St. Georg. — J. Leite de Vasconcellos liefert wertvolle Beiträge zu unserer Kenntnis der Laut- und Formenlehre, sowie des Wortschatzes der Dialekte des Alemtejo, denen er schon früher (Elvas 1883) eine Studie gewidmet hatte. — H. R. Lang, Sammlung von Liebesliedern, Kinderreimen, Legenden und Wörtern aus den Dialekten von Fayal und Pico. — In einem interessanten und lehrreichen Artikel, betitelt: *Transcrição portuguesa de nomes próprios e comuns pertencentes a idiomas falados nas colônias portuguesas I África*, dringt Gonçalves Vianna darauf, dass Portugal in dem ihm gehörenden Teile Afrikas auch seiner Sprache die gebührende Stellung verschaffe, und befürwortet als ein wichtiges Mittel dazu die methodische Umschreibung aller afrikanischen, von den Portugiesen aufgenommenen Namen nach portugiesischem Sprachgebrauch. Zu diesem Zwecke fügt der Verfasser ein Alphabet bei. — In einem kurzen Artikel *Gallegos e ingleses* tritt der Redaktor dem infolge des englischen Ultimatums vom Februar 1890 ausgekommenen Vorschlag entgegen, das Wort *Gallego* in seiner Verwendung als Spottnamen durch *ingles* zu ersetzen.— In den *Miscellanea*

trägt Frau C. M. de Vasconcellos einige weitere Belege zum Vorkommen des wandernden Juden im portugiesischen Volksglauben nach (cf. *Revista lus.* I 33—44) und zeigt in einem zweiten Beitrag, dass *achar menos* nicht mit Gonçalves Vianna als Entlehnung des spanischen *echar menos* zu fassen, sondern echtes und rechtes Portugiesisch sei und vielmehr dem altspan. *fullar menos* entspreche; Gonçalves Vianna spricht über den Gebrauch der Hilfsverba *estar, ir, vir* in Verbindung mit dem Gerundium; Frl. Cecilia Schmidt-Branco handelt von einem die Fliege betreffenden portugiesischen Aberglauben; E. A. Vidal teilt Redensarten und Wörter aus *Jorge Ferreira de Vasconcellos* mit; Armando da Silva bringt einen Beitrag zur Sage von den sieben Schneidern. In der *Bibliographia* bespricht Gonçalves Vianna die portugiesische Sprachlehre von *C. M. Sauer* und das Meisterschaftssystem (Urteil: Unbrauchbar).

No. 2. Der Redaktor giebt, mit gewohnter Gründlichkeit, eine Darstellung der Mundarten von *Tras-os-Montes*. Den Abschnitten über Laut- und Formenlehre und Syntax sind Texte und Wörtersammlungen beigegeben. — A. Thomás Pires veröffentlicht Sammlungen portugiesischer Wetterregeln und Bauernsprüche; Gonçalvez Vianna setzt seinen Aufsatz über *Transcrição portuguesa* etc. in dem Abschnitt *Asia a) Silabario devandágrico* fort. — Frau C. M. de Vasconcellos eröffnet eine Reihe lehrreicher *Estudos sobre o Romanceiro peninsular* mit einer Besprechung von *A. W. Munthe's* Schrift: *Folkspoesi från Asturien* etc. (Upsala 1888), in welcher die gelehrte Forscherin wertvolle Winke über die Art giebt, in der sich die poetische Ueberlieferung im Volke erhält, zeigt auf die Beobachtung welcher Grundsätze es behufs treuer Erfassung und Darstellung derselben ankommt, und mit vollem Recht darauf hinweist, dass Galizien, Asturien und Tras-os-Montes die Gebiete sind, in denen sich das alte episch-lyrische Volkslied am reinsten erhalten und bewahrt hat. — Gonçalves Vianna leitet *moleiro* von *mon'larium* statt *mol'narium* (*molinarium*) ab, wodurch sich die Erhaltung des *l* erkläret; der Redaktor führt aus *Francisco Manoel de Mello's Feira de Annexins* einige volkstümliche Namen der Finger an. — Die *Bibliographia* enthält eine Besprechung von *H. d'Arbois de Jubainville's Recherches sur l'origine de la propriété foncière ... en France* aus der Feder F. A. Coelho's.

No. 3. Fortsetzung der *Estudos sobre o Romanceiro peninsular*. — A. Alfred Alves bringt Beiträge zur Kenntnis des Dialekts von *Santa Margarida (Beira-Baixa)*, A. Thomás Pires teilt ein Märchen aus dem Alemtejo mit und Joaquim de Castro Lopo trägt eine Sammlung von Wörtern aus der Mundart von *Valpaços* (Provinz *Tras-os-Montes*) bei. — In den *Miscellanea* finden sich Beiträge zur Volkskunde von J. Leite de Vasconcellos, E. A. Vidal, Joaquim de Castro Lopo und Dr. Guilherme Stuart, sowie eine Anzahl Etymologien (*abalar, assaz, endro, ilhargo, crencha, invés, revés, través, trazer* und *traguer*, die Suffixe *-acho, -icho, -echo, -UCHO, pinto* und *pintar*) aus der Feder des Redaktors. Wenn dieser (Seite 270) sagt: „Na lingua archaica havia as fórmas *trager e trouge*, a cujo g o Snr. Adolpho Coelho (Theoria da conjug. p. 109) parece attribuir o valor de palatal; mas eu creio que essas fórmas se pronunciaiam *traguer (tragher)* e *trougue (troughe)*, e não *trajer e trouje*, pois donde havia de vir o j? ... Para eu dizer que o g tinha o valor de guttural e não de palatal, fundo-me

em que hoje o povo, em alguns pontos da Beira-Baixa, pronuncia ainda *traguer*, com *g* e não *j*; e em que Viterbo, no Elucidario, s. v. *prouguer*, offerece em docum. dos sec. XIII e XIV *prougue*, *prouguer*, *prugue*, a par de *aprougy*“, so ist das als eine grundverkehrte Ansicht zu bezeichnen, die aber der Verfasser auch dann noch nicht zurücknahm, als er (cf. ibid. S. 349) in Diez' E. W. und Körting, Lat.-rom. W. die Form *tragere* angegeben fand, „que“, wie er dort sagt, „a ter-se pronunciado *trajer* a antiga graphia portuguesa *trager*, explicaria o *g*“. Erstens beweist das Vorkommen von *traguer* in der Beira-Baixa (und auch in Galizien) nichts für die ältere Zeit, zumal da es sich unschwer als von *trago* aus gebildet erklärt, wie die in Galizien beliebten *faguer*, *diguer* von *fago*, *digo* (cf. C. M. de Vasconcellos, Rom. Forschungen VII 131). Zweitens aber hätte eine gebührende Prüfung der altportug. Denkmäler, wie z. B. der Urkunden und Liederbücher, den Verfasser vor diesem Fehlgriff bewahrt. In diesen Texten vertritt *g*, wie jedermann weiß, vor *ea* und *i* regelmässig den stimmhaften palatalen Reibelaut, so z. B. in *veg'eu* = *vej'eu* (V. 55, 11), *desej'e coita* = *desej'e coita* (ibid. 220, 9), *og'eu* = *oi'eu* = *oj'eu* (ibid. 1191, 1). Ein Fall, wo *g* vor *e*, *i* die gutturale Explosiva verträgt, kommt durchaus nicht vor, während doch regelmässig, wo dieser vorliegt, *gu* geschrieben wird, wie z. B. *pague* von *pagar*. Dasselbe gilt natürlich vom Lautwerte des *g* in *trager*, für welches oft *i* (= *j*) steht; so *trager* PMtt. Script. 186, V. 1085, 7; 1103, 6, *traier* 1085, 14; 1103, 7, CB. 429, 28; *trage* V. 4, 4, *trai' esnarigado* = *traj' esn.* CB. 416, 10; 429, 2; *tragedes* V. 950, 7, *traiedes* 1086, 7. Endlich zeugt noch für den palatalen Laut, wenn es der Beweise überhaupt bedürfte, die Reimung von *trage* mit *parage* (frz. *parage* von *paraticum*) Liederbuch des Denis v. 2585—6; *linhage*, *trage*, *menage* V. 568; cf. ibid. 823, 935 etc. Von den vom Verfasser aus dem Elucidario s. v. *prouguer* angeführten Formen kann ich *aprougy* dort nicht finden; übrigens bewiese diese vereinzelte Form, wohl ein bloßer Schreibfehler für *aprouguy* (cf. *prouge* V. 212, 18; *logy* = *logu'y* ibid. 1163, 13, CM. 361; *algem* = *alguem* PMtt. L.C. 244; *San Miguel* Ineditos V 420, aber *San Miguel* ibid. 421), für sich allein doch nichts. — In der *Bibliographia* bespricht Epiphanio Dias eine 1886 erschienene Ausgabe der Gedichte *Bernardim Ribeiro's* durch Xavier da Cunha (Urteil: Ohne Kritik und Sachkenntnis).

No. 4. Der Redaktor bringt wertvolle Notizen über die Phonologie, Morphologie und den Wortschatz des Dialektes der azorischen Insel St. Michael. Bei der Besprechung von *omildade* (< *omildade*, *humildade*), *omildoso* etc. (S. 294) hätte auch das Vorkommen dieser und verwandter Formen in den ältesten Texten Beachtung verdient. *Omildoso* V. 205, 2, *omildade* ib. 559, 5, Graall S. 111; *omildar* ib. S. 35; *omil* CM. 361, 6 (vgl. Juan Roiz *omil* 437, *homillan*, *homilidat* 467); ferner *ouffania* Graall S. 54, *oufano* Gil Vicente I 256, II 251. Im Provenzalischen findet man z. B. *omilitatz* Folquet de Marseille, Archiv 36, 431; *omeliar* MW. II 96. — Antonio Maria Souto Cervantes liefert einen Beitrag zur portug. Volkskunde; Gonçalves Vianna behandelt in einem *Fórmas convergentes* betitelten kurzen Artikel eine Anzahl portugiesischer Wörter verschiedener Herkunft, die infolge ihrer lautlichen Entwicklung in einem Worte sich vereinigen, wie z. B. *fidare* und *filare* in *fiar*. Der Verfasser zeigt, daß das portugiesische *fevera* (auch *fevra*, *febra*, *fíbra*), das nach Bluteau nicht nur 1. „Fiber“, „Faser“, sondern auch 2. „fett-

und knochenfreies Fleisch“ bedeute, in dieser letzteren, im Süden und in Tras-os-Montes noch jetzt gebräuchlichen Anwendung nicht von lat. *fibra* herstamme, sondern vom vulgäararabischen Fleischerausdruck *habar* (*hebar*, *habra*, *hebra*), der denselben Sinn habe. — Frl. Cecilia Schmidt Branco teilt drei Märchen mit. — In einem lehrreichen Beitrag zur historischen Lautlehre des Portugiesischen weist Gonçalves Vianna aus der Umschreibung hispanischer Eigennamen in arabischen Schriftstellern nach, dass der heute in einem grossen Teile von Tras-os-Montes und in Kastilien wahrzunehmende Unterschied im Lautwerte von *ç* (*c+e*, *i*) und *z* einerseits und *s* und *ş* (subcucuminal Laute, siehe Rom. XII 47 und 52) andererseits im 12. Jh. auch im Süden Portugals bestanden habe (cf. Cornu im Grundriss II 766), indem *ç* in den zeitgenössischen arabischen Schriftstellern in der Regel durch *sin* oder *ṣad*, *s* aber durch *śin* wiedergegeben wurde. Auch andere Fälle, wie z. B. *Lixbunah*, worin der Verfasser einen Reflex der Aussprache *Lisbõa* zu erkennen geneigt ist, zeigen, dass eine aufmerksame Benutzung arabischer Schriftwerke der Zeit noch manche willkommene Auskunft über die Lautgeschichte gewähren dürste. — Die *Miscellanea* enthalten Mitteilungen über Volksglauben von P. A. de Azevedo, über Volksdichtung von A. Thomaz Pires, und Beiträge des Redaktors über die Sprache *Gil Vicente's* (die Form *inha*, die sich, wie hervorzuheben war, blos in tonloser Stellung statt *minha* zeigt, tritt schon im 13. Jh., z. B. schon in Urkunden des Königs Denis auf, *Mon. lusit.* V 92, 314, 315, 323 etc., und findet sich auch in der Mundart von Fayal), über die Einteilung einiger romanischer Dialekte, den Atheismus der Gallaeci, den Dialekt von *Olivença* (Alemtejo), *poucachinho* und eine Zauberformel. Es folgen Nekrologe über den Archäologen *Borges de Figueiredo*, Prinz *Louis Lucien Bonaparte* und *Estacio da Veiga*. — Die *Bibliographia* enthält Besprechungen von *Schuchardt's* kreolischen Studien, *Cornu's* Arbeit über die portugiesische Sprache und *Meyer-Lübke's* Grammatik der romanischen Sprachen Bd. I.

HENRY R. LANG.

Berichtigungen.

S. 3 ff. war überall *t* st. *l* zu setzen zur Bezeichnung des *l*, das *u* wird. S. 2 Z. 10 wenigsten Z. 13 formulierte Z. 37 *était* Z. 44 = *flör* Z. 48 *œil* S. 4 Z. 2 „ein Z. 23 von *q* S. 6 Z. 7 *inner tongue* Z. 16 diesem Z. 45 neuer S. 7 Z. 9 Diphthongen Z. 42 -grenzt werden S. 8 Z. 17 *oez* 1602 Z. 22 pikardischen Dialekt S. 9 Z. 32 *weille* : Z. 40 *oves?* S. 11 Z. 10 Schwierigkeit Z. 11 Mousket Z. 19 *mious* (melius) Z. 20 *vios* (voles) : *vious* (veclus) Z. 33 Dass wir S. 12 Z. 13 im Cliges Z. 14 folgt dass Z. 30 *aprismant* < Z. 31 *ial* — *iau* Z. 32 dass in Z. 40 *eu* und *iau* S. 13 Z. 7 **voleam* Z. 41 aus *üei* Z. 47 Rom. Bibl. S. 14 Z. 19 geworden war, und was er ebenda über die Entwicklung von *ö+í* sagt, macht es sehr wahrscheinlich, dass *uei* zu *üei* geworden war, welches dann über *üe* zu *ie* reduziert werden konnte.

Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.

I.

Der Ammen-Streit.

In seiner vorzüglichen Studie über die Troubadour-Dichtung Portugals sagt Diez: „Vom geselligen Verkehr der Dichter unter sich, welcher sicher vorhanden war und unter den Provenzalen sowohl wie unter den späteren portugiesischen Lyrikern in reichem Masse stattfand, bemerkt man in den gedruckten Sammlungen nur wenige Spuren.“¹

Nächst der einen Tenzone, um die er wußte, und dem Gedicht, in welchem ein Sänger seinen Kunstgenossen die Rätselfrage: „*Al é Alfanx, e al Sesserigo*“ vorlegt, erwähnt er dann als Ausnahmen für die Regel nur ein Liederpaar, weil davon das erstere:

„*Atal vej eu aqui ama chamada*“ — Tr. 11

einer Aeußerung halber, angefochten ward, was dem Verfasser Anlaß und Stoff zum zweiten Gedichte her gab:

„*Desmentido m' á aqui un trobador*“ — Tr. 16.

Der folgende Versuch beabsichtigt zu zeigen, wie sehr heute, wo das vergleichende Studium nicht blos von 555 altportugiesischen weltlichen Liedern, wie zur Zeit des Meisters, sondern von 1698 *Cantigas d' escarnh' e d' amor* möglich ist, der mitgeteilte Hauptsatz der Einschränkung bedarf, die Reihe der Ausnahmen hingegen der Vervollständigung.

Und zwar bediene ich mich dazu gleichfalls nur eines einzigen Beispiels, doch des auffälligsten. Es besteht aus einer Gruppe von zehn, meiner Auslegung nach, in engen Beziehungen zu einander stehenden Gedichten (aus der Feder von sechs oder sieben verschiedenen Troubadours), zu welchen ursprünglich jedoch noch weitere Dichtungen gehörten, deren einstiges Vorhandensein mit Sicherheit aus Andeutungen der vorhandenen hervorgeht. Der erste Ausgangspunkt für sie alle steckt aber obenein noch in eben den beiden Liedern, welche schon Diez als zu einander gehörig herausgefunden und hervorgehoben hatte. Nebenbei wird von verschiedenen anderen Gruppenliedern, die sich um je einen Mittelpunkt drehen, die Rede sein; und auf die Geselligkeit der dichtenden Kreise wird manches Streiflicht fallen.

*

¹ „Ueber die erste portug. Kunst- und Hofpoesie“ p. 104.

Die Troubadours, welche ich als mit und gegen einander über ein und denselben Gegenstand Singende und somit als Zeitgenossen vorzuführen habe, sind sechs Höflinge: die *Ricos-homes* D. Joam Soares Coelho, D. Fernam Garcia Esgaravunha, Airas Peres Vitorom, Martim Alvelo, der Ritter D. Joam Garcia nebst zwei Spielleuten Lourenço und Juião.

Von den einschlägigen Liedern finden sich nur die, welche Diez kannte, im *Cancioneiro da Ajuda* [Nºs 166 und 170 = *Trovas* 11 und 16].¹ Von den übrigen, welche dem Meister unbekannt blieben, stehen zwei im *Canc. Colocci-Brancuti* [Nºs 1501 und 1511 = 374 und 384]² und der Rest im *Canc. da Vaticana* [Nºs 786, 1022 bis 1025, und 1092].³ Im Gesamt-Liederbuch, wie es sich aus der Gegenüberstellung jener drei Texte mit dem *Indice Colocci* ergiebt, trugen sie wahrscheinlich die Nummern 318 (= I), 322 (III), 1180 (IV), 1413—16 (VIII, IX, VII, X), 1480 (VI), 1501 (V) und 1511 (II).

Mit Ausschluß der beiden ersten, die zu den höflich und höfisch eingekleideten Liebesliedern gehören, sind sie sämtlich *Cantigas de escarnh' e maldizer*.

Was schon an und für sich wahrscheinlich war, ist damit also bewiesen: dass nicht die Liebeslieder, sondern die realistischen Scherz- und Spottgedichte wie die sachlich ergiebigsten so die eigentlich geselligen Lieder auch jener Tage gewesen sind. Genau wie zwei bis drei Jahrhunderte später, im Palaste Emanuels, so führte schon in der guten alten Zeit des Königs Alfons' III. gerade die sprichwörtliche Schmählust der Portugiesen — oder sagen wir ihre berüchtigte *má-lingua* — die redegewandten Musensohne zu gemeinsamer litterarischer Thätigkeit.

*

Ammenlieder nenne ich die von mir gestellte Gruppe, weil das Wort *ama*, dessen sich D. Joam Soares Coelho in stilwidrigem Realismus in seinem ersten Liebeslied bediente, den Anlaß zu dem kleinen „Sängerkrieg auf der Burg von Santarem“ her gab, von dem ich berichte, und *ama* demgemäß in allen direkten Entgegnungen wiederkehrt.⁴

Des frostigen Tones der konventionellen *Cantigas de amor*, die unpersönlich immer nur in eintönigem Hymnenstil, in ganz allgemeinen Umrissen den idealen Frauentypus verherrlichten, nicht minder satt als der scham- und rücksichtslos verleumdenden, sich

¹ Sie stehen auch im CB. 318 und 322 (= 262 und 266).

² Ich citiere stets die alten Nummern des CB., wie man allgemein thun sollte.

³ Da auch diese Lieder im CB. vertreten sind, möchte sich vielleicht durch Kollation noch ein besserer Text gewinnen lassen.

⁴ D. h. in den ersten sechs Gedichten, auf die ich schon in meinem Beitrag zu Groebers Grundriss § 41 hinwies (p. 195 Anm. 1). Die letzten vier sind zwar auch unmittelbare Wirkungen des Ammenstreites, entfernen sich jedoch vom ursprünglichen Thema, wie weiter unten gezeigt wird.

am Gemeinsten barbarisch ergötzenden Schmähgedichte, versucht der genannte *Ricohomem* etwas Neues, obwohl auch er sich in beiden Gattungen vorher weidlich ergangen hatte.

Er hebt ein Frauen-Loblied an, dass sich nicht, wie gewöhnlich, direkt an die geliebte Herrin wendet, und also nicht das stereotype „*senhor*“ in die erste Strophe einflicht. Statt dessen spricht er von ihr, natürlich jedoch ohne ihren Namen anzuführen, wie die abscheulichen Schmutz-Reimereien auf die *soldadeiras* es in beabsichtigtem Gegensatze zu den *Cantigas de amor* stets thun,¹ entnimmt den Hauptzug aus der Wirklichkeit und mischt überdies mit dem gespendeten Lobe Tadelworte gegen die Kunstgenossen, die für ihre nicht hof- noch welt-fräulichen, sondern rein häuslichen Reize keinen Sinn haben.

Sein Gedicht steht also auf der Grenzscheide zwischen Liebes- und Rügelied.²

Möglich, dass der wiederholte Anblick einer ganz bestimmten jungen Mutter und Hausfrau, die mit ihrem Kinde zärtlich zuscherzen und liebevoll für dasselbe zu sorgen pflegte, während sie in ihrem häuslichen Reiche schaltete, den Dichter ehrlich entzückt hatte.³ Möglich auch, dass er, in eigensüchtiger Absicht, um Liebesgunst buhlend, einer nicht genügend beachteten, wenn nicht sogar verspotteten Frau solche öffentliche Huldigung als Zahlung versprochen hatte: jedenfalls thut er verliebt, und wagt es (den höfischen Theorien zum Trotz, die auf portugiesischem Boden, im Gegensatz zu Frankreich, aber im Einklang mit der einheimischen Volkspoesie, nur Jungfrauen zu feiern befahlen),⁴ eine Frau und Mutter als solche zu besingen, und, was schlimmer ist, er bezeichnet sie, wie schon angedeutet wurde, mit realistischer Offenherzigkeit unverkennbar als Gebärerin und Ernährerin.

Gleich in der ersten Zeile begeht er das Ungeheuerliche und nennt die Frau, die er preisen will, Amme! D. h. er nimmt in

¹ Da das provenzalische Gesetz, den Namen der besungenen Dame zu verschweigen, in Portugal, wo man Unvermählte zu verherrlichen pflegte, keinen rechten Daseinsgrund hatte, wurde es öfters übertreten. — S. Gr. Gr. p. 192 A. 1 und vgl. unten A. 4 sowie p. 149 A. 5.

² Im Liederbuch hat es seinen Platz mitten unter den höfischen *Cantigas de amor*.

³ Die Mutter spielt sonst im Liederbuch nur die Rolle einer Hüterin und Beraterin der heiratsfähigen Tochter (was bisweilen in einem dem Freier günstigen Sinne geschieht). Wir müssen sie uns also, der Regel nach, als Matrone denken.

⁴ Das Volkslied hält noch heute mit unverbrüchlicher Treue an diesem alten natürgemässen Brauche fest, dem auch in der Symbolik der Liebes Sprache vielfältiger Ausdruck gegeben wird. So ist das Mädchen fast immer eine Rose; und zwar der noch geschlossene verheissungsvolle *botão de rosa* (der Bursche hingegen *um cravo*). Eine geöffnete Rose zu verschenken gilt nicht nur für unzart, sondern für unschicklich, und würde den Töchtern des Volkes ein kräftig überzeugtes ;Pfui! entlocken. Nur sich eben erschließende Knospen darf man bieten. Aus den darauf bezüglichen Vierzeilern wähle ich einige aus:

die feinste, für den öffentlichen Hofverkehr bestimmte Gedicht-Gattung jener Tage ein Wort auf, das nur im intimsten Verkehr, am häuslichen Herd, in Kinderstube und Frauen-Gemach zu ertönen pflegt — ein Wort, dem von Anbeginn bis heute ein eigentümlicher Naturhauch und Erdgeruch anhaftet, über den sich Höflingsnasen¹ in dem Augenblick rümpfen mussten, wo man es neuerdings zu einem Lob- und Ehrentitel erheben wollte. Auch dass er sie statt „Edelfrau“ (*dona*) einfach „Frau“ (*molher*) betitelt, verstieß einigermassen gegen den Palast-Brauch.

I.2

Atal vej' eu aqui *ama* chamada
que dê-lo dia em que eu naci,
nunca tam desguisada cousa vi,
se por ūa d'estas couisas nom é:
5 por aver nom' assi, per bõa. sé,
ou se lho dizem porque é *amada*

(où por fremosa, ou por bem-talhada).
Se por aquest' *ama* dev' a seer,
é o ela, podede-o creer,
10 ou se o é pola eu muit' *amar*,
ca bem lhe quer' e posso bem jurar,
poi-la eu vi, nunca vi tam *amada*!

- | | |
|--|---|
| I. A rosa muito aberta
Ao botãozinho fechado | Nenhuma valia tem;
Todo o mundo lhe quer bem. |
| II. Rosa que estás na roseira,
Assim fresca e fechadinha | Deixa-te estar, que estás bem
A sombra de tua mae. |
| III. Oh rapaz que vendes rosas,
Vende-me das mais fechadinhas | Vem cá que eu tenho dinheiro;
Que as abertas não tem cheiro. |
| IV. Aqui d'onde estou bem vejo
Deus me dera ser sereno | Uma rosa por abrir;
Que n'ella fôra cahir! — |

Dass einige wenige Lieder des altportug. Liederbuches sich an Verheiratete wenden, dürfte bekannt sein (z. B. CV. 191. 559. 957. 964). S. p. 149 Anm. 5.

¹ Selbstverständlich ist das Wort *ama* nicht völlig aus der portug. Poesie verbannt geblieben. Schon Alfons X. benutzt es: wo er von Wundern berichtet, die an kleinen Kindern geschehen, schlicht berichtend (z. B. in CM. 122 und 282); und mit Anwendung auf die Jungfrau, welche er (wie Walther von der Vogelweide im 80. Leich) Gottes Amme (*de Deus ama*) betitelt. Und in wahren Kunstdichtungen hat es später Camões so gut verwertet, wie Goethe, Schiller, Rückert das deutsche „Amme“. Mir klingt in den Ohren eine Stelle aus der ergreifenden autobiographischen Canzone

Foi minha *ama* uma fera, que o destino
Não quis que mulher fosse a que tivesse
Tal nome para mim

und aus den ebenso melancholischen, ob auch leichtfüssigeren *Endechas* die Copla:

Naciendo mesquino,
dolor fue mi cama;
tristeza el *ama*,
cuidado el padrino.

² CA. No. 166. — Varianten aus CB. 318 (= 262): 9 *podede lo* —
10 *muyt' eu* — 11 *lhi* — 12 *poila vi* — 15 *tam pastorinh' e*.

E nunca vi cousa tam desguisada
de chamar ome *ama* tal molher
15 tam pastorinha, se lho nom disser'
por tod' esto que eu sei que lh' avem:
porque a vej' a todos querer bem,
ou porque do mund' é a mais *amada*!

É o de [modo] como vus disser'¹
20 que, pero me deus bem fazer quiser',
sem ela nom me pode fazer nada.

Wie man sieht, erklärt er sich eigentlich gegen die Art und Weise, in welcher Höflinge das Wörtchen *ama*, missachtend, verwendet haben, und spielt damit, um es annehmbarer zu machen. Mit dem Zweck, es zu adeln, behauptet er: „Mit Unrecht nennt man hier eine gewisse junge Dame *ama*, es sei denn, es geschehe entweder weil sie also heißt,² oder weil sie *amada* ist; geliebt um ihrer Schönheit oder ihres Wuchses willen, geliebt besonders von ihm, dem Dichtenden, und zwar inniger als je eine andere geliebt ward; geliebt von allen;³ auf der Welt die Geliebteste; so sehr geliebt, dass ohne sie alle Gottesgaben wertlos für ihn wären.“⁴

Kühn ist die Neuerung des Verfassers wahrlich nicht! Sklavisch treu bleibt er dem nationalen Brauche, das kärgliche Gedanken-Quantum der ersten Strophe so viele Male abzuwandeln, als er, den Gesetzen der Mode gemäss, Strophen zu bauen hat. Einzig die zwei Worte *ama* und *molher* sind es, die er als Fehdehandschuh in den höfischen Kreis schleudert.

Doch das genügt vollständig! Der ganze Hof lacht, als plötzlich im Gegensatz zur „Herrin“, d. h. zum hoffähigen Edelfräulein,⁵ das in eleganter Haltung, milde blickend, hold lächelnd, sanft redend und singend oder anmutig tanzend gesehen zu werden pflegt, wie eine Frau, die von Luft und Liebe lebt, nun die Ge-

¹ Diese Zeile ist weder tadellos noch klar, wie mein Verbesserungsversuch zeigt. — Das Fut. exactum (*disser*) kommt jedoch oft genug statt des Fut. I vor, z. B. CB. 387, 15; CV. 821.

² Einen Frauennamen *Ama* kenne ich nicht; nur *Amada* und *Amanda* als weibliche Gegenstücke zu *Amado*, *Amando*.

³ Zeile 17 kann, im Gegensatz zur nächstfolgenden, besagen wollen, dass die *ama* allen hold ist (*porque ama*); doch kann auch *a todos* Objekt des Sehens, das Objekt des *querer-bem* hingegen sie (*a*) sein, so dass sie also die Geliebte und nicht die Liebende ist.

⁴ Isidor's kuriose Herleitung des lat. *amma* (in der übertragenen Bedeutung Ohreule) von *amare* hat der portug. Troubadour sicherlich nicht gekannt, sondern selbständig, auf die übliche laienmässige Art, die beiden gleichlautenden Stämme etymologisch mit einander verknüpft.

⁵ *Menina* oder *meninha* (CV. 866) und *moça* (866. 351) oder auch *moçinha* (351) kommen selten vor, viel öfter *donzela* (17. 37. 359. 368. 505. 553. 916. 938 etc.); selten das fremdländische *dama* (das D. Denis in CV. 208 anwendet); gar nicht der vornehme Ehrentitel *minhana*, *mhana*, *meana* (= *mea domina*), den die Adelsbücher erhalten haben. Am häufigsten kehrt *dona* wieder (298. 307. 344. 348. 351. 356. 361. 431. 444. 943 u. s. f.) und *senhor*, das, wie gesagt, unentbehrliches Zubehör jeder *Cantiga de amor* ist. Dafs

stalt der nüchternen, züchtigen, bürgerlichen Hausfrau heraufbeschworen wird: die *molher interior* (um die moderne Formel zu brauchen) neben der *molher exterior*; das Hausmütterchen neben der Salon-Heroïne. Und lachend vervollständigt man schnell das Bild und malt die erstere, wie sie solide und schwerfällig, das mächtige Schlüsselbund und die schwere Geldtasche am Gürtel, ihre alltäglichen prosaischen Pflichten erfüllt. Im Frauengemach zeichnet man sie, wie sie die Spindel dreht. Sie arbeitet am Webstuhl, füllt die Truhen mit reichlichem Linnen und schneidet Wäsche und Gewänder für Mann, Kind und Gesinde zurecht; im *dairy-room* rahmt sie die Milch ab und presst den Käse; im Waschzimmer bereitet sie die Beuche, knetet in der *pantry* am mächtigen Backtrog, während die Mägde das Korn schroten, züchtet im Hühnerhof Kapaunen, wartet der Bruthennen und beaufsichtigt den Viehstall, unterstützt vom sachverständigen Hausvater, wenn es sich darum handelt, die nutzbringenden Borstentiere zu „verschneiden“ oder am Martinstage *kunstgerecht* zu schlachten, damit der Schornstein sich mit Räucherwaren fülle. Und auch mit medizinischen Hausmittelchen kommt sie zur Stelle, die oft Zaubermittel gleichen, und schafft Rat bei Krankheit und Misgeschick unter Absingen frommer Sprüche und Beschwörungsformeln.

Im Namen und Sinne Vieler wird D. Fernam Garcia Esgaravunha rasch das treue Konterfei solch einer *ama* in Verse gebracht haben:¹

II.

Esta *ama*, cuj' é Joam Coelho,
per bōas manhas que soub' aprender,
cada u for' achará bom conselho,
25 ca sabe bem fiar e bem tecer,
e talha mui bem bragas e camisa,
e nunca vistes molher de sa guisa
que mais limpha vida sabha fazer

antre todas as molheres preçadas
30 que nos sabemos em nosso logar!
Ca lava bem e faz bōas queijadas
e sabe bem moer e amassar,
e sabe muito de bōa leiteira!
Esto nom digu' eu por bem que lhi queira ...
35 mais porque est assi, a meu cuidar!

senhor Vermählten wie Unvermählten galt, unterliegt keinem Zweifel: wann es die einen, wann die anderen betrifft, ergiebt sich nur aus dem Inhalt, und nicht immer mit Klarheit. Offenbar machte schon der Altportugiese so wenig Unterschied zwischen Frau und Fräulein wie der Neuportugiese, dem jedes kleine achtjährige Mädchen eine *senhora dona X. X.* ist. — Dass *dona* tatsächlich oft das junge Mädchen bezeichnet, erhellt auch für den Ungläubigsten aus der Wendung *dona virgo* (CV. 508).

¹ CB. 1511 (= 384).

E seu marido de castrar verrões
 nom lh' acham par de Burgos a Carrhom,
 nem a ela de capar galiões
 fremosament', ... assi dês mi pardom!
 40 Tod' esto faz, e cata bem argueiro,
 e escanta bem per olh' e per calheiro (?)
 e sabe muita bõa escantaçom!

Nom acharedes em toda Castella,
 graças a dês, de que mh' agora praz,
 45 melhor ventrulho nem melhor morcela
 do que a *ama* com sa mão faz.
 E al faz bem como diz seu marido:
 faz bom souriç', e lava bem transsido (?),
 e deita bem galinha choca assaz!

Hat Coelho also ein Wort aus der familiären Haussprache vorgebracht, so wartet man ihm nun mit zwei Dutzenden davon auf!

Allein blieb Fernam Garcia gewisslich nicht auf dem Plane. Andere Stimmen fielen chorweise in das angestimmte Lied von der *ama* ein. Der eine verhöhnt den Troubadour, der keine bessere *muse inspiratrice* und Empfängerin seiner Gedichte gefunden hat als eine „Amme“. Ein zweiter tadeln den populären Ausdruck „junges Blut“ (*pastorinha*) als schlecht angewandt, sowie das doppelsinnige *ama* als unehrerbietig und geschmacklos. Wieder ein anderer meint, „ein hübsches Lärvchen habe die Besungene jedenfalls nicht, denn davon habe ihr Verehrer nichts oder so gut wie nichts gemeldet“.

Das schliesse ich wenigstens aus Coelhos Rückantwort (denn die betreffenden Spottlieder sind nicht erhalten). Darin beteuert er: „Ein Troubadour hat mich Lügen gestraft (das heisst wohl: er hat behauptet, nicht aus den von mir angeführten Gründen, nicht weil sie *amada* ist, werde die Amme *ama* genannt, sondern weil sie eine hausbackene Wirtschafterin ist). Und zum Teil tadeln er mich auch mit Recht. Ich fehlte, da ich ihre Schönheit nicht genugsam pries“. Und nun beginnt das stereotype hofmännische Lob: „sie ist sanft, verständig im Reden, maßvoll im Lachen wie in allem Uebrigen und wohl erfahren in allem Guten. Darum bete ich zum Himmel, er möge ihr ins Herz den Willen legen, mir wohlzuthun, denn sie selbst wage ich nicht, darum zu bitten. Ist sie mir aber wohlgesinnt, so möchte ich mit keinem König, noch Königssohn oder Kaiser tauschen, so mir dadurch ihre Huld verloren ginge“. Zum Schlusse wiederholt er dann die Versicherung des ersten Liedes: „ohne sie ist jede Gottesgabe für mich wertlos“.

III.¹

50 Desmentido mh'-á 'qui um trobador
 do que eu dixi da *ama*, sem razom;
 de cousas pero, e de cousas nom.
 Mais u mentí, quero mho eu dizer:
 u nom dixi o meo do parecer
 55 que lhi mui bðo deu nostro senhor,

 Ca, de pram, a fez melhor parecer
 de quantas outras eno mundo som,
 e mui mais mansa; e mais com razom
 falar e riir e tod' al fazer,
 60 60 e fezo lhe tam muito bem saber
 que em todo bem é mui sabedor.

 E por esto rogo nostro senhor
 que lhe meta eno seu coração
 que me faça bem, poi-lo a ela nom
 65 65 ouso rogar; e se m'ela fazer
 quisesse bem, nom querria seer
 rei, nem seu filho, nem emperador,²

 se per i seu bem ouvess' a perder,
 ca sem ela nom poss' eu bem aver
 70 70 eno mundo, nem de nostro senhor!

Solches Loblied müste er natürlich leisten, um die Dame, welche durch ihn zum Gegenstand öffentlicher Besprechung geworden war, vor weiterer Verunglimpfung zu schützen. Doch lässt man dem Ammen-Verteidiger nun erst recht keine Ruhe. Ein Spielmann greift ihn an, vielleicht aus eigenem Antrieb, vielleicht im Auftrag eines Troubadours: „Ihr seid so weit in der Welt herumgekommen; habt die besten Stätten betreten, hättet also Gelegenheit gehabt, Euch unter schönen Edeldamen die „Huldin“ auszuwählen: wie kommt es, dass Ihr Euch trotzdem an Ammen und Weberinnen wendet?“

Ihm wird zur Antwort: „Andere, Kundigere als Du und in allen Troubadour-Künsten Bewanderte haben schon das Gleiche gefragt. Ich aber entgegne Euch: wohl sah ich sehr edle Frauen (*bðas donas*) weben und Schnüre drehen und Gürtel sticken, und hörte sie auch *pastores* nennen“.³ — Der Spielmann — er heißt Juão — bedeutet jedoch: „Ich hörte nie in den Landen, durch

¹ CA. 170. — Varianten aus CB. 322 (= 266): 1 *mh d aqui um trobador* — 2 *disse* — 5 *dix' o meyo* — 9 *e mui mais mans' e mui mais com razom* — 11 *e feze lhi* — 15 *rog' a N. S.* — 14 *lhi* — 16 *mi* — 16 *ous' a rogar*.

² Metrum und Reim verlangen diese eigenartige Rangordnung.

³ Aus beiden Entgegnungsstrophen Coelho's wie auch aus dem Angriff des Spielmanns geht hervor, dass Lieder unserer Gruppe verloren sind. Ein Gedicht, in welchem Coelho von der Webekunst der *ama* spräche, ist ebenso wenig vorhanden wie seine erste Antwort auf die neugierigen Fragen der Troubadours.

die ich kam, eine Frau Amme nennen, es sei denn sie habe „der Ammen-Vorrechte halber“ (*por emparament*), oder um Sold, einen Monat lang wirkliche Ammendienste gethan. Auch sah ich nimmer Edelfrauen weben; nur arme elende Geschöpfe“.

„Schon einmal habe ich darum Streit begonnen mit einem andern Troubadour (spricht Coelho), ihn aber gezwungen, sich für besiegt zu erklären, wie ich jetzt mit Dir thun werde, denn ich sah (wirklich) Edelfrauen sticken und weben, und Schnüre wie Gürtel bereiten, und sah in ihren Gemächern manch schönes „junges Blut“ (= manch „Schäfermädchen“) auferziehen.“

„Nein, wo ich zu leben pflegte, weben Edeldamen nicht, noch sah ich bei ehrbaren Frauen die Wiege am Herdfeuer stehen.“

Da wird der Dichter zornig und fertigt den Spielmann ab, das letzte Wort behaltend: „Was kann auch ein Nicht-Edler wie Du (ein *mal-vilão*) von edler Frauen Art und Sitte wissen?“

IV.¹

„Joam Soares, de pram, as melhores
terras andaste[s] que eu nunca vi:
d'averdes donas por entendedores
mui fremosas quaes sei que á i,
75 fôra razom! Mais u fostes achar
de irdes por entendedores filhar
sempre quand' *amas*, quando tecedores?“

„Juão,² outros mais sabedores
quierom ja esto saber de mi
80 e em todo trobar mais trobadores
que tu nom es. Mais direi - t' o que vi:
vi bõas donas tecer e lavrar
cordas e cintas, e vi lhes criar,³
per bõa fé, mui fremosas pastores.“

85 „Joam Soares, nunca vi chamada
molher *ama* nas terras u andei,
se por emparament' ou por soldada
nom criou mez. E mais vus eu direi:
enas terras u eu soia viver,
90 nunca mui bõa dona vi tecer,
mais vi tecer algúia lazerada.“

¹ CV. 786.

² Ju-i-d-o ist viersilbig, wie in CV. 14. — Cfr. *juīgur* (= judicare), das während der ersten Sprachperiode dreisilbig gesprochen ward.

³ Die Vorlage bietet *car*, wo ich *criar* setze. — Es liegt nahe, anzunehmen dass über dem *c* die übliche Abbreviatur für *r*+Vokal fehlt, und *criar* zu lesen (= grossziehen). Das würde vorzüglich passen; und *tēr* in Z. 27 widersetzt sich nicht. Nur dass Coelho in seinem ersten Gedicht die *ama* selbst *pastorinha* genannt hat, könnte dazu bestimmen, *chamar* zu wählen. — Braga druckt *calar*, was unannehmbar ist.

„Juião, por est' outra vegada
com outro tal trobador entramei:¹
fiz lhe dizer que nom dizia nada
95 com' ora a ti d' esta rezom farei:
vi bōas donas lavrar et tecer
cordas e cintas, e vi lhes tēer
mui fremosas pastores na pousada.“

„Joam Soares, u soia viver,
100 nom tecem donas, nem ar vi tēer
berç' ant' o fog' a dona muit' onrada.“

„Juião, tu deves entender
que o mal-vilão nom pode saber
de fazenda de bōa dona nada.“

*

Wann, wo und wie die Sache vor den hohen Rat der Kunstrichter gekommen, und in welcher Form sie zum Austrag gebracht worden ist, das wissen wir leider nicht. Auch nicht, ob die schon mitgeteilten Gedichte gleichfalls, wie die folgenden, bei einem Sängerfeste öffentlich wurden. Ich komme weiter unten darauf zurück. Zunächst sei nur gesagt, dass ich, auf Grund der nächsten Lieder, vermute, D. Joam Soares Coelho selbst habe in Santarem, wohin er sich bei Gelegenheit eines „Reichstages“ (*Côrtes*) begeben musste, in heller Freude an dem kleinen Sturm, den er entfesselt, verlangt, man möge über sein Unterfangen in aller Form aburteilen.

Dass es überhaupt geschehen ist, ist wenigstens kaum zweifelhaft. Ebenso wenig dass man sein Gesuch mit dem ironischen zweideutigen Bescheid abwies: „Lieder, die für Ammen und Weberinnen bestimmt seien, gehörten vor ein ganz anderes Forum.² Coelho, dessen Talent man auch zu Lande wohl zu schätzen wisse, möge seine Kunst an einem würdigeren Gegenstand zeigen und „Besseres“ erfinden.“

Was für boshaft Anspielungen sich sonst in dem nun folgenden, nicht schönen und nicht klaren Rechtsspruch des Richters Airas Peres Vitorom verstecken, und welche besondere Pointe in dem Hinweis ruht, Coelho solle sich mit Martim Alvelo messen, auch das wird sich heute, nach sechs Jahrhunderten, nicht mehr entscheiden lassen, da dieses Dichters Werke nicht erhalten sind. Höchstens kann man raten, gerade Alvelo habe sich, alles feineren Geschmackes bar, nur in niederen Sphären bewegt.

¹ Die Tenzone CV. 1022 kann nicht gemeint sein.

² Lieder für Ammen und Weberinnen rechnete man (wahrscheinlich) zu jenen niederen, den Handwerkern, Soldaten und Bauern gefälligen Spielmanns-Weisen, über welche Martim Soares spottet, wo er einem schlecht dichtenden Ritter zuruft:

Bemquisto sodes dos alfaiates,
dos peliteiros e dos moedores;
do vosso bando som os trompeiros
e os jograes dos atambores. (CV. 965.)

Darum, um Coelho indirekt Geschmacklosigkeit und niedere Triebe vorzuwerfen, habe man jenen zu seinem Opponenten, und Airas Peres Vitorom aus ähnlichen Gründen zu seinem Richter bestellt. Mehr vermag ich aus der seichten Reimerei nicht herauszulesen, die der Genannte, natürlich auch im Auftrag und Namen Vieler, wohl des ganzen Coelho gegenüberstehenden Dichterkollegiums, (mit „wir“) vorbringt:¹

V.

105 Joam Soares, pero vos tēedes
que trobades em esta terra bem,
quero vus eu conselhar ūia rem:
a qui fazed' esso que [vos] sabedes . . .,²
ca aqui tēem vus por sabedor
110 de trobar; mais nos trobamos melhor,
bem entendemos como o fazedes.

E se vos de trobar sabor avedes,
aqui trobad' — e faredes i sem —
em o Beote cabo Santarem,³
115 ca nossos juizes [som]⁴ que nos queredes,
ca bem trobamos d' escarnh' e d' amor;
mais se avedes de travar sabor,
Martim Alvel' é aqui com quem travedes.⁵

E por travar⁶ no que *nom* conhocedes,
120 nom vus dariamos nada por ém;
ca vus direi o que vus or' avem
em estes juizes que vos dizedes:⁷
cantar julgamos de bom trobador,
mais cantar d' *ama*⁸ nem de tecedor
125 nunca julgamos, vo-lo saberedes!

Denn außer Coelho, Vitorom, Martim Alvelo, Juião, D. Fernam Garcia und Lourenço werden beim feierlichen Verlesen dieses Urteilsspruches unbedingt noch viele andere Genossen zugegen gewesen sein. Einzelne Stimmen sind vielleicht für den Ammen-Freund laut geworden; oder er wird wenigstens Freunde aufgefordert haben, für ihn einzutreten. Darunter den kecken und

¹ CV. 1092.

² Das kann bedeuten: thut was Ihr versteht, aber auch: thut was Ihr wisst (= das Bewusste).

³ Warum ich *Beote* mit grossem *B* drucke, wird später erläutert. Siehe p. 170 Anm. 4.

⁴ Vielleicht *juizos* = Urteilssprüche? Doch gibt auch *juizes* = Richter einen Sinn.

⁵ Die Vorlage bietet *trobar* und *trobedes*. — *Travar* bedeutet = Streit anfangen, eine Tenzone beginnen.

⁶ Hier findet sich hingegen *travar*, wo *trobar* vorzuziehen wäre.

⁷ Auch hier vielleicht *juizos*? Oder *com estes juizes*?

⁸ Th. Braga, der den Zusammenhang dieses Gedichtes mit den obigen nicht erkannt hat, drückt ruhig das widersinnige Wort: *dama*.

originellen D. Joam Garcia, dem er eine gewisse Selbständigkeit zutrauen und von dem er vielleicht gerade in dieser Sache Schutz und Hülfe erwarten durfte (s. u.). Dieser aber, der beim Beginn des Streites nicht zugegen gewesen zu sein scheint, weigert sich, Ammen zu verteidigen. Worauf Coelho ihn schmäht und verleumdet: er verstehe nicht zu dichten; die Tenzonen, die Lourenço als Werke des João Garcia vortrage, seien des Spielmanns eigene Arbeit.

Daraufhin muß dann der in seiner Dichterwürde gekränkte D. Joam Garcia, trotz seines anfänglichen Sträubens, selbst das Wort ergreifen. Doch spricht er nicht zu Coelho, sondern zu Lourenço: „Ich vernehme seltsame Kunde. Man verunglimpst meine Tenzonen; und Du sollst sie in Schutz nehmen. Und zwar hat Joam Soares das verlangt. So sage Du ihm denn, daß ich nur „Edelfrauen“ lobe. So lang ich lebe würde ich keine Ammen preisen. . . . Auch habe ich nie von Edelfrauen gesagt, daß sie weben; noch habe ich ihre Dienerinnen (*maladas*) besungen. . . . Schnüre und Gürtel habe ich verschenkt und selber andere empfangen, doch niemals Ammen besungen. Denen, welche in meinem Hause Ammendienste thaten [oder: thun werden?], werde ich Wohnung und Kleidung geben. Lieben werde ich Edeldamen. — Sag' es ihm, Lourenço, daß ich immer Edelfrauen besinge und Anstoß nehme an solchen, die Saug-Ammen feiern.“

VI.¹

Par deus, Lorenço, mui desaguisadas
novas of agora 'qui dizer:
mhas tenções quiseram desfazer
e que ar fossem por ti amparadas.

130 Joam Soares foi, e di-lh' assi
que louv' eu donas, mais nunca por mi
mentr' eu viver', seram *amas* loadas.

E se eu fosse u foram escançadas²
aquestas novas de que ti falei,
135 Lourenço, gram verdade ti direi
toda-las novas foram acaladas:³
(mais) a mi e a ti poss' eu bem defender,
ca nunca eu donas mandei tecer⁴
nem lhis trobei nunca polas maladas.

140 Cordas e cintas muitas ei eu dadas,
Lourenç', a donas, e elas a mi,
mais pero nunca com donas teci,⁵

¹ CB. 1501 (= 374).

² *Escançar* = ausschenken, verzapfen? Oder *escantadas*? S. u.

³ Vielleicht = zum Schweigen gebracht? niedergeschlagen?

⁴ In einem jener verlorenen Gedichte hatte Coelho also den Edelfrauen geraten, zu weben, und auch ihre leibeigenen Dienerinnen erwähnt. — Ueber *maladas* s. u.

⁵ Coelho selber webend? Ein Herkules mit Spinnrocken? Und sollte

nem trobei nunca por *amas* „honradas“!
 Aas que me criarem, dar-lhis-ei¹
 145 sempr' em que vivam, e vesti-las-ei,
 e seram donas de mi sempr' amadas²

Lourenço, di-lhe que sempre trobei
 por bōas donas, e sempr' estranhei
 os que trovavam por *amas* mamadas.

Von der Wirkung, welche der rücksichtslose Urteilsspruch des Airas Peres Vitorom und dieser Absagebrief des D. Joam Garcia auf Coelho ausübten, erkennen wir nur so viel, dass er (gleichviel ob in Wahrheit oder zum Scherz) ergrimmte und Pamphlet-Lieder gegen D. Joam Garcia, Airas Peres Vitorom, Martim Alvelo und den Spielmann Lourenço schleuderte. Bloß D. Fernam Garcia und Juião gingen leer aus, wenn anders nicht die ihnen gewidmeten Schmähgedichte allein für uns verloren sind.

Dem Joam Garcia wartet er mit folgenden, gegen seine Kompetenz und seine Blaublütigkeit gerichteten Betrachtungen auf: „Herr Joam Garcia hat sich gerühmt und frei erfunden, er verteile Geschenke an sehr edle Frauen und biete ihnen seine Lieder. Ich aber habe vernommen: der Vogt klage über solches Gebahren und werde es durchsetzen, dass, wer nicht dazu (durch Geburt oder Talent) berechtigt sei, fürderhin auch nicht mehr *ricas donas* noch *infançōas* besinge. Der König selber habe zornig angeordnet, dass nur die adligsten (= besten) Troubadours die höchst gestellten Frauen besingen sollten. Der *coteife* (s. u.) aber, der zu dichten wisse und begehre, möge immerhin dichten, doch solle er seine Herzensdame auch wahrheitsgemäß *coteifa* nennen. Und der dichtende Bauer (*vilão*) ebenso die seine: *vilāa*. Oder auch (denn die Stelle ist mir nicht ganz klar) der *coteife* solle seiner *coteifa*, und der *vilão* seiner *vilāa* Lieder widmen, in denen er sie dann getrost „Herrin“ (*senhor*) anreden dürfe. So komme jeder zu seinem Rechte.“³

VII.

150 Joam Garcia tal se foi loar
 e *enfinger* que dava sas dōas
 e que trovava por donas mui bōas,
 e oí end' o meirinho queixar
 e dizer que fará, se Deus quiser,
 155 que nom trobe quem trobar nom dever,
 por ricas donas nem por infançōas.

er sich dessen gar gerühmt haben? So wäre es doppelt schade um das verlorene Lied, auf welches D. João Garcia sich bezieht!

¹ Vorlage: *mays q ne criaro*.

² Das könnte heißen: „und sie (die Ammen) werden von mir geliebte Frauen sein“. Doch ist das gegensätzlich gefasste: „und Edelfrauen werden von mir geliebt werden“ wohl sach-entsprechender. Man könnte auf die Vermutung kommen, die von Coelho gepriesene *Ama* habe im Hause des D. Joam Garcia gelebt, doch halte ich sie für ungerechtfertigt.

³ CV. 1024.

E oí n' outro dia ém queixar
 fias coteifas e outras cochðas,
 e o meirinho lhis disse: „Varðas,
 160 nom vus queixedes, ca se eu tornar',
 eu vus farei que nenhum trobador
 nom trobe em talho se nom de qual for',¹
 nem ar trobe por mais altas pessðas;

Ca manda 'l-rey, porque á ém despeito,
 165 que trobem os melhores trobadores
 polas mais altas donas e melhores,
 e tem [o] assi por razom com proveito;
 e o coteife que for trobador,
 trobe, mais cham' a *coteifa* „senhor“²
 170 e andaram os preitos com derecho.

E o vilão que trobar souber,
 que trob' e chame *vilda* sa molher,³
 e averá cada um o seu derecho!

Doch nicht genug damit, giesst er die Schale seines Zorns noch einmal über D. Joam Garcia aus in einem Streitgedicht mit dem schon erwähnten Spielmann Lourenço. Die Anklagen über die Unechtheit der dem D. Joam Garcia zugeschriebenen Tenzonen kehrt er nun in ihr Gegenteil um und spöttelt: „Der Wahrheit die Ehre! Nein, nicht Du, Lourenço, machst Deinem Troubadour seine Lieder (wie ich behauptet habe): er macht Dir die Deinen, wie ich daraus ersehe, dass sie in Metrum und Reim gar so fehlerhaft sind.“ Und als jener entgegnet: „Immer ist Ehrlichkeit meine Genossin gewesen. Wollte Gott, ich hätte so viel Dichtergabe, als ich von ihr (der *lealdade*) besitze, dann könnt' ich schöne Lieder dichten und zwar aus Barmherzigkeit (d. h. als Almosen für andere)! Lass mich in Ruh' und bring' Dein Anliegen bei Joam Garcia zum Austrag!“, da wiederholt Coelho (in Strophe 3) dieselben Unterstellungen noch einmal und höhnt: „So schlechte Verse hätte ich Dir nicht zugetraut! Es muss wahr sein, dass Joam Garcia sie statt Deiner verfasst hat.“

¹ „Kein Troubadour soll dichten außer nach dem Schnitt und Masse, von welchem er ist“, d. h. der König königlich, der Bauer bäuerisch, der Priester priesterlich? — Ueber *talho* s. u.

² u. ³ Die Vorlage bietet *chama coteifa senhor*; das wäre *cham' a coteifa „senhor“* und *que trob' e chame „senhor“ sa molher*. Das würde also heißen, im Einklang mit Z. 162: „auch die kleinbürgerlichen und bäuerlichen Troubadours mögen immerhin ihre Damen „senhor“ anreden, wenn sie dieselben nur, dem Erlaß des Königs gemäß, aus den Frauen ihres Standes, ihrer Art, ihres Schnittes wählen“. Auch das hätte einen Sinn, und wir könnten den Text unberührt stehen lassen.

VIII.¹

„Quem ama Deus, Lourenç', ama verdade!

175 E farei ch' entender por quê o digo:

ome que entençom furt' a seu amigo,

semelha ramo de deslealdade;

e tu dizes que entenções faes

que, pois nom rimam e som desiguaes,

180 sei m' eu que ch' as faz Joam de Guilhade.“

„Joam Soares, ora m' ascuitade:

eu ouvi sempre lealdade migo:

e quem tam gram parte ouvesse sigo

em trobar com' eu ém, par caridade

185 bem podia fazer tenções quaes

fossem bem-feitas; e direi vus mais:

lá com Joam Garcia baratade!“

„Pero Lourenço, pero t' eu oíá

tençom desigual e que nom rimava,

190 pero qu' essa entençom de ti falava,

demo lev' esso que te eu criia,

ca nom cuidei que entençom soubesses

tam desigual fazer, nem-na fezesses ...

mais sei m' eu que cha fez Joam Garcia!“

195 Joam Soares, par santa Maria,

fiz eu entençom e bem a iguava

com outro trobador que bem trobava,

e de nos² ambos bem feita seria.

E nom volo poss' eu mais [per] jurar,

200 mais se [um] trobador migu' entençar,

defender-mi-lh'ei mui bem todavia.“

Der Spielmann schliesst also mit dem Eidschwur: „Bei der heiligen Jungfrau, ich habe meinen Tenzonen-Teil allein gemacht und zwar in richtig gemessenen, der Angriffsstrophe entsprechenden Zeilen. Und auch der andere Troubadour, mit dem ich dichtete, hat seine Sache gut gemacht. Beide haben wir brav gearbeitet. Will aber ein Troubadour mit mir anbinden (wie Du es thust), so werde ich mich schon verteidigen und zwar so gut, dass ich Sieger bleibe (wie hiermit geschehen ist).“³

¹ CV. 1022.

² Vorlage: vos.

³ Manchmal sagt zwar der Angreifer im Schlussatz: „ich habe Dich besiegt: gieb Du es zu“, wie z. B. Joam Vaasques (de Talavera), dem Pedr' Amigo gegenüber, wo er behauptet:

Ai Pedramigo, pois vus ja venci
d' esta tençom que vosco cometí,
nunca ar mig' afilhedes perfia! (CB. 1559.)

Doch widerspricht der Gegner selbstverständlich in seiner unentbehrlichen Reim-Antwort:

Da hätte also D. Joam Garcia den Kürzeren gezogen. Der Spielmann behielt das letzte Wort (wie übrigens in allen Tenzonen der angegriffene Teil)!

Dem Airas Peres Vuitorom, der sich erdreistet hat, über ihn zu Gericht zu sitzen, leuchtet er mit anderen Grobheiten heim.

„Wer Euch zum Kunstrichter eingesetzt hat, verstand wahrhaftig nichts von Kunst . . . oder doch! . . . vielleicht wußte er um die (jüngsten) zwei Gedichte, die ich auf Euch gemünzt habe, von älteren sechs oder sieben zu schweigen.¹ Geschah es darum, damit Ihr Euch über jene Werke äußertet (die natürlich für Vuitorom schimpflich waren), so bewillige auch ich Euch, daß Ihr über mich ein Urteil fällt.“ Die letzte, dunkle Strophe geht dann scheinbar und auffälligerweise zu einem anderen Gegenstand über und redet von einem Komthur, der herbeigerufen werden soll und der, ohne Coelho's Mitwirkung, im Namen des Königs ernannt worden ist. Wahrscheinlich aber auch nur scheinbar. In Wirklichkeit wird wohl ein Zusammenhang zwischen den erwähnten Liedern und dem unbekannten Komthur bestanden haben. Vielleicht ist er sogar ein und dieselbe Person mit Vuitorom?²

IX.³

Dom Buytorom, o que vus a vos deu
sobre los trobadores a julgar,⁴
ou nom sabia que x' era trobar,
205 ou sabia como vus trobei eu,
que [vus] trobei duas vezes mui bem,
e se vus el fez[o] juiz por ém
de nos⁵ julgares outorgo - vol' eu.

E se vus el por esto fez juiz,
210 dom Vuytorom, devede - l' a seer,
ca vus soub' eu dous cantares fazer
(sem outros sex ou sete que vus fiz)
por que devedes julgar com razom,
· · · · · · · · · · · · ·
215 julgad' os cantares que vus eu fiz.

Joam Vaasques, sei que *nom* é assi
d' esta tençom, ca errastes vos i,
e diss' eu bem quanto dizer devia!

Man vgl. noch CV. 1020.

¹ Wir kennen keines dieser 8—9 Spottlieder auf Vuitorom.

² Solche Auseinandersetzung einer Person in zwei (oder mehr) ist in den portug. Spottgedichten häufig.

³ CV. 1023.

⁴ Die *trobadores* sind: Coelho und sein Anhang? oder noch andere Dichter?

⁵ Vorlage: *vos* (= *vós*). — Dürfte bleiben.

⁶ Vielleicht: *sobre los trobadores que aqui som*.

E pois julgares como vus trobei,
 e ar-chamad' o comendador i
 que fezerom comendador sem mi
 de mhas comendas, per força de rei;
 220 e o que ora nas alças está (?)
 se o eu deitei,¹ entregar-mhas - á,
 ca todas estas som forças de rei.

Zielscheibe des letzten und giftigsten Pfeiles ist dann Martim Alvelo: wir dürfen annehmen, weil er die allerplumpsten Geschosse gegen den im grossen und ganzen maßvollen Gegner geschleudert hatte.

Mehr noch als in den übrigen Fällen muss ich an dieser Stelle meine Dolmetscher-Fertigkeit verwerten, damit aus vaguen und verderbten Andeutungen ein Sinn herausdestilliert werde — der Stimme der Kritik gewärtig, die ihr „*traditore!*“ spricht, und von Unterlegungen statt Auslegungen redet. An eine eigentliche Restauration des arg verstümmelten unsauberer Gedichtes mache ich mich nicht. Wenn meine Mutmaßung — gewisse, dem Spottnamen Alvelo zu Grunde liegende physische Gebrechen seien der eigentliche Gegenstand aller sich mit dem verschollenen Troubadour Martim Alvelo beschäftigenden Spottreime — den Nagel auf den Kopf trifft, so ist damit schon etwas gewonnen. Das außergewöhnliche weisse Haar des Kakerlaken Martim Alvelo führte meiner Deutung nach naturgemäß dahin, dass Spötter ihn von Jugend an als „alten Mann“ verlachten und das doppelsinnige Wort *cão* auf ihn anwendeten [= *canus* und *canis*]. Mit der Witz-Farpa „*cão pastor*“, die ihm von einigen Liederdichtern ins Fleisch gebohrt ward,² traf man die beiden hervorstechendsten Eigenschaften des „Weisslings“ mit einem Schlag und hänselte ihn als „langhaarigen Hirtenhund“ und zugleich als „weifshaarigen Hirtenbuben“, „alten Jungen“ oder „Verliebten-Schäfer mit weissem Haar“.³

Darum beginnt Joam Soares Coelho:

¹ Oder: *se o dereit' ei?* Mir ist, wie gesagt, die ganze Strophe nicht genügend klar. — Vielleicht war Vuitorom nicht nur Kunstrichter, sondern gehörte zu irgend einer der *alçadas*, welche von Alfons III. und D. Denis behufs der *Inquirições Geraes* eingesetzt wurden, um die angemessensten Vorrechte von Adel und Klerissei zu prüfen. S. u.

² S. CV. 1079 und 1092. — Ueber *Pastor* s. unten.

³ „Langhaarig“ vielleicht nur in dem Sinne, in dem das Volk den Schwarzen ironisch João „*Branco*“ nennt? Die „sieben“ Haare, von denen Coelho redet, und der Rat, dieselben unter einer Kapuze (*capello*) zu verstecken, scheinen für relative Kahlheit des Besungenen zu sprechen. Doch wäre es auch nicht unmöglich, dass der Verspottete seine üppige falbe Mähne frauendor künstlerhaft über die Schultern herabwallen ließ, aus seiner auffälligsten „schwachen Seite“ seine Force machend. — Wenn die in der zweiten Strophe genannten bunten *trincheiras* und *transmoleiras* Teilstücke einer helmartigen Kopfsbedeckung sind, d. h. wenn Alvelo statt der ihm anempfohlenen schlichten Kapuze eine *capellina* trug, wie ich vermute, so ist die erste Vermutung die begründeter.

X.¹

Martim Alvelo,
d' esse teu cabelo
225 ti falarei ja!
Cata Capelo
que ponhas sobr' elo,
ca mui mester ch' á
cão topete,²
230 pois mete
cãos mais de sete
(e mais u mais á)!
Muitos que vejo
sobejo
235 e que grand' entejo
em toda molher á.³
.

Dann rät er ihm, den bunten Helm und die schmucken Kleider bei Seite zu lassen und seine Jahre nicht unter lügenrischem Tand zu verstecken.

So endet für uns der Ammenstreit.

*

Der unparteiische Leser muss urteilen, ob ich die obigen zehn Gedichte mit Fug und Recht zu einer Gruppe geeint habe, ob der Versuch gegückt ist, den Gedankengang durch Einfügung der fehlenden Glieder zu ergänzen, wie auch, ob die von mir hergestellte Reihenfolge die möglichst beste ist. Dass No. 4 ebenso gut vor 3, und 8 vor 7 eingeordnet werden kann, dass auch die beiden ersten Nummern vielleicht schon vor dem hohen Rat abgesungen worden sind, ist klar, doch ändert es am Verlauf des Ammenstreits nichts Wesentliches.

In den Inhaltsangaben habe ich zunächst nur das Unentbehrlichste berücksichtigt, viele Einzelheiten aber bei Seite gelassen, von denen ich nun die wichtigeren zu erledigen versuche.

*

Die erste Frage muss lauten: Was verstanden die Portugiesen im 13. Jh. unter einer *ama*?

¹ CV. 1025.

² Möglicherweise ist das *copete* der Vorlage gut und bietet die ältere Form des Wortes (*Kuppe* = Kopf), die ja im Kastilischen die übliche ist. Doch finde ich sie sonst im Cancioneiro nicht, sondern überall *topete*, z. B. CV. 931 und Alf. X. CM. 369.

³ Vielleicht: *Muitos che vejo Sobejo (O que grand' entejo Em toda molher á)*, oder, da die letzte Zeile zu lang ist, *em ta molher á* = „Viel zu viele [Haare] sehe ich bei Dir, was grossen Ekel in jeder [Deiner] Frau hervorbringt“. Das Lied fährt fort *E das trincheiras E das transmoleiras Ti quero dizer: Veja ch' as veiras ... Ca a velhece, Pois crece, Sol nom quer sandece ...*

Darüber, dass auf der Halbinsel (wie in Deutschland) jenes Lallwort der lateinischen Kindersprache ursprünglich nur die Säugerin benannte, kann kein Zweifel walten. Sehr früh aber musste die gleiche Bezeichnung auf die nicht mehr nährende Kinderpflegerin ausgedehnt werden, da man von jeher und allerwärts ungern die Amme von einem Kinde, an dem sie mit Mutterliebe hing, trennte und sie daher oftmals im Hause erst zur Kindermagd¹ und Bonne, später aber, mit wachsendem Alter, zur lehrenden und erziehenden Gouvernante oder zur in der Familie waltenden Haushälterin und praktischen Vertreterin der Hausfrau avancieren ließ, unter steter Beibehaltung des Namens „Amme“, der demgemäß manchem ergrauten Mütterchen bis an sein Lebensende eignet. Dass die übliche Benennung für „Haushälterin“ dann in dritter Linie auch auf die wirkliche Hausfrau angewendet worden ist, zuerst nur wenn man ihre häuslichen Eigenschaften lobte — [*é boa ama; é sua propria ama*] —, ist auch nicht eben merkwürdig. Heute bedeutet es, in vierter Linie, die Brotherrin. — Dem entsprechend existiert das aus *ama* abgezogene männliche Gegenstück *amo* = der Brotherr, das früher den Erzieher und Nährvater benannte, zu allererst aber nichts als den Mann der Säugerin. Der Plural *os amos* ist jetzt der Name der Herrschaft,² sowohl den Bediensteten gegenüber, als auch in ihrem Munde, benannte früher natürlich aber die Nähreltern, die gemeinsam mit der Pflege eines Kindes betraut und für dieselbe verantwortlich waren.

An welche der ersten drei Bedeutungen von *ama* dachten die altporugiesischen Dichter? (Von der vierten kenne ich kein altes Beispiel.)³ Zweifelsohne an die erste und dritte. Bald ist es

¹ Wo Differenzierung nötig wird, nennt man die eigentliche Amme heute: *ama de leite* oder *ama de peito* [span. *ama de cria, ama de leche*], entsprechend deutschem Kindamme, Saugamme; das Kindermädchen hingegen (zum großen Ergötzen aller Fremden): *ama secca* (span. auch noch *ama de brazos*); die Haushälterin bei Junggesellen, d. h. bei Studenten und Geistlichen, bloß: *ama*, ohne Zusatz [span. auch *ama de llaves, ama de gobierno*].

² *Os senhores, os patrões* ist in der Stadt ebenso üblich; auf dem Lande ist heute noch *amos* die gebräuchlichere Formel.

³ Die Fülle der Sprichwörter über „Herren und Diener“ zeigt, dass *amo* = Brotherr trotzdem zum alten Erbesitz der Sprache gehören muss. Man höre die Volksweisheit: 1. *Quatro cousas quer o amo Ao moço que lhe serve: Deitar tarde, erguer cedo, Comer pouco, cara alegre!* 2. *Mau é ter moço, mas peor é ter amo.* 3. *Nem zombando nem de veras com teu amo jogues as peras.* 4. *Tal amo, tal criado.* 5. *A mau amo, mau moço und umgekehrt A mau moço, mau amo.* 6. *Tam bom é Pedro como seu amo.* 7. *Em quanto o amo bebe, o criado espere.* 8. *Ao cabo de um anno tem o criado as manhas do amo.* 9. *Anda a teu amo a sabor, se queres ser bom servidor.* 10. *Mau amo has de agradar com medo de empeorar.* 11. *Se moço bem mandado, comerás á mesa com teu amo.* 12. *Que chova que não chora, meu amo me dará que coma.* 13. *Honra é do: amos o que se faz aos criados.* Völlig gleichbedeutend mit Herr und Besitzer ist es in: *O olho do amo engorda o cavallo.* *O melhor penso do cavallo é o penso do amo,* oder in *Gallinha que canta de gallo, quer em breve o amo no adro,* vom

die Nähramme, bald die Hausfrau, die den Augen der Dichtenden vorschwebt. Eine bestimmte Reihe von Phrasen kann sich nur auf eine, Mutterpflichten erfüllende Ernährerin beziehen;¹ andere betreffen nur die Regiererin eines Hausstandes;² einige Male mögen beide gleichzeitig gemeint sein.³

Wo aber das erste geschieht, hat man da eine gewöhnliche Amme im Auge? d. h. eine bedürftige Landfrau, die um des reichen Erwerbes willen ihr eigenes Kind halb oder ganz im Stiche lässt und als Magd in einem fremden Hause dient? wenn nicht gar ein unglückliches, zu Fall gekommenes Mädchen, welches das gleiche thut? Haben wir sie uns im Heim eines der Troubadours, vielleicht des D. Joam Garcia, zu denken? Mir will es nicht so scheinen. In diesem Falle hätten die derben Halbbarbaren, die so gern auf der Bank der Spötter sitzen, wohl einen ganz verschiedenen Ton angeschlagen! Auch wird ja zweimal der *marido*⁴ der *ama* erwähnt, und was von ihrem Hauswesen erzählt wird, lässt auf Wohlstand schliessen. Die Amme, die im Königspalaste unter *Ricos homes* in einem ernst gemeinten und würdig abgefasssten Liebeslied höfischen Stils gefeiert wird, muss eine relativ hohe Stellung eingenommen haben, eine Edelfrau gewesen sein, ob auch die Troubadours dem aggressiven „*molher*“ und „*ama*“ des D. Joam Soares Coelho ihr Lob und Preis der wahren *rica dona* und *bõa dona*⁵ gegenüberstellen, gleich als wollten sie ihm und ihr die Volkssentenz vorhalten: *Quem é ama, non é dama.* Wer sich dazu hergiebt, Ammendienste zu thun, gleichviel ob im eigenen Heim oder nicht, hört auf, Dame zu sein und als solche betrachtet zu werden.⁶

portugiesischen Liedchen: „Der Herr, der schickt den Jochen aus“ zu schweigen (*Manda o amo ao moço, o moço ao gato, o gato ao rato* etc.). — Von der Amme hingegen weiß der Mutterwitz der Südländer so gut wie nichts zu erzählen. Ich kenne nur ein portugiesisches Sprichwort über sie, das im Text verwertet wird, und das spanische, auch von Haller verzeichnete (No. 387) *Ama sois, ama [mientras el niño mama, Desque no mama, ni ama ni nada]*; und auf die tüchtige Hausfrau die Reihe: *el ama brava, llave es de su casa.* — Von König und Königin sagte das Hofpersonal stets und sagt heute noch dann und wann: *el rey meu amo* und *a rainha minha ama* (nur die Granden, vom Marschall aufwärts, sagten *minha senhora*).

¹ Z. 87—88, 101, 144 und 149.

² Das ganze zweite Lied.

³ Vermutlich in Z. 1 und 22, 57, 77.

⁴ In Z. 36 und 47.

• ⁵ *Molher*, das in den höfischen Liedern nicht gerade häufig verwertet ward (z. B. CV. 826 und 1183), kommt mit Bezug auf die *ama* in Z. 14, 27 und 29 und sonst noch in Z. 40 vor. Wo unsere 10 Lieder hingegen das Wort *dona*, *donas* oder *bõas donas*, *ricas donas*, *altas donas* benutzen (Z. 82, 90, 96, 100, 104, 131, 133, 141, 142, 146, 147, 152, 156, 166), ist, wie angedeutet, nicht von der *ama* die Rede. Vielleicht wird es als Gegensatz zu *ama* und *molher* zu fassen sein. — Anderwärts steht es im Gegensatz zu *donzella*.

⁶ Man dreht es auch um und sagt „*Quem é dama, não é ama*“. Die darin zum Ausdruck kommende Auffassung, die im Süden noch heute die herrschende ist, ward, ohne Nachdruck und ohne Eindruck, im 17. Jh. von

Ein Drittes ist jedoch möglich. Die Amme konnte Edelfrau und dennoch die Ernährerin eines fremden Kindes sein: Königsamme nämlich, oder Prinzenamme im Königspalaste. Denn in der alten Zeit, die in dieser Hinsicht gut war — und sie dauerte in Bezug auf diese Einzelheit bis zur Geburt Johann's III. (1502)¹ — wurden portugiesische (oder allgemeiner hispanische) Königskinder nur vornehmen Frauen von ausgesuchter Tüchtigkeit Leibes wie der Seele, anvertraut.² Aus welchen Kreisen man die Königsammen wählte, und auch wie man sie um ihres Opferdienstes willen ehrte und lohnte, das zeigen erstens mannigfaltige Dokumente (Schenkungsurkunden und Grabschriften), dann die Häufigkeit und Herzlichkeit, mit der die Ammen-Söhne als Milchbrüder (*collaços*) bezeichnet werden, vor allem aber die hohen Ehrenämter, welche einige derselben bekleidet haben.³

Da man Beispiele verlangen wird, so wähle ich aus der grossen Fülle, die sich darbietet, in Kürze, gerade aus der Troubadour-epoch, die in Alcobaça begrabene D. Elvira Pires († 1263), „*Nutrix Domini Alphonsi Quinti Regis Portugalliae et Algarbii*“, deren Sohn Estevam Annes seinen königlichen *coilkactus* nach Paris begleitete und später Jahrzehnte lang als Kanzler seine rechte Hand blieb;⁴ sowie an die Ernährerin Sancho's II., D. Estephania Soares, deren Sohn D. Martim Martins (1244) zum Ordensmeister der Tempelritter wurde;⁵ an D. Maria Migueis⁶ und Justa Pires,⁷ die Pflegerinnen des D. Dinis; und (pflichtgemäß nach Kastilien hinüberspringend) an D. Ines Godinez und Urraca Peres, die für Alfons X. sorgten; an D. Beta[n]za, die Amme Alfons' XI.; D. Urraca Gutierrez, die Nährerin Ferdinand's IV., wie die alten Chroniken treu berichten;⁸ und D. Maria Fernandez, die anfangs *ama* der Königin D. Maria und später *aya* der Infantin D. Isabel war⁹ — denn natürlich geschah es auch im Königshause (und gerade da), dass die Frauen, welche die ersten Schritte eines Kindes geleitet hatten, in seiner Nähe verblieben.

D. Francisco Manoel de Mello und im 18. von A. N. Ribeiro Sanches bekämpft (1760 in den *Cartas sobre a Educaçao da Mocidade*).

¹ Gemeinhin wird König Sebastian als der erste portugiesische Monarch bezeichnet, für den man eine schlichte Bauernfrau zur Amme wählte.

² D. Berenguela (die „gotische Mutter“, wie die Spanier sie gern nennen), welche es sich nicht nehmen ließ, Ferdinand „den Heiligen“ selbst zu nähren und zu pflegen, bildet eine seltene leuchtende Ausnahme.

³ Ueber die hispanischen *amas* und *amos* sowie über die *aias* und *aios* findet man trockene, doch quellenmässige Zusammenstellungen in Francisco A. Martins Bastos: *Nobreza Litteraria*, Liss. 1854 und in Figaniere: *Rainhas de Portugal*, Liss. 1859, p. LII—LXXI. — Einzelnes zerstreut in Chroniken, Adelsbüchern und dem Urkunden-Schatze.

⁴ *Mon. Lus.* XV cap. 7 und 9; XVI cap. 17.

⁵ *Elucidario* II p. 245^v s. v. *Tempreiros*.

⁶ *Mon. Lus.* V p. 4.

⁷ *Mem. Acad. Hist.* IV p. 100.

⁸ Ueber D. Betaça siehe auch *Mon. Lus.* XVII cap. 29.

⁹ S. *Cronicas* ed. Rivadeneyra vol. I p. 75, 100, 114, 168, 198; II p. 90.

Diese vornehmen Prinzenammen lebten aller Wahrscheinlichkeit nach mit samt ihrer eigenen Familie in den Palästen. Wie die Kinder die Traut-Gespielen, so wurden die Männer oftmals Erzieher der Knaben und führten offiziell den Namen *amo* und *nutritor* (s. oben).¹ Erst gegen Ende der Troubadour-Periode begann der allmähliche Verfall dieses Brauches — zum Teil durch die Schuld so heilsblütiger, sittenloser Monarchen wie Peter der Grausame von Kastilien, der auch das im Volksgemüt für heilig geltende Familien- oder Verwandtschaftsverhältnis zu den Pflegemüttern seiner Kinder nicht achtete.² Bezeichnend ist, wie sich D. Ines Lassa, die Mutter des Pero Niño, als es galt, sie zur Amme für den kastilischen Thronerben Heinrich III. (1379) zu gewinnen, hartnäckig sträubte, nach Kastilien floh und, als sie schliesslich doch nachgab, unter anderen Bedingungen verlangte: „*que la non llamasen ama como a las otras!*“³

Auch die mächtigsten Granden [Laras, Haros etc.] nahmen vornehme *amas* in ihr Haus. — Im allgemeinen war es jedoch Landesbrauch des Adels, die Neugeborenen in das Haus begüterter wackerer Bauersleute für längere Zeit [2—4 Jahre] zu geben. Und ebenso verfuhren die Könige mit ihren zahlreichen aufserehelichen Nachkommen. Beweise auch für diese Behauptung fehlen nicht. Ich erinnere an eine in der Chronik Alfons' X. gebuchte Erzählung (s. a. 1282),⁴ weil sie indirekt einen unserer galizischen Troubadours betrifft (über dessen gewaltsamen Tod später einige Worte zu sagen sind), den Flottenadmiral D. Pay Gomes Charinho (s. p. 189 Anm. 2). Seine Schwester (die Frau des *merino-mayor en Galicia*, Garcí Pérez) verteidigt die Veste Zamora gegen die aufrührerischen Infanten Sancho und D. Juan, übergibt dieselbe jedoch, als man droht, ihr acht Tage altes Kind aufzuspießen, das in der Nähe auf dem Lande „bei seiner Amme“ wohnte.

Vor allem aber ist der im Grunde ansprechenden, durch Missbrauch aber zu Unsinn und Plage gewordenen Einrichtung der Ammen-Privilegien zu gedenken, jener *amádigos*⁵ und *pará-*

¹ S. *Nobreza Litteraria* p. 55. — Statt *amo* war auch *aio* üblich. — Herleitung des span. *ayo* (durch *aya*) vom lat. *avia* ist, nebenbei gesagt, in meinen Augen, der vorgeschlagenen baskischen und germanischen Etymologie unbedingt vorzuziehen. — *Aya* von *avia* wie (*h*)*aya* von (*h*)*aviam* = *habeam*.

² S. *Dignidades de Castilla* fol. 105^v, wo über die Amme seines Sohnes Alfons (+ 1363) berichtet wird. — Nicht nur mit Bezug auf *comadres* und *compadres* [s. Ines de Castro und D. Pedro], *collaças* und *pupilas*, sondern sogar auf *amas* verlangt das Volk, dass sie wie Blutsverwandte geachtet werden. — Manche Stelle in den Adelsbüchern bezeugt, dass diese Auffassung alt ist. So heißtt es von D. Vermuim Pirez: „*casou com a filha do Conde D. Anrique e desta D. Tareja ... que elle criara em sa casa ... e por este pecado foi feito o moesteiro de Sobrado.*“

³ S. *Cronica de Pero Niño* p. 25.

⁴ *Cronicas* Bd. I p. 61.

⁵ Das Wort ist unbedenklich als von *ama* durch Anfügung des Suffixes *-aticum* gebildet aufzufassen. Cfr. *montádigo*, *achádigo*, *ervádigo*, *maninhá-digo* etc. Schon Diez hat erwähnt, dass im *Elucidario* alle einschlägigen

mhos,¹ welche schon Alfons IX. in Leon zu beschneiden begann,² gegen die in Portugal aber noch D. Denis (von 1288 bis 90 und später) höchst energisch einschreiten musste.³

Das Bauerngut, in dem ein rechtmässiger Edelknabe grossgezogen wurde, erhielt nämlich dadurch in den schon vor der Gründung des Reiches zurückeroberten Nordprovinzen Abgabenfreiheit dem König gegenüber, d. h. es wurde „*honra*“, oder genauer „*honra por amádigo*“; und dieses alte, den privilegierten Ständen und den *peões* gleichwerte leonesische Gewohnheitsrecht ging auch in südliche *Foraes* über (z. B. in das von Santarem).

Die Auswüchse aber, die zu Klagen und Untersuchungen führten, bestanden darin, dass viele Bauernsitze auch dann Immunität verlangten und erlangten, wenn sie statt der echten nur unechte Adels-Sprösslinge beherbergten und zu Männern grosszogen; dass ferner der eigentlich nur für Lebenszeit des *amo* gültige Freibrief für zeitlich unbegrenzt gehalten und örtlich auch auf nicht einbegriffene, umliegende Gehöste, ja auf ganze Ortschaften ausgedehnt ward; dass drittens den königlichen Fiskal-Beamten der Eintritt daselbst völlig verwehrt wurde; und viertens dass die Nährelternschaft nur zum Schein als Vergünstigung nachgesucht und von den Feudalherren zugestanden, in Wahrheit aber gar nicht effektiv, oder doch nur für ganz kurze Zeit betätigt ward.⁴ Kam es doch vor, dass eine

Worte fälschlich *adêgo* accentuiert sind. Der Fehler wird durch alle portug. Wörterbücher weitergeschleppt — und, da die lebenden Portugiesen *acha-dego* etc. nur aus Druckwerken kennen, wird heute in der That so gesprochen! — In leonesischen Denkmälern wird *amatiolum* verwendet. — Dass in Portugal *amadigo* wirklich gebraucht ward, bezeugt die Wendung: *Jesus, filho de José por amadigo* aus der *Vita Christi*.

¹ Wenn der häufige Ortsname *Paranhos* wirklich mit *Paramhos* identisch ist, so wird jene im *Elucidario* als einzige gültig angegebene Bildung schon im 13. Jh. als Nebenform in Gebrauch gewesen sein. In allen mir bekannten Dokumenten steht jedoch *paramhos* = *parámos* (von *parare* und Suff. *ámo* für *ame*).

² S. *Cortes de Leon y de Castilla* I 53 No. 7.

³ S. J. P. Ribeiro, *Memorias para a historia das Inquirições*, Liss. 1815. — *Mon. Lus.* XVII cap. 79. — Herculano, *Hist. Port.* IV 480. — *Elucidario* s. v. *amadigo* I 173 und *paranho* II 137. — *Archivo de Vianna* I 119; vor allem aber das sehr empfehlenswerte Werk von H. da Gama Barros, *Historia da Administração pública em Portugal* Bd. I, 1885 (p. 450). — Die *Côrtes de Lisboa* vom Jahre 1285 hatten sich schon speziell mit der „*Inquirição das Honras*“ beschäftigt.

⁴ *Mem. Inq.* Doc. 24, 26, 27. Die Hauptstellen lauten: *Item o 3 artigoo he tal que alguuns fazem honrra ali hu criamos filhos dalgo; e nesta guisa emparam o amo enquanto he vivo; e desque os amos son mortos enparam o logar, poendo lhy nome Paramho, e en muitos logares non solamente aquel logar mays quantos moram are dor delle, porque fica honrrado pera sempre. A mha corte julgando mandou que esto non se fezesse e que se algum filho dalgo foy criado no devasso, que eu non perca porem nenhua cousa do meu dereyto; e quanto he no meu herdamento foreyro e no meu herdamento regueengo non se crye hi nenhuum filhodalgo nem se defenda nenhuum per tal criança feyta en tal herdamento* (p. 68—69). — *E defendo da parte del Rey que nenhuum amo de cavaleiro nem de domna nem de outro homem em todo o termho de Melgaço que nom seja escusado*

ama nur einen Monat lang, ja nur 14 oder 8 Tage lang (natürlich ohne Sold) ihren Pflichten nachkam und dennoch privilegiert sein wollte!

Auf diesen Brauch spielt der Spielmann in der Formel „*amas honradas*“¹ und auf die unehrliche Auslegung und Verwendung des Gesetzes in den Zeilen 85—88 an, wo es heisst:

... nunca vi chamada
molher *ama* nas terras u andei
se por emparament' ou por soldada
nom criou mez ...²

Dem kecken Dichter aber, der sich getraut hatte, die Bezeichnung *ama*, die an und für sich schon für so viele Ohren einen allzu naturalistischen Klang hatte, auf seine „Dame“ anzuwenden, mochte die Erfahrung, Welch' ironischen Nebensinn die gottlosen Spötter damit verknüpften, recht unliebsam sein! Man begreift, daß er auf dem neuen Wege, den er zu öffnen gedacht hatte, nicht weiter ging.

Uebrigens kommen derartige Anspielungen nur das eine Mal vor. Und auf die vornehmen Königsamen selbst ist kein einziges böses Wort gemünzt: es scheint also durch solche unehrenhafte Handlungsweise derer, die erst durch ihre Ammendienste zu Ansehen kommen wollten, damals noch kein Schatten auf die wirklichen *amas honradas* gefallen zu sein.³ Es scheint aber ferner auch, daß D. Joam Soares Coelho an eine Prinzenamme nicht gedacht hat.

Es bleibt uns daher nur übrig anzunehmen, daß eine nährende und pflegende Mutter als solche nebst den sonstigen „hausbackenen“ Pflichten der mittelalterlichen *ama de casa*, die im eigenen Heim an der Seite des Gatten für die Familie eifrig sorgte und schaffte, der Gegenstand des Ammenstreites ist. Und dieser Spott darf uns nicht wundern. Es wäre absurd, viel Sinn für die Poesie des häuslichen Herdes — wie etwa ein deutscher Dichter ihn zu Ausgang des 18. Jhs. bekundet hat — im Zeitalter der Minnesänger in den westromanischen Landen zu suchen, woselbst trotz einer D. Berenguela und Santa Isabel (denen beiden übrigens Dutzende von Troubadours

per amadigos, e façam vezlança come seus vizinos. — Cfr. J. P. Ribeiro, *Dissertações* vol. III Appendix p. 175 No. 58. Es wird besohlen, daß in keinem dem König tributpflichtigen Orte die Sitte der Nährelternschaft erlaubt sei: ... que nom criei hi nemum filhodalgo, e desaqui adeante nom seja honrado por razom da criança, nem leixe de entrar hi o Mordomo. Outrossy julgo que em nemum lugar hu criarem filho de barregaam non seja honrado por razom da criança, nem leixe porende dentrar hi o Mordomo (Era 1328).

¹ Z. 143. *Honoratus* konnte nur der nicht von Geburt Adlige werden.

² Braga drückt statt *soldada*: *só laida*! Die Vorlage bot *so laida*.

³ Dafs es später geschah, zeigt die oben erwähnte Abneigung der D. Ines Lassa gegen die Ammenwürde. — Im *Canc. de Res.* wird einem Francisco da Cunha höhnisch zugerufen: *Ah meu senhor bacharel Com irmã a ma no paço* (III 629).

gegenüber gestanden haben müssen!), die Lebenssitten und die Stellung der Frau, die ja ein Gradmesser für die Civilisation sein soll, noch von grausigster Barbarei zeugten.

Wurde doch noch zwei Jahrhunderte später, an der Schwelle der Renaissance, in der Hofburg Emanuels, die nährende Mutter mit unabgeschwächtem naiven Cynismus verspottet, ungeachtet des bedeutsamen Wandels zum Besseren, der sich unter Johann I. vollzogen hatte! Man lese unter den „*Cousas de folgar*“ des *Cancionero de Resende* die grobkörnigen Zerrbilder, welche jungen Edeldamen von denselben *fidalgos* in die *corbeille* gelegt wurden, die ihnen eben noch schmachtend und schwärmerisch gehuldigt hatten. Unter den vielfältigen Verwünschungen, die man derjenigen mitgiebt, die es wagt aus dem Mädchenkranz der *Serões* auszuscheiden, um sich zu vermählen — natürlich mit einem plumpen kastilischen Landjunker, so dass sie nunmehr dem Kreise der den Dichtern so teuren *bellas mal-maridadas* angehörte! — wird man nebst einigen neuen Zügen (wohin ich die niedliche Drohung rechne, sie werde ihrem alten Brummbär von Mann den Kopf krauen müssen) genau dieselben sarkastischen Bemerkungen finden, die D. Fernam Garcia Esgaravunha uns in Lied II vorgetragen hat. Schlüsselbund und Geldtasche fehlen selbstverständlich so wenig wie der Spinnrocken und die Hühnerzucht:

... eu lhe lanço mais por praga
que chaves na cinta traga
com ceitis em gram bolsam
· · · · ·
ainda a vejam criar
galinhas, e as lançar,
porque mais dona pareça
· · · · ·
de meadas tome conta
e saiba quanto se monta
a noite em maçarocas etc. etc.¹

Das Wort *ama* kommt in diesen und ähnlichen Spottgedichten natürlich oft vor.² Und auch hier wird es in direkten Gegensatz zu *dama* gestellt. Ein für die königlichen Abendgesellschaften bestimmtes Kartenspiel bringt z. B. einer der Hofdamen ein Orakelblättchen mit dem Ratschlag:

e pois manhas para *dama*
nam tendes, nem parecer,
casay-vos ... e pode ser
que ainda sereis *ama*.³

¹ *Canc. Res.* I 251. Vgl. I 410; III 576; I 176.

² *Canc. Res.* III 629, 537, 637.

³ Ib. III 658. — Dass die Höflinge auch derjenigen Adligen spotteten, die auf ihren Landgütern wie gute Oekonomen arbeiteten, versteht sich von selbst. Ein Nuno Pereira (I 256) lacht über sich selbst, als er im Alter Gefallen am Landleben findet.

Sogar die Formel *māy e ama* ist ein Scheltwort!¹

Diese Andeutungen, die sich leicht ausführen und vervollständigen ließen, mögen genügen.

*

Haltbares über den Ort wo, die Gelegenheit bei welcher und die Zeit wann die Ammenfrage erörtert ward, ist schwer oder gar nicht festzustellen. Doch muss es versucht werden.

*

I. Ortsnamen enthalten zwei der Lieder. Das eine (No. II: Zeile 37 und 43) nennt: Castella, Burgos und Carrion, das andere (No. V: Zeile 114) Santarem. — Während dies nach Portugal weist, deutet jenes also nach Altkastilien.

Die blosse Erwähnung von Städten und Ländern ist nun zwar an und für sich kein Beweis dafür, dass die betreffenden Gedichte eben da entstanden sind.² In unserem Falle aber scheint er es zu sein. Nicht in vague-übertreibender Weise, wie in den Formeln „von Paris bis hier“ (CV. 1185: *des Paris ateas acá*) oder „von Rom bis zu dieser Stadt“ (CV. 1189: *de Roma atá cidade*), sondern mit genauer und enger Grenzsteckung sagt einer der Dichter, indem er den Blick vermutlich über die ihm nächstliegenden, vertrauten Ortschaften gleiten lässt: „*de Burgos a Carrhon*“ hat der Ammen-Gatte nicht seinesgleichen im Eber-Verschneiden,³ und die Amme erst ist in ganz Kastilien unerreicht als Wurstfabrikantin. Der andere Troubadour aber benutzt mit seltener Bestimmtheit sogar die Wendung: „hier in Santarem“, oder nein, er sagt: hier im Beote bei Santarem. Er ruft dem Ammen-Verehrer zu: *hic Rhodos, hic troba*; und nachdem er viermal das hassenwerte *aqui* angewendet hat (Z. 108, 109, 112, 118) und einmal *em esta terra*, werden beide ausdrücklich erläutert durch: *em o Beote cabo Santarem*.⁴ Dass diese völlig unbekannte Lokalität der Solar eines hochstehenden Troubadors oder etwa eine Burg, ein Palast, ein Landhaus des Königs von Portugal (?) gewesen ist, müssen wir freilich wiederum erraten.

¹ *Canc. Res.* I 251: *Crie seus filhos a leite; Antr' elles sempre se deite que pareça may e ama.* — Das noch derbere *mulher de leite*, das gleichfalls schon im *Canc. da Vat.* vorkommt, fehlt auch nicht.

² Von Ortsangaben, die sich in objektiver Weise auf dritte Personen oder ihre Handlungen beziehen, sehe ich natürlich ab. Und ebenso von den zahlreichen Stellen, wo ein blosses *aqui* oder *em este logar, em esta terra* uns Rätselsfragen vorlegt. — In den mitgeteilten Gedichten haben wir diese Formeln in Z. 1, 30, 50, 106, 108, 109, 113, 118, 127.

³ Man vergleiche: *d'Estorga ata San Fagundo* (CV. 1090); *des Viveiro ata Carrhon* (987); *de San Fagundo ata San Felizes* (1135); *de Valladolid para Toledo* (979); *de Santiago ata San Fagundo* (CB. 1575).

⁴ Trotz langen Suchens habe ich wenigstens den Namen *Beote* (oder Ähnliches, wie *Boote, Obeote*) noch nicht entdeckt, obwohl ich gerade innerhalb Santarems und nahe dabei die Punkte *Alfanx, Sesserigo, Senterigo, Torre d'Alprā, as Omrias, Arnado*, Schloss *Vallada*, Schloss *Alcanhaes* und andere, welche historische Berühmtheit erlangt haben, gesucht und gefunden habe.

Die Ammenfrage könnte demnach in Kastilien aufgeworfen und in Portugal zum Austrag gebracht worden sein, vorausgesetzt dass meine Liederfolge gut geordnet ist. — Und D. Joam Soares Coelho wird zu der Gruppe von adligen Troubadours gehören, die weniger von ihrer Reise- und Lernlust oder dem Wunsche, ihre Kunstmöglichkeit an beiden Höfen zu zeigen, als durch politische Motive veranlaßt wurden, hoch zu Ross von Portugal nach Leon und Kastilien, oder von dort hierher und wieder zurück zu wandern.¹ Thatsächlich muß er gereist sein (wie noch weiter unten in der Lebensskizze des Dichters zu wiederholen sein wird), denn der von Sordello ausgesandte Spielmann Picandon sagt zu ihm (1021, 24): „ich verzeihe Euch Eure Schmähungen, so Ihr mich beschenkt und mir da nützt, wohin immer Ihr wandert (*e mi busquedes prol per hu andardes*)“, Coelho selbst aber redet anderwärts (CV. 1009 oder 1011) von Toledo (wo Sancho II. gestorben ist) und von Orgaz. Und auch von seinen Partnern haben mehrere die Grenzen der Heimat überschritten: So D. Joam Garcia, dem wir in Segovia begegnen (s. u.); Airas Peres Vitorom, der sich zwischen Astorga und Sahagun aufgehalten hat; der Spielmann Lourenço, den seine Prahlsucht und der Neid der Kunstgenossen aus Portugal vertrieb (s. u.); und vielleicht auch Juião,² der Börsenfabrikant.³

Wäre also die Ortsbezeichnung Santarem nicht da, so hätten wir, auf Grund jener Thatsachen, die *Côrte* oder *Côrtes*, wo über das Ammenlied Gericht gehalten ward, nach Kastilien zu verlegen, trotzdem nur Portugiesen und ein Galizier daran beteiligt sind. Da sie vorhanden ist, ist nur die bereits ausgesprochene Ansicht berechtigt: D. Joam Soares Coelho habe sein erstes Ammengedicht während eines Aufenthaltes in Spanien (also wahrscheinlich auch über eine spanische junge Mutter) verfaßt. Es sei dort, mindestens von D. Fernam Garcia Esgaravunha, angefochten und spöttisch verworfen, in des Dichters Augen also ungerecht beurteilt worden, weshalb er es vor die portugiesischen „Côrtes“ nach Santarem gebracht habe.⁴

¹ Gerade weil die vornehmen Troubadours nicht frei wandern durften, sondern durch ihre Aemter und die Standeswürde an das Königshaus gefesselt waren, ohne darum minder als die Lohndichter nach Beifall zu geizen, wird man höfische Sängersfeste erfunden haben.

² In Burgos und Carrion treffen wir sonst noch Affonso Eannes do Coto (CV. 555), Pero da Ponte (1163, 1180) und Pedr' Amigo (1195), nebst dem einheimischen Pero Garcia [Burgales] (987). — Auch D. Joam de Aboim (1009) und Rodrigueannes Alvares (nicht Redondo: 562 und 1032) hatten Länder und Städte gesehen; desgleichen Joam Airas (534, 536, 631) und viele andere.

³ Der Zuname *Bolseiro* kann freilich auch eine gröbere Bedeutung haben, d. h. er kann eine Ableitung von *bolsar*, *bolçar* = *vomitiare* sein. — Doch hätten wir im 13. Jh. in diesem Falle noch unverkürztes *boomceiro* oder *boolceiro* (für katzenjämmerlich) zu erwarten.

⁴ Dass ich Zweifel an der Unverfälschtheit der Zeilen 114 und 115 gehabt habe, will ich nicht verschweigen. *Não no Beote cabo Santarem* gäbe einen guten Sinn. Es spräche der seiner Heimat entfremdete Vitorom auf

Zur Erhärtung der schon anderwärts verfochtenen Ansicht, dass es solche „*Côrtes*“ genannte Sängerfeste überhaupt auf der Halbinsel gegeben hat, verweise ich auf den Gallizier Joam Airas, der sich in erster Linie beim König von Kastilien beklagt: „Die Jungfrau, die er besungen, habe sich vermählt; nun stelle der Gatte ihm nach und drohe, ihn zu töten, oder ihn zum Zweikampf zu fordern; der Monarch möge ihn schützen“, zum Schluss aber die Drohung äussert: „*Se mi justiça nom val Ante rei tam justiceiro Ir m' ei ao de Portugal*“ (CV. 553).

Zwar ist dies die einzige unter allen Andeutungen auf Sängerfeste, in welcher beide Staaten genannt werden.¹ Doch ist kaum daran zu zweifeln, dass auch in diesem Punkte die Einrichtungen der Schwesternhöfe einander gleich und die portugiesischen erst aus den leonesisch-kastilischen erwachsen waren und von jenen den Namen erhielten.² Ein *Jocpartit* zwischen D. Garcia Martins und Pero da Ponte, worin die Frage behandelt wird, was der Liebhaber zu thun habe, der nicht länger sein Liebesweh verschweigen könne (CV. 1186), sowie das andere zwischen Pedr' Amigo und Joam Baveca mit der Frage, wer verkehrter handle, ob der Niedere, der sich um die Gunst einer hochstehenden Dame bewirbt, oder der Hochstehende, der einer Niederen huldigt, mit dem Schlussatz:

kastilischem Boden zu Coelho: „hier singe, nicht in Santarem“, mit verächtlichem Seitenblick auf den portugiesischen Musensitz.

¹ Sonst heisst es meist nur: *julgue-nos el rei* (CV. 1186) oder *ant' el rei [julguem-nos]* (CV. 1184).

² *Côrte* in der Einzahl wird naturgemäß in der Hof- und Kunstmusik sehr häufig gebraucht und bezeichnet in den meisten Stellen den Fürstenhof oder Hofstaat [z. B. in den Phrasen *em côrte morar* (CV. 472, 1036, 136); *sodes de côrte* (472 und 1036); *a côrte ... vem* (ib.); *ca pera côrte sei que nom val rem* (1192); *seer preçado em côrte* und *per côrte guarecer* (1032)]. Doch benennt das selbe *côrte* auch die portugiesische Ständeversammlung [CV. 1103 *e fardá el rei corte este mes*]. Der Plural *côrtes* für diesen letzten Begriff, der im geeinten kastilisch-leonesischen Reiche entstanden sein muss, wird erst im 14. Jh. in Portugal gängig und gäbe. Vorher lässt das meist gebrauchte *curia* der lateinischen Dokumente mit ziemlicher Sicherheit auf die Einzahl *corte* schliessen [s. P. M. H.: *Leges* I 183, 184, 210, 616], dessen sich z. B. Alfons III. tatsächlich bedient hat [ib. 229 *e figi mha corte ... en Sanctaren* und *en mha corte stabelegi*]. *Curias* = *côrtes* finde ich z. B. in *Nova Malta* II 182 No. 66 v. J. 1353. Der in P. M. H. *Leges* I p. 163 mitgeteilte, sich auf das Parlament von 1211 beziehende portug. Text der *Cortes* ist eine späte Uebersetzung des verlorenen lat. Originals. — *Côrtes* = Sängerfest kommt nur in einem Liede des Joam Aires zweimal vor: CV. 597 „*O meu amigo novas sabe ja d' aquestas cortes que s' ora faram*“ und „*em aquestas cortes que faz el rei*“. Dieser Joam Aires, der jedenfalls etwas jünger ist als Coelho, blühte während der Regierung des D. Denis (wie seine Tenzone mit Joam Vaasques [CB. 1551 = 424] und sein Spottlied auf D. Pero Nunes [CV. 1078] beweist) und ähnelt dem dichtenden Monarchen in mehr als einer Hinsicht. Dass er seine Dichteraufbahn jedoch schon im letzten Dezenium Alfons' III. begann und also bei den *Cortes de Santarem* hätte zugegen sein können, ist selbstverständlich möglich. — In Zweifel darüber, ob Hofstaat, Ständeversammlung oder Sängerfest gemeint ist, kann man sich der Phrase *burlhar côrte* gegenüber befinden (CV. 1001); doch scheint mir, dass sie einfach mit „Hof spielen“ zu übersetzen ist.

„Et julguem-nos da tençon por aqui“, sind mit ziemlicher Gewissheit an den Hof Alfons' X. zu verlegen, wo überhaupt die Mehrzahl aller Tenzonen, d. h. die zahlreichsten Gesellschaftsdichtungen,¹ entstanden sind. An den Hof des Königs von Portugal führt uns hingegen das Lied, in welchem Pero Guterres, ein schlichter Ritter, wenig wert, was Stammbaum (*linhage*) und Macht (*poder*) betrifft, der aber dennoch die schönste aller Frauen mit unerreichter Inbrunst zu lieben wagt, sich an den Herrscher des Westreiches mit der unverblümten Frage wendet, ob er Gegenliebe oder Unliebe verdiene:

E, senhor rei de Portugal,
julgad' ora, s' eu, amand' assi,
dev' a seer desamado por ém! (CV. 509.)²

Als Richter bei den *Córtex* fungierten demnach Könige. Ob nur diejenigen Könige, welche selber dichteten?

Doch übernahmen ihre Rolle auch andere Troubadours: Außer Airas Peres Vuitorom tritt noch Pero Garcia als Richter auf;³ und dass dem Martim Soares nach dem Urteilsspruch „der Troubadours“, also vieler, die Krone als bester Sänger zukam, erzählt uns eines der *razãamentos* des Liederbuches.⁴ Auf Verwertung wirklich juridischer Formeln lassen die Worte *juizes* (Zeile 115, 122, 206 und 208) und *juizos* (CV. 1034) schliessen; und es heißt vielleicht nicht allzuweit gehen, wenn ich annehme, die Entscheidungen des hohen Gerichtshofes hätten eine gewisse bindende Kraft gehabt, da ja Coelho in zwei Einzelheiten thut, wie ihm geheißen ward: er bindet mit Martim Alvelo an, der ihm gleichsam als Duellant zugewiesen war, und wiederholt das verpönte Wort *ama* nicht, nachdem sein Ammenlied abgewiesen ist.

*

¹ Das Liederbuch bietet 28 (resp. 30) Streitgedichte: CV. 14 zwischen Juião und Tenoiro; 27 Vaasco Martins und Affonso Sanches; 556 Pero da Ponte und Affonso Eannes do Coton; 663 Abril Peres und D. Bernaldo; 786 Joam Soares und Juião; 826 Joam Baveca und Pedr' Amigo; 920 Stevam da Guarda und D. Jusep; 1009 D. Joam d'Aboim und J. Soares Coelho; 1010 Lourenço und D. Joam d'Aboim; 1011 D. Joam Soares und D. Joam d'Aboim; 1020 Pero Martiis und D. Vaasco, als Gedicht Coelhos; 1021 Picandon und Coelho; 1022 Lourenço und Coelho; 1032 Rodrigu' Eannes und Lourenço; 1034 Pero Garcia und Lourenço; 1104 Lourenço und Joam Garcia; 1105 id.; 1158 Paai Gomes Charinho und ein Senhor Rei [Alfons X.]; 1186 D. Garcia Martins und Pero da Ponte; CCBR. 144 Martim Soares und Paai Soares; 465 Garcia Peres und Rei; 477 D. Arnaldo und Rei; 1509 Pedr' Amigo und Vaasco Peres; 1512 Rei D. Alfonso (X.) und Vaasco Gil; 1550 Pedr' Amigo und Joam Vaasques; 1551 Joam Aires und Joam Vaasques. Dazu 472 und 1036 Martim Moxa und die Höflinge; 642 Rui Marques und Joam Aires (Fragm.). — Cfr. 1198 und 1501.

² El Rei kommt überhaupt an die hundert Mal vor, und stellt uns immer von neuem vor die Einzelfrage, um welchen Herrscher es sich handelt.

³ CV. 1034 „Quero que julguedes Pero Garcia D' antre mim e todos os trovadores“.

⁴ CB. 116 „assi foi julgado entre os trovadores“.

Ja, jeder Sterbliche kann sie zu jeder Stunde äussern. Zum andern: so unausbleiblich für jeden mit der provenzalischen Litteratur einigermassen Vertrauten die Erinnerung an die „*Suplicatio*“ und „*Declaratio*“ über die Rangstufen unter den verschiedenen Dichtern auch ist — ihr Inhalt weicht dennoch von den in den portugiesischen Gedichten berührten Verordnungen ganz erheblich ab. — Auch war Riquier mit dem in Spanien angeblich¹ üblichen Brauche, der zwischen *joglar*, *remedador*,² *segrel* und *cazurro*³ unter-

rador que o nom colha. ... — In der 67. Zeile der Ammenlieder könnte die genannte Dreiheit selbstverständlich ganz gut auf Kaiser Alfons X., König Alfons III. und den Königssohn D. Dinis hindeuten, da D. Joam Soares Coelho allen dreien nahe gestanden hat und alle drei einen Dichterhof um sich hatten. — Auf Kaiser Friedrich II. bezieht sich eine Dichtung Coelhos (CV. 1013; s. u. p. 183 Anm. 6); auf die älteren spanischen „Kaiser“ die Behauptung des Pero da Ponte: *nom foi no mund' emperador nem rei que tal conquista podesse fazer* (die Eroberung Sevillas nämlich).

¹ In Wirklichkeit — soweit die Liederbücher die Wirklichkeit darstellen — scheint *trovador* in Hispanien der beliebteste Allgemein-Name für die Dichter des 13. Jhs. gewesen zu sein; — dass die Volkslieder heute noch *trovas* und *trobos* heißen, übersehe man nicht; *jograr* bezeichnete den gewerbsmäßig um Lohn einem Herrn, oder vielen Herren, dienenden Spielmann, der fremde Lieder vorzutragen hatte; *segrel* den zu Ross einherkommen den, ritterlich angethanen *Escudeiro*, der eigene und fremde, unbekannte Lieder mit sich brachte und um Lohn vortrug. Da sehr viele *jograres* sich aber auch im Dichten versuchten — und zwar oft genug mit mehr Glück und Verstand als ihre Herren —, legten sie sich den Namen *trobador* bei, und der *segrel* that das gleiche. Für *segrel* (*segler* und *segrer*) bietet das ganze Liederbuch nur fünf Belegstellen [CV. 556, 663, 1021, 1086, 1175 und CB. 144 (= 116), 1514 (= 387), 1515 (= 388)]; für *trobador* über hundert.

² *Remedador*, von *remedar* = *reim(i)tare*, und nicht *remendador* wird man lesen müssen. Dass diese Bezeichnung üblich war, darf man aus dem in einer portug. Urkunde auf eine Art dramatischen Mummenschanzes angewendeten Worte *ar-remedilho* schliessen [s. Gr. Gr. § 29 und 114 (p. 172 und 280)] und aus der 293. Cantiga Alfons' X. *Como un iograr ... quis remedar como siia a omagen de S. Maria ...* Darin heißt es von einem lombardischen Spielmann

*un iograr remedador
que atan ben remedava
que avian en sabor
todos quantos lo viian
et davan lle con amor
panos et selas et frēos
et outro muito bon don
e el con sabor d'aquesto
ia mais non fazia al
senon remedar a todos*

.
*mas o dem' a que criia
de consello, fez ll' atal,
remedillo fazer end'*

.

und *arremedar a cuidou*.

Aus diesem Liede geht hervor, dass der Nachahmer mit vorzüglich ausgebildeter Mimik „lebende Bilder“ stellte.

³ *Cazurro* zu lesen und an *can-zorro* — ein schmähendes Augmentativ von *cam* (= *canis*) — zu denken, liegt nahe, ist jedoch unstatthaft. In CV. 1080

Ich lasse diesen Punkt also bei Seite und trete der Zeitsfrage¹ von einer anderen Seite nahe, indem ich die wenigen Anspielungen auf geschichtlich berühmte Persönlichkeiten oder Ereignisse, welche unsere Liedergruppe enthält und die also eine Datierung derselben ermöglichen, untersuche.

Sie stimmen zwar ungefähr, doch nicht vollständig zu dem bis hierher festgestellten Datum einer Anwesenheit Coelho's in Santarem.

Das im siebenten Liede von dem Ammen-Verehrer erwähnte königliche Dekret mit Verfügungen über Führung des Namens Troubadour erinnert auffällig und sofort an das provenzalische Bittgesuch des Guiraut Riquier und das pseudo-alfonsinische Edikt, welches die Antwort darauf enthält.² Bekanntlich trägt in der einzigen Handschrift, welche beide Stücke aufbewahrt hat, die *Suplicatio* das Datum 1274, während die *Declaratio* zweimal als 1275 (im Juni) abgefasst bezeichnet wird (s. u. p. 178 Anm. 1). Kombiniert man damit, dass Coelho in Kastilien gewesen war und direkt von dort die frische Mähr mitgebracht haben konnte, und ferner dass er das Wörtlein *emperador* benutzt, das sich nur bis 1275 auf Alfons X. beziehen durfte, so mehren sich die Wahrscheinlichkeiten für die Richtigkeit der Datierung 1274.

Dass der portugiesische Monarch auch hier wieder einfach wiederholt (oder frei nachgeahmt) hätte, was sein älterer kastilischer Bruder ihm vorgemacht, stände im schönsten Einklange mit Dutzenden von beglaubigten Thatsachen.³

Und doch . . .! Auch die widersprechenden Einzelpunkte müssen erwogen werden. Einmal beweist die Phrase „ich möchte nicht Kaiser noch König noch Königsohn sein“ rein gar nichts. Auch andere Dichter haben sie zu anderer Zeit verwendet.⁴

nobres“, wie Joam Airas im voraus von denen versichert, für welche er ein Frauenlied gedichtet hatte.

¹ Nur in Z. 214 und 220 kommt *rei* in der Phrase *força* [und *forças*] *de rei* vor.

² Monaci ist dieser Zusammenhang nicht entgangen, den auch Lollis bemerkte, S.: *Cantigas de Amor e de maldizer* p. 55. — Dass Lang die gleiche Ansicht teilt, kann ich jetzt bei der Drucklegung nachtragen.

³ D. Denis, der Gründer der Landes-Universität, Einführer der Vulgärsprache in die Verwaltung, Begünstiger der *Sette Partidas* und Anordner der *Inquirições* über die Adelsvorrechte, sowie Freund der Uebersetzer-Thätigkeit ist zwar der Hauptnachahmer Alfons' X., doch hielten auch seine Vorgänger die Blicke stets nach Leon und Kastilien gewandt: Alfons III. z. B. als er 1253 alle Lebensmittel und sonstige Waaren sowie Arbeitsleistungen taxierte (P. M. H.: *Leges* p. 190).

⁴ Affonso Paes de Braga singt uns vor, auch wenn er Kaiser oder König wäre, werde er die Liebste lieben (CV. 442 *E se eu fosse emperador ou rei*) und vor dem Kaisertum Alfons' X. hatte schon Paai Soares de Taveroos (CB. 148) ausgerufen: wenn meine Geliebte mir hold ist, „*nom me cuidava cambhar Por rei nem por emperador*“. In anderem Sinne benutzt der Spielmann Lourenço die Formel „*rey nem emperador*“ und zwar unbedingt im Hinblick auf Kaiser Alfons X. und einen König von Portugal. In seiner Tenzone mit Rodrigu' Eannes [Alvares], CV. No. 1032, sagt er in prahlrischem Uebermut: . . . *hu meu cantar for Nom acha rei nem [acha] empe-*

Ja, jeder Sterbliche kann sie zu jeder Stunde äussern. Zum andern: so unausbleiblich für jeden mit der provenzalischen Litteratur einigermaßen Vertrauten die Erinnerung an die „*Suplicatio*“ und „*Declaratio*“ über die Rangstufen unter den verschiedenen Dichtern auch ist — ihr Inhalt weicht dennoch von den in den portugiesischen Gedichten berührten Verordnungen ganz erheblich ab. — Auch war Riquier mit dem in Spanien angeblich¹ üblichen Brauche, der zwischen *joglar*, *remedador*,² *segrel* und *caserro*³ unter-

rador que o nom colha. . . . — In der 67. Zeile der Ammenlieder könnte die genannte Dreheit selbstverständlich ganz gut auf Kaiser Alfons X., König Alfons III. und den Königssohn D. Dinis hindeuten, da D. Joam Soares Coelho allen dreien nahe gestanden hat und alle drei einen Dichterhof um sich hatten. — Auf Kaiser Friedrich II. bezieht sich eine Dichtung Coelhos (CV. 1013; s. u. p. 183 Anm. 6); auf die älteren spanischen „Kaiser“ die Behauptung des Pero da Ponte: *nom foi no mund' emperador nem rei que tal conquista podesse fazer* (die Eroberung Sevillas nämlich).

¹ In Wirklichkeit — soweit die Liederbücher die Wirklichkeit darstellen — scheint *trovador* in Hispanien der beliebteste Allgemein-Name für die Dichter des 13. Jhs. gewesen zu sein; — dass die Volkslieder heute noch *trovas* und *trobos* heißen, übersehe man nicht; *jograr* bezeichnete den gewerbsmäßig um Lohn einem Herrn, oder vielen Herren, dienenden Spielmann, der fremde Lieder vorzutragen hatte; *segrel* den zu Rols einherkommen den, ritterlich angethanen *Escudeiro*, der eigene und fremde, unbekannte Lieder mit sich brachte und um Lohn vortrug. Da sehr viele *jograres* sich aber auch im Dichten versuchten — und zwar oft genug mit mehr Glück und Verstand als ihre Herren —, legten sie sich den Namen *trobador* bei, und der *segrel* that das gleiche. Für *segrel* (*segler* und *segrer*) bietet das ganze Liederbuch nur fünf Belegstellen [CV. 556, 663, 1021, 1086, 1175 und CB. 144 (= 116), 1514 (= 387), 1515 (= 388)]; für *trobador* über hundert.

² *Remedador*, von *remedar* = *reim(i)tare*, und nicht *remendador* wird man lesen müssen. Dass diese Bezeichnung üblich war, darf man aus dem in einer portug. Urkunde auf eine Art dramatischen Mummenschanzes angewendeten Worte *ar-remedilho* schliessen [s. Gr. Gr. § 29 und 114 (p. 172 und 280)] und aus der 293. Cantiga Alfons' X. *Como un iograr . . . quis remedar como sua a omagen de S. Maria . . .* Darin heißt es von einem lombardischen Spielmann

*un iograr remedador
que atan ben remedava
que avian en sabor
todos quantos lo viian
et davan lle con amor
panos et selas et frēos
et outro muito bon don
e el con sabor d'aquesto
ia mais non fazia al
senon remediar a todos*

.
*mas o dem' a que criia
de consello, fez ll' atal,
remedillo fazer end'*

.

und *arremedar* a cuidou.

Aus diesem Liede geht hervor, dass der Nachahmer mit vorzüglich ausgebildeter Mimik „lebende Bilder“ stellte.

³ *Caserro* zu lesen und an *can-sorro* — ein schmähendes Augmentativ von *cam* (= *canis*) — zu denken, liegt nahe, ist jedoch unstatthaft. In CV. 1080

schieden hätte, ja durchaus zufrieden („*e no volem que s frantha*“), so dass die auf dem Papier ausgeheckte barocke Neuordnung, nach welcher Schlagbäume zwischen dem Gebiet der possenreissenden gauklenden *buffos*, der vortragenden *juglares*, der kunstmässig schaffenden *trobadores* und der gelahrten *doctores*¹ errichtet werden sollten, in Spanien während des 13. Jhs. kaum in die Wirklichkeit übertragen worden sein wird.

Das Dekret, von welchem Coelho spricht, betraf vielmehr das Verhalten der Dichtenden den Frauen gegenüber, und enthielt die Bestimmung, „es solle nur den besten adligen Minnesängern gestattet sein, Edeldamen — *ricas donas* und *infançias* — zu besingen; der *coteife* aber solle bei seiner *coteifa*, der *vilda* bei seiner *vilda* bleiben“.²

Weiteres erfahren wir aus den Aeusserungen des ritterlichen Dichters Pero Mafaldo,³ die, meiner Ansicht nach, hierher gehören. Dem Spielmann Pero d'Ambroa ruft derselbe nämlich höhnend zu: „Nimm Dich in acht! Wir Troubadours haben beschlossen, es sollten nicht länger so viele schlechte Lieder verfasst werden. Niemand solle sich fürderhin *trobador* nennen dürfen, der nicht wirklich gut zu „finden“ verstehe. Kein *vilda* dürfe ungestraft den *fidalgo* spielen und sich diesen Namen fälschlich beilegen: sonst werde er es an seinen Zähnen merken. In seinem Dekrete befiehle es der König also.⁴ Ein *vilda*, der sich den Titel *segrel* zulege und um Gaben bitte, ohne die Spielmannskunst recht zu verstehen, solle nicht nur unbeschenkt bleiben, sondern seiner Habe verlustig gehen.“

Drittens aber begannen die politischen *Côrtes* im Winter 1273 und endeten bereits im Frühjahr. Am 18. Dezember 1273 ist Coelho in Santarem.⁵ Und vor dem 18. März 1274 hatte wenigstens der König diese Stadt schon wieder verlassen.⁶ Wenn Riquier's Gesuch daher auch möglichst zeitig, d. h. ganz im Beginn des Jahres 1274, erschien, so konnten Abschriften seiner Epistel oder genaue Nachrichten über dieselbe kaum rasch genug nach Portugal kommen, um hier sofort, bei Gelegenheit der Cortes, ein ähnliches Dekret des Königs für seinen Dichterkreis zu ver-

steckt das gleiche Wort wahrscheinlich in den Buchstaben *cuçurr* der Vorlage [*cavallo velho, caçurr' e alazam*]. Im Altspanischen kommen *cazurro*, *cazurria* und *cazorria* sehr häufig vor (Fita 104, 531, 921, 1408, 1379, 869).

¹ Ein einziger *doutor* wird im Liederbuch erwähnt, und das ist ein studierter Jurist (CV. 913).

² S. oben p. 158 A. 2 u. 3.

³ CB. 1514 (= 387).

⁴ *Pon ora assi em seu degred' el rei* (Z. 11) und *ca manda el rei* (Z. 17), genau wie in unserer 164. Zeile. — Von einem anderen Dekrete Alfons' III., welches Kleidung und Nahrung betrifft, wird im 1103. Liede gesprochen.

⁵ Dies Datum trägt der grössere Erlass, welchen Coelho mit unterschreibt [P. M. H.: *Leges I 231*]. Das andere erhaltene Dokument ist vom 27. Januar 1274 [ib. 2].

⁶ S. oben p. 174 Anm. 5.

anlassen — von der erheblich späteren in Verse gekleideten Replik, die Alfons X. in den Mund gelegt wird, ganz zu schweigen.¹

Entweder es muss also der gereimten *Suplicatio* eine andere schlichtere Behandlung in Prosa vorangegangen sein, wie vermutlich doch auch ein prosaischer kurzer Antworts-Entscheid zuerst von den Lippen des Monarchen in Wirklichkeit gesprochen sein wird, ehe der provenzalische Meister ihn in Reime umsetzte. Oder das Dekret, auf welches Coelho und Pero d'Ambroa anspielen, ist eben ein anderes,² d. h. kein die Riquier'schen Schriften nachahmendes.

Und warum sollte das nicht möglich sein? Das uns erhaltene, 1258 niedergeschriebene *Regimento da Casa del Rei* [D. Affonso III.], in welchem das zwölftes von 26 „*Degredos*“ verfügt, wie viele Spielleute der König halten dürfe und wie er sie zu beschenken habe, wird ganz gewiss nicht das einzige gewesen sein, in welchem der aus Frankreich gekommene Musenfreund sich mit seinen Hofdichtern und Sängern beschäftigte.³ Und auch Alfons X. hat für seinen Dichter- und Gauklertross mehr als einmal Satzungen aufstellen müssen.⁴

Wofür wir uns zu entscheiden haben, ob, trotz obiger Einwände, dennoch das Jahr 1273/74 anzusetzen ist, oder ob wir ein anderes Datum anzunehmen haben, wird davon abhängen, was wir über Leben und Sterben der am Ammenstreite beteiligten Persönlichkeiten festzustellen vermögen.

Immerhin muss gleich hier bemerkt werden, dass in Portugal schon vor 1245 Klagen — mit Neid gemischte Klagen — der dichtenden Granden über den als Missstand empfundenen Uebermut

¹ Warum man die Ueberschrift: „*Aiso es suplicatio que fes Gr. Riquier al rey de Castela per lo nom dels joglars l'an LXXIII*“ für verbesserungsbedürftig hält, ist mir nicht klar. Im Titel der Antwort: „*Declaratio quel senher rey N' Amfos de Castela fe par la suplicatio que Gr. Riquier fe per lo nom de joglar l' an M.CC.LXXV*“ kann, oder muss, das Datum 1275, das im Text durch Zeile 26—29 sicher gestellt wird, meiner Ansicht nach, bloß zu *Declaratio* gehören.

² Dass Coelho und Ambroa ein Dekret nur erfunden und ihm beliebigen Inhalt gegeben haben sollten, ist nicht anzunehmen.

³ P. M. H.: *Leges* I 198—200. — Vgl. Gr. Gr. § 29 (S. 172 Anm. 6). — Der uns erhaltene portug. Text ist als eine spätere Uebersetzung anzusehen. Inhalt und Fassung zeigen, dass der Zweck der Verordnungen ein reformatorischer war: eingewurzelte Missbräuche sollten beschnitten werden.

⁴ Vollständig habe ich bis heute noch nicht zusammengestellt was sich alles aus den zwischen 1252 und 57 ausgearbeiteten *Siete Partidas* auf die hispanischen Dichter, Musiker und Schauspieler beziehen lässt. Ich erinnere nur an den (nun auch von Lang p. CVIII angeführten) Satz aus Part. VII Tit. 6 Leg. 4 über den Unterschied zwischen niederen Gauklern und ehrbaren Spielleuten, an die Massregeln gegen die Spottspiele der Kleriker in den Kirchen, und gegen die *tafules*: Part. I Tit. 6 Leg. 34 und 36, sowie an IV, 14, 3 und II, 5, 20. — Bemerkenswert ist, dass Alfons III. sein kleines *Regimento* gerade 1258 erließ. — Dass die Lebensbedingungen, der Kulturzustand, das Temperament und der Kunst geschmack der hispanischen *Trovadores* von dem der provenzalischen bedeutend abwichen und daher andere Verfügungen erforderlichen, ist hinreichend bekannt.

und Dünkel solcher „niedrig geborener Berufs-Sänger“ laut wurden, die sich, gegen den Brauch, erdreisteten, hochstehende Frauen zu besingen;¹ Klagen vielleicht zu gleicher Zeit auch über die frivole und selbst als parodistischer Scherz nicht zu billigende Laune, mit der wirkliche Troubadours sogar *soldadeiras* mit der höfischen Formel *mha senhor* anredeten und sie, gleichsam in Zerrbildern der *cantigas de amor*, verherrlichten.² — Undenkbar ist es nicht, dass sie Abhülfe für derartige „Ausartungen“, und Zwangsmassregeln gegen die nicht blaUBLütigen, und nicht aus blosser Liebe zur Kunst, sondern um Lohn schaffenden Dichter von ihrem Könige erbeten und erhalten haben.

*

Ich skizziere nun die Biographien der Beteiligten und spreche von:

1. D. Joam Soares Coelho, mit kurzem Hinblick auf die drei zu ihm in Beziehungen stehenden Dichter: Pero Garcia, Meem Rodrigues Tenoiro und D. Estevam,
2. D. Fernam Garcia Esgaravunha,
3. D. João Garcia,
4. Airas Peres Vuitoram,
5. Martim Alvelo,
6. Lourenço Jograr,
7. Juião Bolseiro.

I. D. Joam [Soares] Coelho.³ Wer seinen Stammbaum in den alten Adelsbüchern durch die Jahrhunderte zurück verfolgt,

¹ Pedramigo, der ein Lohndichter gewesen zu sein scheint, hält sich für einen *trobador* (CB. 1550); desgleichen der Spielmann Lourenço (CV. 1104). — Martim Soares klagt über einen Rittersmann, welcher den *trobadores* und ihren Damen feindlich gegenüber stand (CV. 965). — Der 1245 gestorbene alte Gaugraf D. Abril Pires de Lumiares (dessen Tochter die Frau des D. Fernam Garcia Esgaravunha ward) greift in einer Tenzone den gallizischen *segrel* Bernaldo de Bonaval an, weil dieser behauptet, vor Liebe zu einer *bõa dona* zu sterben, und damit dieser *bõa dona* und allen ihrer Race einen Schimpf anthue (CV. 663). — In dem schon im Text erwähnten *Partimen* über den *raffec' ome*, der eine *bõa dona* zu lieben wagt, und den *bõo ome*, der sich zu einer *raffece molher* herablässt (CV. 786), heißt es:

e o rafec' ome que sa *comunal*
nom quer servir, e serve *senhor* tal
por que o tenham por leu e por vil,
quant el' é melhor, tant' erra mais i!

Der Dichter, der hier die Partei des „Gemeinen Mannes“ ergreift, ist jener Joam, welcher seiner groben Lust am tölpelhaften „Begeifern“ den Zunamen *Bareca* verdanken mag, der vom Rosse des Cid her allbekannt ist. S. übrigens *bareca* und *barequia* bei Alfons X. CM. 238, 285, 299 und 340.

² Als Beispiele nenne ich die Lieder CV. 116, 1125 sowie 1127, 1131.

³ Im Liederbuche erscheint Coelho 1. mit vollem Namen vor CV. 280 und 1012, sowie im CB. 1501 und dementsprechend im Indice; 2. als Joam Soares in den Liedern CV. 786, 1009, 1011, 1021, 1022, CB. 1501 (= 374) (in welchen vier Fällen also Verwechslung mit Joam Soares [Somesso] und Joam Soares [de Paiva] möglich wäre); 3. als Joam Coelho oder Coelho in CV. 1009, CA. 89 und CB. 1511 (= 384) und 466 (= 358). — Ob der in diesem letzten Liede von König Alfons namhaft gemachte Joam Coelho

ersieht, dass er ein Nachkomme des von der Sage verherrlichten Recken Egas Moniz ist (dessen Mutter Theresa Affonso übrigens als Amme des D. Affonso Henriques genannt wird), sich mit der Gallizierin D. Maria Fernandes vermählte, mit den besten Adelshäusern des Reiches verschwägert war und zum Hofstaate Alfons' III. gehörte.¹ Von 1250 an unterzeichnet er nachweislich Urkunden² (mußt um diese Zeit also großjährig gewesen sein) und fährt damit fort bis zum Tode seines königlichen Herrn (1279).³ Und zwar steht sein Name meist unmittelbar hinter dem des Kanzlers, Major-domus und *Meirinho-mor*. Nach diesem Zeitabschnitt, während dessen er dem Hofe von Stadt zu Stadt folgt, erscheint seine Unterschrift nicht wieder: politisch war er also in den Ruhestand getreten, als die neue Generation ans Ruder kam. Er musste damals mindestens ein Fünfziger sein. Eine Tochter von ihm — die mit Sueiro Mendes Petite vermählte D. Urraca Eannes Coelha, von welcher die Adelsbücher Böses vermelden — stirbt 1282, wie ihre Grabschrift in Alcobaça bezeugt.⁴ Eine Angabe darüber, ob der Vater zur Zeit noch zu den Lebenden oder bereits zu den Toten gehörte, fehlt. Auch ob der Dichter Estevam Coelho ein und dieselbe Persönlichkeit mit Jenes gleichnamigem Enkel ist, vermag ich nicht zu entscheiden.⁵

Als Dichter gehört Coelho, wenn nicht zu den originellsten, so doch zu den fruchtbarsten Altportugiesen. Wir besitzen von ihm mehr als ein halbes Hundert Lieder; und das nicht wenige

der portugiesische Grande oder ein Namensvetter von ihm ist, lasse ich unerörtert. Dass Braga's Auslassungen über den im CA. citierten Joam Coelho fehlgehen, darf jedoch nicht ungesagt bleiben. — Das Patronymikum (Soares), sowie der Dom-Titel, der Coelho zukam, wird in der Dichtung je nach Laune und Anlaß gesetzt oder fortgelassen, gerade wie im bürgerlichen Leben. Wie verkürztes Joam Soares und Joam Coelho, so finden wir Joam Peres (CV. 1009) und Joam d'Aboim statt Dom Joam Peres d'Aboim; Vaasco Martins (ib. 27); Affonso Sanches (ib. 27); Abril Peres (ib. 663); Stevam da Guarda (ib. 920), selbst im Munde von Niedriger stehenden, besonders wenn beim Dichten die Silbenmessung gebot, ein Wörtchen auszustossen (ib. 1010) — oder auch weil ein bloß mit dem langen Namen einer Persönlichkeit ausgefüllter Vers inhaltlich doch gar zu ärmlich wäre. — Im Hohngedichte wird Dom hingegen, zum Scherz, auch den Vornamen der Spielleute vorgesetzt. So erscheint Pero da Ponte als Dom Pedro (CV. 1149, 1134), Lourenço als Dom Lourenço (1034), und Bernal de Bonaval als D. Bernaldo (663, 1086). Vgl. die beiden jüdischen D. Josep (Finanzbeamter, 920) und D. Béeyto (Kaufmann, 1073—75). — Beispiele für doppelte Namengebung sind noch Meem Roiz = Meem Rodrigues Tenoiro (CV. 14); D. Garcia = D. G. Martins (1186); Affonseannes = A. do Cotom (556); Pero d'Ambroa = Pero Garcia CB. 73 (= 47); und Lourenço = Pero Lourenço (CV. 1022).

¹ P. M. H.: *Scriptores* I 159 und 317. — Herculano zählt mit vollstem Recht die Coelhos zu den 25 oder 30 ältesten Reichs-Familien: „*padrões ou troncos das primitivas linhagens do reino*“.

² *Mon. Lus.* Livro XV cap. 7 und 9. — P. M. H.: *Leges* I 651—733, d. h. in den *Foraes* v. J. 1255 bis 1274; sowie ib. p. 229.

³ *Mon. Lus.* Livro XV cap. 47.

⁴ Era MCCXX 17. Cal. Sept. obiit D. Urraca Joannes Coella filia Joannis Sugerii Coello et uxor Sugerii Menendi Petiti cuius animam etc.

⁵ CV. 321—22. — Braga identifiziert beide (p. XLVII seines *Canc. Vat.*).

verloren sein müssen, geht aus meinen Anmerkungen zu den Ammenliedern hervor. Es sind vorhanden: 22 höfische, recht kunstvolle, doch eintönig sentimental klagende *Cantigas de amor* (CA. 158—179 = CB. 316—336),¹ 15 frische, anmutige *Cantigas de amigo* (CV. 280—293 bis), worunter drei in Zweizeilern (260—292)² mit Refrain, doch kein sich in eigentlichen Parallelstrophnen bewegendes Wallfahrts- noch Tanzlied, obwohl eine Nummer (291) sich dem Typus, und im besonderen den Weisen des D. Denis, außerordentlich nähert; dazu 14 *Cantigas de maldizer* (CV. 1012—25), von denen einige wenige den Schleier des vornehmen Konventionalismus mit derber, behaglich im Schmutze knetender Faust zerreißen; zum Schlusse 4 *Tenções* (CV. 1009, 1011, 786 und 1021).

Natürlich geben die letzten beiden Gattungen sachlich den meisten Aufschluß.

Zunächst ergibt sich aus zwei Streitgedichten (CV. 1009 und 1011), dass Coelho ein Amts- oder Würdenbruder des seit 1245 eine Hauptrolle bei Hofe spielenden, 1287 gestorbenen D. Joam de Aboim war (was die Dokumente der Zeit bestätigen) und zugleich sein Freund und Kamerad.

In Beziehung zu den Spielleuten Picandon und Juiaõ führen ihn die übrigen vor, doch scheint keiner von beiden zu seinem Hauswesen gehört, d. h. dauernd in seinen Diensten gestanden zu haben.³ Die eine Tenzone (1009) ist von hervorragendem Interesse, weil darin der sonst völlig unbekannte (und vielleicht nicht einmal hispanische?) Picandon als Diener En-Sordello's auftritt, der ihn als fahrenden Sänger und Vertreiber seiner Lieder an die spanischen Höfe empfohlen und ausgesandt zu haben scheint. Falls nicht sogar mitgenommen? Aus Coelhos erster Entgegnungsstrophe darf geschlossen werden, dass En-Sordello zugegen oder wenigstens nicht fern war. Wie könnte jener sonst zu dem vortragenden Spielmann, dessen Kunst er scherzend in den Staub zieht, sprechen: „ou vos ou el dad' ende bom recado = Ihr oder er soll mir darauf guten Bescheid geben“? Jedenfalls aber gehörte der mantuanische prachtliebende Sänger zu den Lebenden — so dass die Tenzone nicht nach 1269 entstanden sein kann.⁴ Dass sie vor dem Endpunkt von Coelhos Laufbahn entstand, und zwar in Kastilien

¹ Im CB. fehlen am Anfang fünf Gedichte.

² Auch unter den Liebesliedern Coelhos ist ein Versuch in *Versos Pareados*: „Em tam grave dia senhor filhei A que nunca „senhor“ chamar ousei“ CA. 68 = CB. 319 (= 263).

³ Es ist anzunehmen, dass die dichtenden *jograres*, die, wie bemerkt, den Titel *trobador* für sich in Anspruch nahmen, sich ihre Unabhängigkeit bewahrten und bald bei diesem, bald bei jenem Grossen vorübergehend Aufenthalt nahmen. — Von den blos ausführenden aber erfahren wir höchstens durch die Bemerkungen der dichtenden, denen sie oft als Zielscheibe ihres Witzes dienten. — Dass Spielleute die Lieder der Troubadours vortrugen, steht fest. S. CV. 1117, 1021.

⁴ S. Zschr. VII S. 207—210; sowie Diez, Leben und Werke der Troubadours, 2. Aufl., p. 375, und vgl. Gr. Gr. p. 199 Anm. 5.

am Hofe Ferdinand's III. (1217—1252), der seit 1230 auch die Krone von Leon trug, und an dessen Hofe Sordello zwischen 1237 und 1241 geweilt haben soll, ist eine schwer anfechtbare Voraussetzung.¹

Ebenda wird der portugiesische Dichter, auf dessen Wanderreisen Picandon und Lourenço hinweisen (CV. 1021)² und dessen Liebeslieder fortwährend über Trennung von der verherrlichten Dame klagen, auch mit Affons' Eannes do Coto und Pero da Ponte, die unter Alfons X. (und früher) blühten, sowie mit den Edelherren Ruy Gomes de Briteiros und Martim Soares um die Wette jene Reihe derber Spottgedichte auf den mohrenähnlichen und doch als Kreuzfahrer ostwärts gezogenen niederen Hofbediensteten Joam Fernandes verfasst haben,³ welche in die Tartarenzeit, also 1241 oder bald nachher, fallen müssen.⁴

Einen mittelbaren Aufschluß über Coelho's Dichtungszeit geben jedoch auch seine Liebeslieder. Zwei davon sind bestimmt in denselben Jahren gesungen worden, an welchen Alfons der Gelehrte und Fromme noch weltlicher Minne diente, falls nicht noch etwas früher — und zwar standen sie in außerordentlich hoher Gunst bei dem Monarchen, wovon er öffentlich ein dauerndes Zeugnis ablegte.

Er fügte nämlich einer seiner eigenen *Cantigas de amor* (CB. 469 = 361) zwei Flicken aus den Liedern des portugiesischen Granden ein.⁵

In dem Augenblick, wo er von einer Geliebten Abschied nahm, sang er ihr als Strophenschluß zwei Kehrreime Coelhos entgegen. Der erste lautet:

De mui bom grado queria ir
a um logar e nunca ar viir⁶

und entstammt dem im CA. als No. 160 aufbewahrten Liede: *Pero m' eu ei amigos.*

¹ Wenn der im 466. Gedichte des CV. (= 358) von Alfons namhaft gemachte Joam Coelho unser Dichter wäre und Alfons IX. der betreffende König, so müßten wir den Beginn seines Aufenthalts in Spanien bis vor 1230 zurückdatieren! — S. oben p. 179 Anm. 3.

² S. oben p. 171.

³ Die einschlägigen Mohren-Lieder sind CV. 1149, 975, 978, CB. 1543 und 1544 und CV. 1012 und 1013. — Vgl. auch de Lollis p. 42 und 43.

⁴ In Coelhos Gedicht heißt es kurz und klar: *veemo-lo emperador levantado Contra Roma e Tartaros vīr.* — Dass in CV. 1013 eine Anspielung auf die *Quindecim Signa ante Judicium* steckt und demgemäß gelesen werden muß: „*E sempre esto foi profetizado Par dez e cinco sinaes da fim*“, sei beiläufig bemerkt.

⁵ De Lollis hat es nicht bemerkt.

⁶ Leider ist das Zeilenpaar etwas verderbt. Im CA. steht geschrieben: *De mui bom grado querria a um logar ir e nunca m' end ar vīr;* im CB. hingegen: *De muy bon grado queria hir logo e nunca uiyr.* Der Liedertext des alfonsinischen Gedichtes und die übrigen darein geschachtelten Kehrreime gestalten oder gebieten jedoch, jambische Achtsilbner daraus zu machen, was ich versucht habe.

Der zweite, aus dem ebenda als No. 175 und ferner im CB. 326 (= 270) vertretenen Liede *Deus que mi oj' aguisou de vus veer* besagt

Moir' eu e moiro por alguem
e nunca vus mais direi ém.¹

Ein dritter, der aus anderer Feder stammt, wird noch weiter unten erwähnt werden.

Ein Zweifel daran, dass in der That Coelho's Lieder die Vorlage sind, und die Arbeit des Königs die Nachahmung, scheint mir unstatthaft. Drei verschiedene Refrains, mit unterschiedlichem Reime, in ein und dem selben Gedichte charakterisieren nämlich auch das andere Flickenlied, welches im Lieberbuche aufbewahrt ist,² so wie alle späteren.

Vor 1269! Bald nach 1241! In Kastilien! In der Minnezeit Alfons' X.! Und da noch hinzukommt, dass Coelho dem Verteidiger Sancho's II. und Feinde des Grafen von Boulogne, Airas Peres Vuitrom, im Ammenstreit grollend entgegentritt, taucht der Gedanke auf, er habe sich mit anderen Partnern Alfons' III. während der Unruhen, welche der Entthronung des Bruders vorangingen, also zwischen 1240 und 45, nach Leon und Kastilien gewandt und sei dort bis nach dem Tode Sancho's (1248) verblieben. Dass er den Martim Alvelo angreift, welchen auch D. Affonso Lopes de Baiam (Verfasser der gegen Briteiros gemünzten *Gesta de maldizer*) verhöhnt hat, steht zeitlich nicht im Wege. Im Gegenteil!

Dabei dürften wir uns beruhigen³ und zum Namen Coelho die Daten „blühte zwischen 1240 und 1250, lebte bis nach 1279“ hinzusetzen, wenn nicht andere Gedichte von ihm und seinen Genossen einer viel späteren Zeit anzugehören schienen.

Da ist z. B. ein Gedicht des Pero Garcia Burgales (CA. 89), das uns mitteilt, Joam Coelho habe um seine persönlichen Liebesgeheimnisse gewusst; und ein scheinbar reicher, auffallend gut situierter *Jograr* jenes Namens soll im Testament des Grafen von Barcellos im Jahre 1350 als Lebender erwähnt worden sein!

Da sind ferner zwei Gedichte Coelho's auf einen Herrn Dom Estevam, in dem man den Günstling, Sekretär und Testamentsvollstrecker des D. Denis erblickt, der bis mindestens 1324, in Wahrheit aber bis 1335 wirkte.

Und da ist endlich das oft erwähnte Streitgedicht mit Juião, jenem Spielmann, der auch mit Meem Rodrigues Tenoiro tanzonierte, d. h. (angeblich) mit einem Edeln, der erst 1360 ein Opfer des Grimms Peters des Grausamen von Kastilien ward!

¹ Eine Rückbeziehung auf diese Acusserung enthält noch ein anderes Lied Coelho's (CA. 162), wo es heißt: *Ca dix' eu ca morria por alguem E dereit' ei de lazerar por ém.*

² CV. 454.

³ Aus der Tenzone CV. 1020, in welcher nicht Coelho, sondern ein Pero Martins als Redender eingeführt wird, weiß ich zunächst nichts Rechtes zu machen.

D. Joam Soares Coelho, der bestimmt in der zweiten Periode des portugiesischen Minnesangs, also unter Alfons III. und neben Alfons X., ja vermutlich unter dessen Vater Ferdinand II. und bei Sancho's II. Lebzeiten gesungen hat, wäre somit im dritten Zeitabschnitt unter D. Denis und gar noch bis in die Tage Peters des Grausamen thätig gewesen.

Unmöglich! — Weil aber ein zweiter D. Joam Soares Coelho nicht gelebt hat, müssen wir untersuchen, ob Tenoiro, Dom Estevam und Pero Garcia in der That die spätgeborenen Persönlichkeiten sind, für die man sie gehalten hat.

Ich muß also hier eine Parenthese eröffnen und jenen dreien einige Worte widmen:

a) Pero Garcia Burgales. Die Nachricht „es müsse zwei altporugiesische Dichter Namens Pero Garcia gegeben haben, einen Zeitgenossen des Dom Joam Soares Coelho und einen anderen nachdionysischen Spielmann“, stammt von mir, ist jedoch in der Fassung, die ich ihr im „Grundriss“ gegeben habe,¹ unter keiner Bedingung, und wahrscheinlich überhaupt nicht, aufrecht zu erhalten. Es ist nicht wahr, daß der in Burgos ansässige *Joglar* Pero Garcia an den Sohn des Königs Dionysius eine Schuldforderung von 1500 Maravedis hatte. Auch nicht sein Schwiegervater befand sich in jener Lage, sondern Aparicio Peres, des Pero Garcia Schwiegersohn. Selbst dieser aber gehörte 1350 bereits zu den Toten, denn das Testament des Grafen verordnet, daß die Summe seinen Erben ausgezahlt werden solle.² — Auch der Tod des Schwiegervaters wird sich daher aller Wahrscheinlichkeit nach vor jenem Jahr ereignet haben — niemand weiß, wie lange vorher! Der Graf braucht ihn überhaupt nicht persönlich, sondern nur dem Ruf nach als Liederdichter gekannt zu haben, so daß er also mit dem Zeitgenossen des Joam Coelho identisch sein kann.³ Die einzige Thatsache, welche bis zu einem gewissen Punkte widerspricht, ist, daß alle Gedichte, die uns als Werke eines Pero Garcia Burgales erhalten sind, wie Werke eines vornehmen Herrn, und nicht wie Werke eines Spielmanns aussehen. Auch daß er Joam Coelho wie seinen Vertrauten in einer Herzensangelegenheit citiert,

¹ Gr. Gr. p. 190 Anm. 1. Ich bitte also, die irrite Angabe daselbst zu berichtigen.

² „Outrosi confessó que devo mil e quinhentos maravedis de brancos de dinheiros castellãos em Burgos, os quaes a mi emprestou hum home que havia nome Aparicio Peres genro de Pero Garcia Jogral e mando que os paguem a seus herdeiros.“ Sousa, *Hist. Gen., Provas* vol. I p. 140.

³ Aus diesem Grunde könnten wir also an zwei verschiedenen Dichtern Pero Garcia Burgales festhalten, von denen der eine, dessen Lieder wir kennen, ein ritterlicher Troubadour, und der andere ein (vielleicht nur vortragender) musikalischer *joglar* gewesen wäre. — Doch ist zu bedenken, ob der Graf nicht, wie Alfons X., d. h. wie die in höchster Höhe thronenden Dichter, geneigt gewesen sein sollte, jedem zünftigen Troubadour, der nicht mindestens ein Grande war, den Titel *joglar* beizulegen. *Joglar* nannte sich selbst ja auch ein Dichter wie Gonzalo de Berceo.

und zwar in jener kleinen Liedergruppe, in welcher Pero Garcia andeutungsweise gesteht, die von ihm geliebte Dame heisse Joanna, Sancha oder Maria¹ —, spricht für eine gewisse Gleichstellung beider Männer. Ebenso lässt Lourenço's Vorschlag, Pero Garcia möge als Schiedsrichter in seinen Händeln mit adligen Dichtern wie Joam Garcia [und Martim Soares?] auftreten, auf hohes Ansehen schliessen.²

Welche Aufklärung bieten seine Lieder?³

Wir besitzen von ihm 37 Liebesgedichte,⁴ 2 Frauenlieder⁵ und 14 Scherz- und Spottsachen.⁶ Die Liebesgedichte zeigen ihn als geschulten Hofmann, als Verehrer einer Joanna, Sancha oder Maria und Genossen Coelho's, wie schon bemerkt ward; und außerdem als dankbaren Günstling einer Königin, deren Scheiden er beklagt. Doch vermag ich nicht zu sagen, welche spanische oder portugiesische Thronbesitzerin unter der *Rainha Franca* zu verstehen ist. Ob, wie ich vermute, Jeanne de Ponthieu,⁷ die Stiefmutter des Don Arrigo, von der nicht feststeht, wann (nach 1259) sie aus Kastilien in die Heimat zurückkehrte? oder ob Beatrix von Schwaben († 1238), die Gemahlin König Ferdinands? oder D. Beatriz de Castella, die

¹ Das 89. Lied des CA. (CB. 193 = 179) schliesst mit dem Satze: *Joam Coelho sabe que é ssi.* Vgl. die Lieder CA. 104, 105 und 107. — Nicht unmöglich wäre es, falls er ritterlichen Stammes war, er hätte eine der drei Töchter Coelho's verherrlicht. Doch stimmt nur der Name Maria: die übrigen beiden hießen Aldonça und Urraca (*Linh.* p. 159). Das Grafenbuch nennt sie D. Mór, D. Aldara und Maria Urraca. — Die Grabschrift der jüngsten habe ich p. 180 Anm. 4 mitgeteilt. — Aus der Benennung Dom Pedro (CV. 1034) ist nichts zu folgern.

² CV. 1034. Leider fehlen in dem interessanten Gedichte Strophe 2 u. 3. Ob sie sich nicht im CB. finden?

³ Der Autorname Pero Garcia Burgales ist uns dreifach überliefert: im CB. vor No. 186, im CV. vor No. 250 und vor No. 980. Im *Indice* fehlt er vor der ersten Nummer, doch geht aus der Uebereinstimmung zwischen der italienischen Abschrift und dem Ajuda-Pergament hervor, dass die Lieder von 186 an (*De quantos*) einem anderen Verfasser als dem vorausgegangenen Torneol zukommen. Vor den Nummern 649 und 1372 (welche den Zahlen im CV. entsprechen) ist der Name hingegen richtig gebucht. Dass in Tenzone CV. 991 der angeredete Pero Garcia der Burgalese ist, geht daraus hervor, dass sie inmitten seiner Lieder steht. — Wo sonst dieser nicht gerade seltene Name (eines Pero, dessen Vater Garcia hieß) ohne den Zusatz *Burgales* auftritt wie in CV. 1034, 1071 und CB. 472 (= 365), kann natürlich ein anderer gemeint sein. — Auch Pero d'Ambroa hieß Pero Garcia, wenn wir der Angabe vor CB. 74 (= 47) in Text und Index glauben dürfen.

⁴ CA. 82—110 (= CB. 186—223) und dazu CB. 185, 187 und 205—208, welche eine im Ajuda-Kodex mitten in der Gruppe vorhandene Lücke ausfüllen.

⁵ CV. 250—251, wovon Eines unvollkommenen Parallelstrophengesang zeigt.

⁶ CV. 980—993.

⁷ CB. 222 (= 207) *porque se foi a rainha franca* (im Reim zu *branca*). Sollte mit blosser Assonanz „a França“ zu lesen sein, so wäre damit noch ein Point mehr für Jeanne de Ponthieu gewonnen. — Das Wörtchen *franca* hätte einen hübschen Doppelsinn. — Auch wird gerade dieser Fürstin noch in einem anderen Troubadourliede gedacht (CV. 1008), worin sie selbst 1259 als Fürsprecherin für den landesverwiesenen Stiefsohn Don Arrigo eingeführt wird.

Tochter Alfons' X. und Gemahlin Alfons' III., die mehrfach von Spanien nach Portugal ging (zwischen 1253 und 1303, besonders aber nach 1279)?

Aus den Spottgedichten erfahren wir, dass Pero Garcia unter einem König Alfons in Leon *des Viveiro ata Carrion* gewandert war (987)¹ und auch Gallizien besucht hatte (989). Dass jedoch der in Tenzone 991 von ihm mit „*Senhor*“ angeredete und ihm antwortende Hochgestellte ein „König Alfons“ sei, ist etwas schwer glaublich. Nicht die Formel *se eu fosse do mundo senhor* tönt in eines Königs Munde unerwartet, wohl aber die Bemerkung des *Senhor*, er habe vor Liebesleid Schlaf und Appetit verloren und sehne sich nach dem Tode,² sowie der an ihn gerichtete Ratschlag des Poeten, er möge durch Beten; Fasten, Almosengeben seine Liebessehnsucht zum Schweigen bringen. — Auch dass ein König (Alfons) seinerseits einen Pero Garcia namhaft macht und ihm nebst zwei anderen Bediensteten zuruft „sie würden heuer nicht mitgenommen, sondern müssten hübsch artig zu Hause bleiben“,³ ändert nichts daran, da wir über Stand und Art aller drei rein gar nichts wissen. — In den spanisch-alfonsinischen Kreis weist den Burgales jedoch zweifellos sein Einstimmen in den Spottchor auf die üblen Eigenschaften der Hetäre Maria Balteira (CV. 981). Und auf spezielle Beziehungen zu dem nachweislich in Burgos gewesenen Pedramigo (CV. 1195) lässt es schliessen, dass beide Dichter ein und dasselbe Ereignis (den Tod des Pero Bōo) behandeln:⁴ eine übelrüchige burleske Anekdote, die auch D. Fernam Garcia Esgaravunha beschäftigt hat. Auch dass der Burgales den Ruy Queimado hänselt, weil dieser vor Liebe gestorben, nach dreien Tagen aber wiederauferstanden sei (CV. 988), sowie dass er selber (vielleicht) von Joam Aires gehänselt wird (CV. 1071), führt ihn nicht (oder nicht merklich) aus der Epoche Alfons' X. heraus.

b) Meem Rodrigues Tenoiro. Eine rationelle chronologische Verknüpfung zwischen dem 1250 bereits grossjährligen Coelho und dem 1360 in relativ frühem Alter gefallenen Tenoiro liesse sich selbst durch die Vermutung nicht herstellen, Juião habe als bartloser Jüngling mit dem schon bejahrten Coelho (etwa 1279), und als Greis mit dem jugendfrischen Tenoiro (nach 1354) Wettgesänge angestimmt. Denn der landesflüchtige Spanier, welcher dem König Peter von Kastilien von seinem gleichnamigen Bruder

¹ Den *meirinho* Fernam Diaz kenne ich ebenso wenig (CV. 983, 986) wie Fernand Escalho, Dom Fernando und D. Fernam de Meyra. Cfr. De Lollis p. 57.

² D. Denis stirbt freilich dichtend so oft vor Liebe, dass der mit Pero Garcia tenzonierende am Ende gar nichts Unerhörtes sagt? Und sentimental genug klagen auch Alfons XI. und Affonso Sanches.

³ CB. 472 (= 365) „*Pero que ei ora mengua de companha, Nem Pero Garcia nem Pero d' Espanha Nem Pero Galego nom ird come go!*“ In der dritten Strophe muss Pero Garcia sich den Scherz gefallen lassen, witzelnd Pero Galinha = Peter Hasenfuß genannt zu werden!

⁴ CV. 980, CB. 1575 und 1510.

in Portugal mit zwei anderen Leidensgenossen zum Dank dafür ausgeliefert ward, dass Ersterer Letzterem die Mörder der Ines de Castro zu blutiger Rache freigab — Tenorio also, der dann sofort in Sevilla hochpeinlich gestraft wurde,¹ war ja erst 1354 bei seinem Monarchen in Ungnade gefallen² und somit nach Portugal zu einer Zeit gekommen, wo auch hier die letzten Tage des Minnesangs bereits hereingebrochen waren und eine Hofpoesie mit derblustigen Tenzonen, wie es das 14. Lied des Canc. Vat. ist, nicht mehr existierte, wenigstens nachweislich nicht.³

Die Lieder des Mem Rodrigues Tenorio aber, die im Liederbuch nahe bei denen des D. Affonso Lopes de Baiam und unseres Vuitorom, also neben portugiesisch-alfonsinischen Dichtern, ihren Platz haben,⁴ sind denen aus Alfons' III. Zeit völlig ähnlich in Sprache, Geist und Form. Auch enthalten sie nicht die leiseste Anspielung weder auf die späten Tage des D. Pedro, noch auf die persönlichen Erlebnisse jenes Mem, der sich seines kastilischen Herrn Ungnade zuzog, als er, unterstützt sowohl von zwei Brüdern, dem *Justicia mayor* Juan Alfonso de Benavides, seinem Verwandten, als auch von Pero Gonzalez de Mendoza und Affonso Telles de Menezes 1354, wie schon gesagt ward, in Toro Händel mit Fernam Alvarez de Toledo begann, das Messer auf ihn zückte und verwundet flüchten musste.⁵

Nichts hindert uns somit daran, im Dichter Tenorio einen älteren Mem Roiz zu vermuten, so ein solcher nur überhaupt nachweislich ist. Und das ist er. Als ich den Anfängen der Don-Juan-Sage (übrigens erfolglos) nachging, deren Held ja auf den Namen Tenorio getauft ist, bin ich ihm auf die Spur gekommen, weiß jedoch an Gesichertem nicht mehr als Namen wie Herkunft und dass er der zweiten Hälfte des 13. Jhs. angehört. Der ihm

¹ S. *Cronica de Don Pedro*, Año 1360, cap. 14 (p. 506 der *Bibl. de Aut. Esp.* Bd. 66). — Fernam Lopes, *Chronica de Dom Pedro* cap. 30 und 31. — Schäfer I 407. — Mérimée p. 284—86. — Das Datum 1358, das im „Grundriss“ p. 190 angegeben ist, steht in zahlreichen portug. Geschichtsbüchern, darf jedoch nur auf die Auslieferung der Portugiesen bezogen werden.

² S. S. 183.

³ Bis jetzt hielt ich die Gedichte Tenorio's, ein Lied des *Joam Fernandes d' Ardeleiro*, in welchem Pero Coelho genannt wird (CV. 935), die Dichtungen Alfons' XI. sowie des Grafen von Barcellos, die Lieder des *Joam morador em Leom* (CV. 707 und 708), die des Joam da Garcia und Martim Moxa für die jüngsten: doch ist unsere Kenntnis über die Chronologie der Dichter und Dichtungen noch eine so höchst unvollkommene und vielfältiger Nachbesserung bedürftige, dass uns noch mancher neue Aufschluss bevorsteht. S. unten: Estevam da Guarda und Martim Moxa.

⁴ Wir besitzen von ihm sieben Liebeslieder (CV. 7—13), wovon zwei auch im CA. (226—227) vertreten sind, und die sich daranschließende Schimpf- und Prügeltenzone No. 14. Dazu vier Frauenlieder (CV. 317—320) und zwei Spottgedichte (1083—1084) über D. Estevam, die weiter unten berücksichtigt werden sollen.

⁵ *Cronica de D. Pedro*, Año de 1354, cap. 29 (p. 453 der *Bibl. de Aut. Esp.*). — Bei Mérimée p. 155 steht nur der Name seines gleichfalls an der Kampfscene beteiligten Bruders Alfonso Jusre de Tenorio.

von einigen Genealogikern beigelegte Titel *Adelantado mayor de la frontera* ist, soweit ich augenblicklich sehe, durch kein amtliches Schriftstück verbürgt.¹ In Geschichtswerken wird er nicht erwähnt. Auch seine Nachkommen sind unbekannt, oder gelten für Kinder und Kindeskinder seiner berühmteren Brüder.²

Mem Rodrigues (oder Roiz, der Aeltere) war der Sohn der Edelfrau Teresa Paes Ponce³ und des Pedro Rodrigues, welcher einen der tapferen Bastarde Alfons' IX. von Leon seinen Vater nannte, gleichviel ob es nun Pedro Alfonso oder Rodrigo Alfonso war.⁴ Dieser Grossvater des Mem, der mitsamt seinem bereits erwachsenen Sohn 1236 bei Toledo, und 1248 bei Sevilla unter dem Banner des königlichen Bruders Ferdinand III. focht, hatte sich mit der Tochter eines Rui Tenorio vermählt, dessen in Galizien, anderthalb Meilen von Pontevedra, gelegenes Stammschloss Tenorio⁵ sie als Mitgift in die Ehe brachte, den Namen desselben ihren sämtlichen fünf Kindern, den Herrensitz selbst aber der

¹ Unter den sich vielfach widersprechenden, aber auch sich ergänzenden genealogischen Quellen über die Tenorios sind die wichtigeren: *Nobiliario del Conde D. Pedro*, Ed. Lavaña, p. 394 (Zusätze zum Titulo 75 des *Livro de Linhagem*) — Piferrer, *Nobiliario de los reinos y señores de España*, Madrid 1856, Bd. II — D. M.[iguel] T.[enorio], *Cordero de Santoyo, El verdadero D. Juan Tenorio o sea Memoria sobre la procedencia, enlace y continuacion del apellido Tenorio*, Madrid 1853, Imprenta á cargo de José Astilleros, calle de Ventosa. Ich kenne das seltene Hestchen nur aus den sorgsamen Auszügen von Prof. Hugo Schuchardt, welche er die Güte hatte, mir mitzuteilen. — Argote de Molina, *Nobleza de Andalucia*, P. II, S. 593 und 453 der Neuauflage. Im dritten Teile seines wertvollen Werkes hatte der Verfasser sich eingehender mit den Tenorios beschäftigen wollen, was leider unterblieb.

² Die Mem betreffende Stelle aus Lavaña, welche als Zusatz zu den alten, dem Grafenbuch angehörigen Aufzeichnungen über die Ponces und Sorodeas aufzufassen ist, und sich in zahlreichen Abschriften des *Livro de Linhagem* wortgetreu wiederfindet, lautet: *D. Pedro Rodrigues Tanoyro foy casado cõ D. Tareja Paes, filha de Payo Mendes Sorodea e de D. Ermezenda Nunes Maldoada e fez em ella: Gonçalo Pires, Rui Pires, Mem Pires, Mem Rodrigues, D. Ines Pires e D. Tareja Pires. — Rui Pires Tanoyro foy casado com D. N. e fez em ella D. Ines Rodrigues T. — Mem Rodrigues T. foy casado com D. N. e fez em ella ...* Dazu zwei Anmerkungen, eine über den Ort Tenorio und die andere über die beiden erlauchtesten aus dem Hause Tenorio: den Admiral und den Erzbischof.

³ S. die voranstehende Anmerkung.

⁴ Alle Genealogiker nennen den Stammvater der Tenorios Pedro Alfonso, den der Benavides hingegen Rodrigo Alfonso. Da der Sohn und Erbe desjenigen leonesischen Königsohnes, welcher eine Benavides freite, aber gerade Alfonso Perez, der Sohn und Erbe dessen, der eine Tenorio freite, jedoch Pedro Ruiz heisst, ist möglicherweise gerade das Umgekehrte das Wahre.

⁵ Von den Setzlingen dieses halb gallizischen, halb leonesischen Stammes, der gleich so zahlreichen anderen in Spanien wie in Portugal Wurzel schlug, nennen sich die spanischen folgerichtig *Tenorio*, die gallizisch-portugiesischen *Tenoiro* und *Tanoiro*. Vgl. *Osoiro* neben *Osorio* (das von den Erklärern als *Os-auri = Chrysostomos* gedeutet wird).

ältesten Tochter vererbend, die sich mit einem anderen Enkel Alfons' IX., ihrem Oheim Alfonso Perez de Benavides, vermählte.¹

Von den Brüdern des Mem ist der eine geschichtlich bekannt — nicht eben vorteilhaft. Zu Anfang der Regierung Ferdinands IV., als die Minderjährigkeit des Königs und der auf die Blutsverwandtschaft der Eltern gegründete Vorwurf der Illegitimität blutige Wirren und Händel in Spanien hervorrief (in welche auch D. Denis eingriff), erdolchte Rui Pires Tenoiro bei Ciudad-Rodrigo (1295) in Gegenwart des Regenten Don Arrigo, der zugleich des Königs Großsohn und Vormund war, seinen politischen Gegner Pae Gomes Charinho, der unter Alfons X. als Flottenadmiral und bedeutender Troubadour geglänzt hatte. Auf der Flucht nach Portugal ward er jedoch vom Infant Don Juan, der den Tod eines so mächtigen Gliedes seiner Partei rächen wollte, eingeholt und niedergemacht.² Er starb ohne männliche Erben.

Von dem zweiten Bruder des Mem, Gonçalo Pires, hingegen sollen die verschiedenen Tenarios, die im 14. Jh. Berühmtheit erlangten, herstammen. Sein Sohn Diego Alfonso, welchem die Besitztümer in Toledo und Sevilla zufielen, vermählte sich mit Aldonça Jufre Loaisa und ist der Vater des erlauchten, 1340 bei Algeciras heldenmütig gefallenen Flottenadmirals Alfons' XI.,³ zu dessen Söhnen Mem Rodrigues der Jüngere gehört.⁴ Dieser ist also ein Ur-

¹ Das Familienwappen der Tenarios ist dem der Benavides gleich (und dem der Ponces ähnlich). Der *leon rampante (barrado de tres bandas)* weist deutlich auf die Abkunft vom Könige von Leon hin. Man suche es in Argote de Molina, l. c.

² S. *Cronica de D. Fernando IV.*, Bd. 66 der *Bibl. de Aut. Esp.* p. 96 b. Gerade dieser Rui Peres Tenorio wird in dem spanischen Werke über die Tenarios gar nicht genannt.

³ S. *Cronica de D. Alfonso el Onceno*, ib. p. 193, 196, 197, 209, 289, 292, 303, 306, 308, 316, 325, 434; *Poema* Str. 604, 609, 1003.

⁴ Zwar wird in der Chronik Peters des Grausamen von Pedro Lopez de Ayala nur der älteste Sohn des Flottenadmirals Garcí Jufre Tenorio ausdrücklich und wiederholt als solcher bezeichnet (1353 Kap. 15; 1359 K. 11; 1367 K. 12), während drei weitere Zeit- und Leidensgenossen: D. Juan Tenorio, Men Rodrigues Tenorio und Alfonso Jufre, ohne Erwähnung ihres Vaters und des Garcí Jufre, nur als Geschwister unter einander aufgeführt werden (1353 K. 16; 1354 K. 32, Text und Variante der Ed. 1779); doch nehmen die Genealogen ihr Sohnesverhältnis zum Admiral für gesichert hin. — Garcia-Jufre, der 1331 bereits Ritter des *Banda*-Ordens gewesen sein soll, stand 1359 im Flottendienst, wurde aber 1367, nachdem er zu Heinrich von Trastamara übergegangen war, gefangen und hingerichtet. — Alfonso Jufre (den das Werkchen über die Tenarios mit dem älteren gleichnamigen verwechselt) war *Alguacil-mayor* von Toledo (1353 K. 16), hielt beim Aufruhr der Stadt treu zum König (1354 K. 21), nahm jedoch bald hernach an den blutigen Händeln in Toro thätigen Anteil, weshalb er seines Amtes enthoben und landesflüchtig wurde (1354 K. 29). — Juan, des Königs Liebling und Vertrauter in seinem Verhältnis zu Maria Padilla, in welchem man, ohne weiteren Grund als die Namensgleichheit, das Urbild zum Don Juan der Dichtung hat sehen wollen, diente als *Repostero-mayor* (1353 K. 4, 12, 16, 21, 22, 23), ging jedoch gleichfalls in Toro seines Postens verlustig (1354 K. 29). Auch er entfloß wie Alfonso Jufre und Mem Rodrigues und soll sich in Andalusien verborgen gehalten haben (vielleicht auch in Portugal, in Tavira?).

grossneffe des Aelteren — ein Zeitgenosse und Opfer Peters des Grausam-Gerechten, während jener zu den Kampf- und Spielgenossen Alfons' X. gehört haben möchte. Der einzige sachliche Einwand, den man gegen die Zurückdatierung des Dichters erheben könnte, ist, dass er des späten Estevam da Guarda gespottet habe: doch ist dieser Einwand nicht stichhaltig, wie der nachfolgende Abschnitt zeigt.

c) Estevam da Guarda. Der Träger dieses Namens — der, soviel ich weiß, nur einmal vorkommt — ist aus der portugiesischen Geschichte hinreichend bekannt, und zwar als *criado e vasallo* des Königs D. Denis, dessen Vertrauen er in hohem Masse genossen hat. Man nennt ihn meist Geheimschreiber (*escrivão de puridade* oder *secretario de p.*) dieses Monarchen, und als sein Schreiber ist er jedenfalls eine Zeitlang thätig gewesen.¹ Im Jahre 1315 ward er *eychão mór*, dann Obermundschenk (*escanção mór*). 1320 vertrat er den König und handelte im Ausgleich zwischen Vater und Sohn als *procurador*. 1322 und 1324 ward er von seinem Herrn mit dem Ehrenamt eines Testamentsvollstreckers bedacht.² Dass er in jungen Jahren als Page der Königin Isabella mit ihr aus Aragon gekommen sei,³ behauptet Brandão, und alle späteren Geschichtsschreiber wiederholen die (übrigens unerwiesene) Angabe.

Die Behauptung, er habe 1367 dasselbe Geschick wie Garci-Jufre erlitten, beruht möglicherweise nur auf Verwechselung mit diesem. Auch ob er mit D. Juan Tenorio, *Comendador de Estepa y trece de la Orden de Santiago*, eins ist, den Erzbischof D. Pedro zum Sohne hat, und mit diesem, sowie dem Admiral, in Sevilla in der Jesus-Kapelle des Orangenhofes begraben ward, ist nicht ganz sicher, ob auch wahrscheinlich. — D. Pedro, der Erzbischof von Toledo, derjenige Tenorio, über welchen am meisten geschrieben worden ist, und zwar sehr Verschiedenartiges was seine Eltern und Geburtsstätte betrifft, stand thatsächlich 1367 kämpfend, obwohl er Archidiakonus war, auf Seiten Heinrichs (1367 K. 12), flüchtete, ward durch Guido von Bologna und Gregor XI. beschützt, und kam nach Peters des Grausamen Fall schnell zu hohen geistlichen Würden: 1371 Bischof von Coimbra, 1376 Erzbischof von Toledo, als welcher er 1399, mehr als 70 jährig, starb. — S. *Cronica de Don Enrique Segundo*: 1373 K. 6; 1375 K. 4; 1385 K. 8. — *Cronica de D. Juan Primero*: 1389 K. 6; 1390 K. 20. — *Cronica de Don Enrique Tercero*: 1390 K. 3—9. — Fernan Perez de Guzman: *Generaciones y Semblanzas* cap. 13. — *Canc. de Baena* No. 152 und Anm. — Ferreira Leitão, *Bispos de Coimbra* § 64. — Dr. Eugenio Narbona, *Vida del Arzobispo Tenorio*, Toledo 1624. — *Panorama*, VIII 207. — Ausführliches über die zahlreichen Fragen betreffs dieser und weiterer Tenorios, die noch zu lösen sind, verspare ich für eine passendere Gelegenheit.

¹ Von 1304 bis 1321? — Gama Barros p. 590 erwähnt Dokumente vom 14. Januar 1315, 1. August 1316, 9. August 1321, in welchem Stevam da Guarda ohne Titelangabe unterzeichnet, und eines von 1319, wo er sich *secretario do rei* nennt. — Ich kenne das zweite (*Mem. Inq.* No. 30), das dritte (ib. No. 37) und das vierte (*Hist. Gen., Provas* vol. I p. 101 und 104), dazu aber, aus der *Mon. Lus.* VI S. 557, eines aus dem J. 1304. — Cfr. Trigoso, *Memoria sobre os Escrivões de puridade* in *Mem. Acad.* XII p. 158 und zweite Serie I p. 28.

² *Mon. Lus.* XVIII cap. 53, XIX cap. 31 und 40, sowie Bd. VI p. 557, 573, 587.

³ Figanière, *Rainhas de Portugal* p. LVIII; Lacerda, *Santa Isabel* p. 50; Sousa, *Hist. Gen.* VI 193 sowie I 101 und 104.

Demgemäß hätte er seit 1281 in Portugal¹ gelebt, und alle ihm gewidmeten Lieder müssen nach dieser Zeit entstanden sein. Anzunehmen ist jedoch, daß es erst später geschah, wo er als Mann bei Hofe eine Rolle spielte, und selber Verse machte.

In seinen Dichtungen,² besonders in den Spottliedern, die seine Hauptstärke sind, versucht er offenbar, sich D. Denis anzugelichen, sowohl was die Wahl der Stoffe als was ihre Behandlung betrifft. Wenige lassen sich mit Sicherheit datieren.³ Wenn das Lied CV. 910, in welchem von der *rainha madre del rei* die Rede ist, sich auf D. Beatriz und D. Denis bezieht, so ist es vor 1300 entstanden.⁴ Viel späteren Datums sind zwei Gedichte auf den Bischof von Viseu, Miguel Vivas, einen gleichfalls aus Aragon stammenden Herrn, welcher, allmählich auf der Staffel der geistlichen Würden emporgestiegen, nach dem Tode des Gonçalo II., d. h. nach dem 21. Mai 1328, zum Bischof von Viseu ernannt und 1330 bestätigt wurde, den Bischofsstuhl aber nur bis Juni 1335 (†) einnahm.⁵ Lied CV. 915, worin auf den großen Einfluß hingewiesen wird, welchen der Bischof am Hofe Alfons' IV. ausübte, muß somit zwischen 1330 und 35 entstanden sein, während CV. 927 (auf einen reichen Bauern, welchen Alfons IV., auf Bitten seines Günstlings, zum Ritter machte, als er sich mit einer Nichte desselben vermählt hatte), wohl zwischen 1328 und 30 gedichtet ward, als Miguel Vivas „*Eleito*“ war und seiner Bestätigung harrte.⁶ Nach 1352 aber sind die Neckereien über einen der Astrologie ergebenen Spielmann Martim Vaasques zu setzen (CV. 928—931), da sie (gleich-

¹ Ein Dokument in der *Mon. Lus.* VI 557 scheint zu widersprechen. Doch trägt es irrtümlich das Datum *Era 1312*, statt 1352; vgl. Buch XVIII cap. 17.

² CV. 220—225: 6 *Cantigas de amor*; 362: 1 *Cantiga de amigo*; 904—932: 29 *Cantigas de maldizer*.

³ Der Ruy Gonçalvyz des Liedes CV. 917 kann der *Escrivão da Rainha Santa Isabel* sein, welcher im April 1293 seines Amtes waltete. Doch ist der Name nicht ungewöhnlich.

⁴ S. über das Todesjahr der Königin *Mon. Lus.* XVIII cap. 9, und dagegen Figanière, *Rainhas de Portugal* p. 131—132.

⁵ S. *Mem. Acad. Hist.* 1722: *Catalogo dos Prelados da Igreja de Viseu, composto pelo Padre João Col*, No. 37; und 1726 *Catalogo dos Illustrissimos DD. Piores da Real Collegiada de N. S. da Oliveira* von D. Manoel Caetano de Sousa p. 37. — *Mon. Lus.* XVII cap. 29 und 39; und Parte VI p. 391. — Der Name *Vivas* ward später zu *Vives* modernisiert (vgl. *Dias* und *Diez*). Die Träger dieses Namens gehören zum Geschlecht derer von Vergel. Ihr Wappen ist *uma planta de sempre-vivas em meio de um vergel*; ihr SinnSpruch: *Siempre vivas*.

⁶ In dem *Razamento* zu Lied CV. 927 lese man: *e feze-o el rey dom affonso* [das *ao* der Vorlage auflösend], *filho del rey Dom Denis, cavalleiro* (*Dies* zu Gama Barros p. 400). — Wie Estevam da Guarda, so greifen übrigens den Prälaten auch der Graf von Barcellos und Joam de Gaia an: der erstere (gleichfalls zwischen 1328 und 1330) verlacht seine Beliebtheit (CV. 1038), der letztere seine blaurote Nase, nach 1330 (CV. 1062). — Die öffentliche Meinung war Miguel Vivas nicht hold: er galt für gewinnsüchtig und ward beschuldigt, die Zwietracht zwischen D. Denis und seinem Sohne Alfons genährt zu haben. Weiteres bei anderer Gelegenheit. S. p. 202 Anm. 4.

wie ein Gedicht des Grafen von Barcellos auf den gleichen Sonderling, und sein Umsatteln zum ordinierten und tonsurierten Priester CV. 1042), auf ein in jenem Jahr veröffentlichtes Dekret Alfons' IV. Bezug nehmen, das den Priestern verbietet, das Spielmannsgewerbe auszuüben.¹

An Dichter, die uns bekannt wären, wendet Estevam da Guarda sich nie, noch nennt er irgend einen davon bei Namen. Und das ist auffällig, wenn wirklich nicht weniger als neun *Cantigas de maldizer* von sechs hervorragenden Troubadours sich mit seinen eigenen Körper- und Geistesschwächen beschäftigt haben sollten. Dem dichtenden und die Geissel des Spottes kräftig schwingenden Königsfreund wäre es doch sicherlich ein Leichtes gewesen, die Lacher auf seine Seite zu bringen!

Ein Zwang, die betreffenden Lieder auf ihn zu beziehen, ist jedoch nicht vorhanden.

Zu Gunsten der Bezugnahme auf ihn spricht, dass der Besungene offenbar in grosser Gunst bei seinem König stand und an dessen Tische speiste (CV. 1015). Dagegen, dass der volle Name Estevam da Guarda auch nicht ein einziges Mal genannt wird.² Die Hauptsache, ob dieser Günstling des D. Denis — der ihrer noch viele andere gehabt hat³ — kurzsichtig, ja fast blind, und auch von heftiger Gemütsart gewesen ist, wissen wir begreiflicherweise nicht. Kurzsichtigkeit aber nehmen sich die Angreifenden sechs Mal zur Zielscheibe für ihre Witzpfeile,⁴ und zählen dem „Augenlosen“ auf, was alles er nie gesehen habe, noch sehen werde, das Zeitwort *veer* beharrlich abwandelnd, während die übrigen drei Gedichte hochgradigen Jähzorn eines Dom Estevam an den Pranger stellen.⁵

Die Spötter sind außer Coelho, der 1279 zu den Lebenden gehörte (CV. 1014 und 1015) und Tenoiro (1083, 1084), dessen Vater 1248 das Schwert geführt hatte,⁶ noch Rui Queimado (995, 997),

¹ S. Gr. Gr. 188 Anm. 5. — Abgedruckt findet sich die wertvolle Urkunde in Figueiredo, *Synopsis Chronologica* (Lissabon 1790) Bd. I p. 10.

² Im Liede CV. 1194 kommt dreimal das Wort *guardada* und außerdem *guardam-a* vor. Das kann zufällig sein — und ist es, meiner Meinung nach —, doch muss ich darauf aufmerksam machen. — Auch könnte das Gedicht 910, in welchem Estevam da Guarda einen *auditor* verlacht, der nicht zu hören vermochte, eine Rache für etwelche Vexierverse sein, in denen man ihm vorgeworfen hatte, nicht sehen zu können. — Die Frage, ob der Domtitel ihm zukam, ist unwesentlich.

³ Das Grafenbuch nennt als *privados de D. Dinis* z. B.: Gomes Lourenço de Beja (p. 149), Pero Esteves de Beja (p. 216) und Egas Lourenço (p. 227). — Vgl. CV. 1038, wo Moniz Lourenço de Beja uns ein Rätsel aufgibt, da einerseits der Name des darin besungenen Günstlings auffällig an G. L. de B. erinnert, während sein Genosse Miguel Vivas uns als entschiedener Parteigänger Alfons' IV. bekannt ist.

⁴ CV. 995, 997, 1014, 1015, 1084, 1194.

⁵ CV. 1083, 1085, 1089.

⁶ Wenn Mem Rodrigues Tenoiro der Ältere selbst bis gegen 1300 gelebt und gesungen hätte, so konnte er doch 1354 (resp. 1360) schon einen erwachsenen Grossneffen in Mem Rodrigues dem Jüngeren haben.

der schon als Zeitgenosse des Pero Garcia Burgales aufgetreten ist, Pedr' Amigo, der am Hofe Alfons' X. mit Pero da Ponte um die Wette sang (1194), und Vuitorom, der 1245 die Verräter an Sancho II. grimmig gerichtet hatte (1085 und 1089).

Dass alle sechs sich noch in den beiden letzten Dezennien des 13. Jhs. und darüber hinaus, als grau- oder weissbärtige Sänger, am fröhlichen Medisieren ergötzt haben können, lässt sich nicht leugnen. Ein Urteil darüber, ob ihre *Cantigas de maldizer* (wie alle *Cantigas de maldizer*) mehr wie Sünden der Jugend oder des Alters aussehen, kommt Anderen zu. Ich meinerseits bemerke zunächst nur mit Rücksicht auf den Besungenen, dass an sonstigen Königsgünstlingen Namens Estevam kein Mangel ist, und nenne unter den Vertrauten Alfons' III.: Estevam Annes de Valladares, Estevam Annes de Sousa und seinen Kanzler und Milchbruder Estevam Annes de Fermoselhe, von dem schon bei Gelegenheit der Königsammen die Rede war.

Nur weil eben Estevam da Guarda selber Troubadour gewesen ist, hat man zunächst an ihn gedacht, Braga in erster Linie (Canc. Vat. p. LXV), dann ich selber; [PS. und jetzt auch Henry Lang]. Aber auch Estevam Annes de Valladares war ein berühmter Dichter (P. M. H.: *Scriptores* I 199), dessen Werke uns nur ein böser Zufall vorenthalten hat — und ... nicht jeder Besungene war eben auch ein Singender.

*

Das sehr wenig befriedigende Resultat, zu dem wir bis jetzt gekommen sind, lautet, dass weder das Leben des Pero Garcia Burgales, noch das des Mem Rodrigues Tenoiro und Estevam da Guarda, noch die von ihnen ausgegangenen oder sie betreffenden Lieder Thatsachen enthalten, die uns zwingen, die Dichteraufbahn des D. Joam Soares Coelho über das Ableben Alfons' III. und Alfons' X. hinaus frank und frei in den dritten Abschnitt des portugiesischen Minnesangs hinein zu verlängern. Ebenso wenig aber haben sich Daten ergeben, die uns zwingen, jene Laufbahn jäh mit dem Jahre 1279 (resp. 1284) abzubrechen. — Der Lösung der Ammenfrage sind wir auch keinen Schritt näher gekommen.

Wenden wir uns daher den übrigen Ammendichtern zu.

*

II. D. Fernam Garcia Esgaravunha. Hier haben wir leichteres Spiel. Der Träger dieses Namens, dem seine langen und scharfen Fingernägel vermutlich den Spitznamen „Kratznagel“ eintrugen, war ein Bruder sowohl des mit König Alfons III. verschwägerten dichtenden Conde D. Gonçalo Garcia († vor 1286),¹ als auch des Mem Garcia und eines D. João Garcia, o Pinto, d'Alegrete, der uns noch begegnen wird; — dazu ein Sohn des

¹ Er war mit der verwitweten D. Leonor Affonso, einer Tochter Alfons' III., vermählt. S. *Mon. Lus.* XV cap. 9, 29 und 36, und vgl. hier S. 195.

Troubadours D. Garcia Mendes d' Eixo und Enkel des guten Grafen Mendo: kurz, er ist ein Glied des mächtigen Geschlechts der Sousas.¹ Er that sich als Mann zuerst im Jahre 1245 hervor, als Sancho II. auf der Flucht nach Kastilien nahe bei Trancoso rastete. Daselbst trat Fernando ihm entgegen, verlangte Entlassung des übermächtigen Günstlings Martim Gil [de Soverosa], dem man alles öffentliche Unheil zuschrieb, und forderte diesen, der den Monarchen begleitete, zum entscheidenden Zweikampf. Seine Forderung ward jedoch nicht angenommen. Vielmehr soll Martim Gil versucht haben, den kühnen Gegner hinterrücks aus dem Wege zu schaffen.² Im Jahre 1250 nahm D. Fernam Garcia, den wir daher als Anhänger Alfons' III. bezeichnen müssen, am Kriegszug nach Algarve teil und unterzeichnete die Urkunde über die Schenkung von Albufeira.³ Vermählt war er mit der bereits verwitweten D. Urraca Abril, der Tochter des alten D. Abril Peres de Lumiares († 1245), doch waren beide Gatten bereits 1284 tot. — Als Dichter muß er (und zwar zwischen 1245 und 84) grosses Ansehen genossen haben, denn das *Livro Velho* und das Grafenbuch bezeichnen ihn als „*o que trobou bem*“.⁴ Erhalten sind uns von ihm 17 Minnelieder (CB. 227—243 doer CA. 114—128) und 2 Schmählieder (CB. 1510—11), von denen das zweite das Ammenlied (II) ist, während das erste möglicherweise die gleiche Anekdote betrifft, welche Pero Garcia Burgales im Liede CV. 980 und Pedro Amigo im 1575^{sten} zum Gegenstande ihrer derben Witze machten.⁵ — Davon, dass er in Spanien gewesen ist, weiß ich nichts.

Nach 1284 kann also der Ammenstreit nicht begonnen haben.

III. [Dom] Joam Garcia. Es hat in Spanien und Portugal viele dieses Namens gegeben,⁶ und wo genauere Zeitbestimmungen und als Zusatz der Name des Ortes, zu dem sie in Herren-Verhältnis standen, fehlt, ist es schier unnütz, erraten zu wollen, um welchen Joam Garcia es sich handelt. Der in Portugal im 13. Jh. erlauchteste und bekannteste war der eben genannte Bruder des Esgaravunha und des Conde D. Gonçalo Garcia. Da aber beide, wie auch der Vater, Minnesänger gewesen sind, lag es nahe, auch diesen Sousa oder Sousão, welcher Besitzer der Stadt Alegrete war, und außerdem, um seiner Jovialität willen, den Scherznamen *o Pinto* (= das lustige Hühnchen) führte, zum Dichter zu stempeln.⁷ Und da auch dem dichtenden Joam Garcia in einer Tenzone von dem Spielmann Lourenço vorgeworfen wird, er zahle schlechte Ration

¹ *Mon. Lus.* XV cap. 9; P. M. H.: *Scriptores* I 192 und 290, doch auch 152 und 321; Herculano II 276, 425, 426 und öst; Sousa, *Hist. Gen.*, Provas I p. 159.

² *Mon. Lus.* XV cap. 9; Ruy de Pina, *Chron.* cap. 9; Azenheiro p. 57 und 69. ³ *Mon. Lus.* XV cap. 9. ⁴ *Linh.* p. 192 und 290.

⁵ S. oben S. 186. Man vergleiche noch CB. 1575 von Pero d'Ambroa.

⁶ Am Hofe Alfons' X. begegne ich 1264 einem Don Juan Garcia. S. Argote de Molina I p. 268.

⁷ S. *Mon. Lus.* XIV cap. 29; XV cap. 9 und, dagegen, Sousa, *Hist. Gen.* XII p. 239.

an Gerste und Wein [*cevada e vinho*], so knüpfte sich daran der Gedanke, der vornehme Troubadour habe Spielleute zum Absingen seiner Lieder und sonstiger Kurzweil in seinem Palaste ständig beherbergt. War er doch auch mit dem König Alfons III. verschwägert, und zwar durch seinen Sohn Estevam Annes, der im J. 1271 die Prinzessin Leonor Affonso heimführte, sie jedoch schon 1273 als ihn überlebende Witwe zurückliess!¹ und hatte er doch mit den Brüdern 1249/50 in Algarve Kriegsdienste gethan!²

Trotzdem glaube ich nicht, dass die vatikanischen Lieder 1104 und 1105 von ihm sind.³ Die Art, wie Coelho dem Verfasser derselben vorwirft, er habe nicht edlen Frauen gedient, beweist nichts, da die Vornehmen sich gern rüde Wahrheiten und Verleumdungen zuschleuderten. Die Gründe, warum ich jener Auslegung nicht zustimme, sind andere. Erstens würde bei einem so hohen Würdenträger der auszeichnende Zusatz *Pinto d'Alegrete* im Liederbuche nicht gänzlich fehlen, wie auch im Adelsbuche nicht der Vermerk „er habe gedichtet“, falls er wirklich Ruf gehabt hätte. Zweitens aber — und das ist das Entscheidende — nennt Coelho in seinem indirekten Angriff auf den mit Lourenço tenzonierenden Herrn Joam Garcia diesen bald Joam Garcia, bald Joam de Guilhade, je nachdem er fünf oder sechs Silben braucht; und der dichterisch hochbegabte *Cavalleiro*, der diesen Namen nach seinem gallizischen Heimatorte trägt,⁴ nennt sich selbst bald D. Joam Garcia (CV. 354 und 358), bald Dom Joam de Guilhade (CV. 348 und 341), bald Joam de Guilhade (ib. 343). Dazu kommt ferner, dass die Liedergruppe 1097 bis 1110, von welcher die Tenzonen des Joam Garcia mit dem Spielmann Lourenço einen Teil bilden, die allgemeine Ueberschrift Joam de Guilhade führt. Nur in seinem dankenswerten, doch nicht fehlerlosen und interpretationsbedürftigen *Indice* hat Colocci vor die Streitgedichte dann noch die durch Lesung derselben unschwer gewonnenen Namen *Jo. Garcia* und *Lourenço jograr* besonders vermerkt.⁵

¹ *Hist. Gen.*, Provas VI p. 197—200 und I 206. Dazu auch Figanière, *Rainhas de Port.*, p. LX—LXI. — Nachdem D. Leonor Affonso zum zweiten Male Witwe geworden war, lebte sie im Hause der *Rainha Santa D. Izabel* (1286) und später zu Coimbra im Convento de S. Clara (1317).

² *Mon. Lus.* XV cap. 9. — Da er unter Sancho II. 1239 Dokumente unterzeichnet (Doação de Mertola, *Herc.* 3. Ausg. II p. 496; Doação de Alfajar de Pena, ib. p. 497), so muss er beim Tode seines Sohnes (1273) schon recht bejahrt gewesen sein. Einen Beweis dafür, dass er damals überhaupt noch lebte, kenne ich nicht.

³ Hat er gedichtet, so sind doch seine Lieder für uns verloren.

⁴ *Guilhade* (oder mit span. Orthographie *Guillade*) kommt dreimal in der Provinz Lugo und einmal in der Provinz Pontevedra vor. Die ersten drei Ortschaften sind ganz unbedeutende *lugarejos*, die letztere (San Miguel de G.) ist eine *feiligresia* der Diöcese Tuy. Außerdem gibt es noch in Coruña ein *Guiliade*.

⁵ S. die Anmerkung vor 1503, sowie 1493—1494. — Statt 1503 müsste es 1501 heißen. Aehnliches z. B. vor No. 1508.

Dieser D. Joam Garcia de Guilhade, der *em cas del rey* als *cavalleiro* aus- und einging, muss von „kleinem Adel“ gewesen sein, da kein *Nobiliario* ihn kennt. Doch war er ein Meister in seinem Fach. Er zeichnet sich durch die herzhafte und dennoch leichte Ironie seiner Verse aus, sowie durch die weniger schablonenhaften Gefühle seiner Liebesgeständnisse, die Mannigfaltigkeit der behandelten Stoffe, die Zahl seiner Lieder und ihre reiche Technik. Er vergleicht seine Liebe mit der des Flores zu Brancafrol (CV. 358); er fügt den Gedichten seinen eigenen Namen und den des Geburtsortes ein; er verrät den Namen der Geliebten [*filha de Maria*]; er lässt sie dann in Frauenliedern über diese Thorheit murren, und mode-widrige Scheltworte gegen ihn ausstossen (CV. 371 *Cabeça de cão*); er macht zwei Schwestern Vorwürfe, weil sie den Nonnenschleier ergriffen haben; er feiert grüne Augen (CV. 30 und 344); redet von Ritterspielen und besonders oft in prahlerischer Weise von Liebespfändern (CV. 346, 347, 348, 350), die er gegeben und empfangen habe; er erwähnt die hübschen Melodien zu seinen Texten (361); erfindet moralisierende Frauenlieder (344 und 370); beteuert, er stürbe nicht vor Liebe (354); verwertet Sprichwörter (CB. 1502) — kurz, weicht in mancher Kleinigkeit vom „Ueblichen“ ab.¹

Für Coelho und andere Zeitgenossen wie Martim Soares muss er mit seinen 55 Gedichten ein gefürchteter Gegner gewesen sein!

Zur Erschließung von Daten dient mir das 37. Lied des CV. Die besungene D. Dordia Gil, welche tatsächlich in das Kloster zu Arouca trat,² war eine Tochter des vor 1245 hochbejaht gestorbenen Gil Vasques de Soverosa, des Alten, und seiner dritten Gemahlin; ihre Leidensgefährtin D. Guiomar ist ihre Halbschwester,³ und beide nannten jenen Martim Gil, den verhassten Günstling Sancho's II., welchem Esgaravunha 1245 entgegnetrat, ihren Halbbruder.⁴ Drei ihrer Ganz-brüder aber waren Sevilla-Streiter: D. Vasco

¹ Der liebeskranke Ruy Queimado ruft in einem seiner Lieder (CB. 249 und CA. 142 und 143) Joam Garcia den Namen der ihn tötenden Geliebten entgegen: Guiomar Affonso Gata. — [P. M. H.: *Scriptores I* 162 und 323.] Ob der Angeredete der Pinto d'Alegrete oder Guilhade ist? — Doch wohl der letztere?

² P. M. H.: *Scriptores I* p. 293, Titulo 2. — *Mon. Lus.* XVI c. 52 und XVII c. 29.

³ Der Dichter sagt, die beiden *boas donzelas ... se forom perder e matar*. Wäre er König, so liesse er sie verbrennen zur Strafe dafür, dass sie *prenderom ordim*, und *mund' e pres* verlassen hätten. — Solche „Ketzereien“ waren an der Tagesordnung. Die „häretischen“ Lieder zählen nach Dutzenden! Ganz anderes wagt noch Gil Peres, Conde, der Vasall Alfons' X. Die Art, wie er mit dem Gottessohn rechtet (weil seine Geliebte eine Himmelsbraut geworden ist), und ihn geradezu zum Teufel schickt, sucht ihresgleichen (CB. 1527 und 1527). Auf den gleichen Gegenstand, doch anderen Geistes, ist ein Nonnenlied von Rodrigueannes de Vasconcellos (CB. 368 b).

⁴ Gil Vasques, der Alte, dessen erste Frau D. Maria Aires de Fornelos, eine der Freundinnen Sancho's I., wurde, war ein Streiter für Alfons II. (z. B. 1220 bei Varzea, wo er vom Sohne seiner Frau, Martim Sanches, besiegt wurde), dann eine Hauptfigur am Hofe Sancho's II. — 1235 und 1236 unterzeichnet er als *tenens Sausam*, 1238 und 1239 ohne diesen Zusatz. S. *Herculano II*

Gil, D. Manrique Gil und João Gil [1248]. Und die Vermutung ist erlaubt, dass die Geschwister sich an Jahren ungefähr gleich standen.

In dem Scherz-Sirventes auf den geizigen *infançon*, der seinen Mantel nur alle drei Jahr erneuerte (CV. 1103), vermeine ich Bezüge zu der Hausordnung Alfons' III. vom 11. April 1258 zu entdecken.¹

Im Norden Portugals, in der Nähe von Barcellos und Faria wohnt die hohe Frau, die Guilhade feiert² — wie Coelho meint, mit Ungebühr (CA. 236 und 238). Aber auch in Spanien treffen wir ihn (CA. 238) und zwar in Segovia, in einem Kreise kastilischer Sänger, wie die Erwähnung der *trobadores de Portugal* zeigt (CV. 379). Santarem wird wenigstens von ihm erwähnt (CV. 1100).³

Seinem eitlen Prahlen mit den Liebespfändern, die schöne Frauen ihm gespendet haben, tritt Pedramigo entgegen (CV. 1125).

IV. Airas Peres Vuitorom.⁴ Ich bin einem Herrn dieses Namens zwar noch nicht begegnet, doch gedenkt Argote de Molina in seiner *Nobleza de Andalucia* (II p. 169 und 104) eines peninsularen Adelsgeschlechtes Buitron und weiß zu berichten, dass ein nicht näher bezeichneter Sprosse desselben sich 1212 bei Navas de Tolosa ausgezeichnet hat.⁵ Dass wir im Munde des Spaniers im 16. Jh. die Form *Buitron*, im Munde des Altportugiesen hingegen *Vuitorom* finden, ist nur in der Ordnung: Wie bei der Mehrzahl der auf Spanien und Portugal verteilten Geschlechter wird auch in diesem Falle gallizische Herkunft wahrscheinlich. Und des Dichters im Liede 1087 bekundetes Interesse für Vogelschau spricht

p. 344, 388 und 495, wo es heißt: *Gil V. de S. nunca abandona a corte,* und *Mon. Lus. XIV c. 12 und XV c. 4.* — Schon 1177 war er übrigens großjährig. S. *Archivo de Vianna I* p. 71.

¹ P. M. H.: *Leges* I p. 199, 200 und 209. S. besonders § 14.

² *D' aqui vej' eu Barcellos e Faria* und *Ai que de coita levei em Faria.* — Dass die im Bergschloss von Faria thronende *filha de Maria* eine Tochter der Maria Paes Ribeirinha (d. h. auch einer Freundin Sancho's des Alten) und des im *Minho* ansässigen D. Joam Fernandes de Lima gewesen sei — also entweder D. Tareja Sanches, welche dem D. Mem Garcia de Sousa die Hand reichte, oder D. Mariannes, die sich mit Affonso Telles de Cordova vermählte — ist eine blosse Vermutung von mir, die sich darauf gründet, dass die Burg Faria den Nachkommen jener Dame gehört hat, welcher der König in seinem Testamente die Minho-Städte Parada, Pousadela und Vila do Conde vermachte.

³ Auf die Gedichte an den Spielmann Martim (CV. 1101 und 1102) nehme ich nicht Rücksicht, weil ich nicht weiß, ob er mit Martim Vaasques, oder etwa mit Martim Moxa identisch ist. — Mit João Garcia, *Subrinho de Nuncannes*, welcher die Gedichte CV. 431 und 432 verfasste, hat D. João de Guilhade nichts gemein, wie ich schon in Gr. Gr. angedeutet habe.

⁴ Der Index schreibt *vuytor*. Vor Lied 1083 steht ebenso. Vor 1085 *ueitor*. In No. 1023 findet sich *don buytorom* und *don uuytorō*. Die Lesart *Vuitorom* ist also die berechtigste, auch vom Sinne geforderte, da die Sprache kein Appellativum *veitr...* besitzt, das in der *alcunha* stecken könnte, wohl aber *vuitr...* *buitr...* vom lat. *vultur* = Geier.

⁵ Das Familienwappen mit den „redenden“ Raubnetzen für Feldhühner und Fische stellt die Herleitung von *vultur* außer Frage.

nicht dagegen.¹ Ausschlaggebend aber ist, dass die Ortschaft San Tirso de Buituron in der Provinz Coruña liegt.²

Airas Peres, mit dem Zunamen Vuitoram, der seinem *Solar* entstammen oder ein charakterisierendes Beiwort gewesen sein kann, ehe er Familienname ward, muss, wie der Leser schon weiß, ein treuer Parteigänger des Sancho Capello gewesen sein — sonst würde er in dem Sirventes CV. 1088 den Verrätern, welche dem Grafen Alfons von Boulogne ihre Burgen überantworteten, gestützt auf die päpstliche Bulle (welche sie des Treueides entband), nicht gar so grimmig mitspielen.³ Für dies und das 1090. Lied, worin Alfons III., genau wie im voranstehenden Sirventes, nur „*o Conde*“ genannt wird, ist also als Entstehungszeit die Spanne von 1245—48 gesichert.

Meine Meinung über seine Spötterei, ob der Blindheit und des Jähzorns des Dom Estevam brauche ich nicht zu wiederholen. Oder doch! Die Erkenntnis, dass das zweite, bereits erwähnte, zwischen 1245 und 1248 entstandene Gedicht auf den *Conde* (CV. 1090) zu gleicher Zeit ein Spottlied auf den blinden, einen König hassen- den und einem Grafen anhängenden Dom Estevam ist, erlaubt uns hier endlich festzustellen, dass der kurzsichtige, von Coelho, Tenoiro und anderen verlachte Dom Estevam, der mit Alfons III. aus Paris heimgekehrte Estevam Annes, sein Milchbruder und nunmehriger Kanzler gewesen sein muss!⁴

Der Hohn über einen altersschwachen D. Bernaldo im 1086. Liede galt vermutlich dem bei Alfons X. beliebten Bernal de Bonaval. An den Hof dieses Fürsten versetzen uns auch die Satyren über den zwischen Astorga und Sahagun als *Adelantado*

¹ Im 321. vatikanischen Liedchen (von Estevam Coelho), das mit dem reimlosen sprichwörtlichen Satze „Ihr habt Geier gegessen . . ., denn ihr wahrsagt“ seltsam genug abschliesst, findet sich die *Vuytorom* trefflich entsprechende Vokabel *avuytor* (s. die folgende Anmerkung). — Das Sprichwort erinnert an den Brauch der (ägyptischen) Wahrsager, die das Herz von Raben, Sperbern und Maulwürfen verzehrten, um der weissagenden Eigenschaften dieser Tiere teilhaftig zu werden.

² Ebenda findet sich noch ein gleichnamiges kleines Nestchen und ein *Buitureira*, während ich im übrigen Spanien nur ein einziges Dorf *Buitron* (in Huelva) kenne. Cfr. *Buitrago* in Madrid und Soria. — In Portugal trug ein Flüsschen bei *Vianna do Castello* den Namen *Vuyturino* P. M. H.: *Leges* I 691, das sich im Lauf der Zeit zu *Vitorinho* verändert hat; auch ein Frauenkloster, gleichfalls im Gebiete von Vianna, hieß *Voyturinho* (*Linh.* p. 334), und die Stätte heißt heute *Vitorino das Donas*. Ein Gut *Avitoreiras* (für *Avuitoreiras*) besaß Martim Annes de Soverosa und nach ihm seine Gemahlin D. Betaça (*Mon. Lus.* XVII c. 29). Als noch jetzt vorhanden verzeichnet überdies die *Chorographia Moderna* zu einem Flecken *Abitureiras* drei *Abitureira*, ein *Avitureira*, ein Landgut *Abutre*, zwei *Abutreira*, eine *Avitureira*.

³ Vgl. CB. 1477 *A lealdade de Bezerra pela Beira muito anda*.

⁴ Ich drucke das Gedicht ab und erlaube mir die Abwandlungen von *veer* zu unterstreichen und zu bemerken, dass unter *el rey* der entthrone Sancho verstanden werden muss. Die Zeile *pois que s' agora o reino parti* wird bedeuten, dass noch ein Teil der Schlossherren die Treue gewahrt hatte. Die Formeln *mentr' el i for . . . se o Conde reinard* und *mentr' o Conde assi ouver Santarem* machen wahrscheinlich, dass noch ein Rest von Hoffnung oder

schaltenden Fernan Diaz (CV. 1090 und 91) sowie die bösen Spöttereien über einen von dem *magister juris* Joam Nicolas nach dem *foro de Leon* abgeurteilten Verbrecher (CV. 1096). Dies letzte Gedicht und zahlreiche lateinische Citate im Verräter-Sirventes, sowie die dunkle Stelle im Ammenlied IX, wo von *alças* (oder *alçadas*?) die Rede ist, führen zu der Frage, ob Vitorom vielleicht Rechte studiert hatte (in Palencia)? Eine weitere offene Frage bleibt es, ob er etwa den König Sancho nach Toledo begleitete und am spanischen Hofe verblieb?¹

V. Martim Alvelo. Der Leser weiß bereits, dass die Gedichte dieses Troubadours verloren sind und dass allein die kurzen Andeutungen in den ihm gewidmeten Liedern des Vitorom (CV. 1092), Coelho (1025) und D. Affonso Lopes de Baião (1079) uns Nachricht über ihn geben. Vielleicht schliesst sich daran noch eine Zeile Alfons' des Gelehrten — falls der vom Könige mit Bauholz bedachte „*Alvelo que andou em Portugal*“ (CV. 64) der Verfasser der nicht gebuchten Lieder war.²

Aussicht auf ein Unterliegen des Grafen, und Siegen des abwesenden Königs vorhanden war, der wohl aus Kastilien mit Hülfsstruppen erwartet ward.

Dom Estevam diz que desamor
á com el rei, e sei eu ca ment' i ...
ca nunca *viu* prazer, pois foi aqui
o Conde, nem *veerd* mentr' el i for'.
E, per quant' eu de sa fazenda sei,
porque nom vem ao reino el rei
nom *vee* cousa ond' aja sabor.

Com arte diz que nom quer al rei bem ...
ca sei eu d' el ca ja nom *veerd*
nunca prazer se o Conde reinará,
ca bem quit' é de *veer* nulha rem
Dom Estevam, ond' aja gram prazer!
D' est' é ja el bem quite de *veer*,
mentr' o Cond' assi ouver Santarem.

Porquê vus diz el que quer al rei mal?
ca rem nom *vee*; assi dês mi perdom!
que el mais ame eno seu coração,
nem *veerd* nunca. E direi vus al:
pois que s' agora o reino partiu,
prazer pois nunca dom Estevam *viu*
nem *veerd* jamais em Portugal!

Das heißt ungefähr: Dom Estevam behauptet, er sähe im König etwas Böses — doch ist das eine Unwahrheit —, denn nimmer hat er früher gesehen, noch sieht er jetzt, noch wird er in Zukunft schen grösste Lust als die ist, welche er im König sieht. — Von der Abstammung dieses Estevam Annes (s. oben S. 165) sagt Herculano II 387: *filho de um fidalgo de Alem-douro cuja ascendência não é bem conhecida*.

¹ Vgl. Braga, Canc. Vat. p. LXVI; de Lollis 39 und 42. [Und jetzt auch Lang 33 und 40]. — Die 17 Spottgedichte des Airas Peres Vitorom stehen im CV. 1085—1096.

² Auch noch in einer anderen Familie taucht der Zuname Alvelo auf, nämlich bei den Vasconcellos Novaes. S. *Mon. Lus.* X c. 29 und XV c. 3; P. M. H.: *Scriptores I* p. 317 und 335.

Bin ich nicht auf Irrwegen, so handelt es sich in allen vier Fällen um einen Ururenkel des Egas Moniz — also um einen Verwandten des D. Joam Soares Coelho —, von dem die Adelsbücher ausdrücklich melden, er sei „*bom cavalleiro e muy saboroso*“ gewesen.¹ Sein eigentlicher Name wäre in diesem Falle Martim Martins; Alvelo aber (das ich schon früher durch „Weisschen“ oder „Kakerlak“ verdeutscht habe) ein bloßer Zusatz,² den ihm, wie schon oben vorgebracht ward, sein heller Teint und die weißen Haare eingebracht hätten. Der Vater aber wäre der vorzügliche Dichter Martim Soares, der Herr der Ortschaft Baguim in der Provinz Minho am Limafluß (*de Riba de Limha*), von welchem das Liederbuch (wie gleichfalls schon gelegentlich vermerkt ward) die Mähre meldete, nach dem Urteil der übrigen Troubadours sei er der beste Dichter [seiner Zeit?] gewesen.³ In der Familie scheint die Redegabe und Fabulierkunst überhaupt erblich gewesen zu sein, denn auch vom Oheim Joam Eannes da Gaia heißt es: „*foi cavalleiro de boa palavra e muito saboroso*“ — und ein Bruder, João [Soares] da Gaia, ist im Liederbuch mit Versen vertreten.⁴

Dass der von seinen Genossen so boshaft geshmähte Martim tapfer war wie die Paladine Karls des Grossen, so zwar dass seine Nachkommen den Zusatz *Alvelo* wie einen Ehrennamen beibehielten, erzählt der folgende heraldische Fünfzeiler:

„De Baguim Martim Soares
a Martim Martins gerou,
„Alvelo“ que se chamou —
esforçado como os Pares,
donde Alvelo ficou.“⁵

Damit man es mir glaube, dass der von Vuitorom, Coelho, D. Affonso Lopes de Baiam und vielleicht von Alfons X. bekannte

¹ P. M. H.: *Scriptores I* p. 272.

² Dass ein grosser Teil der altportug. Familiennamen ursprünglich Spitznamen, *alcunhas*, für ein einzelnes Familienglied waren; dass die unausrottbare Sitte, Jedermann solch ein individualisierendes Beiwort anzuhängen, noch heute in üppigster Blüte steht und besonders vom Volke und der Jugend in Schule und Universität gepflegt wird, habe ich schon öfters Gelegenheit genommen zu erwähnen. — In diesem Aufsatz begegnen uns an solchen *sobrenomes* [s. CV. 1070, 363 und *Scriptores I* p. 383]: *Esgaravunha, Alvelo, Vuitorom* (?), *Pinto, Baveca, Gata*. Der *Cancioneiro* bietet noch viele andere: *Camela, Bodalho, Sacco, Bolo, Chora, Cheira, Corpo-delgado*. Im Adelsbuche kommen sie auf jeder Seite vor — oft von so barbarischer Rohheit, dass die Feder sich sträuben würde, sie nachzuschreiben — oft aber auch von kraftvoller Schönheit: *Cabellos d' ouro, Das quatro māos, Māos d' Aguia, Bel-Pastor, Lucifer, Pāo-centeio, Tiçom*. Ein hübsches Beispiel lese ich aus dem *Livro de Linhagem* p. 169 und 334 auf. Da erscheinen als Kinder des *Pero Soares Escaldado*: *Joam Pires Redondo, Pero Pires Coelho, Martim Pires Zote, Pero Pires Bravo und Maria Pires Brava*. — Vgl. übrigens auch *Rev. Lus. I* 147; *Zschr. XIII* 427 und *Lang, Denis von Portugal* p. CIV.

³ CB. 116.

⁴ Dichtertalent als Erbeigenschaft fanden wir schon in der Familie Sousa.

⁵ S. *Hist. Gen., Provas VI* p. 676.

Alvelo eins mit dem den Namen Martim Martins Alvelo führenden Sohn des Martim Soares gewesen sein kann, müfste ich noch Genaueres über die Lebenszeit dieses letztgenannten Troubadours mitteilen. Ich thue es an dieser Stelle nicht, weil meine fünfte Randglosse „Ueber die Grafen-Enkelinnen (CB. 147)“ sich eingehend mit ihm beschäftigen wird. Hier sei nur vorweg genommen, dass Martim Soares, wenn meine Untersuchungen erfolgreich und meine Resultate annehmbar sind, schon 1220 mündig war, in der voralfonsinischen Zeit dichtete, aber auch noch in die Tage Alfons' III. und X. hinüberreichte.¹

VI. Lourenço Jograr.² Er ist einer der hervorragendsten Spielleute, von deren Thätigkeit das altportugiesische Liederbuch Zeugnis ablegt — einer von denen, die sich den Namen *trobador* mit Recht zulegten, da sie eigene Werke im höfischen Stile schufen, die völlig gleichwertig mit denen der adeligen Dichter sind. Sein Wissen und Können war in die Augen stechend. Dass er des Lesens kundig war, wird übrigens besonders erwähnt (CV. 1032). Er besaß Zungenfertigkeit, Witz und Stirn, tenzonierte daher mit Vorliebe, und nicht ohne Glück.³ Das genügte, um den Neid und Hass der adeligen Kunstgenossen zu erregen. Die masslose Eitelkeit, mit der er diese Vorzüge rühmte, sich selber pries⁴ und den

¹ Martim Soares war ein Sohn des Soeiro Pires da Maya und stammte somit, als Urenkel, von D. Soeiro Meendes, *o bōo*, der eine Schwester der Königin Therese zur Frau gehabt hatte.

² Im 1022. Liede wird er Pero Lourenço genannt. Mit dem unglücklichen Häuserkäufer gleichen Namens, der im 1051. vorkommt, wird er kaum identisch sein. — In CV. 1032 (Z. 22), wo Th. Braga *Lourenç' Eannes* druckt, schlage ich vor *Lourenço, em as terras u andei* zu lesen. — S. oben S. 179 Anm. 3.

³ Kein einziger anderer portugiesischer Dichter hat uns, wie Lourenço, ein Erbteil von acht Streitgedichten hinterlassen. — Nach ihm kommt Coelho mit vier Nummern (1011, 1021, 1022, 786) und ein *Rei*, der wahrscheinlich Alfons X. ist, mit ebenso vielen (465, 477, 1158, 1512); dann mit je dreien: D. Joam (1009, 1010, 1011), Pedr' Amigo (826, 1509, 1550) und Joam Vaasques (1035, 1550, 1551); mit je zweien: Pero da Ponte (556, 1186), Joam Baveca (826, 1198), Joam Garcia (1104, 1105), Joam Aires (1551, 692), Juião (14, 786). Daran schliessen sich mit nur einem Versuch: Abril Peres (663), Bernal de Bonaval (663), Affons Eannes do Cotom (558), Vaasco Martins (27), Vaasco Gil (1512), Vaasco Peres (1509), D. Arnaldo (477), Garcia Peres (465), Martim Soares (144), Paai Soares (144), Garcia Martins (1186), Paai Gomes (1158), Pero Garcia (1034), Rodrigu' Eannes (1032), Picandon (1021), Pero Martins (1020), D. Vaasco (1020), Estevam da Guarda (920), Dom Jusep (920), Mem Rodrigues Tenoiro (14), Affonso Sanches (27), Martim Moxa (472), Pero d' Ambroa (1198) und Rui Marques (642).

⁴ Lourenço behauptet: *eu ei mui gram sabedoria de trobar* (1034) . . ., *sei bem trobar e faço cantares mui bem feitos* (1032) . . ., *ca nunca s'ome defendeu melhor dos que vam com el entençar* und

Pero o muitos vēem cometer,
tam bem se sab'a todos defender
em seu trobar, per bōa fé,
que nunca o trovadores vencer
poderam, tam trovador é.

Das ganze 868. Frauenlied, dem diese Zeilen angehören und in dem er seine

höfischen *trobadores* gleichstellte, sie herausforderte und hänselte, vornehmen Damen Gedichte widmete, und gewisslich auch Kunst und Gaben erntete, thaten den Rest. Man machte ihm in Portugal das Leben unleidlich, griff ihn in Streitgedichten an,¹ verbot ihm den Zutritt bei Hofe unter dem Vorwande, er schände die edle Sangeskunst, wisse weder zu fiedeln, noch zu singen, noch Verse richtig zu bauen und sei außerdem ein sittenloser Trunkenbold (CV. 1011, 1104; vgl. 1005), ein Niedriger (*vilão*, 1032), ein Aufschneider (= *chufador*, 1032), Prahnhans, Liederdieb (1022), Lästermaul (1009) und anderes mehr. — Ob es ihm am spanischen Hofe besser ergangen ist?² — Ich bezweifle es.

Dass er, meines Erachtens, nicht ständiger und bestallter Spielmann bei D. Joam Garcia war, ward schon angedeutet. Wenigstens sehen wir ihn im Wortgefecht und Streit mit vielen anderen, Grossen wie Kleinen: erst in Portugal und dann in Spanien. Die Beteiligten sind: D. Joam d'Aboim († 1287; CV. 1010); Coelho (ib. 1022 und 1501); ein Rodrigueannes (1032), in dem ich nicht Redondo, sondern Alvares vermute, auf Grund von CV. 562; Pero Garcia (1034); Pedr' Amigo (1033 und 1202); Joam Garcia (1104 und 1105) und Joam Vaasques [de Talavera]³ (1035), d. h. lauter Dichter, welche in die Zeit Alfons' III. und Alfons' X. fallen.⁴

eigene Person durch das Sprachrohr eines Frauenmündes preist, ist eine einzige grossartige „*gaberie*“. — Die Phrase „*u meu cantar for, nom acha rei nem [acha] emperador, que o nom colha*“ ward schon angeführt.

¹ Wiederum ist es Lourenço selbst, der uns von diesen, ihn ehrenden Angriffen erzählt, z. B. in CV. 1032 *Rodrigu' Eannes, queria saber de vos porque m' ides sempre travar em meus cantares* und No. 1034 *Quero que julguedes, Pero Garcia, d' antre mim e todolos trobadores que de meu trobar som desdezidores*. Man lese die Lieder CV. 1032, 1034, 1035. Erhalten sind uns die Angriffe des Joam Garcia (1104 und 1105). Doch sprechen auch andere *trobadores* und *jograres* von den Vorwürfen, die man ihm machte. Pedr' Amigo z. B. rät ihm ausdrücklich abzulassen, von den drei Künsten, die er doch nicht verstehe, d. h. vom Dichten, Fiedeln und Singen (CV. 1202).

² Wir besitzen von ihm 14 *Cantigas de amor* (CV. 693—706), 7 *Cantigas de amigo* (CV. 865—871), 8 *Tenções* und 1 *Sirventes*, die unter die *Cantigas de escarn' e maldizer* fallen (CV. 1010, 1022, 1032, 1034, 1035, 1104, 1105, CB. 1501 und 1033). — Vgl. noch Anm. 4.

³ Joam Vaasques de Talavera (ein Ritter, wie mir scheint) hinterliess uns 4 Liebeslieder (CV. 42—43), 8 Frauenlieder (CV. 372—79) und 7 Spottlieder (CB. 1545—1551). Verloren scheinen einige Stücke, in denen er sich als Weiberfeind aufspielte (cfr. CB. 1551). Datieren lässt sich, und zwar aus dem Jahre 1274, eine Tenzone mit Pedr' Amigo (CB. 1550) über die geplante, doch nicht verwirklichte Reise Alfons' X. nach Rom zur Kaiserweihe. Dazu passt, dass er in die Skandalgedichte gegen die Kourtisane Maria Balteira einstimmt. Die Tenzone mit Joam Aires braucht nicht erheblich später entstanden zu sein. S. oben S. 172 Anm. 2.

⁴ Das Sirventes CV. 1036, von dem die begleitende alte Anmerkung sagt: *esta cantiga de cima foi feita em tempo del rei dom Affonso a seus privados* kommt im Liederbuch einmal unter Lourenço's Namen, ein zweites Mal aber unter dem des Martim Moxa vor (CV. 472). Diesem langlebigen, gut geschulten Dichter, welchen der Spielmann Aº [= Alvaro? oder Affonso?] Gomes, aus dem gallizischen Städtchen Sarria, als einen Methusalem verlacht (CV. 470), glaube ich, es zusprechen zu müssen, weil Moxa uns mehrfach

Lourenço's Aeusserung „weder König noch Kaiser weise seinen Liedern die Thür“ ward schon verwertet, und führte zu der Annahme, das Gedicht, in welchem sie enthalten ist, sei zwischen 1257 und 1275 entstanden.

VII. Juão Bolseiro. Da dieser nicht ungewandte Spielmann uns nichts als zwei Liebeslieder (CV. 667—668), fünfzehn hübsche Frauenliedchen (ib. 771—785) und die zwei Tenzonen mit Coelho (786) und Tenoiro (CV. 14) hinterlassen hat, die schon in Erwägung gezogen sind, kann ich mit Bezug auf ihn weiter nichts niederschreiben, als dass er eben ein Zeitgenosse jener beiden Troubadours war.

*

Wir sind am Ende — ohne greifbare Ergebnisse erzielt zu haben. Ich rekapituliere daher in Kürze das Gesagte.

Ein fester Zeitpunkt ward für die Ammenfrage nicht gewonnen, obwohl sich die Lebenszeit der daran Beteiligten ungefähr feststellen ließ.

Als gesichert darf nur das eine gelten, dass sie zwischen 1241 und 1284 abgehandelt ward, d. h. zwischen dem ersten Auftreten des D. Joam Soares Coelho und dem Todesjahr des D. Fernam Garcia Esgaravunha. Innerhalb dieses Zeitraums haben die sechs Ammendichter ihre überhaupt datierbaren Lieder verfasst, oder anderweitig gewirkt: Coelho selbst von 1241 bis 1279; Esgaravunha von 1245 bis höchstens 1284; Vitorom bald nach 1245; D. João Garcia um 1248 und 1258; Lourenço zwischen 1257 und 1275; Juão während Coelho lebte. Nach Ausscheidung des Estevam da Guarda aus dem sie umgebenden Dichterkreise, und nach Verlegung des Mem Rodrigues Tenoiro und Pero Garcia aus der dritten und vierten Periode des Minnesangs in die zweite, bleibt kein einziges der von den Ammendichtern ausgegangenen oder auf sie bezüglichen Lieder übrig, das auf spätere Ereignisse oder Persönlichkeiten Bezug nähme.

als ein die Laster seiner Zeit geisselnder, gern moralisierender Dichter gegen-übertritt (CV. 473, 481 und 502), während Lourenço keinerlei Neigung zum Sittenprediger verrät. Da es aber offenbar zu derselben Zeit und aus gleichem Anlass wie das 1038. Spottgedicht des Grafen von Barcellos entstanden ist, muss es wie dieses auf den Bischof von Viseu Miguel Vivas und seine Ge-nossen, d. h. auf die Günstlinge Alfons' IV., gemünzt und zwischen 1328 und 1335 entstanden sein. — Ja wahrscheinlich gehörte es sogar zu denjenigen *Cantares de Martim Moxa*, welche boshästerweise eben jenem aragonesischen Prälaten vorgesungen werden sollten, während er den Tafelsfreuden so ergiebig fröhnte, dass seine seurige Tomatennase — oder nein, seine zum Teil blaurote (*cárdeo*) Beringellen-, Feigen-, zum Teil kräftig rote Scharlach-, Dunkelrosen-, Arbutus-, und Himbeer-Nase davon ein leuchtendes Zeugnis ablegte (CV. 1062)! Auf die nicht kurze Reihe von Fragen, die sich an Moxa's Lieder schliesst, darf hier nicht weiter eingegangen werden. — Nur eines sei verzeichnet: dass aus dem mitgeteilten *razzamento* zum Liede CV. 1036 — wenn es thatsächlich von Alfons IV. wie von einem spricht, dessen Zeit in der Vergangenheit liegt — geschlossen werden darf, der *Cancioneiro* sei nach dem Tode dieses Königs, also nach 1357, zusammengestellt worden. In diesem Falle könnte der Graf von Barcellos († 1354) nicht der Sammler gewesen sein.

Und sehen wir im Verlauf jener 43 Jahre in Portugal und Kastilien auch verschiedene Könige einander folgen, die sämtlich in Beziehungen zu spanischen Troubadours standen und Anlass wie Gegenstand für allerhand Dichtungen wurden, so haben unsere Sänger und ihre Genossen sich dennoch nur mit Alfons III.¹ und Alfons X. beschäftigt und an ihrem Hofe geweilt. Das berechtigt uns, sie zur alfonsinischen Epoche zu rechnen, selbst wenn sich bei eingehenderer und besser geführter Untersuchung Beziehungen zu D. Denis ergeben sollten (der übrigens ja selbst noch als Infant, während der Lebenszeit des Vaters und Grossvaters, also in der alfonsinischen Epoche, die Grundsteine zu dem Musenhof gelegt haben wird, dessen Centralsonne er später ward).²

Für die Troubadours wichtige Begebenisse, an welche die Ammenlieder anklingen, sind binnen der angegebenen Frist: die Veröffentlichung des vielleicht durch Verfügungen der *Siete Partidas* hervorgerufenen *Regimento del Rey Alfonso III.*, und außerdem die Verbreitung des mit den Cortes von Santarem ungefähr zusammenfallenden Erlasses Alfons' X. über Rangordnung und Namengebung der verschiedenen Dichtergattungen. Bei der ersten Gelegenheit oder bei der zweiten könnte der kleine Sängerkrieg, von dem ich erzählt habe, stattgefunden haben: das wäre 1258 oder 1275. Fände sich jedoch ein älteres Dekret über die Troubadours aus den Jahren 1240—48, so würde ich für Ansetzung dieses früheren Zeitpunktes stimmen, weil sich für einen damaligen Aufenthalt des Vitorom sowie Esgaravunha's und Coelho's in Spanien Gründe angeben lassen, und weil die Klagen des Abril Peres über die Anmaßung der Lohndichter, welche die Schranken durchbrachen, die sie von den vornehmen Dilettanten trennen sollten, aus eben jener Zeit stammen.

Welcher Ansicht der Leser zuneigen wird, vermag ich nicht vorauszusehen.

Zu den Erörterungen über das, was ich gegen die drei Möglichkeiten zu sagen wüste, füge ich zum Schlusse nur noch einige allgemeinere Betrachtungen in Form von Fragen.

Gegen das Datum 1275 kann man einwenden, dass die Haupt-Ammendichter damals bereits Graubärte gewesen sein müsten (ich meine Coelho, Esgaravunha, Vitorom). Sollte ihre relativ kleine poetische Barschaft sich wirklich auf Zeiträume von drei Jahrzehnten verteilen? Nehmen wir die immerhin stattlichen 51 Lieder Coelhos zum Beispiele, so käme durchschnittlich auf jedes der 38 Jahre (von 1241—79) ein und ein drittel Lied, oder wenn wir den verlorenen Teil als ebenso gross wie den erhaltenen berechnen, zwei bis drei Cantigas. Mir scheint das äußerst wenig, selbst wenn ich einer-

¹ Vitorom, der Anhänger Sancho's II., spricht zwar von diesem König, doch betreffen die von ihm behandelten Ereignisse besonders den Nachfolger.

² Alfons III. starb 1279; Alfons X. 1284; seit 1271 aber hatte der junge Thronfolger seinen eigenen Haushalt.

seits bedenke, dass der Dichter möglicherweise ebenso viele Melodien dazu verfasste, die Ausführung von Niederschriften, sowie die Einübung des Vortrags durch einen geübten Spielmann überwachte; und anderseits erwäge, dass in einer so konventionellen Kunst- und Hofdichtung, die wie ein Adels-sport kultiviert wurde, das Talent des Einzelnen wie seine sonstigen gesellschaftlichen Tugenden nur bei außerordentlichen Gelegenheiten in Anspruch genommen werden mochte.¹ — Ist es nicht geratener, wo Thatsachen nicht ausdrücklich widersprechen, an einen kurzen, rasch verblühenden Liederfrühling zu glauben? — Sehr wohl! . . . Doch wissen wir ja, dass Alfons X. bis fast an sein Lebensende gedichtet hat, und meine Auseinandersetzungen haben gezeigt, dass z. B. von den *Cantigas* des Estevam da Guarda eine vor 1300, eine andere nach 1330 und wieder eine nach 1352 verfasst ward, und auch den Grafen von Barcellos liess ich bis kurz vor seinem Tode dichten. Was sie so spät lieferten, sind freilich keine Liebeslieder, sondern bei Alfons X. fromme Weisen und schlicht-episch erzählende Wunderberichte, und in den übrigen Fällen Spott- und Scherzverse — aber es sind doch Gedichte. Statt alle Produktionen eines Troubadours in seine Jugend zu verlegen, müssten wir also eine erste Blüte- und eine herbstliche Erntezeit ansetzen? und von den zwei gegensätzlichen Liederkategorien, in welche die Werke der meisten zerfallen, vielleicht die *Cantigas de amor* der ersten, die *Cantigas de escarnh' e maldizer* aber der zweiten zurechnen? Und Coelho gegenüber, dessen erstes und zweites Ammenlied den Ton der Liebe anstimmt, während die übrigen eine satyrische Wendung nehmen, müssten wir uns helfen, indem wir bei ihm einen späten Johannistrieb voraussetzen, von wenig Tiefe und Dauerkraft?

*

Vuitrom sagt zu Coelho: „wir hier verstehen uns aufs Dichten, *ca bem trobamos d' escarnh' e d' amor.*“ Von den *cantigas d' amigo* spricht er nicht. Noch ein anderer Zeitgenosse, der am Hofe Alfons' X. lebende (1259 dichtende und 1280 gestorbene) Gonçal' Eannes do Vinhal, welchen Kastilien und Portugal für sich in Anspruch nehmen dürfen, thut dasselbe (CV. 1007). Schwiegen sie von den Frauenliedern, weil sie dieselben in die *Cantigas de amor* miteinbegriffen, um mit möglichst wenigen Worten Erotik und Satyre, Liebe und Spott als die beiden Gebiete zu bezeichnen, auf denen die Fabulierkunst der Portugiesen sich betätigte? Oder kannten beide in der That die *cantigas de amigo* überhaupt nicht?² Wurden

¹ Dass so mancher Autor im alportug. *Cancioneiro* und im *Cancioneiro Geral* nur mit einem einzigen Gelegenheitsgedichte vorkommt, erklärt sich auf diese Weise gut. „In der Not . . . dichtet selbst ein Vasco da Gama oder Albuquerque.“

² Von Vuitrom besitzen wir, wie auf S. 199 Anm. 1 schon festgestellt ist, nur Spottgedichte. — Gonçaleannes hingegen hat selbst Frauenlieder gedichtet (CV. 307—313). Wo es geschehen sein mag — ob in Portugal oder Spanien — bleibt eine offene Frage, solange nicht genau dargelegt ist, was

dieselben im Dichterkreise Alfons' X. nicht gepflegt? Herrschte an den verschiedenen Höfen und unter den verschiedenen Königen, d. h. in den verschiedenen Perioden, ein merklich anderer Ton?¹ Hat eine Entwicklung des portugiesischen Minnesangs von strenger Nachahmung der Provenzalen zu freierer Verwertung heimischer Elemente, von der *maneira de proençal* zur *maneira de Bernal de Bonaval* und der gallizischen Spielleute stattgehabt? von den höfischen *cantigas de amor*, in welchen der Dichter von seiner spröden Herrin die konventionelle Lüge verbreiten musste, sie habe ihm nie und nimmer die kleinste Gunst gewährt und quäle ihn zu Tode, zu den *cantigas de amigo*, welche Mädchen aus dem Volke, die Spindel in der Hand (321), am Waschteich beschäftigt, an der Quelle Wasser schöpfend, tanzend bald unter Pinien, bald unter Granatbäumen, bald um Haselbüsche, oder zur Wallfahrt schreitend vorführen, und aus der entgegengesetzten Situation — erweiterter Leidenschaft und vielfältiger Gunstbezeugung von Frauenseite — erwachsen sind?²

Antwort auf diese Fragen kann nicht hier beiläufig, sondern nur auf Grund ausführlicher Untersuchung des ganzen Liederbuches gegeben werden.

*

Einige Bemerkungen über dunkle, seltne oder bemerkenswerte Worte und Sachen mögen den Anhang bilden. Ich bringe sie in der Reihenfolge, in der sie uns begegnen.

Desguisado: Zeile 3 *tam desguisada cosa*, 13 *cosa tam desguisada* = „eine so unschickliche Sache, eine solche Verkehrtheit“, cfr. CV. 26 und 177. — Z. 126 *mui desaguisadas novas* „sonderbare, thörichte Nachrichten“. — Das Gegenstück heißt *guisado*, *aguisado* „Passendes, Schickliches, Rechtes“ CV. 193 und öfter.

Bem-talhado Z. 7 „schöngebaut, wohlgestaltet“ CV. 24, 137, 153, 155, 199, 278. — Das Gegenstück *mal-talhado* z. B. CV. 1149.

jeder einzelne Dichter an *Cantigas de amigo*, *de amor* und *de escarnho* geliefert hat.

¹ Wenn man z. B. die Schmähgedichte Alfons' X. (und seiner Scharen) mit denen des D. Denis (und Gefolge) vergleicht, entsteht die Vorstellung, es hätte in Kastilien, bei kraftvollerem und reicherem Talent, ein zügelloserer Ton geherrscht als in Portugal. Entspricht sie der Wahrheit? Waren Baveca, Da Ponte, Pedramigo, Ambroa, Alfons X. selbst unbewusste Vorläufer des Schelmenromans und der Celestina-Litteratur? — Wenn übrigens der Verfasser der 400 Marienlieder, dessen weises Gesetzbuch den nationalen Missbrauch „verbotener Worte“ so energisch bedroht, an seinem eigenen Hofe so ergiebig schmähen ließ und selber schmähte — es entschuldigend, sobald es in gebundener Rede geschah —, so wäre das ein weiterer charakteristischer Beitrag zur Psychologie seines widerspruchsvollen Charakters — und überhaupt des spanischen mystisch frommen, chevaleresken und doch so pikaresken Temperamentes.

² Beachtung verdient besonders das 830. Lied des CV. Vgl. auch 123, 240, 556, 1032 u. a. m.

Bōas manhas Z. 23. Hier, und öfter, bezeichnet es „Handfertigkeit, Geschicklichkeit“, was für die Etymologie *man-ea* (statt *manua*) spricht.

Fiar Z. 25 „spinnen“ (*filare*). Sonst kommt nur *fiar* „trauen“ (*fidare*) vor. — Ein einziges Lied (CV. 321 *Sedia la fremosa seu fuso torcendo*) spricht außerdem noch vom Spinnen der portug. Frauen, das die spätere Liederpoesie so häufig als poetische Situation verwertet hat. S. Crisfal 41 und Camões, Soneto 41 (= 36).

{ *Tecer* Z. 25, 82, 90, 91, 96, 100, 138, 142 „weben“;
 { *Tecedor* Z. 77 und 123 „Weberin“. — Sonst wird vom Weben im Liederbuche nur noch einmal gesprochen: CV. 1185. Daselbst höhnt ein Troubadour eine Maria Dominga, weil sie ihre Tochter nicht nützliche und einträgliche Frauenarbeit, sondern müßige und galante Künste lehre. Zum Publikum gewendet, ruft er

E quem d' aver ouver' sabor,
 nom ponha sa filh' a *tecer*,
 nem a cordas, nem a coser,
 mentr' esta mestra aqui for',
 que lhi mostrará tal mester
 porque seja rica molher.

Was sie lehrt, ist „Passgang“: „*como sabha mui bem ambrar*“ = *ambulare*. Ich denke, damit sei die Gangart der Südländerinnen gemeint, die sich durch Tragen von Lasten auf dem Kopfe daran gewöhnen, in sehr gefälliger Haltung mit steifem Nacken und aufrechter Büste, doch auffälliger Bewegung der Hüften einherzuschreiten.

Talhar Z. 26 = „zuschneiden“. In dieser konkreten Bedeutung nur hier.

Fazer limpha vida Z. 28 = wörtlich: „ein säuberliches Leben machen oder bereiten“. Noch heute sagen die Kinder des Volkes, so oft sie vor einer mit weißer Wäsche reichlich gefüllten Truhe oder einem Wäschschrank stehen, ein bewunderndes: *é uma limpeza!* oder *está uma limpeza!*

Queijadas Z. 31. Heute bezeichnet man damit eine Art „Sahnkuchen“; früher benannte man wahrscheinlich den „Sahnkäse“ so. — Auch Alfons X. spricht von der Bereitung desselben und liefert bei dieser Gelegenheit noch einen kleinen Zug zum Bilde der Hausfrau. In ergötzlichen Spottversen auf gewisse neumodisch geputzte Herren (CV. 75), zeichnet er sie mit schnurbesetztem engen Rocke, der die Körperformen abzeichnet, mit breitem seidenen Leibgürtel, die Zipfel des Mantels nach vorn schlagend (wie der Ochs mit dem Schwanze thut, wenn ihn Fliegen peinigen) und mit kurzen hochgekrämpelten Ärmeln gleich den Bäckerinnen

bem como se adubassem queijadas
 ou se quisessem tortas amassar.¹

¹ Vom Backtrog = *masseira* ist in CV. 1068 und 1080 die Rede. Der *escud' a colo que foi d' ña masseira* ist doch wohl der ehemalige Deckel eines Knettrogos?

Crastar Z. 36. Uebergangsform zwischen *castrar* und *crestar*, das heute nur das Ausnehmen des Bienenstocks bezeichnet. Cfr. *crestello* neben *crastello* von *castrum*.

Verrões Z. 36. Pl. von *verrão*. Augmentativ vom lat. *verres*; heute nur *varrões* und *varrasco*.

Galiões Z. 38. Dass es sich hier um Hähne handelt, die man in Kapaunen umzüchten wollte, stellt *capar* sicher. — Doch kommt das seltsame Augm. mit dem ungerechtfertigten *i* sonst, meines Wissens, nicht vor. *Galeirões* (P. M. H.: *Leges* I p. 190) benennt Feldhühner, *gallaron* den großen Hahn, cfr. *gallaron* Alex. 2014. An *gaviões* [span. *gavilan-es* = Gabelsperber] kann nicht gut gedacht werden.

Catar bem argueiro Z. 40: „Stäubchen oder Splitter [aus dem Auge] suchen und entfernen“? Wenigstens benennt *argueiro* heutzutage nichts als den Splitter im Auge des Nächsten, und das „Sonnenstäubchen“, aus dem die vergrößernde Phantasie einen Elephanten oder einen „Ritter“ macht (*fazer de um a. um cavalleiro*). Was für Sinn und welche abergläubischen Bräuche man mit dem Entfernen einer Wimper verband, ist mir unbekannt. Siehe die folgenden Worte.

Escantar Z. 41, | Das Zeitwort bedeutet „verzaubern“, aber *Escantaçon* Z. 42. | auch „entzaubern, beschwören, besprechen“; das Hauptwort: „Zauberei, Verzauberung“, aber auch „Entzauberung, Beschwörung, Besprechung“.¹ Die schwierigen Zeilen lauten in der Vorlage: *Ees cāta bē p olhe p calheyro Essabe muita bða escantaçon*. In der ersten ist zweifelsohne vom „bösen Blick“ die Rede. Noch heute heißt die Verhexung durch ihn: *escanto*. Beim Besprechen eines durch den *mau-olhado* Krankgewordenen sagt man:

Dois to escantam [= zwei (Augen nämlich) verhexen Dich],
tres to tiram [= drei entzaubern Dich],
que sðo: padre, filho, espirito santo.
 Verschiedene obrigkeitliche Verordnungen verbieten solch „heidnischen“ Brauch. Besonders der Lissaboner Erlass vom J. 1385. Darin heißt es: „daqui é deante em esta cidade, nê em seu termo, nê hûa pessoa nõ obre de feitiços nê de legamentos, nê de chamar os diabos nê descantações nê dobra de veedeyra, nê obre de carantullas, nê dagoyros, nê de sonhos, nê dencâtamentos, nê lance roda, nê lance sortes, nê obre dadeuinhamento em algùa guisa q̄ deffeso seja per direito ciuel ou canonico; nê outro sy ponha mão, nê meça cila, ne scante olhado“.² Doch fehlt es nicht an anderen Erlassen, die den *Benzedores* und *Feiticeiros* die Ausübung ihrer Künste gestatten, so sie nur einen königlichen Erlaubnisschein vorzeigen könnten. Aus dem

¹ Altspan. *escanto* (z. B. Fita 683, 730; Dom. 403, 640; *Duelo* 91; Alex. 514); *escantar* (Fita 684, 255); *escantament* (Fita 258); *escantador* (Oria 105).

² S. Th. Braga, *Povo Portugues* II p. 90, 93, 111 und öster; Leite de Vasconcellos, *Tradições* p. 203. E. F. de Oliveira, *Elementos para a Historia do Municipio de Lisboa*, Liss. 1885, Bd. I p. 275.

16. Jh. sind verschiedene erhalten.¹ Einer davon spricht ausdrücklich von der *graça que deus nosso senhor pos e deu a Catelina Paes ... acerca de benzer dos olhos e tirar argueiros*, ein anderer von *benzer d'olhado*.²

Im altportug. Liederschatz selbst begegnen wir der Formel *escantar olho mao* wenigstens einmal.

In einem Spottlied eines Königs Alfons auf einen geizigen und abergläubischen Granden, das ich zum besten gebe, heißt es:

Direi-vus d' um ricome
com' aprendi que come!
Mandou cozer o vil ome
meio rabo de carneiro:
assi com' o cavaleiro!

E outro meio filhou
e peitea-lo mandou,
ao colo o atou
em tal que o nom *aolhasse*
quem o viss' e o catasse!

E pois ali olhou (?)
estendeu-se e bracejou;
por ūa velha enviou
que o vēesse *escantar*³
d'olho mao e manejar (?).

A velha diss' atal:
„d' aquesto foi, nom d' al
que comedes mui mal.“
E começou de riir
muito d' el e scarnir.

Nunca vus diss' assi:
finda mester á i.
Dom Affonso diss' atal
faça xo quem faz o al.⁴ (CB. 461 = 353.)

Vielleicht kommt es noch öfter vor. In CV. 984 kann das *olho mao* wirklich ein krankes Auge sein; im 1091. Liede wohl kaum: da ließt es sich am besten mit „Pech“ oder „Unstern“ übersetzen.⁵

Von *escantaçom* erzählt uns Alfons X. drei Geschichten: erstens von einer Wutkranken *et foi tan raviosa ... que a nom podiam | leér em prijões | nem valiam ervas | nem escantações*⁶ (CM. 319); zweitens von einem Bauermann, der gerne Bienen haben wollte,

et foi pedir a consello
a ūa velha sorteira

¹ S. *Rev. Lus.* III p. 329—347: *Benzedores e feiticeiros do tempo de el rei D. Manuel*, von P. d' Azevedo (besonders p. 335 und 344).

² PS. In der ausgezeichneten Studie, welche F. A. Coelho 1894 in der *Rev. de Sciencias naturaes e sociaes*, Bd. III p. 117—124 und 169—185 unter dem Titel „*Quebranto*“ über den bösen Blick veröffentlicht hat, wird über die Formel *escantar per calheiro* kein Licht verbreitet.

³ Die Vorlage bietet fälschlich *escañtar*. — Dies Wort (*ex-cal-entare* = erhitzten) steht mit rechten Dingen im 78. Liede des CV.

⁴ Diese Doppel-*finda* verstehe ich nicht.

⁵ Es handelt sich um einen neuernannten *adeantado*, dem bis zu seiner Ernennung alle Dinge rückwärts gegangen waren. Das Lied besteht daher in munterem Spiel mit den Worten *adeante* (*deantança, deantado*), *derredo* (*de-retro*) und *atras*. Das Aufheben oder Brechen des Bösen Blick-Zaubers wird hier (wie noch heute) *quebrar* oder *ar quebrar* genannt. Sonst wird auch *desolhar* gebraucht.

⁶ Die akad. Ausgabe druckt *escantacões*.

que lh' *escantaçom* mostrasse
et o metess' em carreira
per que abelhas ouvesse. (CM. 128);

drittens von einem Ritter, der einen Bauern hast und ihn überfallen lässt, während er seinen Mais auf der Tenne drischt:

duas lançadas lhe deu um peom,
mas nom lh' entrarom, et *escantaçom*
cuidou que era o coteif', entom
mais bravo foi que Judas Macabeus. (CM. 22).

Was *escantar per olh'* und besonders *per calheiro* ist, wird jedoch durch keine Parallelstelle aufgeklärt. *Per* könnte verstärkendes Adverb sein, so dass wir *per-escantar olho* anzusetzen hätten. *Per-escantar calheiro* bliebe jedoch zu deuten. Vielleicht gelingt es einem der portug. Folkloristen, Bezüge aufzufinden.

Ventrulho Z. 45 benennt vermutlich eine dickbäuchige Fleischwurst. Vgl. *bandulho* [span. *vandullo* und *bandujo*], das man von *pant(-ex)* herzuleiten pflegt.

Morcela Z. 45. Heute ist *murcella* der Name für eine kleine süsse, innen und außen graue Mandelwurst, die ich immer im Verdacht gehabt habe, eigentlich ein „Mäuschen“ zu sein. S. span. *morecillo* (Fita 1403) neben *murecillo*. Nur wenn die altportugiesischen Würstchen, von denen sie den Namen übernahm, dunkle Blutwürste waren, ist Zusammenhang mit *mora amora* (lat. *morus*) anzunehmen.

Souriç[o] Z. 48. Diese bis heute nicht nachgewiesene Form für *chouriço* (*chouriça*) zeigt durch ihr anlautendes *s*, dass die von Coelho im *Manual* und Schuchardt (Zschr. XIII S. 525) befürwortete Stammgleichheit mit *chorume* (das von *flor* ... herkommt) unhaltbar ist, bietet aber auch keine Gewähr für Cornu's Etymon *salsa isicia* (Gr. § 111, 142, 144). — *Sals-icum* hätte sich allenfalls zu *sousiça* und, mit dissimilatorischer Verdickung des einen Sibilanten, zu *souchiça* oder *chousiça* entwickeln können — *r* für *s* zwischen Vokalen ist jedoch nachweislich nicht eingetreten. [Gegen die Herleitung von *airó*, *eiró* aus *esox* habe ich mich schon ausgesprochen.¹] — Zu *sourico*, *chouriço* vgl. *sarop(e)* bei Alfons X. CM. 321 neben modernem *xarope*.

Transrido Z. 48. Das Wort ist nicht fremd. „Vor Kälte starr“ bedeutet es für Alfons X. (CM. 331 *come a molher transsida que niun nembro nom mece*) und andere Troubadours. *Lavar bem transrido* ist mir jedoch unverständlich. Da schon in Z. 31 davon die Rede war, dass die *ama* gut zu waschen verstehe, hat die Wendung hier, wo von Räucherwaren die Rede ist, vielleicht eine

¹ *Fragmētos Etymologicos* No. XXI. Heute kann ich zu meinen Bemerkungen über *eirō(z)* noch hinzufügen, erstens dass mehrere Sand- und Stranddörfer den Namen *Airō* und *Eirō* tragen (cfr. *Arnado = arenatus*). — Zweitens: In rötlichen feuchten Sand gehüllt werden die betreffenden Aal-Sorten in Lissabon zum Kaufe angeboten.

ganz andere Bedeutung. — Die in Portugal übliche Aschenbeuche heißt *barrela* (span. *barilla* = Asche der Sodapflanze); *cenrada* = *cinerata*; *lexia lixia* = *lixivia*; und *decoada* = *de-col-ata*.

Deitar galinha choca Z. 49. Den wichtigen ländlichen Aktus, der Bruthenne ihr Nest zu bereiten [vulg. *botar uma gallinha*], begleiten heute noch bestimmte symbolische Hantierungen. Im Stroh wird ein Schlüssel (= ein Stück Eisen als Blitzableiter) versteckt; ein Sprüchlein wird hergesagt (*Em louvor Do São Salvador! Saia tudo pitinhas, Só um gallador*) etc. — Vgl. Leite de Vasconcellos, *Tradições Populares* p. 154.

Dona Z. 73 = „Dame, Edelfrau“. S. S. 149 Anm. 5.

Entendedor Z. 73 und 76. Dies aus der Provence stammende Hauptwort, das zweigeschlechtig ist, wie alle in *or*, benennt „den erklärten Liebhaber“ und „die Liebste“. Vgl. CV. 689 *fremosa poncela, queredes vos mim por entendedor ... eu nom vus queria por entendedor ... por entendedor vus quero filhar*; ib. 683 *Farei eu, filha, que vus nom veja vossa amigo. Porquê, madr' e senhor? Ca me dizem que é entendedor Vosso*; ib. 821 *O meu amigo nom é trovador, Pero tam grand' é o bem que m' el quer Que filhará outra entendedor E trobará pois que lh' o eu disser'*; ib. 999 *Esta cantiga fez D. Gonçalannes do Vinhal a D. Anrique (= Don Arrigo!) em nome da rainha d. Joanna sa madrasta porque diziam que era seu entendedor*. S. noch 1008; 1200; CB. 48; CM. 59—64 und 130, wo der König zur Jungfrau Maria spricht: *Quen entender quiser, entendedor Seja da madre da nostro senhor ... E porén seu entendedor serei en quant' eu viva ...* — Das hierher gehörige Zeitwort *entender* bedeutet entweder „Absichten auf jem. haben“ oder „ihn verstehen und kennen“, d. h. „vertrauten Umgang mit ihm pflegen“ (gerade wie *conhacer*). S. CV. 938 *Fernam Rodrigues de Calheiros entendia em ùa donzella* und CV. 943 *D. Fernam Paes de Tamalancös fez esta cantiga a ùa abbadessa sa coirmãa em que entendia*. — Auch das Altspan. kennt *entendedor* (Fita 106, 452, 453, 1373) und *entendedera* ib. 501.

Lavrar Z. 82 und 96 = „Frauenarbeiten, d. i. Handarbeiten machen“, die noch heute „*lavôres*“ heißen. Cfr. CV. 1185 und 1177.

Corda(s) Z. 83, 97, 140. Seidne und silberne oder goldne Schnüre, die zum Schmuck der Kleidungsstücke gedient hatten oder dienen sollten, gehörten zu den Pfändern, welche Liebende mit einander austauschten. S. CV. 348 *fez mi tirar a corda da camisa; 309 e me membrou a corda da camisa que m' el filhou*. — Die blusenartige gestickte *camisa*, die aus dem bunten Mieder hervorquillt, wird noch heute bei mancher portug. Volkstracht durch eine Schnur am Halse gekräuselt. — Die Preistabelle vom Jahre 1253 spricht verschiedentlich von *corde de dona cum auro et argento, de Londres aut de Momperle* (= Monpellier); *corda grossa tota de sirico que fit in regno; corda rotunda delgada de sirico Portugaliae*. Dass Frauenhände sie fertigten, hat D. Joam Soares Coelho uns erzählt. Vgl. das unter *tecer* angeführte Beispiel. CV. 309 bedient sich des Wortes *baraça*. (Vgl. ib. 1043).

Cinta(s) Z. 83, 97, 140. Den Gürtel oder die Schärpe — von Seidenstoff, aus Gold oder Silber, oder goldgesticktem Linnen, mit oder ohne Schnallen — tauschte man noch häufiger mit einander aus als Schnüre und Ringe (CV. 507). S. CV. 75 *cintas sirgadas*; 505 *mhas cintas das fivelas eu nom vus cingirei*; 170 *esta cinta que por seu amor trago und e. c. q. p. seu amor cingo*; 309 *quand' eu vi esta cinta que m' el deixou und o gram prazer que lh' eu fiz u mha cinta veu a cinger*; 346 *guardad' a cint' e a touca*; 347 *faz enfinta em cas del rei da mha cinta*; 348 *dei lh' eu entom a cinta que tragia*; 350 *u lh' a mha cinta dei*; 359 *pediu mh' a cinta*; 689 *que vos darei boas toucas d' Estela e boas cintas de Rocamador*; 999 *o meu amigo que troux' a mha touca sigo und daria esta mha cinta a quem mh' as novas dissesse*; 943. Der Aebtissin eines Klosters giebt ein vorbeiziehender Rittersmann seinen Gürtel und zwar auf ihre Bitte. Darauf bezieht sich das Wort *se a cinta nom presesse* und CB. 74 (= 48) *um voss' entendedor vilão ... a quem pedir foste-la cinta*. Die schon erwähnte Preisliste (P. M. H.: *Leges* p. 193) erwähnt: *cintas stictre* (= stricte) *de Londres*; *cinta de argento*; *cinta de linio de Momperle de auro*; *cinta magis stricte de auro de licio* etc.— Auch der Erzpriester von Fita nennt die *cintas* wiederholt, wo er von Liebespfändern redet.

Emparament Z. 87 = „Schutz-Privilegium“. S. S. 152 und 167 Anm. 1.

Lazerada Z. 91 = „eine Arme und Elende“. — Das Zeitwort *lazerar* „elenden, martern, abquälen“ wird sehr häufig angewendet: z. B. CV. 442, 558, 683, 1003, 1005, 1102, CB. 1523.

Pastor Z. 84, 98; *pastorinha* Z. 15. Belege für die ursprüngliche Bedeutung dieses zweigeschlechtigen Wortes sind unnütz. [Der Hirt kommt übrigens im Liederbuche nicht vor, nur die Hirtin: CV. 102, 137, 150, 278, 454, 554, 689, 867 und CM. 274.¹] Dass es im Portugiesischen jedoch den [bartlosen] Jüngling und das junge Mädchen im allgemeinen bezeichnet, und auch adjektivisch für jung benutzt wird, ist weniger bekannt und lässt jedenfalls — wenn es, wie ich denke, eine portug. Eigentümlichkeit ist — auf besondere Wichtigkeit und Ausdehnung des Hirtenlebens schließen. — Ich zähle die Beispiele auf, die ich bei der Hand habe. Im 470. Liede wird dem ewig-jungen Martim Moxa gesagt, er müsse ein Zauberkraut gegessen haben: er erinnere sich der Tage des Almançor, habe Christi Fleischwerbung gesehen, sei dabei gewesen als Adam und Eva geboren wurden und sei dennoch ein *pastor*.² Im 558. sagt

¹ Ein Mönch webt ein Gebetskleid [*garnacha de orações*] für die Mutter Gottes, vollendet es aber nicht, sondern entflieht aus dem Kloster. Da erscheint ihm die Jungfrau und trägt die *garnacha* in der Hand *que ademais era bela et de mui rico lavor se non que era mui curta come d' algña pastor pequena*.

² Die betreffenden Zeilen lauten:

nom vus acharei i por pecador
se nom dos tempos grandes transpassados,
que acordades — e sodes pastor.

Feinere Gedanken finden sich im allgemeinen im *Cancioneiro* nicht. Sonst

Jemand von sich, er habe wie ein Kindskopf gehandelt: „*a guisa fize de pastor*“. Im 914. heißt es, einem bartlosen Knaben, der sich weise dünke, rechne man das als Unhöflichkeit an:

ca sempre contam por encividade
ao *pastor* dar-se por de gram sem
nem gram saber; por end' a ti convem
em quanto fores *tam pastor d' idade*,
pois em tal alta razom meter te ousas,
que punhes sempre antr' as outras cousas
seeres partido de torpidade.

Im 923. ist von einem *infante mouro mui pastor* die Rede, der im 922. *infante mouro pastorinho* genannt wird. Im 985.: *e vi-lhe sempre, mentre foi pastor, mui bõa voz*. Alfons X. erzählt (CM. 932) von einem Manne, der bei der Jungfrau falsch geschworen hat: *est' om' era pastorinho entom e barvas pungentes* (cfr. CM. 355), und nennt ein ander Mal einen jungen Kleriker *pastorinho* (102). In den Adelsbüchern führt gar ein Adonis den Namen *o bel-pastor* (P. M. H.: *Scriptores* I p. 171 und 364); und von einem jungen Recken D. Fernam Rodrigues de Castro heißt es *foi o melhor pastor d' Espanha*. — Das weibliche Gegenstück kommt weniger oft vor. Abgesehen von den Stellen aus den Ammenliedern und einer anderen bei Alfons X. (CM. 321) nenne ich CV. 720 *ali ouv' eu de mha morte pavor u eu fiquei mui coitada pastor*; 957 *non quer a seu marido bem, | e soub' essa pastorinha | fogir*, sowie *molhersinha tam pastor¹ | saber a seu marido fogir*. — Im Spanischen ist *zagal* in ähnlicher Verwendung selten. — Vgl. oben S. 161.

Entramar Z. 93 = „[etwas] anzetteln“, im Sinne von „Streit anfangen“, ist selten. Der gebräuchlichste Ausdruck ist

Travar Z. 117, 118, 119 „packen“, besonders wo es sich um Wortangriffe auf Dichter handelt, mit denen man anbindet, ihre Kunstfertigkeit in Frage stellend, Einwendungen erhebend, Fehler aufdeckend, kurz indem man ihnen „anstößige“ Balken in den Weg legt. Hier einige Beispiele: CV. 532 *Travam em mim e em meu conhocer*; 830 *e ora vejo que vos travam ... per que façades cantigas d' amigo*; 917 *pero vos agravece porque vos travuu em vosso cantar Joam Eannes*; 1007 *mais os trovadores travar vus am ja que „os tempos“ bem nom guardastes*; 1011 *vejo Lourenço com muitos travar, pero nom o vejo travar em mi*; 1117 *e travarom em que era igual [em vosso cantar] ... e outro trovador ar quis travar em ûa cobra*; 1202 *que leix' esto que nom é seu, em que lhi vam todos travar: 1104 ca no vosso trobar sei mi' eu com' é: i á de correger per bõa fé*

könnte man glauben, Martim Moxa sei in Wahrheit gar nicht langlebig gewesen, sondern habe nur auffallend jüdisch ausgesehen. Darum sage Alvaro Gomes zu ihm: Du bist viele tausend Jahre alt und warst dabei, als Christus geboren ward.

¹ Nicht *cam pastor*, wie Braga drückt. *Cão pastor*, von dem schon die Rede war, kommt im 1079. Liede vor (Z. 6 und 12).

mais que no meu em que m' ides travar; 1032 queria saber de vos porque m' ides sempre travar em meus cantares. Man könnte *travar* *em alg. c. ou em alg.* wiedergeben mit „falsch Zeugnis erheben gegen“; *travar com alg.* „mit jemand Streit anfangen“.¹ — Synonyma sind *cometer* = angreifen 868, 556, 155, *desfazer* = anfechten CV. 823, 1117, das auch in den Ammenliedern vorkommt, und *desloar* VC. 1104. Das Gegenstück ist *emparar* = in Schutz nehmen (CV. 1117, und in unserer 137. Zeile); wenn der Dichter sich selbst verteidigt, ist *defender* das Modewort. CV. 868.

Desfazer Z. 128 = „anfeinden, entgegentreten“.

Escançar Z. 133. Die Redensart *escançar novas* = „Nachrichten einschenken oder ausschenken“ ist mir neu. S. oben S. 156 Anm. 2.

Acalar Z. 136 = „zum Schweigen bringen, beschwichtigen“. Ist gleichfalls neu. S. oben S. 156 Anm. 3.

Maladas f. pl. Z. 139 = „unter irgend einem *mundium* stehende Frauen, Klientinnen, Bedienstete“. — Jede Belegstelle für das kulturhistorisch und sprachlich wichtige Wort hat Wert. Darum biete ich von denen, welche ich bei der Hand habe, alle die, welche den Historikern (Herculano, *Hist. Port.* IV 336 und 480—485; Gama Barros Cap. II, Secção 4: *O Povo* p. 476—537; Muñoz y Romero, *Del estado de las personas en los reinos de Asturias y Leon* p. 41 und 45), sowie den Lexikographen bis jetzt unbekannt geblieben sind.² 1. CV. 559. Joam Aires schreibt seiner spröden und undankbaren, übrigens verheirateten „Herrin“ einen Absagebrief, in welchem er unter anderem bemerkt, ihr Gatte brauche sie nicht länger zu hüten; seit jenem Tage, wo sie ihn Kehrt machen hieß, habe er sie nicht wiedergesehen, und auch ihre vertraute Dienerin nicht:

nem vi a sa *malada*
que com ela sol bem estar,
e meu mal lhi diria,
ca esta é sa privada.

Das Zöfchen, das ihm als „*terceira*“ helfen sollte, hieß Elvira, trug also einen feinen Namen und stand in Gunst bei der Herrin. — 2. CV. 1013. D. Joam Soares Coelho klagt: „die Welt geht unter; der Antichrist ist geboren; der Muselmann wird zum Jerusalem-Pilger; der Kaiser erhebt sich gegen den Papst; *E se non foss' o Antechristo nado Nom averria esto que avem, Nem fiava o senhor no malado, Nem o malado em o senhor rem*“; Vertrauen zwischen Herr und Diener galt also für etwas Unerhörtes. — 3. CV. 971. Ein schlechter (schreihalsiger und gieriger) Spielmann fiedelt so erbärm-

¹ Im konkreten Sinne packen, anfallen, handgemein werden z. B. CV. 975 und 685. — Kämpfen, ringen, z. B. CV. 188.

² S. Elucidario — Moraes — Vieira. — PS. Man vergleiche was mittlerweile J. Priebisch in seinen *Altspanischen Glossen* über *malata* veröffentlicht hat — Zschr. XIX S. 24.

lich, dass die Zuschauer ihm sofort Geschenke geben, damit er aufhöre; darauf beginnt er zu singen — der gleiche Wunsch, ihn rasch zum Schweigen zu bringen, entsteht, weshalb sein Knecht das Wort ergreift: *e diss' um seu malado: „Ar dê-lh' alg' a quem pesar . . . nom se cal' en dôado.“* „Wem es leid ist, der möge ihm etwas geben, denn unbeschenkt schweigt jener nicht.“ Daraus folgt, dass auch der Spielmann noch mehrere *servos* in seinem Dienste hatte (zum Tragen seiner Habe etc.). — 4. CB. 1543. Der rüde Gaugraf Ruy Gomes de Briteiros erzählt, ein X. X. wolle einer Hörigen seines Feindes die Nase abhacken, da man der seinen das Gleiche gethan habe: *mais quer lhe-la malada esnarigar pola sua que trag' esnarigada* — ein mittelalterlicher Racheakt, der nicht vereinzelt dasteht. Cfr. P. M. H.: *Dipl. I 324 No. 528 pro plagas e feridas malas que fecemus ad vestros mallados.* — *Servo* für *malado* entdecke ich nur in CV. 823. — Zur Sicherung der arabischen Etymologie, die jedenfalls mehr für sich hat als die germanische, bieten die angeführten Stellen nichts. Coelho's Erklärung (*o que habitava na maladia, i. e. em couto ou solar, e tinha o titulo de cavalleiro*) ist unsachgemäß. — Dass *malado*, „Höriger, glebae adscriptus“ von *malato*, *malado* „Aussätziger“ (*Rom. da Infantina*; *Cronica Rimada* 560, 568, 571 etc.) völlig zu trennen ist, kann nicht oft genug wiederholt werden. Zu letzterem gehört die dem prov. *malautia*, kat. *malaltia* und span. *malatia* entsprechende Doppelform *malautia* und *maloutia* für „Krankheit“. CB. 1505 *ca lhi nom pode nulha rem prestar Se lh' o maestre nom aventurear O corpo, ca x' á mui gram maloutia*; ib. 1577 auf einen Doktor Eisenbart: *E direi vos eu d' outra maestria Que aprendeu ogan' em Mompiler: Nom vem a el ome com maloutia De que nom leve o mais que poder'.* Dazu CM. 321 und 367 *maloutia*; 333 *malautia*. — Auch im *Poema de Alex.* 24 und 1313 lese ich *malautia*, statt *malantia*.

Amas honradas Z. 143; s. S. 167.

Enfinger Z. 151 „vorgeben, erfinden; sich fälschlich rühmen, prahlen“. Cfr. CV. 164, 347, 354, 616, 778, 830, 882, 999, 1024. *Enfinta* „Prahlelei“ 164, 316, 331, 347, 909.

Dôa(s) f. pl. Z. 151, span. *dona(s)* Fita 161, 573, 674, 1698. Es benennt ausschließlich die Gaben, welche der Liebende der Geliebten darbringt [*cordas* oder *baraças* (s. ob.), *cintas* (s. ob.), *toucas* (505, 689), *espelho* (505), *anel* (007), *brial* (CV. 946), *sapatas de bom cordovan* (Alf. X. 64)]. S. CV. 1125, 347, 371, 348, 505. Ein Geschenk, welches der König oder die Vornehmen dem *segrer* und *jograr* reichen, heißt *dom* (pl. *dôes*), span. *don(es)*, gleichviel ob es in *cavallos*, *armas*, *freos*, *sellas*, *pannos*, in Geld (*algo*) oder sonst worin bestehe (CV. 575). Cfr. *Poema de Alex.* 1798.

Coteifa Z. 158, 169, } Mit dem schwierigen Worte haben sich
Coteife Z. 168. } bis heute weder die Historiker noch
die Sprachforscher beschäftigt; die ersten nicht, weil es, auffälligerweise, in Gesetzen und Urkunden nicht vorzukommen scheint; die letzten noch nicht, weil es erst seit kurzem durch die portugie-

sischen Liederbücher ans Licht gebracht worden ist. Oder doch! Braga's *Glossario Archaico do Cancioneiro* bucht: *Coteyfe* = *capa de pesponto*, und das akademische Wörterbüchlein, welches die *Cantigas de S. Maria* begleitet, bezeichnet *cuteif* als *vocablo de caracter injurioso*, trennt es von Braga's „Stepp-Mantel“ und fragt, ob es mit dem gall. *cutre* „Knauser“ und mit franz. *cuisitre* (*coquistre*) oder mit andalusisch-arab. *chute* aus *yahudi* = „Jude“ zusammenhänge!

Coteife oder *cuteife*¹ scheint in erster Linie eine Gattung Soldaten, vermutlich niederer Ordnung, bezeichnet und erst in zweiter Linie als Schimpfwort gedient zu haben, für einen in Haltung und Gesinnung gemeinen und feigen Mann. Alfons X. spricht von *coteife* in zwei interessanten und wichtigen Kriegs-Sirventeses, die jedoch, leider, recht schwer zu deuten sind. Das eine (CV. 74) hebt an: „Sobald der *Gineta*-Reiter sein Rennroß zum Angriff spornt, zittert und erstirbt vor Furcht der *coteife*. In Goldhaut gekleidete *coteifes* sah ich beben vor Schrecken; kurzgeschorene *Genetes* rannten (*corriam*) um sie her; übelzugerichtete Langbärte (?) verloren da ihre Farbe. Die langbärtigen *coteifes* klapperten vor Frost mitten im Sommer, den Mauren von Azamor gegenüber. Es füllte sich mit ihnen ein Fluss grösser als der Guadalquivir.“² So geht es noch in drei Strophen weiter.³ Der lange Bart muss für den *coteife* charakteristisch gewesen sein, denn er wird mehrere Male ausdrücklich hervorgehoben. Von ärmlicher Tracht ist hier nicht die Rede: *orpelados, com arminhos* und *panos de razes* (?) treten sie auf, zu Pferde (denn es heißt am Schluss *ao som do atambor os deitavam dos arções ant' os pees de seu senhor*) ob auch in Scharen (*azes*). — Im anderen Kriegsgedichte tritt hingegen ein einzelner und schäbiger *coteife* auf,⁴ so schlecht ausgerüstet [*com seu porponto, mais nom d' algodom, e com sas calças velhas de branqueta*], dass ihm dreimal höhnisch zugerufen wird: *ai que coteife pera a cometa* (?).⁵ Einen verächtlichen Beigeschmack hat das Wort also schon hier. Ebenso wo ein König Alfons den seiner nicht würdigen Pelz (*pequena veira*) einem *coteife* geben will (CB. 465); wie ferner wo einem Fürsten oder Granden als Hülfstruppe *muito oteife vildão* versprochen wird (CB. 464). Eitel Scheltwort ist es, wo

¹ Eigentlich giebt es der Schreibarten noch mehr: CV. 74^a *coteyse(e)*, 5 und 14 *coteiffo(s)*, 9 und 74 *coteyffe(s)*, 19 *coteiffe(s)*, CB. 464 *coitefe*. Die Lesarten *coteife* 6 und *cuteife* 3 sind die, welche wir zu wählen haben, da alle drei alfsinischen Pergamente sie bieten.

² *O genete Pois remete Seu alfaraz corredor, Estremece E esmorece O coteife com pavor.* S. De Lollis p. 45—46.

³ Zu *vi coteifes orpelados* und *vi coteifes de granhom* kommt: *vi eu de coteifes azes*; *vi coteifes com arminhos* und *vi coteifes e cochões Com mui mais longos granhões Que as barvas dos cabrões*. Vgl. CV. 62, 1.

⁴ Er erhält die Epitheta: *mau, valadl, mal-guisad' e vil*.

⁵ *Correta* bietet die Vorlage. Das bedeutet nichts. Braga setzt *corneta*. Doch kommen Musikinstrumente und Musiker dieses Namens im 13. Jh. nicht vor. Mit *carreta* weiß ich nichts anzufangen. *Cometa* = Angriff, das ich für ein Verbalsubst. von *cometer* angreisen halten möchte, ist eine blosse Konjektur von mir.

Alfons X. einen habssüchtigen Raubritter, welcher einen begüterten Jongleur erst beherbergt und dann auf offener Landstrasse plündert, einen *coteif' avarento* nennt (CM. 194 Z. 19)¹ und wo ein *peon*, der im Auftrag des Ritters einen Bauern morden will, den gleichen Namen erhält (CM. 22). Dazu kommt noch eine verderbte Stelle (CV. 994), deren schmähende Absicht jedoch klar zu Tage liegt.

Wie unser Ammenlied *coteifas* und *cochðas* als ziemlich gleichwertig behandelt, so thut auch Alfons X. (CV. 74), der die allitierende Formel ins Maskulinum überträgt (*coteifes e cochðes*).

Mehr weiss ich nicht. Vermutungen darüber, ob *coteife* etwa von *cota* herkommt und einen Kittel- oder Kuttenträger bezeichnet, sind müßig, da die portug. Sprache ein Suffix **eife* nicht besitzt.

Talho Z. 162 = „Schnitt, Mode, Art, Silte“. Dieselbe Bedeutung hat es CV. 1040: *vej' ora estranho talho* und ib. 1109. Sonst bedeutet es auch, wie anderwärts, „Wuchs“ (CV. 344 und 981), „Steuer“ (CV. 920 und CB. 466) und wie im Altfrz. „Strophe“. Vgl. oben S. 158 Anm. 1.

Entençom Z. 176, 178, 190, 192 = „Tenzone“. Ebenso in CV. 134, 374, 868, 914, 966, 1104, 1198. Dazu *entençar* = „Wortstreit anfangen, ein Streitgedicht beginnen“ CV. 14, 868, 914, 966, 1010. *Entença* „Streit, Zank“ CV. 998. Cfr. altspan. *entencia*, *entenza* (Laur. 15, Mil. 573, Alex. 195, 321, 448, 1543).

Rimar Z. 179—189 = „reimen, regelrecht und ordnungsmässig reimen“. Vgl. CV. 1117 und 1034, 965 (*querem bom som e bðo de dizer E cantares fremosos e rimados*).

Desigual Z. 179, 189, 193 = „uneben, ungleich“. So nannte man, meiner Ansicht nach, Tenzonen und Cantares, welche den Regeln der Kunst irgendwie zuwider ließen. Vgl. CV. 1035 *mais di-me, ti, que trobas desigual, Se te deitam por ém de Portugal*. Von Einem, welcher den schweren Fehler beging, sich beim Tenzonieren in seiner Antworts- oder Verteidigungsstrophe nicht genau dem in der Frage- oder Angriffsstrophe gegebenen Muster anzuschmiegen, sagte man *troba desigual* oder *nom sabe iguar* (= *aquare*, vgl. altsp. *eguar* Mil. 67, Juicio 24 und oft). S. CV. 1034 *nem rimades nem sabedes iguar* und *nom rima nem sabe iguar* und 965, 36 *fazer [cantares] desiguados*. — *Igual* hingegen, wenn auf die Dichtkunst angewendet, bedeutet nicht etwa, wie zu erwarten wäre, „regelrecht und kunstgemäß“. Es wird in tadelndem Sinne für „plan, seicht, zu durchschaulich“ gebraucht. S. CV. 1117. Ein Lied des Sueir' Eanes wird von allen getadelt: *e travarom em que era igual*; der Verteidiger aber entgegnet „der Dichter habe an etwas Anderes gedacht, in seinen Worten stecke ein tieferer Sinn“; *E dix' eu que cuidavades em al*, sowie: *polo jograr a cantiga dizer Igual, nom dev' o trovador perder und nunca cantar igual fez nem rimou*. — *Iguar* bedeutet

¹ Die betreffende Stelle, welche unter *escunçom* mitgeteilt ward, hat der Verfasser des spanischen Glossars überschen.

sonst: „gleichstellen, gleichmachen, vergleichen“ (CV. 156, CM. 358 und 415).

Trincheira Z. 235 } Zur Stütze meiner Ansicht auf S. 161
Transmoleira Z. 236 } Anm. 1, dass damit Teilstücke einer Kopfbedeckung gemeint sind, verweise ich auf CV. 1080, wo ein *capelo de ferro* beschrieben wird, *o anasal na trincheira e furad' em roda á moleira* und auf CM. 151 *tollend' os frocos das testas e descobrind' as moleiras*; ib. 213 *dos pes tro en a moleira*. — Da *moleira* (von *mollis*; span. *mollera* Fita 71) „die weiche Stelle am Schädel“, d. h. den „Scheitel“ bezeichnet, wird *trans-moleira* der „Hinterkopf“ sein.

Nachtrag.

Obiger Aufsatz ward geschrieben, bevor ich H. R. Lang's so außerordentlich dankenswertes Liederbuch des Königs Denis von Portugal kannte (auf das ich nur nachträglich hie und da einen Hinweis angebracht habe), also auch ehe ich die in Bd. XIX veröffentlichten Besprechung schrieb (die im einzelnen bereits die Ergebnisse dieser Untersuchung verwertet). Von den orthographischen Regeln, die ich dort festzustellen bemüht war, weicht die Niederschrift altportugiesischer Lieder hier in Kleinigkeiten ab. Besonders habe ich für den nasalen Auslaut, den CA. und CM. vorwiegend durch *n*, CV. und CB. aber durch *m* graphisch bezeichnen, hier, wo Texte aus allen vier Liederbüchern verwertet sind, das moderne *m* gewählt.

Alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Worte.

acalar 214.	crastar 208.	fiar 207.	remedar 176.
aguisado 206.	deitar (<i>galinha</i> choca) 211.	galiões 208.	souriço 210.
aio 165—168.		guisado 206.	talhar 207.
ama 149. 163— 168. 214.	desfazer 214.	honra 167.	talho 158. 217.
amadigo 166.	desguisado 206.	honradas (amas) 167. 215.	tecedor 207.
amo 163.	desigual 217.	igual 217.	tecer 207.
argueiro 208.	dõa 215.	iguar 217.	topete 162.
avuytor 198.	dona 149. 211.	lavrar 211.	transido 210.
bem-talhado 206.	emparamento 167. 212.	lazerada 212.	transmoleira 161. 217.
bõas manhas 207.	enfinger 215.	limpha (vida) 207.	travar 213.
cão (pastor) 161.	entença 217.	malada 214.	trincheira 161. 217.
capar 208.	entençar 217.	mēana } 149.	ventrulho 210.
catar 208.	entençom 217.	miana } 149.	verrões 208.
cazurro 176.	entendedor 211.	minhana } 149.	Vitorino } 198.
cinta 212.	entender 211.	moleira 161. 217.	Vuytorinho } 198.
copete 162.	entramar 213.	morcela 210.	Vuytorom } 198.
corda 211.	escançar 214.	paramho 167.	
côrte 172.	escantaçom 208.	pastor(inha) 151. 212.	
coteife 215.	escantar 208.		

Di un inedito poema sincrono sull' assedio di Lucca dell' anno 1430.

Il poema, che mi propongo ora di dare in luce, è tratto dal ms. lucchese 942 (dei mss. di Bernardino Baroni 5 L.), sec. XVIII, di cc. 14 non numerate (il *verso* della c. 13 e la c. 14 sono bianchi) di cm. 37 X 25. Il poemetto è così descritto nel catalogo dei mss. della Biblioteca Governativa di Lucca: „*Cronache di Lucca scritte in ottava rima da Alessandro di Sr. Giovanni di Sr. Masseo da Barga*“. L'autore di questa Cronaca (ne dirà ampiamente Amedeo Pellegrini in uno studio di prossima pubblicazione) fu Alessandro Streghi, rammentato dal Lucchesini a pag. 130 vol. Iº della sua *Storia letteraria*. Dopo la Cronaca segue: „*La guerra dei Fiorentini et assedio della città di Lucca e sua liberazione fatta da Niccold Piccinino descritta in ottava rima da anonimo*“. Il ms. è tutto di pugno di B. Baroni, che al poema ha preposta la seguente annotazione: „Notisi che il P. Marco Grossi¹ in alcune sue memorie dei fatti di Lucca² ha creduto che di questa [descrizione in ottava rima] ne sia autore Lorenzo Trenta³ e con questo nome ne ha riportate varie ottave in dette sue Memorie; ma ciò non può stare, mentre l'Autore anonimo pare che sia sincrono e la copia ms. che tengo sotto gli occhi è di scrittura molto più antica che non è l'età di Lorenzo Trenta, quale fioriva ancora dopo il 1580; ha bensì scritto pur esso la presente Guerra, et è in Prosa ricavata in buona parte da questo Autore Anonimo“.

Nella mia edizione dell'anonimo poema (del quale quattro strofe, cioè la 4^a, la 5^a, la 6^a e la 7^a del II Canto furono recentemente date in luce nella citata opera di F. Muciaccia ed A. Pelle-

¹ Il P. Marco Grossi, dei Chierici Regolari della Madre di Dio, nato in Lucca nel 1594, ed entrato in quella Congregazione il 22 ottobre 1612, morì nella sua città natale il 6 agosto 1669 (cfr. Sarteschi, *De scriptoribus Congregationis Clericorum Regularium Matris Dei*, Romae, 1753, p. 119 e segi.). Di lui fa pure menzione il Lucchesini, *Della storia letteraria del ducato lucchese*, Lucca, 1831, p. 14 e 112, porgendone alcuni cenni bibliografici.

² Sono contenute nel ms. miscellaneo lucchese 1902 intitolato: „*Notizie storiche appartenenti alla città di Lucca raccolte dal P. Marco Grossi*“.

³ A tal proposito, veggansi più oltre le mie considerazioni intorno all'autore del poema, nonchè Muciaccia e Pellegrini, *Documenti inediti relativi alla caduta di Paolo Guinigi Signore di Lucca* (*Studi storici*, III, 229 e seg., Pisa, 1894).

grini) non ho creduto, per verità, attenermi scrupolosamente alla copia del Baroni (pur troppo non mi fu dato rinvenire l'originale sul quale fu esemplata), poichè nella copia stessa, in alcuni luoghi quasi indecifrabili, mancano bene spesso i segni d'interpunzione (talora anche a questi ho dovuto dare un diverso collocamento, per maggiore chiarezza del testo). Tuttavia non volli farvi emendamenti arbitrari, preferendo ai luoghi dubbi far seguire una nota dichiarativa a piè di pagina.

Vero è che il Grossi nelle accennate sue Memorie ci ha dato del medesimo componimento alcuni saggi, corredandoli di brevi note illustrative.¹ Orbene: di codesti saggi ed annotazioni inedite mi giovai largamente, riportandoli in appendice a ciascun canto del poema, perchè le due lezioni procedessero parallele. Così, se il testo ch' io offro non è sempre chiaro, nè sempre è attendibile, vogliasi attribuire al fatto, che l'originale forse è andato smarrito, e non a colpa dell'editore, il quale curò almeno che sui due manoscritti, che del poema ci rimangono, fosse condotto il testo medesimo.

Nel rendere peraltro di pubblica ragione l'anonimo poemetto, nel quale sono descritti fedelmente, e talora con particolari che non trovo negli altri storici, l'assedio e la liberazione di Lucca dell'anno 1430, pure reputando conveniente una grande parsimonia di note, per non ripetere cose omai sapute, non omisi di illustrare quei fatti, di cui per avventura non si è dagli storici fatta menzione, o quando mi parve che nelle storie generali o municipali i fatti stessi non siano sufficientemente lumeggiati.

Non diversamente, del resto, dicasi dei personaggi secondarii che campeggiano nel gran quadro; poichè, se riguardo ai principali le informazioni che si hanno sono ampie (benchè non sempre concordi), degli altri gli storici danno qualche volta un magro cenno, quando non ne tacciono affatto. Bene spesso ancora nelle notizie che ne porgono essi mostransi animati dalla passione politica e dallo spirito partigiano, così che malagevole riesce allo studioso cernere la verità di mezzo alle incertezze ed agli errori.

Non è certo mio proposito dettare qui la storia del memorabile assedio, chè il mio compito è ben diverso; tuttavolta non volli astenermi dal porre queste premesse, prima di procedere nell'esame del testo.

La prima ricerca che conviene fare vuol essere diretta a rintracciare l'autore; ma devo confessare, che i miei studii al riguardo non m'hanno condotto a risultati positivi e concludenti. Vero è che il Grossi nel ms. citato fa precedere i suoi estratti

¹ A chi voglia raffrontare i due testi da me riprodotti apparirà evidente, come il Baroni ed il Grossi non si siano giovati dello stesso manoscritto, poichè, pur non volendone considerare le varianti di pura forma, è da avvertire che il numero progressivo delle strofe segue bene spesso in ciascuno di essi un ordine diverso, e che la lezione del testo del Grossi è talora preferibile a quella del ms. Baroni.

del poema dalle parole: „Dalle Rime di Lorenzo Trenta“; ma evidentemente egli non può alludere a Lorenzo di Vincenzo di Galgano Trenta, poichè è noto, per quanto ne dicono il Baroni al luogo sopra riferito ed il Lucchesini,¹ che esso viveva ancora dopo il 1580, mentre lo stesso poeta dice di cominciare la sua storia a' 24 di luglio dell' a. 1430.² In ogni caso, pure ammettendo che un Lorenzo Trenta abbia dettato il poema, non sarebbe irragionevole l' ipotesi, che esso possa identificarsi con quel Lorenzo Trenta, di cui fa menzione il Sercambi in due passi delle sue cronache,³ e dei quali riporterò qui il più notevole: „Ai quali per lo dicto magnifico signore [Paulo Guinigi] fu fatto honorevole cena a tucti quelli imbasciatori [cioè agli ambasciatori mandati a Lucca dalla comunità di Firenze, i quali giunsero in quella città (cfr. cap. 358) adì 7 novembre 1422] e a' loro compagni. Alla quale cena fu messer Bactista da Campo Frevoso con esser a quella cena il consiglio del dicto signor Paulo, ciò fu: Johanni ser Cambi, Baldassari Guinigii, Lorenzo Trenta ...“.

Infatti, poichè l' autore del poema, come egli stesso afferma, era in ottime relazioni d' amicizia colla famiglia Guinigi, della quale in più luoghi del suo componimento deplora la sorte infelice, la perdita, cioè, del potere e degli averi, ed il bando dalla patria, sembrami non improbabile che al commensale di Paolo Guinigi e di Giovanni Sercambi debbasi attribuire la paternità del poema. „..... della cultura sua [di Paolo Guinigi] ci dà buona congettura il sapere — scrive il Bongi — come i suoi più accosti cortigiani fossero appunto i più letterati del paese, cioè Giovanni Sercambi, Agostino da Fivizzano, Domenico Totti, Giovanni Turchi, Antonio da Capannori, e ... Guido Manfredi da Pietrasanta“.⁴ Nulla, per verità, il Bongi ne dice di Lorenzo Trenta; ma non sarebbe egli verosimile, che di codesta eletta schiera di letterati facesse parte anche il poeta?

Checchè ne sia di ciò, poichè mancano i documenti, dai quali si possa argomentare in senso favorevole o contrario alla mia tesi, nulla mi è possibile affermare in proposito.

Volendo infine accennare ai pregi letterarî del poemetto, dirò che a me paiono notevoli (nè trascurai di segnalarli con osservazioni critiche e filologiche), sia che il componimento si consideri rispetto alla lingua sia che si riguardi dal lato dello stile. Vero è, che bene spesso le leggi metriche vi sono apertamente violate. Ma che perciò? Forse non sempre codesti vizî sono imputabili all' autore, si piuttosto ai trascrittori. E del resto,

¹ Lucchesini, *op. cit.*, lib. V, cap. V, p. 195.

² Cfr. C. I, st. 3.

³ Sercambi, *Le croniche pubblicate sui manoscritti originali a cura di Salvatore Bongi*, III, 316—17, cap. 359, lib. II. Il Trenta è pure ricordato dal Sercambi nel cap. 382, lib. II della sua Cronaca (cfr. III, 345).

⁴ Bongi, *Di Paolo Guinigi e delle sue ricchezze, discorso colla giunta di documenti*, Lucca, Benedini-Guidotti, 1871, p. 23.

ove si rifletta che il poeta più che a produrre una vera opera d'arte, mirò verosimilmente, storico coscienzioso, a rappresentarci, come in uno specchio, riflessa nel suo scritto l' imagine delle condizioni infelici in cui versava Lucca durante l'assedio del 1430, traendone così occasione per magnificare le gesta gloriose del Piccinino, che avea rivendicata a libertà la sua patria, non si potrà non riconoscere opportuno il rendere di pubblica ragione l'opera di chi fu, come non è improbabile, tanta parte degli avvenimenti presi a descrivere.

[c. 1^r] LA GUERRA DE' FIORENTINI, ET ASSEDIO DELLA CITTÀ
DI LUCCA E SUA LIBERAZIONE FATTA DA
NICCOLÒ PICCININO DESCRITTA IN OTTAVA RIMA DA
AUTORE ANONIMO.

Canto I

I

Alta Reina del Mondo sostegno,
Di noi speranza perfetta, Fonte e Fede,
Tu fa della tua gratia ciascuno degno,
Et sarà beato qualunque ti crede.
Deh prega il tuo Figliuol, che in suo Regno
Alcuna volta, quando tecò siede,
Che assottigli alquanto mia memoria,
Acciò che io possa seguitar la Storia,

2

La quale fia questa. Madre gloriosa,
Con la tua gratia la voglio cominciare;
Ma se non m' insegni, Vergine amorosa,
Nessuna rima non saprei trovare:
Tu sola sei ove ogni ben si posa.
Donami gratia di far questo Cantare
Con rime leggiadre, e sien perfette,
Che tutta gente dica: bene stette.

3

Et nel tuo nome a i ventiquattro giorni
Di Luglio la comincio, Madre Santa.
Ora donami gratia, che io ritorni
A dir¹ la bella storia tutta quanta
Del Nobil Conte² et de' Baroni adornì
Et di sua Baronia, ch' ae seco tanta,
Et come egli è prudente, et è saputo,
Et quel che egli promise l' ae attenuto.

4

Nel mille quattrocento anni e trenta
Di Luglio a ventiquattro dì del Mese

¹ Il ms. *dire*.

² Del conte Francesco Sforza.

L'onor ch' ebbe Marzocco¹ ogni uomo il sente.
 Per tutto il Mondo vo' che sia palese,
 Perchè la fama sua rimanga spenta,
 Che essendo intorno alla Città Lucchese
 Con due Bastie forte bene armate
 Le gran prodezze lor vi fien contate.

5

La notte innanzi che venisse il giorno
 Di San Jacopo Apostolo pretioso²
 Le due Bastie che Lucca aveva intorno
 Ogni uomo di loro stava pauroso,
 Sentito avendo come il conte adorno
 Era in Freddana pigliando riposo;
 Et per la gran paura ogni uomo fuggie,
 Lasciando in abbandon' le due Bastie.

[c. 1^v] 6

Guarda se 'l conte Francisco pregiato
 È uom di gran prodezze e d' alto affare.
 Standosi a riposo, pur col suo fiato
 Le due Bastie si hae fatto abbandonare.
 Or pensa che farà, quando sì armato
 Con la sua gente il Mondo fa tremare.
 Et savj furon quei della Bastia
 Non aspettando il Conte, a fuggir via.

7

Et parve lor mille anni di fuggire:
 Lascion' le Bombarde e altri fornimenti
 Per la paura ch' avean di morire.
 Suon³ di Barili parean lor stormenti:
 Tremando tutti perdono l' ardire:
 Usciti pareano de' sentimenti.
 Per temenza del Conte ebbon sospetto,
 Et van fuggendo tutti a Pontetetto⁴.

8

Et quelli ch' eran dentro il Ponte in Fortezza,
 Veggiendoli venir così affannati,
 Disseno a loro: ove è vostra prodezza,
 Che voi fuggite non essendo cacciati!

¹ „I Fiorentini soleano già far sostenere l'arma della città da un leone sedente, qualche volta rampante, che chiamavasi *Marzocco*, onde furono detti da alcuni cronisti *Marzoccheschi* . . .“. Così scrive il Crollalanza, *Enciclopedia araldico-cavalleresca*, Pisa, 1876—77 (s. v.) (cfr. anche Passerini, *Le armi dei Municipj Toscani*, p. 101). *Marzocco* era altresì il grido di guerra delle genti de' Fiorentini, allusivo alla loro insegna (cfr. pure C. V, str. 18).

² Come è noto, la festa di S. Giacomo apostolo si celebra il 25 luglio.

³ Il ms. *Suono*.

⁴ Veggasi a questa voce il *Disionario geografico* del Repetti.

Ognun di voi si pigli una cavezza,
Et a questi merli vi siate impiccati:
Che non si vidde mai tanta follia,
Senza colpo di spada fuggir via.

9

Ben potran dir li vostri Fiorentini
Per certo che noi abbiam di buon soldati!
Va: dà il mese lor cinque fiorini:
Dandone due saran sopra pagati.
Egli an fatto prova da Paladini,
Che son fuggiti non essendo cacciati.
Mai non si vide gente tanto vile,
Che son fuggiti a suono d' un Barile.

10

E 'l Campo ch' era condutto a Montuolo¹
Niccolò della Stella² e Bernardino³
Fuggiano via come li storni a volo.
A Librafatta⁴ egli an preso il Camino,
Dicendo tra loro: il Conte ha tanto stuolo,
Che fie disfatto il Popol Fiorentino.
Per questa guerra, ch' ha fatto a i Lucchesi,
Disfatto fie Firenze e suoi Paesi.

11

Fuggiti fur a Montuol per le più corte
Strade e vie, che potean trovare;
Come fa quei che va fuggendo morte,
Ogni uomo cercava la vita campare,
Non aspettando guida nè anco scorte.
Arme non bisogna adoperare,
Et nella via rimaser le Bombardc.
Deh guarda come son genti gagliarde!

12

A Librafatta si son tutti tornati
Col Potestà che v' è pe' i Fiorentini.
Appena parea loro esser campati,
Tra lor dicendo: lasso noi topini,
Che nove mesi a Lucca siamo stati,
Ed ora ci è arrivato nuovi vicini.

¹ Confrontisi a questa voce il *Dizionario del Repetti*.

² Niccolò Fortebraccio, figliuolo della sorella di Braccio, dal cognome della madre era soprannominato Niccolò della Stella.

³ Bernardino degli Ubaldini della Carda, avea sposato, come è nota una figlia naturale di Guid' Antonio da Montefeltro, duca d' Urbino. (più ampie notizie cfr. Poggio Fiorentino e il Gamurrini.)

⁴ Ripafratta, o Lipafratta, è una frazione del comune di Bagni S. Giuliano, in provincia di Pisa.

Non credo sian di pari queste risa,
Chè per aver Lucca perderemo Pisa.

13

Se tu sei savio, et hai intendimento,
Tu dei pensar che Dio non muta stato,
E dà altrui e tolle il sentimento,
Quando egli è meno la merce che il peccato,
E se tu non lo sapessi io te 'l rammento.
Tu sai quel che Firenze avea pensato,
E intorno a Lucha avea posto l' assedio.
Ma Iddio a ogni cosa puon rimedio.

[c. 2^r] 14

Chi non sarebbe del campo fuggito,
Sentendo la novella chiaramente,
Che il Conte¹ valoroso et ardito
Era in Freddana² con tutta sua gente,
De' Capitan d' Italia il più fiorito.
Cercando ben da Levante a Ponente,
Un somigliante non saria trovato,
Forte, gentile, onesto, et onorato.

15

Era con seco il buon signor Leone³
Il nome e infatti fue ben battezzato,
Chè in battaglia è fier come un Dragone:
Par veramente un Leon iscatenato.
Non fece mai tal prova Sansone,
Come fà il Signor, quand' egli è armato.
E per divisa quel Nobil Cavalieri,
Come udirai, ha l' arma a quartieri.

16

E due quartieri son onde azurre e bianche,
E li altri quartier son due Leoni d' oro

¹ Il conte Francesco Sforza, più sopra ricordato.

² Il Repetti (*Disionario geografico-fisico-storico della Toscana*) a questa voce scrive: „Freddana nella valle del Serchio. È un torrente copioso di acque che dà il nome alla vallecola fra Monte-Magno e il fiume Serchio . . .“.

³ Il Ratti, *Della famiglia Sforza*, p^e I^a (Roma, Salomoni, 1794, p. 34) così ne scrive: „Leone Sforza nacque da Sforza Attendoli e da Lucia da Torsano l' anno 1406 in Castel Fiorentino, e dal padre gli fu posto il nome di Leone per una grata memoria a Roberto Duca di Baviera, re de' Romani, che aveagli poc' anzi concesso il singolar privilegio di unire alla sua arma gentilizia del cotogno la propria del Leone palatino“. E a pag. 378: „Fu anche all' impresa di Lucca col Conte Francesco suo fratello, dal quale fu spedito coi figli del Tolentino ad espugnare Ghivizzano bravamente conquistato dal valore di Leone“. Morì nel 1440 per un colpo di bombarda ricevuto all' assedio di Caravaggio (cfr. sull' argomento: Ammirato, *Istorie fiorentine*, par. II, p. 10, Giovio, *La vita di Sforza ecc.*, Vinegia, Gabriel Giolito de' Ferrari, 1558, pp. 18—19, e Litta, *Famiglie celebri d' Italia*, VI, tav. I).

Nel Campo rosso, et le sue genti franchе
 D' esser in battaglia è la brama loro:
 Le persone lor non son mai stanche
 Per acquistare onor, fama et tesoro.
 Questo si guida lancie ben trecento,
 Chiamate Giovan forte di gran valimento.

17

Del conte Antonio¹ non si può mai dire
 Quanto egli è savio, nobile et pregiato,
 Forte e gagliardo, uom di grande ardire,
 Et pare un Paladin, quando egli è armato
 Con la lancia in mano, il franco Sire,
 Et par che in sulla sella sia murato.
 Et quando egli è più stretto alla battaglia,
 Gli uomini gitta a terra come paglia.

18

Col ditto Conte v' à un Cavalier cortese,
 Vago e gentil, che par che sia Absalonne:
 Messer Antonio si chiama, et è Senese,²
 Che di forza è simile a Sansone:
 Fonte³ di cortesia questo è palese;
 Quando monta a caval questo Barone,
 Tutta la gente ei fa maravigliare,
 Tanto sa gentilmente cavalcare.

19

Galcazzo Buschetta e'l suo fratello:⁴
 Per nome Hettorre il fratello è chiamato.
 Ognun di loro è poderoso e snello:
 A Hettore di Troia l' uno è assomigliato,

¹ Cioè del conte Antonio da Pisa, detto il Pontedera.

² Di Messer Antonio di Checco Rosso Senese si può vedere, tra gli storici più autorevoli, ciò che ne dice il Morelli, *Ricordi fatti in Firenze (Delizie degli eruditi toscani, XIX, 92).*

³ A questo luogo il ms. è quasi illeggibile.

⁴ Della famiglia Boschetti, o Buschetta, ne porge ampie notizie il Sansovino, *Origine e fatti delle famiglie illustri d' Italia* (Venezia, Combi e La Nou, 1670, p. 56—77), sulla scorta del Corio, del Giovio e di altri scrittori; ma delle imprese compiute da Galeazzo ed Ettore non fa menzione. I Boschetti, egli dice, „fatti potenti in Modena ebbero la Trivella. Finalmente stabilirono l' arme a liste: conciossiachè di sopra nello scudo vi è un campo turchino, sotto al quale sono sei traverse fino in fondo di colore, una rosa et una bianca, con l' impresa d' un Leone, ch' ha in testa un elmo con la corona, sopra alla quale si legge *Donat omnia virtus*: et sopra alle dette parole si posa un piè d' un uccello con tutta l' ala distesa, et appoggiata su la corona, con l' Aquila nera aggiunta da Massimiliano I Imp. all' hora ch' egli diede privilegio alla famiglia di crear Cavalieri, di far Notari . . .“. Per maggiori particolari rimando alle opere citate dal Sansovino, ed a ciò che ne dice il Marchesi nella *Galleria dell' onore*.

Nella battaglia presto come uccello.
 In fatti d' arme ogni uomo provato.¹
 Quando armati son sti due cavalieri,
 Ciascun loro fa piazza più che volentieri.

20

Io non t' ho ancor conto d' un Guerrieri,
 Che nella Città Senese questi è nato;
 Mai si vidde il più nobil Cavalieri.
 Egli è quel che, quando è bene armato,
 Pare un Drago tra gli altri più fieri.
 Messer Guglielmo costui è chiamato.²
 Le sue prodezze dire non poterei
 Nè io, nè altri, perchè non saperei.

21

Et male per te, o Popol Fiorentino,
 Hai fatto qui questa gente assembrare.
 Quà è lo franco Pier di Navarino³
 Con la sua gente il Mondo fa tremare.
 Tanto è gagliardo il Barone fino,
 Che non si può a' suoi colpi riparare.
 Tu proverai ben, quando verrà a Fiorenza,
 La sua gagliardia e la sua potenza.

[c. 2^v] 22

Ancora v' è quel nobile Soprano,
 Et uom saputo di gran valimento,
 Il qual si chiama Stefan da Milano,⁴
 Et hae seco lancie ben trecento.
 Li colpi suoi non tira mai invano,
 Alle battaglie e giostre è adornamento.
 Sempre riporta a casa grand' onore,
 Et la sua gente è di gran valore.

23

Mana barile⁵ e Fiasco, e 'l buon Rinaldo.
 Questo Renaldo egli è da Borgarella:

¹ Il verso è evidentemente corrotto.

² Non è ricordato dagli storici, se pure non si voglia identificare con quel Guglielmo dal Reame, di cui è menzione nel Graziani, *Cronaca della città di Perugia dal 1309 al 1491 ... pubblicata per cura di A. Fabretti con annotazioni del medesimo, di F. Bonaini e F. Polidori* (Archivio storico italiano, t. XVI, pe 1^a, p. 347), e nel Fabretti, *Note e documenti che servono ad illustrare le biografie dei capitani venturieri dell' Umbria*, Montepulciano, Angiolo Fumi, 1842, p. 172—176.

³ Di Pier di Navarino è cenno in Sanuto, *Vitae Ducum Venetorum italicice scriptae ab origine Urbis ecc.* (*Rerum italicarum Scriptores*, XXII) ad a. 1431, e nel Cavalcanti, *Istorie fiorentine*, I, 209.

⁴ Forse nello Stefano da Castello, citato dal Graziani e dal Fabretti (*op. e loc. cit.*), è da riconoscere lo Stefano da Milano, ricordato dal poeta.

⁵ Di Mana barile, detto anche Mannobarile o Mannus Barrilis, che il Simonetta afferma nativo di Napoli, parlano oltre al cit. Simonetta, *Historia*

In fatti d' arme sempre costui stà saldo,
 Et mai sì lascia piegare in sulla sella.
 Costui non cura nè freddo nè caldo
 Con la sua gente valorosa e bella:
 Et chi si trova a uno a uno con Fiasco
 Par che per paura e' dica: io casco.

24

Io non t' ho contato di Michele Albanese,¹
 Et buon Francuccio di San Severino,²
 In ogni guerra fanno gran difese,
 In fatti d' arme ogni uomo è Paladino,
 Stefan cortese³ de' Tedeschi Paese,
 Che suoi nemici non cura un lupino;
 Accattabriga,⁴ e Tartar da Bettona⁵
 Come si provan ben la lor persona.

25

Non si potrà mai dir nè ricontare
 La nobil, ricca e magna compagnia
 Del Conte Francesco d' alto affare
 Et tutta quanta la sua Baronia,
 Et per suo amor si fa questo cantare:
 Di giorno in giorno cantato vi sia.
 In rima e in canto ne farò memoria,
 Perchè io ho fede che noi avrem vittoria.

26

A dì ventotto del mese presente,
 Et questo fu in Venerdì mattina,
 Un de' Baroni adorno allegramente
 Disse a i Compagni: andiam dove confina
 Niccolò dalla Stella, e la sua gente,
 Chè penso il campo mettere a rovina.
 Funno a caval cinquanta, e quattrocento
 Erano i Fanti a piè con grand' ardimento.

de rebus gestis Francisci I Sforiae (Rer. Ital. Scr., XXI, 194) il Corio, Storia di Milano, Milano, 1856, II, 574. E così dicasi di Fiasco, che il Corio sembra confondere con Catabrica o Accattabriga, mentre si tratta di due persone diverse.

¹ Di Michele Albanese non ho trovato notizie.

² Francesco da S. Severino è ricordato dal Sanuto (*op. e loc. cit.*)

³ Manca nel ms. l' interpunzione; ma forse nel Cortese è da riconoscere il Betutius Cortesius Cotignolani, cit. dal Simonetta; nel de' Tedeschi il Todeschino cit. dal Graziani e dal Fabretti (*op. e loc. cit.*); nell' avventuriero Paese il Paolere ricordato da questi due ultimi storici.

⁴ Di Antonello Cattabriga di Castelfranco nell' Emilia parla diffusamente Vincenzo Maria Cimarelli nelle sue *Istorie dello Stato d' Urbino*, Brescia, per gli heredi di Bartholameo Fontana, 1642 (lib. 3, cap. 10, 11 e 12), e per incidenza di Fiasco, Manno Barile e Rinaldo Burgarello, commilitoni dello Sforza „nella giornata che si fe' contro il Braccio all' Aquila“.

⁵ Di Tartar da Bettona fa menzione il Fabretti, *op. cit.*, II, 249 n., 253, e nelle *Note e documenti ecc.*, p. 333—335.

27

Et giunti presso in lo tentoro
 Et volea cominciar nuova battaglia.
 Et quelli del Conte dissero a coloro:
 Venite fuori! o che fate, canaglia?
 Le sbarre che avean fatto ognì lavoro¹
 Gittarono in terra che parean di paglia
 Nel fiume presso a lor, chiamato Serchio,
 Et niun di lor non usciva del cerchio.

28

Et ritornati al conte la gente sovrana,
 Dicendo come siamo al campo andati
 Per la via di Montuol,² che è tutta piana,
 Et che più volte gli avean chiamati,
 Et come sempre stettono alla lontana
 Ne' loro alloggiamenti appiattati.
 E'l Conte allor giurò per Santa Maria,
 Che in pochi giorni qualche cosa fia.

29

Elli han paura di quel che de' venire:
 Io li farò di certo indivinare.
 In fine al campo gli andarò assalire;
 Vedremo come saperan guerra fare.
 Et se saran rinchiusi a dormire,
 Io credo ben di farli risvegliare.
 Però m' ho fatto un pensiero in mio avviso,
 Che tutto il campo lor rimarrà conquiso.

[c. 3^r] 30

Et a dì trentun, ch' è l' ultimo giorno
 Del bel mese di Luglio, il Conte ardito
 Con la sua gente valoroso e adorno
 Di festa e d' allegrezza ogni uom fornito,
 Questi Baroni lo Conte aveva intorno.
 Prima che a cavallo fosse salito,
 Un bando fè per lo campo mandare,
 Che ogni uom si metta in punto a cavalcare.

31

Non si potrà mai dir nè raccontare
 Le gran ricchezze e nobili ornamenti,
 Signor di gentilezza e grande affare.
 Per tutto il campo sonavano stromenti:

¹ Forse il Baroni interpretò male l' originale, che avea sott' occhio, e il verso potrebbe allora essere emendato così: „le sbarre ch' avean fatte ognun di loro“. Come si vedrà più oltre, il verso dal Grossi è dato nella forma seguente „Le sbarre, c' havean fatte, ogni huno“. La mia lezione, parmi, concilierebbe i due testi.

² Veggasi a questa voce il Repetti nel cit. *Dizionario*.

A farsi belli ogn' uom si vedeva armare.
 Con quelle sopravesti e adornamenti,
 Di più ragion divise, si vedea
 Che l' un più che l' altro ti piacea.

32

Vedeansi Conti, Signori e Cavalieri,
 Uomini tutti di gran valimento,
 Con penne isvante¹ per li cimieri,
 Con sopraveste d' oro et di ariento,
 Et covertati assai molti destrieri
 Vaghe divise di gran valimento.
 Il sole che risplende nelle armadure
 Facea ismemorar le genti oscure.

33

Essendo tutto quanto il campo armato,
 Et messo in punto le squadre e le schiere,
 Il ricco Gonfalon fu dispiegato,
 Tutto il tesoro appresso le bandiere.
 Il buon Conte Francesco ebbe parlato
 A' suoi Baroni con festa e con piacere,
 Et disse a loro: regatevi a memoria,
 Che noi arreghiamo a Lucha la vittoria.

34

Non credo che Re Carlo Imperadore
 Avesse mai più nobile compagna,
 Il Conte Adorno degli altri² il fiore,
 Quando andorno a conquistar la Spagna.
 Così il Conte Francesco pien d' onore
 Mossesi³ ver Lucha con gente magna,
 Come udirete nell' altro Cantare,
 Questo primo cammin⁴ che prese a fare.

COMMENTO E VARIANTI AL CANTO I.

(Dal ms. 1902.)

Nel 1430 i Fiorentini erano intorno a Lucca con due bastie, d' una delle quali resta anche la memoria

St. 4. Ch' essendo intorno alla Città lucchese
 Con due Bastie forti, ben armate,
 Le gran prodezze lor vi fien contate.

La notte della vigilia di S. Jacopo Apostolo havendo havute nuove i Fiorentini che il conte Francesco Sforza era gionto nello Stato, e s' era fermato a rinfrescarsi in Freddana, impauriti abbandonarono le dette Bastie.

¹ Il ms. è quasi illeggibile.² Il ms. è quasi indecifrabile.³ Il ms. mossersi.⁴ Il ms. camino.

St. 5. Sentito haviendo come il Conte adorno
 Era in Freddana pigliando riposo,
 Per la grande paura ognun fuggie,
 Lasciando abbandonate le Bastie.

Fuggendo presero la via di Pontetetto, ov' era tuttavia una fortezza, e si condussero a Montuolo, per passare a Ripafratta, come passarono.

St. 6. Per temenza del Conte hebben sospetto,
 E von fuggendo tutti a Pomte tetto.

St. 7. Et quelli ch' eran sul ponte in fortezza,
 Veggendoli venir così affannati,
 Ov' è, dissero lor, vostra prodezza!
 Così fuggite, e non sete cacciati!
 Ogn' un di voi si pigli una cavezza,
 E a questi Merli poi siate appiccati,
 Che non si vidde mai tanta follia
 Senza colpo di spada fuggir via.

St. 9. E 'l campo ch' era condotto a Montuolo
 Niccolò della Stella, e Bernardino
 Fuggian via come li storni a volo,
 A Ripa fratta egli han preso il camino.

St. 10. Fuggirono a Montuol per le più corte
 Strade, che li riuscì di ritrovare.

St. 11. A Ripafratta son tutti tornati
 Col podestà che v' è pei fiorentini.

Nove mesi erano stati nel paese di Lucca i fiorentini assediando la povera città contro ogni ragione

St. 11. Tra lor dicendo lassi noi tapini
 Che nove mesi a Lucca siamo stati.

Il Conte Francesco Sforza alloggiò intorno alla Freddana

St. 13. Chi non sarebbe dal campo fuggito,
 Sentendo la novella chiaramente,
 Che 'l Conte valoroso sempre ardito
 Era in Freddana con tutta sua gente.

Alli 28 di Luglio un capitano particolare di quelli del Conte Francesco con cinquanta soldati a cavallo, e 400 a piedi andarono al campo de' Fiorentini a Ripafratta passando per le loro trincee, senza alcuna difficoltà, ed offrendo a Niccolò della Stella la battaglia: ma niuno volle uscir fuori.

St. 25. Adì 28 del mese presente
 E questo fu in Venerdì mattina,
 Un de' Baroni adorno allegramente
 Disse a' compagni: andiam, dove confina
 Nicolò della Stella, et la sua gente.
 Io penso il campo mettere in rovina.
 Furo in sella cinquanta, e quattrocento
 Seguiro a piè, con grande ardimento.

St. 26. E gionti non molto longe dal Tentoro
 Volendo cominciar nuova battaglia
 Dissero quei del Conte a tutti loro

Venite fuori hor che fate canaglia.
 Le sbarre, c' havean fatte, ogni huno
 Gittaro in terra, che parean di paglia,
 Nel fiume presso lor, chiamato Serchio,
 E nessuno di loro uscia del Cerchio.

- St. 27. Tornata al Conte la gente sovrana
 Dicendo come sono al campo andati
 Per la via di Montuol ch' è tutta piana ecc.

Adì 31 luglio il Conte con tutto il Campo marciò avviandosi a Pescia, la quale acquistò col Borgo a Buggiano, distruggendo un castello detto Agnano: indi per mancamento di vettovaglia tornò indietro; per l' avarizia del sig. Paolo Guinigi, e perchè haveva poco genio col Conte Francesco.

- St. 29. E a di trentun, ch' è l' ultimo giorno
 Del bel mese di luglio, il Conte ardito
 Con la sua gente valoroso e adorno,
 Un bando fè per lo campo mandare
 Ch' ognun si metta in punto a cavalcare.

Canto II.

I

O Figliuola verace di Sant' Anna,
 Che portasti nel ventre il buon Gesue,
 Et partoristi dentro alla capanna
 Il dolce figlio tra l' Asino e l' Bue:
 Gli Angeli intorno cantavano Osanna,
 Vedendo nato il Re d' ogni virtue.
 Joseph vecchio e Santa Nastasia¹
 Si ritrovonno al parto di Maria.

2

Il primo cantare ho fatto a tuo onore,
 Come piccol discepol di tal arte,
 Se non che a te fede et amore
 Io non possi² mai penna in su carte.
 Vergine e Madre, figlia del Signore,
 Gratia mi fa che dica a parte a parte.

¹ In margine: „Vide Serry Exercit. Theolog. pag. 200“. Il Serry (*Exercitationes historicae, criticae, polemicae, de Christo, ejusque Virgine Matre*, Venetiis, apud Joannem Malachinum, 1719, p. 200) oppugna l' opinione di coloro che affermano (e in questa sentenza conviene il poeta) che al parto della Vergine assistesse Santa Anastasia. „Audaciores sane alii, ac multo ignorantiores, quos et Baronius pro meritis excipit in Notis ad diem 25 Decembris Martyrologii Romani, qui Anastasiam Virginem eo obstetricis officio defunctam commenti sunt; eaque de causa factum putant, ut in Sacro die Natalitio ejusdem memoriam in Missa ad Auroram Ecclesia celebret. Vah putidum Anachronismum, insulsitati conjunctum. Scilicet Anastasia tertio cadente Ecclesiae saeculo passa sub Diocletiano Deiparae parienti piis officiis adesse potuerit? In ea itaque Missa illius memoria fit, quod ea die Martyrio functa sit, et Statio ad illius templum sit constituta.“

² La parola nel ms. è illeggibile.

Et così prego il tuo figliuol giocondo,
Che seguir io possa il cantar secondo.

3

Siccome io dissi in nel primo cantare,
Si mosse il Conte e verso Pescia¹ è andato
Con tutti i suoi Baron di grande affare.
Ognun pareva un Drago iscatenato:
Molti prigionî si vidde il di pigliare,
Il Borgo di Buziano² si fu acquistato,
Et un Castello che si chiama Agnano³
Preso fu et arso, e rubato a mano a mano.

[c. 3^v] 4

A Pescia dierno la prima battaglia,
Et in poco tempo l'ebbeno acquistata.⁴
Ma e' mancò lor la vittovaglia,
Et ritornossi a Lucca la brigata.
Contro il Signor⁵ il Campo si travaglia.
Diceva il Conte alla sua Armata:
Io son venuto a guardar suo Reame:
Non è sei di, e moriam già di fame.

5

Il buon Messer Antonio⁶ valoroso
Humilmente col Conte si parlava:
Questo Signor di Lucca è si ritroso:
Denari di cassa costui mai non cava:
Stretto, avaro più che un bisognoso,

¹ Così ne scrive il Cavalcanti (*op. cit.*, I, 359—60): „Fatto il pagamento [al conte Sforza], Ladislao [Guinigi] con la sua gente, col Conte insieme, cavalcò a Pescia, e a quella terra diè disperata battaglia; e se non che in tutto la fortuna non aveva disposte le sue ire contro a noi [Fiorentini], questa terra al tutto era perduta. Conciossa cosa che Paolo da Ghiacceto che n'era Vicario, per brutta viltà abbandonò la terra; ma Giovanni Malavolti alle forze del Conte fece resistenza. ... Partiti i nemici da Pescia per le difese di Giovanni Malavolti, cavalcarono al Borgo a Buggiano e quello presero; e poi Stigliano diedero alle fiamme del fuoco; e col conte Francesco, di là dal Serchio, di contro alla città, Ladislao si accampò . . .“ (cfr. Baldasseroni, *Istoria della città di Pescia e della Valdinievole*, Pescia, Società tipografica, 1784, p. 237 e segi. e Morelli, *op. cit.*, p. 92).

² Di Borgo a Buggiano in Valdinievole parla il Repetti nel cit. *Dizionario*.

³ Del castello di Agnano così scrive Ptolemaeus Lucensis: „Eodem anno (1169) Tancredus Vicecomes de Pisis tradidit castrum de Agnano Lucensibus, et fuerunt Pisani devicti milites, et pedites, et fugati usque ad Arnum, et multi submersi sunt in palude, et hoc fuit in Calendis Martij“ (*Annales. Ab anno Salutis 1060 usque ad 1303 nunc primo in lucem editi*, Lugduni, apud Jacobum Roussin, 1619, p. 93).

⁴ Cfr. nota alla strofa precedente.

⁵ Contro l'avarizia del Conte Paolo Guinigi.

⁶ Il Conte Antonio da Siena, più sopra ricordato, „trattò (cfr. più oltre ciò che ne dice il Grossi) col Conte Francesco contro il Sigr. Paulo, et maneggiò il negozio di toglier la città al tiranno, e rimetterla in libertà“.

Et tiene la cittadinanza come schiava.¹
 Iddio, che stae di sopra, m' hae mostrato
 Che i Cittadini rimetterò in Stato.

6

Sicchè ho veduto, e sonne più che certo,
 Che costui vive a mo' d' un pecorone,
 Come un contadin con l' uscio aperto,
 Et non hae gente a sua provigione,
 Sicchè per avaritia e' fie deserto.
 Chè ci è migliaia e migliaia di persone,
 A chi ha fatto oltraggio, a chi villania.
 Son malcontenti di sua Signoria.

7

Segretamente l' ordine fu dato,
 Et chi diè il modo fu savio e prudente:
 Penso che Dio mutasse quello stato.
 Il popol montò suso humilemente,
 Non vi fu nè un ferito o innaverato.²
 Il Signor e i figliuoli subitamente
 In men d' un hora tosto furon presi,
 Et presono lo Stato i cittadin Lucchesi.

8

Ma quel prudente e savio Cavaliere³
 Messere Antonio della Città Senese
 L' ordinò, e 'l modo diede con sapere,
 Et hallo a tener caro ogni Lucchese,
 Et sempre Lucha a mente il de' tenere,
 Che in libertà ha messo il suo Paese.
 Et quel Signor, che ogni cosa vede,
 Al buon Messer Antonio diè la fede.

9

Et disse: vanne, franco Cavaliere,
 Co' Cittadini di Lucha e sta in stato:
 A quel Palagio andate, e non temere,
 Et viva il popolo per lui sia gridato;
 Tutto il tesoro, e l' arnese et l' avere
 Nelle man de' Luchesi appresentato,
 Et siano missi in Signoria
 In questa notte di Santa Maria.

¹ Il verso serba le tracce di una precedente redazione: „et tiene i cittadini come una schiava“.

² Voce usata in più luoghi delle sue *Istorie* dal Cavalcanti. A questo punto parola così scrive il Polidori (I, 190, n. 4): „Feriti, trafitti. L' origine di questa voce, secondo la Crusca, è da *veru*; secondo il Grassi piuttosto da *ferrun*. Il verbo *navrer* dall' Accademia Francese è dichiarato: *faire une grande plaie*“.

³ Il ms. *Cavalieri*: ma si tratta evidentemente di un errore di trascrizione.

10

Et dato il modo, e tempo che ritorni,
 D' Agosto, a giorni quindici del mese,
 Messer Antonio Cavaliere adorno
 Di notte intrò in la Città Lucchese
 Su per le mura senza suon di corni:
 Il Signor co' figliuoli a fura prese,
 Due figlie, ch' erano, anco presi
 Misce in man de' cittadin lucchesi.

11

Era questo Signor ricco e possente
 Di stato, di figliuoli et di tesoro.
 I suoi figliuoli ognun gli era ubbidiente:
 Somma allegrezza avuto avea di loro.
 Con le costumi vivendo allegramente
 D' ogni virtù potea portar a loro:
 Di Parnasso alla fonte incoronati
 D' ogni scienza lor sono ammaestrati.

[c. 4^r] 12

Come Fortuna t' ha fatto Signore,
 E non ti dice, se ti vuol disfare,
 Et ogni giorno vuoi esser maggiore,
 Ma non hai saputo l' aguto confiscare.
 Non creder tu che sia sofferitore
 Chi è offeso, et non abbia a peccare.
 Et senza colpa al torto condannati
 Fortuna tien color mutando Stati.

13

Così è avvenuto a questa volta,
 Che la fortuna hae rivolto lo Stato
 Per l' avaritia, quale è stata molta,
 Et peso meno la merce, ch' el peccato.
 Questo Signor passato fe' ricolta
 D' oro e d' argento, et hallo altrui serbato.
 Or vedesi preso con li suoi figliuoli:
 Ognun pensi per sè, se son gran duoli.

14

Quanto duolo, et gran malanconia
 Nella persona sua de' possedere,
 Essendo in si alta e magna Signoria,
 Et in men d' un' ora vedersi cadere,
 Et levato da lui ogni Balia,
 Et non ha più che dar, nè che tenere.
 Le gioie son perdute, oro et argento,
 Drappi di seta di gran valimento.

15

Et oltre a questo, se nulla li manca,
 Vedersi i figliuoli in prigion mandati.
 Pensa come sua vita si rinfranca,
 Quando ricorda li tempi passati,
 Et esser rimaso come carta bianca,
 Et tutti i fumi addosso si ha versati.
 Quelli ch' eran più amici gli ha più a noia,
 Et par che ogni uomo dica: Muoia, muoia.

16

Quando la ruota si cominciò a volgere,
 In fin ch' altri non è di sotto mai non resta.
 Prima era savio, poi non si sa correggere,
 Et ogni senno perde che avea in testa.
 Costui non si sapea legar, nè scioggere,
 Perchè Fortuna li dava tempesta.
 Et fuori d' ogni sua buona pratica
 Egli stava come Umbra salvatica.

17

Or pensa tu che reggi in questo Mondo,
 Che altro che solo Iddio non muta stato:
 E tal Signor crede esser giocondo
 Che in un punto si vede abbassato.
 Tu hai veduto come giù nel fondo
 Il Signor de' Guinigi è abbassato
 Con cinque suoi figliuoli, e tre figliuole.
 Fortuna dà et tolle come vuole.

18

Di quei cinque figliuoli era il maggiore
 Lansilao¹ per suo nome battizzato.

¹ Alcune note dichiarative in proposito non saranno, io credo, inutili. „Da un volume di memorie scritte nel 1457 „da Michele di Giovanni q. Michele di Lazzaro Guinigi“ (volume che si conserva nel prezioso archivio della famiglia Guinigi) caviamo (scrive il Bongi, *Di Paolo Guinigi e delle sue ricchezze, discorso colla giunta di documenti*, Lucca, Benedini-Guidotti, 1871, p. 108, 112 e passim) quel tanto che vi si legge relativamente a Paolo ed alla sua figliuolanza. Dalla prima moglie, che fu Maria Catherina, figlia di Johanni, detto Vallerano, Paolo Guinigi non ebbe figli. Dalla seconda moglie Ilaria, figliuola di messer Carlo del Carretto Marchese di quello di Gienova, ebbe Lanzilao (o Ladislao) il 24 settembre 1404, e madonna Ilaria nel novembre 1405. Dalla terza moglie che fue madonna Piagentina figliuola del signore Rodolfo da Chamerino ... nacquero Augustino-Filippo, Renaldo e Rodolfo ... e altre figlie femine, cioè Sveva e Vangelista, morte prima che si maritasseno. (Il B. nella nota 1^a a pag. 111 aggiunge: „Pare che primo frutto del matrimonio di Paolo e Piagentina fosse un maschio detto Francesco-Angelo, nato e morto di pochi giorni, nel 1409, come scrive il Sercambi, e che qui [cioè nel documento] è dimenticato“.) E nota che prima che avesse la terza moglie ebbe uno figliuolo naturale d' una sua schiava, la quale poi si morì; et il figliuolo ae nome Stefano ... Item prese la quarta moglie ,.. che fue madonna Jacopa figliuola del signore Ugolino de' Trinci Signore di

Stefano il secundo, ch' era pien d' onore:
 Terzo Augusti Filippo era chiamato:
 Rinaldo il quarto, Ridolfo il minore;
 Di gentil sangue ciascun era nato,
 Et in men tempo, che d' andar du' miglia,
 Distrutta fu così bella famiglia.

19

Com' io v' ho ditto, fu il Signor mutato
 Et chiamati di nuovo li Anthiani:
 Venti anni¹ reggevi questo Stato:
 I cittadini stavan tutti umani.
 Gonfalonieri di Giustitia chiamato
 A questo tempo fu Petro Cenami
 A voci per Terzier San Salvatore,
 Com' uom prudente, savio et pien d' onore.

[c. 4^v] 20

Et Landuccio Bernardi fu chiamato
 Signor, cioè Anthian, da i Cittadini,
 Come uom discreto, savio e costumato:
 Terzo Anzian fu Jacopo Arnolfini.

Fuligno, della quale ebbe . . . Pippa.“ Sulla fede del Bongi (*op. cit.*, p. 52) aggiungerò quanto segue: „Paolo Guinigi dopo avere stentato nella prigione di Pavia per circa due anni, vi moriva d' inedia e di crepacuore nel 1432 . . . I lucchesi si addettero appena della sua morte, involti com' erano nella guerra spietata e dispettosa fatta loro da Firenze. Nell' atto che la congiura contro di esso era scoppiata, e che veniva fatto prigione, furono presi con lui e condotti egualmente a Pavia tre figliuoli, Ladislao, Agostino Filippo e Rinaldo. Agli altri due Rodolfo e Stefano . . . era riuscito di fuggire nel tumulto. Anche i primi furono presto dal Duca di Milano lasciati liberi; ma, nè gli uni nè gli altri, poterono mai rimettere il piede in Lucca, perchè condannati a perpetuo esilio insieme con la loro discendenza.“ La brevità impostami non mi consente di diffondermi in maggiori particolari.

¹ A parziale rettifica e complemento di ciò che leggesi nelle str. 19, 20, 21 e 22 aggiungerò alcune notizie tratte dal „Libro de Collegi di questa Ser^{ma}. Repa. di Lucca, che comincia dal 1369 e finisce nel 1609 nelli mesi Sette. e ottobre, 9bre e 10bre“ (Ms. lucchese 45): „Nota come doppo il 1400 Paolo Guinigi si fece padrone di Lucca, e governò per anni 30 —. Anziani per due mesi e mezzo dopo Paolo Guinigi:

S. Paolino (terziere): Lorenzo Parpaglioni, Ser Domenico Arrighi, Domenico di Gio. Speziale.

S. Salvatore (terziere): Pietro Cenami Gonfaloniero, Landuccio Bernardi morto, Jacopo Prosperi eletto dalla Balia, Gio: di Pietro da Ghivizzano, Niccolao dello Strego e per lui durante la sua assenza Banduccio Trenta.

S. Martino (terziere): Paolo Balbani, Antonio Tegrimi, Gherardo Angiorelli. Novembre e Decembre 1430.

S. Paolino: Stefano di Poggio, Jacopo Tomasini, Filippo Sergiusti Speziale, Ser Domenico Totti.

S. Salvatore: Battista di Niccolao Arnolfini, Forteguerra Totti, Therio di Matteo Gentili.

S. Martino: Tomaso Testa di Gio:, Matteo di Niccolao Jova, Giusto di Simone Pannajolo.“ Per maggiori informazioni si può anche vedere Beverini, *Annalium ab origine Lucensis urbis*, Lucae, typ. Francisci Bertinii, 1830, lib. XI, p. 345 e segi.

Ognun promisse aver ben consigliato,
 Et far buona guardia contra i Fiorentini,
 Et mantenere in libertà la terra,
 Et fare alla lor posta pace e guerra.

21

Et per il Terzier del nostro San Paolino
 Anthian fu Domenico Speziale,
 Come solenne e caro cittadino,
 Uomo discreto, prudente e leale.
 Lorenzo Parpaglioni prese il domino,
 Ser Domenico Arrighi uom naturale:
 Anthiani furon a quel tempo chiamati,
 Di senno e di sapere ammaestrati.

22

Paulo Balbani fu Anthian chiamato
 Pel Terzier San Martin con grand' onore,
 Anton Tegrimi nobile e pregiato,
 E Ghilardo Angiorelli ancor Signore,
 Per mantener la terra in buono stato;
 Montaron suso al Palazzo maggiore:
 Brunetto Malisardi fu conduttieri,
 Niccolò Neri con lui a tal mestieri.

23

Nel tempo di costoro era l' assedio,
 Et fame et morte, pestilenza e guerra:
 Non si poteva aver neun rimedio,
 Nè pan nè vin non era nella Terra:
 Et stavano i Cittadini in pena e in tedio.
 Chi apre le botteghe, et chi le serra;
 Piccoli e grandi ognun si nutricava,
 Et con fatica ognun si lamentava.

24

Era la Terra piena di soldati,
 In ogni canto gran Barattaria:
 Non si giuocava più ne' luoghi usati:
 Erano li giochi in mezzo della via,
 Giuocando tutti come disperati,
 Chiamando spesso la vergine pia.
 E gli altri Santi v' erano per niente:
 Tutti eran biastimati crudelmente.

25

Fra la terra fuor del suo diritto:
 Nè pan nè vin non si potea trovare,
 Et ogni cittadin parea sconfitto,
 Veggendo tante cose crudeli fare.

Ognun pareva di dolore afflitto,
 E non poteano tanto riparare:
 E l' un di più che l' altro crescea pena,
 E molti ne vanno a letto senza cena.

26

Tutti li Cilieri¹ di Lucha stavan serrati,
 Non si trovava da mangiare o bere:
 Crude biastime mandavano i soldati,
 Erano contenti a farsi malvolere.
 Uomini e donne stavano addolorati,
 Non si poteva neun vero mai sapere.
 Era la terra in gran tribulazione,
 Et morta era Giustizia e Ragione.

27

Li Contadini avean gran dolore,
 E fuor di Lucha non poteano andare:
 Vedeano i Saccomanni a gran furore
 Le vigne loro andare a vindemiare
 Forze² le spese dell' altrui sudore:
 Quel che era suo avere a comperare:
 Pensa se questa è gran malanconia
 A comperar la cosa ch' era mia.

[c. 5^r] 28

Neuna allegrezza in Lucca si vedea:
 Ognun parea di sentimento uscito:
 Un tradimento parea, se alcun ridea,
 Non si facea nè Festa nè Convito.
 Per i grandi affanni, che la terra avea,
 Mai non si vide più sacro partito:
 Aver l' assedio, guerra e carestia,
 Et oltra a questo la cruda moria.

29

Poi mi ricordo de' tempi passati
 Della Città di Lucca molte cose:
 Di molte ragioni di Drappi affigurati
 Vestian le Donne vaghe et amorose:
 Appresso a loro i Giovani appregiati
 Andare a quelle Feste delle Spose
 Con canti e balli, e suon di più stormenti,
 Con pace et amor de' Cittadin contenti.

¹ „Cigliari. Per *celliere*, ma si usa da noi per indicare il tinaro; le altre stanze terrene in cui si conserva il vino nelle botti si chiamano cantine o bottari.“ Così ha lo Stefani, *Vocabolario del dialetto lucchese*, s. v. (Ms. Lucchese 2792).

² Il ms. è a questo luogo poco leggibile.

30

Ora non ricordar il bel tempo passato,
 E torna pure al tempo che noi siamo,
 Ch' el Mondo si è rivolto del suo stato,
 Che ogni dì di male in peggio andiamo.
 Popol Lucchese, quanto sei affannato,
 Che giorno e notte mai non ci posiamo:
 Le nostre terre sono abbandonate,
 Et per altri le vigne vendemiate.

31

La pace è morta, e carità sbandita;
 Non v' è più fede, carità, nè amore:
 Misericordia da noi è fuggita,
 Et quel che par più leale è traditore;
 Et la superbia in alto è salita.
 Chi più fa peggio più ave onore.
 Et questo è ditto per lo buon Tolomeo
 Di schiatta di Caino e di Giudeo.¹

32

A questo vedi che lealtade è morta,
 Et più saper si chiama il tradimento:
 Tu che hai veduto come andò la scorta:
 Presi rimasi ne son più di cento;
 Et quel che la fidò con fede corta
 Giurò che li merrebbe a salvamento:
 Per tutto il Mondo ne sarà biasmato
 Per esser lui così leale stato.

33

O cara figliuola Lucchesina bella,
 Come ti veggio lassa et tribulata!
 Tu non avesti mai più ria novella
 Da poi in qua che tu fusti fondata.
 Perdute hai quasi tutte le Castella,
 Et fame et morte et guerra accompagnata;
 Et fuori et dentro t' è posto l' assedio.
 Altro che Iddio non ci può por rimedio.

34

Con tante fatiche e grandi affanni
 Pace si vuole in ogni modo dare

¹ Scrive in proposito il Beverini, *op. cit.*, III, 353: „... Suspensam extero bello civitatem, domesticae insidiae insuper cumulato metu turbavere. Nam Ptolomaeus Sublacensis militum praefectus, missus cum suis, ut frumento in urbem convertendo praesidio esset: jumenta commeatumque, cives quoque qui una erant captos in castra Florentinorum avertit: ob quam perfidiam hostis judicatus: datumque negotium certis civibus, qui propositis praemissis, capiendum necandumque curarent ...“.

L' ingiurie fatte, le tempeste e i danni,
 E tocca a Dio quella vendetta fare.
 Ei sa il meglio, et l' ora, ancora gl' anni:
 A sua posta sae vendetta adoperare.
 Come Signor et Governator del Mondo
 A vostro onor è ditto il cantar secondo.

Fine del II Canto.

DAL II CANTO (COMMENTO E VARIANTI).

St. 3. Si come io dissi nel primo cantare
 Si mosse il Conte, e ver Pescia fu andato
 Con tutti i suoi Baron di grande affare:
 Ognun parea un drago scatenato
 Molti prigion si vidde il di pigliare.
 Il Borgo di Buggian vi fu acquistato,
 Ed un castello che si chiama Agnano
 Fu preso, arso, e rubbato a mano a mano.

St. 4. E 'n poco tempo l' ebbero acquistato
 Ma venne meno qui la vettovaglia
 E ritornossi a Lucca la brigata.
 Contro il signor il campo si travaglia.
 Diceva il Conte alia sua cara armata:
 Io son rimasto a guardar suo Reame.
 Non è sei di, e già si muor di fame.

Messer Antonio da Siena trattò col Conte Francesco contro il Sigr. Paulo, et maneggiò il negozio di toglier la città al tiranno, e rimetterla in libertà.

St. 5. Il buon messer Antonio valoroso
 Humilmente col Conte ragionava:
 Questo Signor di Lucca è si ritroso
 Che denari di cassa mai non cava.
 È stretto e avaro più che un bisognoso,
 E tien la cittadinanza come schiava.
 Iddio, che sta di sopra, m' ha mostrato
 Che i cittadin rimetter deve in stato.

La notte della festa dell' Assunta Lucca fu rimessa in libertà dal Conte Francesco Sforza per opera del sullodato Messer Antonio e di alcuni gentil' huomini lucchesi.

St. 9. Tutto il tesoro e l' arnese e l' havere
 Nelle man de lucchesi presentato,
 E siano messi in bella signoria
 In questa notte di Santa Maria.

Entrato di notte il Conte Antonio nella Città senza romore alcuno e strepito d' armi fu fatto prigione il Sigr. Paulo, co' figliuoli, e figlie, e posti nelle mani de' Cittadini.

St. 10. Et dato il modo, il tempo al suo ritorno
 D' Agosto a giorni quindici del mese,
 Messer Antonio Cavalier adorno
 Di notte entrò nella Città lucchese

Su per le mura senza suon di corno
 Due figlie col Signor furono prese,
 E i figli ancor restaron catturati
 Nelle man de' lucchesi, o sventurati.

Il primo Collegio dopo recuperata la libertà fu come appresso:

Per S. Salvadore:

Pietro Cenami Gonf:
 Landuccio Bernardi
 Jacopo Arnolfini

Per S. Martino:

Paulo Balbani
 Antonio Tegrini
 Gherardo Angelelli

Per S. Paulino:

Domenico Spetiali
 Lorenzo Parpaglioni
 S. Domenico Arrighi
 Condottieri:
 Brunetto Malisardi
 Nicolò Neri.

St. 19. Gonfaloniere di Giustizia chiamato
 A questo tempo fu Pietro Cenami
 A voci per terzier S. Salvadore,
 Com' huom prudente, savio e pien d' honore.

St. 20. Et Landuccio Bernardi fu chiamato
 Signore cioè Antiano etc. etc.,
 Terzo Antian su Jacopo Arnolfini.

St. 21. Per il terzier del nostro S. Paulino
 Antiano fu Domenico Spetiali,
 Lorenzo Parpaglion prese il dominio
 E Domenico Arrighi huom naturale.

St. 22. Paulo Balbani fue antian chiamato
 Pel tertier di S. Martino,
 Anton Tegrini nobile e pregiato,
 E Ghilardo Angiorelli ancor signore,
 Brunetto Malisardi condottiero,
 Nicolò Neri seco a tal mestiero.

In questo tempo la città si trovava in cattivissimo stato, essendo assediata da' fiorentini, travagliata dalla fame, e dalla pestilenza.

St. 23. Nel tempo di costoro era l' assedio,
 E fame, e morte, pestilenza, e guerra.

[c. 5^v] Canto III.

I

Quando quel Gabriel con gesti honesti
 Venne dal Cielo alla gente terrena,
 Et tu, Maria, innante a te il vedesti,
 Il suo parlar fu: Ave, gratia plena.
 Umi le e vergognosa rispondesti
 All' Imbasciata, o Reina severa:
 Ecce Ancilla Domini, ecco la Madre
 Del mio figliuol che è figlio e Padre.

2

Così ti prego, Madre, e te, Figliuolo,
 Col Padre insieme e Spirito Santo,

Che a un voler son tre et è un solo,
 Che del vostro ajuto ci sia alquanto,
 Che senza angoscia, o pena e duolo,
 Io possa seguitare il Terzo Canto
 Con rime vaghe che piacciono alle genti,
 Et chi le stà a udir siene contenti.

3

Signori, io dissi nel Cantar secondo
 La gran fatica ch' era nella terra:
 A dir più oltra non me ne ascondo.
 Diremo insino alla fin della guerra,
 Sempre pregando quel Signor giocondo,
 Che mai non muta stato et mai non erra,
 Come fe' il Mondo, il Sole e la Luna,
 Che levi a Lucha questa gran fortuna.

4

Vuoi tu veder se Lucha ha assai che fare:
 Ella ha il Campo intorno de' Nemici:
 In fino all' uscio ei ti viene a pigliare,
 E l' altro Campo ha attorno degli Amici.
 L' uno e l' altro attendono a rubare,
 Et vanno al Piano attorno alle Pendici.
 L' uno con l' altro insieme tregue fanno,
 Et pure a Lucha sempre torna il danno.

5

A ventiquattro giorni del bel mese
 Di Luglio venne il Conte e la sua gente,
 Et e' si posaro¹ della città Lucchese
 Contra i nemici molto humilmente,
 In tutto il tempo suo arme non prese,
 Ma per rubare egli è stato valente:
 Due mesi e nove dì a Lucha è stato;
 Da amici e da nemici ha guadagnato.²

6

Da poi in qua che parturi Maria,
 Che è anni mille trenta e quattrocento,
 Non fu mai una guerra tanto ria,
 Et con più inganni e doppio tradimento
 Il Conte è stato, et la sua Compagnia.
 Drappi di seta, oro et ariento

¹ Il ms. et esi posato.

² Gli storici non sono concordi riguardo alla quantità del denaro, pagato allo Sforza da' Fiorentini, per indurlo a passare al loro soldo, nè qui è il luogo di diffonderci in maggiori particolari sull' argomento: tutti però stigmatizzano il conte per la mancata sua fede. Esempio del resto non raro a quel tempo!

Da Lucha ha avuto il Baron Magno:
La rubaria si chiama oggi guadagno.

7

Egli ha i dadi del più et del meno,
Et come vuole egli sa adoperare,
Et dentro a Lucha e fuori in suo terreno
Di zarra e al sozzo ha saputo giuocare,
Et una gatta porta sempre in seno,
Che morde altrui, e lui non può sgraffiare:
Egli è prudente e savio giuocatore,
Et d' ogni giuoco riman vincitore.

[c. 6^r] 8

Egli è stato Maestro di schermire,
Et sa i colpi da dritto e da traverso,
Et da per se et far dal dire,¹
Et con la gente sa andare a verso,
Et mostra avanti volerti servire,
Ma e' ti muta poi un altro verso,
Purchè tocchi denari e sia che vuole,
Et mostrati la Luna per lo Sole.

9

Tu hai veduto quanto tempo è stato
Appresso a questa Lucca poverella,
Et una volta non si è mai armato
Contra i nemici ancor montato in sella.
Egli è stato a vagheggiare il Prato
A veder se ne vien l'erba novella:
Da Lucha ae avuto un staio di fiorini,
Non contando quei de' Fiorentini.

10

I Fiorentini mandono onestamente
Al ditto Conte imbasciaria secreta,
Dicendo che posasse allegramente
Et non temesse d' oro nè di moneta.
Et una notte il Conte ebbe un presente:
Fiaschi di fiorini e drappi di seta.
Et egli l' ha ricevuti con cara vista,
Veggendo il Giglio d' oro col Battista.

11

E se tu non vedesti tanto lume,
Apri ben l' occhio, e chiaro ti vo' fare
Da poi in qua chi fè questo volume
Mai non si vide scaramuccia fare.
Essi² posato, et ito in fino al Fiume,

¹ Il verso è evidentemente corrotto.

² È preferibile la lezione del Grossi: „È s' è posato“.

E tutti i Contadini fatt' ha rubare,
Venduto il vino e i frutti nella terra.
Or si è partito e noi rimasi in guerra.

I 2

Pensava Lucca, quando il Conte venne,
Che se n' andasse a conquistar Fiorenza:
Dall' uscio al Fiume questo cammin tenne,
E in fino a Pescia mostrò sua potenza,
Et poi a Lucha sua gente ritenne,
Con Bernardin si stette in pazienza.
A suo piacer stava per la strada
Di fuora senza menar colpo di spada.

I 3

Non era del terren di Lucha uscito
Il Conte, come il Campo fue tornato
A' luoghi ove il Conte era stato al sito,
Et in quel proprio dì venneno in Prato.
E tra Signori e lor fu stabilito
Che a fede e a fatti fu deliberato
Per dieci giorni buona tregua fare,
Et guerra poi di nuovo cominciare.

I 4

Alquanti giorni stettero i contadini¹
Con lor bestiame fuor sicuramente:
Diceva il Commissar de' Fiorentini:
Non vi bisogna, dico, temer niente:
Fate ragion che noi siam buon vicini.
Quel che è promisso atterrem lealmente.
A ognun pareva più esser secura,
Come se fusse in Lucha entro le mura.

I 5

E il Martedì addi diece del mese
D' ottobre non è ancor tregua finita
Et la gente del Campo si discese
Con furia come fa gente sbandita:
Il bestiame minuto e grosso prese,
Et in loro utilità fue convertita.
Questa è la Fede buona, ch' oggi corre:
Beato a chi più robba può riporre.

[c. 6^v] I 6

Coloro che guardavano il bestiame
Con altri tutti quanti furon presi:
Un tradimento fu questo legame:
A neun modo poteano esser offesi.

¹ Meglio il Grossi: „Stettero alquanti giorni i contadini“.

Fidati eran sicuri in lor reame:
 Per patti fatti ne' terren Luchesi
 Non poteano esser presi nè innaverati:
 Il Commissario la colpa dà a' soldati.

17

Niccolò della Stella e Bernardino
 Dice il contrario a questo se scusato:¹
 Al soldo siam del Popul Fiorentino,
 A ubbidentia, a quel che ha comandato
 Ci conviene ubbidir sera e mattino,²
 Et quel Bestiame, da noi già rubato,
 Noi l'abbiam fatto per comandamento,
 Sicchè da noi non viene il tradimento.

18

Per dare un po' di pasto a noi Lucchesi
 Tennero il Bestiame, e resero i prigionî,
 Et se sono stati contro noi cortesi.
 Puon cura tu, se son buone ragioni:
 Il patto fatto non essere offesi.
 Questi segni non sono nè bei nè buoni.
 Quando tu credi esser sicuro andato,
 Et tu ti trovi poi preso e legato.

20

Fiorentin ciechi più non son chiamati,
 Ma son Fiorentini di tutti i tradimenti.
 Quei nomi di sopra si son mutati:
 A far nuove impromesse non son lenti.
 Quando an rubato, la danno ai soldati,
 E mostrano innanti d'esser malcontenti,
 Ma son contenti d'ogni rubberia,
 Et non attengon mai cosa che sia.

20

Così si stava il Campo onestamente
 Senza dare alla Terra increscimento,
 Perchè sott'acqua ben sottilmente
 Era ordinato un falso tradimento:
 Il buon Giovan Mattei³ secretamente

¹ È preferibile e più chiara la lezione del Grossi: „e questo s' è scusato“.

² Il ms. *mattina*.

³ Il Beverini dopo aver parlato del tradimento di Tolomeo Sublacense aggiunge (*op. cit.*, III, 353): „Detecta quoque sub idem tempus alterius praefecti proditio: erat is Joannes Matthaeus quidam domo Bononia, qui una cum Simone Coluccio asculano ejus scriba, ac Morello quodam, consilia cum Florentinis de tradenda eis urbis porta habuerat: pretio sceleris ita constituto, ut XX aureorum millia praesenti pecunia, ac in posterum centena militum stipendia in singulos menses, amplamque domum Florentiae acciperet. Judicium per Antonium Pisanum, quem Pontaderam appellabant, Florentinorum

Con Bernardino fe' ragionamento
 Di voler Lucha dare ai Fiorentini,
 Et quantità d' oro toccare e di fiorini.

21

Giovan Mattei di notte, e Bernardino
 Furono insieme più volte a parlare
 Il Commissario che v' è pel Fiorentino
 La mente loro l' aveano assottigliare
 Che Lucha perderà tutto il domino.
 Giovan Mattei proferse lor di dare
 Li Borghi della Terra in lor balia,
 Perchè Marzocco intrasse in Signoria.

22

Diceva Bernardino: o come fare
 Si potrà questo che non sia scoperto:
 Qui bisogna gran senno adoperare:
 Se non venisse fatto sareste diserto.
 Dice Giovan Mattei: non dubitare
 Che io ho veduto, e sto con l' occhio aperto,
 Che voi avrete i Borghi, e poi la Terra,
 Et finita sarà poi la nostra guerra.

23

Et praticando insieme quel trattato,
 Venneno a patti, se i Borghi vuol dare,
 Trentamilia fiorini li sarà dato
 Et a Giovan Mattei a lui pagare,
 Et trecento paghe poi dell' altro lato,
 O guerra o pace che volesse fare.
 Giovan diede la fede, e fece il patto,
 Che manderebbe innanti questo Tratto.

[c. 7^r] 24

Et dato il tempo, il modo, l' hora e'l segno
 Che a quelli del Campo dovea mostrare,
 La mente assottigliando con l' ingegno,
 Voleva al tutto la terra far rubare.
 Di tradimento et di malitia pregno,
 Il Diavol l' ajutava a consigliare,
 Et ordinò di romper con la scura
 Quello sportello, e scalar poi le mura.

25

Et dice a Bernardin: l' ultima volta
 Martedì notte mi tocca a guardare

ducem emanavit: cui tam bonam mentem Superi profecto injecere, ne Luca inexplicabili servitute illigaretur: itaque proditores capti, quaestionibusque confessione expressa, omnes capitali supplicio affecti: praefectusque insuper, ad aliorum terrorem in frusta disceptus".

La gente mia, ne' Borghi fia ricolta,
 Et voi di fuori i vostri fate armare,
 Et nol fate sapere a gente molta
 Che non si sappia quel che voglio fare:
 Li ponti levatoi fur puntellati,
 Che non¹ potranno giù esser calati.

26

A ventiquattro giorni fu del Mese
 D' ottobre millequattrocento anni et trenta,
 Che l' ordine tra loro sì si prese,
 Et l' una parte e l' altra fu contenta
 Per disfare e rubare ogni Lucchese,
 Che la gente del Campo stesse attenta
 Senza dormire, e poi all' undici ore
 Il segno dovea dare il Traditore.

27

Tu non pensavi il fine, tu, Giovanni
 Mattei, quel che poteva intravenire,
 L' angosce et le fatiche et pene et danni,
 Et quanta gente facevi morire:
 Molti facevi vestir di neri panni.
 Come potevi questo consentire:
 Voler rubar le Donne et le Donzelle,
 Mandar per lo mondo fanciulle e Pulcelle.

28

In questo tradimento tenea mano
 Con quel Giovan Mattei un compagnone,
 Ch' era in nell' arme forte al piano,
 E 'l nome suo chiamato era Barone,
 Di schiatta di Chain, o vuoi di Gano,
 E 'l Cavalier che avea nome Simone:
 Il quarto di costoro era Morello,
 Che tradi Castiglione il bel Castello.

29

Iddio, giusto Signor che tutto vede,
 Molto dispiacque questo tradimento:
 Al Conte Antonio da Pisa diè la fede,
 Perchè egli è savio, e di gran sentimento,
 Dicendo a lui: tu puoi acquistar mercede
 A Lucca mandar, et fa che non sie lento,
 Et fa che sie un messagier segreto,
 Che sia uomo prudente, savio e discreto.

30

Et dì che vadia a Lucca agli Anthiani,
 Et al Gonfalonier della Giustizia,

¹ L' avv. *non* nel ms. è erroneamente ripetuto.

Et prestamente passi i monti et piani,
 Che tutta Lucha riaverà gran letitia.
 Quand' egli è innanzi a que' Signor Sovrani,
 Di che racunti lor la gran malizia,
 Come Giovan Mattei hae ordinato
 Incontra a Lucca un crudo e rio trattato.

31

Di al Messagier che tu manderai,
 Che dica a bocca e non porti sciittura,
 Et d' ogni cosa tu l' informerai,
 Che di quei Borghi guardin ben le mura,
 Se non egli avran pena et guai.
 Senza dormire egli abbin buona cura,
 Chè Martedì notte è ordinato
 All' undici ore fare questo trattato.

[c. 7 v] 32

Essendo il Conte spirato da Dio
 Et da San Paulino, fu avvisato
 Del buon amore acceso con disio;
 Un suo caro valletto ebbe chiamato,
 Et disse a lui: intendi, figliuol mio,
 In fine a Lucha vo' che tu sia andato,
 Che tu vi sia presto, et non adagio
 Dirittamente, et vattene al Palagio.

33

Et quando sei dinanti a que' Signori,
 Di che sian savi et bene ammaestrati,
 Perchè ànno a lor soldo quattro traditori:
 Con quei del Campo si son consigliati
 Di metter quella Terra in grandi orrori.
 Martedì notte tutti siano armati,
 Perché Giovan Mattei all' undici ore
 Dee metter Lucca a un gran romore.

34

E 'l giovanetto hae inteso l' imbasciata,
 Et disse al Conte con dolce latino:¹
 Io son contento di fare questa andata.
 Senza paura vo' fare il camino:
 La vostra voglia sarà contentata.
 Era chiamato Giovan Piccolino:
 Nella città di Parma egli era nato,
 Gentile, onesto, savio et costumato.

¹ Dante (*Parad.*, XII, 144) usa la frase „discreto latino“ per giudizioso e ben pensato parlare.

35

Dal Conte si partì quel giovanetto,
 Et verso Lucca per la dritta strada
 Senza paura va solo soletto,
 Non trovando cristiano per la strada.
 Et giunto al Ponte fu in quel distretto:
 Quel della Torre non istette a bada:
 Quivi il sostenne¹ preso, e domandollo
 Se avea lettere o scritto, e ancor cercollo.

36

Parlava il giovane savio et ardito,
 Dicendo: io vò a cercar altra ventura:
 Dal Conte Antonio da Pisa io son fuggito,
 Et sta notte passata ho con paura:
 Mal calzato mi manda, et peggio vestito,
 Et di miei fatti poco se ne cura,
 Et in altra parte me ne voglio andare,
 Come udirete in nell' altro Cantare.

Fine del Canto terzo.

DAL TERZO CANTO (COMMENTO E VARIANTI).

La povera città di Lucca era e da nemici e dagli amici travagliata, poichè i fiorentini nemici la stringevano fieramente e rapivano quello che trovavano et la gente del Conte Francesco sotto pretesto d' amicizia, e di porgerle aiuto, consumava quel poco che vi restava.

St. 4. Vuoi tu veder se Lucca ha assai che fare:

Ha ella intorno il campo de' nemici.
 Infino all' uscio la vien a pigliare,
 Et l' altro campo ha atorno degli amici:
 Et l' uno et l' altro attendono a rubbare,
 Andando al piano, al monte, alle pendici.
 L' uno con l' altro insieme tregue fanno,
 E pure a Lucca sempre torna il danno.

Il conte Francesco dimorò nello stato di Lucca due mesi e nove giorni, nel quale tempo potendo liberare la povera città totalmente dallo assedio de' fiorentini, nol volle fare e senza fare impresa alcuna attese a consumare questo stato miserabile e se fece prigione il tiranno e lo levò di possesso, fu perchè non li parve esser stato trattato da lui conforme al suo pensiero, e per particolari nimicizie.

St. 5. A ventiquattro giorni del bel mese
 Di Luglio venne il Conte, e la sua gente,
 E si posaro alla Città lucchese
 Contro i nemici molto humilmente.
 In tutto questo tempo arme non prese,
 Ma per rubbare egli è stato valente.

¹ A questo luogo il ms. è quasi illeggibile.

Due mesi, e nove dì a Lucca è stato,
Da amici e da nimici ha guadagnato.

- St. 6. Da poi in quà che partorì Maria,
Che l' anno è mille trenta e quattrocento,
Non fu mai una guerra tanto ria,
E con più inganni e doppio tradimento
Il Conte è stato e la sua compagnia.
Drappi di seta, d' oro e d' ariento
Ricevuto ha da Lucca il Baron Magno:
La rubbaria si chiama oggi guadagno.

Hebbe il Conte Francesco denari da' lucchesi per quel poco di bene che fece per loro, e da' fiorentini per il male che non li fece, potendoli far dilogiare a fatto: da' quali li fu mandata segreta imbasceria, e fattole gran promesse, alle quali seguirono gli effetti, inviandoli molti fiaschi pieni di fiorini d' oro, e molte pezze di drappi.

- St. 9. Tu hai veduto quanto tempo è stato
Appresso a questa Lucca poverella,
Et una volta non s' è mai armato
Contro i nimici oppur montato in sella:
Pare sia stato a vagheggiare il prato,
A veder se ne vien l' erba novella.
Da Lucca ha avuto un staio di fiorini.
O quanti n' hebbé ancor da' fiorentini!

- St. 10. Mandarono questi astuti honestamente
Al detto Conte imbasceria segreta,
Dicendo che posasse allegramente,
E non temesse d' oro o di moneta.
Gli inviaro una notte un bel presente
Di fiaschi d' oro, e di drappi di seta:
Ei lo ricevette con allegra vista,
Mirando il giglio d' oro e il gran Battista.

Dopo il qual regalo non servì ad altro il Conte, che a farsi vedere intorno il Serchio: nel qual tempo furono da' suoi soldati spogliati i poveri contadini di quel poco che havevano; e vendute le prede si partì da questo paese, e lasciò la città più che mai afflitta dalla guerra.

- St. 11. E se tu non vedeste tanto lume,
Apri ben l' occhio, e chiaro ti vo' fare
Da poi in quà che se' questo volume
Non si vide mai più scaramucciare.
E' s' è posato, e andato fino al fiume,
E tutti i contadin fatto ha rubbare,
Venduto il vino, e frutti della terra.
Ei s' è partito, e noi rimasi in guerra.

Partito il Conte, i fiorentini tornarono di nuovo all' assedio della Città e s' accamparono sul prato nel medesimo giorno, ch' egli uscì dello stato. Si fecero però tregue per dieci giorni. Nel qual tempo dando i commissarij del Campo buone parole a' sudditi della repubblica, et assicurandoli che non

havrebbero ricevuto male alcuno, non era anco finita la tregua alli 10 d' Ottobre, che predorno, et ruborno ogni sorte di bestiame e fecero molti prigioni.

- St. 12. Non era dal terren di Lucca uscito
 Il Conte, come il tempo fu tornato
 Ove quegli era stato, e su quel sito,
 Et in quel proprio di vennero in prato.
 E tra signori e lor fu stabilito
 Che a fede e a patti fu deliberato
 Per dieci giorni buona tregua fare,
 E guerra poi di nuovo cominciare.
- St. 13. Stettero alquanti giorni i contadini
 Co' lor bestiami fuor segretamente:
 Diceva il Commissar de' fiorentini:
 Di noi non vi bisogna temer niente.
- St. 14. Non era il martedì dieci del mese
 D' ottobre anco la tregua ben finita,
 E la gente del campo si discese
 Con furia come fa gente sbandita,
 Il bestiame minutò e grosso prese,
 E in loro utilità fu convertita.
 Questa è la fede buona ch' oggi corre:
 Beato a chi più robba e' può riporre.

Mandati dalla Città al Campo a far querele, che contro ogni ragione, non essendo anco terminato il tempo della tregua, havessero fatto questo insulto, il Commissario mandò la colpa a dosso a' soldati, et i Capitani, cioè Nicold della Stella, e Bernardino dalla Corda, si scusarono con dire che erano obbligati ubbidire a' fiorentini; finalmente, ritenutosi il bestiame, rimandarono i prigioni.

- St. 15. Per patti fatti, ne' terren lucchesi
 Non potean esser presi o inaverati:
 Il Commissar la colpa dà a' soldati.
- St. 16. Nicold della Stella, e Bernardino
 Dice il contrario, e questo s' è scusato:
 Al soldo siam del popol fiorentino
 All' ubbidienza, a quel ch' è comandato
 Ci convien ubbidir sera e mattino:
 Se quel bestiame fu da noi rubbato,
 Noi l' habbiam fatto per comandamento,
 Sicchè da noi non viene il tradimento.
- St. 17. Per dar poi qualche pasto a noi lucchesi,
 Tenner le bestie e rimandon prigioni:
 Così son stati verso noi cortesi.
 Puon cura tu se son buone ragioni:
 Il patto fatto fu non esser offesi.

In questo tempo un certo capitano forestiero per nome Gio. Matteo, il quale con la sua gente guardava una porta de' borghi murati della Città si convenne con Bernardino della Corda, che stava al soldo de' fiorentini, di consegnarli porta ch' egli guardava. Li furono promessi trenta mila fiorini, e di più

trecento paghe. Aggiustarono il tempo, che fu il Martedì notte nel quale toccava a Gio. Matteo guardare quel posto, alli 24 d'Ottobre 1430. Complici del tradimento erano altri tre soldati, l' uno chiamato Barone, Simone l' altro, et il terzo Morello. Penetrò questo trattato il Conte Antonio da Pisa essendo co' suoi soldati nel territorio di Camaiore, così piacendo a Dio, al quale, benchè fosse al servizio de' fiorentini, dispiacendo il tradimento, inviò un suo soldato, che si chiamava Giovan Piccolino da Parma, al Gonfaloniero dentro la città, senza darli alcuna scrittura. Questo in habitu da mendico incamminatosi, giunto al prato ov' era il campo de' fiorentini, e preso dalle guardie, disse che veniva da Camaiore, e che andava cercando chi li desse da mangiare e bere. Lasciato dalla guardia come persona di cui non si potesse haver sospetto, giunse alla porta della Città, e dicendo alle guardie che voleva entrare in Lucca, non ebbero difficoltà alcuna in lasciarlo andare, il quale andò adirittura a palazzo, et havuta udienza dal Gonfaloniero de' Antiani, spiegato il nome di quello che lo mandava, li diede conto qualmente Gio: Matteo martedì notte prossima all' undici hore, essendo egli di guardia, havea concertato di dare a' fiorentini la Porta, e fargli patroni de' Borghi murati della Città. Sentito questo il Gonfaloniero, l' impose silentio et ordinolli che non ne parlasse ad alcuno, e spedì subito a far prigione Gio: Matteo co' tre suoi complici. Alle prime interrogazioni negò ogni cosa: ma posto alla corda pregò d' esser calato del tormento, confessò d' haver voluto tradire la Città, e dare li Borghi a' fiorentini, e la vittoria, essendogli stato offerti cinquantamila fiorini e trecento paghe. Fatto il processo, fu condannato alla morte, et a' venti d' ottobre a' hore 22 incirca fu decapitato e dopoi squartato. La testa fu posta sopra la porta detta l' imperiale. A' 27 del detto mese furono appiccati altri due de' suoi compagni Morello e Simone, e poco dopo fu tagliata la testa a Barone.

Canto IV.

I

Somma Potentia, o Majestà Divina,
 Altissimo Iddio alto e profondo,
 Che 'n ogni tempo da sera et da mattina
 Tu dai del pane et vino a tutto il Mondo,
 Et la tua Signoria sempre raffina,
 Et per la tua clementia, Signor veracie,
 Quante più gracie fai al Peccatore,
 Più ne rimane a te, caro Signore.

2

Il giovane tanto seppe ben dire,
 Che il Castellan gli diè mangiare e bere,
 Et poi chiese licentia di partire.
 Il Castellan disse: al tuo piacere
 Stà l' andare, et se vuoi qui dormire,
 Non ti bisogna di nulla temere.
 Il giovinetto di ciò lo ringratiava,
 Et in verso Lucca tosto se n' andava.

[c. 8^r] 3

Et giunto appresso a Lucca, et quasi in Prato,
 Da un fu preso, et nome avea Rinaldo,
 Et dimandolli dov' era andato.
 Egli rispose umilmente et saldo:
 Da Camajor mi son presto mucciato:¹
 Et sta notte ho avuto freddo e caldo,
 Et un amico penso di trovare,
 Che mi darà da bere et da mangiare.

4

Et Rinaldo veggendo il giovanetto
 Vestito male, et peggio ancor calzato,²
 Non pensò di costui alcun sospetto,
 Et da lui prese presto cumiato.
 Alla porta si accostò quel valletto,
 Onestamente alla guardia ha parlato,
 Et disse che voleva in Lucca entrare,
 Et quelle guardie lo lasciorno andare.

5

Et disse il Pater noster di San Biagio,
 Quando si vidde nella terra intrato,
 Et prestamente se n' andò al Palagio
 Innanti agli Anthiani appresentato
 Là dove non posavan molto ad agio,
 Per mantener la terra in buono stato.
 Disse il Gonfalonieri: o che novelle
 Hai tu? Ei disse: elle son buone e belle.

6

Il Conte Antonio da Pisa, mio Signore,
 Mi manda a dire a voi d' uno trattato,
 Che al vostro soldo avete un Traditore,
 Il qual Giovan Mattei è chiamato:
 Martedì notte che viene, a undici hore,
 Quando alla guardia fia de' Borghi andato,
 Quei Borghi debbe dare ai Fiorentini:
 Il Conte ve lo divisa, Signori cittadini.

7

Disse il Gonfalonier savio e saputo:
 Oh quanto bene il Conte e tu hai fatto:
 Per mille volte tu sia il ben venuto:
 Non parlar più a neun di questo fatto;

¹ Il verbo *mucciare* talora significa farsi beffe, burlare; talora è per ischifare; qui per suggirsi (cfr. *Vocabolario degli Accademici della C* 4^a impressione, *sub voce*).

² Il ms. *calsato*.

A questo fatto avrem ben provveduto.
 Et così fece prestamente, et ratto
 Mando per quel Giovanni prestamente
 Con tre compagni, venne quive presente.

8

Essendo stretto a non poter fuggire,
 Et furno cominciati a dimandare:
 Diteci il fatto et non si può disdire.
 Noi sappiam tutto, et non si può negare.
 Disse Giovanni Mattei con molto ardire
 Che non sa nulla e voleasi scusare:
 Allora fu subito preso et spogliato,
 Et alla corda presto fu legato.

9

Quando si vide a sì fatto partito,
 Chiese di grazia d' esser giù posato.
 Essendo abbasso, disse: io hoe fallito,
 Io credo che il demonio m' abbia tentato.
 Havea pensato avere, dico, tradito
 Questa Città, et abbassar lo Stato
 A dar li Borghi, e far perder la Terra,
 Et dar a i Fiorentin vinta la guerra.

10

Et io da loro avea paghe trecento,
 E poi cinquanta migliaia di fiorini.
 Così fu patto et rimaso contento,
 Per disfar Lucca, le Donne e i Cittadini,
 Et di tal promission molto mi pento.
 Il Diavol dell' Inferno allor tentommi,
 Et missemi nella testa questo trattato,
 Per la qual cosa ne sarò impiccato.

[c. 8^v] 11

Et confessato tutto il tradimento,
 Que' ch' eran sopra ciò hanno ordinato,
 Perchè nessuno avesse mai ardimento
 Venire in tal follia, e in tal trattato,
 Ferno il processo che a morte tormento
 Questo Giovan Mattei fosse giudicato
 Di far senza vigilia la sua festa,
 Che a lui fusse tagliata la testa.

12

Et oltre a questo, fatta tal giustizia,
 In quattro parti poi squartato sia.
 Et così punita fu tale malitia
 Per quei che avean la forza e la balia.

De' suoi quattro quarti ne fu divitia,
 Per dar esempio a tutta gente ria,
 In su le Mura posti per segnale,
 La testa in sulla Porta Imperiale.¹

13

Questo fu a' venti dì del Mese
 D' ottobre quasi a ore ventidue.
 Era in quel punto armato ogni Lucchese:
 La Piazza incatenata tutta fue,
 Gli abitanti di Lucha eran palesi.
 Barone in quel dì finì le paghe sue,
 Et come fu del Mondo trapassato,
 Con gli altri nell' Inferno ne fu andato.

14

A' dì ventisette ancor del ditto Mese
 Avea in Piazza di molte persone,
 Et era Piazza il Popolo Lucchese:
 Incatenato ancora ogni cantone.
 Chi v' era il vidde venire palese
 Morello legato, e 'l Cavalier Simone,
 Et alla morte funno condannati:
 Per li tradimenti lor furno impiccati.

15

Et per esempio di chi vuol far male
 Stetteno impiccati tutto il giorno,
 Et dimostra agli altri tal segnale
 Furon veduti da chí v' era intorno,
 Et chi nel Mondo viverà leale
 Non sentirà di morte tale scorso,
 Quanto fu quella co' gravi tormenti,
 Et questo avvien per far li tradimenti.

16

Il nostro Santo Volto pretioso
 Non vuol che 'l crudo Popul Fiorentino
 Entri in Lucha palese, nè nascoso:²
 Così non piace al buon San Paolino.
 San Martino e San Regolo glorioso,
 San Benedetto, ancora San Davino

¹ Il Cianelli nelle sue *Dissertazioni sopra la Storia Lucchese (Memorie e documenti per servire all' historia del Principato Lucchese)*, Lucca, Francesco Bertini, 1813, I, 343, n. 5) scrive: „Nomina il Mussato (Exitium, cladesque Lucac, et facti, et urbis magnitudine memorabilia sunt, lib. 3 de gestis Italicor. rubric. X apud Muratorium, Rer. Ital. Script. tom. X) la Porta vicina alla Pelleria, chiamandola dell' Imperatore o Imperiale. L' Imperiale ... era una fortezza tra S. Giorgio e S. Frediano fatta fabbricare da Giulio Cesare circa gli anni del mondo 3905“.

² Il ms. *nascosto*.

Et Santo Agnello, e ancor la beata Sita
Guardan Lucca, che non sia tradita.

17

Morto e disfatto questo Traditore
Innanzi a Satanasso fu appresentato,
Et gli fu letto appresso il grande errore,
Che contro Lucca aveva egli ordinato.
Minos giunse quivi con furore:
Con diavoli ch' erano ventuno ebbel menato
A una scura, ov' era Giuda
Lì nella ghiaccia per la pena suda.

18

In questa parte scura era Caino,
Et Bruto et Cassio, l' antico Romano,
Et Zoffo traditore, et Rantagnino,
Et da Pontieri quivi il potente Gano.¹
Minos disse lor con bel latino:
Fate, costui di voi sia Capitano,
Et reverentia et gratioso honore,
Perchè egli è fonte d' ogni Traditore.

[c. 9^r] 19

Et così rimase con quei Traditori,
Dicendo ciascun: tu sia il ben venuto,
Perchè nel Mondo hai commisso molti errori,
Et sarai da noi ben ricevuto.
Giovan Mattei rispuose a tai tenori:
Fatto non venne quel che avrei voluto.
De' Traditori io crescerò la schiera:
Tre altri verran qui doman da sera.

20

Lasciam Giovan Mattei dentro all' Inferno,
Et ritorniamo all' altro Compagnone:
In Piazza gli fu letto il suo quaderno:
Chiamato per nome era Barone.
Per lo ditto tradimento ti discerno
Pubblicamente la sua condannazione:
Fu condannato à tagliarli la testa:
Et così tagliata gli fu senza resta.

21

Sicchè ogni Traditor levi il pensiero,
Et contra Lucha non voglia far trattato,

¹ Come è noto, Dante (*Inf.*, XXXII, 121—3) pone Gano o Ganellone ell' Antenora insieme con Gianni de' Soldanieri e Tribaldello, „ch' aprì 'aenza quando si dormía“. Veggasi anche ciò che di Gano leggesi nella *hanson de Roland*.

Perchè San Paolin che conosce l' ontero,
 Come tu pensi, a lui l' ha manifestato:
 Et quante volte n' hai veduto il vero
 Or di presente, et per lo tempo passato,
 Che questo Santo scuopre i tradimenti,
 Et per questo i Traditor son malcontenti.

22

Et poi in Calende entron nuovi Signori.
 Stefan di Poggio¹ fu Gonfalonieri
 Con gli altri suoi Compagni a grandi onori,
 Come è usanza, tre ogni Terzieri,
 Et per salvar la Terra da i romori,
 Li Maestri di mura funno mestieri,
 Che andasseno a disfar la cittadella,
 Acciò che neun per forza potesse tenerla.

23

Fu di Novembre a' dieci dì del Mese,
 La vigilia del Beato San Martino,
 Che la ditta fortezza si disfese.²
 Andonno in terra le mura tutte a ruino,
 Et questo fu fatto per lo Popul Luchese,
 Che neuno potesse pigliar domino,
 Farsi signore, et quella a se tenere:
 Però in terra fu fatta cadere.

24

Quando nel fosso cadder giù le mura
 Non v' è nessun che mai creder potesse
 In su quel punto cosa tanto scura,
 Che parea che dal cielo acqua piovesse:
 Chi era in terra tremava di paura.
 In prima che nessun se n' avvedesse,
 Li nuvoli parean dal ciel mandati,
 Et molti a casa tornarono bagnati.

25

Domenico Spetial, da Dio spirato,
 Vide il periglio che correre potea:
 Prima che il muro cadesse nel fossato,
 Molti di lor scostar ne facea.
 State larghi! avea già loro gridato:
 Et molti facean quel che dicea.
 Et se non fusse il suo provedimento,
 Ne sariano inaverati più di cento.

¹ Cfr. nota a str. 19 del C. II.

² Il ms. *disfece*.

26

Dice il proverbio: a questo si dia fede,
 Che un uom val cento, et cento un non vale:
 Colui che è savio, et più che gli altri vede,
 Riguarda a i dubbj et a cose mortale:
 Il savio va squadrando il capo e 'l piede.
 Così fece il nobil Domenico Speziale:
 Egli squadrò per punto e per ragione,
 Che molti eran di morte a conditione.

[c. 9^v] 27

Et così trapassando il ditto Mese,
 Cioè Novembre, come tu hai udito,
 Con grande affanno i cittadin Lucchese,
 Teneansi li cittadini a mal partito:
 Il Campo va scorrendo in tutto il Paese,
 Ma nondimeno aveano sentito
 Che 'l Conte Antonio et Niccolò Piccino¹
 In verso Lucha piglianno il Camino.

28

Il Conte Antonio da Pisa, valoroso,
 Con la sua gente era a Camajore,
 Et diretto a lui veniva il poderoso
 Niccolò Piccinin col suo valore,
 Con la sua gente ognun valoroso
 Per mettere il Campo in rotta con furore;
 Ma così tosto non potea passare,
 Perchè la gente sua volea salvare.

29

Et Niccolò si venne accostando
 A poco a poco, et a' passi puon cura:
 Così le strade andava misurando,
 Che la sua gente venisse sicura:
 Non fe' più belli avvisi mai Orlando,
 Come costui con sesta e con misura:
 Da Montemagno vide la Bastia,
 Che non potea passar per quella via.

30

Il ditto Niccolò prudente et saggio
 Un' altra ne fe' far di contro a quella,
 Perchè a sua posta possa aver passaggio
 Con la sua gente valorosa e bella:
 Spesse volte ne faceva il viaggio
 Di notte a Lucca per saper novella

¹ Cioè Niccolò Piccinino, delle imprese del quale credo inutile fare menzione, perchè ampiamente descritte dagli storici.

Di quei del Campo, se stavano armati,
Pensando sempre d' averli abbassati.

31

Et quei dal Campo ancor avean sentito
Di lui novella, mandando le spie,
Et poi seppeno come egli era ardito,
La sua forza, et le sue gagliardie.
Non sapean tra lor pigliar partito.
Chi dicea di nò, et l' altro dicea sie:
Dell' aspettar costoro ognun temea,
Chè la sua gente gran possanza avea.

32

Niccolò della Stella e Bernardino,
Et il Signor di Faenza col fratello¹
Con Gottardo consigliava, et Fornaino,
Et Andrea della Serra, e Carapello:
Con loro insieme il Conte d' Urbino.
Tutti fanno consiglio sopra quello
Qual' era meglio, fuggire od aspettare,
Siccome udrete in nell' altro Cantare.

Fine del Canto Quarto.

DAL QUARTO CANTO (COMMENTO E VARIANTI).

Il primo di novembre entrò Gonfaloniere Stefano di Poggio, con gli altri Antiani, e fu disfatta la Cittadella a 10 del detto mese la vigilia di S. Martino.

¹ Cioè il conte Guid' Antonio Manfredi, signor di Faenza, col fratello Astorre. „Io con non piccola ammirazione (scrive il Cavalcanti, *op. cit.*, I, 401) protesto, che, essendo al nostro soldo Astorre, tenero d' età (toccava allora il 18º anno, essendo nato l' 8 settembre 1412), tanto che le nostre leggi piuttosto adulto che giovane il chiamavano, e' dove pericolose erano le presse, ivi più arditamente si metteva: nè mica pareano i suoi colpi d' adulto, anzi portavano morte più che quelli degl' indurati cavalieri; e tante maraviglie faceva, che piuttosto le taccio che io le scriva, per non essere credute“. Il fatto è confermato da altre testimonianze autorevoli, e tra queste da quella del Bevilacqua, che fu uno de' combattenti (cfr. Balutius, *Miscellanea novo ordine digesta opera ac studio Johannis Dominici Mansi*, Lucae, apud Vincentium Junctinum, 1761, I, 487). — Di Gottardo, comandante di 40 lancie, dice il Graziani (*op. cit.*, p. 347) che „se anegò“ nel Serchio; Fornaino, afferma il Cavalcanti (*op. cit.*, I, 306 e passim) era da Bibbiena, e, secondo un antico storico, dei Galli, siccome avverte il Polidori nelle sue annotazioni al C. (I, 60). — Nulla dirò di Guidantonio da Montefeltro, Conte d' Urbino, capitano de' Fiorentini, siccome personaggio notissimo; e di Carapello del Reame basti il ricordare ciò che scrive Neri Capponi, *Commentarj di cose seguite in Italia dal 1419 al 1456 ecc.* (*Rer. Ital. Script.*, XVIII, p. 1172): „... E 'ntravasi in pratica del pigliare partito. In su le ventidue ore Carapello con circa 10 cavalli passò il Serchio, et assaltò i nemici, e perdè tre cavalli e ridussesi ...“. Per notizie più ampie rimando il lettore a ciò che trovasi nell' Ammirato, nel Graziani e nel Cavalcanti, giusta il mio proposito di usare della maggiore parsimonia nelle note storiche.

- St. 22. E poi in calende entron nuovi Signori
 Stefan di Poggio fu Gonfaloniero
 Con gli altri suoi compagni a grandi honori
 Com' è usanza tre d' ogni terzieri.
 E per salvar la terra da' romori
 Li maestri di mura fu mestieri
 Che andasseno a disfar la Cittadella
 Acció per forza niun possa tenella.
- St. 23. Fu di Novembre a' dieci di del mese.
 La vigilia del Beato S. Martino,
 Che la detta fortezza si disfese.

Circa la fin del mese di Novembre mentre stavano afflittissimi i Cittadini per le cose dell' assedio si sentì nuova che il Conte Antonio da Pisa e Niccolò Piccinino venivano a soccorrere la Città; era però loro impedito l' accostarsi alla città dalla Bastia de' Fiorentini. Incontro alla quale ne fabricò un' altra Nicolò Piccinino dall' altra banda del Serchio.

- St. 27. E così trapassando il detto mese ec.
 Ma nondimeno avevano sentito
 Che 'l Conte Antonio e Nicolò Piccino
 In verso Lucca pigliano il cammino.
- St. 28. Et Nicolò si veniva accostando
 A poco a poco ec.
 Da Monte Magno vidde la Bastia,
 Che no potea passar per quella via.
- St. 29. Il detto Nicolò prudente e saggio
 Un' altra ne se' fare incontro a quella,
 Perchè a sua posta possa haver passaggio
 Con la sua gente valorosa e bella.

Canto V

I

Nel quinto Cantar dico: Ave Maria,
 Gratia plena, di virtude ornata,
 Dominus tecum, benedetta sia,
 In mulieribus sempre sia laudata,
 Il Frutto che uscì da Voi Santa e Pia,
 Quando dall' Angel fusti annunziata.
 Ora per noi misericordia, dolce Madre,
 Al tuo Figliuolo et al Sommo Padre.

[c. 10^r] 2

Io vi lasciai nel quarto Canto,
 Come si consigliavan li Capitani,
 O sì o nò pigliar di guerra il guanto:
 Ma parean lor partiti strani.
 Niccolò Piccinin dall' altro canto
 Al fiume stava co' Baron' soprani,
 Et quelli di quà si son deliberati
 Guardare il Fiume, et averli aspettati.

3

In sulle spiagge al Fiume fe' le schiere
 Armati tutti come vernagallo
 Le squadre: in punto stan dardi e bandiere:
 In verso l' acqua ognun volge il cavallo.
 Fornain disse: voglio esser io primiero
 A cominciare oggi al Fiume il ballo.
 Dice Gottardo: il Fiume vo' passare,
 Perchè non paja che vogliam mucciare.¹

4

Messe le squadre, et dato il tempo e modo:
 Se Niccolò Piccinin vorrà passare,
 Noi siam più forti, ognun stia quivi sodo
 Alle sue poste, niun si può noiare:
 Oggi è quel dì d' aver vergogna o lodo.
 Se noi possiamo a questo riparare
 Che non passin di qua, noi siam vincenti:
 Ora si vederà se noi siamo valenti.

5

Noi abbiam più di loro assai vantaggio,
 Che questo Fiume è quel che ci fa forti:
 In su la ripa siamo, e in sul passaggio,
 Et come lor noi siamo armati e forti,
 Et l' acqua è fredda, et non è ora di Maggio.
 Pel freddo rimarran contumaci e morti
 Al passar fuor del Fiume, che faranno,
 Et per non poter passare annegheranno.

6

Niccolò Piccinino e la sua gente
 Era di là dal Fiume presso a un miglio:
 Il Conte Antonio da Pisa era presente,
 Et Niccolò Guerrier² con chiaro ciglio,

¹ Anche qui il verbo *mucciare* è usato nel senso di *fuggire*. — Fra il verso penultimo ed ultimo sono stati interposti e poi cassati, ma in modo da essere leggibili, i seguenti: „Noi siam più forti, ognun stia quivi sodo | Alle sue poste niun si può noiare | Oggi è quel dì d' aver vergogna o lodo“ (cfr. str. 4).

² Niccolò Guerriero è ricordato dal Fabretti, *Biografie dei capitani venturieri dell' Umbria*, Montepulciano, 1843, II, 257: Flavio Biondo, *Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI*, Basileae, per Hieronymum Frobenium et Nicolaum Episcopium, 1559, p. 457, lo dice: „Ottonis Russi Parmensis filium“. — Il conte Antonio della Pergola era figlio del prode Angelo, morto l' 11 ottobre 1427. — Intorno a Niccolò de' Gambacorti veggasi ad an. 1442 l' *Historia Miscella Bononiensis (Rer. Ital. Script., XVIII, 666)* e di Pettorlino dal Vernio o dal Verme fa menzione il Biondo, *op. cit.*, p. 457. Nel poema si parla ancora di Arisurino, ma verosimilmente trattasi di Arismino da Trevi, ricordato dal Cavalcanti, *op. cit.*, I, 207 (Si può leggere a questo nome l' erudita annotazione del Polidori, *ibid.*). — Il ms. *conigliar*.

Et il Conte della Pergola possente,
E Niccolò da Pisa a quel consiglio.
Insieme stretti v' era anco Petorlino:
A consigliar v' era ancora Arisurino.

7

Di là dal Fiume la nobile brigata
Armata in punto a piedi et a cavallo:
Il Conte adorno con la sua gente armata,
Arditi, et forti, e chiari come cristallo,
Pensavan sempre di quella andata
A far le caccie in pari et non sia fallo:
Allora rispuose Niccolò da Pisa:
Io vo' passare il fiume alla recisa.

8

Se tu hai letto nel libro d' Egeo
Di quelle genti valorose et belle,
Quando mandò il suo figliuol Teseo
In Amazona a quelle Donzelle.
Le schiere del buon Cesare et Pompeo
Son cose antiche, et queste son novelle:
Dico, che quelle schiere ch' erano al Fiume
Eran maggiori, et di maggior volume.

9

Se tu hai letto d' Alessandro altiero,
Quando acquistò co' suoi il ricco Dario,
Ognun nell' arme valoroso et fiero
Da quelli funno e sono poco divario.
De' Greci et de' Troiani tu sai il vero:
Erano in punto, non dico il contrario.
Ma pur questi due campi ch' erano al Serchio
Saranno stati ben con loro al cerchio.

[c. 10^v] 10

Et così stando gran parte del giorno,
Et eran già vent' ore allor sonate,
I capitani andavan sempre attorno,
Dicendo a i Cavalieri: accorti state:
Oggi è quel dì che il nostro Campo adorno
Avranno onore, se i passi ben guardate,
Et se passeranno il fiume, fien disfatti,
Et non avran da noi tregua nè patti.

11

Niccolò Piccinino e'l Conte Antonio
Con gli altri Cavalieri forte armati
Dicean fra loro: egli han fallato il conio,
Senza colpa o ragion son qui accampati.

Iddio è da noi, et da loro il Demonio:
 Oggi da noi a pezzi fien tagliati:
 Et Niccolò da Pisa non istette,
 Con la sua gente nel fiume si mette.

12

Di qua dal Fiume il franco Carapello:
 Con la sua squadra ancor v' era Gottardo,
 Dicendo: questo giorno sarà quello
 Che si vedrà chi sarà più gagliardo.
 Niccolò giunse presto come uccello,
 Ardito e destro come leopardo,
 Et con le lancie basse si mettea,
 Et in quella prima squadra percotea.

13

Al primo tratto fe' la gente aprire,
 Et pareva un leone iscatenato,
 Mostrando le sue forze e'l grande ardire.
 Li suoi Baron l' ebbon ben seguitato,
 Et Niccolò Guerrieri, il franco sire,
 Similmente il Fiume ebbe passato:
 I Fanti a piè s' andavano attaccando
 Alla coda ai cavalli, l' acqua passando.

14

Il franco e forte Niccolò Guerrieri
 Il Fiume passa, come fusse terra;
 A pena si bagnavano i destrieri:
 La briglia allarga, e li speroni serra.
 Orlando Paladino et Olivieri
 Non fer sì belle prove nella guerra,
 Et il Re Marsilio nella Paganía,
 Come fe' il giorno quella Compagnia.

15

Niccolò Piccinino il Fiume passa:
 Il Conte Antonio ancor similmente:
 Rompendo l' acqua ognun¹ la lancia abbassa:
 Il Conte della Pergola ch' era valente,
 Et Peterlino corre oltre et trapassa.
 Rosermino² presto che parea un serpente,
 Più fier che un orso di selva cacciato,
 Et con Gottardo si fue incontrato.

16

Et qui si cominciò la gran battaglia:
 Le lancie rotte, et poi con le spade in mano

¹ Il ms. *ognuno*.

² Rosermino non è ricordato dagli storici.

Fornaino et Carapello alla puntaglia,
 Stavan forti tutti du su quel piano.
 Altri colpi eran qui, che di schermaglia,
 Et pochi colpi si menava invano.
 Assai ne cadde in terra a capo chino,
 Et prigion vi rimase il Fornaino.¹

17

Et mescolate insieme quelle squadre,
 Niccolò della Stella oltre corre,
 Gridando a' suoi: che fate genti ladre?
 Via su, canaglia, sempre a lor dicea.
 Pennoni et sopraveste ancor leggiadre
 Assai in sulla Terra ne cadea:
 Parevan quei di Marzocco isbigottiti:
 In terra cadean morti e assai feriti.

[c. 11^r] 18

Molto si lamentava Bernardino
 Di tanta furia, di tanta tempesta:
 Il Signor di Faenza, et quel di Urbino,
 Ognun mostrava ben la sua podesta:
 Il Conte Antonio, et Niccolò Piccino
 Gridavan: muoia Marzocco et Fiorenza non resta!
 Et l' una et l' altra parte strida mette:
 Suonan Campane, Tamburi, e trombette.

19

Quando si funno insieme mescolati,
 Nimico od amico non conoscea:
 In oratione stavan Preti o Frati;
 Pregando Jesu Cristo, ognun dicea:
 Signor, tu vedi che siamo affannati
 Di questa gente, che è di schiatta Giudea:
 Siccome tu sei Signor dell' alta gloria,
 Donaci ch' oggiabbiamo la vittoria.

20

Quei della terra avean gran paura,
 Veggendo la battaglia tanto fiera:
 Correndo quà et là su per le mura
 In quella parte dove più gent' era
 Ognun pregava la Vergine pura,
 Che i nostri stesser forti, et nessun pera:
 Le Donne stavan tutte in orazione,
 Pregando Iddio che aiuti la ragione.

¹ „Li conduttieri quali fuor prese pregioni: Fornaino conduttore con lance 50 . . .“ (Graziani, *op. cit.*, p. 347).

21

Et fuor di Lucca molti cittadini,
 Et con Fanti ch' erano in guerra usati,
 Et similmente di molti contadini
 Fuora delle Mura tutti armati:
 Veggendo la battaglia, i Baron fini
 Uscirno fuor di tutti i loro aguati,
 Et percotendo i nimici pur per costa,
 Che molto volentieri ognun s' accosta.

22

Eran si grandi le strida et il romore,
 Che il cielo e l' aere parea che turbasse;
 I pesci ch' eran nel fiume avean tremore,
 Fuggian ne' fondi, et non in acque basse;
 Li uccelli dell' aere non avean valore,
 Neuno ve ne fu che a quel punto volasse,
 Fuggendo tutti ne' luoghi ristretti,
 Nascosi tra le stipe, e ne' boschetti.

23

Et non valeva niente a riparare
 A' colpi fieri di Niccolò Piccino:
 Quanti ne giunge a terra ne fa andare,
 Come di guerra Mastro e Paladino:
 Le strade fece tutte isbarrare,
 Et i suoi contrarj non cura un lupino.
 Il Conte Antonio con sua franca gente
 Non si può dir quanto egli sia valente.

24

Hai tu mai veduto le pecorelle
 Fuggir dinanti al lupo volentieri,
 Così facean quelle genti felle,
 Quando vedean quel Niccolò Guerrieri
 Con le sue genti valorose et belle,
 Et Petorlino con le sue genti fiere,
 Et Niccolò Piccinino tra le schiere,
 Frangendo lancie, standardi e bandiere.

25

A Bernardino parea mala novella,
 E non potendo a questo riparare,
 Niccolò Braccio, o voglian della Stella,
 Per lo dolore si volea disperare:
 Il Conte d' Urbino perde la favella,
 Et neuno di lor sapea che si fare:
 In contro a lor non v' era riparo,
 Et con gran doglia il conte abbandonaro.

[c. 11^v] 26

Il Signor di Faenza, et Carapello,
 Fuggia Gottardo, et Andrea della Serra:¹
 Per la paura ognun volta mantello,
 Et non potendo sostener la guerra,
 Ismaritti parean come l' agnello,
 Quando ha perduto la madre pecorella:
 Fuggian come fan l' oche fuori a volo,
 Et tutti fanno la via di Montuolo.

27

Et quei dei Capitani gli an seguitati,
 Di lancie et spade piene eran le strade,
 Et molti in fiume ne furo annegati:
 Feriti e morti ne son per le contrade,
 Infiniti prigionи presi e legati.
 Chi di là, et qual di là il fiume guada,
 Tutti fuggendo come gente matta,
 Sicuri non si teneano a Lipafratta.

28

Il Campo di Marzocco fu isconfitto;
 Come vi dico, assai fur morti e presi:
 Ognun di lor parea di ciò afflitto,
 Perduto l' arme, cavalli et arnesi:
 Et questo avviene a far contra il diritto
 Quanto ànno fatto a Lucca et suoi Paesi.
 In sabato Jesu Cristo mai non paga,
 Ma e' ti serba al dirietro un' altra paga.

29

Se vòi saper la rotta quando fue,
 Nelli anni mille trenta et quattrocento
 Sabbato sera presso a giorni due,
 Del mese di Dicembre ti rammento.²

¹ Andrea della Serra, o Serrano, è ricordato dal Biondo, *op. cit.*, p. 448, e dal Cavalcanti, *op. cit.*, I, 307.

² „La date du 2 décembre, que donnent les auteurs, n'est pas (scrive in proposito il Perrens, *Histoire de Florence depuis ses origines jusqu'à la domination des Médicis*, Paris, Hachette et Cie., 1883, VI, 350 n.) bien sûre. Il y eut une *consulte*, le 3, sur la défaite déjà connue à Florence. M. Pellegrini (*Sulla repubblica fiorentina a tempo di Cosimo il Vecchio*, Pisa, T. Nistri e C., 1880, p. 45) dit, sans citer d'autorités, qu'elle eut lieu le 29 novembre. Ce serait alors le jour même de l'arrivée des commissaires, qui durent prendre le temps de se reconnaître. M. Guasti, qui publie des parties de la *consulte*, paraît avoir vu la difficulté, car il ne donne pas de date précise, et il dit: „in que' giorni“ (Voy. *Commiss. LIV Rin.*, III, 513, 514).“ Neppure gli altri storici che affirmeranno, la rotta essere avvenuta in un' epoca diversa, dettero prova alcuna del loro asserto. Così, per esempio, non la porge il Berni, quando scrive (*Chronicon Eugubinum ab anno 1350 usque ad annum 1472 in Rer. Ital. Script.*, XXI, 969) che „a' di 11 di Decembre 1430 fu fatto il

Niccolò Piccinin con sua virtue,
 Mostrò il Conte Antonio suo ardimento,
 Et tutti i suoi con lor forza e valore
 Ruppeno il Campo, e n' ebbon grand' onore.

30

I Capitani a Fiorenza fur tornati,
 Usciti parean fuor della memoria:
 Dicevan': i Fiorentin con li soldati
 Ch' ànno arregato a Lucca la vittoria
 Tredici mesi, e più vi sono stati:
 Or son tornati senza vanagloria,
 E promissonci pigliar Lucha infra un mese.
 Hanno questo perduto a nostre spese.

31

Hora che avea fatto Lucha a i Fiorentini,
 Che ce gli abbiamo regati a si gran noia,
 Et mai non li volemo per nostri vicini?
 Ognun dicea a Lucca: muoia, muoia!
 Ella ci gosta Lucca più fiorini
 Che non val Prato, Arezzo e Pistoia,
 Et abbiam fatto contro ogni ragione,
 Et spesi fiorini più d' un milione.

32

Essendo in Firenze i Capitan tornati
 Con poco onore, et pena et dolore,
 Come da caval fur dismountati,
 Et giunse allora alquanti Imbasciatore
 Che prestamente, e tosto siano andati
 Al gran Palagio de' Signori Priori:
 Udita l' imbasciata, tosto andarono,
 Del gran Palagio le scale montarono.

33

Giunti al Palagio, nella prima Sala
 A poco a poco vanno, et pianamente
 A seguir la seconda ognun si cala,
 Et poi la terza scala ognun presente.
 Salita quella, e giunti in sulla sala,
 Dov' erano i Signori con molta gente,
 Ognuno stava con malinconia,
 Come nell' altro Canto ditto vi sia.

Fine del Canto Quinto.

fatto d' arme con Niccolò Piccinino . . ."; non il Buonsignori dicendo (*Storia della repubblica di Siena esposta in compendio*, Siena, G. Landi, 1856, II, 14) che il 1º di Decembre 1430 il Piccinino disfece i Fiorentini in riva al Serchio; non quelli che attribuiscono al fatto la data del 3 dicembre. Per mio conto seguo l' opinione degli storici più autorevoli, accolta pure dal poeta (cfr. str. 29).

DAL 5° CANTO (COMMENTO E VARIANTI).

Quelli del Campo fiorentino dopo qualche considerazione se dovevano passar il fiume et attaccar il Piccinino, o pur aspettarlo, risolsero finalmente aspettarlo, confidati nel vantaggio che havevano della gente più numerosa, e del sito, mentre Nicolò Piccinino co' suoi stava accampato un miglio incirca lontano dal medesimo Serchio. Et essendo stati in questa maniera buona parte del giorno, Nicolò da Pisa si risolse esser il primo a passar il fiume con la sua gente restando nella prima squadra nella quale era Carapello e Gottardo.

- St. 11. E Nicolò da Pisa non istette,
Con la sua gente nel fiume si mette.
- St. 12. Di quà dal fiume il franco Carapello
Con la sua squadra; v' era anco Gottardo,
Dicendo: questo giorno sarà quello,
In cui vedrem chi sarà più gagliardo:
Nicolò giunse presto come uccello,
Ardito e destro come leopardo,
E con le lance basse si mettea,
E 'n quella prima squadra percotea.
- St. 13. Al primo tratto fe' la gente aprire,
E pareva un leone scatenato.

Dopo questi passò il Serchio Nicolò Guerrieri, dietro a' quali seguendo la fanteria s' aiutava attaccandosi alla code de' cavalli.

- St. 13. Et Nicolò Guerrieri il franco sire
Similmente il fiume ebbe passato,
I fanti a piè s' andavano attaccando
Alla coda a' destrier l' acqua passando.

A questi segui il Piccinino, il Conte Antonio da Pisa, il Conte della Pergola con altri Capitani, all' arrivo de' quali s' attaccò la battaglia più fiera.

- St. 15. Nicolò Piccinino il fiume passa
E'l Conte Antonio ancora similmente.

In questo mentre gli Ecclesiastici e Religiosi et altri dentro la Città combattevano a favore del Piccinino con l' orazioni e per la patria angustiata da tante miserie, et altri correvaro alle muraglie per vedere la battaglia.

- St. 19. Quando si furo insieme mescolati,
Nemico o amico non si conosceva,
In oratione stavan Preti, e frati
Pregando Gesù Cristo ecc.
- St. 20. Quei della terra havean gran paura,
Veggendo la battaglia tanto fiera
Correndo quà e là sopra le mura ...

Uscirono anco dalla Città quei soldati che ci era, quali uniti a' molti contadini, assalirono l' essercito fiorentino per fianco.

- St. 21. Fuori di Lucca molti cittadini
Con pochi fanti alle battaglie usati,
E parimente molti contadini,
Fuor delle mura tutti ben armati

Veggendo la battaglia, e' baron fini,
 Escono tutti fuor de' loro aguati,
 Percotendo i nemici pur per costa,
 Che molto volentieri ogn' un s' accosta.

Finalmente dopo haver i fiorentini fatta qualche resistenza, rotti e sbaragliati voltarono le spalle e s' inviaro per la strada di Montuolo a Ripafratta.

St. 26. Fuggiano come fanno l' oghe a volo,
 E tutti fanno la via di Montuolo.

St. 27. E quei dei Capitan gli han seguitati:
 Di lance e spade piene eran le strade,
 E molti in fiume ne furo annegati.
 Feriti e morti son per le contrade,
 Infiniti prigion presi, e legati:
 Chi di quà, chi di là il fiume guada,
 Tutti fuggendo come gente matta
 Non si tenner seguire a Ripafratta.

Successe questa vittoria del Piccinino il 1430 a' due di Decembre in giorno di Sabato.

St. 29. Se vuoi saper la rotta quando sue,
 Negli anni mille trenta et quattrocento,
 Sabato sera presso a giorni due,
 Del mese di Decembre ti rammento.
 Nicolò Piccinin con sua virtue,
 Mostrò il Conte Antonio suo ardimento:
 E tutti i suoi con lor forza e valore
 Ruppero il Campo, et hebber grand' honore.

[c. 12^r] Canto VI

I

Vergine et Madre del tuo Figlio sposa,
 Reina et Madonna del Cielo e della Terra,
 Misericordia in te¹ non è nascosa:
 Con tua forza puoi levar la guerra.
 E però ti prego, Madre pietosa,
 Che preghi il tuo figliuol, che mai non erra,
 Siccome il quinto Cantar fu fatto presto,
 Che mi dia gratia ancora a fare il sesto.

2

Io vi lasciai, signori, al Canto quinto,
 Che i Capitani del Campo sono al Palagio
 In sulla Sala grande ov' è dipinto
 Il reggimento del Popol malvagio:²
 Et qui vi stava ognun col viso tinto
 Delle novelle avute et del disagio

¹ Il ms. se.

² Cfr. Moisè, *Illustrazione storico-artistica del Palazzo de' Priori oggi Palazzo Vecchio ecc.*, Firenze, Le Monnier, 1830, p. 130 e segi.

Del Campo, ch' era stato rotto al Serchio:
Sopra quelle novelle erano al cerchio.

3

I Capitani da parte furno chiamati:
Parlando un de' Signori con rimbrotto:
O come siete voi stati avvisati,
Che così tosto il nostro Campo è rotto?
I Capitani stavano addolorati,
Et non fanno risposta, nè ancor motto,
Ma pur sentendo dire, a tal latino
A quei Signori rispuose Bernardino,

4

Et disse: o cari Signori, io sono stato
In molte guerre, benchè poco vaglio,
Et a sconfitte ancor mi son trovato:
Nel mondo avuto vittoria et travaglio:
Et bene et male io ho assai provato,
Ma io non vidi mai maggiore abbaglio,
Quanto fu questo a quel passar del fiume,
Che neuno di noi a pena vide lume.

5

A quel passar del fiume a noi parea
Che fusser più di noi dieci cotanti,
Et oltra a questo infra loro si vedea
Uomini grandi che parean giganti,
Che più che 'l sole lor faccie risplendea
Con sopraveste tutti o Volto Santi,
Et furonci addosso con le spade in mano,
Et presi et morti rimanemmo al piano.

6

Non potrei mai creder che coloro
Rompesseno un Campo così tosto et presto,
Essendo noi più forti assai di loro:
Ma quei giganti che io manifesto
Erano arditi e forti come un toro.
Miracol non fu mai maggior di questo:
Han fatto contra ragione et contra Dio,
Che sia Signor del Cielo è 'l parer mio.

7

Ora lasciamo qui con doglia i Fiorentini,
Et della rotta ciascun si favella,
Dichiamo le donne, grandi e piccolini,
Noi non avemmo mai maggior novella.
Torniamo al Conte, e a' franchi Paladini,
Che d' allegrezza ciascun rinovella,

Che rotto il Campo, Niccolò dicea,
Che il Ponte San Piero pigliar volea.

8

E poi si misse Niccolò possente,
Dicendo al Conte: io ho fatto un pensiero
Da poi che noi abbiam rotto la gente,
Che questo Ponte chiamato San Piero
Per noi sia acquistato di presente.
Cognoscer voglio chi è bianco e nero:
Ei sono genti nere et noi bianchi:
Quel passo abbiam: per noi non manchi.

[c. 12^v] 9

Et l' altro giorno poi andonno al Ponte
Con molta gente la battaglia dare:
Disposto era Niccolò et anco il Conte,
Se non si arrendon, di farli impiccare:
Et giunti armati con oscura fronte
Il Conte disse: che volete fare?
Se per qui a doman non vi rendete,
Poi il terzo dì impiccati sarete.

10

Quei della Torre viddeno il periglio
Et questa gente intorno così presso;
Dentro della Fortezza fer consiglio
Di mandar per soccorso presto un messo.
Et l' altro disse: il Gonfalon del Giglio
Non ci può attener quel che ha promesso:
Il campo è rotto, chi è morto et chi prigione:
Diam la fortezza, e salviam le persone.

11

Et così insieme si sono accordati,
Et Niccolò quella fortezza prese:
I patti fatti non sunno osservati:
Lasciorno il Ponte, e isgombraro il Paese.
Niccolò Piccinin de' suoi fidati
Nella Fortezza misse, et fan difese,
Et dì et notte avrian ben guardato:
Et la guardia fu data al Sbardellato.¹

¹ È ricordato dal Cavalcanti, *op. cit.*, I, 145—6 e 148. „Secondo il continuatore di Bartolomeo della Pugliola: (scrive il Polidori in nota) chiamavasi “il conte Sbardella”“. Giusta quanto ne dice l' Eroli (*Erasto Gattamelata da Narni, suoi monumenti e sua famiglia*, Roma, Salviucci, 1876, p. 1 n.) Degli Sbardellati [da Narni] non si ha memoria di qualche importanza Nelle croniche narnesi trovai sopra un di loro un' impresa militare di poco conto. L' uno di essi chiamavasi Paolo, l' altro Giovanni. Di costui ci conta la cronica di Bologna, che venne ucciso in questa città nella rivoluzione del

I 2

Havuto il Ponte, andonno a Pontetetto,
 E incomincioro la battaglia a dare.
 Niccolò disse: io vi giuro e prometto,
 Se voi volete stare a contrastare,
 Io vi¹ giuro poi al punto stretto,
 A' merli vi farò tutt' impiccare.
 Io vi consiglio che voi vi arrendiate:
 Soccorso non bisogna che aspettate.

I 3

Quella Fortezza era sì ben fornita
 Di pane et vino, olio, carne et formaggio,
 Salsiccie assai, e facevan buona vita,
 Che parea lor mal fare altro viaggio.
 Et d' ogni altra armadura ben fornita,
 Et d' ogni bene è piena e d' avvantaggio.
 Mal parea lor cotanto ben lasciare,
 Et così tosto la Fortezza abbandonare.

I 4

Se così tosto la Fortezza diamo,
 Et si dirà, che noi siam trista gente:
 Da viver dentro ben forniti siamo:
 Che ci può fare il Conte et la sua gente?
 E in questo giunse il franco Capitano,
 Et dice lor, parlando chiaramente:
 Volete voi questa Fortezza a noi dare?
 Non vi bisogna soccorso aspettare.

I 5

Et dissen che la volean tenere,
 Et il valoroso Conte fu corucciato:
 Con tutto il coraggio suo, senno e sapere,
 Incitava al conflitto, come a fare è usato.
 Et misse in punto, et fece lì sue schiere,
 Et lo fuoco intorno sì vi fu cacciato:
 Il ditto Conte, siccome uomo sicuro,
 Con la persona sua montò sul muro.

1434 ... Di Paolo si fa ricordo nel ms. posseduto dai signori Innocenzo e Filippo fratelli Cotogni miei concittadini, e che riguarda alcune cose di Narni. Ivi leggesi: — „1438. Caterina di Fabiano Arca, vedova di Paolo Sbardellato, Condottiero di Truppe, si era già rimaritata con un Capitano di Verona per nome Luigi“. — Un Niccolò di Sbardellato si trovava nel secolo XV in Borgheria nostro castello. Non saprei decidere, per mancanza di documenti, se Giovanni e Paolo siano persone distinte, o tutt' una, mentre abbiamo esempi di altri soggetti in quell' epoca chiamati con vario nome, come avvenne anche del Gattamelata ...“. Più precise notizie sull' argomento non mi venne fatto di rintracciare.

¹ Il pron. *vi* nel ms. è per errore ripetuto.

16

Veggendo il fuoco, quei di Pontetetto
 Dissero tra lor: non è tempo di stare:
 Il giuoco non andrebbe per noi netto.
 Non potremo col Conte contrastare,
 Sicchè Niccolò Piccinin, tanto perfetto,
 Con la sua gente il mondo fa tremare:
 Però è meglio, che tosto ci rendiamo,
 E diamci l' arme e in altra parte andiamo.

[c. 13^r] 17

Et così insieme si sono accordati,
 Et fu loro attenuto tutti i patti:
 Con l' arme lor si partirono li soldati
 De' Fiorentini, a Pisa andorno ratti,
 Siccome gente matta, e spaventati
 Andavan per la via, sì come matti.
 Et così Pontetetto fue acquistato:
 A i Fiorentin non piacque tal trattato.

18

Et da poi Niccolò Piccinin glorioso
 Col Conte Antonio parlò secretamente:
 Io non intendo pigliar, dice, riposo,
 Tornar farò assai il conveniente.
 Di andare in Lunigiana son bramoso,
 Et convertir farò di molta gente:
 Io vo' veder se sò ginocare a zara:
 Andar voglio a Lavenza et a Carrara.

19

E tu Conte mio, nobile e gentile,
 Alla città di Lucca rimarrai:
 Con tua forza et ingegno, ch' hai sottile,
 La Città et il Contado guarderai,
 Et i nostri nemici non tenere a vile,
 Chè dì e notte pensan sempre mai
 Di poter quella rotta vendicare:
 Et tu sei savio, sappia riparare.

20

Egli è chiamato Niccolò Piccino,
 Ma egli è grande, come Anteo Gigante,
 Di senno e di saper più che Merlino:
 Avanza al veder Virgilio e Dante,
 Di cortesia e' passa il Saladino.
 Cercando il mondo a ponente et levante,
 Egli è Piccolin, ma egli è Magno,
 Non si potria trovar miglior compagno.

21

Come Niccolò grande si è partita
 Da Conte Amadio si è arrembiata:
 Il verso Pierasanta forte e ardito
 Col sua gente ha presto camminato:
 Perché le sue predezzze io ho scelta:
 In questo campo io l' ho ribattezzato
 Ad una Fonte, et di grande affare:
 Però sopra Grande lo vo' chiamare.

22

Niccolò Piccinino io l' chiamo grande:
 Il verso Pierasanta fu andato:
 Per tutto il mondo la sua fama spande.
 Ei co' suoi Cavalieri s' è consigliato,
 Dicendo: quà si mangia altre vivande.
 Ei così prestamente ha cavalcato
 Con la sua gente nobile et soprana,
 Disposio d' acquistar la Lunigiana.¹
 Perchè son gente strana.
 Qui faremo fine a questa Storia:
 A laude sia di Dio della Gloria.

Fine del sesto et ultimo Canto.

DAL CANTO 6^o (COMMENTO E VARIANTI).

Il giorno appresso la rotta si portò il Piccinino a togliere a' fiorentini il Ponte S. Piero, quali conoscendo che non potevano ricever prontamente soccorso, diedero la fortezza a Niccolò, e sgombrarono il paese. Ei egli vi pose alla guardia uno de' suoi soldati, chiamato lo Sbardellato. Tolto questa fortezza a' nemici, si trasferirono a Pontetetto, il quale era tuttavia guardato da' soldati fiorentini, i quali, dopo breve resistenza, veduto il fuoco, s' arresero salve le persone, et uscirono con le loro armi, e si ritirarono a Pisa.

- St. 7. Che rotto il campo, Niccolò dicea
 Che l' Ponte di S. Pier pigliar volea.
- St. 9. E l' altro giorno poi andorno al Ponte
 Con molta gente la battaglia dare.
 Era disposto Niccolò, et il Conte
 Se non s' arrendon di farli impiccare ecc.
- St. 10. Quei della Torre viddero il periglio,
 E questa gente intorno così presso,
 Dentro della fortezza fer consiglio
 Di mandar per soccorso presto un messo.
 E l' altro disse: il Gonfalon del Giglio
 Non ci può mantener quel c' ha promesso.
 Il campo è rotto, chi è morto, o prigione:
 Diam la fortezza e salviam le persone.

¹ Per più ampie notizie cfr. Beverini, *op. cit.*, III, 362—4.

St. 11. E così insieme si sono accordati,
E Nicolò quella fortezza prese:
I patti fatti furono osservati ecc.

St. 12. Havuto il Pon S. Piero, a Pontetetto
Andaron presto alla battaglia dare ecc.

Tolti di mano a' nemici questi due posti, e lasciato il Conte Antonio di Pisa alla difesa della Città, s' inviò il Piccinino verso la Lunigiana per ripigliare Lavenza e Carrara ecc.

St. 18. Io vo' veder s' io so giocar a zara,
Andar voglio a Lavenza et a Carrara.

St. 19. E tu, Conte mio nobile e gentile,
Alla città di Lucca rimarrai ecc.

VITTORIO FINZI.

Zur französischen Syntax.¹

(Vgl. Ztschr. XVIII, 498.)

V.

Von den infiniten Verbformen im Neufranzösischen.

Vielleicht ist kein Kapitel der neufranzösischen Grammatik von der, das Ziel wissenschaftlicher Forschung und Darstellung bildenden, richtigen Auffassung, Formulierung und Gruppierung der einschlägigen Erscheinungen weiter entfernt als das in der Ueberschrift durch eine zwar durchaus nicht neue, wohl aber in unverdiente Vergessenheit und noch unverdientere Zurücksetzung gegenüber den beliebten Benennungen „Nominalformen“ (L. 272), „Mittel-formen“ (M. 441, Hölder Gramm. d. franz. Spr. 1865 p. 66), „Uebergangsformen“, „Partizipalien“ (M. ebd.) geratene Bezeichnung angedeutete Kapitel vom Infinitiv, Gerundium und den beiden Partizipien.

Als Hauptmängel der üblichen Behandlung dieser Verbformen lassen sich kurz folgende bezeichnen: 1) Verkennung der völligen Wesensverschiedenheit der „flektierten“ und „unflektierten“ Partizipialformen, 2) ungerechtfertigte Trennung des „unflektierten“ Partizipiums Präsentis vom Gerundium, 3) Mangel einer zutreffenden Charakterisierung des Bedeutungsunterschiedes zwischen Gerundium und Infinitiv.²

Wenn ich bei dem sich nun anschliessenden Versuch diese Vorwürfe zu begründen, von der bei L. gegebenen Darstellung der Lehre von den infiniten Verbformen ausgehe, so geschieht das gewiss nicht, weil es mich sonderlich gelüstete, diesem hochverdienten Grammatiker etwas am Zeuge zu flicken, sondern einmal,

¹ Abkürzungen: L. = G. Lücking, Französische Grammatik³ 1883; M. = E. Mätzner, Französische Grammatik³ 1885; T. I, II = A. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik 1., 2. Reihe; Gr. = G. Gröber, Grundriss der romanischen Philologie Bd. I.

² Unter Hinweis auf Ztschr. XVIII, 511 bemerke ich, dass ich sogenannte periphrastische Verbformen nicht anerkenne, also in *ayant vu*, *avoir vu* nichts anderes als Verbindungen des Part. *ayant* und des Inf. *avoir* mit dem Akkusativobjekt *vu* sehe, das zu seinen Regenten in genau demselben Verhältnisse stehe, wie etwa das Wort *confiance* in den Verbindungen *ayant confiance* und *avoir confiance*. — Wenn übrigens L. 283 den „drei periphrastischen Partizipien“ eine besondere Behandlung zu teil werden lässt, so, scheint mir, hätte die Rücksicht auf Gleichmässigkeit der Darstellung dasselbe für den Infinitiv erforderlich.

weil, wie eine zweimalige Versuchsniederschrift der Arbeit mich lehrte, bei gebührender Berücksichtigung aller von den bedeutenderen Grammatiken gegebenen Meinungsäußerungen ein Anschwellen derselben ins Maßlose nicht zu vermeiden gewesen wäre, sodann, weil — und das entschied die Wahl zu Gunsten L.'s (wofern er mir diesen Ausdruck gestatten will) — das von ihm verfasste Buch, auch nach dem Urteil Berufener als ich (vgl. T. I, 174 u. ähnl.), den Höhepunkt dessen darstellt, was innerhalb der französischen Grammatik auf dem Boden des bisher herrschenden Systems der Sprachbehandlung — das ich, wie der Leser aus manchen Aeußerungen wohl schon geschlossen haben wird, als ein endgültiges nicht anzuerkennen vermag — geleistet worden.

Folgen wir Herrn Lücking auf seinem Gange durch das sich vor uns ausbreitende Gebiet sprachlicher Erscheinungen, so stoßen wir (S. 272) — unter vorläufiger Beiseitelassung der einleitenden Behauptung: „Die Nominalformen des Verbs (ursprünglich Casusformen) sind: die Participien, das Gerundium und die Infinitive“ — auf den die Partizipien betreffenden Satz (§ 342): „Die Participien haben den Stamm und die Bedeutung nebst der Rectionsfähigkeit (§ 274) mit Personalformen, die Endungen und die Beziehungsfähigkeit mit Adjectiven (§ 193 ff.) gemeinsam: sie sind verbale Adjective“. Berichtigen wir zunächst mittels Ersetzung des bestimmten Artikels vor „Bedeutung“ und „Rectionsfähigkeit“ durch das (auf „Stamm“ weisende) demonstrative Pronomen „dessen“ die Ungenauigkeit, die dieser Behauptung in der hier vorliegenden Form innewohnt, als wäre die Bedeutung des Partizips dieselbe wie die der Personalformen, was selbstverständlich L.'s Meinung nicht ist, so erhebt sich bei weiterer Prüfung des Gesagten die Frage: Was heißt es, „Participien haben die Endungen mit Adjectiven gemein“, was sind „adjectivische Endungen“? Der angezogene § 193, der über das, was mit dem Worte „Beziehungsfähigkeit“ gemeint ist, hinreichende Auskunft gewährt, lässt diese Frage ebenso unbeantwortet, wie § 100 der Formenlehre. Versuchen wir nun, den Sinn des Ausdrucks aus eigenen Mitteln zu ergründen, so werden wir nicht zweifeln können, dass die Annahme, es seien mit dem Worte „Endungen“ gewisse Laut- bezhw. Buchstabenkomplexe gemeint, hier von vornherein ausgeschlossen ist. Warum sollte eben „ant“ in höherem Maße Adjektiv-, als Substantivendung sein, oder warum sollte gerade „ant“ bei der Fülle verschiedenartiger Endungen, die das Adjektiv aufweist, als die demselben charakteristische gelten? Bei dieser Sachlage dürfen wir wohl annehmen, dass das hier den Adjektiven und den Partizipien als gemeinsam Zuerkannte, weniger die Endung nach ihrem materialen Bestande, als vielmehr die besonders geartete Flexibilität derselben ist, ihre Fähigkeit, Unterschiede des Genus und Numerus durch gewisse Laut- bezhw. Buchstabenabwandlungen zum Ausdruck zu bringen. Trifft indes im Falle der Richtigkeit dieser Annahme, L.'s Behauptung noch zu, dass die „Participien den

Stamm und die Bedeutung nebst der Rectionsfähigkeit (desselben) mit Personalformen, die Endungen und die Beziehungsfähigkeit mit Adjektiven gemeinsam“ haben? Nein. Denn sobald ein Partizipium „flexibel“ wird, geht es bekanntlich der Fähigkeit, ein Akkusativobjekt zu regieren — der einzigen, die als spezifisch verbale Rectionsfähigkeit gelten kann — verlustig;¹ und L. 439 bezeichnet mit Recht Ausdrücke wie „*Les gens tenant la cour de parlement*“ als Archaïsmen, d. h. als den Gesetzen der heutigen Sprache zuwiderlaufend. Dem lateinischen *immortalitatem adipiscentes, adepti* steht im Neufranzösischen bekanntlich kein *obtenants, obtenus l'immortalité* zur Seite. Also — entgegengesetzt dem, was L. behauptet —: Kein Partizipium, weder ein solches des Präsens, noch ein solches des Perfekts hat gleichzeitig „die Rectionsfähigkeit mit Personalformen und die Endungen mit Adjektiven gemeinsam“. Vielmehr hat die neufranzösische Sprache in sauberster Weise die Scheidung zwischen reinen Verbalformen (mit voller Rections-, aber ohne adjektivische Motionsfähigkeit) und reinen Nominalformen (mit Motions-, aber ohne verbale Rectionsfähigkeit) vollzogen. Bleibt freilich noch die „Beziehungsfähigkeit“ oder, wie L. an anderen Stellen (§§ 360, 366, 372) sagt, „Satzgliedschaft“. Indes schon L. zeigt §§ 180 und 194, dass hinsichtlich dieser, zwischen Adjektiv und Substantiv eine Gleichartigkeit herrscht, die dieselbe für die Feststellung einer vermeintlichen spezifisch adjektivischen Natur irgend einer Wortform als ein durchaus ungeeignetes Kriterium erscheinen lässt (vgl. weiter unten); und ich selber nehme nicht Anstand, es als meine Ueberzeugung auszusprechen, dass, wenngleich naturgemäß gewisse Wortarten vorzugsweise in gewissen Satzgliedschaften auftreten, doch keine Wortart bezüglich derselben irgendwie gebunden ist,² dass demnach die ganze Frage der Satzgliedschaft, der Funktion, eine bedeutungslose ist und in der Sprachbetrachtung die ihr von vielen, z. B. von L., eingeräumte bedeutsame Rolle zu spielen nicht verdiente. Es muss hiernach der Beweis für die von L. aufgestellte Behauptung: „Participien sind verbale Adjectiva“ als misslungen bezeichnet werden, und mit dieser obersten Behauptung dann auch alles fallen, was im weiteren Verlaufe der Darlegung aus ihr gefolgt oder auf sie gegründet worden.

Eine der ablehnungsbedürftigsten Konsequenzen der ebenso unklaren wie unbegründeten Anschauung von den infiniten Verb-

¹ Ich erachte demgemäß die L. § 342 Anm. gesetzte und § 359 b. Anm. 1 und 2 näher ausgeführte Scheidung zwischen „flexibeln Part. Präs.“ und „reinem Adjectiv“ für unhaltbar. In *une main fumante* ist *fumante* „reines Adjectiv“, ganz gleich, ob *de sang* daneben steht, oder nicht, und ebenso ist in *une main fumant* dies letzte Wort reines Verb, ganz gleich, ob ein „Rectum“ (*de sang*) folgt, oder nicht.

² Vgl. *le devant, mon chez moi* etc. Ferner: *Un tiens vaut mieux que deux tu auras* (nicht zu schreiben *Un „tiens“ und deux „tu auras“*). — *The ups and downs of fortune*. — „Doch bleib mir mit wenn und mit aber zu Haus“ (nicht bloß mit den Wörtern als Laut- behw. Schriftgebilden, sondern mit dem, was sie bedeuten). — „Vorwärts ist mein Verlangen“ u. s. w.

formen als Mittelformen, Uebergangsformen, Partizipalien, die vermeintlich die Natur des Verbs mit derjenigen des Nomens in sich vereinigten (daher auch unzutreffend „Nominalformen des Verbs“ genannt), ist nun die in mehr oder weniger modifizierter Form in allen mir bekannten Grammatiken anzutreffende Aufstellung, die beiden Partizipien, das des Präsens wie das des Perfekts, seien in gewissen Fällen „flexibel“, „veränderlich“, in anderen „inflexibel“, „unveränderlich“. Ich lasse bei der Befehlung dieser Anschauungsweise, für deren thatsächliches Bestehen es bei der Umfänglichkeit ihrer Verbreitung irgend welcher Belege wohl nicht bedarf, die an und für sich gewiss nicht uninteressante oder erwägensunwerte Frage beiseite, inwieweit die in den erwähnten Worten „(in)flexibel, (un)veränderlich“ liegende bildliche Bezeichnung überhaupt eine glückliche und berechtigte ist, ob dieselbe nicht vielmehr ein unzulänglicher Notbehelf, eine Art pis aller der Grammatiker ist, unter der sich, ähnlich wie bei den Ausdrücken „regieren“, „abhängen“, ein Mangel an Wesenserfassung der betreffenden sprachlichen Erscheinungen notdürftig verberge,¹ und werfe vielmehr nur die Frage auf, ob die Verwendung jener Termini, mögen sie nun an und für sich gut oder schlecht gewählt sein, in dem uns vorliegenden Falle nach Maßgabe des Sachverhalts überhaupt noch zulässig ist. Ich muss diese Frage mit Entschiedenheit verneinen. Es hat allenfalls einen Sinn, vom portugiesischen Infinitiv zu sagen, dass er flexibel sei, sofern die Bedeutung des flektierten Infinitivs, abgesehen von der durch die „Flexion“ mit sich gebrachten Bereicherung und Vermehrung um das — sagen wir — Personalmoment, genau dieselbe ist wie die des unflektierten (vgl. z. B. *Quamanha terra andamos sem sahir nunca desto povo rudo, sem vermos nunca*

¹ Ich erinnere in diesem Belange nur daran, dass, während Flexibilität, Biegsam-, Biegbarkeit im eigentlichen Sinne doch nur einem Gegenstande prädiert wird, dem man durch Biegen verschiedene Formen geben kann, in der Sprache neben den nach Wortmaterie und -bedeutung zwar verwandten, aber im übrigen durchaus selbständigen Wörtern thatsächlich ein Grundwort, von dem sich die anderen als Flexionen darstellten, gar nicht existiert. Es ist konventionelle Willkür oder willkürliche Konvenienz, *grande*, *grands* und *grandes* als Flexionen von *grand* zu bezeichnen. Mit gleichem Rechte könnte man *grand* als eine Flexion von *grande* etc. bezeichnen. Selbst in dem Falle des portugiesischen Infinitivs, welcher neben der reinen Form noch solche, die mit Personalendungen versehen sind, hat, würde das Bild des Biegens weniger am Platze sein als das des Erweiterns, Verstärkens u. dergl. — Außerdem will mir scheinen, dass, wenn man nun einmal aus praktischen Gründen — ähnlich wie die Astronomie populär von einer drehenden Bewegung des Himmels und der Gestirne spricht — den wissenschaftlich nicht zu rechtfertigenden Ausdruck „flexibel“ beibehalten will, man ihn zwar von einer Wortart oder einem einzelnen Worte brauchen dürfte, um anzudeuten, dass da mehrere in einem gewissen stereotypen Verhältnisse stehende Wortformen vorhanden sind, der Ausdruck „das Partizip ist dann und dann flexibel“ jedoch entweder gar keinen oder höchstens den Sinn haben dürfte, dass es in dem betreffenden Falle gestattet sei, es zu flektieren oder nicht zu flektieren. L. hätte m. E. § 345 u. s. w. überall „ist flektiert (unflektiert)“ sagen müssen.

nova Cam., Lus. V, 49, zitiert von Reinhardsstoettner, Gr. d. port. Spr. p. 365). Ganz anders aber liegt der Fall bei dem „flexibeln“ bezhw. „unflexibeln“ Partizip im Französischen, wie sogleich eine Prüfung der hinsichtlich der Bedeutung beider gemachten Aufstellungen der Grammatiker, in unserm Falle L.'s, ergeben wird. L. § 359 heisst es: „Das Particip des Präsens ist inflexibel, wenn es (verbal) eine im Verlaufe begriffene Thätigkeit, aber flexibel, wenn es (nach Art eines Adjectivs) die Fähigkeit oder Neigung zu einer Thätigkeit, oder die Gewohnheit oder Eigentümlichkeit etwas zu thun, also einen Zustand ausdrückt.“ Was hier hinsichtlich des „inflexibeln“ Partizips des Präsens gesagt worden, kann als zutreffend zugestanden werden, mit der Einschränkung höchstens, dass, ebenso wie der XVIII, 499 d. Ztschr. bei der Befprechung des Unterschiedes zwischen *Imparfait* und *Défini* gerügte Terminus „Handlung“ (L. 218), hier das Wort „Thätigkeit“ nur einen Teil der in Betracht kommenden Begriffe berücksichtigt. Hingegen bedarf die sich anschliessende Definition von der Bedeutung des „flexibeln“ Partizips des Präsens der Berichtigung. Nehmen wir z. B. den p. 287 als Beleg für das flexible Partizip gegebenen Satz: *L'homme est la seule créature parlante*. Drückt *parlante* hier die Fähigkeit des *parler* aus? Könnte ich in dem Satze: *L'enfant acquiert la faculté de parler dans la deuxième année de sa vie*, oder einem ähnlichen, für „*faculté de parler*“ das Wort *parlante* einsetzen? Die Frage erscheint absurd; doch ist sie zur Nachweisung des Irrtums nicht zu entbehren. Die Schuld trifft den, der da sagt, dass ein flektiertes Partizip des Präsens die „Fähigkeit u. s. w. etwas zu thun“ ausdrücke.¹ Ganz dasselbe gilt von den Ausdrücken „Neigung“, „Gewohnheit“, „Eigentümlichkeit“, „Zustand“. Keiner dieser Begriffe kann (mit Bezug auf *parler*) durch *parlante* ausgedrückt werden. Wie haben dann aber die Grammatiker — L. ist

¹ Uebrigens sind anscheinend absurde Fragen in der Entwicklung der Wissenschaft keine Seltenheit. Kant wusste seine Zuhörer von der Sinnlosigkeit des auf den Begriff der Vollkommenheit gegründeten Beweises für das Dasein Gottes, der doch Jahrhunderte hindurch für unanfechtbar gegolten hatte, bekanntlich nicht anders zu überzeugen als durch die Frage: „Wenn Sie sich zwanzig Thaler in grösster Vollkommenheit denken, werden dieselben dadurch wirklich?“ — Ich verhehle mir nicht, dass die hier gegebenen Darlegungen geeignet sind, in dem Leser das Bedenken wachzurufen, ich hätte zu einer Meinungsverschiedenheit gestempelt, was nur Ungenauigkeit des Ausdrucks sei, mit anderen Worten, es sei leeres Stroh, was ich hier drüsche. Darauf erwidere ich, einmal, dass, wenn diese Ansicht zutreffend wäre, damit das m. E. berechtigte Lob, das L. auch von berufenster Seite ob der „Sorgfalt seiner Darstellung“ gespendet worden ist, erheblicher Einschränkung bedürftig würde — denn die Ungenauigkeit des Ausdrucks wäre nicht grösser, wenn gesagt würde, *sauveur* drücke die „Eigentümlichkeit“ des *sauver* aus; und viel Schlimmeres findet sich auch in den dem Range nach unter L. stehenden Grammatiken kaum —, sodann aber, dass, selbst die Richtigkeit des obigen Bedenkens zugegeben, eine derartige Ausdrucksungengenauigkeit, wenn sie so verbreitet und fest eingewurzelt ist wie die in Rede stehende, doch nur durch eingehende Prüfung des Sachverhalts und Aufdeckung ihrer Quellen, wenn überhaupt, endgültig beseitigt werden kann.

keineswegs der einzige — dieser Verirrung anheimfallen können? Vielleicht giebt Folgendes eine Lösung des Rätsels.

Es ist ein durch alle mir bekannten Sprachlchren gehender Irrtum,¹ dass das Adjektiv eine Bezeichnung der Eigenschaft, des Zustandes u. dergl. mehr sei. So auch L. 139 „Die Adjectiva sind solche Namen von Eigenschaften, welche sich . . .“. Richtig ist, dass es sich bei Adjektiven immer um Eigenschaften handelt, dass, wo jemand ein Adjektiv setzt, seinem Geiste die Vorstellung einer Eigenschaft vorschwebt. Aber was er mit dem Adjektiv bezeichnet, wovon dieses „der Name“ ist, ist nicht jene Eigenschaft, sondern (ein) männliche(s) oder weibliche(s) Seiende(s), welche(s) als Träger jener Eigenschaft gedacht ist (sind).² Namen von Eigenschaften, z. B. *honnêteté*, sind stets Substantive, wie ja auch L. 113 durchaus richtig sagt: „Die Substantiva benennen . . . 3) Eigenschaften und Verhältnisse, Thätigkeiten und Zustände von Dingen oder Stoffen.“³ Dagegen bezeichnet *honnête* ein Seiendes, das als

¹ von dem auch Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte p. 299, mir nicht frei zu sein scheint, wie ich denn diesem grossen Sprachphilosophen auch darin nicht beistimmen kann, dass „der Versuch ein streng logisch gegliedertes System (der Redeteile) aufzustellen, überhaupt undurchführbar sei“ (ib.), so sehr ich andererseits mit seinem verwerfenden Urteil über die „von den antiken Grammatikern überkommene“ übliche Scheidung der Redeteile in den indo-germanischen Sprachen einverstanden bin.

² Das ist im Franz. wie überhaupt in allen Sprachen, die das Adjektiv stets „flektiert“ setzen, ohne weiteres einleuchtend. Einigermassen versöhrend ist das Deutsche mit seinem „unflektierten Adjektiv“ in prädikativer und appositiver Funktion: „Der Baum ist grün“, „mein tapferer Ritter wert“. Hier sind aber „grün“ und „wert“ gar nicht Adjektive in dem landläufigen Sinne, sondern wirkliche Substantive, Namen von Eigenschaften; und wie gering auch der lautmateriale Unterschied sei, die ausgedrückte Vorstellung ist wesensverschieden, je nachdem ich sage: „Seine Kenntnisse in dem und dem Gegenstande sind genügend“ oder „. . . sind genügende“. Es ist auch hier die frühzeitige Erlernung der lateinischen Grammatik, die das Gefühl für diesen wichtigen Unterschied, der sich in der Orthographie durch Verschiedenheit des Anfangsbuchstabens („Genügend“, aber „genügende“) ausprägen sollte, ertötet hat.

³ Einem Manne von dem Scharfblick Lückings konnte der in den hier vorgeführten Definitionen vom Adjektiv und Substantiv liegende Widerspruch nicht entgehen. Er sucht ihn dadurch zu lösen, dass er von den Adjektiven einschränkend sagt, sie seien „solche Namen von Eigenschaften, welche sich auf Substantive (substantivische Pronomen, Infinitive) beziehen“. Wie mir scheint, mit wenig Glück. Denn einmal besagt der Ausdruck „ein Wort bezieht sich auf ein anderes“ trotz seiner Beliebtheit bei den Grammatikern etwas, wofür jede tatsächliche Unterlage fehlt; sodann aber würde, selbst wenn man ihn unbesehen hinnähme, auch durch die erwähnte Einschränkung nichts gewonnen sein, da nach L. § 180 ff. auch das „Substantiv sich, wie ein Adjektiv, auf ein Substantiv (ein substantivisches Pronomen, einen Infinitiv) und zwar entweder prädicativ oder appositiv oder attributiv bezieht“, also nach L.’s Definition ein z. B. in der Stellung einer Apposition auftretender Name einer Eigenschaft wie *honnêtete*, der doch unbestreitbares Substantiv ist, ein Adjektiv wäre, d. h. „ein solcher Name einer Eigenschaft, der sich auf ein Substantiv (substant. Pron., Infinit.) bezieht“. — Ueberhaupt halte ich das Bemühen, einen Unterschied zwischen Subst. und Adjekt. als zweien Redeteilen aufzustellen, für ein vergebliches, für welche Ansicht mir T. II, 160 f.

Träger einer gewissen, *honnêteté* genannten Eigenschaft gedacht wird, aber nicht die Eigenschaft selbst.

Es ist nun leicht zu sehen, wie aus diesem Irrtum hinsichtlich der Bedeutung des Adjektivs derjenige hinsichtlich der Bedeutung des „flexibeln“ Partizips des Präsens entspringen musste, und zugleich auch, wie derselbe zu berichtigen ist. So wie *honnête* nicht eine Eigenschaft, sondern den Träger einer solchen bezeichnet, so drückt auch *parlante* (vgl. das angeführte Beispiel) nicht die „Fähigkeit oder die „Neigung“ oder die „Gewohnheit“ oder die „Eigentümlichkeit“ des *parler*, „also einen Zustand“ aus, sondern es bezeichnet vielmehr ein weibliches Seiendes, dem das *parler* als eine von ihm ausgeübte Thätigkeit eigentümlich ist. Und nicht nur für das Partizipium Präsentis existiert ein solcher Bedeutungsunterschied zwischen „flexibler“ und „inflexibler“ Form, wie man nach dem Verfahren der Grammatiker erwarten sollte, die, wie L. § 359, diesem Unterschiede beim Partizipium Präsentis meist eine ausführliche Erörterung zu teil werden lassen, während sie ihn beim Partizip des Perfekts so nebenher — L. § 345, 346 1) durch den parenthetischen, übrigens unzulänglichen Zusatz „(als Adjektiv)“ und bei § 346, 2 durch die gleichfalls parenthetische und recht problematische Bemerkung „als substantivisches Neutrum“ mit der in Fußnote 3 gegebenen Erläuterung „Abstractum der vollendeten Handlung“ (wörrüber im Folgenden noch zu handeln sein wird) — abtun, sondern er gilt mutatis mutandis auch für das Partizip des Perfekts. „*Battus*“ (in L.'s Beispiel: *Les ennemis furent battus*) bezeichnet männliche Seiende, an denen die Handlung des *battre* vollzogen worden ist; *battu* in dem Satze: *Nous avons battu les ennemis* (also als „in-

eine ebenso wertvolle wie erfreuliche Bestätigung gewesen ist. An der dort gegebenen Erörterung dieses Gegenstandes hat mich nur das unbefriedigt gelassen, dass in ihr — gewiss aus guten Gründen — überhaupt nicht gesagt wird, worauf sich die herkömmliche und auch von dem Herrn Verfasser übernommene Gegenüberstellung von Adjektiv und Substantiv, deren Berechtigung doch die Voraussetzung seiner Ausführungen bildet, eigentlich gründet. Der Leser wird belehrt 1) darüber, dass es sich als völlig unausführbar darstellt, eine Scheidung zwischen Subst. und Adj. als zwischen zwei Wortarten zu vollziehen, 2) dass einzig noch möglich sei, von zweierlei Funktion innerhalb der Rede zu sprechen. Diese Möglichkeit jedoch wird sofort durch den Satz „obschon auch bei diesen (den Substantiven) eine Verwendung in der sogenannten Apposition“ — warum übrigens nur in der Apposition? Wenn de Stendhal, *Le Rouge et le Noir* II, 61 sagt: *Que ne ferais-je pas d'un roi homme de cœur comme Louis XIII ... oder Une jolie femme du grand monde est ... ce qui étonne le plus un paysan homme d'esprit ... ib. II, 68* oder Littré, *Comment j'ai fait m. d. p. 33: ... un caractère tout spécial qui ne lui (à son dictionnaire) laissait plus guère de ressemblance avec les dictionnaires ses prédecesseurs* (mit den ihm vorausgegangenen Wörterbüchern), so liegen hier unzweifelhafte Determinationen vor — „eine gewisse Schwierigkeit bereitet“, wieder in Abrede gestellt, so dass sich als Schlussfolgerung ergäbe: „Kein Unterschied zwischen Subst. und Adj.“ Trotzdem heißt die Ueberschrift des Artikels „Adjektiv in Substantivfunktion“ und legt damit dem Leser die Frage nahe, worin der Unterschied zwischen Adjektiv- und Substantivfunktion besteht.

flexibles“ Partizip) bezeichnet ein vollzogenes *battre* (wobei ich nicht einzusehen vermag, mit welchem Rechte L. dies als „substantivisches Neutrūm“ aufgefasst wissen will). Wie mit dem hier aufgestellten Unterschiede die verschiedenen Fälle flektierten oder unflektierten Partizips des Perfekts, insbesondere Verbindungen wie *je me suis procuré ces livres* oder *je me les suis procurés*, sowie *supposé cette chose* und *cette chose supposée* u. dergl. in Einklang zu setzen sind, wird aus den weiter unten zu gebenden Ausführungen erhellen.

Es ist in dem bisherigen Teile unserer Erörterung festgestellt worden, erstens, dass sich niemals Flexibilität mit verbaler Rektionsfähigkeit (den Begriff dieser auf Akkusative beschränkt) an einem Partizipium, sei es des Präsens oder des Perfekts, vereinigt vorfinden,¹ so dass also von Mittel- oder Uebergangsformen u. dergl. keine Rede sein kann, sondern eine Partizipialform entweder reine Verbalform (nämlich „unflektiert“) oder reine Nominalform (nämlich „flektiert“) ist; zweitens, dass die sogenannten „flexiblen“ Partizipialformen niemals „die Fähigkeit oder Neigung zu einer Thätigkeit oder die Gewohnheit oder Eigentümlichkeit etwas zu thun, also einen Zustand“ (L. § 359) oder „mehr eine anhaftende Beschaffenheit“ (M. 459, Seeger, Lehrbuch der neufranz. Syntax 1884, I, 142) oder „ein bleibendes Merkmal von unbeschränkter Dauer“ (Hölder, Gramm. d. franz. Spr. 67) bezeichnen, sondern stets ein Seiendes, welches zu einem Sein oder Geschehen in Beziehung gesetzt ist, entweder so, dass das betr. Seiende als sein Träger („Part. Präs.“), oder so, dass es als das, woran jenes Sein oder Geschehen vollzogen worden („Part. Perf.“), gedacht ist. Dabei ist nun (p. 279 Anm. 1) auf eine — ich möchte sagen — kritische Hyperbel, ein Uebermaß der Unterscheidung, hingewiesen worden, dessen sich L. § 342 Anm. und § 359 dadurch schuldig gemacht hat, dass er außer dem „flexibeln Partizip des Präsens“ noch ein „gewöhnliches“ oder „reines“ Adjektiv ansetzt.² Ein Seitenstück hierzu findet sich nun in der Scheidung der „inflexibeln“ Verbformen auf -ant in „inflexible Participien“ und „Gerundien“. Sehen wir zu, wie L. diese Unterscheidung begründet. In § 359 heißt es vom Partizip des Präsens des Aktivs (ich kürze ab: P.): „Das P. ist inflexibel, wenn es (verbal) eine im Verlauf begriffene Thätigkeit ausdrückt.“ Vom Gerundium (G.) § 366: „Das G. ist ein verbales Substantiv, ein Abstractum der im Verlauf begriffenen, auf ein actives logisches Subject bezogenen Thätigkeit“ und dazu: „Das logische Subject ist in der Regel das Subject des Satzes“, ein Merkmal, das sich schon durch die Bestimmung „in der Regel“ als unwesentliches charakterisiert. Bei äusserlicher Nebeneinanderstellung beider Begriffsbestimmungen

¹ Dass dies der Sinn in L. § 342 ist — dass hier nicht etwa bloß eine Zusammenstellung der Merkmale des Begriffs „Participium“ gegeben werden soll —, scheint mir mit Notwendigkeit aus der Schlussfolgerung: „sie sind verbale Adjective“ sich zu ergeben.

² Wenigstens kann ich es anders nicht auffassen, wenn er von dem „Uebergehen (des Part.) in ein gewöhnliches Adjectiv“ spricht.

erscheint der Unterschied bedeutend. Dort nur das eine Merkmal „eine im Verlauf begriffene Thätigkeit“, wozu dann noch die § 342 über das Partizip im allgemeinen gemachte Angabe: „sie sind verbale Adjective“ zu ziehen wäre. Hier: 1) „ein verbales Substantiv“, 2) „ein Abstractum der im Verlauf begriffenen Thätigkeit“, 3) „einer auf ein actives logisches Subject bezogenen Thätigkeit“.

Wir werden diese Aufstellungen in zwiefacher Hinsicht einer Prüfung unterziehen müssen, einmal in Bezug darauf, ob tatsächlich alle dem G. imputierten Merkmale vorhanden sind, sodann ob die als vorhanden zuzugestehenden ausreichen, die von L. gesetzte Trennung der unflektierten Formen auf -ant in Partizipial- und Gerundialformen zu rechtfertigen?

Was die erste Frage angeht, so ist nach dem bereits Vorausgeschickten für das „inflexible“ P. die Behauptung, dass es ein verbales Adjektiv sei, unter allen Umständen in Abrede zu stellen, da doch Adjektiva nicht „im Verlauf begriffene Thätigkeiten“ (vgl. L. § 359) bezeichnen. Will man mit L. an der Charakterisierung der infiniten Verbformen, sei es als adjektivischer oder als substantivischer — wofür m. E. eine zureichende Grundlage nicht vorhanden ist —, festhalten, so wird man das „inflexible“ P., wofern man ihm nicht etwa eine andere Bedeutung als die ihm von L. beigelegte zuschreiben wollte, doch wohl für ein verbales Substantiv erklären müssen, genau so, wie L. selbst dies bezüglich des G. und § 372 des Infinitivs thut.

Nun wird bezüglich des G. weiter gesagt, es sei ein Abstractum der im Verlauf begriffenen Thätigkeit. Hiergegen ist (abgesehen von der p. 281 gemachten formalen Ausstellung bez. des Ausdrucks Thätigkeit) nichts einzuwenden, nachdem in § 163 „Eigenschaften, Verhältnisse, Thätigkeiten und Zustände von Dingen oder Stoffen“ ausdrücklich als Abstracta bezeichnet worden sind. Nur gebührt die Bezeichnung als „Abstractum“ (die L. § 372 übrigens ebenso wie die Qualifikation „verbales Substantiv“ auch vom Infinitiv braucht) dann ebenso gut dem durch das inflexible P. Ausgedrückten, sofern dies ja auch „eine im Verlauf begriffene Thätigkeit“ (§ 359) sein soll. Im übrigen dürfte es mit Rücksicht auf die nachfolgenden Ausführungen sowohl als auch zur Verhütung von Missverständnissen gut sein, gleich hier darauf hinzuweisen, dass das Wort „Abstractum“ noch eine andere als die ihm hier gegebene Bedeutung haben kann, nämlich die „eines allgemeinen Begriffs, bloßen Vorstellungsinhalts an sich, losgelöst von räumlicher und zeitlicher Begrenzung“, wie Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte² p. 67 sie definiert, indem er mit Bezug auf sie gleich darauf bemerkt, dass sie gar nichts zu schaffen habe „mit der beliebten Einteilung der Substantiva in Konkreta und Abstracta“. L.'s Gebrauchsweise des Wortes Abstractum an unserer Stelle ist eben die „beliebte“.

Bedenklicher ist das dritte dem G. beigelegte Begriffsmerkmal, das der „auf ein actives logisches Subject bezogenen Thätigkeit“.

Lassen wir auch hier die Ausdrucksfrage beiseite¹ und gehen gleich zu der Prüfung der sachlichen Berechtigung dieser Behauptung über. Ist es richtig, dass bei dem Gebrauche eines G. dem Sprechenden zugleich ein Seiendes als Träger des betr. Seins oder Geschehens — denn das kann doch nur der Sinn des Ausdrucks „auf ein actives logisches Subject bezogen“ sein — vorschwebt? Zweifellos in der Mehrzahl der Fälle, wo ja auch ein solcher Träger ausdrücklich, vorher oder nachher, genannt ist. Aber wie in den von L. keineswegs übersehenen Wendungen, in denen es an der Benennung eines solchen, also „an einem activen logischen Subject“ fehlt, wie in *L'appétit vient en mangeant*, oder den zahlreichen Verbindungen von *parlant* mit einem Adverb (vgl. L. § 371, 4)? L. hilft sich damit, dass er sagt, in diesem Falle sei das Subject „eine unbestimmte und nicht angedeutete Person“. Eine befremdende Aushilfe! Denn einmal ist innerhalb des herrschenden Gebrauchs der Grammatik (vgl. auch L. § 157 f.) das „Subject“ doch ein Satzteil, also ein Wort, nicht eine Person. Sodann hört — um wieder von diesem rein formalen Punkte abzusehen — in dem Falle, dass das „active logische Subject des G.“ auch eine „unbestimmte und nicht angedeutete Person“ sein kann, das Merkmal des Bezogenseins auf ein „actives logisches Subject“ auf, ein dem G. charakteristisches zu sein, da auch kein Partizip, ja selbst kein Infinitiv zu finden sein dürfte, zu dem sich nicht im Notfalle ein Träger denken liesse, oder um mit L. zu reden, der nicht (in Ermangelung einer bestimmten, genannten) „eine unbestimmte und nicht angedeutete Person“ zum „logischen Subject“ hätte.

Also: Alles, was wir an, dem G. zugeschriebenen Merkmalen vorgefunden haben, lässt sich auch beim inflexibeln P. nachweisen.²

¹ Indem wir uns an dem Hinweis darauf genügen lassen, dass der Ausdruck „Sichbeziehen“ hier von einer Thätigkeit gebraucht ist, während es § 193 heißt: „Adjectiva sind solche Namen von Eigenschaften, welche sich auf Substantive ... beziehen“ (also von N a m e n), und ähnlich § 279: „Eine Personalform bezieht sich (mittels des Person- und Numeruszeichens) auf ein Substantiv ... (also von Personalformen).“

² Ein Punkt freilich ist noch nachzutragen. Nachdem L. die Endung des G. als nominale bezeichnet hat, bemerkt er in einer Fußnote: „Das lateinische Gerundium, auf welchem das französische beruht, ist ein substantiviertes Neutrūm“. Er hat bei der Erörterung der Natur des Partizipiums § 342 einen entsprechenden Hinweis auf den lateinischen Sachverhalt nicht als Fußnote beigegeben, vielleicht weil ihm die Sache hier allzu bekannt erschien. Sollte nun in der Berücksichtigung der Sachlage des Lateinischen der Schlüssel zu dem, wie wir gesehen haben, unmotivierten Verfahren L.'s bei der Darstellung des neufranzösischen Sachverhalts zu sehen sein? Ein „inflexibles P.“ läge da vor, wo das Lateinische ein Part. Praes., ein G. da, wo das Lateinische eine Gerundialform setzen würde. Durch diese Annahme würden L.'s Aufstellungen sofort begreiflich, während bei Insagefassung der sprachlichen Thatsachen vom neufranz. Standpunkte aus gar nicht zu verstehen wäre, warum in *Il s'en va grondant* oder *généralement parlant* u. ähnl. — in Bezug auf welche Wendungen mir die Qualifikation als archaische denn doch eine sehr bedenkliche Verwendung dieses Terminus erscheint — gerade Gerundia vorliegen sollten, ja, angesichts des Mangels an einem ausreichenden

Demnach kann ich als wissenschaftlich haltbar im Gegensatz zu L. nur die Ansetzung einer einzigen Klasse „inflexibler“ Formen auf *-ant* ansehen, die man nach Belieben ebensowohl Partizipien des Präsens wie Gerundia nennen könnte. Zu Gunsten der letzteren Bezeichnung scheint mir indes nicht nur der Umstand zu sprechen, dass im Neufranzösischen bei unseren Formen des Verbums von einem „Partizipieren“, einem Anteilhaben derselben an der Natur einer anderen Wortklasse (des Nomens), wie solches im Lateinischen und im älteren Französisch statt hatte, nicht mehr die Rede sein kann, sondern auch der, dass die Bedeutung derselben derjenigen der im Lateinischen und Altfranzösischen als Gerundia bezeichneten Formen, nicht aber derjenigen der Partizipien dieser Sprachen entspricht. Beim „Partizipium Perfekti“ ist man, meines Wissens, auf den Gedanken nicht verfallen, an ihm, sofern es „unflektiert“ auftritt, zwei Arten zu unterscheiden, wohl, weil es sich in allen Fällen seines Gebrauchs deutlicher als ein und dasselbe offenbarte als das „unflektierte Partizipium Präsens“. Dafür fehlt es nun leider an einer zutreffenden Bezeichnung des unflektierten Partizipiums Perfekti gänzlich — ein testimonium paupertatis der modernen Grammatik, die, in allen Stücken an der unzulänglichen Terminologie der lateinischen kramphaft festhaltend, nicht Initiative genug gehabt zu haben scheint, um für eine neue Sache einen neuen Namen einzuführen.¹ Ich möchte es — bis auf einen

Kriterium für die Unterscheidung beider jede Behauptung darüber, ob in einem bestimmten Falle G. oder P. vorliege, als der Begründung entbehrend bezeichnet werden müsste. Wäre die hier ausgesprochene Vermutung richtig, so hätte L. sich eines der in der Darstellung der franz. Spracherscheinungen leider nicht seltenen Latinismen schuldig gemacht, gegen den nachdrücklichst Einspruch zu erheben wäre. — Wie weit sich übrigens auch bezüglich der uns beschäftigenden Verbformen die modernen Sprachen von ihrem latein. Ausgangspunkte z. T. entfernen, wie wenig daher der latein. Sachverhalt als Anhalt für die Beurteilung des modernen zu dienen geeignet ist, dafür bietet das Rumänische insosfern ein interessantes Beispiel, als hier in Ermangelung einer „*formă verbală care, ca participiul prezent din alte limbi, să atrăbe o lucrare activă momentană*“, die neueren Schriftsteller „*spre a umplea acest gol, să servesc adeseaori de gerundiu, declinindu-l ca pe un adjecativ: lebăda murindă*“ etc. H. Tiktin, Gram. Rom. II, 61. Man könnte geneigt sein, die T. I, 46 aufgeführten Fälle flektierten Gerundiums hiermit zusammenzustellen. Doch darf nicht vergessen werden, dass — zufällig? — die betr. altfrz. Formen (*perdans, paianz, portanz*) Verben angehören, von denen die Partt. Präs. in der p. 35 ff. gegebenen Liste als mit passiver Bedeutung auftretend nachgewiesen sind.

¹ Die rumänischen Grammatiker sind auszunehmen. Sie haben, wohl geleitet von der auch bei Diez Gr. d. r. Spr.² II, 117 anzutreffenden, hingegen nach Meyer-Lübke (Gr. d. r. Spr. 137 in der „A. Die Tempora“ — mit Recht? — überschriebenen Uebersicht) unbegründeten Ansicht — auf die hier einzugehen nicht der Ort ist —, dass ihre Sprache das lateinische Supinum bewahrt habe, sowie infolge des Umstandes, dass bei ihnen das „unflektierte Part. Perf.“ eine ausgedehntere Verwendung findet als in allen anderen romanischen Sprachen, einer besonderen Benennung dafür in höherem Masse bedürftig, ohne Scheu zu der Bezeichnung *Supinum* begriffen. Cipariu, Gramateca limbei Romane II, 90 begründet dies etwas seltsamerweise durch den Hinweis auf die Analogie zwischen Part. Präs. und Gerundium einerseits und zwischen Part. Perf.

besseren Vorschlag — *Gerundium Perfecti* oder *Gestivum* nennen. *Gerundium* (*Praesentis*, nach Analogie von *Part. Praes.*), die Form, die das Vollziehen des Zeitseienden, *Gerundium Perfecti* oder *Gestivum* diejenige, welche das Vollzogensein bezeichnet.

Unter Verwendung dieser Termini liesse sich nun der neufr. Sachverhalt folgendermassen formulieren: Was von den Grammatikern gemeinhin als Partizipium bezeichnet worden, setzt sich aus zwei durchaus verschiedenartigen Gruppen von Wörtern zusammen, erstens aus wirklichen Nominibus, welche Seiende, sei es als Träger noch unvollendeter, noch im Vollzuge begriffener Zeitseiender, oder als solche, an denen ein Zeitseiendes vollzogen worden oder sich vollzogen hat, bezeichnen, also Wörtern, die flexivisch mit dem Verb nicht mehr noch weniger zu thun haben als etwa die Wörter *restaurant* (Speisehaus), *commandant* (Befehlshaber), *votant* (Wähler) oder auch *flâleur*, *couronnement* u. ähnl., deren Beziehung zu den ihnen zu Grunde liegenden Verben, wenigstens nach den zur Zeit herrschenden Anschauungen, doch nur eine der Wortbildungs-, aber nicht der Flexionslehre angehörige ist;¹ zweitens aus ebenso

und Supinum anderseits: „*Er' una forma care nu are nece flesibilitatea, nece semnificatiunea pasivului, de să sémena cu participiulu preteritū, precum sémena gerundiulu cu participiulu futuru pasivu, nu pote se fiá participiu, — ci după analogia limbei latine supinu*“ — Tiktin, Gram. Romina, führt zwar das Wort *Supinum* unter den *Numele verbale I*, 135 nicht mit auf, braucht es aber ohne weitere Begründung II, 124. — Barcianu, Theor.-prakt. Gramm. d. rumän. Spr., braucht Supinum einfach als Namen für das „Mittelwort der vergangenen Zeit“ (also gleichbedeutend mit Part. Perf.), ebenso wie er das „Mittelwort der gegenwärtigen Zeit“ Gerundium nennt. — Woitko, Gramm. d. romän. Spr. für öffentl., Privat- und Selbstunterricht, wenn dies Buch hier überhaupt Erwähnung verdient, gebraucht das Wort anlässlich der Besprechung des Infin. Perf., indem er sagt: „Der Inf. Perf. wird gebildet aus *fi* (sein) und dem Supinum des Zeitworts“, wozu er die Anm. giebt: „Das Sup. wird auf dieselbe Weise gebildet wie das Part. Perf.“ — Manliu endlich, Gram. hist. și compar. a limbii Române p. 234 Anm. 1, will den Ausdruck *Sup.* nur zur Erleichterung der Schüler im Elementarkursus für das *unflekt. Part. Perf.* brauchen. — Ich kann indes die Wahl der rumänischen Grammatiker nicht glücklich finden; denn die im Latein. „Supinum“ genannte Verbform deckt sich zwar formell mit dem „*unflekt. Part. Perf.*“, aber gerade das, was bei der Verwendung dieser Form in den romanischen Sprachen das Wichtigste ist, der Begriff des Vollzogenseins des betr. Zeitseienden, wird dabei gänzlich vernachlässigt. Höchstens dass für Fälle wie *timp de jucat* u. ähnl. der Ausdruck *Supinum* statthaft wäre.

¹ Dies ist auch wohl die Meinung Hölders, wenn er p. 68, Anm. 3 sagt: „Ob ein actives Particp „adjectif verbal“ sein kann, darüber entscheidet der Sprachgebrauch. In zweifelhaften Fällen ist das Wörterbuch zu Rate zu ziehen.“ Dies scheint mir nun freilich ein allzu ängstlicher Standpunkt, höchstens für Prüfungskandidaten empfehlenswert. Wer den eigentlichen Sinn des *adj. verbal* erfasst hat, wird das Gängelband des Lexikons schon darum getrost von sich werfen können, als dasselbe der Sprachproduktion hier nicht weniger mühsam nachhinkt als in anderen Punkten. So sind mir in der gar nicht umfangreichen Novelle *Yvette* von Maupassant nicht weniger als sieben „Verbaladjektiva“ aufgestossen, die das Wörterbuch von Sachs-Villatte nicht verzeichnet. Vier davon: *affolante* p. 50, *enfievante* 53, *harcelant* 90, *sommeillante* 85, finden sich, vielleicht aus dieser Novelle geschöpft, im Supplement; die anderen drei: *trottinante* 2, *grisante* 20, *rêvante* 143, auch da

reinen Verbformen, Gerundien und Gestiven, deren Bedeutung vorhin dargelegt worden.¹

Wenn sich nun im Vorstehenden die Unterscheidung von „unflektiertem Partizip des Präsens“ und „Gerundium“ als für das Neufranzösische unbegründbar erwiesen hat, so hat sich zugleich auch für die Bedeutung und Natur dieser Formen auf -ant und diejenige des Infinitivs (I.) allerhand Gemeinsames herausgestellt. Wir haben z. B. gesehen, dass die beiden L. § 366 dem G. beigelegten Merkmale „verbales Substantiv“ und „Abstractum der Thätigkeit“, § 372 sich auch dem I. zugeschrieben finden. Freilich heißt es beim G. nicht schlechthin (wie beim I.) „Abstractum der Thätigkeit“, sondern „Abstractum der im Verlauf begriffenen, auf ein actives logisches Subject bezogenen Thätigkeit“. Aber diese Erweiterung könnte als unterscheidende doch nur dann gelten, wenn ihre Gültigkeit für die Definition des I. ausdrücklich in Abrede gestellt wäre, oder wenigstens bei genauerem Zusehen als in Abrede zu stellende sich ergäbe. Aber weder das eine (wie schon erwähnt worden) noch das andere (wie gleich gezeigt werden soll) ist der Fall. Kann man der durch den I. bezeichneten Thätigkeit das Im-Verlauf-begriffen-sein absprechen? Jedenfalls nicht, ohne zugleich in anderer Weise das Eigentümliche seiner Bedeutung ausreichend zu kennzeichnen, als welche Kennzeichnung ich L.'s „unvollendete Handlung“ § 373 nicht gelten lassen kann. Denn was für „Handlungen“ oder „Thätigkeiten“ blieben dem I. zu bezeichnen

noch nicht. Bei *accrochant* — um das bei dieser Gelegenheit gleich mit abzuthun — scheint mir nach den sonstigen Gepflogenheiten des Wörterbuchs eine Bedeutungsergänzung, etwa „anlockend“, erforderlich auf Grund der Stelle: *De grandes filles ... circulaient, l'œil accrochant, la lèvre rouge ... Yvette* p. 67. — Uebrigens setzen sich die rumänischen Grammatiker über die im Texte oben berührte, zwar willkürliche, aber doch durch lange Praxis festigte Scheidung von Flexionsformen des Verbs und anderweitig von dem Verbalstamme abgeleiteten Wörtern kühn hinweg. So stellt Tiktin, Gram. Rom. II, 60, nachdem er Capit. VII A vom Adjekt. im allgemeinen gesprochen, unter B. zusammen: *Participiul, Adjectivul verbal, Gerundiul*, und zählt dabei zum *Adject. verb.* Fälle wie *Pasăre cîntătoare; ochi scînteatorî; un școlar silitor; impozite apăsătoare!* Noch schärfer tritt die Einreihung der von Verben abgeleiteten Adjektiva auf (*t*)or unter die Verbformen bei Manliu, Gram. istor. și comparat. a limb. rom. hervor, wo dieselben unter der Bezeichnung *Adj. verb.* als Nr. X der *Formele verbelor* in Reih und Glied mit *Praes., Imperf. etc.* aufgeführt werden. Das ist alteingewurzelte Auffassung der rumänischen Grammatiker. In hohem Masse auffallend und bedauerlich ist nur, dass auch ein Mann wie Diez sie sich in der III, 258 aufgestellten Behauptung angeeignet hat: „Das stellvertretende wal. Verbaladj. auf *oriu* — (das er übrigens II, 354 ganz richtig als auf lat. Adj. auf *orius* beruhend aufgeführt hat) — hat vollkommen verbale Kraft(!!) gleich dem lat. Part. Präs., ohne zu merken, dass dieser Behauptung das dazugesetzte Beispiel *tinerul ne înfrînătoriu poftelor sale* insofern schnurstracks zuwiderläuft, als die Anwendung eines relativischen Satzes *tinerul care nu înfrînd poftele sale* erfordern würde.

¹ Mätzner führt diesen Unterschied p. 183 und p. 455 (hier freilich schon weniger) für die Formen auf -ant mit anerkennenswerter Schärfe durch, kennt ihn aber nicht für das sogenannte Part. des Perfekta.

noch übrig, wenn weder „im Verlauf begriffene“ noch „vollendete“? Und könnte jemand für Sätze wie *Je crois le voir, l'entendre* in den Infinitiven nicht die Bedeutung einer „im Verlauf begriffenen“ oder sich vollziehenden oder vor sich gehenden oder wie man es sonst nennen wollte — Thätigkeit auf unzweifelhafte Weise vorzufinden meinen? Dass aber Bezogenheit auf ein „actives logisches Subject“ dem I. nicht abgeht, das zeigen Sätze wie der L. § 382, 2 aufgeführte *Une Dumont épouser un épicier de village!* oder *Un bourgeois aimer une parvenue!* Stendhal, *Le Rouge et le Noir* II, 176, in denen ein solches Subject ausdrücklich aufgeführt wird, während in Sätzen wie *Que faire* und unzähligen anderen, selbst bei den Ausdrücken der Verwunderung mit *Dire*, *Oser dire*, *Penser* etc. die Thätigkeit auf eine „unbestimmte und nicht angedeutete Person“ mindestens ebenso bezogen werden kann, wie in den L. § 371 besprochenen Fällen *L'appétit vient en mangeant ... généralement parlant* etc., in denen nach L. ein G. vorliegt.

Unter solchen Umständen drängt sich unabweisbar die Frage auf: „Welches ist denn nun der Bedeutungsunterschied zwischen G. (bezhw. „unflekt. Part. Präs.) und I.?“ Mir will scheinen, dass es einigermaßen befremden darf, dass die Grammatiker dieser Frage so wenig Beachtung geschenkt haben. Man wird vielleicht geneigt sein, mir entgegenzuhalten, dass durch Feststellung der „Funktionen“ beider Formen der Pflicht des Grammatikers völlig Genüge geschehen sei. Das vermag ich nicht anzuerkennen. Einmal betrachte ich, wie schon früher angedeutet, die Funktionen (Satzgliedschaften) der Wörter als etwas Accidentelles, als etwas nicht zu ihren essentiellen Merkmalen Gehöriges, mit dessen Feststellung, gesetzt auch, dass dieselbe jemals erschöpfend werden könnte, die wissenschaftliche Sprachlehre ihre Aufgabe noch nicht erfüllt habe.¹

¹ Vor allem scheint es mir nicht ausreichend, sich bei Unterschiedsaufstellungen auf Funktionsbestimmungen zu beschränken. Mindestens müsste dann die Feststellung völliger Bedeutungsgleichheit vorangehen. Und ein solcher Fall — völlig gleiche Bedeutung, aber verschiedene Funktion zweier Wörter oder Wortarten — dürfte zu den grössten Seltenheiten gehören. Ich kann ihn mir überhaupt nicht anders als einen zeitlich beschränkten, vorübergehenden vorstellen, so nämlich, dass bei einem Worte (bezhw. einer Wortart) im Laufe eines Bedeutungswandels vorübergehendes Zusammentreffen hinsichtlich der Bedeutung mit einem anderen Worte (Wortart) eintrate, zugleich aber die ursprüngliche Bedeutung bezüglich der Funktion in unterscheidender Weise noch nachwirkte. Dieser Funktionsunterschied müsste aber in demselben Masse schwinden, als die Erinnerung an jenen der Vergangenheit angehörigen Bedeutungsunterschied schwände, meist also schon in der nächsten Generation. Oder sollten Fälle wie der, dass in einer Kirche die Gläubigen in der Nähe des Ausgangs das Zeichen des Kreuzes machten, ohne irgend einen Grund dafür angeben zu können, bis sich bei einer Renovierung herausstellte, dass an jener Stelle einst ein Muttergottesbild an der Wand übertüncht worden; oder der, dass, wie sich infolge der Nachforschungen eines neuen Befehlshabers ergab, ein seit Gedenken der Beteiligten an einem gänzlich unwichtigen Punkte aufziehender Wachtposten darin seinen Grund hatte, dass lange Zeit vorher an jener Stelle vorübergehend Munition gelagert worden war, — sollten Fälle derartiger Beibehaltung von Gewohnheiten, auch nachdem

Aber selbst wer diesen Standpunkt, für dessen ausreichende Begründung hier weder Ort noch Raum ist, nicht teilen wollte, müßte doch immerhin die Frage als berechtigt gelten lassen: „Ist *Voyez-vous ces débris flottant vers la côte* (L. 287) völlig gleichbedeutend mit *Voyez-vous ces débris flotter vers la côte?* Und, wenn nicht, worin liegt der Unterschied?“ Oder *Il s'en va grondant* mit *Il s'en va gronder?* wie es den Anschein gewinnt, wenn L. § 366 Anm. 3 den ersten Ausdruck — doch wohl irrigerweise — mit „Er wird gleich schelten“ übersetzt. Oder, um eines der T. I, 45 f. aufgeführten altfranz. Beispiele zu wählen: „Ist in *il le fist cancheler, et en che canchelant Trouva deriere lui une pierre pesant* BSeb. IX, 288 das an zweiter Stelle stehende Gerundium *canchelant* wirklich völlig gleichwertig mit dem vorangehenden *cancheler?*“, womit sich dann sofort die Frage verbände, ob der Herr Verfasser des Artikels mit Recht zu „*a remanant* auf die Dauer“ gefügt habe „glbd. (gleichbedeutend) *a remanoir*, Watr. 7, 186“ — ich meine natürlich nicht gleichbedeutend in dem Sinne, dass der Zusammenhang oft oder gar immer zuliesse, an Stelle des einen auch das andere zu setzen — aus welcher Möglichkeit des Stellentausches das Nichtvorhandensein eines wesentlichen Unterschiedes, entgegen Mätzner's p. 426 mit Bezug auf *en* und *dans* geäußerter Meinung, doch wohl ebenso wenig folgt, wie die T. II, 188 bezügl. der spanischen Artikelformen *el* und *lo* als nicht recht in Abrede stellbar bezeichnete „gewisse Unsicherheit des Sprachgebrauchs“ — sondern in dem Sinne, ob der dem Geiste vorschwebende Vorstellungsbestand, ohne dass dabei eine materielle Aenderung in Frage käme, sich bei Anwendung des einen Ausdrucks nicht in — und sei es nur ein noch so Kleines — anderer Form präsentiert als bei Anwendung des anderen. Ich würde nicht anstehen, jene Fragen auch ohne irgend einen anderen Anhalt als die Kenntnis der Thatsache, dass die in Rede stehenden Formen, Gerundium und Infinitiv, sich in der modernen Sprache noch ebenso neben einander vorfinden wie in der ältesten Zeit, also gewissermassen *a priori*, zu verneinen. Für die Eruierung dieses Unterschiedes nun scheint mir der Umstand, dass die Sprache im Laufe ihrer Entwicklung dem Gerundium jede andere Präposition als *en* ebenso entzogen hat,¹ wie diese Präposition dem

dieselben längst ihren Sinn verloren, sich auch in der Sprache finden? Ich kann das bei dem ausgesprochen utilitarischen Charakter der Sprache nicht gerade für wahrscheinlich erachten — erstarrte, archaische Formeln natürlich ausgenommen — und bin der Meinung, dass die ganze Funktionsfrage sich mit dem Satze erledigen lasse: „Die Bedeutung eines Wortes — das ist seine Funktion.“

¹ Mit Recht bezeichnen die Grammatiker (so L. § 366) die Wendung *à son corps défendant* als archaisch. Nur zweifle ich, ob dies wirklich der einzige Ueberrest einstiger Ungebundenheit im Gebrauche des G. ist. Mir scheint z. B., dass auch (*tirer*) „*à bout portant*“ als solcher zu betrachten ist: (schiessen) „bei Ende tragen“ d. h. „unter Tragen des Endes, der Gewehrmündung“, so nämlich, dass dabei ein Tragen der Mündung stattfindet, dass dieselbe auf dem Zielkörper aufliegt. Also gleichartig mit *pur mort menaçant*

Infinitiv, einen sehr beachtenswerten Fingerzeig zu bieten insofern, als die Ursache dieser eigentümlichen Sprachgebrauchsregulierung doch nur darin liegen kann, dass die Vorstellungsweise eines Zeitsegenden, die sich beim Sprechenden wie beim Hörenden mit der sprachlichen Form des Gerundiums verbindet, besonders günstig ist der Auffassung eines anderen Segenden als eines zu ihm in dem durch *en* ausgedrückten Verhältnisse stehenden, und dass auf der anderen Seite diejenige Vorstellung, welche die Infinitivform eines Verbs von dem durch dieses benannten Zeitsegenden erweckt, jenes Verhältnis eines anderen Segenden zu ihm ausschliesst. Es wird also a priori zu erwarten sein, dass von der Bedeutung der Präposition *en* aus ein Licht auf diejenige des G. und I. fallen wird. Und diese Erwartung erweist sich a posteriori als wohl begründet. Bekanntlich bezeichnet die Präposition *en* das Verhältnis des Umgebenseins¹ eines Segenden von einem anderen zwar als ausgedehnt, aber doch nicht in anschaulich bestimmter Begrenzung (in welchem Falle der Sprechende sich bekanntlich des Wortes *dans* bedient) vorgestellten Segenden: *Nous allons en France*,² aber *Nous entrons dans la France* (beim Uebergang über die Grenze), wobei man das durch die sich in der Präposition *dans* bekundende grössere Anschaulichkeit, Bestimmtheit der Vorstellung von *France* hervorgerufene Auftreten des bestimmten Artikels *la* zum Hinweise auf die Bekanntheit dieser Vorstellung beachten wolle (vgl. Gr. 216 und T. II, 188 unten).³ In der Fülle der Verwendungen von *en*

„für Tod androhen“ d. h. „um der Androhung des Todes willen“ T. I, 46 Anm. I. — Freilich darf nicht unerwähnt bleiben, dass *porter* neufrz. auch intrans. auftritt und die Bedeutung „ruhen, aufliegen“ hat, so dass die Auffassung von *à bout portant* als „bei aufliegendem Ende“, die durch ihre Ungezwungenheit anspricht, nicht schlechtweg von der Hand zu weisen sein dürfte. Indes erscheint es mir doch zweifelhaft, ob man sagen würde „*Le bout du fusil porte*“ für „die Mündung des Gewehres liegt auf“. In den bei Sachs-Vill. *porter* II, 1 gegebenen Fällen von intransitivem *porter* findet sich immer eine adverbiale Bestimmung *à cru*, *à faux*, *à fond*. — Uebrigens sei auch an T. I, 46 *d'armes portanz*, zugleich aber an *cofre portant* ib. p. 39 und an p. 287 dieser Arbeit erinnert.

¹ Die Heranziehung des Correlatverhältnisses ist natürlich nur ein Notbehelf, um unter Vermeidung einer Zirkeldefinition (Verhältnis des „Darinseins“) den in Rede stehenden Begriff soweit anzudeuten, als der hier vorliegende Zweck erforderte. Bekanntlich sind zureichende direkte Definitionen bei allen Elementarbegriffen ausgeschlossen.

² Dies Beispiel scheint mit dem eben gebrauchten Ausdruck „Umgebensein“ — oder vielmehr dieser mit unserem Beispiel — in schlechtem Einklange zu stehen. Doch ist zu bedenken, dass *aller* im Gegensatz zu *partir* (*pour!*) die Fortbewegung in ihrer Ganzheit, bis zur Erreichung des Ziels bezeichnet, somit unser Satz die Vorstellung erweckt: „Wir vollführen eine Bewegung, die mit einem von Frankreich Umgebensein abschliesst.“

³ Es sind demnach an den meisten der von den Grammatikern gegebenen Definitionen mehr oder weniger eingreifende Korrekturen vorzunehmen, an der von Schmitz, welcher Franz. Gramm.³ p. 113 sagt: „es (d. h. *en*) deutet den Ort nur flüchtig an; es bezeichnet nicht ausdrücklich das Innere“, die, dass *en* als Benennung eines Verhältnisses einen Ort überhaupt nicht, auch nicht flüchtig, andeutet, ein Inneres überhaupt nicht — also auch nicht „nicht

scheint mir nun, wenn man denn durchaus auf Scheidungen und Teilungen nicht verzichten will, zwei (aber nicht, wie M. L. Hölder i.).

nachdrücklich“ — bezeichnet, welche Aufgabe vielmehr dem hinter, bezw. vor *en* stehenden Worte zufällt: an derjenigen von Hölder l. c. p. 225 und Mätzner, Syntax I. 273 die, dass *en* nicht den Begriff des „Eingeschlossenseins“ im Innern eines Raumes ausdrückt, da von einem solchen die Vorstellung bestimmter Begrenzung des Raumes unzertrennlich wäre, wie denn Mätzner, Gramm. p. 425 auch besser vom „Sein im Innern eines Eigentumtes“ spricht. Bei L. scheint es mir als Inkonssequenz bezeichnet werden zu müssen, dass er, nachdem er in den übrigen Teilen seiner Gramm. Bedeutungsdefinitionen (auch von *de* und *à*) gegeben, bei *en* und den übrigen Präpositionen — bei den Konjunktionen ist sein Verfahren das entsprechende — sich mit einigen Verdentschungen und Beispielen begnügt. Bezüglich einer dieser Verdentschungen vermag ich, da hier einmal von den beiden Präpositionen *en* und *dans* die Rede ist, der Versuchung nicht zu widerstehen, gewisse Bedenken, die mich schon wiederholt beschäftigt haben, zur Sprache zu bringen. Ich meine L.'s Verdentschung von *Il arrivera dans trois jours .. nach Verlauf von drei Tagen* p. 370 Anm. i statt des zu erwartenden (übrigens von Sacks-Villatte „dans“ II. 3 ausdrücklich gegebenen, bei Hölder p. 227, Mätzner Gr. 428 aus ihren Aufstellungen zu entnehmenden) „binnen“. „noch innerhalb“ ... Bei der Paradoxheit der Formulierung würde ich mir weniger Gedanken über den Fall gemacht haben, wenn ein anderer als Herr L., dessen Worte überall als aufs sorgsamste durchdacht sich erweisen, der Urheber wäre. So neige ich zu der Annahme, dass seine Behauptung: „*dans trois jours*“ bedeute „nach Verlauf dreier Tage“, also „zu Beginn des vierten“, wahr sein werde, aber wohl nur bedingt, d. h. dass der Ausdruck hier und da mit dieser Bedeutung auftrete, aber doch ebenso gut in dem Sinne gebraucht werden könnte „binnen drei Tagen“, d. h. „noch vor Ablauf des dritten“. So mag ja auch im Deutschen ein „Ich werde in drei Stunden zurückkehren“ von Einzelnen in dem Sinne gebraucht und verstanden werden „nach völligem Verlauf von drei Stunden“, „zu Beginn der vierten“. Immerhin würde ich aufs Energischste Einspruch zu erheben mich berechtigt erachten, wenn irgend ein Lexikograph oder einer der Grammatiker (die ja bei der geltenden Praxis zur Hälfte Lexikographenarbeit verrichten) dem deutschen Ausdruck diese Bedeutung als normale zudiktieren wollte. Selbst wenn die Mehrzahl der Sprachangehörigen ihn in diesem Sinne brauchen sollte, so müsste das Verfahren als ein abusives bezeichnet, und jedem, dem es belieben würde, die Rückkehr zu der allein berechtigten gestattet werden. Augenscheinlich hat nur Unpünktlichkeit, Ungenauigkeit der Angaben, Leichtfertigkeit der Versprechungen dazu geführt, dem *dans trois jours* jenen Sinn zu geben; denn bei den sonstigen Bedeutungen von *dans* kann die hier berührte zeitliche nur dann in einem zur Teilnahme an der französischen Sprachgenossenschaft sich Heranbildenden Wurzel fassen, wenn der Zeitbestimmung mittels *dans* in der Mehrzahl der Fälle ein erhebliches Zurückbleiben in der Ausführung entspricht. Es sei daran erinnert, dass in studentischen und den diesen nahestehenden Kreisen eine Verabredung auf die volle Stunde gemeinhin als für ein Viertel (manchmal wohl auch 20 Minuten) nach dieser gültig aufgefasst wird, während in militärischen Kreisen sich mit ihr eher die Vorstellung eines einige Minuten vor Voll liegenden Zeitpunktes verbinden würde. Hätte demnach — woran ich aber zweifle — L.'s Uebersetzung von *dans* durch „nach Verlauf von“ uneingeschränkte Berechtigung, so würde von solchem Sprachversahren aus ein bedenkliches Licht auf den Pünktlichkeitssinn des französischen Volkes fallen, es würde ein für dasselbe wenig ehrenvolles Vorherrschen Tartarinschen Geistes im Punkte der Zeitangaben bekunden. Es wäre dann dieser franz. Ausdrucksweise übrigens der gleichfalls hyperbolische Gebrauch von *en* mit dem Ger. im Spanischen zur Seite zu stellen, vermöge dessen (s. Wiggers p. 314) *En cenando yo os llevaré à vuestra casa* bedeutet: „Sobald ich zu Abend gegessen haben werde ...“.

Sachs-Villatte 9, ja bei Berücksichtigung der Untergliederungen 16!) Gruppen, durch weitere Teilung der einen allenfalls drei, anzusetzen angängig: 1) solche Fälle, in denen als umgebendes ein Seiendes mit materiellem Ueberschuss über das umgebene vorliegt (eigentliches „Darin“-sein), z. B. *dîner en ville, être en pleine mer*, 2) solche, in denen (ohne Vorhandensein eines thatsächlichen Ueberschusses — also uneigentliche Verwendung des Wortes *en*) das Verhältnis sei es a) eines (vorwiegend materialiter bestimmten) Seienden zu seiner Form, z. B. *être en croix, vivre en homme de bien*, oder b) eines (vorwiegend formaliter bestimmten) zu seiner Materie, z. B. *une montre en or, maison en pierre*, als dasjenige des Umgebens aufgefasst wird. Die mit Unrecht so beliebten Scheidungen — dies sei bei dieser Gelegenheit auszusprechen gestattet — je nach der Art der Gegenstände, um die es sich gerade handelt (z. B. Mätzner p. 426 ff.: „*en* steht räumlich“, dann „auf die Zeit bezogen“, dann „übertragen auf die Vorstellung des Mittels“, dann „vom Zwecke und der Bestimmung zu etwas“, dann „zum Ausdruck der Angemessenheit und Gemässheit“, dann „Oft ist darum *en* nichts als Ausdruck der Art und Weise“ (!!!), schliesslich „Auch steht es überhaupt zur Bezeichnung des Gegenstandes (?) mit Rücksicht auf welchen oder in Betreff dessen etwas ausgesagt wird“, oder Sachs-Villatte: I. Raum (3 Unterteile), II. Zeit (3), III. Zweck, Bestimmung, IV. Einteilung, V. Form, Umhüllung, Kleidung, VI. Stoff, Inhalt, VII. Art, Weise, Mittel, Zustand, VIII. Fach, IX. als, wie (!!), X. verschiedene Redensarten, XI. advt.), mögen in Werken, welche rein praktische Ziele verfolgen, ihre Berechtigung haben, wissenschaftlich sind sie darum durchaus zu verwerfen, weil sie den Umstand völlig ausser Acht lassen, dass für die Bedeutungsgliederung eines Wortes, welches ein Verhältnis bezeichnet, nur Verschiedenartigkeit dieses Verhältnisses, nicht aber eine solche der Gegenstände, mit Bezug auf welche das Verhältnis ausgesagt wird, einen irgendwie brauchbaren Einteilungsgrund bilden kann.

Es scheint mir daher, wo eine Präposition (die Gleichheit des ausgedrückten Verhältnisses vorausgesetzt) ebenso wohl mit Bezug auf Raum als auf Zeit, auf Konkreta wie auf Abstrakta (nach der beliebten Art des Unterschiedes: Sinnen- und Gedankendinge) gebraucht wird, zu einer Unterscheidung räumlicher und zeitlicher, eigentlicher und bildlicher Verwendung ein ausreichender Grund wenigstens für die wissenschaftliche Darstellung nicht vorzuliegen. Es ist eben menschliche Art, alles Zeitliche unter der Kategorie des Räumlichen, alles Abstrakte (Gedankliche) unter derjenigen des Konkreten (Sinnlich-Wahrnehmbaren) anzuschauen, die bei diesen vorgefundenen Verhältnissen auf jene unverändert zu übertragen. So muss es, wofern die vorhin gesetzte Gliederung der Bedeutung von *en* eine begründete ist, als selbstverständlich gelten, dass die gleiche Scheidung seiner Gebrauchsweisen auch bei seiner Verwendung mit Bezug auf Zeitseende durchführbar sein wird. So liegt Fall I (Ueberschuss) vor in: *Il sortit de la chambre en riant.*

Fall II (kein Ueberschuss) a) (Materie in Form): *Il entre en courant . . .*, b) (Form in Materie): *Il se sauva en plongeant dans l'eau*.

Aus dem hier über *en* Gesagten scheint mir nun zu folgen, dass das, was durch das nach ihm stehende Wort bezeichnet wird, notwendig ein Ausgedehntes, etwas, was als ein anderes umgebend gedacht werden kann, sein muss, so dass, wenn sich *en* im Neufranzösischen mit dem Gerundium verbunden vorfindet, für dieses das Vorhandensein des genannten Merkmals; wenn es sich dagegen niemals vor dem Infinitiv findet, für diesen das Nichtvorhandensein desselben bewiesen wäre. Aus dieser negativen Folgerung im Verein mit einer eingehenden Prüfung seines Sinnes in den verschiedenen Fällen seines Auftretens ergiebt sich mir nun für den Infinitiv folgende Bedeutungsaufstellung: Der I. ist im Neufranz. die Ausdrucksform für die abstrakteste Vorstellungsweise eines Zeitsegenden, für den jeglicher weiteren Bestimmung baren Begriff desselben; er ist die Ausdrucksform für diejenige Vorstellungsweise, bei der das Zeitseende nur seiner materiellen, strukturellen, aggregativen Eigentümlichkeit nach, im übrigen aber als eine unteilbare, ohne das Moment zeitlicher Ausgedehntheit gedachte Einheit erscheint. *Je me mis à manger*: Die Bewegung des *me mettre* führte zu einem als *manger* erkannten Zeitsegenden. — Und für das Gerundium: Das G. drückt niemals eine rein abstrakte¹ Vorstellung eines Zeitsegenden aus, es bezeichnet vielmehr als dem Geiste des Sprechenden vorschwebend eine solche Vorstellung eines Zeitsegenden, welcher außer den durch den Verbalstamm angedeuteten materiell-strukturellen Eigentümlichkeiten zugleich das Moment der Konkretheit (wieder im Sinne von Paul, vgl. p. 285) und damit eben einer gewissen zeitlichen Ausgedehntheit, eines Sich-durch-die-Zeit-Erstreckens, einen-Zeitraum-Ausfüllens eignet. *L'appétit vient en mangeant* heißt demnach nicht, wie es, wenn *à manger* gesetzt wäre, heißen würde: „Bei einem Zeitsegenden, das ich seiner materiell-strukturellen Art nach als „Essen“ bezeichne, kommt der Appetit“, etwa wie *Il y a du danger à trop manger* heißt: „Bei(m) Zuvielessen befindet sich Gefahr“, sondern vielmehr: „Im Laufe eines Essaktes, einer Mahlzeit stellt sich der Appetit ein“.²

¹ eine Behauptung, die nur scheinbar im Gegensatz zu L.'s „Abstractum der im Verlauf begriffenen, auf ein actives logisches Subject bezogenen Thätigkeit“ (§ 366) steht, weil L. das Wort „Abstractum“ in der üblichen Bedeutung (nicht sinnlich wahrnehmbares Seiende) braucht, während der obigen Aufstellung die schon erwähnte von Paul, Prinz. d. Sprachgesch.³ p. 67 gegebene Definition des Wortes „Abstractum“ als Bezeichnung eines „allgemeinen Begriffs“, eines blossen Vorstellungsinhalts an sich, losgelöst von „räumlicher und zeitlicher Begrenzung“ zu Grunde liegt.

² Sollte L. § 366 diese spezifische Bedeutungseigentümlichkeit des G. bei den Worten „im Verlauf begriffen“ im Sinne gehabt haben? Dann befände ich mich ja in erfreulicher Uebereinstimmung mit ihm. Ich würde dann nur die Ausstellung zu machen haben, dass — zumal bei dem Absehen von einer Kennzeichnung der spezifischen Eigentümlichkeit der Infinitivbedeutung in ihrer Verschiedenheit von der des G. — jene Qualifizierung nicht genügt, da man ja, wie schon gezeigt, auch in *Je crois le voir, je vous vois venir*

Und als Unterschied zwischen den früher einander gegenübergestellten Wendungen: *Voyez-vous ces débris flotter vers la côte?* und ... *flottant vers l. c.?*, *Il s'en va gronder* und ... *grondant* und dem I. und G. in *il le fist cancheler et en che canchelant* ... sowie zwischen *a remanoir* und *a remanant* ergäbe sich nunmehr der, dass, wo der Infinitiv gebraucht ist, die blosse Bezeichnung des (abstrakten) Begriffs, unter den das betr. Zeitseiende rein seiner Natur, seiner besonderen Art nach subsumiert wird, vorliegt, im Gerundium dagegen außerdem noch Kennzeichnung des betr. Seins oder Geschehens als eines sich durch einen Zeitraum erstreckenden konkreten Aktes mit enthalten ist.¹ Bei Ansetzung dieses Unterschiedes hat ein gelegentlicher Wechsel der beiden Formen, ihr Auftreten in anscheinend — aber doch nur anscheinend — gleicher Bedeutung nicht mehr Befremdendes, wie etwa gelegentlich alternierende Setzung oder Weglassung des unbestimmten Artikels bei Substantiven unter gleichen grammatischen Bedingungen. Ich finde nämlich, dass mutatis mutandis der Unterschied zwischen I. und G. im wesentlichen gleichartig ist dem zwischen dem blossem Substantiv und dem Substantiv mit dem unbestimmten Artikel, so dass sich ein *Les voyez-vous flotter?* zu einem *Les voyez-vous flottant* etwa verhielte wie *Le croyez-vous peindre?* zu *Le croyez-vous un peintre?*²

Nach dem vorstehend Dargelegten glaube ich auch von den Wohlwollendsten unter den Lesern nunmehr — neben mancher anderen — folgender Einwendung mich versehen zu müssen: „Gesetzt auch, das über das G. Gesagte könne für die Fälle seines Auftretens in Gemeinschaft mit der Präposition *en* oder allenfalls für Wendungen von der Art des (*s'en*) *aller croissant, généralement parlant*, wo selbst ein so energischer Vorkämpfer für das *Participium Praesentis* wie Herr L. Gerundia anerkennt, freilich mit der (schwerlich begründeten) Einschränkung „archaisch“, oder auch da, wo

von der durch den I. bezeichneten Thätigkeit mit Fug aussagen könnte, dass sie „im Verlauf begriffen“ sei, ferner die, dass er jene Worte in einem Atemzuge mit dem für den Unterschied zwischen I. und G. ganz irrelevanten „auf ein actives logisches Subject bezogen“ ausspricht, schliesslich die, dass er durch die schon erwähnte unberechtigte Wiedergabe von „*Il s'en va grondant*“ mit „Er wird gleich schelten“ selbst Grund zu der Meinung giebt, jenes „im Verlauf begriffen“ sei so strenge nicht zu nehmen.

¹ Man vgl. z. B. Zola, *Lourdes* 237: *Et il comprenait tout, dans une clarté brusque: le monsieur n'ayant pu louer que cette chambre, y cachant sa maîtresse à tous les yeux, l'enfermant dans le vaste placard pendant qu'on faisait le ménage, la nourrissant des repas qu'on lui montait, buvant avec elle au même verre; et les bruits de la nuit s'expliquaient ... und *le monsieur n'avoir pu louer que cette chambre ...!*, wie es in einem Ausruf der Verwunderung (wo nur die materiell-strukturelle Art des Zeitseidenten bezeichnet werden soll) heißen würde.

² In rein formaler Beziehung, nämlich insofern als beim franz. G. die Charakterisierung des Zeitseidenten als eines konkreten durch die Gestaltung des Wortendes zum Ausdruck gebracht wird, wird man an das eigentümliche Verfahren des Rumänischen erinnert, beim Nomen das Moment der Bekanntheit durch Suffigierung des sogen. bestimmten Artikels auszudrücken: *arte* Kunst, *arta* die Kunst.

dasselbe wie bei *Voyez-vous ces débris flottant vers la côte* prädikativ aufgefasst und ohne erhebliche Sinnesänderung durch den Infinitiv ersetzt werden könnte, als richtig gelten, wie steht es mit den Fällen, in denen es determinativ-attributiv auftritt wie etwa in dem von L. § 359 zitierten Satze *Dans la cour de la maison portant le n° 44 de la rue Royale on trouva dix-sept tonneaux vides?* Ist hier die im Vorhergehenden dem Gerundium imputierte Bedeutung überhaupt noch anwendbar? Giebt es einen Sinn, hier *portant* als Bezeichnung eines konkret vorgestellten Zeitsegenden eines unter besonderen Umständen sich vollziehenden Tragens statt als diejenige eines Seienden, welches trägt, zu fassen?“ Auf die Gefahr hin, zunächst Kopfschütteln zu erregen, muss ich hierauf antworten, dass ich die beanstandete Auffassung nicht nur für möglich, sondern für die einzige mögliche halte, unter folgender Begründung: Nach den im Französischen wirksamen Ausdrucksgesetzen kann ein weibliches Seiendes (wie hier *maison*) als Träger der Eigenschaft oder Thätigkeit des Tragens (sei diese nun eine einmalige vorübergehende oder eine gewohnheitsmässige, dauernde) nur durch *portante*, *porteuse* etc. bezeichnet werden. Nun könnte freilich, wie *auteur* in *femme auteur* oder *restaurant* in Sätzen wie: *Cette maison, restaurant alors, aujourd’hui hôtel, appartenait* etc., das Wort *portant* in unserem Falle männliches Substantiv mit der Bedeutung „Träger“ sein, das in der bekannten, nach T. II, 161, „eine gewisse Schwierigkeit bereitenden Verwendung“ als Attribut zu *maison* gesetzt wäre. Dem steht indes im Wege einmal, dass in den zur Vergleichung herangezogenen Fällen im Falle einer Mehrheit von Seienden auch das zweite Substantiv (*auteur*, *restaurant*, *hôtel*) das Pluralzeichen erhalten würde — um mich dieser recht äusserlichen und oberflächlichen Ausdrucksweise der Kürze halber zu bedienen —, sodann, dass die neufranz. Sprache, in welcher Ausdrücke wie *les ayants droit* streng internierte Archaismen sind, auf keine Weise erlauben würde, von derartigen Substantiven (bezhw. Adjektiven) einen Objektsakkusativ abhängen zu lassen (wie auch nicht, sie mit *ne* zu verbinden u. dergl. mehr), so dass, wenn *portant* „Träger“, „einer, der trägt“ hieße, in unserem Satze „*du n° 44*“ folgen müsste. Wie befremdlich also die Behauptung, dass „*portant le n° 44*“ „ein die-Nummer-44-Tragen“ heisse, zunächst noch klingen mag, ich vermag eine andere Bedeutung in diesen Worten nicht zu finden.¹

Ich gebe indes die Hoffnung nicht auf, dass es mir nicht doch noch gelingen könnte, diese Behauptung einleuchtend und überzeugend zu machen durch den nunmehr zu führenden Nachweis, dass eine derartige Verwendung, wie sie in dem eben erörterten

¹ Ob Mätzner mit seinem gewagten „gerundivischen Partizip“ (p. 455), von dem er sagt, dass es, wenn es ohne *en* steht, in seinem Gebrauche dem lat. Part. Präs. entspreche, nicht etwas Aehnliches hat ausdrücken wollen? Was könnte der Ausdruck „gerundivisches Partizip“ für einen Sinn haben als den eines Partizips, welches im Grunde ein Gerundium (Gerundivum) ist?

Falle „*la maison portant le n° 44*“ angenommen worden, innerhalb des Neufranzösischen keineswegs eine singuläre Erscheinung darstellen, sondern hier eine nicht geringe Anzahl analoger, im Grunde gleichartiger Erscheinungen neben sich zu stellen haben würde.

Ich sehe nämlich das ihr Eigentümliche, sie Unterscheidende in der Verschmähung eines sprachlichen Bindegliedes bei der Nebeneinanderstellung der Bezeichnung eines Seienden und der zu ihr in attributivem oder appositivem Verhältnisse stehenden Bezeichnung eines von ihm getragenen Seins oder Geschehens, also, wenn man will, in asyndetischer Juxtaposition. Eine solche liegt nun aber gleichfalls vor in der grossen Fülle neufranzösischer Wendungen, bei welchen der Bezeichnung eines Seienden die zu ihm im Verhältnis einer näheren Bestimmung stehende eines anderen Seienden, wie Farbe, Format, Lage, Alter, Preis, Bestandteile u. s. w. präpositionslos angefügt ist: *Elle aperçut la grande rivière couleur de plomb fondu, comme on rêve des fleuves en des pays fantastiques* Maupassant, *Yvette* 105. — *L'enfant ... devait voir ... la Vierge revenir toujours et la regarder de ses yeux couleur du ciel, de ses yeux vivants ...* Zola, *Lourdes* 99. Oder in Ausdrücken wie *une toilette feuille morte* Scribe et Legouvé, *Les Doigts de Fée* II, 1 (vgl. den Gebrauch der bekannten Farbenbezeichnungen, die eigentlich Namen der Gegenstände sind, als denen charakteristisch die betr. Farben gelten, wie *orange, cerise, soufre, paille* etc.). Ferner: *une livraison petit in-8°; — le côté nord, latitude nord. — Grande, magnifique, mûre à point, dix-huit ans, aussi blonde, que sa mère était brune* etc. Maup. Yv. 8. — *M. de Guersaint finit par acheter le plus gros bouquet ... à une très belle fille grasse et blonde, vingt ans au plus ...* Zola, *Lourdes* 489. — *Le baron Suire ... venait de reconnaître le rire bon enfant de l'ancien procureur de la république* ib. 123. (Dagegen: *Et il riait de son rire d'enfant* ib. 235.) — *J'avais alors un très petit et très incommodé logement, mais très bon marché*, Littré, Comment j'ai fait m. d. p. 35. — *L'habitation de campagne était à Ménil-le-Roi, Seine et Oise, petite et vieille maison, jardin d'un tiers d'hectare ...* ib. p. 26. — Besonders erwähnenswert die sogenannten absoluten Verbindungen eines Substantivs mit einer Prädikatsbestimmung (Adjektiv, präpositionalem Ausdruck u. Aehnl.), die sich bekanntlich in allen Satzstellungen, die ein Adjektiv einnehmen kann, antreffen lassen. So appositive: *Jean de Servigny, petit, svelte, un peu chauve, un peu frêle, très élégant, la moustache frisée, les yeux clairs, la lèvre fine, était un de ces hommes ...* Maup. Yv. 3. — *Tous les spectateurs, le nez en l'air, applaudissaient* ib. p. 152. — *La jeune fille, les yeux fermés, faisait la morte* ib. p. 152. — Prädikativ: *Ils allaient plus vite que tous ... liés à ne plus faire qu'un et le corps droit, les jambes presque immobiles comme si ...* ib. p. 24. — *Yvette venait d'entrer, encore vêtue comme dans le jour, mais pâle maintenant et les yeux luisants comme on les a après de grandes fatigues* ib. p. 81. (In beiden Sätzen verdient auch das „et“ Beachtung als Zeichen für die Gleichwertigkeit des absoluten Aus-

drucks mit dem vorangehenden Adjektiv in der Auffassung des Franzosen.) — *Puis elle demeura les yeux fixés sur le jour qui naissait* ib. p. 109. — *Il était livide, les paupières closes, la bouche tirée par l'agonie ...* Zola, Lourdes 53. — ... *elle était nu-tête, le visage en larmes, ...* ib. 416. — Auch in der sogen. Beziehung auf ein Akkusativobjekt: *Mais, apercevant tous les hommes, les yeux fixés sur Yvette étendue en son lit, une irritation jalouse le fit tres-saillir* („Als er die Augen aller Männer auf Y. gerichtet sah . . .“) Das Komma hinter *hommes* scheint freilich zu Gunsten appositer Stellung zu sprechen: „Als er all die Männer bemerkte und zwar mit auf Y. gerichteten Blicken . . .“, doch vgl. das unten folgende Beispiel Lourdes 478) ib. 154. — ... *me faire voir une lettre à la main, c'est servir mes ennemis* („mich mit einem Briefe in der Hand zeigen“, wobei freilich die Auffassung des *me* als Dativ und des *une lettre* als Objektsakkusativ von *voir* als gleichfalls möglich — aber doch nicht als gerade wahrscheinlich zugestanden werden muss). — *Elle, mon Dieu, elle qu'il avait vue pendant des années, les jambes mortes, la face couleur de plomb!* Zola, Lourdes 478; merkwürdigerweise wieder Komma! — Schlieslich, was für unseren Gegenstand (im Hinblick auf *la maison portant le n° 44*) von besonderer Wichtigkeit ist, auch determ.-attributiv: ... *en la voyant ... échanger une parole rapide avec un monsieur correct, l'air distingué* (mit einem Herrn der guten Gesellschaft, von vornehmem Aussehen) Zola, Lourdes 58. — ... *le sang de la maternité jaillirait, dans ... ce réveil d'un corps resté enfant, attardé et brisé par un si long rêve de souffrance, tout d'un coup rendu à une santé éclatante, les yeux vivants, la face radieuse* (zu überraschender Gesundheit mit lebhaftem Blick und glückstrahlendem Angesicht) ib. 401.

So viel von den Fällen, in denen substantivische Ausdrücke als Attribute, Prädikate, Appositionen sich ohne die das logische Verhältnis zum Antezedens bezeichnende Präposition, also in derselben asyndetischen Juxtaposition finden, in der m. E. auch die „unflektierten“ Verbformen auf *-ant* aufzufassen sind, wenn sie nach der Bezeichnung eines Seienden in einer der genannten Satzgliedschaften auftreten. Noch reichlicher fällt das Material für den Nachweis ähnlich gearteter verbindungsloser Anfügungen in adverbialer Funktion aus, für welche ja übrigens auch L., der mit seiner Behauptung, dass im Partizip, auch im unflektierten, überall eine adjektivische Form zu sehen sei, den Anlass zu so ausgedehnter Betrachtung gegeben, teilweise (nämlich in den Verbindungen mit *aller, s'en aller*, sowie denjenigen von *parlant* mit vorangehendem Adverb) „substantivische“ (also gerundiale) Natur ansetzt (§ 366). Da wäre hinzuweisen auf die Fälle präpositionsloser Adverbialien, welche die bekannten *rien que* (*Rien qu'au Rosaire il s'en (= de messes) disait près de quatre cents, pendant ces douze heures* Zola, Lourdes 317; vgl. auch XX, I S. 77 dieser Ztschr.), *faute de, grâce à, crainte de*, etwas vulgär, oder dienstlich militärisch auch *rapport à* (z. B. *c'est rapport à lui* (sc. *le neveu*) *que j'en ai sur le cœur* Maup.,

Novellenband „Yvette“ p. 258), *bon train* (*Les travaux étaient menés bon train* Zola, Lourdes 340, vgl. Sachs-Vill. *train i u. 2*), *bon gré mal gré, moitié — moitié* (*Combien de fois ... n'ai-je pas dit, moitié plaisantant, moitié sérieux: «O mes amis, ne faites jamais de dictionnaire»* Littré, *Comment ... p. 17.* — *Et la bonne veille de dire, Moitié larmes, moitié sourire: «J'ai ...»* Déroulède, *Le bon gîte*), *partie — partie, mot pour mot, un à un, goutte à goutte* (*Comme l'eau qui, goutte à goutte, perce le plus dur rocher ...* Maupassant, *Sur l'eau p. 42*), *face à face* (*Il espérait ... qu'il serait baigné de la grâce, devant le ciel ouvert, face à face avec Dieu* Zola, Lourdes 319), *côte à côte* (*Tous deux descendirent la route en pente, côte à côte, sans une parole* ib. 328), *cœur à cœur* (ib. 419), *l'un l'autre* darbieten, ferner die Wohnungs- und Zeitbenennungen, wie *demeurer place Vendôme* (neben *sur la place Vend.*) und nicht etwa nur in Verbindung mit *demeurer*, wie *J'avais alors en effet, rue de l'Ouest, aujourd'hui rue d'Assas, un très petit et très incommod logement* Littré, *Comment ... p. 35* zeigt, *partir trois heures cinq* (neben dem vollständigen *à trois heures et cinq minutes*), *Le hibou ne vole que la nuit*, ferner der Gebrauch von *la veille, le lendemain, un jour, la première fois, l'an 80* in Verbindung mit der Bezeichnung eines durch sie zeitlich bestimmten Geschehens, wobei denn auch unter Hinweis auf T. II, Beitrag i der Zeitangaben mittels *il y a* (für das Altfrz. auch der mit *piet'a* und *guere n'a*) zu gedenken wäre, und insbesondere wieder auf die auch in adverbialer Funktion sehr häufig begegnenden „absolut“ gebrauchten Verbindungen von Substantiven mit Prädikatsworten: *Si vous l'aviez vu venir vers moi les bras tendus ...* A. Daudet, *Les Vieux*. — *Mais Yvette, sa bougie soufflée, était revenue sur son balcon* Maup., Yv. 105. — Noch freier: *De tout le voyage elle n'avait pas encore dit un mot, les lèvres murées, souffrant abominablement* (sie hatte geschwiegen mit fest zusammengepressten Lippen unter furchtbarem Leiden) Zola, Lourdes p. 14. Und weiter Fälle wie *marcher pieds nus* (*nu-pieds*); *il y a donné tête baissée; il ne savait pas si elle sommeillait ou si elle revivait, paupières closes, le continual miracle* Zola, Lourdes 113 u. s. w.¹ Die Meinung also, welche durch die

¹ Ich persönlich wäre geneigt, auch Fälle wie *avoir tout plein, recevoir* oder *envoyer qch. franc de port, ci-joint, ci-inclus, sauf reprise* u. Äehnl. als hierhergehörig anzusehen. Da ich indes, ohne weitschweifige Ausführungen, mit dieser Auffassung bei der Mehrzahl der Leser auf Widerspruch zu stossen fürchten zu müssen glaube, so lasse ich diese Fälle aus Gründen der Zweckmässigkeit hier beiseite. — Uebrigens findet sich auch präpositionale Anfügung solcher „absoluten Verbindungen“: *Une truie somnolait sur le bord du fumier, le ventre énorme, les mamelles gonflées, tandis qu'une troupe de petits porcs tournaient autour, avec leur queue roulée comme une corde* Maupassant, *Miss Harriet* (Le Baptême) p. 272. — ... *mais Poulet* (scherzhafte Umformung von *Poulet*) *revint un soir avec la gorge enrouée* Ders., *Une vie* 266. — *Et ils la laisserent très tranquille dans son lit, l'air absorbé, avec ses grands yeux rêveurs et souriants, perdus au loin* Zola, Lourdes (wo wieder das Komma zu beachten). Dementsprechend finden wir unter den formelartigen Wendungen mit dem Gerundium in adverbialer Funktion bald *à wie in à son corps défendant, à bout portant*, bald präpositionslose Setzung wie: *chemin*

vorstehenden Ausführungen zu erläutern und zu stützen versucht worden, ist: Nicht nur in der Verbindung mit der Präposition *en* oder mit dem Verb (*s'en*) *aller* oder in den zur Charakterisierung des Standpunktes der Beurteilung dienenden Ausdrücken mit *parlant* und einem Adverbium — für die auch L., wenngleich teilweise nur unter Kennzeichnung als archaischer dies anerkennt — liegt im Neufranz. das Gerundium vor, sondern ein solches ist auch in den von den Grammatikern als („unflektierte“) Partizipia aufgefassten Verbformen auf *-ant* zu sehen, die, ohne irgendwelche Markierung des Verhältnisses des durch sie ausgedrückten konkreten Aktes zu dem ihren Träger bildenden etc. Seienden, kurz: ohne Präposition, einem Nomen oder Verbum als nähere Bestimmungen beigegeben werden. Es ist dann durch Vorführung zahlreicher ähnlich gearteter Erscheinungen außerhalb des verbalen Gebiets zu zeigen versucht worden, dass ein solches Ausdrucksverfahren durchaus nichts Singuläres innerhalb des Neufranz. ist, dass, wenn dasselbe trotzdem noch befremdlich erscheint, diese Empfindung sich aus der fest eingewurzelten Gewohnheit erklärt, solche Formen als gleichartig und gleichbedeutend mit den lat. Partizipien Präsens auf *-ns*, *-ntis*, sowie mit den auf diesen beruhenden flektierten Partizipien der älteren französischen Sprache anzusehen. Was mag nun wohl — diese Frage ist zu naheliegend, um nicht wenigstens zu einem Versuch ihrer Beantwortung zu locken — zu solcher

faisant vgl. jedoch T. I, 37 *Ses oroisons faisans ...) maintenant, généralement parlant*; und erst recht bei freier (d. h. nicht formelhafter) Verwendung des G. als adverbialer Bestimmung, bald Auftreten, bald Fehlen von *en*, was trotz L.'s Sträubens, Gerundium ohne *en* anders als „archaisch“ anzuerkennen, mir für Sätze wie *Nous marchions doucement, nous arrêtant tous les cent pas pour écouter* (L. § 362, b, als appositives Partizip aufgefasst), in denen ohne weiteres *en* hinzugehan werden könnte, und erst recht für die von Seeger, Synt. d. neufrz. Spr. I, § 134, Anm. 5 gegebenen Gegenüberstellungen des Gebrauchs und Nichtgebrauchs von *en* unter völlig gleichartigen Umständen, nicht geleugnet werden zu können scheint. Seeger übrigens geht in Bezug auf willkürliche Gebietstrennung von Part. Präs. und Ger. noch über L. hinaus, indem er l. c. sagt: „Das Gérondif (mit *en*), das immer (!), und das Particium Activi, das niemals (!) im Satze als adverbiale Bestimmung auftritt, sind zwar ...“ Ich gebe gern zu, dass es nicht immer leicht, ja nicht immer möglich sein wird, mit Sicherheit zu bestimmen, ob adverbiale oder prädikative Bestimmung vorliegt, aber in Wendungen wie *Construire un triangle connaissant trois côtés; Éliminant c on trouve enfin ...* (dem ein *En éliminant x entre ces deux équations on obtient ...* zur Seite steht) adnominale Bestimmungen sehen zu wollen, scheint mir doch recht kühn. — Dass übrigens das Gerundium (sogar mit *en*) auch als adnominale Bestimmung eines Substantivs auftreten kann, zeigen Sätze wie: *Dans tous les cas ce ne serait qu'une plaisanterie des enfants en jouant entre eux*, mit welchen Worten bei Stendhal, Le Rouge et le Noir I, 222 die verheiratete Geliebte dem in sein Versteck geleiteten Helden ans Herz legt, bei etwaigem Klopfen nicht zu öffnen. — *Je voudrais pouvoir vous décrire les pleurs de Jacquine en voyant votre frère monter à cheval* von Mätzner, Gr. p. 458 aus Mme de Sévigné zitiert. — *Si vous aviez vu son désespoir en trouvant son père mort* L. § 371, 2 zitiert. — *Il la sentait, cette tendresse maudite dans leur docilité, même dans la douceur de leurs voix en lui parlant* Maupassant, Clair de Lune p. 7.

Wandlung im Laufe der Entwicklung des Französischen geführt haben? Mir scheint, es ist das in dieser Sprache seit ältester Zeit als wirksam nachweisbare Streben nach Entlastung der Wörter in ihrer Eigenschaft als Träger von Vorstellungskomplexen. So wie die Bezeichnung eines (substantivischen) Seienden und seiner Casus-beziehung durch ein einziges Wort als ein Zuviel empfunden und daher das dem Lateinischen eigene Deklinationsverfahren durch dasjenige gesonderter Bezeichnung des Seienden und seines Ver-hältnisses zu einem anderen Seienden ersetzt wurde, so wie bei der Komparation, im Gegensatze zu der lateinischen Ausdrucksweise, der Vergleichungsbegriff eine von derjenigen des Adjektivbegriffs ge-trennte Bezeichnung erhielt, so wie an Stelle der einheitlichen Formen der Tempora der Vollendung des Aktivs und sämtlicher Formen des Passivs zusammengesetzte Ausdrücke traten und was dergl. mehr — wobei überall die immer weiter fortschreitende Schwächung der Endungen sicher ein mitwirkender, aber doch nicht der einzige Faktor war —, so ward auch die dem Partizipium auferlegte Aufgabe ein Seiendes unter Charakterisierung desselben nach Geschlecht und Zahl als Träger eines nicht etwa nur flüchtig angedeuteten, sondern unter Umständen durch die mannigfältigsten Bestimmungen genau spezialisierten Seins oder Geschehens zu be-zeichnen, ebenfalls als eine zu grosse Belastung dieser Wortklasse empfunden, und zwar in um so steigenderem Masse, je mehr sie bei der weiterschreitenden Bethätigung jenes Wortentlastungsbestre-bens als eine Art Anachronismus, Anakoluthie innerhalb des son-stigen Verfahrens sich herausstellte, — so dass es ein wirklich Toter war, dem die Akademie durch Beschluss vom 3. Juni 1679 ein offizielles Leichenbegängnis bereitete. Die durch Ableben des bisherigen Inhabers vakant gewordene Stelle wurde geteilt und zweien übertragen, dem Verbaladjektiv (Partizipium), dem die Funk-tion zufiel, (nach Geschlecht und Zahl bestimmte) Seiende als Träger des durch den Verbalstamm ausgedrückten Zeitseienden, (aber rein nach seinen materiell-strukturellen Elementen, ohne jede spezifisch verbale nähere Bestimmung) zu bezeichnen, sodann dem Gerundium, welches wiederum die Aufgabe, konkrete Akte des durch den Verbalstamm ausgedrückten Zeitseienden mit allen Bestimmungen, deren ein solches teilhaft sein kann, (Objektwörtern, Adverbien, prädikativen Wörtern u. s. w.) auszudrücken zugewiesen erhielt. Ob nicht in dem Ueberwiegen der asyndetischen Juxtaposition, wenig-stens im nominalen (Attributs-, Prädikats-, Appositions-)Verhältnis eine Nachwirkung des früheren Zustandes, bei dem, was nunmehr durch eine Verbform ausgedrückt ist, durch ein wirkliches Nomen ausge-drückt, eine Präposition somit ausgeschlossen war, zu sehen ist? Im Bejahungsfalle böte dann das präpositionslos auftretende Gerundium einen Beleg für die p. 290 zugegebene Möglichkeit, dass infolge voraufgegangenen abweichenden Bedeutungsbestandes die Funktion einer Wortart einmal Züge aufweisen könne, für welche die aktuelle Bedeutung keinen völlig befriedigenden Erklärungsgrund an die

Hand giebt. Freilich nur „nicht völlig“, denn davon, dass eine solche unverbundene Anfügung etwas Unberechtigtes oder gar den Sprachgesetzen des Neufranzösischen Zu widerlaufendes wäre, kann, wie wir gesehen haben, keine Rede sein. Aber dass sich, von *en* abgesehen, im adnominalen Verhältnisse eine Präposition vor dem Gerundium nie findet, das wird als immerhin auffallend bezeichnet werden dürfen — freilich auch nicht mehr auffallend, als, dass der Franzose niemals *faire qch. par faute de* oder Aehnliches sagt. Stellen wir die neufranzösische Ausdrucksweise der älteren noch einmal an einem Beispiel gegenüber, so ergiebt sich: *Une main fumante de sang* war im älteren Französisch: „eine Hand, welche Trägerin eines von Blut herrührenden Rauchens ist“. Im modernen Französisch bedeuten dieselben Worte genau genommen: „eine Hand, welche eine zum Blut in einem stofflichen Abhängigkeitsverhältnisse stehende, vom Blute herrührend gedachte Trägerin des Rauchens ist“ (vgl. *une main immobile de frayeur*) und schliesslich *Une main fumant de sang*, das sich überhaupt erst im neueren Französisch findet: „eine Hand (mit der Eigentümlichkeit, dass an ihr) ein Rauchen von Blut (stattfindet)“, genau so wie *rivière couleur de plomb fondu* „ein Fluss (mit der Eigentümlichkeit, dass er die) Farbe von geschmolzenem Blei (aufweist)¹“ ist.

Falls nach dem von Diez III³, 256 ff. Gesagten hier noch ein flüchtiger Seitenblick — mehr in der Absicht, Auskunft zu erbitten, als zu erteilen — auf die verwandten Sprachen in ihrer modernen Gestalt gestattet ist, möchte ich bemerken, dass, so weit ich sehen kann, das Gerundium im Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Rumänischen (vom Rhätoromanischen weiß ich leider nichts und habe auch bei Gartner nichts auf unseren Gegenstand Bezügliches zu finden vermocht) im wesentlichen die gleiche Bedeutung und Funktion wie im Neufranzösischen angenommen hat, nur dass bekanntlich im Italienischen in adnominalem Verhältnisse noch eine Anzahl wirklicher Partizipien, d. h. flektiert und doch mit voller verbaler Kraft auftretender Formen auf *ante* und *ente*,² dem Gerundium Konkurrenz bereiten und, wie es scheint, dieses noch nicht bis zu determinativ-attributivem Gebrauche haben kommen lassen, wofern, wie nach Vockeradt's Uebersetzung zu schliessen, das § 320 zitierte Beispiel: *Gli uomini non potendo per se stessi acquistare la propria e l'altrui stima, si studiano d' innalzarsi, . . .* tatsächlich nicht heissen kann: „Diejenigen Menschen, welche . . .“, sondern nur: „Wenn die Menschen nicht . . .“³ Von Interesse ist

¹ Ich bemerke, dass hier, wie im Folgenden, alle interpolierenden, peripherastischen Verdeutlichungsversuche nicht etwa als Uebersetzungen des franz. Ausdrucks gemeint sind, sondern nur als — ungern angewandte — Nachhülfen zur Erfassung der im Französischen vorliegenden Gedankenverbindung, deren sich zu bedienen oder nicht, natürlich völlig in das Belieben des Lesers gestellt ist.

² übrigens auch im Rumänischen die schon erwähnten Gerundialformen *lebăda murindă* etc.

³ Auch für das Portugiesische ist mir determinativ-attributives Auftreten

ferner, dass nach Vockeradt § 319, 1 im Italienischen „die Verbindung des Gerundiums mit den Präpositionen *in* oder *con* bezhw. *senza* jetzt veraltet ist“. Gilt vielleicht bezüglich der Präposition *in* dasselbe auch von den beiden Sprachen der Pyrenäenhalbinsel, wenigstens auf ihrer modernsten Entwickelungsstufe, sowie von der rumänischen? Meine Lektüre in diesen Sprachen ist nicht ausgedehnt genug, um eine Bejahung dieser Frage zu rechtfertigen. Doch ist mir aufgefallen, dass in ungezwungener Erzählung und Unterhaltung unter Hunderten von Fällen, in denen sich an Stellen, wo das Neufranz. ein Gerundium mit *en* gesetzt hätte, im Spanischen und Portugiesischen präpositionsloses Gerundium, oder *en*, *em* mit artikellosem, oder *á*, *a* mit artikelhaftem Infinitiv fanden, mir kein einziges Beispiel der Verbindung von *en*, *em* mit dem Gerundium entgegengetreten ist, obgleich sowohl Wiggers als auch Reinhardstoettner diese Konstruktion verzeichnen und aus der älteren Zeit, letzterer durch ein Beispiel von Castilho aus dem Jahre 1844, belegen und Diez p. 260 im ganzen ein Zunehmen des *en* vor dem G. im Laufe der Sprachentwicklung konstatiert, was ja freilich ein Abnehmen in neuester Zeit nicht ausschlösse. Bezüglich des Rumänischen bin ich, da ich mir aus den Grammatikern bei der Eigentümlichkeit ihrer Anlage und dem Mangel eines ordentlichen Wort- und Sachregisters Auskunft darüber nicht habe verschaffen können und ein sicheres Beispiel mir nicht aufgestossen ist, außer stande zu sagen, ob diese Sprache die Verbindung von *in* mit dem Gerundium überhaupt kennt. Denn wenn es Convorb. lit. XXVIII, p. 554 heißt: *în general vorbind, o operă de artă care s'ar reduce la formă numai, ar fi o imposibilitate de fapt*, so ist das *în* hier wohl mit *general* zu verbinden, (entsprechend französischem *généralement parlant*) und demnach ebenso wie *judecând* in dem Satze: *D. L. Ovary ... a publicat ... o broșură «Les Roumains de Hongrie et l'État hongrois» care, judecând după estrașul ce'l publică «Revue d'Orient» ... este un mic capo-de operă de incoerență* ib. 639 zu beurteilen.

Was das sogen. *Participium Perfecti* anlangt, über welches noch einige Worte zu sagen sind, so ist schon zu Anfang dieser Erörterung auf die Unwissenschaftlichkeit der Unterscheidung eines „flexibeln“ („veränderlichen“) und „inflexibeln“ („unveränderlichen“) hingewiesen und gezeigt worden, dass diese vermeintlichen Modifikationen einer einzigen Verbform in Wahrheit zwei gänzlich verschiedene Wortarten sind, von denen nach der herrschenden Anschaungsweise nur die eine, das sogen. inflektierte (oder *inflexible* etc.) Partizip des Perfekts, welches ein vollendetes Sein

des Gerundiums nicht völlig zweifellos, da Reinhardstoettner zwar § 264 sagt: „Die Stelle des präsentischen Particips hat hier gleichfalls das Gerund. übernommen. Es steht absolut zur Umschreibung von Relativ- (hier absolut?) und allen übrigen Sätzen ...“, aber kein Beispiel eines attribut. Ger. anführt, während für das Spanische die Zweifel durch Wiggers': *Un caminante pidiendo, Un estudiante comiendo, Una santera rezando* § 72, 2, a behoben werden.

oder Geschehen bezeichnet, und für welches — bis auf einen glücklicheren Namensfund — die Bezeichnungen „*Gestivum*“, „*Gerundium Perfekti*“ vorgeschlagen worden, als Flexionsform des Verbs anzusehen wäre, während die andere, das „*flektierte*“ („*flexible*“ etc.) Partizip, als Bezeichnung eines Seienden, an welchem ein Sein oder Geschehen sich vollzogen hat oder vollzogen worden ist,¹ keine Verbform, sondern vielmehr ein von einem Verbum abgeleitetes Nomen ist, also der herrschenden Praxis gemäß nur in der Wortbildungslære in Beziehung zum Verbum gesetzt werden dürfte. Es ist das ja in Wirklichkeit gar nichts Neues, und ich kann mir nicht denken, dass irgend jemand, selbst wenn ihm eine solche Betrachtungsweise noch fremd wäre, nicht bereitwilligst zugeben sollte, dass *Je suis arrivé* nicht Ich bin angekommen, sondern Ich bin (ein) Angekommener, *La pièce que j'ai vue* nicht Das Stück, das ich gesehen habe, sondern Das Stück, das ich (als) gesehenes habe, und dementsprechend *Je l'ai vue*, *Quelle pièce as-tu vue?* Ich habe es (als) gesehenes, Welches Stück hast du (als) gesehenes? heißt. Das hindert aber, leider, nicht, dass in den Grammatiken die hier vorgeführten und ähnliche Verbindungen von *être* und *avoir* mit „*flektiertem*“ Partizip immer noch flott als Perfektformen u. s. w. bezeichnet werden, wahrscheinlich weil durch die Nennung des Dinges bei seinem rechten Namen die Nebeneinanderstellung von *Quelle pièce as-tu vue?* mit *J'ai vu cette pièce* zu einer Unmöglichkeit und damit denn gar die Existenz „zusammengesetzter“ oder „umschriebener“ Verbformen der „vollendeten Handlung“, die sich doch neben den einfachen der „unvollendeten Handlung“ architektonisch so schön ausnehmen, gefährdet würde, vielleicht auch in einem ähnlichen Gefühl der Zaghastigkeit, wie das, welches Dickens in seinem Christmas Carol davon zurückhält, statt des *door-nail* den *coffin-nail* als *the deadest piece of ironmongery in the trade* in Vorschlag zu bringen: *The wisdom of our ancestors is in the simile; and my unhallowed hands shall not disturb it, or the Country's done for.* Wie dem auch sei, das in Rede stehende Verfahren der Grammatiker angesichts eines so klaren Sachverhalts und zu einer Zeit, da man über Ausdrücke wie Ablativ, Locativ, ja z. T. sogar über „Genitiv“ und „Dativ“ längst zur Tagesordnung übergegangen ist, scheint mir eine andere Kennzeichnung denn die als „Schlendrian“, „abîme de routine“ nicht zuzulassen, höchstens dass sich für die sehr zahlreichen unter ihnen, welche sich eine andere Aufgabe nicht gesetzt haben als die, Anleitung zur Vermeidung „grober Fehler“ beim Uebertragen deutscher Sätze ins Französische zu geben — womit ja in der That bei der heutigen Organisation des Unterrichts- und des für dieses leider ent-

¹ wobei gelegentlich das Seiende zu dem an ihm vollzogenen Thun auch in dem Verhältnisse des aktiven Subjekts stehen kann, wie namentlich im Altfranzösischen bei den T. I, 123 ff. aufgeführten „*Participien perfecti aktiven Sinnes*“ z. B. *apris* einer, an dem sich das Lernen vollzogen hat, aber so, dass er selbst der Vollzieher gewesen; einer, der gelernt hat.

scheidenden Schulprüfungswesens dem „vornehmsten“ Bedürfnisse einer ungeheuren Zahl Französisch Lernender Genüge geboten wird — auf mildernde Umstände plädieren liesse.

Obgleich in den vorhin aufgestellten Definitionen der Bedeutungen des „flexibeln“ wie des „inflexibeln“ Partizips des Perfekts ein ausreichendes Kriterium für die Beurteilung sämtlicher Fälle des Auftretens dieser Formen gegeben ist, so scheint mir für zwei derselben eine kurze Erörterung nicht nur durch ihre nicht zu leugnende Schwierigkeit, sondern auch durch die Festgewurzeltheit der z. T. scheinbar auf Ermittelungen der historischen Grammatik begründeten unzutreffenden Ansichten über ihre Natur geboten zu sein. Und zwar sind es: 1) die Behandlung des Partizips des Perfekts in den sogen. umschriebenen Zeiten der reflexiven Verba, 2) die auf bestimmte Verba beschränkte absolute Verwendung derselben, wie in *supposé cette chose* u. ähnl.¹

Das „Partizip reflexiver Verba“ anlangend, hat Herr A. Tobler V. B. II, 57 und lange vorher im N. Schweiz. Museum die, wie alles von diesem Gelehrten Geäußerte, in hohem Masse beachtenswerte Meinung ausgesprochen, „der Ausgangspunkt für das heutige *je me suis éloigné* liege in dem afrz. *esloigniez sui*, welchen passiven Ausdruck die alte Zeit nachweislich mit reflexivem Sinne gebraucht hat (s. z Vr. An. 166), und nur unter der Einwirkung der vom Reflexivpronomen begleiteten Präsens-, Präteritum-, Futur-Formen habe auch das mit dem Participium perfecti verbundene Hülfsverb *esse* das nämliche Pronomen (also natürlich ebenfalls im Accusativ ...) zu sich genommen.“ Ohne dem Werte dieser Ansicht irgendwie zu präjudizieren, wird es gestattet sein zu bemerken, erstens, dass, wenn auch nachweislich die alte Zeit *esloigniez sui* in Fällen gebraucht hat, wo der Zusammenhang deutlich ergab, dass der Träger des Zustandes zugleich der Hervorbringer dieses letzteren gewesen, eine streng wissenschaftliche Sprachbetrachtung doch Anstand nehmen muss, *esloigniez* als reflexives Partizip oder *esloigniez sui* als reflexives Perfektum, ja auch nur als „mit reflexivem Sinne“ gebrauchtes Perfektum zu bezeichnen,² vielmehr darin nur eine Aussage des Inhalts wird sehen dürfen, dass der Sprechende ein männliches Seiendes ist, an welchem die Thätigkeit des Entfernens vollzogen worden, mit anderen Worten, dass sprachlich — und darauf kommt es hier allein an — *esloigniez sui* auf keine Weise „ich habe mich entfernt“, sondern nur „ich bin Entfernter“ ausdrückt, zweitens, dass — die Möglichkeit mechanischer Ueber-

¹ Dass auch in Sätzen wie *Ces dispositions faites l'armée campa „absolutes Part.“* vorliege, dies zu sagen ist eine zu missbilligende Anwendung dieses Ausdrucks, zu der wohl der lat. „Ablativus absolutus“ außer Schmitz p. 256 und anderen leider auch Diez III, 266 verführt hat, von der sich indes L. § 349, Seeger p. 139 und wohl noch andere frei erhalten haben.

² ebensowenig wie: „Ich bin gerüstet“, „Wir sind auf alles gefasst“, „Bist du auf deine Rede vorbereitet?“ u. dergl. mehr, rein sprachlich betrachtet auch nur die leiseste Schattierung reflexiver Ausdrucksweise aufweisen.

tragung des reflexiven Pronomens immer noch festgehalten — der Auffassung von neufrz. *je me suis éloigné* als einer spontanen, das, nach Kundgebung verlangende Gedankengebilde in allen Stücken adäquat wiedergebenden Ausdrucksweise irgend welche logischen oder grammatischen Hindernisse nicht entgegenstehen, bei welcher Auffassung aber der wirkliche Sinn des Satzes nicht der des latein. *me abstuli*, sondern vielmehr der eines **me sum ablatum* „ich bin mich (einen) Entfernten“ wäre, so dass — verschieden von dem durch afrz. *esloigniez sui* Ausgedrückten — der nfrz. Sprechende mit den Worten *je me sui éloigné* sich selbst (nicht als von dem Akt des Entfernens, sondern) als von dem ihn (den Sprechenden) zum Träger habenden Entfernten-Sein betroffen, unter der Einwirkung dieses Zustandes stehend, bezeichnen würde; drittens, dass selbst, wenn ein Bedürfnis nach Herstellung äusserer Gleichförmigkeit den Anstoß zur Setzung des reflexiven Pronomens in den „umschriebenen“ Formen gegeben haben sollte,¹ dennoch nach dem Satze, dass in der Sprache irrationelle Einflüsse, falls sie nicht auf irgend eine Weise zu rationalen Sprachgebilden führen, im Sande verlaufen; dass irrationelle syntaktische Bildungen eliminiert werden, wenn sie sich nicht, und sei es auch nur durch Umdeutung, in rationale verwandeln lassen, ein *je me suis éloigné* die auf Grund analytischer Betrachtung ihm vorhin zugewiesene Bedeutung unter allen Umständen hätte annehmen müssen.² Ebensowenig wie bezüglich der Verbindung eines reflexiven *être* mit dem Partizip des Perfekts eines transitiven Verbs, vermag ich bei der entsprechenden Verbindung mit einem intransitiven, also für Sätze wie: *je me suis nui*, *je me suis ri de cet homme* oder mit Verben, die neben einem reflexiven Dativpronomen ein Akkusativobjekt zu sich nehmen können, wie *je me suis pardonné cette faute*, *je me suis procuré ces livres* u. ähnl. zuzugeben, dass die Sache mit der Wahrscheinlichmachung von Analogieeinflüssen (hier sogar doppelter), die in der alten Zeit wirksam gewesen wären, abgethan sei. Selbst wenn die ungemein fesselnden Darlegungen T. II, 57 ff. sich als in jeder Richtung zutreffend erweisen lassen sollten — obschon ich gestehen muss, dass ich einen zwingenden Grund nicht erkennen kann, statt eines **je sui pense une chose*, das doch in Sätzen wie: *Si oscur faisoit que donnés N'ert encor garde dou seignour* RCcy 4556. — *Osmons qui garde en estoit pris Fist l'enfançon malade faindre Mousk.* 14516 (T. II, 59 als sekundäre Ausdrucksweise hingestellt) eine beachtenswerte Stütze

¹ welcher Annahme mir nur dieses Bedenken entgegenzustehen scheint, dass die Auffassung eines *esloigniez sui* als Perfekts von *je m'esloing*, wenn sie bis zu einem *esloigniez me sui* führen soll, ein Maß schulgemässer Sprachunterweisung mit Verwendung des bekannten Konjugationsschemas als in den an der Sprachentwicklung beteiligten Volkskreisen verbreitet, zur Voraussetzung hat, wie es für jene Zeit nicht recht denkbar erscheint.

² Dass insbesondere das refl. Pronomen mit dem Part. Perf. gar nichts zu schaffen hat, scheinen mir Sätze wie *La chair s'était comme fondue* Zola, Lourdes 386 und ... *le vieil Hospice ... où elle s'était pendant huit ans habituée à la retraite* ib. 581 u. ähnl. zu zeigen.

findet —, ein selbst erst auf Analogiewirkung zurückgeföhrtes *je me suis esloigniez* als Vorstufe für das neufrz. *je me suis pensé une chose* anzusehen, da ja doch T. I, 122 ff. der Nachweis erbracht ist, dass dem Altfranzösischen der Gebrauch des Particium Perfectum mit activem Sinne, d. h. zur Bezeichnung eines Seienden, an dem sich ein Zeitseidendes in der Weise vollzogen hat, dass jenes selbst der Vollzieher gewesen, gar nicht ungeläufig gewesen ist — aber selbst wenn Herr A. Tobler Recht hätte, so bliebe, da seine Ausführungen sich nur auf Vorgänge innerhalb des Altfranzösischen beziehen, für jene neufranz. Wendungen und alle damit zusammenhängenden wie *Cette faute, je me la suis pardonnée* und *Ces livres je me les suis procurés* u. ähnl. immer noch die Aufgabe übrig, ihren wahren Sinn im Neufranzösischen festzustellen. Der Unterschied zwischen den früher erwähnten Sätzen *je me suis nui* u. s. w. und diesen besteht nun keineswegs darin, dass in dem einen Falle das „Partizip“ „unverändert“, im anderen „in Uebereinstimmung mit dem vorangehenden Akkusativobjekt“ gesetzt wäre, sondern darin, dass in jenen vier Sätzen Gestiva (vgl. p. 288), also Verbalformen, in diesen Adjektiva (freilich von Verben gebildete), also Nominalformen, vorliegen. *Je me suis nui* heißt: „Ich bin mir vollendetes Schaden“ (d. h. Durch mich existiert für mich vollendetes Schaden). — *Je me suis procuré les livres*: „Ich bin mir vollendetes Die-Bücher-Verschaffen“ (d. h. Durch mich existiert für mich vollendetes, die Bücher zum passiven Gegenstande habendes Verschaffen), und schliesslich: *Ces livres, je me les suis procurés*, „Jene Bücher, ich bin sie mir (als) verschaffte“ (d. h. Durch mich, durch meine (sich aktiv bethätigende) Existenz existieren sie für mich als solche, an denen ein Verschaffen vollzogen worden), woraus sich ohne weiteres auch die Beurteilung von Sätzen wie *Ces livres que je me suis procurés ...* und *Quels livres me suis-je procurés?* ergiebt.

Wem nun die in den hier dargebotenen Bedeutungsaufstellungen liegende Zumutung, die Bezeichnung eines vollendeten Seins oder Geschehens als Prädikatswort zu einem den Vollführer bezeichnenden Subjekt (*Je me suis procuré ces livres*: Ich bin mir vollendetes Die-Bücher-Verschaffen) oder gar, zu dem vermeintlich stets intransitiven Verbum *être* ein passives Objekt mit Prädikatsbestimmung anzuerkennen (*Je me les suis procurés*: Ich bin sie mir als verschaffte), als eine doch zu weit gehende erscheinen sollte, der sei bezüglich der ersten Schwierigkeit — außer an Wendungen wie: Du warst unsere Rettung, *Cette pièce fut un vrai succès, Sa pitié déborda, il (= Pierre) fut le pardon Zola, Lourdes 476*, sowie die, gleichfalls freiere Arten der Prädizierung darstellenden: Sie ist mein Leben (Aennchen von Tharau), *Titus amor et deliciae generis humani; C'est une grande tristesse que l'ingratitude et la rapacité des hommes Zola, Lourdes 443*; sowie an die deutschen Verbindungen „Ich bin gegangen, gelaufen, gereist“ u. s. w. — an die T. I, 88 ff. erörterte altfranzösische „Auslassung“ in Sätzen wie *jusques à tant que revenus serés ... Et parleit à mon frere B. Séb.*

XIV, 891;¹ *Et quant se furent tant tenu Cil du castel et enduré Ch.* II esp. 9853; *Et tant vos estes travellés et pené, Les nus vellié et les jors jéuné* Meyer Rec. S. 239 Anm. u. s. w., welche beweist, dass ein *parleit serés; furent enduré; estes veillié, jéuné* u. s. w., wenn auch aus freien Stücken nicht gewählt, für das sprachliche Denken der Altfranzosen keine Ungeheuerlichkeit bedeutet; besonders aber an das Rumänische erinnert, das ohne die geringste Scheu vollendetes Sein oder Thun dem dabei thätig gewesenen Subjekte als Teil seines Wesens beilegt,² und zwar für bestimmte Verbindungen ebenso feststehend, wie es für bestimmte andere die Kennzeichnung als Besitztum wählt. Es sagt bekanntlich für „Sie hat gesungen“: *ea a cântat*, aber für „Sie wird gesungen haben“: *ea va fi cântat* (wörtlich = *elle veut être chanté*, sie will sein vollendetes Singen) und ebenso *să fie cântat* (*qu'elle soit chanté*), *să fie fost cântat* (= sie sei gewesen vollendetes Singen), *ar fi cântat* (= sie würde haben (? *habuerat*, vgl. Tiktin, Gr. rom. I, 186) Vollendetes-Singen-Sein, d. h. sie würde gesungen haben) und dementsprechend z. B. bei sogen. reflexivem Verb *ea* (sc. *cartea lui Proudhon*) ... *s'a impus atențiunii tuturor Conv. lit. XXVIII, 545*, wie es anderseits heißen würde: *ea se va fi impus* (wörtlich *elle se veut être imposé*, nicht -*ée*), oder um ein Beispiel mit dem Dativ des Reflexivs zu wählen: ... *își vor fi zis de sigur cetorii acestei nouăzi* (wörtlich: *se veulent être dit les lecteurs*) ib. 545³ — bezüglich der zweiten anscheinend noch größeren Schwierigkeit an die bekannten Sätze: *Etes-vous les sœurs de cet enfant? Oui, nous les sommes*, oder *Il s'en fut* „Er war (ward) sich davon“, in welchem letzteren dem Sein (Werden) eine unzweifelhaft transitive Einwirkung auf seinen Träger zugeschrieben wird.

Was die Frage der Entstehung der in Rede stehenden neu-französischen Ausdrucksweisen anbelangt, so stehe ich auch hier nicht an, die Wandlung, die sich in der Behandlung des Partizips bei reflexivischen Ausdrücken seitens der Sprache vollzogen hat, auf das oben schon einmal als Ursache sprachlichen Wandels bezeichnete Entlastungsbestreben des Französischen zurückzuführen. Es widerstrebt dem Geiste dieser Sprache je länger desto mehr, durch ein einziges Wort ein nach Geschlecht und Zahl bestimmtes

¹ Dass ich den auf diesen folgenden Satz: *De mains amis ai pues estei servis Et eschapeis de perillouse voie Bern. L. Hs. 471, 1* als hierhergehörig nicht anerkennen kann, wird nach allem bisher Dargelegten wohl niemand befremden.

² was Diez sowohl Gr.³ III, 285: „Das Transitivum d. h. jedes transitiv gebrauchte Verbum wählt auf dem ganzen Gebiete *habere*“ als auch p. 293: „Im Transitivum, welches nur *habere* oder *tenere*, niemals *esse* zu Hülfe ruft, ...“ übersehen hat.

³ Beispiele, die für unseren Fall insofern von Interesse sind, als sie zeigen, dass akkusat. oder dativ. reflex. Pron. bei *être* mit folgendem Gestivum (unfl. Part. Perf.) auch ohne jede mechanische Analogieeinwirkung, wie Herr A. T. sie für die entsprechende franz. Ausdrucksweise annehmen möchte, zu stande kommen kann.

Seiendes als Träger eines in ungeschwächter verbaler Kraft und Eigenart (in der durch Adverbialien gekennzeichneten besonderen Art seines Vollzuges sowohl als in der durch Objekte und präpositionale Verbindungen ausgedrückten besonderen Art der Wirksamkeit) aufgefassten vollendeten Seins oder Geschehens zu bezeichnen, wie es im Altfranz. in Sätzen wie *A l'ains qu'il pot, est mer passez* Lai de Doon 79 (T. I, 128 zitiert); *Il est foi mentiz* (ib. 130); *Ja n'i serai pensés* Alisc. 208 (ib. 128 zitiert und beanstandet);¹ vielleicht auch *nient oseiz avant venir* (non ausus accedere) Dial. Gr. 79, 3 (ib. 128) und *li rois iceli neant porvœu* (incautum) *gita en chacent fuer de son rëame* Leg. Gir. Rouss. 10 (ib. 131), falls nämlich *nient (neant)* hier nicht adverbiale Gradbestimmung, sondern wirklicher Objektsakkusativ ist, oder in den schon früher p. 307 aus T. II, 59 aufgeführten: *Si oscur faisait que donnés n'ert encor garde dou seignour* und *Osmons qui garde en estoit pris* etc., sowie besonders in den zahlreichen ib. 58 vorgeführten Verbindungen eines solchen Particium Perfecti mit einer von dativischem Reflexivpronomen begleiteten Form von *estre*: *si me sui penseiz une chose* u. s. w., zwar noch geschehen ist, aber doch wohl nicht mehr unter allen Umständen als ganz angemessen empfunden wurde, wie die Konstruktionen in den zu aktiv gebrauchtem *apris* T. I, 123 gegebenen Belegen z. B. *onques n'en fu apris* (also *en* statt eines Akkus.) oder in *estre entenduz a auctune rien* oder *d'auc. r.* (ib. 126) oder in *Gie voldroie mielz estre ocis Ou forgures de mon païs* Troie 18288 (ib. 128) zeigen. Genau so wie beim Particium Praesentis ist dann auch hier an Stelle der prädikativisch gesetzten Bezeichnung des Trägers des (vollendeten) Zeitseienden die Bezeichnung des letzteren selbst getreten, sowohl in den schon p. 308 aus T. I, 89 vorgeführten Belegen für Auslassung des Hülfverbs bei zweitem Partizip wie *jusques a tant que revenus serés ... Et parleit a mon frere* u. s. w., wie auch in Sätzen von der Art der T. II, 60 zitierten: *Lusiane sa fille s'en est pris garde* Aiol 1990; *Quant (Sarre) si laide proche öi, En sa chambre s'en est föi* Tob. 508, wozu ich auch aus T. I, 89 *tu t'en es tant dementé Et prié a si grant instance* V. Greg. I, 1673 und aus T. II, 60 *Que ge me soie porchacit Fors d'un seul ami la moitié* Barb. u. M. II, 45, 19 setzen möchte, in welchem letzteren Satze freilich (bezüglich des ersten fehlt ein solcher Anhalt), nach den beigefügten Hinweisen auf *il est ... sage, ge sui né, ce estoit son bon ami* zu schliessen, Herr Tobler einen Fall von *estre* mit Akkusativ der Prädikatsbestimmung zu sehen scheint. Der weitere und letzte Schritt: ein vor einem mit dativischem Reflexivpronomen verbundem *être* stehendes Akkusativobjekt mit dazugehörigem, aber nach *être* stehendem prädikativischem „flektiertem Partiz. Perf.“: *les livres,*

¹ Die neue Ausgabe von Rolin, auf die mich der Herr Herausgeber freundlichst aufmerksam macht, ist mir leider unzugänglich gewesen. Ich habe sie in dem Alphabet. Kat. der Königl. Bibl. zu Berlin weder unter „Aliscans“ noch unter „Rolin“ aufgeführt gefunden.

je me les suis procurés wäre nach den T. II, 61 zu *De lui qui joie s'est tolue* gemachten Ausführungen dem Neufranzösischen vorbehalten geblieben. Jedoch vorbereitet zeigt er sich schon im Altfranzösischen durch Sätze wie (T. I, 89) *dix anz vous estes tenus Et les granz assaus maintenus Méon II, 455, 274.* — *A li se sunt tourné et lor dame oubliee Gaufr. 310*, so dass, wie mir scheint, schliesslich auch ein *Lui qui joie s'est tolue*, wenngleich im Altfranz. noch ungewöhnlich und nicht belegbar, auch für diese Sprachperiode keine geradezu unerhörte Ausdrucksweise darstellen würde.

Der zweite und letzte Punkt aus der Lehre vom *Participium Perfecti*, der, wie oben angekündigt, hier noch eine kurze Erörterung erfahren sollte, war die eigentümliche Zwiefachheit der Gedanken- und Ausdrucksformung, wie sie in *supposé cette chose* und *cette chose supposée* und den weiteren Fällen gleicher Art gegeben ist. Hier hat L. die sonst leider übliche, oberflächliche, nichts sagende Fassung, wie sie sich selbst bei Mätzner 460 findet: „Die Particien *attendu, compris* ... sind unveränderlich, wenn sie ihrem Substantivbegriffe (?) vorangehen, veränderlich, wenn sie ihm folgen“ durch eine erheblich tiefer eindringende, einen Blick in das Wesen der Erscheinung eröffnende zu ersetzen nicht versäumt. „Die Particien *excepté* ausgenommen, *compris (y compris)* einschliesslich, *non compris* ausschliesslich, *supposé* vorausgesetzt, *entendu, ouï* nach Anhörung“, so sagt er § 350, „stehen nicht nur prädicativ in Beziehung auf ein (nach Art eines Subjects) vorangehendes absolutes Substantiv, sondern auch selbst absolut (als Neutra) mit einem (nach Art eines abhängigen Subjects) nachfolgenden Substantiv“, wozu dann eine Fußnote die Erläuterung bringt: „*Une chose supposée* entspricht dem Satze: *Une chose est supposée*. — *Supposé une chose* entspricht einem Satze: (*Il*) *est supposé une chose*.“ (Es folgt ein Hinweis auf das § 194, 3 Anm. i Gesagte.) So sehr ich mit der hier gegebenen Beurteilung des Falles *une chose supposée* einverstanden bin — der hier vorgelegten Auffassung von *supposé une chose* kann ich nicht zustimmen. Zunächst sei zu fragen gestattet, warum Herr L. in der erläuternden Fußnote die in den Beispielen auftretende Form *supposé cette chose* (*cette chose supposée*) durch eine solche mit dem unbestimmten Artikel ersetzt hat? Doch augenscheinlich, weil man zwar sehr wohl sagt *Il est supposé une chose*, aber nicht **Il est supposé cette chose*. Und damit ist der eine der Gründe, die mir gegen seine Ansicht zu sprechen scheinen, ausgedrückt: Die Zurückführung auf Sätze mit „abhängigem Subject“ würde nur bei einem kleinen Teile der Fälle „unverändert“ vorangestellten Partizipien möglich sein. Zweitens erregt in mir Bedenken der Umstand, dass sich unter allen in Betracht kommenden Partizipien keines von einem ausgesprochen und zweifellos intransitiven Verb findet,¹ also niemals, einem *Il est arrivé des étrangers*

¹ *Passe cette époque, il ne sera plus temps fasse ich nicht* = „nachdem dieser Zeitraum verstrichen ist“ (also etwa wie portug. *decorridos oito*

entsprechend, auch *Arrivé des étrangers* — was doch bei L.'s Auf-fassung nicht recht zu begreifen wäre. Drittens möchte ich die Frage aufwerfen: „Ist denn die Natur des sogen. abhängigen Subjects, auf das Herr L. zur Erklärung unserer Erscheinung rekurriert, so völlig ergründet und festgestellt, daß ein Zweifel darüber nicht mehr möglich ist?“ Ich glaube diese Frage verneinen zu müssen, da ich nicht zugeben kann, daß die in § 176 zusammengestellten Fälle vermeintlichen abhängigen Subjects durchweg gleichartiger Natur seien. Doch sei dem wie ihm wolle. Mir scheint, daß sich die Frage nach der wahren Natur von *supposé une chose* auch unabhängig von derjenigen nach dem wahren Sachverhalt in *Il est supposé une chose* beantworten lässt, nämlich dahin, daß *supposé*, wie L. richtig sagt, absolut gesetzt ist (doch nicht als „Neutrum“, sondern als Gestivum, Bezeichnung eines vollendeten Zeitseinden), und das nachfolgende Substantiv *cette chose* (nicht sein „abhängiges Subject“, sondern) ein ganz gewöhnliches Object (Akkusativobjekt) dazu bildet: „Vollendetes Diese-Sache-Voraussetzen“, wobei genau ebenso wie in den oben erörterten Fällen des Gerundiums ohne *en* (*généralement parlant* etc.) die Setzung einer das Verhältnis dieses vollendeten Thuns zu dem Rest des Ausgesagten kennzeichnende Präposition (es würde hier wohl meist *à* sein) als unnötig unterblieben ist. Diese Ausdrucksweise ist demnach an die Seite zu stellen derjenigen lateinischen, die uns in den bei Zumpt, Lat. Gramm.¹⁰ § 648 aufgeführten Sätzen: ... *quum*, *nondum* *palam facto*, *vivi mortuique promiscue complorarentur* Liv. 22, 55 oder ... *in cuius amnis transgressu multum certato*, *pervicit Bardanes* Tacit. Ann. 11, 10 oder *Nam jam aetate ea sum*, *ut non siet*, *peccato*, *mi ignosci aequum* Ter. Hecyr. 5, 1, 10, entgegentritt, wobei Zumpt zugleich auf die zu „Adverbien“ gewordenen Partizipien: *auspicato*, *composito*, *consulto*, *directo* etc. verweist, mit denen sich dann die zu „Präpositionen“ (?) gewordenen *hormis* und *res* vergleichen lassen. Freilich darf nicht übersehen werden, daß in all diesen lateinischen Fällen absoluten Auftretens von Gestiven ihr Casusverhältnis zum übrigen Teile des Satzes durch die Endung deutlichst bezeichnet ist. Größer ist demnach die Uebereinstimmung der französischen Ausdrucksweise mit der deutschen in Wendungen wie „gesetzt den Fall“, „abgesehen von diesem Versehen“ und ähnlichen.¹ Es sei übrigens aus Anlaß des uns hier beschäftigenden Falles auch der bekannten Wendungen

dias via-se já Daniel passar etc. J. Diniz, As pup. do Senh. Reitor 9), sondern „nachdem man d. Z. verbracht hat“, „nach Vollendung dieses Zeiträums“ (vgl. die gleich folgende Erklärung von *supposé une chose*).

¹ Wenn C. F. Meyer, Der Schuß von der Kanzel, Nov. I, 207 sagt: „Seine verhängnisvolle Leidenschaft abgerechnet, ein verständiger Mann, erkannte er sofort, daß ...“, so kann man im Zweifel sein, ob hier eine — französischem *cette chose supposée* entsprechende — Setzung von absolutem Subst. mit prädikativer Bestimmung, oder — analog *supposé cette chose* — absolut gesetztes Gestivum mit (vorangestelltem) Akkusativobjekt vorliege.

*Reçu¹ de M. NN. la somme de 4000 francs en espèces. — Certifié la présente copie conforme à l'original (von Seeger I, 139 aufgeführt, unberechtigterweise mit *tous droits réservés, droit de traduction réservé* in einer Linie). — Payé cent francs (Sachs-Villate s. v. *payer* I, 1). — Ci-joint quittance. — Approuvé l'écriture ci-dessus (L. § 349, b, Anm.) und ähnlicher gedacht, bei denen ebenfalls Gestiva mit Akkusativobjekten vorliegen, aber nicht als absolut, präpositionslos gesetzte Satzbestimmungen, also als Teile von Sätzen, sondern selbst als Satzganze, (etwa wie *Bien parlé, duc* Seeger l. c.) — „elliptisch“, wie gewiss manche Leser zu sagen geneigt sein werden, aber doch wohl nicht viele, dank der energischen Aufklärungs- und Aufräumungstätigkeit von T. I und II und Gr. I p. 213—216.*

VI.

Uebersicht über die Verbformen des Neufranzösischen.

Nur um die leider lang geratenen Ausführungen des vorhergehenden Abschnitts, durch die ich die Geduld der Leser in ungewöhnlichem Masse in Anspruch genommen zu haben zwar mit Bedauern aber auch mit der durch mehrfache Versuche gewonnenen Ueberzeugung, dass Kürzung Unverständlichkeit zur Folge haben würde, mir bewusst bin, nun auch nach jeder Richtung hin auszunutzen, insbesondere wegen der Bequemlichkeit des Hinweisens auf unmittelbar Vorhergegangenes, füge ich hier gleich eine Vorführung des Formensystems des neufranzösischen Verbs an, wie sich daselbe unter Verwertung des über die infiniten Verbformen Auseinandergesetzten nunmehr darstellt.

Es sind ausgeschieden worden sogenannte nominale, Uebergangs-, Mittel-Formen, Particinalien und was dergleichen mehr ist, als entweder reine Nominal- oder reine Verbalformen. Es würde also — um auch hier wieder von L. auszugehen — die von ihm aufgestellte Scheidung in Personalformen und Nominalformen (der erläuternde Zusatz „ehemals Casusformen“ kennzeichnet dieselbe als eine historisch-transcendente) zu ersetzen sein durch die schon in der alten Grammatik anzutreffende in finite und infinite Verbformen, vielleicht noch zutreffender in bestimmungsreiche und bestimmungsarme. Innerhalb der ersteren, denen gleichmässig gemeinsam ist Bestimmtheit des durch sie ausgedrückten Seins oder Geschehens (Zeitseienden) 1) nach der Person d. h. nach dem Verhältnisse des Trägers oder der Träger zum Sprechenden (lokale Bestimmtheit), 2) nach der Zahl (einfaches oder mehrfaches Auftreten des Zeitseienden, numerale Bestimmtheit), 3) nach der Zeitlelage (sei es vom Standpunkte des Sprechenden aus, oder (für das

¹ aus welchem *recu* als bescheinigender Bezeichnung der vollführten Thätigkeit das *recu* als Bezeichnung für das diese Bescheinigung tragende Schriftstück ebenso entstanden ist, wie *un vu-arriver* „Abnahmeschein“ (Sachs-Villatte, Supplement) aus den mir zwar nicht belegbaren, aber doch wohl zweifellosen Bescheinigungen, die mit *Vu arriver* ihren Anfang nehmen.

Conditionnel) von einem anderen Punkte aus (einem solchen der Vergangenheit nämlich) gerechnet; temporale Bestimmtheit), 4) nach dem Verhältnisse zur Wirklichkeit (vgl. Ztschr. XVIII, 165; modale Bestimmtheit) heben sich von den übrigen ab als besonders bestimmungsreiche erstens die unter dem Namen *Passe défini* zusammengefassten sechs Verbformen, sofern dieselben Zeitseiende nicht nur als der Wirklichkeit sowohl wie auch der Vergangenheit angehörige, ferner als nach Person und Zahl so und so bestimmte, sondern zugleich noch als in fortschreitender Entwicklung, im Verlaufe, Vollzuge vorgestellte bezeichnen; sodann die drei als *Impératif*-Formen bezeichneten, insofern als in ihnen das Zeitseiende, außer als nach Person, Zahl, Zeit bestimmt, bezüglich seines Verhältnisses zur Wirklichkeit nicht schlechthin als gedachtes, als nicht als Teil der Wirklichkeit gesetztes, sondern vielmehr als ein solches gedachtes, dessen Verwirklichung seitens des Sprechenden von der angeredeten Einheit oder Mehrheit oder auch von einer Mehrheit, zu der der Sprechende sich selbst als zugehörig bezeichnet, und zwar mit der Ueberzeugung des Berechtigtseins zu solchem Verlangen, — gefordert wird, kurz: das als ein „befohlenes“ gekennzeichnet wird.¹ Als etwas bestimmungsärmere hingegen die Formen des *Présent du Subjonctif* und des *Imparfait du Subjonctif*, sofern den durch sie ausgedrückten Zeitseienden die Kennzeichnung, ob sie als mit Bezug auf die Gegenwart, bezhw. einen bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit gleichzeitige oder zukünftige zu denken seien, abgeht.²

Unter den bestimmungsarmen sind zwei Stufen zu unterscheiden, von denen die ärmere, durch den Infinitiv repräsentierte, weiter nichts als den nackten Begriff des Zeitseienden, also etwas Abstraktes, ausdrückt, die bestimmungsreichere hingegen, der noch das Moment der Konkretheit eignet, in der Weise differenziert ist, dass die eine Form, das *Gérondif* (*du Présent*), ein Zeitseiendes als ein sich vollziehendes, das **Gestif* (*Gérondif du Passe*), als schon vollzogenes bezeichnet, wie in dem vorgehenden Artikel V des Eingehenderen dargelegt worden.

Ich hätte gern noch ein kurzes Wort zu zwei der Aufklärung und Berichtigung mir sehr bedürftig erscheinenden Punkten der Lehre vom Verb gesagt, einmal zu der schon viel zu lange geglaubten Legende von der vermeintlich prädikatorischen Mission der finiten Verbformen, der ihnen angeblich eignenden Aufgabe, denjenigen Teil der Sätze, den man als Prädikat, Aussage zu bezeichnen gewohnt ist, zu bilden, einer Legende, welche, wenn freilich in gemilderter Form, sich doch auch noch in L.'s Behauptung § 279 vorfindet: „Eine Personalform bezieht sich (mittels des Person-

¹ Man könnte daher den *Impératif* als eine Spezifikation des *Subjonctif* bezeichnen, wie das *Passe défini* als eine solche des *Imparfait* (vgl. Ztschr. XVIII, 503).

² Mit anderen Worten: insofern sie sowohl die *Subjonctif*-Formen zum *Présent* bezhw. *Imparfait* (*Défini*) als auch zum *Futur* bezhw. *Conditionnel* darstellen.

und Numeruszeichens) auf ein Substantiv oder ein substantivisches Pronomen und prädictiert so eine Thätigkeit von einem Wesen, welches dieselbe ausübt oder erleidet (Subject), welche Behauptung übrigens den Herrn Verfasser nicht nur insofern in eine missliche Lage bringt, als er nunmehr alle sogen. unpersönlichen Verbformen ohne ein begleitendes *il* als „archaisch“ gebrauchte zu bezeichnen sich genötigt sieht — (wie würde dann übrigens die Definition der Personalformen für das Altfranzösische gelautet haben?) —, sondern ihm auch bei etwaiger Interpellation bezüglich der *Impératif*-Formen, über deren „Beziehung“, obgleich dieselben, ohne je ein Substantiv oder substantivisches Pronomen als Beziehungswort („Subject“) zu haben unter C. Modi III (p. 271) zu den Personalformen gestellt sind, ich nirgend eine aufklärende Notiz, auch nicht einmal die Bezeichnung als „archaische“ gefunden zu haben mich erinnere, wie mir scheint, ernstliche Ungelegenheiten bereiten könnte, — einer Legende, die neuerdings leider auch Delbrück in dem mit Brugmann zusammen herausgegebenen Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen wieder aufgefischt hat mit der Aufstellung: „b) Aussage-Wörter. Das eigentliche Aussagewort ist das Verbum.“¹ (Syntax p. 79). — Sodann zu der nicht besser begründeten und nicht weniger lebenszähnen Lehre von der sogen. Kongruenz der finiten Verbformen mit dem Subjekte, die nicht ohne ganze Seiten von Ausnahmen (z. B. L. p. 213—216) — die unwillkürlich den Gedanken an die Epizylen des Ptolemäischen Sonnensystems nahelegen — hat bleiben können, und neben manchen wundersamen Blüten als die wundersamste die (auch bei L. § 549 Anm. anzutreffende) Regel gezeigt hat, dass (wenn ein Verb sich auf mehrere, verschiedenen Personen gehörende Subjekte bezieht) die 1. Person vor der 2. und 3., die 2. Person vor der 3. den Vorrang (!!) habe und was dergl. mehr ist. Indes ich sehe im Geiste den Herrn Herausgeber unter der lebhaften Zustimmung der Leserschaft Einhalt gebieten. So lasse ich es denn bei dem blosen Proteste gegen die beiden erwähnten Irrlehren bewenden, indem ich mir die Begründung desselben für eine andere Stelle aufspare, vielleicht für eine „Grundlegung zu einem wissenschaftlichen System der Grammatik“, in welche dieselbe ohne Zweifel auch eher hineingehört als in eine „Zeitschrift für romanische Philologie“.

¹ Ueberhaupt ist dieser Gelehrte bei der Einteilung der Wörter nach ihrer Verwendung im Satze, die er für die allein richtige ansieht, von einer doch wohl zu weit gehenden Genügsamkeit der Ansprüche an die Exklusivität der Einteilungsglieder gewesen.

THEODOR KALEPKY.

Zu Wilhelm von Malmesbury.

Baists Aufsatz über die Authentizität der Arthuriana in Wilhelm von Malmesbury's Schrift *De antiquitate Glastoniensis ecclesiae*¹ handelt u. a. von der Erzählung von *Glasteing* und seinen Schweinen, nach dem, wie einige meinten, Glastonbury benannt sein und der auch der *insula Avalloniae*, der „Apfelinse“, den Namen gegeben haben sollte (Baist 333. 336). Sie hängt zwar nicht direkt mit Arthur zusammen, ist aber insofern wohl nicht ohne Interesse, als sich ihre Herkunft genau nachweisen lässt und dadurch auch die Quellen, die Wilhelm benutzt hat, deutlicher hervortreten. Die Sage stammt der Hauptsache nach aus Irland und ist ursprünglich mit dem Iren-apostel Patricius, dessen Grab man ja zu Glastonbury in der „alten Kirche“ zeigte, aufs engste verknüpft.

Die ältesten Berichte über Patricius sind die, welche der irische Bischof Tirechán, der Zögling des Bischofs Ultan († 656), *ex ore vel libro* seines Lehrers niedergeschrieben hat. Sie sind erhalten in der um 807 geschriebenen Handschrift von Armagh.² Auf einer seiner Wanderungen durch Irland begegnet dort Patricius folgendes (p. 324):

Et uenit Patricius in Dichuil ad sepulcrum magnum magnitudinis mirae ingentemque longitudine, quod inuenit familia illius, et magno stupore mirabantur pedes traxisse CXX, et dixerunt: „Non credimus hoc negotium quod erat homo longitudinis huius“. Et respondit Patricius et dixit: „Si uolueritis uidebitis eum“. Et dixerunt: „Uolumus“. Et percussit baculo suo lapidem iuxta caput cius et signauit sepulcrum signaculo crucis et dixit: „Aperi Domine sepulcrum“. Et aperuit uir sanctus [terram, et] surrexit magnus sanus et dixit: „Bene sit tibi, o uir sancte, quod suscitasti me etiam una hora a doloribus multis“. [Haec dicens] fleuit amarissime et dixit: „Ambulabo uobiscum“. Dixerunt: „Non possimus ut nobiscum tu ambulaueris, quia non possunt homines uidere faciem tuam prae timore tuo; sed crede Deo caeli et babbismum Domini accipe, et non reuerteris in locum in quo siebas. Et indica nobis cuius es“. [Et dixit homo]: „Ego sum macc maicc Cais maicc Glaic qui sui subulcus rig Lugir rig Hirotae. Iugulauit me flan maicc maicc Con in regno Coirpri Niothfer anno .C. usque hodie“. Et babbitzatus est et confessionem Dei fecit, et re(s)tictuit et positus est iterum in sepulcro suo.

¹ Zs. 19, 326 ff.

² ed. Stokes, *The tripartite life of Patrick (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores 1887)* p. 302 ff.

Die Worte des *subulcus* sind hier etwas verderbt, indem die Wörter *macc* „Sohn“ und *rig* „des Königs“ zu oft wiederholt sind. In der späteren *Vita tripartita*, die aus dieser Quelle geschöpft hat, heißt der Satz (Stokes, a. a. O. 122): „*Ego sum Cass macc Glaiss* („Cass, Sohn des Glass“) *qui fui subulcus Lugair rig Iruate*“. Ebenso ist nachher: *fian maicc Con* „die Kriegerschar des Mac Con“ zu lesen. Die Heimat des Riesen, lat. *Hirota*, ir. *Hiruath Hiruad Iruat*, pflegt man — wohl mit Unrecht — mit dem Lande der *Hörðar* (ags. *Hæreðas*) am Hardangerfjord in Norwegen zu identifizieren.¹

Die Uebertragung dieser Legende von Irland nach Glastonbury findet sich schon in Cormac's Glossar. Dieses wird von der Tradition dem Bischof von Cashel und König von Munster Cormac mac Cuilennain († 907) zugeschrieben. Sicher ist, dass es in dem sog. „Psalter von Cashel“ stand, einer Handschrift, die größtenteils unter Cormac geschrieben war, aber noch unter Brian Boroma († 1014) einige Nachträge erhielt. Den uns interessierenden Abschnitt enthält auch das Bruchstück des Glossars in Laud 610 (Oxford, Bodleiana), das direkt aus dem „Psalter“ kopiert ist.² Er gehört also sicher zum alten Bestande. Der Anfang lautet:

Mugeme (v. l. *Mogheime*) ist der Name des ersten Schoofshundes, den es in Irland gegeben hat. Coirpri Musc brachte ihn als ersten nach Irland aus dem Gebiet der Britten. Denn zu der Zeit, da die Macht der Gälens (= Iren) über die Britten gross war, verteilten sie Albion unter sich als Landbesitz ... Und die Gälens pflegten nicht weniger östlich vom Meer zu wohnen als in Irland, und Wohnsitze und Königsburgen wurden ihnen dort erbaut. Daher (kommt der britische Ort) *Dinn Tradui* d. i. (irisch) *Dún Tredui* d. h. der dreifache Wall (*tredue*) Crimthann des Großen, des Sohnes Fidach's, König von Irland und Albion bis zum Icht-Meere (= La Manche).³ Und daher (kommt) *Glassdimbir* (v. l. *Glasimpere*)⁴, d. i. eine Kirche am Ufer des Icht-Meeres.⁵ Das ist der Wohnsitz, in welchem Glass, der Sohn des Cass, der Schweinehirt des Königs von Hiruath, weilte mit seinen Schweinen bei der Baumfrucht-Mast. Und der ist es, den Patricius später auferweckt hat, 120 Jahre nachdem er von den Kriegern (*fianna*) des Mac Con erschlagen worden. Und von jener Verteilung kommt weiter *Dinn map Letani* (v. l. *Lethain*) im Gebiete der Corn-Britten, d. i. (irisch) *Dún mac Liathan*. So nahmen alle Geschlechter daran teil; denn sie besaßen gleichviel diesseits und jenseits. Und sie blieben in dieser Macht lange Zeit selbst nach der Ankunft des Patricius (in Irland) u. s. w.

¹ Todd, *The war of the Gaedhil with the Gaill* p. XXXIV Anm.; Zimmer, Zs. f. d. Altertum 32, 205.

² ed. Stokes, *On the Bodleian fragment of Cormac's Glossary* (The Philological Society's Transactions 1891—92). Die andern, vollständigen Handschriften in *Three Irish Glossaries*, ed. W. Stokes (London 1863) und *Cormac's Glossary, translated etc. by J. O'Donovan*, ed. Stokes (Calcutta 1868).

³ Crimthann regierte nach der irischen Annalistik 366—378 n. Chr.

⁴ In einigen Hss.: *G. na n-Gáidel* „Glastonbury der Gälens“.

⁵ Irisch: *for brú mara h-Icht*, nach Zimmers Vermutung falsche Korrektur für älteres *for Brú* „am Brue-Fluss“ (*Nennius Vindictus* p. 90).

Es sind also hier Zeugnisse gesammelt für die einstmalige Herrschaft der Iren im Gebiete der südlichen Britten.¹ Das eine, Liathan's Söhne betreffend, ist eine alte irische Tradition, die schon Nennius i. J. 826 der *Historia Brittonum* § 14 nach irischer Quelle einverleibt hat. Die beiden andern haben irische Etymologen hinzugeliefert, indem sie den Ortsnamen *Din Tradui* durch das irische Wort *tredue* und Glastonbury (*Glasdimbire*) durch den Namen des Schweinehirten in der Patriciuslegende glaubten erklären zu können, der sich in ihrer Erinnerung aus einem *Cass mac Glaiss* in einen *Glass mac Caiss* verwandelt hatte. Stützte sich diese Etymologie schon auf die Legende, daß Patricius nach Glastonbury gekommen? Oder ist umgekehrt die Legende erst aus der Etymologie hervorgewachsen? Ich denke das letztere, und zwar ist auch hier der Weg deutlich.

Der Ire Muirchu maccu-Machtheni (Ende 7. Jh.) hatte von Palladius, welchen Papst Caelestinus 431 als ersten Bischof nach Irland gesandt hatte, gemeldet, er sei unverrichteter Dinge von dort heimwärts gereist. *Reuertente uero eo hinc et primo mari transito coepioque terrarum itenere in Brittonum finibus uita functus est.*² Dagegen Tirechán hatte den Palladius mit dem sog. „alten Patricius“ (*Sen-Phatraic*), einer Doublette des Irenapostels, identifiziert, der angeblich in Irland den Märtyrertod erlitten hatte.³ Vereinigte man beide Nachrichten, so war der Schluss möglich, der „alte Patricius“ sei im Brittenlande gestorben. Dieser an sich unwahrscheinliche Schluss wurde begünstigt und der Ort seines Todes präzisiert eben durch jene Notiz, daß Glastonbury nach dem später von Patricius erweckten Glass benannt sei.⁴ So lesen wir denn in dem bis 1131 reichenden *Chronicum Scotorum* a. 457: *Dormitatio sancti senis Patricii episcopi, id est Glosdoniensis ecclesiae.* Also alle wesentlichen Elemente der Sage stammen aus Irland.⁵ In Glastonbury wurde der „alte Patricius“ ganz durch den berühmteren Irenapostel verdrängt. Die zwei Bestandteile, Patrick's Aufenthalt daselbst und die Geschichte vom Schweinehirten, entwickelten sich getrennt weiter; die letztere wurde an den „Sauweg“ (*Sugewege*) zwischen Wells und Glastonbury angeknüpft, wobei sich andere Sagen über jene Sumpfgegend und ihre Benennung eingemischt haben mögen.

Ueber die Quelle seiner Erzählung (Baist 333 f.) macht nun

¹ Vgl. dazu Zimmer, *Nennius Vindicatus* p. 84 ff.

² Nennius § 50 oder sein Gewährsmann hat das geändert in: *peruenit ad Britanniam et ibi defunctus est in terra Pictorum.* Die Patriciuslegende von Glastonbury ist also ohne Zusammenhang mit Nennius, vielmehr direkt aus Irland importiert.

³ s. Stokes, *The tripartite life* etc. p. 272 und 332. Vgl. Verf., Zs. f. deutsche Philol. 28, 106.

⁴ Es setzt dies bereits eine Vermengung des Irenapostels Patricius mit dem „alten Patricius“ voraus.

⁵ Auch die Flamme, die aus Patricius' Grab schlägt (Migne p. 1690 B), kommt aus irischer Quelle (Stokes, a. a. O. 298).

Wilhelm widersprechende Angaben. Im vorhergehenden Kapitel steht, er werde auch das folgende aus einer *epistola* des Mönchs Godefridus von Glastonbury schöpfen. In dem Kapitel selber aber schreibt er am Anfang: *legitur in antiquis Britonum gestis* und am Schluss: *haec de antiquis Britonum libris sunt*. Baists Folgerung (p. 335), nicht Wilhelm, sondern Godefridus habe aus alten Büchern der Briten geschöpft, scheint zunächst einleuchtend. Prüft man jedoch auf der von uns gewonnenen Grundlage die einzelnen Bestandteile des Kapitels näher, so kommt man zu einem andern Ergebnis.

Vor der Geschichte des Mannes mit dem Schwein, den Wilhelm *Glasteing* nennt, berichtet er, dass zwölf Nachkommen Cuneda's die Gegenden von Wales besetzt hätten; dem Wortlaut nach ist die Stelle unzweifelhaft aus Nennius § 14 (und 62) geschöpft, den Wilhelm auch sonst als *Gesta Britonum* citiert (Baist p. 343). In derselben Quelle, sagt er, finde er *inferius* die Namen jener zwölf Brüder verzeichnet, und zählt dann sämtliche Namen des Stammbaums von *Ludnerth¹ map Morgen* in den alten welschen Genealogieen auf. Er hatte also eine Nenniushandschrift von der Gestalt des Harleian 3859 (11. Jh.) vor sich, wo eben hinter der *Historia Britonum* (und den *Annales Cambriae*) jene Genealogieen stehen.² Dass er Cuneda als *proavus* von *Glasteing* und seinen Brüdern fasste (Nennius spricht von Cuneda's Söhnen), röhrt offenbar daher, dass er den unmittelbar folgenden Stammbaum (Loth No. XXVI) mit hinzugezogen hat, wo als oberster Stammherr Cuneda erscheint. Warum er aber in den Namen des Stammbaums No. XXV Brüder sieht, ist nicht klar;³ vielleicht hat er dies irgendwie aus dem verderbten Schlusse herausgelesen. Dieser lautet in Harl. 3859: ... *map Mormayl map Glast unum sunt Glastenic qui uenerunt que uocatur Loytcoyt*, vermutlich zu bessern: *Glast, unde sunt Glastinc qui venerunt [a regione] quae vocatur Loytcoyt* (= Letocetum, Lichfield). Wir lernen hier also den Stammvater der Glastinger, die *Glastingebiry* den Namen gegeben haben, nach welscher Anschauung kennen.

So sicher diese Angaben bei Wilhelm aus einer Nenniushandschrift stammen, so wenig kann die Geschichte vom Schwein aus Nennius geschöpft sein, der nichts derartiges bietet. Ist also das vorhergehende Kapitel echt, so könnte die Quellenangabe wohl nur dahin verstanden werden, dass Wilhelm neben den *gesta Britonum* (= Nennius) noch die *epistola* eines Mönchs Godefridus beigezogen hätte. Diese hätte also keine britisch-keltischen Sagen enthalten (Baist 341), sondern die mit englischen Ausdrücken durchsetzte Lokalsage vom Schwein und seinem Hirten, die im

¹ So verbessert Baist Loths [*J*]udnerth (Mabinogion II, 319).

² Diese Hs. ist jedoch nicht selber Wilhelms Quelle. Er schreibt den Ortsnamen vor Kedweli *Guthir* (*Guther*), was aus Nennius' *Guhir* entstanden ist. Aber gerade Harl. 3859 liest *Guir* (ed. Mommsen, p. 156, 10).

³ Die Söhne Cuneda's sind in den Genealogieen auch genannt, aber erst in No. XXXII (Loth, a. a. O. II, 323).

Gründe auf irische Legenden zurückgeht. Den Namen des Riesen mag erst Wilhelm aus *Glass*, wie die irische Quelle ihn nennt, in *Glasteing* geändert haben, um ihn mit seinem vermeintlichen Cunedaspross *Glasteing* zu identifizieren.¹

Das von Baist betonte Alter des Namens *insula Avallonia* wird natürlich durch das Obige in keiner Weise berührt.

RUDOLF THURNEYSSEN.

Mit der Erklärung des „*inferius annotantur*“, der gesicherten Beziehung der *gesta Britonum* auf den Wilhelm bekannten Nennius, wird die Angabe des vorausgehenden Abschnitts „*de cuius epistola et hoc et quod subjungemus capitulum assumpsimus*“ wesentlich gegenstandslos, was für sie noch übrig bleiben kann ist nicht mehr „das Kapitel“. Das neben ihr stehende „*tempore Henrici abbatis*“ konnte ich nur bei etwas subtiler Interpretation Wilhelm zusprechen, dem hineingelegten Sinn hätte besser eine andere Ausdrucksweise entsprochen. Da eine neue Schwierigkeit hinzu kommt, muss von jeder künstlichen Deutung abgesehen werden: das Kapitel „*Quomodo monachus*“ ist jünger als der Abt Heinrich, somit interpoliert, und für *et hoc et quod subjungemus* ist *hoc quod subjungemus* zu lesen; ich halte diese Korrektur für berechtigt, obwohl dann die mir für diese Stelle nur teilweise bekannte handschriftliche Ueberlieferung wahrscheinlich fordern würde, alle Hss. auf eine Kopie des interpolierten Exemplars statt auf dieses selbst zurückzuführen. Mit ihr wird alles glatt, und die gleiche, nicht Wilhelmische Wendung leitet auch weiter die größeren Interpolationen² ein „*sed qualiter reliquiae translatae fuerint subjungemus*“ (Zts. 329, d), „*modum translationis subjungemus*“ (328, b).

Zugleich ändert sich das Urteil über die Quelle der Iderfabel, wie ich es S. 340 und 344 mit Betonung der Bedenklichkeit vortrug. Die *gesta regis Arturi* bedeuten nicht eine schillernde Angabe der *epistola Godofredi*, sondern eine Schrift, die Wilhelm direkt vorlag. Die klösterliche Wendung der Sage entspricht dem Charakter der noch von jeder französisch-romantischen Zuthat freien Arthurlegende, die Johannes Glastoniensis I, 77 mitteilt (Zts. 344). Was mich abhielt die Zusammengehörigkeit auszusprechen, kann ich nun nicht mehr als zureichend betrachten. Es ist darauf beim Neuabdruck des betr. Stücks zurückzukommen.

Ob die Irländer Patricius und Glass verbunden nach Glaston-

¹ Der „Geschichtschreiber Istan“ (Baist 347) ist kein Britte, sondern Statius, der Verfasser der *Thebais*. Im *Brut y Tywysogion* a. 1197 heißt es, Klagen und Jammer über den Tod des Rhys ab Gruffud seien so groß gewesen, dass „weder die Historien des Historikers Ystan noch die Gesänge des Dichters Fferyll (= Vergilius) sie berichten könnten“.

² Eine kleinere, die in meinem Artikel ausgefallen ist, trage ich noch nach: Migne 1690 C: *requievit autem in vetusta ecclesia bis usque ad combustionem ejusdem ecclesiae*. Im übrigen ist das betr. Kapitel alt, zum Teil in die *Gesta regum* aufgenommen.

bury gekommen sind oder sich dort wieder getroffen haben, scheint mir nicht ganz außer Frage; die letztere, auf den ersten Blick fern liegende Möglichkeit ist zu erwägen. Von einer Beziehung zwischen beiden scheint jedenfalls Wilhelm nichts zu wissen. Die Glastoniensische Patriciustradition beruht zunächst auf der Identifizierung mit dem ebenfalls von Coelestin gesandten Palladius (Thurneysen 318), der Tod *in Britonum finibus* genügte, um die Annexion zu ermöglichen, ähnlich wie die der Phaganus und Deruvianus: Die ältesten Sendboten zur ältesten Kirche. Die weltliche Gründungsfabel aber scheint schon vor Wilhelm in Beziehung zu den Genealogieen zu stehen. Es kann nicht wohl zufällig sein, dass dort die Erwähnung von Lichfield (Loystcoyt) zu dem Weg stimmt, den der Schweinehirt gemacht haben soll, auf dem Sugewege von Wells, an dem unklaren Escebtiorne vorbei, *per mediterraneos Anglos*, dass Glass schon zu Glast geworden ist. Es liegt sehr nahe zu emendieren: *unde sunt Glastoniam qui venerunt de civitate quae vocatur L.* Im folgenden Kapitel Wilhelms ist *Avalloc, qui ibidem cum suis filiabus propter loci secretum fertur inhabitasse*, wie ich erst nachträglich bemerkte, ebenfalls eine Persönlichkeit aus den kymrischen Geschlechtsregistern, *Aballac, Aballach* des Harl. Ms., Loth, Mabin., II, 305. 312. Sollten nicht die Glastonburger Tradition und Wilhelm auf einer ausführlicheren Form der betreffenden Genealogieen beruhen? auf einer variirten jedenfalls, wie die Verbindung der Zwölf mit Cunedag zeigt (vgl. Loth 217 Anm. 3 und bem. die Differenz zwischen Nennius und dem Harl. Ms., dort 8, hier 9 bzw. 10 Söhne).

G. BAIST.

Altfranzös. dh (ð) in altenglischen und altdeutschen Lehnworten.

I.

Ueber engl. *faith* und andere frz. Lehnworte des Englischen, die ein seltsames *th* aufweisen, hat sich seit etwa 15 Jahren eine kleine Litteratur¹ angesammelt. Man findet aber das Belegmaterial nirgends beisammen, und ich glaube meinerseits dasselbe vermehren zu können, indem ich besonders — wie schon in Gröbers Grundriss der Roman. Philol. I, 397 — auch Eigennamenmaterial verwerte. Ich würde aber darauf jetzt nicht zurückkommen, wenn die Erscheinung nicht für eine weit ältere Zeit einige Bedeutung hätte. Es lassen sich nämlich sowohl im Angls. wie im Altsächs. und Ahd. Spuren dieses selben *dh* (ð) in solchem Umfange nachweisen, daß dadurch die Existenz eines afrz. *dh* (ð) auch schon für das 8. Jahrhundert erwiesen wird.

Bei weitem die meisten Belege liefert die Oxford der Laudhandschrift der Sachsenchronik. Abgesehen von dem einen appellativen *nativitèð*, das zu den Jahren 1102. 1105. 1106. 1108. 1113. 1114. 1115. 1116 begegnet für „Weihnachten“, sind es nur Eigennamen. Um die gleiche Zeit begegnen für König Louis *Loðewis* 1108. 1116. 1124 (an der letzten Stelle liest Earle gegen die Handschrift *Lodewis*) und die frz. Stadt *Caen* lat. *Cadomum*, die 1070 als *Kadum* auftritt, wird 1086. 1105 *Caðum* genannt, und so lesen wir auch zweimal in einem von Zupitza Anglia I, 196 mitgeteilten selbständigen Chronikfragment für die Jahre 1113—1114. So ist *Rouen* lat. *Rotomagus* 1124 *Roðem* (= an. *Ruðu*) und *Mantes* lat. *Medante* 1086 *Maðante*, *Gerberoi* bei Beauvais 1079 *Gerborned*. Außer diesen Ortsnamen treffen wir noch *Lothringen*, das 1126 als *Loherenge* erscheint, 1080 als *Hloðeringa*. Vereinzelt finden wir *Aðelis* 1121, *Godefreið* 1123. 1130, *Gosfreið* 1127 neben *Gosfrei* 1096, *Rotbert* *Pecceð* 1123 für *Robert Peché*. — Den Abt Vitalis, der 1076 *Vilhele* heißt, nennt eine andere Chronikhandschrift 1077 *Fibele*.

¹ Vgl. bes. Varnhagen AfA 9, 179 ZfRomPhil. 10, 298; ferner Nicol Academy 18, 581; Roeth, Ueber den Ausfall des *d* im Normann. S. 21; Mall Computus Einl. S. 87; Koschwitz z. d. ält. frz. Denkm. S. 30; tBrink Chaucer Gramm. 70; Behrens in den Frz. Stud. V Heft 2 S. 176 (Pauls Grdr. I, 831); Pogatscher QF 64, S. 107. Aus diesen Arbeiten wie aus den me. Wörterbüchern stammt ein Teil der unten beigebrachten Belege.

Alle diese Chronikeintragungen, denen wir diese grammatischen Materialien entnehmen, sind kaum beträchtlich später gemacht worden als die betreffenden Jahresangaben anzeigen. Dabei bleibt zunächst auffällig, dass der Eigename, der in Liebermanns Anglo-norm. Geschichtsquellen so oft als *Radulfus* erscheint (s. 5. 14. 27. 47. 53. 77. 78 u. s. w.) im Laudms. der Sachsenchronik als *Rauſ* 1114. 1115. 1122 auftritt; es war der Erzbischof von Canterbury (*Radulf Rawulf* Angl. I, 196). Und schon 1055. 1075 treffen wir einen *Rauſ eorl* (1076 *Rawulf* in einer andern Hs. bei Earle S. 213). Und wir sahen oben, dass neben *Gosfreið* 1127 *Gosfrei* 1096 steht. So geht das Verstummen des Lautes frühzeitig neben den ursprünglichen Formen nebenher. Aber der eigentliche Zeitraum dieser ð war das 11. Jahrhundert und der Anfang des 12. Jahrhunderts für das französische auf engl. Boden und um 1100 mag das Verklingen des ð um sich gegriffen haben. Hieraus ergiebt sich für einige erst um 1200—1300 auftretenden Lehnworte des Engl. der Anhalt, dass sie der Zeit Wilhelms des Eroberers angehören müssen.

Chronologisch ist das sonstige Belegmaterial allerdings nicht von so abgrenzender Beweiskraft. Es sind nur wenige Worte, in denen sich das anglofrz. ð zeigt, und wenn man von den schott. *assyth*, *bountith*, *daintith* und *poortith* als unsicher zu beurteilen absieht — sie sind, von *dainteth* abgesehen, erst spät bezeugt, zuerst *assyth* bei Barbour und *bountith* in den York Mysteries cf. Murray NED. s. v. —, so hat nur das einzige ne. *faith* eine gesicherte Existenz gehabt, während alle sonst in Frage kommenden Worte im späteren Me. kaum noch bezeugt sind. So hat das *nativitèð* der Sachsenchronik bisher keinen me. Beleg gefunden; in der Ancr.-Rule 412 gilt dafür schon *nativitè*. Bei Orrm (um 1200) treffen wir *caritèþ* *karitèþ* vv. 3000. 3008. 10117. 10120 und das gilt auch noch in den etwa gleichzeitigen Vices and Virtues S. 19. 21. 47. 63. 67, welcher Text aber auch *caritè* 37. 39. 45 und *charitè* 39. 41 aufweist — und *charitè* ist herrschend in der Ancr.-Rule 2. 8. 30. 124. 224. 408 (auch OEH. p. 57, Ayenb. 79, Gen.-Exod. v. 1016); daneben *cheritè* Hom. I, 39. 63. 69. 139 und *carited* Chro. 1137. Zu herrschendem *plentè* (Ancr.-R. 194; Havel. v. 1729; Ayenb. 161) findet sich *plenteð* Gen.-Exod. v. 3709.

Neben *daintè* (Ancr.-R. 412) gilt *daintéth* nach Mätzner in mannigfachen Schreibungen noch Seven Sag. 606 (*dayenteth*), Town.-Myst. S. 245 (*dayntethe*), Destr. of Troy 463 (*deintithe*), Ant. of Arth. Str. 14. 15 (*dayntethis*). Für *maugré* (Havel. 1128; Ayenb. 69) findet sich *maugreth*¹ bei Hazlitt Remains I, 171, Leg. of the Holy Rood 111 v. 125 und P. Plowman ed. Skeat. Zu me. *druerie* = afrz. *druerie* „Liebe“ gilt Wohunge of ure Loverd I, 269 *druð* „Ge-

¹ Beachtenswert sind, worauf Varnhagen hingewiesen hat, die Schreibungen *maugrèf* All. Poems II, 44. 54. Gawain 1565; Alexander (Skeat) 1747. 2782; vgl. den Reim *charitè: lèf* Hom. I, 57 (Pater noster v. 41).

liebter“. Bei *feith* *faith* treffen wir Schwanken mit einem gleichberechtigten *fai*; vgl. für *feith* Gen.-Exod. 2187. 2678; Havel. 2852 (aber *fei* Havel. 255. 1666) — *feith* (*feiȝþ*) Will. 275. 828. 858; Rob.-Gl. 1551.¹

Im 14. Jahrhundert gilt me. *assēlh(e)* „satisfaction“ aus afrz. *asseth*; Belege Hamp. Pr.-Consc. 3610. 3746; Wyclif 1. König. 3, 14; 1. Ezdra 5, 5; Markus 15, 15; Chaucer, Rom. of the Rose 5602; Wyclif, Sel.-Works II, 237; Langland, P.-Plowm. B XVII, 237; Rel. Pieces p. 6. Halliw., Dict.

Vereinzelt findet sich neben *ademan* — *aymont* auch *athemaunt* bei Chaucer, Knight's Tale 1132. — Das schwierige me. *dapeit* — *dahet* mag hier erwähnt werden mit einem Hinweis auf die Erörterung im NED. über das sicher frz. Lehnwort.

Das me. Belegmaterial ist hiermit noch nicht erschöpft. Der Name *David*, der im Angls. als *Dawid* (*Dawið* nur Sweet OET. 313. 415) und im ME. als *David* erscheint, zeigt im frühen Me. sehr oft die Form *Davið*. Zahlreiche Belege dafür aus Orrm s. im Glossar von White und Holt II, 564 b; außerdem noch St. Margerete ed. Cockaigne S. 18 (varia lectio); Hickes III, 170. 171; Vices and Virtues S. 31. 59. 81. 115; Haly Meidenh. S. 9. 11. 35? 39; Juliana S. 62. 63. OE. Hom. I, 91. 97. 273. II, 31. 33. 89. 91; Wicliff Math. I, 6. 17. Der frz. Charakter dieses ð äußert sich auch darin, dass das Wort auch mit verklungenem ð als *Davi* im ME. auftritt z. B. St. Margarete ed. Cockaigne S. 18 (mit der Variante *Davið*, Morris' OE. Miscel. S. 231 (im Reim auf *tenderli*); vgl. die Beteuerungsformel *bi Seint Davi* (im Reim auf *Grimesbi*) Havel. 2867; *Davi* auch in der Digbyhs. v. Harrowing of Hell v. 195. 201) u. s. w. u. s. w. (aber auch *Sein David* Rob. of Glouc. 3980. 9484 etc. — *Sein Davit* 3977. 9179). Der frz. Charakter dieses Bibelnamens² verträgt sich wohl mit der Thatsache, die durch Lehnworte wie me. *prēche* = frz. *précher* dokumentiert wird, dass auch das kirchliche Leben Englands seit der Eroberung unter frz. Einflüssen stand. Es bleibt uns noch eine frühme. Lautform für „Jude“ anzuführen, das gewöhnlich als *ȝīw ȝēw* (ne. *Jew*) = afr. *Giu* auftritt; nur bei Orrm II, 189. 211 treffen wir eine ð-Form *Jubēwess* (dafür Orrm I, 76. II, 119. 173 *Judēwess* und in der Sachsenchronik a. 1137 *Judeus*).³

¹ Schüddekopf, Sprache u. Dialekt des Gedichtes Wilh. of Pal. S. 45 und andre nehmen an, *faith* stehe unter dem Einfluss einer Analogie von engl. Abstrakten wie *wealth*, *length*, *strength*, *health*; dagegen ist zu bemerken, dass eine solche Annahme für die Sprache des 13./14. Jahrhunderts absolut unmöglich ist; denn *feith* ist immer einsilbig, *welthe lengthe strenthe helthe* immer zweisilbig.

² Gehört hierher Orrms *Nðþ* = *Noe?* und *Abiȝþ* = *Abias?*

³ Es scheint mir bisher nicht beachtet zu sein, dass mit der normann. Invasion der ganze Sprachgebrauch der Kirche französiert wurde. Dafür zeugt das anlautende *dž* in *耶穌* (ae. sagte man übrigens nur *Crist*, nie *Jesus*), *John* (*Johón* = *Jón*, ne. *John*; ae. sagte man nur *Johannes*), *Joseph*, *Jacob*; hierher gehört auch die Formel *flum Jordán*. Im Orrmulum zeigt *ȝērrsalēm* (gespr. *jērsalēm*) den richtigen angls. *ȝ* = *j*-Anlaut, wie er in angls. Zeit

Dieses anglofranzös. *Juðeu*, das im 12. Jahrhundert gelebt hat, führt uns zu einer Thatsache, die sich kurz so formulieren lässt: Das Wort *Judeus* hatte schon im 9. Jahrhundert auf german. Boden eine Form mit innerem ð. Der Heliand nämlich zeigt in der Cottonianischen Handschrift¹ mehr als fünfzigmal eine Form *Juðeo*, die aus germ.-asächs. Sprachregeln nicht zu erklären ist und für die Kögel AfdA. 19, 228 Anm. auch keine Erklärung kennt. Schon Kögel bestätigt die ð-Form durch einen Hinweis auf afries. *Jotha* und ich erinnere noch an die angls. Runeninschrift, die auf dem jetzt im Britischen Museum befindlichen Kästchen von Walrossbein steht — *Giūþeas* (Sweet OET S. 127). Alle diese zerstreuten Zeugnisse scheinen mir in ihrer gegenseitigen Unabhängigkeit so wichtig, dass ich ahd. *Judeo* Plur. *Judeon*, das nie mit innerem t auftritt, lieber zu asächs. *Juðeo* als zu asächs. *Judeo* stellen möchte. Dann sollte man allerdings wohl eine Schreibung *Judheo* in alten Texten noch vereinzelt antreffen, so z. B. im Isidor, wo sich oft inneres intervokalisches *dh* — allerdings schon dafür *d* — zeigt, aber nur *Judeo* schreibt. So genügt denn altsächs. *Juðeo* auch ohne das althochdeutsche *Judeo* eine ð-Aussprache für *Judeus* in den dem deutschen Sprachgebiet benachbarten frz.-roman. Gebiet etwa um 800 zu erweisen. Zu afries. *Jotha*, das für den Nachbardialekt mitbeweist, stimmt ein anderes fries. Zeugnis: dem ahd. *vogāt* entspricht nach v. Helten Altostfries. Gramm. S. 97 im Afries. öfter *fogeth*; das aus fries. Lautregeln nach v. Helten nicht deutbare *th* st ein *vogāð* = *advocatus*.

So beruhen ahd. *sîda* „Seide“ und *krîda* „Kreide“ auch wohl auf ð-Formen, für die wir allerdings keine graphische Gewähr irgendwoher beibringen können. Und zwar charakterisieren sich diese Formen als relativ jung durch die Vertretung von lat. ē durch i: wären lat. *crêta* *sêta* etwa gleichzeitig mit *bêta* (ahd. *biazza*) und *mensa* (ahd. *mias*) aufgenommen, so wären ahd. **kriazza* **siazzza*, älter vor der zweiten Lautverschiebung *krêta* *sêta* zu erwarten. Daher gehen ahd. *krîda* *sîda* auf mutmaßliche Grundformen *krêða* *sêða* zurück.

auch für *Johannes Jacobus* u. s. w. gegolten hat. Hierher gehört me. *Egypte* = ne. *Egypt*. Vom Frz. beeinflusst sind auch me. *Farisëu* „Pharisäer“, *Saducëu* „Saducäer“; *Filippe* „Philippus“, *Herode* „Herodes“, *Nicodém* „Nicodemus“, auch *Maðëu* „Mathäus“, *Andréu* „Andreas“. Für Ostern erscheint (frz.) *Püske*. Ich hoffe in kurzer Zeit das frz. Lehnmaterial des Me. einer erneuten Prüfung zu unterziehen und werde dann auf dies Problem zurückkommen.

¹ Die Belege für *Juðeo* mit Spirans sind einschließlich der von Kögel für die Formel *Juðeo liudi* beigebrachten zwölf Belege Hel. v. 640. 696. 766. 788. 791. 1473. 2340. 4700. 4811. 4826. 4845. 4850. 4913. 4925. 4939. 4953. 4955. 5052. 5057. 5104. 5109. 5112. 5127. 5133. 5136. 5150. 5154. 5176. 5180. 5212. 5214. 5223. 5232. 5238. 5240. 5245. 5259. 5275. 5283. 5294. 5310. 5326. 5345. 5358. 5379. 5387. 5409. 5413. 5470. 5481. 5525. 5721. 5749. 5800. Es überwiegt auch im Cottonianus die Form *Judeo*, die im Monacensis allein gilt.

Dieses ð ist nämlich in der Pauls Grdr. I, 320 behandelten lat. Lehnwörterschicht, die das German. in den fünf ersten nachchristlichen Jahrhunderten aufgenommen hat, durchaus nicht anzutreffen. Die german. Zeugnisse für dieses ð stecken in Lehnworten, die sich auch durch sonstige Lautkriteria als relativ jung erweisen. Das bei Otfrid um 870 bezeugte ahd. *fidula* „Fiedel“ beruht mit ae. *fiðele* deutlich auf einer gemeinsamen Grundform *fiðula*, und der Zusammenhang mit der roman. Sippe von frz. *viole* beweist Uebergang von anlautendem lat. *v* in *f*, wie er nur jüngeren Lehnworten (cf. *vers* aus lat. *versus*) zukommt: in den älteren Lehnworten ist lat. *v* durch *w* vertreten. Auf der Grenze zwischen diesen beiden Gruppen steht die Entlehnung von lat. *paraverēdus* ins Deutsche: die mhd. Form *pferfrit* ist *par(a)frēdus* mit der *f*-Aussprache des lat. *v*; cf. ahd. *pferfrīd*; die mhd. ahd. Nebenform *pferit* aber scheint für *pferirīt* = *pferiwīd* mit Verlust von *w* vor *r* zu stehen. Uns ist hier wichtig, dass dem Worte hd. *d* zukommt und dass wir diesem *d*, da die zweite Lautverschiebung den Anlaut betroffen hat, ein ð (*paravrēðo*) zu Grunde legen müssen. Graff III, 347 kennt eine andd. Glosse *pereth* = hd. *pferīd*. Das *i* entspricht dem von ahd. *sīda krīda*. — So erscheint *tappētum* im Ahd. als *tēppīth tēppīd*, Graff 5, 348 aus *tappēðo*.

Dieses *th* ist durch ae. *fiðele* dokumentiert. Noch in einem Falle wird es durch die Uebereinstimmung mehrerer Dialekte erwiesen. Zu den christlichen Lehnworten gehört lat. *synodus* = ahd. *sēnōd* (*sēnōth* AdGl. I, 247), afries. *senath*, ae. *sinoð*.¹ Zwar ist es nicht unmöglich, dass die Endung dieser Formen unter dem Einfluss eines german. Suffixes *-ōbus* steht, aber notwendig ist die Annahme in Bezug auf das *th* nicht. Noch ist an die geläufigen ae. Pflanzennamen *celeðonie* lat. *chelidonia* und *sæðerige* lat. *satureia* zu erinnern, auf die Bugge hingewiesen hat. Vereinzelt *abboðessa* Chron. E a. 680.

Das ae. Material lässt sich aus kontinentalen Eigennamen vermehren. Wichtig ist, weil früh überliefert, *Cundop* in zwei Handschriften der Sachsenchronik a. 883. 884? aus *com(i)tatum* = frz. *Condé*. Etwa gleichzeitig mit dem letzten Beleg steht in der Chronik a. 885 *Juðitte* (*Jubyttē*) für *Judith*. In einer jüngeren Hs. der Chronik a. 887 erscheint der langobardische König *Guido* als *Wiða*.

Unsicher ist anord. *markaðr* „Markt“ gegen me. *market* zu beurteilen; denn sein ð könnte auch frz. *d* vertreten, wie anord. *Ruðu* „Rouen“ auch keine *d*-Form voraussetzen muss. Unsicher ist natürlich auch die Beurteilung von frz. Lehnworten des Ndl., weil mndl. *d* (im Auslaut durch *t* vertreten) sowohl *d* wie ð repräsentiert: mndl. *citeit* „Stadt“, *planteit*, *prioreit* „Priorat, Kloster“, *fosseit* „Graben“, *triniteit*, *magesteit* u. s. w. können ebenso gut auf ð-Formen zurückgeführt werden wie auch nach Mafsgabe der frühme. *Judeus*

¹ Thurneysen erinnert für *th* an bret. *creiz* „Kreide“ aus einem afrz. *creïðe* Idg. Forschgn. IV Anzeiger S. 45.

Chro. 1137, *caridē* ib. 1137, *Kadum* (*Caðum*) ib. 1070 gedeutet werden; und mndl. *plaintet* „Fülle“ kann sich zu früh me. *plentifð* stellen.

F. KLUGE.

II.

Die intervokalischen Gutturalen des Latein. sind in den germanisch-romanischen Ortsnamen des gallischen Grenzlandes noch zu Anfang des 5. Jh. unverändert übernommen, *acu* ist *ach*, Breisach, Andernach, Kreutznach, *iacu* > *ich*, Zülpich, Morzig, Jülich, (*Aquae* > Aachen), *magu* > *magen*, Dormagen, Neumagen, Remagen, Warmagen. Dem entspricht es, dass die germanischen Verschlusslaute in Nordfrankreich die Entwicklung der lateinischen zeigen, beschränkter die Gutturalen, bei welchen vielleicht früh besondere Assimilationserscheinungen sich geltend machen, in größtem Umfang Dentale und Labiale, in ungefähr allen altfränkischen Entlehnungen. Die bretonischen Einwanderer im 5.—6. Jh. übernahmen, wie Loth, Rom. Jahresber. I, 266 feststellt, noch die lat. *c*, *t*, *p*. Das Latein des 7. Jh. bietet dann reichliche Belege des Wandels zu *g*, *d*, *b*. Dass die lat. Media älter aspiriert war, wird für *b* ziemlich einstimmig angenommen, erklärt bei *g* die verschiedene Entwicklung von *agu* und *acu* (*Dao-* f. *Dago-* seit 652), und wird demnach auch bei *d* der Fall gewesen sein:¹ die Schreibtradition hielt an *d* fest, während fränk. *th* (entsprechend *ch* für *h*) im 5. Jh. mit Verständnis angenommen und noch lange neben *t* unverstanden nachgeschrieben wurde. Im Endergebnis ist ursprünglich *p* und *b* zu *v* geworden, bzw. geschwunden, *t* und *d* geschwunden. Dass dem Ausfall der Dentalen ein *dh* vorausgegangen sei, wurde zuerst von Paris, Alexius S. 96 ausgesprochen, und ist jetzt, der physiologischen Wahrscheinlichkeit und der anglonormannischen Schreibung *th* gegenüber, so ziemlich allgemeine Ansicht. Den Eintritt dieser Aspiration hat man sich indessen, wenigstens so weit gedruckte Äusserungen vorliegen, viel zu spät gedacht, im 11. Jh. (s. z. B. Meyer-Lübke, R. Gr. I, 363), obwohl die Straßburger Eide intervokalisch durchaus *dh* bieten in *aiudha* (zweimal), *cadhma* und den Namen (aber *podir*). Koschwitz, Commentar 31 neigt dazu, hier einen Laut zu sehen, wie es Nicol, Academy 18, 173 that, lässt aber dann doch die Möglichkeit zu, dass nur der fränkische Schreiber eine Eigentümlichkeit seiner Sprache rein graphisch übertragen habe. Wie seltsam, dass dieser *d* und *dh* im Deutschen, aber nicht im Franz. zu trennen weiß, dass er nur bei französischen, nicht

¹ Suchier schrieb Grundriss I, 581: „Dass im Französischen und Mittelrheinischen zuerst die Erweichung der stimmlosen Laute erfolgte, und dass dann mit den primären *g* *d* *b* auch die sekundären, aus *p* *t* *c* entstandenen, zu Reibelaugen fortschritten“. Dem gegenüber kann auf die Gründe für vglat. *ð* > *v* hier nicht eingegangen werden; franz. widerspricht central *aba* > *oue*, *apa* > *eve*, *clavu* > *clou*, *capu* > *chief*. Für *acu* gegen *agu* mag auf *Acutciacun* > *Aiguisy*, *Acunun* > *Notre Dame d'Aigu* gegen *Agusta* > *Aouste*, *Agustodunum* > *Autun* hingewiesen sein.

auch bei lateinischen Worten den Fehler macht und genau da macht, wo später der Laut fällt, dass er auslautend franz. *d* und *t* früh zu unterscheiden vermag! Da *p > v* gegeben ist (*savir*), wäre Aspiration wahrscheinlich, auch wenn sie nicht dastünde. Es kann hier nur eine absichtliche Lautunterscheidung vorliegen. Graphisch allerdings ist sie auffällig, und es verlohnt sich sie einmal in dem gebotenen Zusammenhang zu betrachten, dem mit Nithards Schrift überhaupt.

Das Zeichen *dh* kann nicht aus dem Gallofränkischen stammen, das nur *th* kannte; es ist auf französischem Boden völlig vereinzelt. Auch *th* war schon im 7. Jh. unverstanden; im St. Legier wird es (vgl. Rom. I, 286) ohne klare Absicht gesetzt, eher unter dem Eindruck, dass es den Doppelaut meine, und im 12. Jh. ist es rein englisch. Die hochdeutschen Denkmäler (s. Braune, Ahd. Gramm. 2. A. S. 136) haben das dem 8.—9. Jh. angehörige lautliche Zwischenglied nur teilweise geschrieben; die deutschen Eide haben intervokalisch *dh* ebenso wie die französischen und wie überhaupt die deutschen und französischen Eigennamen in den vier Büchern Geschichten trotz der im übrigen latinisierten Form. Der Kopist, der uns das Buch erhalten hat, war ein Romane, nach verschiedenen Anzeigen;¹ nach dem Zustand der Ueberlieferung in den drei Sprachen liegt zwischen ihm und dem Original, wenn überhaupt ein Zwischenglied, schwerlich mehr als eines. Er übernimmt die *dh* da, wo sie ihm am auffälligsten waren, in den Eiden, den ca. 180 *Lodhuuicus* und *Lödharius* (einmal *Ludovicus*, einmal *Lotharius*). Dabei zeigt viermal in den Eiden, dreimal im übrigen Text (II, 9. IV, 3. 4) meist nachträglich korrigiertes *h* für *dh*, wie seltsam ihm im Grund die Bezeichnung war. Bei den isolierteren Personennamen versagt zum Teil seine Aufmerksamkeit; der achtmal genannte *Adhelhardus* hat noch fünfmal *dh* gegen dreimal *d*, zwei *Adhelbertus*, ein *Madhelgaudus* stehen gegen zwei *Adelgarius*, zwei *Fludualdus*, ein *Fredericus*, ein *Rodulfus*, während unverstandenes *edhilingi* bleibt. Ebenso bei den Ortsnamen: *Cadhellenensis*, *Cadhellenica* (*Catalaunis* — *Châlons*) steht dreimal, *Cadelonensis* einmal, ein *Nordhunuwig*, dagegen je ein *Laudunensis*, *Rodanus*, *Spedonna*. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass im Original hier überall *dh* stand, wenn auch nicht in den anders gearteten *Madusconis*, *Milidunensis*, *Viridunensis* (gegen *werdhan*, *wirdhit*), *Bituricas*, *Rotomacensis*. Fehlschreibung, als welche man das Zeugnis für den franz. Laut hat abstreiten wollen, ist nirgend eingetreten, germ. *d* bleibt in viermaligem *Vodo*, in *Hildigardis*, *Hilduinus* u. a. Ausschliesslichem *d* für germ. *th* in den -*baldus*, -*fridus*, -*nidus* (neun Fälle) entspricht deutsch *eid*, *got*, frz. *quid*, d. h. im Auslaut wird *d* geschrieben; im Anlaut steht *t* für unverschobenes *th*, nicht vom Kopisten, da in diesem Punkt der

¹ Nach *Alciodorensis* für *Autisiodorensis* geradezu ein Gallier, wahrscheinlich ebenda, wo im 15. Jh. die Handschrift sich befand, in St. Magloire zu Paris.

westliche Einfluss über den Rhein herüberreicht, vgl. Braune I. c. 139 Anm. 9; in Kompositen vor Konsonant *th*: *Mathfridus*, *Nithardus*.

Nithards Muttersprache war diejenige Karls d. Gr., die hochdeutsche. Er verbrachte seine Jugend in der Villa bei der Aachener Pfalz, wo Angilbert etwas nach 800 die Söhnlein durch sein poetisches Sendschreiben begrüssen lässt, lebte dort jedenfalls, ebenso wie Berta, bis zum Todesjahr seines Vaters und des Kaisers, und wird, nach dem relativen Alter Angilberts und Bertas zu rechnen, gegen Ende des 8. Jh. geboren sein. Der spätere Wohnort musste wesentlich von den Besitzungen abhängen, jene der Berta lagen vorzugsweise auf französischem Gebiet (Simson, Jahrb. Ludwigs d. Frommen I, 18), die des Sohnes ebenda, wie mit Bestimmtheit aus seiner politischen Stellung im Bruderkampf zu erschließen ist. Hier musste er notwendig auch das Französische erlernen. Nithard war der Gesandte Karls an Lothar, der offizielle Verfechter seiner Politik, der lateinischen und der beiden Vulgärsprachen mächtig: in den Straßburger Heerlagern fand sich kaum ein anderer, der, so wie er, befähigt gewesen wäre die Schwüre zu formulieren. Ihre Aufnahme in den lateinischen Bericht bleibt ungewöhnlich und auffallend (Misc. Caix S. 83), auch wenn man mit Rajna Rom. XXI, 53 die momentane politische Bedeutung des Wortlauts betont; sie ist natürlich, wenn sie von dem Berichterstatter abgefasst waren. Im lateinischen, deutschen und französischen Text ist eine deutsch eigenartige, französisch ganz isolierte Orthographie durchgeführt: wenn Nithard die Eide nur kopierte, wäre diese schwerlich in das Deutsche, sicher nicht in das von ihm sonst kaum geschriebene Französisch eingedrungen. Nithard ist also der Verfasser der Eide.

Die scheinbare Ausnahme von der Schreibregel, welche viermaliges *fradre* bietet, während die Annahme gleichlaufender Entwicklung von *dr* mit intervokalischem *d* durch das oben von Kluge erbrachte ags. *saeberige* (das mittlere *e* ist ags.), entsprechend franz. *sarriette*, bestätigt wird, ist leicht zu erklären. Nithard kannte deutsch *dr*, nicht *dhr*, es ist also natürlich, dass er es nicht schreibt, auch wenn er es sprechen gelernt hatte, und auf dialektische Erhaltung kann daraus keinerfalls geschlossen werden. Ueberhaupt gestattet die Bestimmung des Verfassers keinen Rückschluss auf den franz. Dialekt, da wir nicht wissen, wo N. sein Französisch gelernt hat. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht für die Picardie; er selbst ist zwar, wenn überhaupt, erst am Schluss seines Lebens Laienabt von St. Riquier geworden (s. Wattenbach, Geschichtsquellen 6. Aufl. I, 214), aber sein Vater verwaltete neben der Abtei den *ducatus totius maritimae terrae*, und Hariulfs Biographie versteht darunter (vgl. dort III, 9) die dem Kloster nahe liegenden Küsten. An eine derartige Stellung pflegten sich auch Erwerbungen zu knüpfen. Diese aber können auch das Erbe Hartnids geworden sein. Berta war bei Noyon und Angers begütert, der durch königliche Vergabung erlangte Besitz pflegte nach Zufall zerstreut zu sein.

Selbst das südliche Burgund ist nicht ganz ausgeschlossen, obwohl dies wesentlich zu Lothar hielt. Die Beurteilung wird noch schwieriger als sie bisher erschien: Nithard mochte mit einer germanisch und lateinisch gefärbten persönlichen Sprache um so eher auskommen, als noch keine Region und keine Stadt einen sprachlichen Vorrang beanspruchen durfte. Wir haben Germanismen in der Sprache selbst, nicht nur solche des Schreibers (vgl. zuletzt Schwan, Zts. f. r. Ph. XI, 464) zu befürchten. Ein positives Resultat ergiebt sich indessen eben aus dieser Erwägung: *vol*, *poblo*, *pois* meinen *o*, nicht *uo*, da der Deutsche dieses sprach und schrieb, daher auch franz. gesprochen und geschrieben haben würde, selbst bei leichter Differenz des Klanges und bei abweichendem Accent. Ob freilich *ø* noch nicht diphthongiert war oder *uo* nach Labial zu *o* reduziert ist, bleibt dahingestellt. Ebenso kommen zu franz. *dreit* die deutschen *nohhein*, *eid*, *leistit* und warnen, *savir*, *podir*,¹ *sit* als unvollkommene Schreibungen zu erklären. Mit den andersartigen *i* für *e* setzt N. nicht die umgekehrten Schreibungen des Merowingerlateins fort, denn sein Latein kommt aus der Karlschule, aber französisch steht er unter analoger Einwirkung, *in*, *ind*, *ist* erzeugt *prindrai*: vom Deutschen aus hätten ihm drei verschiedene *e* oder mindestens zwei (da *ē* bald darauf *ea* ist) zur Verfügung gestanden, *e* < *a* und *ē*. Die *u* für *ø* in *amur*, *dunat* (*nunquam* ist von vorne bis hinten lateinisch) lassen eher auf wirkliche Qualität schliessen, da der Druck des Lateinischen bei diesem Laut erheblich schwächer ist als bei *e*. Die Eigennamen heißen lateinisch *Lodharius* und *Lodhuuicus*,² letzteres entschieden traditionell gegen die allgemeine deutsche Aussprache, deutsch *Ludher* und *Ludhuvig*, französisch gekreuzt und bedeutungslos *Ludher* und *Lodhuvig*; zu beachten ist französisches *Fludualdus* II, 10, III, 3. Ziemlich bedeutungslos ist bei einem Eingewanderten, der vom Latein aus Französisch gelernt hat, die von Meyer Zts. XII, 526 hervorgehobene Erhaltung des Endvokals in *poblo*, *nostro* gegenüber *fradre*; *sendra* und *fradra* beweisen, dass einfach vokalisches *r*, bzw. vokalisches *l* gemeint ist.

Während primär oder sekundär gedehnte *t* und *d* (*soudain*) sich erhalten, fällt die inlautende und auslautende einfache Dentale, nach Suchier (Reimpredigt XXI ff., Grundriss 581) in der ersten Hälfte des 12. Jh., während andere den Prozess schon im ausgehenden 11. beginnen lassen, so Paris Rom. XI, 401 und Extraits⁴ 15, Neumann Zts. XIV, 563. Dass die Normannen 1066 den Inlaut noch sprachen, erhellt schon aus der immerhin beträchtlichen Ausdehnung, in welcher sich die angelsächsische Schreibung

¹ Deuten dorthin, wo *veir*, *seir* zu Hause ist.

² Das deutsche Ludwig setzt eine Form *hluthu*, nicht *hlotha* voraus, *Ludher* ist mhd. ebenso *Luther*; die Vorliebe für *i* und *u* im deutschen Text, von welcher Schwan Zts. XI, 464 spricht, kann ich dort nicht finden. Die merowingischen Autoren und Urkunden haben unverkennbar *Chlotacharius* etc. mit *Tenuis* neben *Chlodoveus* etc. mit *Media*. Eines der vielen Namenrätsel.

th hier festsetzen und bis zur Mitte des 12. Jh. erhalten konnte (Alexius, Brandan, die Glossen Jhb. XVII, 43, Cambridger Psalter, im Oxf. Ps. zwei *th*, im Computus Arundel zwei *th*, ein ð; þ oder ð in den Aelfrikglossen Zts. X, 297); entsprechend ist in den Glossen Raschis, der 1105 starb, das *d* erhalten (Rom. I, 156), wobei freilich die Einbeziehung noch etwas älteren Materials zu berücksichtigen ist. Einmaliges *cruel* im St. Legier nebst korrigiertem *Oste[d]un* wird noch nicht als Zeichen des beginnenden Ausfalls zu betrachten sein; im Domesdaybook ist er so häufig — mehr als das Doppelte der Zts. VIII, 360 verzeichneten Fälle wäre anzumerken — dass er als Lautregel zu betrachten ist; regelmässig dort auch *Rolland*, einmal *Roric*. Entsprechend lässt um 1200¹ der festländische südwestliche oder südliche Schreiber des Hohenliedes ebenso oft *d* weg als er es einsetzt, bei vollständiger Verwirrung im Auslaut; auch für ihn ist bei Berücksichtigung des starken Drucks der Ueberlieferung, unter welcher er stand, völliges Verstummen anzunehmen. Die direkt oder indirekt in den Beginn des 12. Jh. zurückreichende anglonormannische Schreibertradition wie die Reime Philipps de Thaun (Mall, Computus S. 80) berechtigen zum selben Schluss: die *d* wie die *th* sind antiquarische Ware, die höchstens in der Kirche noch halb lautete. Es zeigt sich das auch darin, dass (in den von Roeth, Hall. Diss. 82, zusammengestellten wie in den von ihm nicht einbezogenen Quellen) sich keinerlei Einwirkung der Umgebung auf den Ausfall feststellen lässt. Obwohl diese gerade bei den Dentalen eine schwache ist, dürfte die Artikulation sich zuerst zwischen identischen oder fast identischen Vokalen verschliffen haben, wie in *espedhe*, *medhesme*: und so rasch der weitere Verfall vor sich gegangen sein mag, würde das bei Schreibern, die im Anfang der Bewegung stünden, noch zu bemerken sein. Damit berührt sich im Südosten *frare*, *crollet*, *escueyr*, *espaa* des Alexanderfragments, noch etwas südlicher in einer Urkunde aus dem Ende des 11. Jh. *Aam*, *Oalric*, *civaa* etc. (aber *Peire*, *Freirics*), s. Meyer, Alexandre II, 84 und 89. 1166 hat der Ausfall die Normandie noch nicht erreicht, um 1200 ist er überall vollzogen, und er muss, bei der gewaltigen Ausdehnung, im Rückland der Normandie bedeutend früher begonnen haben, wahrscheinlich noch vor der Mitte des 11. Jh.

Auslautende *Dentalis* (abgesehen von den proklitischen Wörtern) besteht in den frühesten Denkmälern. Doch hat neben *arde tost*, das durch den identischen Anlaut genügend erklärt ist, die Eulalia *perdesse sa*, und da für den Schreiber *s* und *z* zweierlei sind, liegt hier entweder ein Anzeichen des Ausfalls vor Kons. überhaupt vor, und zwar gerade vor einem Konsonanten, bei dem die Aussprache nicht die geringste Schwierigkeit machte, oder ein Schreibfehler. In der Jonaspredigt ist die Lesung *cherte* in Z. 29

¹ P. Meyer und neustens Schum (Rom. Jhsb. I, 675) stellen ihn noch ins 11. Jh., andere (vgl. Koschwitz, Kommentar S. 170) ins erste Viertel des 12.

nach dem Zustand der Zeile, wie sie die Photographie zeigt, ganz unsicher zu nennen; *fu co* in 32^r ist ziemlich deutlich, würde sich aber erklären wie oben *arde tost*, *t + ts = c*. Sicher ist 15 *fu seche*, dabei aber zu beachten, dass dem Geistlichen auch sonst noch einzelne Buchstaben unter den Tisch gefallen sind. Der provenzalische Schreiber des St. Legier hat in seiner Vorlage das ihm fremde *fud* jedenfalls vorgefunden; im Lambspringer Alexius ist der Auslaut noch ausnahmslos geschrieben. Im Anglonormannischen bieten eine Anzahl von Schreibungen mit *th* Brandan, Cambridger Psalter, auch zwei die A-Hs. des Computus, eine S und eine die Aelfrikglossen: keine der Alexius gegenüber 40 inlautenden. Im Domesdaybook meint *th* nur *t*, ebenso wie *ch* = *c* steht. Elision bei unbetontem *-et* findet sich im Rolandslied in 20 unter 60 Fällen (cf. Rom. III, 399), während sie der Karlsreise wahrscheinlich ganz fremd ist. Zahlreiche umgekehrte Schreibungen im Hohenlied sichern Abfall auch unter dem Ton und nach Konsonant, daneben steht dort metrisch mindestens Hiat. Das Domesdayb. verhält sich gegen Abwurf im Auslaut entschieden ablehnend (unbet. *-et* fehlt), einige sichere *-n* für *-nd* mögen dorther stammen, wo zu *nd > n* vor Verschlusslaut auch noch *nd > n* vor *r* hinzukam, begünstigt durch die flexivische Analogie *Colebranz* — *Colebran* = *anz* — *an*, *arpenz* — *arpen*. Ueber das Verhältnis des einfachen Auslauts zum Ton und zum folgenden Anlaut geben die Schreiber keine Auskunft, *-th* sowohl als *-d* und *-t* erscheinen von der persönlichen Tradition bestimmt. Der vollständige Mangel auslautender *th* im Alexius spricht für Verschiedenheit vom Inlaut und vergleicht sich mit dem Verhalten Nithards, wie mit dem des Domesdaybook; die Tendenz auf Erhaltung des Hiats in Philipps Computus (10 gegen 3) neben seiner sichereren Aussprache *-e* und *-i*, steht in nur unwesentlichem Gegensatz zur stärkeren Elision im Roland und dem sicher noch ins 11. Jh. zu setzenden Gormond et Isembart: besonders die beiden letztgenannten verhindern einen erheblichen Zeitunterschied zwischen dem Schwund von Inlaut und Auslaut anzunehmen und drängen damit auf die Annahme eines unmittelbaren Zusammenhangs hin, ebenso wie die Identität der Bezeichnung in den obgenannten anglonormannischen Handschriften.

Mall, Computus 81 ff. schloss, dass überall *-t* anzunehmen sei, das zuerst nach *e* und *i*, dann nach *a*, zuletzt nach *u* gefallen wäre; *-th* hielt er vom Inlaut übertragen. Suchier, Reimpredigt XIIX stellt zu der von Mall nur berührten, nicht berücksichtigten That-sache, dass *dreit* nicht mit *feid* reimt, die andere, dass *feid* und *feit*, aber nicht *dreid* geschrieben wird, und kommt zu dem Ergebnis, dass *amatu > amado > amed* geworden, während lat. *-t* geblieben sei; es fiel zuerst *-d*, dann *-it*, *fut*, wahrscheinlich an letzter Stelle *-at*. Die Sonderstellung des lat. *-t* wird durch Reime wie *dit : partit* begründet, die Schreibungen *oid* etc. seien inkorrekt. Die Fragestellung ist absichtlich auf die Stimmhaftigkeit beschränkt, von der Bedeutung der *th* abgesehen, jene nach der Ursache schließ-

lich unzweifelhafter Scheidung von *dut* und *fu* nicht berührt. Paris, Extraits de la Ch. de Rol. S. 15 der ersten, S. 16 der vierten Aufl. fordert für das Gedicht -*d* vor stimmhaftem Laut, -*t* vor stimmlosem und in pausa, gesprochen ungefähr wie engl. *th*, gegenüber -*t* *appuyé*. Unbetont -*et* war zum Teil gefallen, -*d* fiel später, dann unter etwas anderen Bedingungen nicht ganz gleichzeitig -*t*. Sein gestütztes -*t* ist nach S. 12 zu beurteilen, wo nur *rr* als Doppelkonsonant zugelassen wird. Es sind das in den Zwischenräumen je eines Dezeniums in fortschreitender, wenn auch im einzelnen nicht einwandfreier, doch jeweils auf der Höhe stehender Formulierung die Auffassungen derjenigen, die sich am ernstlichsten mit dem Gegenstand beschäftigt hatten, bei Mall und Suchier unter Mitteilung des seitdem nicht wesentlich bereicherten Apparats, während Paris, entsprechend dem Zweck seines Schulbüchleins, nur Endergebnisse ausspricht; von seinem Alexius S. 97 und 271 datiert die nähere Untersuchung, und schon dort S. 98 kam dabei auch die vom Sanskrit her alt bekannte, trotzdem nur sehr langsam begriffene Satzphonetik wenigstens für *ad — habet* erstmalig zur Erwähnung. Für den speziellen festen Punkt, das Rolandslied, kann ich seine Anschauungen nicht teilen. Zwischen unbetont -*et* oder -*eth* und der Elision von -*e* vor Vokal stand Hiat, notwendig in derselben, möglich auch in mehreren Generationen. Wo Elision eintritt, ist unbetont -*t* nur mehr traditionell, nach dem tatsächlichen Gebrauch nicht einmal Hiatzeichen. Die starke Elision bezeichnet entschieden einen vorgeschrittenen Standpunkt, der zumal im Vergleich mit dem Verhalten des Computus durchgängigen Schwund im Aus- und Inlaut annehmen lässt. Um so mehr als die Voraussetzung früheren Falls des unbetonten Lauts in der Ueberlieferung keine Stütze findet, ebenso wenig als etwa inlautend in der vorvokalisch auslautender Stellung accentlich ungefähr gleichwertigen in *benedir* etc.

Lateinisches -*t* (nach meiner mehrfach ausgesprochenen Ansicht in unbetonter Stellung von der betonten Auslautssilbe her restituirt) war in pausa unzweifelhaft tonlos, das bedeutet, da die proklitischen Wörtchen nicht in Rechnung zu ziehen sind, mehr als ein Drittel der Rede. Dazu kommt die Stellung vor stimmlosem Anlaut. Vor stimmhaftem ist Assimilation nicht durchaus notwendig; man hört z. B., auch da wo sie vorvokalisch sonst eintritt, emphatisch *was* *hät er gesagt* neben *was had er gesagt*, anlautend *r* und *l* setzen nach Stimmloser ganz gewöhnlich stimmlos ein. Frühfranzösisch maßgebend ist hier jedenfalls -*t*. Da sich festes -*t* dauernd davon unterscheidet, muss dieses, da es qualitativ nicht verschieden sein konnte, quantitativ verschieden gewesen sein, also gedehnt. Der Doppellaut war gegeben erstens vom Latein. aus, zweitens bei Reduktion eines vorausgehenden Konsonanten, einerlei ob dieser den vorausgehenden Vokal beeinflusst oder nicht, in *deitt* wie in *souit*; inlautend *dd* zuerst in *cubitus, tepidus*, dann in *subitanus, capitellus*.

Einfaches inlautendes *t* gelehrter Worte schloss sich wahrscheinlich an. Der Doppelaut dauerte nachweislich, als *ca > kia* ward, da er Position bildet, und es liegt kein Beweis vor, dass er vor dem 11. Jh. gekürzt worden sei. Die einfachste Auffassung ist vielmehr, dass *dutt* blieb, als *fut* schwand. Latein. nachtoniges *t* der Paroxytona ist, wie Suchier richtig annahm, *d* gewesen, ehe der Endvokal fiel, wie *coude* und *chadel* zeigen, und ergab also im Satz:

in pausa *-d*, vor stimmhafter *d*, vor stimmloser *t*.
dagegen war lat. *-t*:

in pausa *t*, vor stimmhafter *d* und *t*, vor stimmloser *t*.

Die partielle Gleichheit in stimmhafter Stellung musste in dieser rasch vollständige herbeiführen, weiterhin aber umgekehrt bewirken, dass in pausa durch die in gewöhnlicher Rede etwa doppelt häufigeren *-t* die *-d* verdrängt wurden. Die wenig zahlreichen lateinischen intervokalischen *d* im französ. Auslaut werden sich den *-t*-angeschlossen haben, auch wenn hier, wie oben vermutet wurde, vorfranzösisch die Aussprache *dh* gegeben war: der Nominativ *gres* entsprach *-atus*, der Obliquus folgte.

Dass schliesslich der Abfall der *-t* von der Stellung vor Konsonant ausgegangen sei, wird durch die Fortdauer der gedehnten Dentalen unwahrscheinlich gemacht. Die *-th* aber konnten sich auch nicht von der Stellung vor Vokal und etwa vor Liquiden aus verallgemeinern, da jene erheblich in der Minderzahl war. Wir müssen vielmehr annehmen, dass die femininen *-dhe* die Maskuliniformen beeinflussten, trotz der Gegenwirkung des Nominativs, und dass von hier aus der Auslaut überhaupt ins Wanken geriet. Diese Einwirkung begann vor dem Schwund des intervokalischen Lautes, vollendete sich erst nach ihm: Den Andeutungen, welche uns die Schreibertradition gewährt, entspricht am besten die Annahme, dass um 1066 *-t* zum Teil noch bestand, zu Ende des 11. Jh. *-t* und *-th* gefallen sind.

Die von Kluge erbrachten germanischen Belege bestätigen für den Inlaut in unwidersprechlicher Weise das Zeugnis der Eide und zeigen für die Zeit der Normanneneroberung die starke Ausdehnung von *-th*. Die bedeutend älteren *sinoð* und *Cundop* dagegen dürften aus der Suffixangleichung zu erklären sein; denn es ist zwar nicht unmöglich, aber doch nicht recht wahrscheinlich, dass die *-t* des Alexius rein graphisch sind. Das entgegenstehende *ð* in **paravreðo* halte ich aus anderweitigen Gründen für byzantinisch, das französ. Wort für deutsch vermittelt.

G. BAIST.

Die Suffixe accus, iccus, occus, ucus (uccus) im Romanischen. (Zu Ztschr. 19, 171.)

Es sollen hier zunächst Nachträge gegeben werden, wobei neben dem Französischen auch die andern romanischen Sprachen, insbesondere das Italienische Berücksichtigung finden. Zum Schluss soll der Versuch gemacht werden, den Ursprung und die weitere Geschichte jener Suffixe aufzuhellen.¹

Accus.

Das Suffix -accus, resp. -acus (s. die Schlussbemerkungen), liegt vor:

Im Italienischen: *Cibaccola*, cibo vile, cosa senza pregio'. *Trabacca*, -acco, 'Zelt, Baracke', schon von Diez II^c v. tref von lat. *trabs* abgeleitet. *Guarnacca* neben *guarnaccia*, afr. *garnache*, 'Ueberrock', vgl. Diez I v. *guarnire*. *Saracco*, 'Handsäge', also deminutiv wie span. *serrucho* = *serrucculum* — sardin. *serracu*, s. Körting v. *serra*. *Busbacco*, -accone, -accheria, 'Schelm, Betrüger', zu *busbo*, *busbino*. *Pillaccola*, 'cacherelli delle capre che restano attorno al pelame', *pillaccata*, 'cosa di poca importanza', *pillacchera*, 'machia di fango', calabr. *pilaccu*, 'fango, melma', s. Körting v. *pila*. Lucch. *pillaccoro*, 'sfilacciatura delle vesti' und *pilacchora*, 'giovine sciatta e sudicia' (vgl. franz. un joli brin de fille) Archiv. glott. it. XII 131, sicol. *pilaccuni*, 'fiocchi' und *pilaccunusu*, 'villosus', von *pilus*. *Pisciacchera* = *piscialetto*, bambino. Altbergamaskisch, venez., mailänd. *tiracca*, 'Sehne, Nerv, Hosenträger, u. s. w.' von *tirare*. Abruzz. *alemanacche* (von *animalia*), 'animalaccio, balordo, allocco'. Altbergam. *sügaco*, 'sudario, fazzoletto'. Gen. *büxaccu*, 'taube Nuss', zu 'bugio', s. Mussafia, Zur Kunde d. Nordital. Mundart v. *buso*. Lucch. *donnaccoro*, 'donnino' Arch. gl. it. XII 131; Petrocchi und Fanfani geben *donnacchera*, 'donnauccia, detto per dispregio' und *donnaccola*, 'don-

¹ Oesters citierte Werke sind: P. Aretin's Comödien, die vier ersten nach der Ausgabe von 1588 (ohne Angabe des Druckortes), die fünfte (*Il Filosofo*) nach der Ausg. der *Biblioteca classica economica*, Milano 1877. — E. Hübner, *Monumenta Linguae Ibericae*, Berlin 1893. — *Lettere di Calmo*, ed. V. Rossi, Torino 1888. — E. Lorck, *Altbergamaskische Sprachdenkmäler*, Halle 1893. — J. Zimmerli, *Die Deutsch-Französische Sprachgrenze in der Schweiz*, 2. Teil, Basel 1895. — Italienische Wortformen ohne nähere Quellenangabe sind den Wörterbüchern von Fanfani, Petrocchi, Tommaseo entnommen. — Mit abruzz., calabr., sard., sicol., venez. wird auf die Wörterbücher von Finamore (*Vocab. dell' uso abruzzese*, 2. Aufl., Città di Castello 1893), Scerbo, Spano, Pasqualino, Boerio verwiesen.

nuccia vile e trista'. *Buciacchera*, buccia che ciondola', 'herabhängende Rinde'. *Melacchino* (vino), che ha sapore di mele'. *Zambracca*, 'Hure', von zambra (camera), das nach Jeanroy Rom. 24, 466 ein Lehnwort aus dem Limusinischen, der Sprache der Troubadours, ist; zur Bedeutung vergleiche man den Ausdruck, in Kammern und Unzucht' der Luther'schen Bibelübersetzung, Römer 13, v. 13. Die mit -accus gebildeten Ableitungen bezeichnen nicht nur das Primitivum als verkleinert oder verschlechtert, sondern bezeichnen auch Wesen, die durch das Primitivum in unvorteilhafter Weise beeinflusst sind oder in ungünstiger Beziehung zu demselben stehen: so noch *lunacone* Aretino, Filosofo IV, 8 S. 351, 'mondsüchtig', *pigionacolo*, Mieter, Mietsmann', zu *pigione*, und vielleicht sard. *teracu*, 'Sklave', von terra (s. Spano und Arch. gl. it. 13, 123). Sardin. *Busciácca*, *bucciacca*, 'saccoccia, tasca', zu *buscia*, *borsa*, *borsello*, sp. *burjaca*. Calabr. *Porchiacca*, 'porcellana' mit Suffixwechsel. *Mattacone*, zu matto, auch in den Abruzzen. Venez. *Busácola*, zu *busa*, *buseta*, 'piccola buca'. *Parpagnaco*, bei Calmo, Gloss., 'specie di focacia' (auch bei Boerio); vgl. *pagnotta*, 'un piccolo pane'. *Piccináco*, -ácolo, 'Zwerg', zu *piccino*. Abruzz. *vummacá* neben *vumecá*, 'vomitare', *vummacose*, 'ributtante', s. Finamore v. *vomeche*; abruzz. *sbundracá*, *sbundracá*, 'sventrare i polli'; abruz. *vermenache* f., 'mal dei bachi', 'l' insieme dei vermi'.¹

Dass in *fratacchione* (neben *frataccio*), *brutacchiotto* (neben *brutaccio*), *mattacchione* (neben *mattacone*), *pazzacchione* (neben *pazzaccione*), *pretacchione*, *furbacchiotto*, *botacchiola* (dim. dispr. zu *bota*, 'stupida, sciocca') -acchi- nicht -aculum, sondern -accum + ulum ist, ergiebt sich aus der Bedeutung dieser Bildungen: nur hat in -acchio- die Verschmelzung beider Suffixe früh stattgefunden, während dieselben in *piláccola*, *donnáccola*, u. s. w. getrennt geblieben sind. Das Adjekt. *duracchione* ist in ähnlicher Weise aus -ac(c)um + ulum entstanden: *duracla* giebt Tommaseo mit der Bemerkung, dass in der Umgegend von Neapel *duraca* üblich sei; abruzz. *serráchie* m., 'piccola sega' (in der Diebessprache) kommt von dem oben erwähnten *saracco*.

Accus liegt noch vor: im Portugiesischen *buraco*, apg. *furaco*, asturisch *furaco*, 'Loch' zu *furacar*, *furar* und *caváco*, 'Hobelspan', *cavacár*, 'Holzhauen' (zu *cava* f., 'das Behauen, Behacken').

Vielleicht im Rumänischen *gînsăc*, das neben *gînsăc* auch von Tiktin, Ztschr. 19, 187 bezeugt ist; nach Diez ist das Suffix unlateinisch, indessen ist die Existenz einer slavischen Endung -ak noch kein ausreichender Beweis für diese Annahme. In Betracht kommt noch rum. *spanăc*, 'Spinat', sofern es nicht mit Devic vom persischen *aspanakh* abzuleiten ist: franz. *épinache* (neben *épinoche*) Ztschr. 19, 182, sp. *espinaca*, cat. *espinac* führen auf *spina* + accum.

¹ Dazu kommen noch die Ztschr. 19, 182 A. besprochenen *biacca* und *Lusignacca* und *mastacco*, -accone, 'grassoccio', sofern dasselbe mit *masticare*Jannaccone heißt der Verfasser eines Artikels in der Nuova Antologia vom 15. Juli 1895; *Petracco* steht Ztschr. 20, 17, Z. 17.

Das Rätische (s. Pallioppi, Dizion. dels Idioms Romauntsch) hat *mazzacun* ‚eine Kriegswaffe, der Morgenstern‘, zu *mazza* f. ‚Streitkolben, Keule‘ und *fundach* ‚Bodensatz‘, it. *fondaccio*.

Im Altprovençalischen: *busac* (zu fr. *buse*) ‚Bussard, Weihe‘, verächtlich ‚schlechter als Habicht oder Sperber‘, *busacador* ‚einer der mit Bussarden jagt‘ (s. Bertran de Born, ed. Stimming, in der Rom. Bibliothek S. 175. 184 und Levy, Provençalischs Supplementwörterbuch, der auch *busoc* giebt). *Botacais* ‚Backenaufblasen‘ zu *botar* ‚die Backen aufblasen‘ (s. Levy s. v.). Im Neuprovençalischen (s. Mistral): *brumáco* f. ‚brouée, bruine‘ zu *brumo* ‚brouée, bruine, brouillard‘.

Im Französischen: bei Godefroy: *Poulache* m. junges Pferd. A. Ledieu, Patois picard de Démuin, giebt *fummaquer* ‚fumer beaucoup‘ und *bousaquère* ‚femme malpropre‘; letzteres beweist, dass lothr. *bozèque* (s. Ztschr. 19, 183) mit -accus zusammengesetzt ist; *çponaiš* in der Nordschweiz (s. Schindler, Mundart von Sornetan S. 53), wo -acea -asse, -aticum -adž ist, kann nur *spinacca* sein. *Brisaque* ‚brise-tout‘ geben auch (s. Ztschr. 19, 182) Adam, Patois Lorrains und Ledieu.¹

Ecus.

C. Michaelis de Vasconcellos bemerkt Ztschr. 16, 72 A. 2, dass im Portugiesischen die Endung -eca, -eco dem Stammworte immer einen humoristischen oder satyrischen Beigeschmack gebe, so in *padr-eca* ‚Rabenvater‘, *pil-eca* ‚Schindmähre‘, *son-eca* ‚Schlafchen‘, *folh-eca* ‚Schneeflocke‘. Diese Bedeutung passt vortrefflich zu der scherhaften, kosenden, ironischen, die den verwandten Suffixen -accus, -iccus, -occus, -uccus eigen ist, und muss die etwa noch vorhandenen Zweifel an der Existenz eines Suffixes -eccus zerstreuen. Eben dort wird sp. *babieca* mit vollem Rechte von ‚Geiferschaum‘ abgeleitet. Wenn sp. port. -eco, -eca und bearn. -ec, f. -èque (s. Ztschr. 19, 183) -eccus fordern, so scheint

das Italienische ein Suffix -ecus zu besitzen. Zu vergleichen ist Storm's Artikel über *cerboneca*, Arch. gl. it. IV 389, in dem erwähnt werden: *cerbonica*² ‚verdorbener Wein‘, von *acerbonem* (nach Storm von *acerbōnīca*); *moccica* m. ‚Rotznase, Einfallspinsel‘ zu *moccio*; *spizzica* (bei Diez irrtümlich *spizzeca* betont) ‚Knicker‘, zu *spizzicare* ‚gustare a piccoli saggi‘. Storm bemerkt, dass ‚tutti questi derivati in -eca fanno da soprannomi di disprezzo‘; die weibliche Endung sei in dieser Funktion charakteristisch (vgl. sp. port. *babieca*, *padreca*, *baboca* u. s. w.). Zu den Belegen, die Storm gibt, kommen noch hinzu: *movica* ‚baggeo, scioccone‘,

¹ Der Name *Rolachon* im Murtener Steuerrodel von 1428 bei Zimmerli S. 28, Z. 16 ist wohl Weiterbildung zu häufigem *Rolin*, *Rolet*.

² Nach Storm wäre dieses -eca ‚il latino -icus romanizzato, cioè accentato‘ — eine Erklärung, die abgelehnt werden muss, besonders aus dem Grunde, weil augenscheinlich ein Zusammenhang zwischen jenem -eca und den Suff. -accus, -iccus, -occus besteht.

gleichsam ,lento a moversi'; *mormeca*, appellativo injurioso; *cibeca*, baggeo, sciocco'; *pasteco* m., cosa sciocca e grossolana'. Die beiden letzten Wörter kommen wohl von *cibo* und *pasta*: die Ausdrücke für schlechte, unschmackhafte Speisen dienen zur Bezeichnung des Abgeschmackten. Man vergleiche *pastochia*, 'dummes Zeug', *pastaccio*, 'Tölpel, Dummkopf', *pastocchiaia*, cosa sciocca', *cerbonea* (Nebenform zu *cerboneca*), 'Narrenstreich'.

Neben *-ēco*¹ kommt im Italienischen auch *-ēcco* vor: *dottorecca*, 'dottoressa' Aretino, Filosofo I, 3; *lo imbaveccato* (wohl der Gefoppte, Geprellte) ibid. IV, 2; *cilecca*, 'beffe' (ramenta celia, sagt Tommaseo); lucches. *donneccoro*, 'donna jolo'; *bustecora*, 'pettorina' neben *bassecora*, 'chi ha bazza, gran mento', *finēcora*, 'cosa, fina e sottile', *pioggecora*, 'pioggerella' (Archiv. glott. it. XII 171); sardin. *strambeccu*, 'strambo'; sardin. *pidrécca*, *pitturecca* (auch pitterácca), *pettorecca*, 'muro di cinta di un podere' (bei Spano und Arch. gl. it. 13, 122), von *pectus*, *pector+eca*, vgl. das deutsche 'Brustwehr'; das von Storm l. c. erwähnte mailänd. *buzzecca*, piem. *buseca*, 'budellame' (vgl. it. *busecchia* und Diez I v. *bozza*); Dante's *Giudecca* Infern. 34, 117, eine Adjektivbildung zu Giuda, *la spera Giudecca*, 'die Sphäre des Judas', die Endung ist auch hier pejorativ.²

Auf Schwierigkeiten stößt man bei dem Versuche, die Quantität des *e* zu bestimmen: Für den offenen Laut spricht: sp. *babieca* mit Diphthongierung des gedeckten *e*; ferner die Angabe Fanfani's, der sämtliche Wörter auf *-eca* mit *e* schreibt; dabei ist auffällig, dass sich im Italienischen keine Spur der Diphthongierung dieses *e* zeigt; vielleicht gab es neben den Bildungen auf *-eca* solche auf *-cc-*, welche die ersten beeinflussten und die Diphthongierung hinderten; so kommt neben dem gewöhnlichen *cibeca* *cibecche* vor, Aretino, Ipocrito V, 7. Endlich lässt sich für den offenen Laut noch die Erwägung geltend machen, dass *-eccus* eine Parallelbildung zu *-occus* zu sein scheint, dessen *o* sicher offen ist; freilich wird man diesem Argumente kein allzu grosses Gewicht beilegen, wenn man bedenkt, dass neben *-ottus* *-ettus* steht. Anderseits schreibt Fanfani, Vocab. della Pronunzia toscana, *fanfalecco*, 'atto fanciullesco e smorfioso' und *cilecca* mit geschlossenem *e*; zu venez. *moléca* (auch bei Calmo), 'granchio marino nella stagione in cui cambia il sguscio', von lat. *mollis*, bemerkt Boerio, dass es 'coll e serrata' gesprochen werde. Möglicherweise hat es also neben *-ēcco* ein *-ēcco* gegeben.³

¹ It. *bięco* lässt sich nicht mit Diez ohne weiteres von *obliquus* ableiten; allzu künstlich ist die von D'Ovidio, Grundris I 508 gegebene Erklärung aus einem übrigens unbezeugten *blaesius*; wahrscheinlich ist *obliquus* unter Einwirkung des pejorativen Suffixes *-ecus* zu *bięco* geworden. In ähnlicher Weise ist *sottecco*, *sottecchi* (s. Diez II^a), 'verstohler Weise' aus *sott' occhio*, venez. *sotochio* abgeändert.

² Ob das von Tommaseo gegebene *Giudecca*, 'isola della città di Venezia et contrada di Ferrara' ursprünglich 'Judenviertel' bedeutet habe, vermag ich nicht zu entscheiden.

³ Sind it. *busecchia*, *busecchio*, die Fanfani mit *e* schreibt, aus dem oben

Giebt man die Berechtigung zu, ein romanisches Suffix *-ēcus* anzusetzen, so liegt es nahe, dasselbe auch in den spanischen Bildungen wie *andariego*, *mugeriego* anzuerkennen. Für dieses *-iego* nehmen Diez und Meyer-Lübke iberische Herkunft an, ohne indessen Beweise für diese Annahme beizubringen. Cornu Grundriss I 720 leitet *galego*, *-a* von *Gallaecus* ab und findet das Suffix *-aecus* in *Lamego*, *Mondego*, *borrego*, *ninhego* wieder. Hübner leitet S. CXXI in ansprechender Weise den sp. Eigennamen *Pacheco* von inschriftlichem *Paciaecus*¹ ab; dazu ist indessen zu bemerken, dass sp. *-eco* *-aeccus* voraussetzt, damit also für *-iego* nichts gewonnen ist. Selbst mit dem Nachweise eines iberischen Suffixes *-aecus* wäre die Sache noch nicht entschieden, da das romanische *-accus* (*-acus*) mit dem keltischen *-acum* keineswegs identisch ist, ebensowenig roman. *-īccus* mit gallischem *-īcum*.

Zu Gunsten der Annahme, dass sp. *-iego*, port. *-ego* das oben besprochene *-ēcus* sei, spricht zunächst die Bedeutung des sp. Suffixes: es scheint dem Worte jenen humoristisch-satyrischen, pejorativen Beigeschmack zu geben, den nach C. Michaelis de Vasconcellos (s. oben S. 337) port. *padreca*, *soneca*, u. s. w. hat: *andariego* ist ein ‚Pflastertreter, Herumstreicher‘; *mugeriego* ‚ein Mensch, der den Frauen nachstellt‘; *paniego* ‚ein grosser Brotesser‘; *veraniego* ‚einer, der die Sommerhitze nicht vertragen kann, sommermatt‘; *nocharniego* ‚nächtlich, auch trübsinnig, menschenscheu‘; *esperiego* (zu *asper*) ‚wilder Apfelbaum‘; astur. (s. Rato y Hevia, Palabras y frases Bables, Madrid 1891) *paxariegu* (zu *páxaru* = *pájaro*) ‚el que sin fijarse habla y anda de un lado para otro‘, also ‚flatterhaft‘; *casariegu* ‚el amigo de la casa y de los menesteres‘ (= frz. *casanier*). Zweitens spricht zu Gunsten der Ansicht, dass *-iego* *-ēcus* sei, die Art und Weise, auf welche die spanischen Wörter gebildet sind: *mugeriego* deckt sich genau mit bearn. *hemnèc* (s. Lespy und Raymond, Dictionnaire Béarnais) ‚qui recherche les femmes‘; mit *andariego* vergleiche man bearn. *eslourrèc* ‚schlüpfrig‘, von *eslourra* ‚gleiten‘; mit *veraniego* bearn. *luèc* ‚mondsüchtig‘ und *trufèc*, f. *trufèque* ‚Spötter‘, zu *trufe* ‚Spott‘; wie die S. 336 besprochenen Wörter auf *-accus* bezeichnen die Ableitungen *mugeriego*, *veraniego* denjenigen, der durch das Primitivum in unvorteilhafter Weise beeinflusst ist oder in ungünstiger Beziehung zu demselben steht. In einigen Fällen scheint eine Verwechslung von *-iego* mit *-ego* *-īcus* stattgefunden zu haben, so in *cristianiego* neben *cristianego*.

Für das Rätische ist *-ec(c)us* von Ascoli, Arch. gl. it. 7, 499 A. nachgewiesen; dazu bei Palliopi *barbecha* ‚Flechte an den Baumzweigen‘.

Eine Berichtigung erfordert das, was Ztschr. 19, 183 über das Französische *chevêche* gesagt ist: das *v* des altprovenç. *cavec* (s. Levy,

erwähnten *buzzeca* + *ulus* zusammengesetzt, so würde auch für jenes *buzzeca* geschlossenes *e* anzusetzen sein.

¹ Der Name kann lat. sein, vgl. *Pacius*, *Paccius* Arch. gl. it. 9, 415.

Provenç. Supplementwörterbuch), das neuprov. *caveco* lehrt, dass an Zusammenhang mit *caput* nicht zu denken ist: das Wort kommt von demselben Substrat, auf welches frz. *chouette* zurückgeführt wird: die Endung *-èche* könnte allerdings auch *-isca* sein (vgl. altprov. *cavesca* ‚Kauz‘ bei Levy), doch bleibt *-eccus* für das neuprov. *caveco* gesichert. Dasselbe Suffix scheint vorzuliegen in *treineke* f. (bei Godefroy) ‚traine, espèce de filet‘ (vgl. *ternuche*, *trenuche*, *espèce de chiendent* Ztschr. 19, 180 A. 3), die Form muss pikard. sein; ist das betonte *e* aus *a* entstanden, so liegt ein Beleg für das Suffix *-accus* vor.

Iccus.

Im Italienischen liegt *-iccus*, *-icca* vor in folgenden Personennamen: *Giannicco*¹, Name einer der handelnden Personen in Aretino's Marescalco; *Beatricca*, Koseform zu Beatrice, Aretino, Cortegiana, Act III, Sc. 6, S. 85v, Z. 2 (die Ausgabe der Biblioteca classica schreibt S. 114, Z. 21 *Beatricicca*); *la signora Marticca* (zu Martha) ibid., Act V, Sc. 17 (in der Ausgabe der Bibl. class. Sc. 18), S. 120r, Z. 6; *Anichino*² und *Anichin* in Boccaccio's Decamerone VII, 7 passim und in den Briefen Calmo's (*Anichin Carangolo*) S. 160, Z. 14 v. u. ist wohl Kurzform zu *Giannicco*. Dasselbe Suffix liegt vor in *Zanichelli*, dem Namen einer bekannten Buchhandlung in Bologna (vgl. damit *Zani*, *Zanino*, *Zanoto*, *Zanardelli*, u. s. w. zu Johannes) und *Zanicotti*.³ Nach Spano, Ortografia Sarda I S. 50 „la desinenza in *icu* è esclusiva ai nomi vezeggiativi proprii d'uomo, *Piricu*, *Pietrino*, *Antonicu*, *Antonio*, *Johannicu*, *Giovannino* e molti altri.“⁴ *-Iccus* liegt vor in den Appellativen: *Martinicca*, *Hemmschuh*, „congegno per frenare i carrozzi alla scesa“; man vergleiche damit *martinello*, „Winde zum Spannen“ und bei Godefroy frz. *martinet*, „engin à contre-poids, propre à lancer de grosses pierres“; im Sardinischen bezeichnet *martinicca* den „Affen“; vgl. wallon. *martikø*, „Affe“ Ztschr. 18, 257. *Pasticca* und *pasticco*, Deminutiva zu *pasta*. *Trabiccolo*, „Art Gestell, Wäsche zu trocknen“, von *trabem*; vgl. unter *-accus* *trabáccolo*. *Mormicca*, *Tölpel*, *Gimpel* (neben *mormeca*, s. oben unter *-eccus*); außerdem kommt noch ein *mormicca* (= micco), „Affe“ vor, das an sp. *mormo*, *Mandrill*, *Affe*, ital. *mormone*, „sorta di diavolo“ erinnert. *Orichicco*, „Baumharz“ ist vielleicht Deminutivum zu *orichalco*,⁵ also gleichsam „Messingstäbchen“, das

¹ In den Abruzzen bezeichnet *Giannicche* sm. fam. e per isch. den „Schnee“.

² Damit identisch ist *anichin*, „fantoccio“, bei Calmo, Glossar; der Herausgeber will darin das französ. *mannequin* sehen; vielmehr nannte man die Puppe „Hänschen“.

³ Das Wort findet sich in einem „fait divers“ aus Paris in der Straßburger Post des 14. September 1895, 2. Seite, 3. Spalte.

⁴ Auch in Appellativen, *santíco*, „divotello“; dasselbe Wort ist in Veglia, Arch. gl. it. 9, 181, *santáico* (i = ai), „santissimo“, womit it. *santocchio*, sp. *santucho* zu vergleichen sind.

⁵ Ich glaube, diese Erklärung schon irgendwo gelesen zu haben, doch kann ich mich nicht mehr entsinnen, wo.

Gemeinsame wäre die gelbe Farbe.¹ Mit dem deminutiven Suffix gebildet sind die Verba *scalficare* (zu *scalfire*, s. Diez II^a) ‚stacchare poco a poco qualche parte di checchessia‘ und calabr. *gatticà* ‚maniera di scacciar via il gatto‘, s. Scerbo, Glossar.²

Auf ein Suffix -icus mit gleichfalls deminutiver Bedeutung geht zurück *mollica* (mit betontem *i*) ‚Brosame, Krumme‘, von *mollis*, dazu *molliccico*, *molicone*, *mollicume* (ein Verbum *mollicare* fehlt); calab. *munddica*, *briciolino*; abruz. *mijiche*, *mollica*, *midolla del pane*; adj. *mujicose*, demin. *mijichelle* f., *micolino*; man vergleiche damit bei Petrocchi *miccichino*, *miccinino*. In abruz. *vennericule* ‚Wiederverkäuferin‘, *mericule*, *muricola*, Maulbeerbaum und Maulbeere (zu *morum*), *curricule*, *barroncino* und wohl auch *gedicule* ‚cosa da nulla‘ (zu *rem*) ist -icus mit spät angefügtem -ulus zu erkennen; lat. -iculus wäre zu *-ijje*, *-icche* geworden.³ Folgende Wörter sind für -icus weniger beweisend, da möglicherweise vor dem Tone eine Vereinfachung der beiden -cc- eingetreten ist: *Panicona* ‚veste da camera‘ und *panichina* ‚donna di cattivo nome‘ (auch bei Fanfani), zu *pannus*: beide werden als scherzhafte Benennungen bezeichnet, was zur Bedeutung des Suffixes -i(c)cus sehr gut passt; man vergleiche lyonn. *panoussi*, *torchon*, personne molle, sans énergie und afr. *panosse* ‚Hexe‘. *Passicone*, *pazzerello*. *Barbicone* ‚grossa barba maestra, fintone‘ und *barbicaia*, *ceppo d’albero con tutte le barbe attaccate*. *Sassichela*, -eto neben *sasseto*. Andere wie *barbicola*, *bollicola* mögen gelehrt sein. Erwähnung verdienen noch (s. Lettere di Calmo, Gloss.) nordital. *bolzeghin*, Dem. zu *bolsa* (Börse) und *dolceghin*, *dolceghineto* zu *dolce* (vgl. *domenighina* und *boresin*, *venticello*, *coresin*, *coricino*); e kann durch Dissimilation aus i entstanden sein.

Ein interessantes Deminutiv auf -iccia ist *pauriccia* zu *paura* (nach Valentini eine voce bassa).

Im Französischen kommen an Personennamen hinzu: *Lorichon* (bei Vapereau) und *Loriquet* (bei Sachs und Larousse), Deminutive zu Laurent (vgl. *Loriche* Ztschr. 19, 171); afr. *loricart* (s. Godefroy) bedeutet ‚fanfaron, guilleret, qui fait le galant‘; dazu ein Verbum *loricarder* ‚flâner, muser, traîner ça et là‘; der Name Laurent muss typisch geworden sein für einen prahlerischen, selbstgefälligen Menschen; in ähnlicher Weise ist nach Godefroy Jeninot, Jenin, Jehannot, Jehan gleichbedeutend mit *sot*, *niais*, *cocu*, *Jaquet* mit sycophante, bouffon; une Jeanneton ist bei Lafontaine eine ‚facilis puella‘, u. s. w.; die Endung -icart liegt noch vor in (Marie) *Héricart*, dem Familiennamen der Frau Lafontaine’s. *Lobrichon* (bei

¹ Mit -iccus gebildet sind wohl auch abruz. *sichicche* m. per isch. ‚personcina piccola‘ zu *siche* fam. ‚piccin, piccino‘, *niche*, *nicche*, *picolo* zu niende ‚niente‘ und *palicche* m. ‚stecchino, stuzzicadenti‘ zu *palus*.

² Mit -icc- sind wohl auch gebildet sic. *diavulicchio* (= diavolotto), *dutturicchio* (dottore) und *doliccicare*, Dem. zu *dolere*, neben *dolicchiare*.

³ *Graticola* ‚Rost‘ gehört vielleicht ebenfalls hierher. — *Moccico*, *briccica* sind nach Meyer-Lübke, R. G. II 455 postverbal nach *moccicare*, *briccare*.

Vapereau) ist wohl Deminutiv zu Aubry mit agglutiniertem Artikel (vgl. *Landriche* = André). Wenn *Riquet* (à la houppe), wie Scheler vermutet, mit *Alberic*, *Auberon* zusammenhängt, so kann es nur (*Albe*)r + icc + ettus sein. (Madame) *Collichon*, zu *Coliche* (Nicolas) in den Chansons Normandes aus einer Hs. des 16. Jahrh. in Vaux de Vire d'Olivier Basselin, publ. p. Jacob, 1858, S. 224, Z. 3. Das femin. *Coliche* begegnet nur als Kuhname¹ in Zola's Terre S. 4 und passim (auch in Sachs Supplém.). Allgemein üblich, auch in Paris, scheint *Niniche* (Demin. zu *Annette*, *Jeannette*) zu sein. *Niniche* ist der Titel einer dreiaktigen Vaudeville-Opérette von Boullard. *Rubiquet*², Demin. zu Robert, bei Vapereau und in Zola's Terre S. 100. *Valiquet* (Demin. zu valet) bei Eust. Deschamps, ed. Queux de St. Hilaire, Bd. 6, S. 54, Z. 25. *Henriquet* (vgl. damit Henriot) in einer Anzeige der Station thermale von Vichy (Elsässisches Sonntagsblatt vom 7. Juli 1895 S. 215) und in der Revue Chrétienne vom 1. Januar 1894 S. 56.³ (Aymonet) *Amiquet* in dem Freiburger Steuerrodel von 1379, bei Zimmerli S. 98, 2. Spalte, Z. 11. Besondere Beachtung verdient der Name des Dichters *Watriquet* (aus Couvin), weil derselbe in den Texten mit *Watrequin* wechselt. Scheler, der den Namen richtig als ein Deminutiv des deutschen Walter (frz. Gauthier) erklärt, meint (Dits de Watriquet de Couvin, Bruxelles 1868, p. XI) „que la finale -quin du suffixe germanique -quin se francise généralement en -quet ou -cot; de là *Watrequin* *Watriquet*, Piercot pour Pierrequin, Raniquet pour Ranekin (zu Renaut oder Renier)“. Scheler sagt nicht, woher das i in *Watriquet* stammt. Seine Erklärung hat übrigens zur Voraussetzung, dass es im Französischen ein Deminutivsuffix -icc- gegeben habe. Wahrscheinlicher ist mir, dass jenes -equin nicht deutsch, sondern romanisch ist; -iquin wurde nach bekanntem Lautgesetze zu -equin. (Pierro) *Gillikin* kommt in dem Freiburger Rodel von 1445 vor, s. Zimmerli S. 105, Z. 16, wozu bemerkt wird, dass der Name noch heute im Waadtlande vorkomme.⁴ Bonnardot, Etudes Romanes dédiées à G. Paris, bildet S. 373, Z. 11 *potiquet*, ‚Töpfchen‘; zu ‚pot‘ gehört auch *potiche*.

Für die Ztschr. 19, 172 erwähnten Personennamen wie *Catissou*, *Andrissou* finden sich auch Belege in Rousselot's Patois de Cellefrouin Rev. d. PGall. Rom. 5, 12 [384]: *Janissou* (Jeannet), *Gatissou* (petite Agathe), *Marissou* (petite Marie); -ou ist = frz. -on.⁵ Im Osten findet sich *Perisson*, *Perrissona* (zu Pierre) im Freiburger Steuerrodel von 1379, s. Zimmerli S. 97. 99. 101 und passim. Dicse

¹ Herr Lichtenberger, Professor an der Faculté des Lettres in Paris, teilt mir mit, dass er in Biarritz einen Esel *Catiche* rufen hört.

² Aus *Robicc* + spät angefügtem -et, vgl. sp. *Mariquita*.

³ *Fulliquet* heißt ein Professor in Lyon (vgl. die Revue Chrétienne vom 1. April 1893).

⁴ *Manniquin* (= mannequin, Korb) hat Jaubert.

⁵ Aehnlich gebildet sind it. *Guidicconi* und *Baldiccione*, Romania 18, 596, Z. 5; mit letzterem vergleiche man frz. *Bodechon*.

Bildung auf *-isson* ist wohl identisch mit der altfrz. auf *-eçon* in *Robesson*.¹ Auffällig ist freilich *e* statt *i*; könnte nicht Anbildung an die Namen auf *-equin* stattgefunden haben? „Watrequet“ hätte man nicht gesagt, um nicht zwei *e* auf einander folgen zu lassen. — An Appellativen auf *-issoun* finden sich bei Mistral *goutissou*, ‚Tröpfchen‘ s. v. *goutihoun* und bei Rousselot l. l. *crapissou*, ‚kleine Kröte‘.

An Appellativen auf *-iche*, *-ichon* sind nachzutragen: Bei Godefroy: *moinichon*, ‚Mönchlein‘, *poulichon*², ‚Füllen‘, und im Complément *baudichon*, ‚petit baudet‘ (zwei Belege aus dem 16. Jahrh.); *canichon*, ‚Entchen‘ ist im Dictionnaire général aus dem Jahre 1611 belegt. Fräulein Marguerite Berlioux, aus Versailles, teilte mir mit, dass eine ihrer Mitschülerinnen den Spitznamen *Tordichon* führte, weil sie bei jeder Gelegenheit sagte *c'est tordichon*³ (so viel als ‚c'est tordant‘, ‚s ist zum Wälzen‘). Frl. Berlioux ist auch der Ausdruck *bébichon* (*bébé*) sehr geläufig. *Palichon* m., ‚Null-Pasch im Domino‘ (nach Sachs) ist wohl dasselbe Wort wie *palichon*, ‚bleich‘. *Gonichon*, ‚Kappe des Zuckerhutes‘ (s. Littré) muss alt sein, da es von längst nicht mehr üblichem afr. *gone* abgeleitet ist. *Palicot*, ‚kleiner Fischzaun mit Thür‘ ist Deminutiv zu *palis*, ‚Verschluss bildende Pfahlreihe‘ (Sachs). *Verniquet* heißt eine Strasse in Paris; es ist dies wohl Demin. zu afr. *verne*, ‚Erle‘; *Vernes*, *Vernier*, *Vernet* sind als Familiennamen bekannt. Mit dem Suffix *-icc-* sind wohl auch gebildet die beiden Verba (bei Godefroy) *aplanichier*, ‚caresser de la main‘ und *escobichier*, ‚escamoter, enlever avec adresse‘ zu *escobaier*, ‚glisser‘, *escober*, ‚échapper‘, (en) *escobert* (en cachette). *Lardiche* (bei Sachs), ‚Kohlmeise‘ neben *lardenne*, *lardelle*, bei Littré *larderon*, ‚petite mésange bleue‘, forez. *lardichi* bei Mistral v. *lardéro*. Godefroy hat *coefficher*, ‚ouvrier qui fait des coiffes‘ (dasselbe was *coif*), daneben *coiffichier*, ‚sorte de coiffe (?)‘, in dem Ausdrucke ‚ourler mes coeffichiers‘ (bezeichnet das Wort nicht vielmehr eine Tasche, ein Säckchen, um die coiffes aufzubewahren?): *coiffichier* ist m. E. von **coiffiche* abgeleitet, einem Deminutiv von *coiffe*. Im Morvan ist *toniche* eine ‚interjection familière aux femmes, variante adoucie de tonnerre, considérée comme juron‘ (Chambure), in Montbéliard *tonitche*; dass diese Erklärung richtig und *-iche* auch hier das Deminutivsuffix *-iccus* ist, erhellt aus der Nebenform *tonneille*, ebenfalls ein Deminutiv zu *tonnerre*. Zu *boliques* vgl. *boilluques* unter *-uccus*.

¹ G. Paris meint Romania 24, 607, dass *Robesson* nicht in diesen Zusammenhang gehöre (ne saurait être rangé ici). Einstweilen, bis Paris seine Erklärung mitgeteilt hat, halte ich an meiner Auffassung fest, *-isson* = *iccione* m.

² *Pulišou* und *perišou*, ‚Birnchen‘ sind auch für Cellefrouin bezeugt, l. c.

³ Von den bereits früher erwähnten Wörtern auf *-ichon* kommen mehrere bei Zola vor: *drôlichon* Assommoir S. 482 und Pot-Bouille S. 168; *bonnichon* Assom. 459, 495; la mère *Godichon* ib. 420; *maigrichonne* Terre 182; *godiche fem.* Pot-Bouille 168. Frau Pfarrer Roehrich in Elbeuf, eine geborene Französin, sagt mir, dass für ihr Sprachgefühl die Adjektiva wie *drôlichon* etwas Gemeines haben; von Substantiven wie *bonnichon* gelte das nicht.

Occus.

In den italienischen Mundarten ist nach Ascoli, Arch. glott. it. 7, 598 Suffix *-occo* ein ‚derivatore assai frequente‘.¹ Es werden dort erwähnt: *pesoco*² ‚pesante‘, mail. *patoc* ‚paturnioso‘, venez. *patoco* ‚patente‘, bol. *sadoc* ‚frollo, cascante‘, parm. *arnoc* ‚barbogio‘.

Es soll im Folgenden noch eine Reihe Belege aus den ital. Mundarten und dann auch aus der Schriftsprache beigebracht werden: venez. *batoca* ‚voce scherzevole, che usasi fam. per battitura‘, *batoca* ist auch portugies.; lomb. *bačoc* ‚Glockenschlägel‘, crem. *bačocca* ‚Trommelschlägel‘ (zu it. *bacchio*); mail. bärisch *šiňocca* zu *šiňa* ‚sonnecchiare‘ (vgl. Lorck S. 212. 179); venez. *pagnoca* ‚pane‘ (daneben *pagnota*), sicil. *pagnocca*, *-ccu* ‚piccolo pane‘ (vgl. bei Godefroy *panoche*); sic. *paghioccu* ‚paglia assai minuta‘; sic. *piloccu* ‚filamento sottilissimo‘; sic. *filoccu* ‚filo per lo più spicciato da panno rotto‘; crem. *bugnocca* ‚Beule‘ zu mail. *bugna*, s. Diez I s. v.; abruzz. *melocche* ‚morchia, feccia del olio‘, von *mel* ‚Honig‘ (nach der Farbe); abruzz. *babbōche* ‚avo‘ (it. *babbo*).

Aus der italienischen Schriftsprache: *Pesocco* ‚pesante‘, Aretin. Filosof. III, 11, S. 342, Z. 3; *filastrocca*, *-occola* ‚lungagnata di nomi, ragioni, parole‘ (vgl. frz. *défiler*, *filière*, *enfilade*); *merdocco* ‚Art Salbe‘, zu *merda*; *spiritocco* ‚spreg. zu spirito‘ (s. Petrocchi); *pacioccone*, *-ona* (= *pacione*, *pacifico*); *peloco* ‚calvo‘ zu *pilus* (bei Calmo, Gloss.); *criocca* ‚Bande von bösen Leuten‘, vielleicht zu *crica*; *anitrocco*, *-occola* (schon bei Diez); *balocco* ‚Gimpel, auch Spielzeug für Kinder‘, das Diez, Kleinere Arbeiten und Recens. S. 179 in *ba-locco* zerlegt, ist vielmehr eine Ableitung von *balla*, wie venez. *baloco de neve* ‚pallottola di neve‘, *balocada*, *imbalocar* ‚far pallottole di neve‘ lehrt; sic. *baddocchi* ‚di qualunque cosa fatta a guisa di pallottola‘; die Reihenfolge der Bedeutungen ist also: Ball, Spielball, Spielzeug (Hampelmann), Gimpel, Maulaffe.³ Sic. *biddoculu* ‚bellocio‘, *Bellocora* bei Sercambi, Novelle Inedite, p. R. Renier S. 246; Arch. gl. it. 12, 173 *palloccoro* ‚zolla di zucchero‘, *piangiuccoro* ‚piagnisteo‘. Zu beachten ist auch noch *baciocco* ‚beckenartiges Tonwerkzeug‘ und *bacioca* ‚patera‘ in den Erfurther Glossen, s. Diez I v. *bacino*.

In einer Reihe von Bildungen beruht *-occhio* nicht auf *-uculum*, sondern auf *-occus + ulus*: venez. *fratocchio* (= ital. *fratuccolo* bei Petrocchi); venez. *santochio*, abruzz. *sanduchiare* ‚bigotto‘, bei Boccaccio *santoccio* (vgl. auch sp. *santucho* = *santucculo*): — die Endung *-ūculus* ist hier schon durch den Sinn ausgeschlossen.⁴

¹ Ci rapporta, sagt Ascoli, a quel derivatore di voci che or paiono aumentative e or diminutive, ma son propriamente dileggiative.

² Zu venez. *pesoco* bemerkt Boerio, dass es coll o largo gesprochen werde.

³ Im ital. *sciocco*, von *exsuccus* (s. Körting, Nachträge 3025), ist wegen *o* statt *o* wohl Beeinflussung durch Suffix *-occus* anzunehmen.

⁴ Nach d'Ovidio, Grundriss I 518 hat die ganze Reihe auf *-occhio* = *uculum* offenes *o*, *pidocchio*, *ginocchio*, dieselbe soll sich *occhio*, *sirocchia*,

Mit ital. *mazzocchio* vergleiche man venez. *mazzóca*, *-ócola*, sic. *mazzócculu*, specie di martello' (= sp. *mazocco*, 'Schlägel' bei Tolhausen), *mazzócco* (Petrocchi); mit ital. *pinnocchiata pignoca* (bei Calmo), venez. *pignocada*, sic. *pignuccata*. Aehnlich gebildet sind noch: *batóccchio*, gredn. *batótl*, s. Gartner, Gredner Mundart S. 14 (vgl. venez. *batoca*); *pastóccchia*, *pastocchione*; *infincchiare*, 'betrügen' (vgl. frz. *finoche*).

Im Portugiesischen (vgl. Reinhardtstoettner's Grammatik): *dorminhoco*, 'schläfrig'; *bicharóco*, 'grosser Wurm, ekelerregendes Tier' (auch *bicharia*); *bichoca* f. kleines Blutgeschwür, *bichoco* m. vulg. kleine Kinderkrankheit; *beiçoca* fam. dicke Lippe (zu *beiça*, *beiço*); *beijóca* burl. Schmatz, lauter Kuß, *beijocár*, 'oft küssen'; *moçoco* (Demin. zu *moço*); *cavoucar* (zu *cavare*) in den Steinbrüchen arbeiten, Subst. *cavouco*; dazu die schon erwähnten *batoca*, *babóca*.¹ Unser Suffix liegt auch vor in folgenden Koseformen von Taufnamen, die H. Schuchardt Ztschr. 12, 317 aus dem Kapverdischen beibringt: *Belóca* (= Isabel, vgl. sp. *Belica*) und *Doca* (Theodora), wo *-oca* an Stelle von *-ora* getreten ist.

Im Spanischen *milocha*, 'Papierdrache', cat. *miloca*, 'Windvogel, Papierdrache', s. Körting v. *milvius*; sp. *pelaruecas* f., 'Spinnweib', 'Lohnspinnerei' zu *pelar*, 'ausraufen, rupfen'.

Im Rätoromanischen (vgl. Pallioppi's Dizionario dels Idioms Romauntschs): *manuocha* f. grösserer (mit der Hand geformter) Käse; *paluoch* m. 'Pflock' (zu *palus*); *balloch*, 'kleines Fuder Heu'; *bajocca*, *sbajocca* m. f. 'Schwätzer, -in', zu *baja*, 'Geschwätz, Plauderei'.² Vgl. auch Ascoli, Arch. glott. it. 7, 500.

Im Altprovençalischen: *badoc*, *badoca*, 'niais, sot' zu *badare*, s. Raynouard und Roman. Forschungen 4, 437.

Im Französischen zu den Personennamen auf *-oche*: *Ninoche* (s. oben *Niniche*) fand ich zweimal in illustrierten Blättern als Name von Damen der Halbwelt: In La Chronique Amusante, Grand Journal Illustré International (Jeudi 25 Avril 1895 S. 6 „je ne comprends pas que *Ninoche* reste avec ce crétin d'Abel“) und im Supplément Illustré des Journal pour tous (Mercredi 5 Juin 1895 S. 5 „permettez-moi de vous présenter Mlle *Ninoche*“). In der Chronique Amusante (30 Mai 1895 S. 1) heißtt eine junge Dame *Totoche* (les pneu à *Totoche*), als Femin. zu dem bekannten *Toto*. *Fannoche* kommt als Nebenform zu *Fanny* vor, wie mir von Frau E. Roehrich in Elbeuf und von

rrocchio angeschlossen haben; einfacher ist die Annahme, die Reihe *-occhio* = *occus+ulus* habe die Reihe *-occhio* = *ūculum* beinflusst.

¹ Eine Ableitung auf *-occeus* ist ptg. *caldoça*, 'kraftlose, dünne Brühe' (vgl. *caldaça*, *calducho*).

² Das Rätische besitzt zahlreiche, echt volkstümliche Bildungen auf *-öz*: *tremblöz*, 'Zittern', *sgrifflöz*, 'Gekratz', *barbulöz*, *barbaröz*, 'Unterkinn', *bütschöz*, 'Küsserei, Gelecke'; *-oc(c)cium* wäre zu *-otsch* geworden, während *-öz* auf *-otium* weist; ein derartiges Substrat lässt sich nur gewinnen durch die Annahme, dass *-ottus* zu *-ottius* erweitert wurde; *culiez* erklärt Ascoli Arch. gl. it. 7, 520 aus *collocjo* oder *collotjo*.

Herrn Professor E. Lichtenberger mitgeteilt wird. *Flamboche* heißt der Held eines 1895 in Paris erschienenen Romans (vgl. damit Le Tambour-Major *Flambardin* von J. Lemaire bei Delagrave, 1895). Nach dem Dictionnaire Général ist *Guilloche* (zu Guillaume) seit dem Ende des 15. Jahrh. nachgewiesen. *Pignochard* ist im Journal Amusant vom 22. Juni 1895 der Name eines schlechten Malers (vgl. norm. *pignocard*, qui mange brin à brin'). In Cellefrouin RdPGR 5, [383] *Pinošou*, le petit de *Pinoš* (= la petite Pinaud).

Aus Godefroy: *binoquier*¹ (zu biner, binoir, instrument aratoire); *milloque* f. millet, bouillie de millet; *cabrioche*, petite chèvre'; *pimplocher*, 's'attifer' (vgl. dort *pimprenelle* f., futilité'): Littré s. v. pimpant hat *pimpelocher*, Sachs *pimprelocher*; *pendeloche*, membre viril', bei Littré pendeloque, bei Cotgrave pendiloche, bei Chambre pendrillon; *pingoher*, peigner' wohl dasselbe wie *pignocher*; *espinocher*, s'arrêter aux bagatelles', dazu *espinoche* und *espinache*; *garochier*, waroquier, 'garrotter'; *vignoche*, camomille'; *falivoche*, s. *falleuvache* unter -uccus; *marroche*, dim. de marre, pioche'; *marrochon*, petit instrument de jardinage'; *amanocquier*, garnir de gouttières', *amanouquement*, action de garnir de gouttières' (vielleicht hatte die Dachrinne an ihrem Ende die Form einer Hand); *manoque*, petite maison, cabane, sorte de bateau; *manoquet* (de buffet) vielleicht, 'Handhabe'; *claveuche*, clou d'ornement'; *balleuque* f., enceinte extérieure, banlieue' (wohl pikard., -eu = gedeckt. & auch ostlothr.), viell. zu baile; (im Complém.) *vertoucher*, mettre un tonneau en état de servir', zu vertir (tourner).²

Aus anderen Quellen: Aus Zola: *flanocher* Assommoir 191; *patoches* (zu patte, 'Zeugstreife') ib. 409, *petoche* (il fallait le voir (le vieux) toujours en *petoche* autour d'elle) ib. 472, *caloquet* (de velours), zu cale (calotte), vgl. *caluchot*, mauvais bonnet' (Ztschr. 19, 180), ib. 472. 491; *effiloquer*, Bête humaine 32. *Epinochi*, épinard', Patois de Jons (Isère), RdPhilol. franç. et provenç. 4, 230. *Pinoches* (bei Littré), chevilles que les tonneliers mettent pour retenir les cercles du jable', nach der Form der Zapfen. *Bidoche* (vgl. Ztschr. 19, 178 A.) bezeichnetet, wie mir Frau Roehrich mitteilt, in dem argot der Mediciner das dem Studenten zum Secieren zugewiesene Stück einer Leiche. Lyones. *taloches*, galoches' (zu talon). Im Dictionnaire Général ist v. bimbelotier (qui fabrique des bi(m)belots) auch *bimbloquier* aus dem Jahre 1680 verzeichnet. Lothr. *aimairoche*, scabieuse des champs' bei Adam, Patois Lorrains S. 228 und norm. *amoueroque* f. (bei Fleury, Patois de la Hague), nom vulgaire du chrysanthemum leucanthemum et de l'antheum arvensis, plantes très amères' ist von amarus abgeleitet. *Riocher* (zu rire) hat Littré v. riotter aus Saint-Simon. *Barocher* (argot der Maler), schmieren, kleksen' (bei Sachs), viell. von barrer. In Cellefrouin l. c. *vinošou*,

¹ Dasselbe Wort ist vielleicht *biloquer*, 'umpflügen' (Sachs).

² Ableitungen auf -occeus sind afr. (Godefroy) *barboce*, masque' (neben barbote), prov. (s. Mistral) *cambrousse*, bouge, cambuse', Lyon. *chambossi* zu 'chamba' Bein.

zu *vinoš*, petit vin', *filošou*, zu *filoš*, fils qui se trouvent dans certains légumes'.

Ucus, Uccus.

Im Italienischen giebt es eine grosse Zahl Bildungen auf *-ucolo*; diese Endung tritt an Bezeichnungen von Personen und Sachen, an Substantiva und Adjektiva: *fratucolo*, *pretucolo*, *paesucolo*, *leggierucolo*; sie ist nicht bloß deminutiv, sondern auch pejorativ. Nach Diez RGr.³ II 313 hat *bajuc-ola* (von *bajuca*) zu dessen Einführung verleitet, indem man es für *baj-ucola* vom gleichbed. *baja nahm'*. Auch wenn man die Richtigkeit dieser Erklärung zugiebt, wird man auf ein Suffix *-ucus* geführt, da *bajuca* nach Diez I von *baja* abgeleitet ist: *-ucolo* verhält sich zu *-uco* wie *-acco* in *cibáccolo* und *-iccolo* in *trabiccolo* zu *-acco* und *-icco*. Bis auf die eigenartige Behandlung von *-olo*¹ deckt sich mit der italienischen Endung die spanische *-ujo*, *blandujo*² (mit sp. *Maruja*, *Catuja*³ vgl. man it. *Gian-nucolo*⁴); die sp. Formen können nicht nach *aguja* gebildet sein, wie Meyer-Lübke RGr. II 469 vermutet, weil diese Erklärung für das Italienische nicht passt. Es gab vielmehr in beiden Sprachen ein deminut. und pejorat. Suffix *-ucus*, mit welchem *acūcula* und *astrūcus* (asp. *malastrugo*) gebildet sind. Ueber *-ucus* im Ital. Span. Portug. ist noch Meyer-Lübke l. c. S. 456 zu vergleichen, wo indessen *-ucus* nicht als deminut. Suffix anerkannt wird.

Es fragt sich nun, ob das Italienische neben *-ucus*⁵ auch *-uccus* kennt. In einigen Wörtern bemerkt man ein Schwanken zwischen *c* und *cc*: Petrocchi und Tommaseo geben *piagnucolare*, während Salvioni, Dialett. d. Milan. S. 235 zweimal *piagnuccolare* druckt; *casucola* (Petrocchi), *casuccola* (Tomm. und d'Ovidio Arch. gl. it. 13, 361 A. 1); *petruccola* (Petrocchi und Tomm.) neben *petrucola*; nach Tommaseo kommt neben *gentucola* auch *gentuca* vor, andere lesen *gentucca* und die Crusca habe *gentucche*.

Auf *-uccus* weisen: abruzz. *ammarrucchite*, *chiuso in se, taciturno, raggruppato, dtsh. verbittert'*, von *amarus*; *ammazzuccá*, *battere il lino o la canape col mazzapicchio'*, auch sard. *mazzuccare* und *amm-*, *battere'*; sard. *ammanuccai*, *palpegiare, toccar colle mani'*; sard. *baciuccare*, *baciare frequentemente'* (bei Spano s. v. *basare*);

¹ In *rividugliola* ist, wie es scheint, *-ucola* zu *-uglia* geworden, dann neuerdings *-ola* angefügt.

² Gleichen Ursprungs ist port. *-ulho* in *pedregulho*, das nach Cornu Grundriss I 727 vielleicht auf griech. *-υλλιον* zurückgeht.

³ Dass sp. *vcculus* zu *ch* wird, beweist sp. *cacho*, das nach Meyer-Lübke lat. *caccalus* wiedergibt (s. Körting, Nachtrag 1450^a).

⁴ Der Personenname *Baluchin* d'i Ventosi (Lettere di Calmo 117 S. 161, Z. 7) lässt sich als Demin. von Annibale auffassen.

⁵ *-ucus* liegt noch vor in *pachiuco*, *intruglio, mangiare mal cotto*, *pacchiucone*, *spacchiuccare*, zu *pachione*, *Vielfraß*, *pacchiare*, *gefräsig sein*; *biasciucare* (Petrocchi), *biasciocolare* und *biasciucchiare*, zu *biasciare*, *man-giucchiare malamente*; die letzte Reihe ist lehrreich, sie zeigt, dass die Verba auf *-ucchiare* auf ein Deminutivsuffix *-ucus* oder *-uccus* zurückgehen; sard. *isterrujare*, *gettár per terra*.

it. *arricchiuccito*, Dem. zu arrichito; *piluccare*, s. Diez I; der Frauenname *Gentucca* (: Lucca) in Dante's Purgatorio 24, 37, der, wie Tommaseo bemerkt, von gente, gentile kommen wird; sic. *pagghiucca* (pagliuca).¹

In dieser Ztschr. 15, 98 bespricht Schuchardt das Rumänische *butuc* ‚Klotz, Block, insbesondere Fussblock‘, das zu rum. *but* gehört (*butaciu* ‚stumpf‘), und ohne selbst zu einer bestimmten Ansicht zu kommen, verwirft er die Ansichten der Gelehrten, die für jenes *butuc* türkischen oder magyarischen Ursprung annehmen; am einfachsten wird man in *-uc* das romanische Suffix *-uccus* sehen.

Aus dem Rätsischen verdienen Erwähnung unter-engad. *tmüch* ‚furchtsam‘ (s. Pallioppi v. *tmuoss*) und ober-eng. *bastüchel* ‚Bastard‘, ‚ungezogenes Kind‘, *bastüchel bastard* ‚Hurenbalg‘; das Wort, das nach Pallioppi keltisch sein soll, ist aus dem Stamm von *bastard* und den Suffixen *-uccus* und *-ellus* gebildet.²

Aus dem Spanischen erwähnt Diez I v. *baro* altes *baruca* ‚List‘; port. *baiuca* ‚Kneipe‘, zu afr. *bay* ‚auberge‘ (bei Godefroy).³

Aus dem Altfranzösischen (s. Godefroy): *boilluques* f. (auch *bolicques*) ‚tripaille‘, wohl pikardisch, von afr. *boelle*; *falevuche* (und *falivoche*) ‚flammèche, parcelle de fer enflammé‘, von dem weitverbreiteten *faliva* st. *favilla*, s. Diez I v. *falavesca*; *perruchois* ‚chemin pierreux‘ und *perruchai*, viell. ‚terrain pierreux‘. Aus Sachs: *menu-chon* ‚Pflanze, roter Gauchheil‘, zu *menu*; *méruche* ‚Bratpfanne‘, kann eine scherzhafte Weiterbildung von *mère* sein: die Bratpfanne wäre das ‚(Haus)-Mütterchen‘ genannt worden; *grelu* neben *grelet* ‚chétif, étriqué‘ (auch in Lyon und nur im Mascul.) ist wahrscheinlich eine Ableitung von grêle mit Suffix *-uccus* (vgl. *greluchon*).⁴

Aus dem Altprovençalischen (s. das Gloss. zu Bertran de Born in der Ausgabe von A. Thomas): *acertuc* ‚solide, brave‘, *faissuc* ‚qui est à charge, ennuyeux‘.

Aus dem Bearnesischen: *houruca* ‚graben‘, *houruc* ‚Loch‘ (vgl. sp. *horacar*); *paluc*, *paluquet* (zu *palot* ‚petite pelle‘); *talhuca* ‚in Stücke schneiden‘, *talhuc*, *talhuquet* ‚Stückchen‘ (zu *talhá*).⁵

Ztschr. 19, 183 wurde nachgewiesen, dass mit der männlichen Endung *-ett* auch Deminutiva von Frauennamen gebildet werden

¹ In *pelacucchino* ‚cosa vile‘ sehe ich eine Ableitung von *pīlus* ‚Haar‘ mit dem Doppelsuffixe *-acus* und *-uccus*.

² Mit *-u(c)cius* gebildet sind engad. *madrütscha* ‚Patin‘ und *murütsch* ‚Keller‘, von *mür*.

³ Mit *-u(c)cia* gebildet sind port. *maunça*, von *manus* (vgl. *miuncas minutia*), und *dentuça* ‚hervorspringend grosse Zähne‘; sp. *cardusa* neben *carducha*.

⁴ Neben den Personennamen auf *-isson* kommen auch solche auf *-usson* vor: *Perrusson*, bei Zimmerli S. 96, Sp. 2, Z. 23, *Rabusson*, *Lanusson*, *Allusson*, letzteres (zu Alain) im Temps vom 22. Juli 1895, 3. Seite.

⁵ Wie sind nprov. *vinocho* ‚piquette‘, *vinacho*, *bouvachoun* u. ä. lautlich zu verstehen?

und umgekehrt. Auch im Mailändischen (s. Salvioni, Dial. d. Milan. S. 70 und 100) dienen die männlichen Endungen *-ō* (= *olus*) und *-ell* zur Bildung von Frauennamen, *Rosō*, *Luvisō*, *Mariett*. In ähnlicher Weise sind die männlichen Personennamen im Rumänischen *Costica* (zu Constantin) und *Stefanúca* (zu Stephan) zu erklären. In diesem Zusammenhange sei auch noch auf das an einen Mann gerichtete ‚on a donc la flemme, ma vieille‘ (Zola, Assommoir 331) aufmerksam gemacht und auf die Bemerkung Bianchi's Arch. gl. it. 10, 368 A. 2, dass *Bertolla*, *Gigella* (Luigi), *Gigiarella* (ib.) u. a. als männliche Personennamen vorkommen ‚nei quali la desinenza femminile contiene in sè valore diminutivo o spregiativo di scherzo‘.

Die wichtigste Thatsache, die sich aus den in diesem Artikel zusammengestellten Materialien ergiebt, ist die, dass verschiedene Sprachen neben -accus, -iccus, -uccus ein Deminutiv-Suffix -acus, -icus, -ucus kennen, das sich in seiner Bedeutung und Verwendung mit dem ersten vollkommen deckt. Gesichert ist -ucus, -ucus für das Italienische, Spanische, Portugiesische, Provençalische (bearn. *pou'rugas*, *pou'rugué* ‚furchtsam‘ neben *pouriquet*, *pou'rucas*); -acus liegt wahrscheinlich it. *picinaco* u. ä. zu Grunde, außerdem frz. Bildungen wie *moussaillon* ‚Schiffsjunge‘ (Darmesteter, De la Création actuelle des Mots Nouveaux S. 114) *criailler*, *tirailler* und port. *bestiaga* (bei Michaelis) m. u. f. ‚armseliges Tier, Dummkopf‘; -icus ist bezeugt durch it. *mollica* u. ä., durch prov. -ig- in *fouliga* (follichon), *fouliquet* neben *foulique* (s. Mistral), sp. *vestiglo* (zu *bestia*) ‚scheußliches Gespenst‘, *quexigo*, zu *quercus*, port. *bestigo* = *bestiaga*, *rapariga* zu *rapas*; nur für -ucus neben -occus liegen keine Anhaltspunkte vor.

Die Verbreitung dieser Suffixe über einen grossen Teil des romanischen Gebietes legt die Vermutung nahe, dass dieselben lateinischen Ursprungs sind und bereits im Vulgärlateinischen vorhanden waren: Es wird auch nicht allzu kühn sein, in der Form mit einem *c* die ältere zu sehen (was Ztschr. 19, 188 A. über einen jüngeren Ursprung von -ucus gemutmaßt wurde, nehme ich hiermit zurück) und demgemäß bei der Frage nach der Herkunft jener Endungen zunächst von der Bildung mit -cc- abzusehen.

Was -acus betrifft, so hatte bereits Diez RGr.³ II 305 auf *ebriacus*, *meracus*, *lingulaca*, *portulaca*, *pastinaca*, *verbenaca*, *arboraca* hingewiesen. Von besonderer Wichtigkeit sind *meraculus*, *meraclus*, das bereits die im Romanischen so beliebte Verbindung des Suffixes mit -ulus zeigt, und *lingulaca* ‚geschwätzig‘, das pejorative Bedeutung besitzt und häufige Verwendung des Suffixes bezeugt, da das Wort auch einen Fisch und eine Pflanze bezeichnete. Mit den Wörtern auf -acus¹ sind die

¹ Von *sævacus* und *veracus* werden prov. *sevai* und frz. *vrai* abgeleitet (s. Diez und Gröber Arch. f. l. Lexic. 5, 455).

auf -ax¹ und auf -ago verwandt (s. Iwan Müller's Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, Bd. II S. 188).

Suffix -ucus liegt vor in *caducus* und besonders in *manduc-are* (von *mandere*) mit pejorativer Bedeutung: vgl. auch l. c. *ferrugo* aus **ferruco*.² Ein Suffix -ucus wird auch vorausgesetzt durch lat. *pannūceus*, *Verrucius*, dem falschen Namen, unter dem sich *Verres* verbarg (s. Cicero, *Verr.* 2, 188 und passim), *Albucius*, *Minucius* (beachte auch *caducia* „Epilepsie“ bei Georges). Das Lat. hat schon die Verbindung -ūcula (vgl. it. -*ucolo*) in *festucula*, *lactucula*, *verrucula*, *inducula*, s. G. Ebeling, *Auberee* S. 139.

Lat. -īcus liegt vor in *nasīca*, das auch romanisch ist (nprov. *nasīco*, febre *nasicardo*, RdLang. Rom. 16, 175). Als Parallelbildung zum demin. -īcus³ (sard. *puddērigu* „Hühnchen“, *malēsigu* „cattivello“, zu *malesa* = *malizia*, Spano, Ortogr. Sarda I 51) konnte sich aus -īculus⁴ ein Suffix -īcus ablösen; Anhaltspunkte gewähren lat. *cunica* „kleine Rinne“ zu *cuniculus* und *trabica* (= *carina*) neben *trabicula*, Arch. f. l. Lexic. 1, 583; 9, 439.

Lat. *babaecalus* „Lebemann, roué“, im Gastmahl des *Trimalchio*, s. Körting s. v., bietet vielleicht einen alten Beleg für Suffix -ecus.

Was endlich -ōcus⁵ betrifft, so verdient *batioca* (bei Plautus) „große Trinkschale“ Erwähnung (s. Georges, Wörterbuch und Wortformen und Loewe, Prodr. Gloss. S. 276. 280); es kommen als Varianten auch *batiochis* und *pattiocas* vor; einige wollen in dem Worte das griech. *βατιαχή* wiederfinden; dass -ōca tatsächlich in dem Worte als Suffix gefühlt wurde, lehren die Nebenformen *batiola*, *vatiola*, auch *vatillum*, *batillum*.

Alle diese Bildungen brauchen übrigens keineswegs gleich alt zu sein; die jüngeren, z. B. -ecus, können durch „einfache Abänderung eines Vokals entstanden sein, wodurch man eine Abstufung des Begriffes erzielte“ (Diez, RGr. II 286); man vergleiche auch -attus, -ottus neben -ittus.

Ich komme nun zu der wichtigen Frage nach dem mutmaßlichen Grunde der Verdoppelung des c in -accus, -iccus, -uccus, u. s. w. Ich finde denselben darin, dass, wenn Deminutiv- resp. Pejorativsuffixe mit besonderem Affekte⁶ gesprochen wurden, der

¹ Vgl. *limaca* neben *limax* (M.-Lübke Gr. II 22), *abruzz. furnache* f. (= *fornaca*), lat. *styraca* neben *styrax*; *betaculus* neben *betaceus* (zum Pflanzennamen *beta*), Arch. f. l. Lex. 4, 186; *dicaculus* bei Plautus.

² *Pusiaca* bei Hübner S. CXXII kann Demin. zu *pusio* sein, doch steht die Lesart nicht ganz fest.

³ Dass in *Majorica*, *Minorica* (Mallorca, Menorca) -īca Deminutiv ist, beweist das daneben vorkommende *Majoreta*, *Minoreta*, s. Diez.

⁴ Dass -īculus auch an Personenbezeichnungen angefügt wurde, ergiebt sich aus *puericellus*, *nepoticula*, Arch. f. l. Lex. 3, 500; 8, 168.

⁵ *Annoca* bei Hübner S. CXXII könnte mit lat. *Anicius*, *Annius* zusammenhängen.

⁶ In einem Feuilleton von Fr. Sarcey im *Temps* (Montag, den 2. Sept. 1895) finde ich folgende Stelle: „D'après M. Chabert (professeur à la Faculté de Gre-

Konsonant unwillkürlich geschärft und infolge dessen verdoppelt¹ wurde. Da der Affekt sehr verschiedener Stärkegrade fähig, anderseits die Wirkung desselben vorübergehend ist, so kann jene Verdoppelung eintreten, muss aber nicht notwendigerweise erfolgen: dies erklärt, weshalb die älteren Formen mit einem *c* sich neben den jüngeren behaupten konnten. In der Grammatik der Oskisch-Umbrischen Dialekte von R. v. Planta, Straßburg 1892, wird I S. 540 die im Griechischen und Germanischen öfters vorkommende Konsonantenverdoppelung in Kosenamen besprochen, z. B. griech. Σεννώ, ahd. Itta, Sicco. Planta fügt hinzu, dass eine ähnliche Verdoppelung auch im Italischen bestanden zu haben scheint, und weist auf Varro neben Varus; dahin gehören wohl auch Verannius, Verannia, Veranniulus neben Veranus, Veranius und Spurinna neben Spurinus. Bei Fick und Bechtel, Die Griechischen Personennamen, 2. Aufl., 1894 findet sich S. 30 die Bemerkung, „dass die einstämmigen Kosenamen wie die zweistämmigen die Neigung zeigen, inlautende Konsonanten zu verdoppeln. Es scheint, dass man darauf bedacht war, den oft im Verhältnis zu den Vollnamen gar sehr verkürzten Kosenamen durch energische Aussprache wiederum einen gewissen Halt zu geben“, so z. B. auf S. 18 Θεοκκώ zu Θεόκλεια, Σενοκκώ zu Σενοχράτεια, Ἐχελλος zu Ἐχέλαος u. s. w. Diese griechischen Kurzformen geben ein Mittel an die Hand, die romanischen Endungen -acca, -icca u. s. w. in einer von der oben angegebenen etwas verschiedenen Weise zu erklären: -icca, -ucca können Kurzformen zu -icula, -ūcula sein: die Verdoppelung des *c* wäre eine Art Ersatzdehnung für den Wegfall der beiden letzten Silben.

Die Frage, ob eine Verdoppelung des nachtonigen Konsonanten insbesondere in Deminutivsuffixen stattfinden könne, ist von grosser prinzipieller Bedeutung: bejaht man dieselbe, so eröffnet sich die Aussicht, über den dunkeln Ursprung des Suffixes -ittus Licht zu verbreiten. Das Lateinische besitzt die Bildungen *avitus*, ‚vom Grossvater abstammend‘ und *patritus*, ‚väterlich, vom Vater herkommend‘: nahe lag dann die Weiterbildung von -itus zu einem Suffixe, welches ‚das Junge‘ bezeichnete, wie in dem nachher genauer zu besprechenden *capritus* und in dem *sabin. hirquitallus*, zu *hirquita* Wölfin (zu *hircus* in der Bedeutung von *lupus*), s. Arch. f. l. Lex. 9, 461. Daraus konnte dann wieder die

noble) toutes les fois qu'on veut accentuer un mot d'une façon plus énergique, on en double instinctivement la consonne initiale; le magister, furieux contre un écolier, lui crie *ppolisson* avec deux ou trois *p*; il n'en mettra qu'un, s'il dit de sang-froid: c'est un petit polisson: le peuple dit *voui* (oui), *vhuit* (huit), quand il prétend appeler sur ces mots une attention particulière. Das deutsche ‚Lump‘ wird im Affekt ganz anders gesprochen als bei ruhiger Gemütsverfassung. Da bei bestimmten Suffixen die affektische Aussprache häufig vorkommt, so begreift man, dass auf diesem Wege die Lautgestalt derselben dauernd modifiziert werden kann.

¹ Afr. *huchier* kommt nach Diez, Gröber und Körting vom Adv. *huc*; die Verdoppelung des *c* muss durch den Affekt beim Rufen bedingt sein.

deminutive und kosende Bedeutung des Suffixes hervorgehen; auch ein Wort wie *mellitus* ‚honigsüß‘ konnte die kosende Bedeutung entwickeln; *mellitus* wird bei Catull 3, 7 der Sperling der Lesbia genannt. Nach Verdoppelung des *t* wäre *-ītus* zu *-īttus* geworden, das im Spanisch-Portugiesischen fortlebt (sp. *cabrito*); im Französischen und Italienischen wurde vor der Doppelkonsonanz *i* zu *ī* gekürzt, aus *-īttus* wurde *-īttus*, dann *-ittus* (vgl. *cīppus* = *cīpus* *littera* = *litera*), z. B. in *chevrette*. Meyer-Lübke RGr. II 547 hält zwar *-ittu* für die ältere Form, während ihm sp. *-ito* als eine Verschränkung des iberischen *-iccu* mit einem aus Frankreich eingedrungenen *-ītu* erscheint. Da indessen Meyer-Lübke über den Ursprung des Suffixes weiter nichts bemerkt, als dass es unlateinisch ist, so ist jene Annahme nicht viel mehr als eine Vermutung. Der hier gegebene Erklärungsversuch stützt sich besonders auf *capritus* (in der Lex Salica), dessen Wichtigkeit bereits Diez Gr. II 371 erkannt hatte (es fehlt bei M.-Lübke und Körting): es wird bezeugt durch altprov. *cabridet* (Levy, Prov. Supplementwörterbuch), neuprov. *cabrido* f. ‚junge Ziege‘, *cabridoulo*, *cabridié*, *cabrideto*, in der Franche-Comté (von mir selbst gehört) *lš̄vri* (während Suff. *-īttus* dort in der Regel zu *a/o* wird); über afr. *chevri* vgl. Cohn, Suffixwandlungen S. 43 A.; das Poitevinische (s. Lalanne) hat *achebrité* ‚Junge werfen‘ (von der Ziege), wie denn im Westfranzösischen sich mehrfach Spuren von *-īttus*¹ nachweisen lassen, besonders poitevin. *agnile* ‚agneau femelle‘, das von Rousselot RdPGR 5, 363. 385 [13] auch in Cellefrouin nachgewiesen ist.² Interessant ist, dass Mistral neben *cabridoun* auch *cabritoun* und *cabretoun* verzeichnet. Span. *bellido*, aptg. *vellido* = lat. *bellitus* steht auf derselben Stufe lautlicher Entwicklung wie prov. *cabrido*.

In analoger Weise kann sich *-attus* aus lat. *bellatulus* (zu *bellus*) entwickelt haben; man beachte auch bei Hübner den Personennamen *Lupatus*; *-ōttus* mag nach *-ōccus* gebildet sein; denn die Reihe *-accus*, *-iccus* u. s. w. scheint älter als *-ittus* u. s. w. zu sein, einmal weil letztere dem Rumänischen fehlt, und dann, weil im Französischen und Spanischen (z. B. *Mariquita*) *-ittus* in der Regel auf *-iccus* folgt.

Es fragt sich endlich, ob sich nicht ebenfalls durch Verdoppelung del */* von *-eolus* ein Deminutivsuffix *-ollus* bildete.

¹ Z. B. bei Jaubert *menitte* ‚Händchen‘ neben *menotte* und *menette*; *souritte* (Maus); *boulite* ‚kleine Oeffnung‘; *loubite* ‚cahute, pauvre chaumiére‘; gleichsam Wolfshöhle; *Charliton*, Dem. zu Charles; *Mariton*, s. v. Marienne; *gormiter* ‚sich erbrechen‘ (zu *gourme*); bei Lalanne neben *pequiet*, *-otte* ‚klein‘ auch *pequit*, *-ite*; bei Jonain *chaudrit*, *-ite* ‚sensible au chaud‘; bei Orain *mizeritte* f. ‚Feldmaus‘. Dazu im Patois Lyonnais (s. Puitspelu) *chambūta* neben *chambetta*; *coulta* (zu *cauda*); Inf. *fouitō* ‚werfen‘ (fouetter); *salita* neben *saléta* ‚oseille sauvage‘; *senglita* ‚petite seringue de sureau, jouet d'enfant‘; *chapit* (auch in Forez, Dauphiné) von *cappa* ‚chappe, abri‘; altprov. *ausellit* (Levy, Prov. Supplementwörterb.).

² Rousselot meint, *añit* ‚doit appartenir à la langue des pauvres‘; aus Spanien kann es nicht eingeführt sein, da *agnus* dem Span.-Portug. fremd ist.

Aus Lalanne und Jaubert liegen mir eine grosse Zahl Wörter auf (-ole), -olle vor, die man weder als gelehrte Bildungen noch als Nachbildunge eines italienischen Suffixes auffassen kann: ich nenne nur *faverolle*, *jouet d'enfant*, *longuerolle*, *bande de terrain* neben *longuerelle*, *pétrolle*, *bougie de résine* neben *pétrelle*, *ravenolle*, *téterolle*, *biberon*: bei Godefroy *venterolle*, *verderolle*, *barbolles*, *parties naturelles de la femme*; in Vionnaz *rädola*, *Schwalbe* neben *fedeula*, *filleule*; der Ortsname *Nozerolles* (Hte-Loire), älteste Form *Nozariolas* (15. Jahrhundert), s. Romania 6, 263. 4; ähnlich sind vielleicht portug. Bildungen wie *aldeola* zu erklären, vgl. Meyer-Lübke Gr. II 476; vgl. auch ital. -olle Arch. gl. it. 12, 173, *aggiunto qualche volta, per vezzo o scherno, a nomi personali, Geppolle, Teresolle*.

A. HORNING.

In der Besprechung des ersten Artikels Romania 24, 607 neigt G. Paris zu der Ansicht, qu'il y a eu (en français) propagation récente de terminaisons d'origine incertaine et sans doute multiple. Er beruft sich darauf, dass ,ces formations sont à peu près toutes inconnues à l'anc. français' und dass ,la formation mascul. -ic, -oc, -uc qu'on devrait rencontrer en abondance, est presque tout à fait absente'. Auf den ersten Einwand ist zu antworten, dass jene Endungen im Altsfrz. zahlreicher sind, als es auf den ersten Blick scheint (*Robichon*, -onnet, *Perrichon*, *Perruchot*, *Janicot*, *cornichet*, *cornuchet*, *balochier*, *loricart*, die hier S. 346 erwähnten Wörter auf -oche, *boilluques*, *falevuche*, u. s. w.) und dass ihr verhältnismässig spärliches Vorkommen sich aus dem Umstande erklärt, dass sie als plebejisch, als unlitterarisch galten wie auch noch heute: man kann tausend und abertausend französische Bücher lesen, ehe man bei Zola auf ein *drolichon* oder *maigrichon* stößt. Dazu kommt, dass in zahlreichen Fällen altsfrz. -ache, -iche, -oche, -uche nicht beweisend sind (z. B. *bavache* = bavard in God. Complém.), da sie auf pikard. -aceus, -oceus u. s. w. zurückgehen können. Was den zweiten Einwand betrifft, so ist es Thatsache, dass auch im Rumänischen -ica das Masc. verdrängte, desgl. im Portugiesischen (*padreca*), und dass umgekehrt im Waldensischen das Masc. sich gegen das Femin. behauptete. Außerdem ist aber zu bemerken, dass seit dem Verstummen der Endkonsonanten -oc mit -ot, -ic mit -i aus -iculum, -uc mit -utus zusammengefallen sind, die Verfasser von Patoisschriften schreiben -ot für -oc (vgl. *Rivot* bei Jonain statt *Rivoc* zu *Rivochon*), so dass fast alle männlichen Formen, die etwa beigebracht würden, von der Kritik sofort als nichtbeweisend zurückgewiesen würden (so z. B. die vieldeutigen Formen bei Jaubert *Jeanni* (zu Jean), *Glaudi* u. s. w.). Die Einwände G. Paris' gegen die Existenz von -iccus, -occus im Französischen scheinen mir also nicht entscheidend. Dagegen fällt zu Gunsten dieser Annahme die Thatsache sehr ins Gewicht, dass auch die anderen romanischen Sprachen ähnliche Bildungen kennen.

A. H.

Berichtigungen.

Ztschr. 19, 171, A. 1 ist *lilik*, *Angélique*, s. RdPGR 2, 211.

Ztschr. 19, 181, Z. 4. Die zu *barbuquet* gegebene Erklärung ist hinfällig, da das Wort afr. ,Schlag unter das Kinn' bedeutete.

Ebd. S. 188, Z. 5 ist *Giovacchino* zu streichen.

Neue Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft.

Fortsetzung (s. Ztschr. XIX, 348).

Crône (*crone*) fr. (m.) Hebezeug für Waren in den Häfen, kann nicht, wie Diez angiebt, vom nd. *krân* = hd. *kranich* stammen, sondern nur von einer Nebenform zu *krân*, wie mnd. *krôn* (Lübben, Mnd. Handwb.) Krahns und Kranich, auf die schon Hildebrand (Grimm, Wb. V, 2018) mit den Worten ‘fr. *crone* Krahns ist entlehnt (nd. heißt der Kranich auch *krôn*)’ hinweist.¹

Crotte fr., pr. *crote* Gassenkot aus Staub und Regen, Mist der Schafe, Ziegen etc.

Diez bemerkt unter Ablehnung der Herleitung aus *crusta*, das zu der pr. Form nicht stimme, vielleicht wäre das Wort aus nd. schwed. *klöt*, hd. *klosz* kugelförmige Masse entstanden. Das Wort entspricht aber genau dem mnld. fläm. *krotte* lutum vestibus haerens = engl. *crote* a clod of earth, schott. *crote*, md. rhein. (?) *krotz* in ‘*vlecke vel croz*’ bei Diefenbach 571^a, auf das schon Hildebrand bei Grimm V, 2424 hinweist. Vgl. auch westmd. *krotze* Kernhaus des Obstes, Kehlkopf, verschrumpftes, verwachsenes Obst, etwas Kleines, auch von Menschen und Tieren, z. B. *ein kleiner krotze* kleines verschrumpftes Kind (in Coblenz *krotz*), schweiz. *chros* infans parvæ statura, nld. *een klein krot* von Kindern, nordengl. *crut*, schott. *croot* Knirps. Verwandt ist damit, wie es scheint, got. *krötön* (in *ga-krötön*) zermalmen.

Eschiele afr., pr. *escola*, altcat. *eschala* Schar, hält man für eine Entstellung aus dem afr. *eschiere* = germ. **skara* (ahd. *scara* Schar), die vielleicht unter Anlehnung an das lat. *scala* entstanden wäre. Es scheint ihm aber eine germ. Bildung mit stammhaftem / zu Grunde zu liegen (vgl. Körting Wb. No. 7280). Wenigstens kennt das Ags. noch ein st. Fem. *scalū*² Schar, Abteilung, Menge, das zu dem Stamm *skal* spalten gehört. Auch Kluge führt unter *schar*

¹ Man vgl. auch aengl. *crone* Kranich neben aengl. engl. *crane*, ags. *cran(e)*, sowie *kronsbeere* (bei Grimm) Preiselbeere, das nach Hildebrand eig. nd. ist und von nd. *krôn* Kranich stammt, engl. *croneberry* neben engl. *cranberry*, dt. *kranbeere*, *kranichbeere* Moosbeere, Sumpfbeere.

² Es findet sich bei Schade versteckt neben ags. *scolū* unter dem gleichbedeutenden as. *scola*.

ein ags. *scealu*¹ (neben *sceolu*, engl. *shoal*) an. Da *scealu* auch in der Bed. 'Hülse' ('Sich Trennendes') überliefert ist, so erscheint es identisch mit dem ahd. *scala*, engl. *shale* = germ. **scalō*, und wir werden für dieses ebenfalls die Bed. 'Schar' ansetzen dürfen. Aus dem Ags. selbst kann das afr. *eschiele* nicht stammen, da es dann *escale*, *écale* gelautet haben würde. Wir dürfen es aber auf das germ. **skalō*² zurückführen, während das pr. *escala*, altcat. *eschala* zu einem entsprechenden got. *scala* stimmen würde.

Eschirer afr., pr. *esquirar* zerkratzen, leitet Diez auf das ahd. st. Vb. *skërran* schaben, kratzen, abkratzen, scharren, Waltemath auf fränk. **skirran* zurück. Gegen letztere Ableitung spricht der Umstand, dass in so früher Zeit nebentoniges *i* wohl *e* ergeben hätte. Mackel setzt ein andfränk. **skërran* an und meint, das folgende *r* hätte wie im afr. *tirer* die Erhöhung des *e* zu *i* herbeigeführt. Jedoch erscheint ihm die Etymologie des zum Vergleich angezogenen *tirer* (= germ. **teran* oder **terrān* = ahd. *zerran*, aus *tarjan*) selbst unsicher, wenn auch mehr aus dem Grunde, weil alle roman. Formen dieses Verbs ausnahmslos *i* haben und die germ. Wörter mehr 'zerreissen' als 'reissen' bedeuteten. Wir werden deshalb auch hinsichtlich des Ursprungs von *eschirer* aus *skërran* Zweifel hegen dürfen.

Das ahd. *skërran* gehört mit mhd. *scharren* scharren, kratzen zu einem Schallstamm *skarr* (*rr* nach Schade aus älterem *rs* oder *rn?*), der eine Erweiterung zu dem reinen Stamm *skar* (vgl. ahd. *scar(a)* Pflugeisen, ahd. *scara* Heeresabteilung, Menge, Haufe etc.) bildet. Neben *skar* erscheint *skir* und *skur*.³ Wie nun neben *skar* auch gesteigertes *skür* (vgl. mnd. nd. nld. ostfries. *schär*, mnld. *schaer(e)* neben mnd. *schare* = ahd. *scara*; ahd. *scär(a)*, mhd. *schaere* Schere, Schwert, mhd. *schür* Einschnitt, Ausschnitt, Lücke), neben *skur* auch *skür* (ostfries. *schüren* und *schürsen* neben *schur(r)en*) auftritt, so zeigt sich neben dem Stämme *skir*⁴ (in ahd. *scérān* abschneiden, scheren, an. *skéra* schneiden, ab- und zerschneiden, ags. *scérān*⁵ scheren, zerschneiden, zerhauen, nhd. mdartl. *schérre* = *scharre* vom Boden des Kochgefäßes Abzuscharrendes oder Abgescharrtes, ahd. *skërran*) auch ein gesteigerter Stamm *skîr*, z. B. im got. *skeirs*⁶ klar, deutlich, mnd. *schîr* rein, klar, hell, glatt, eben,

¹ Vor einsachem *l*, *r*, *p* etc. findet sich im Ags. schwankend *ea*, *a* und *ä*, s. Grimm, Gr. I, 237.

² Das fr. *écale* Schale ist jüngerer Herkunft.

³ Vgl. mnd. nd. *schurren*, ostfries. *schur(r)en* scharren, kratzen, abschaben.

⁴ Der Stamm hat, da er auf Schallnachahmung beruht, auch noch eine andre Bedeutung 'schnarchen' im ahd. *scérōn* *scérōn* neben mhd. *scharren* schnarchen, vgl. auch nd. *scharen* räuspern.

⁵ Hierher gehört wohl auch ags. *scire* Bezirk, Gau, engl. *shire* Grafschaft, ahd. *scira* Besorgung, Geschäft (vgl. ahd. *scara* Heeresabteilung, der Reihe nach umgehende Dienstbarkeit).

⁶ Vgl. auch got. *skeireins* (*skêreins*) Erklärung, Auslegung, eig. Lautermachung, Klarmachung, got. *ga-skeirjan* erklären.

geordnet, satl. wangel. aengl. md. *schîr* lauter, glänzend, glatt, rein, mhd. *schîr(e)*, as. *skîr(i)* rein, klar, lauter, hell, ags. *scîr* klar, rein, hell, lauter, an. *skîrr* klar, rein, lauter, hell, glänzend, deutlich, schuldlos, verständig (*skîrl(a)* Reinigung), norw. schwed. *skir* (= *skîr?*), afries. *skîre* blank, glatt,¹ hell, klar, lauter, ostfries. *schîr* schier, rein, blank, sauber, hübsch, glatt, eben, recht, in Richtigkeit, Ordnung,² zu denen Joh. Schmidt auch das lit. *skîrti* scheiden, trennen stellt. Daneben zeigt das Dän. *skjaer*, dessen *jae* aus älterem *i ē* entstanden scheint.

Dass diese Wörter zu dem Stamm *skir*, resp. *skîr* in ähnlicher Bed. wie *skar*, *skâr* und *skur*, gehören, das beweisen einige zu den letztgenannten Stämmen gehörige Bildungen, die dieselbe Bedeutung wie jene zeigen, z. B. an. *skaerr* (*ae* = Umlaut des organischen *ā* = mhd. *ae*, got. *ē*, vgl. got. *skêreins* neben *skeireins*), auch *sky'rr* (vom Stämme *skur*) hell, klar und schwed. *skär* (ä Umlaut des *a* oder *ē*).

Die am meisten der Grundbedeutung nahekommende Bed. scheint 'glatt, blank' zu sein, welche noch im Mnd. Afries. Ostfries. (s. auch *schier*² bei Grimm: *en schier fell*, *en schier bred* glatt gehobeltes Brett etc.) erhalten ist. Noch genauer aber tritt sie in den zugehörigen schwachen Verben auf, wie afries. *skîria skîrja* (daneben *skêria skêrja*, vgl. got. *skêreins*³), aengl. *schîren*, an. *skîra*, norw. schwed. *skira* (*i* oder *i?*), denen mit kurzem Stammvokal nd. mnd. *schiren* (Adj. *schîr!*) reinigen, klären, ausgleichen, in Ordnung bringen, klar werden, nordfries. *skirrin*, ostfries. *schiren* rein, blank, sauber, nett und in Ordnung machen, reinigen, abkratzen, glätten⁴ (*de balke schiren* sie reinigen, abkratzen oder glätten, behobeln, '*n bôm schiren* ihn reinigen und abkratzen), zurecht machen, ordnen etc. gegenüberstehen.

Dem afries. *skîria* entspricht lautlich genau das got. *skeirjan*, das uns nur in dem Kompositum *ga-skeirjan* (für biblische Auslegung) erklären, verdolmetschen erhalten ist, für das wir aber ähnliche Bedeutungen ansetzen dürfen, um so mehr, da auch das schwed. *skira* (in *skira ägg*) und ostfries. nd. *schiren* ('n ei *schiren*) ähnlich wie das got. Vb. auch 'etwas auf seine Reinheit oder Richtigkeit untersuchen und besehen, scharf und genau nachsehen, ob etwas rein und lauter ist', bedeutet.

Als Grundbedeutung scheint für das germ. *skîr*, got. *skeirs*

¹ Vgl. das zum Stamm *skir* gehörige ahd. *scêran* scheren, welches Weigand mit 'bis zur Kahlheit abschneiden' erklärt.

² Vgl. zur Bedeutung 'in Ordnung' das zu *skar* gehörige ahd. *scerjan* einordnen, einstellen, zuteilen, bestimmen, germ. **skarjan* = afr. *escharir* zuteilen, absondern.

³ Afries. *ē* = got. *ē*, ahd. *ā* (in mhd. *schâr* Einschnitt, Ausschnitt, Lücke, ahd. *scâr(a)*, mhd. *schaere*, md. *schêre* Schere).

⁴ Vgl. ostfries. *schur(r)en* scharren, kratzen, scharf über etwas hinfahren, so dass die Farbe oder Epidermis abgeschabt und äußerlich abgeschleift wird.

wie bei an. *skaerr skyrr*, schwed. *skär* ‘abgekratzt, abgeschoren’ anzusetzen, aus der sich dann ‘glatt, rein¹, lauter’ etc. ergeben hätte.

Auf das schwache Verbum **skirjan* lassen sich nun das fr. *eschirer* und pr. *esquirar* nicht zurückführen. Wohl aber lässt sich, wie es schon Grimm Gr. II, 45 No. 497 gethan, ein altes got. Vb. *skeiran* (ahd. *i*) : *skáir* (ahd. *ei*) : *skairun* (ahd. *i*), also germ. *skiran* etc. auf Grund der mit *ei* (*i*) und *i* bezeugten Bildungen ansetzen, und auf dieses wäre das roman. *eschirer esquirar* zurückzuführen.

Esneque esneche altfr. geschnäbeltes Schiff leiten Diez und Mackel vom altn. *sneckia* (dän. *snekke*, ahd. *snagā*, mhd. *snecke*) ab. Diez erwähnt nur beiläufig ein nd. *snik* (auch ostfries.).

Diesem *snik* steht aber ein feminines mnd. mnld. nd. nld. ostfries. *snicke* leichtes, langes und spitz zulaufendes Fahrboot für Binnenkanäle zur Seite, welches ein älteres andfrk. **snikka* vermuten lässt, dem wenigstens *esneche* genau entspräche.

Zu dem pr. **estonc**, bei dem es Diez zweifelhaft lässt, ob es ‘Knittel’ oder ‘Stoss’ bedeute, vergleicht er ahd. *stung* punctum, mhd. *stungen* stechen; und doch lässt sich ein Wort nachweisen, welches jenem lautlich näher steht, nämlich das got. *stuggs* *stuggqs* Stoss in *bi-stuggs* Anstoss, dem ein starkes got. Vb. *stigkan* *stiggquan* stossen, *ga-*, *bi-stigkan* anstoßen, sowie schw. *ga-stagkjan* anstoßen,² zur Seite steht. Ist nun aber das got. *stuggs* Quelle des pr. *estonc*, dann werden wir auch diesem die gleiche Bedeutung zusprechen; es wird wie jenes ‘Stoss’ bedeuten.

Neben afr. *esturman* erwähnt Diez auch **estirman** (Wace, Brut II, 226) und *stieresman* (G. Gaimar s. Chron. anglonorm. p. p. Michel p. 33). Während jenes wohl auf das mnld. *stuerman* (*ue* = *ü*, Grimm, Gr. I, 483) = nld. *stuurman*, mnd. *stürman* zurückgeht, scheinen diese ältere Herkunft zu verraten. Sie stellen sich im ersten Kompositionsgliede zum germ. **stiur* (mhd. *stiur*, ags. *steór*, an. *stýri*, mnld. nld. *stier*).³ Das germ. *iu* wurde, wie eine Reihe afr. pr. Eigennamen zeigen, zu *i*, *e*, *ie*. Vgl. afr. *Thi-bal*, *Thed-balt* (im Rol.), pr. *Ti-balt* = *Piud-bald* *Peod-balt*, afr. *Tie-bert* (Aubery), pr. *Ti-bert* = *piud-bert*, afr. *Tie-rri* = *piud-riko*, fr. *T(h)iers* = *piud-hari*, pr. *Ti-borc* = *Piud-burg*, *Peod-burg*, afr. *Lienars* = *Liunhard* (für *Liud-hard?*) und afr. *ti-eis*, *tied-eis* (Rol.), *ti-ois* = *piudisk*.

Aehnlich wird auch das bei Marie de France I, 462 vorkommende **estiere** nicht zum ags. *steór* *stior* zu stellen sein, sondern direkt zu einem germ. fem. **stiura* = ahd. *stiura*, mhd. *stiure*, welches neben ‘Stütze, Stab’ auch ‘Steuerruder’ bedeutet.

¹ Vgl. bret. *skarza* vider, nettoyer, ramoner, *skarz* vide, net, nettoyé, ir. *diu-scartaim* entferne, cymr. *ysgarthu* purgare, *dyscarthu* reinigen etc., die mit dem ahd. *scartt*, an. *skardh* Einschnitt, Scharte, ahd. *scart*, an. *skardhr* verstümmelt, beschnitten etc. verwandt erscheinen und zum erweiterten Stamm *skardh* gehören.

² Vgl. auch mnld. *stank* in dem Sinne von ‘Anstoss, Verdruss’.

³ Vgl. auch neben mnld. nld. *sturen* das mnld. nld. *stieren*, ags. *stieran* *steoran*, ahd. *stiuran* steuern.

Falise afr., nfr. *falaise*, mlat. *felisia*, bei dem Mackel wie bei afr. *garant*, *garoul*, *bramer* das *a* aus nebentonigem *e* entstehen lässt, kann nicht, wie er angiebt, von einem as. *fēlis*, ahd. *fēlisa* stammen. Das Wort heisst nicht *fēlisa*, sondern *fēlis(a)*¹ (s. Schade und Kluge), und dieses setzt ein älteres nicht umgelautes got. (s. Kluge), fränk. (s. Waltemath) **falisa* voraus.² Dies musste *faloise* = nfr. *falaise* ergeben. Die älteste Form ist also nicht, wie Mackel angiebt, *falise*, sondern das früher belegte *faloise*, das nach ihm erst daraus entstellt sein soll.

Gal (de mer) afr. ein Stein, nfr. *galet* ein vom Meere ausgeworfener Stein, berr. *galine* kleiner Stein und pic. *galer* rollen sind bisher unbekannter Herkunft, wenigstens weiss Diez kein entsprechendes lat. oder germ. Wort anzuführen; Thurneysen Keltorom. S. 100 erwähnt ir. *gall* Steinpfeiler, ohne sich zu entscheiden. Dem Vb. *galer* entspricht aber genau das mnld. *walen waelen* drehen, vertere, mutare etc. (nld. *walen* schwanken, wechseln), mnd. ostfries. *walen* drehen, wälzen, rollen und bair. *walen*³ wälzen, walzen, die ein altes germ. **walōn* vermuten lassen.

Das sbst. *gal* erinnert an das adj. zum selben Stamme gehörige an. *valr* rund, oval, in *ðvalr* halbrund, rundlich, und *sivalr* rund (vgl. lit. *walūs* sich rollend, rund in *apwalūs* um und um rund, kugelrund), dem im Ahd. *wēl* in *sina-wēl* rund, kugel- und walzenförmig rund zur Seite steht, welches zu ahd. *wēllan* wälzen, rollen gehört. Vielleicht bestand neben dem an. *valr* ein Substantiv in der Bedeutung ‘abgeschliffener, runder Stein’ (vgl. bair. *wal-stain* bei Schmeller II, 884). Eine sbst. Bildung liegt uns auch vor im got. *valus* st. m. Stock, Rute, ags. *valu* vibex, afries. *walu*, an. *vōlr* baculus, eig. runder, cylindersförmiger Gegenstand, von dem Diez das fr. *gaule* grosse Gerte, henneg. *waule* ableitet.

Zu dem pr. afr. *ganchir guenchir* ausweichen, von denen *ganchir* nach Mackel von einem alten andfrk. **wankjan*, *guenchir* von einem bereits umgelauteten **wenkjan* (ahd. *wenkan wenchen* *wenken* eine Bewegung vor-, rück- oder seitwärts machen, weichen, wanken; sich wenden) zu stammen scheint, erwähnt Diez auch das chw. *guinchir* in gleicher Bedeutung, aber ohne eine Erklärung der lautlichen Form zu geben. Dieses letztere geht aber sicher auf ein schwaches Verb *winkjan* zurück, wie das mhd. *winken*, dem ein starkes ahd. *winchan winchen*, mhd. *winken*⁴ sich seitwärts bewegen, wanken zur Seite stand. Gleicher Abkunft ist auch das

¹ Mackel führt mit ebenso wenig Berechtigung ein ahd. *fēliso* aus Schade an, welches ich bei diesem nicht finden kann.

² Das an. *ffjall* Berg lässt ein got. *fīsa-* vermuten, zu dem ein mnd. *vols* Felsstück, Stein (neben *vels*) im Ablaut steht.

³ Benecke-Müller führt ein mhd. *wālen* spielen an und sagt: ‘Grimm I,³ p. 168 giebt dem Worte & und scheidet es dadurch von *walen* wälzen. Wäre das Wort kurz, so könnte man das Wort für ursprünglich einerlei mit diesem halten, vgl. *kugel walen* Schmeller 4, 52 (II, 884).’

⁴ Vgl. zur Bedeutung des ahd. *winchan* und ags. *vincjan* das ostpr. *winken* seitwärts gehen und die Augen schliessen, beim Versteckspielen der Kinder.

ags. *vincjan* neben *vincan* connivere, annutare, aengl. *winkjen* *winkin* nictare.

Was das unter *ganchir* erwähnte comask. *guanch* Fehler, dem lautlich das ahd. *wank wanc(h)* Bewegung zur Seite oder rückwärts, Rückkehr, Umwendung, Untreue, Zweifel etc. zu entsprechen scheint, anbelangt, so sei bezüglich der Bedeutung darauf hingewiesen, dass die deutsche Bildung schon die Bedeutung 'Fehler' kennt. Man vgl. das mnd. *wank* 'Wanken, Schwanken, Wandel, Veränderung', dann 'Fehler, Leichtsinn, Bedenken, Zweifel', mnd. *wankelaſtich* fehlerhaft, schwed. *wank* Gebrechen, bair. *abwanken* (Schmeller II, 959) fehlen, einen Fehler begehen, *das abwänkerlein* (ib.) kleiner Fehler, Fehltritt, Gebrechen, *wankelbar* (ib.) fehlerhaft, schadhaft.

Glapir fr. kläffen (vgl. dazu den Artikel bei Körting Wtb. No. 4543) stellt Diez mit nld. *klappen* crepare, garrire, ahd. *claphōn* *claffōn* zusammenschlagen oder stoßen und dadurch ein Geräusch verursachen, klappen, klapfern, krachen, schwatzen etc. zusammen. Die Endung des fr. Wortes weist aber auf ein schwaches Verbum nach der 1. Konjugation auf -jan. Für die Existenz eines solchen in älterer Zeit spricht das ahd. *chlaphda* intonabat (s. darüber Grimm Wb. V, 898), *chlaffandi* quassans (Graff 4, 556), ahd. *bi-chlepfan* oppri-mere, mhd. *be-klepfen* confringere, ignominia afficere, afries. *kleppa* (= ostfries. nd. mnd. nld. *kleppen*) neben *klappa*, cimbr. *klepfen*, welches wie das hd. *kläffen* *kleffen* auch direkt 'bellen' bedeutet, und wohl auch ags. *clappjan* (neben *clappan*), aengl. *clappin*.

Der Stamm *klap* ist aber ein sogenannter Schallstamm, wie die mannigfaltige Bedeutungsentwicklung bezeugt, die sich je aus der Situation, in der das nachgeahmte Geräusch auftritt, ergiebt, und solche Stämme zeigen, da sie auf individueller Auffassung und verschiedener Wiedergabe des in der Natur vernommenen Geräusches beruhen, vielfach Wechsel des Konsonanten im Anlaut.¹ So findet sich denn auch hier ein Nebenstamm *glap*,² z. B. im hd. *glaffern* schwatzen (= *klaffern* Grimm V, 898 f.), *gleffen* (= **glapian* ib. 898 f.), *glefzen* klaffen, *gleffeln* schwatzen (bei Keisersberg, Narrensch. 29), mhd. (md.) *glapperdesche* (*klappertesche*)³ Plaudertausche etc., schwed. dial. *gläpa glapa* klaffen, schwatzen, *glappa* öffnen, *gläppa* platzen,

¹ Man vgl. z. B. den Stamm *gnar* neben *knar* und *nar* in engl. *to gnarr* knarren, knurren, mnd. *gnarren*, hd. *knarren* (bei Grimm V, 1354, 3) knurren etc., mnd. *narren* knurren, ferner hd. *gnappen* neben *knappen*, *grimmen* neben *krimmen*, nd. *gnassen* knirschen neben *knascheln*, *glitschen* *glitseln* (henneb.) neben *klitschen* etc. Vgl. auch weiter unten S. 367, ferner Hildebrand bei Grimm V S. 2 unten g, der den Wechsel im Anlaut zwischen *k* und *g* berührt, und ib. S. 4. 4. a. c. und S. 5. 6.

² Daneben besteht ein Stamm *galp*, zu dem Schmeller I, 901 unter *gelfen* *gilfen* schreien, singen, heulen, auch aus Vilmar, kurhess. Idiotikon, ein *galfen galpen* bellen anführt.

³ Der Stamm *klap* hat auch die Bedeutung 'Riss, Spalte' entwickelt (s. Grimm V, 892 unter *klaff*). Auch hier finden sich Nebenformen mit *g* im mnd. *glepe glippe*, nld. *glip* *gluip* *glop*, schott. *glaps* Ritze, Spalte, nld. *glippen* eine Schreibfeder spalten etc.

schwatzen (im Aschwed. auch ‘Ungehöriges reden’), *glaſſa* plappern, *glaſſa* bellen, blaſſen, *gläſſa*, norw. *gleſſa* kläffen, schwätzen¹ (*f* vor *s* aus *p* entstanden). Wir werden daher *glapir* eher auf eine zu diesem Nebenstamm *glap* gehörige Bildung, wie germ. **glapjan* (= hd. *gleffen*, schwed. *gläpa*) in der Bedeutung ‘bellen’ zurückführen dürfen.

Das sbst. fr. *clabaud* Kläffer, zu dem schon Diez das nld. *klabbaerd* Klapper anführte, scheint hingegen von einem deutschen Nebenstamme mit *b*, wie *klab*, zu stammen, der vorliegt in mnd. *klaffen?* (neben *klappen*) laut und viel reden, schott. *glabber* *glebber* plappern und lallen, *kläbern* (bei Schm. I, 1320) klappern, einen klippenden Ton haben, mnd. *kleffer?* (= *klapper*) Schwätzer, norw. *klaffe?* Klatsch und Knallen und mnd. *klēb* *klēf* *kleff* Klippe, Fels, schwed. dial. *klabb* Klippe, norw. *klubb* Felsspitze, *klub* (Schmeller I, 1323) Spalt, Sprung, langes gespaltenes Holz, as. *klif* (gen. *klibhes*) Fels etc., zu deren Bedeutung man vorige Seite Anm. 3 vergleiche.

Der Stamm *klap* oder *glap* liegt aber noch in einer Reihe anderer roman. Wörter, wie mir scheint, zu Tage, so im it. *calefare* *galeffare* verspotten, für das Bugge (Rom. III, 161) $\chi\lambda\epsilon\nu\alpha\zeta\epsilon\iota\omega$ als wenig wahrscheinliches Etymon in Vorschlag brachte und wo-rüber Körting unter No. 1505 und 1844 sich auslässt. Diez führt das ahd. *ga-liffan* (Graff 2, 205) haurire, lambere an, wies es aber wegen der nicht passenden Bedeutung ab. Hildebrand (Grimm V, 898) bemerkt wohl nach einer früheren Ausgabe von Diez, dieser vermute das deutsche *kläffen* auch im it. *caleffare*; dieses setze eine ahd. Aussprache *caláphian* voraus, wie *cholochōt* für *klochōt* (Graff 4, 554) und *chlupht* für *chlupht*² (ib. 547) stehe, und verweist dazu auf Weinhold, Alemannische Grammatik 24.

Der eingeschobene Laut in *caleffare* (= **chalephan*) erklärt sich, wie mir scheint, bei unserem Stamme, wie bei anderen Schallstämmen, daraus, dass dem vorklingenden Nebengeräusch, welches dem Hauptgeräusch vorangeht, noch, um die längere Dauer jenes zu bezeichnen, nach individueller Auffassung ein vokalisches Element hinzugefügt wurde.

Was die Bedeutung ‘verspotten’ anbelangt, so wäre zu verweisen auf nhd. *kläffen* in der Bedeutung ‘schwatzen’, *klaffen* dass. im bösen Sinne (Grimm V, 895 oben b c d), lästig viel reden, un-

¹ Vgl. ferner schwed. dial. *glaper* Schwätzer, *glapp* klaffend, *glap* Spalt, *glipa* (st. Vb.) klaffen, norw. *glipa*, an. *gleipa* *glaupsa* schwatzen, aschwed. *glapran* Geschwätz, schwed. *glafs* Gekläff, Bellen, dial. *glaffs* Geschwätz, *gläfs* Mund.

² Vgl. auch ahd. *chalawā* für *chlawā* Klaue (Graff 4, 541), *cheleini* Kleinheit (ib. 562), schweiz. *galaffen* (= *glaffen* gaffen, eigentlich einen Riss, Spalt machen, ebenfalls vom Stamm *glap*), nrhein. *gelafter* (anno 1492) = *klafter*, wie denn echtes *gl-* öfter in niederrh. nld. Formen in *gel* zerdehnt erscheint, z. B. in *gelas* = *glas*, mnld. bis ins 17. Jhd. *ghelas*, *ghelinster* neben *glinster* (s. Grimm V, 904, c und vgl. weiter unten S. 367 Anm. 2). Solche Zerdehnung liegt auch aus neuerer Zeit in *kalabastern* vor.

nütz, anmaßend, selbstgefällig, scheltend reden, in bösen Worten eifern, tirol. unehrbar, ausgelassen reden, aschwed. *gläppa* Ungehöriges reden, schweiz. *kleffeln*, *aus-, ver-kleffeln* verklatschen, *gleffeln* (bei Keisersberg, Narrensch. 29) dass., *glaffern* (Grimm V, 901. 3) ausschwatzen und besonders auf *klafferei* *kläfferei* (bei Dief. 108^b. 369^b) *cavillatio*, schwed. *glåpa* sticheln, cimbr. *kleffeln* berteggiare, *kleffel* berta, burla von Hohnreden, Fopperei und *cleffer* bei Dief. 257^b 'ganeo *riffchin* vel *cleffer*', wonach 'schmarotzende Spassmacher' so benannt sind.

Ein drittes Wort ist it. *calappio galappio* Falle, Fallstrick. Diesem wäre nach Diez ein ahd. **klapjo* gemäß. Das ahd. Wort würde aber aller Wahrscheinlichkeit nach **chlaphjo* gelautet haben, von dem *calappio* wegen der Tenuis nicht stammen kann. Dieses setzt vielmehr ein got.-langob. neutr. **k(a)lapjō* oder **k(a)lappi* vor- aus, welches formell und begrifflich dem mnld. *kleppe* decipulum, transenna, clev. *kleppe*¹ (= *klappe*) entspricht. *Galappio* ging vermutlich wie fr. *glapir* auf eine dialektische Nebenform mit anlauftendem *g* zurück.²

Mit *calappio* verwandt ist it. *chiappare* erhaschen, zu dem Diez ein ahd. *klappa* anführt, das aber im Ahd. in der Bedeutung 'Falle' nicht zu belegen ist.³ Er stellte neben diesem auch unser *happen* zur Wahl, indem er den Anlaut mit it. *chiurlare* (= *urlare*) entschuldigte,⁴ entschied sich aber wegen des comask. *ciapà* für *klappa*. Baist (Ztschr. VI, 425) stellte ebenfalls das Wort zum deutschen Schallwort *klapp*, ließ aber Einmischung von *capulare*, worauf Flechia das Wort zurückleitete, zu. Ich möchte mich mit Hildebrand (Grimm V, 964. 5) der Ansicht zuneigen, dass *chiappare* direkt auf ein got.-langob. **k(a)lappōn* zurückzuführen sei, das sich noch im nd. *duven klappen* (fremde) Tauben im Taubenschlage fangen (in Osnabrück) und im sächs. *einen klappen* erwischen, ertappen (*erklappen*)⁵ nachweisen lässt.

Zum selben Stamm gehört wohl auch das fr. *se clapir* sich

¹ Vgl. zur Bedeutung die ebenfalls vom Stämme *klap* stammenden Wörter wie ostfries. *klappe* auch Falle, norw. *glefsa*, dial. schwed. *gläfs* Falle, Fuchsfalle, Klappe, Deckel, nld. *klip* Falle, mnld. *klippe vagelklippe*, auch ostfries., mit der Nebenform nd. *glippe* (Schütz, Hollstein. Idioticon), nld. *gluijp*, mnld. *gloepje*, *gluype*.

² Vgl. außer den Anm. 1 angeführten Wörtern mit *g* auch schweiz. *glaaffen* (Grimm V, 1050) = hd. *glaffen* gaften (Frank, Chron. 296^b), *gleffe* Lippe (= schwed. *gläfs* Mund) und über ihre Bedeutung vorige Seite Anm. 1 und Grimm V, 898 *kläffen* 4.

³ Graff 4, 547 hat *klappa* nur in der Bed. *forcipula* nebst *chluppa* forceps, *forcipula*, welchem letzteren allerdings die Bedeutung *decipulum* zuzukommen scheint (Grimm 1304, 1 c. 2 d. e). Beide gehören zum Seitenstamm *klab* : *klub*.

⁴ Ueber *chiurlare* siehe aber einen Artikel von mir in Ztschr. XVIII, 528.

⁵ Man vgl. auch ahd. *bichlepfan* opprimere, mhd. *beklepfen* constringere, nld. *bekleppen* deprehendere, illaqueare, clev. *kleppen* erwischen, die ein altes **klapjan* neben **klappōn* voraussetzen, sowie ablautend nld. *beklippen*, waldeck. *klippen* einfangen, und zur Bed. auch unser *beschlagen* (Grimm I, 1573) vom Fangen im Netze.

verkriechen (von Kaninchen), das kaum vom lat. *clepere* stehlen, *se clepere* sich verbergen (bei Sen. poët) stammen kann. DC. führt es auf mlat. *clappa* Falle zurück. Es scheint aber ebenfalls auf ein altes deutsches **klapjan* zu weisen, das aus dem germ. **klap*, ahd. *chlaph*, nhd. *klaff* Spalte, Riss, Ritze (vgl. it. *schiappo* Ritze) in der Bedeutung ‘eine Spalte, eine Ritze, ein Loch machen’ und dann ‘sich verkriechen’¹ abgeleitet war. Man könnte aber auch bei **klapjan* an die ursprünglichere Bedeutung ‘einen Klapp machen’ denken, weil die Kaninchen, wenn sie überrascht werden und sich auf die Flucht begeben,² hörbar mit den Pfoten aufklappen, aufschlagen.

Im Italienischen ist unser Stamm, der so mannigfache Bedeutungen zeigt, auch mit anlautendem *s* vertreten, z. B. im it. *schiacco* Maulschelle, ven. veron. *slepa*, mail. *sleppa*. Und dass dies nicht erst auf romanischem Boden durch Prothese eines *s* gewonnene Bildungen sind, das beweisen deutsche entsprechende Wörter wie das mhd. (oder nach Schade nd.) *slappe slape*³ f. klappenförmig herunterhängender Teil der Kopfsbedeckung, Kopfbedeckung, Art Kappe, das aber nach dem hd. *schlappe* f., *schlapp*⁴ m., nd. *slappe* (Brem. Wb. 4, 816), *slapp* (Danneil 194^b), mengl. *slappe*, engl. *slapp* (Klaps, Schlag, Geplantsche), bair. *schlappen* (auch bei Luther) auch wohl wie diese die Bedeutung ‘Maulschelle, Ohrfeige’ gehabt haben wird.

Das it. *schiacco* setzt ein dem nd. Worte entsprechendes masc. ahd. **slapf* *slaff* voraus, das ven. veron. *slepa* und mail. *sleppa* könnten von einem langob. **s(c)lapja s(c)leppa* stammen,⁵ oder sollten hier uns Nebenformen zu *s(c)lappe* wie *s(c)leppa slepa* (vgl. unser *schleppe*, mnd. *slepe*) vorliegen?

Hierher gehört auch das it. *schiacco* Ritze, *schiappare* klein spalten, intr. platzen, nprov. *esclafá* schlagen, flappen, sowie in brescian. Mundart *s'ciapada* Spalt, Kerbe,⁶ *s'ciapar* platzen⁷ machen. Lassen sich hier auch nur wenige deutsche Bildungen mit ähnlicher Bedeutung noch nachweisen, wie engl. *slap* klopfen, schlagen und ablautend mnd. mnld. *slippen* einschneiden⁸, schlitzen (s. oben S. 359 Anm. 3), zerreißen, so lässt sich doch kaum bezweifeln, dass jene

¹ Vgl. *kluppen* zwischen eine Kluppe, einen Spalt einzwängen, eine *kluppe* anlegen, *klappen* (Grimm V, 964) in einen Umschlag einschlagen und ahd. *bichlepfan* opprimere.

² Vgl. mhd. *klupf(e)* in der Bed. Schreck (Grimm V, 1302) und *klupfen* in Schreck geraten und schwed. *kläck klakk* Schreck, *kläkka* schrecken, gr. έκπλήττειν, das zu πληγή Schlag gehört.

³ Nach dem Mhd. Wb. 2, 2, 392^a schon ahd. bezeugt.

⁴ Vgl. Bildungen ohne anlaut. *s* wie schweiz. *klapf* Schlag, dass es schallt, bes. mit der Hand, *handklapf*, nd. schwed. *klapp* Klaps.

⁵ Man vgl. dazu das schweiz. *kläpfe*, welches allerdings nur noch in der Bedeutung ‘kupferne Schelle, Peitsche’ auftritt.

⁶ Vgl. schweiz. *klaffen* Spalt, Kerbe, Dem. *kläffli*.

⁷ Vgl. *klappen* schallend platzen (Grimm V, 956, 3) und *klaffen* (ib. 898).

⁸ Vgl. schweiz. *klaffen* Einschnitt machen (Grimm V, 897) und über die Bed. ‘mit klaffendem Schalle aufspringen’ ib. 898 e.

Wörter auf ältere, vielleicht got.-langob. zum germ. Stamm *slap¹* gehörige Bildungen zurückgehen.

Da der Stamm *klap* diese Nebenform mit *s* im Anlaut zeigt, so könnte nach Hildebrand (Grimm V, 255 e) wohl auch in dem mlat. *sclupare* der Lex Sal. 17, 2, welches vom Pfeilschusse gebraucht wird, ebenso gut unser Stamm wie das onomatopoet. lat. *silloppus* (bei Persius 5, 15, Variante *sclopus*) Schall, den ein Schlag auf ausgeblasene Backen macht, enthalten sein, oder es könnte vielmehr, da nicht von einem Knallen, den das lat. Wort bezeichne, sondern von dem klappenden Auftreffen des Pfeiles² die Rede sei, im it. *schioppo*, *scoppio* Krach, Knall, Feuergewehr (*scoppiare* knallen, platzen, zerspringen) das deutsche und lat. Wort zusammengeflossen sein. Schliesslich fügt Hildebrand fragend hinzu: 'Ist aber *sclopus* selbst nicht urverwandt?'

Zu der Bedeutung von *schioppo* vergleiche man nd. nld. mnld. *klop* ictus pulsus, *klop* bei Fischart von einem gewissen Gang der Pferde, *klopf* in der älteren Sprache für *klapf* fragor, z. B. *donnerklopf*, das vermutlich schon im Mhd. (Grimm V, 1222) vorkommt, schwäb. *klöpfel* Knallbüchse der Kinder, nebst *klopfen*, ahd. *clophōn* schallen wie ein Schlag, Knall u. ä. mit der Nebenform *klöpfen* (ib. 1228) schlagen, knallen (noch in der Schweiz und in Schwaben, wo man z. B. bei einem Kinderspiel frische Baumblätter so stark ansaugt, dass sie zerknallen, was man eben mit *klöpfen* bezeichnet). *Scoppiare* könnte somit einer Nebenform zu *klöpfen* mit anlautendem *s* wie **s(k)lopjan* *s(k)lupjan* entstammen.

Ich erwähnte soeben, dass *klop* bei Fischart, Garg. 132^b einen gewissen Gang der Pferde bezeichne. Dazu stimmt auch das deutsche *klopfer* *klöpfer* *klöpper* *klepper*³ (md.), auch *kläpper* *kläpfer*, welches ein kleines Pferd, Reitpferd im Geschäftsleben, einen *zeltner*, der *im staps gah*, ein 'Roß, das im Zelt geht, asturco, graduarius equus, veretus, tolutarius', auch ein 'schlechtes Pferd' bezeichnet. Der Name verdankt, wie es scheint, dem Klange, dem Klappen der Hufe, seinen Ursprung.⁴ Es konnten diese Bildungen einerseits dazu dienen, ein schnell trabendes kleines Pferd, bei dem das Auf-

¹ Vgl. *slappern* von den Rädern der Mühle bei Hugo von Trimberg, Renner 7887 (auch *slabern* bei Haupt 4, 512), *schlappern* (Schmeller II, 530) *klappern*, *schlottern*, *schleppern* (ib. 531) *schlottern*, *schlotternd zittern*, *klappern*, hd. *schleppern* *klappern*, und andere Bildungen bei Grimm IX, 481—490.

² Hildebrand vergleicht *klaffen* in diesem Sinne bei Behaim (Wiener 84, 21: *wann einer* (d. i. *ein pfeil*) *niderklafte*, *prach das eisin* *vam schafte*). Vgl. auch *klappen* 4 bei Grimm V, 964.

³ Vgl. auch böhm. *kleperlik* (auch schlechtes Pferd), russ. *kleper*, dän. *klepper*, schwed. *klippare*, isl. *klepphestr* kleines Pferd und andre indog. Bildungen vom selben Stamm bei Grimm V, 954.

⁴ Vgl. auch *kläppern* (Grimm V, 975, 1 b) *kläppernd laufen*, vom trabenden Pferde, besonders vom langsamen Trappen, wo die einzelnen Klappe der Hufe hörbar werden, auch von Menschen, wie das sbst. *klepper*: Wer müde ist, *kläppert*, vgl. *klepperfuss* als Personenname am Oberrhein anno 1471, der wohl einen Hinkenden bezeichnet.

setzen der Hufe schnell hinter einander erfolgt, andererseits aber auch ein elendes, stolperndes, hinkendes Pferd bezeichnen, wie denn das lit. *klüpti* direkt 'stolpern'¹ bedeutet.

An *kloppen* *klopfen* erinnert schon Diez bei dem afr. pr. *clop* hinkend, sbst. fr. *clopin clopinel*, engl. *cloping*, vb. *cloper clopiner*, nfr. *éclope*, lehnte aber die Deutung daraus ab, da *klopfen* nur 'mit einem stumpfen Werkzeuge schlagen' bedeute.

Wenn wir aber nun den Begriff 'hinken' nicht nur in *klöpper klepper*, sondern auch in dem zum gleichen Stamme gehörigen lit. *klüpti*, sowie in *klepperfuss* (s. vorige Seite Anm. 4) wiederfinden, dann dürfte man doch wieder auf den deutschen Stamm *klup* für die genannten roman. Wörter zurückkommen. Für deutschen Ursprung sprechen auch die Nebenformen wie *clocher*, pic. *cloquer*, die an den nahe verwandten Schallstamm *klak* : *kluk* erinnern, mit ahd. *chloccō chlokōn*, oberd. schweiz. *klocken* (*chlock* Schlag), unter dem Hildebrand bemerkt, es werde einmal bei einem Lausitzer J. Franke vom Pferdetrappeln erwähnt. *Clocher* würde dann mit dem it. *chioccare* prügeln, an die Thür anschlagen und *chiocciare* von einem lockern Hufeisen (= **klokjan*, vgl. in Kärnten *klöcken* knallen, zu *klock* Knall, oder = *klukjan*, vgl. *klücken* (*klüggen*) klopfen bei Grimm, zu kärnt. *kluck* Schlag, Stoß) direkt verwandt sein.

Das pr. *clopchar* stellt dann vielleicht eine Vermischung beider Wörter dar,² und das afr. *clopier* könnte die Nebenform zu *klopfen* *kloppen*, nämlich **klopjan* = hd. *klöpfen*, wiedergeben.

Vielleicht gehört hierher in die Reihe der auf Schallnachahmung beruhenden Wörter auch noch it. *galoppare*, sp. pg. *galo-par*, pr. *galaupar*, fr. *galoper* sich in Sprüngen fortbewegen, die man bisher auf got. *ga-hlaupan* zurückführte, nebst sp. *galopo*, it. *galuppo* Beiläufer, fr. *galopin*, die dem ahd. *hloufo* nachgebildet sein sollen. Schon Wackernagel nahm Anstoß daran, die roman. Wörter auf obige deutsche mit der hier so zufälligen und bedeutungslosen Vorsilbe zurückzuführen, und schlug deshalb *gāho hloufan* vor, doch fehlt es an einem subst. Kompositum *gāhlouf*. Sollte *galoppare* nicht ein in alter Zeit übernommenes schallnachahmendes germ. **kloppōn* oder **gloppōn* oder noch älteres **galoppōn* sein, das mit dem ersten Bestandteil das Aufsetzen der Hinterfüsse mit hellerem Ton, mit dem zweiten das Niedersetzen der Vorderfüsse mit dumpferem Ton malt?

Diez erwähnt auch mnld. *walop walopeeren*, mhd. *walap walopieren* (vgl. auch engl. *wallop*), die er aus den nordfranz. Mundarten, wo *g* sich manchmal in *w* verirre, erklärt. Aber gerade diese den unbestimmten Anlaut in anderer Weise darstellenden Wörter scheinen mir für den lautmalenden Charakter der ganzen Bildung zu sprechen.

¹ Vgl. vorige Seite Anm. 4 und *knappen* (bei Grimm V, 1346), welches neben *klappen*, *klatschen* auch 'hinken' bedeutet, und *knapp* hinkend (ib. 1341).

² Man könnte aber auch an eine Bildung wie **klopgen* denken, wozu man schwäb. *glozgen* bei Grimm V, 1309 unter *klutzen* vergleiche.

Ich will schliesslich noch auf eine andere wohl ebenfalls zu denselben indog.¹ Schallstämmen gehörige Bildung aufmerksam machen, auf das pr. *clap* Haufe, Masse, afr. *clapier ac/apor* aufhäufen. Diez vergleicht dazu nach Laut und Begriff das kymr. *clap clamp* Masse. Es tritt hier aber in Mitbewerb ein germanisches Wort auf, wie schweiz. vorarlberg. *klapf* Masse, Menge (Grimm V, 954, 3, 2), welches ein got.-fränk. **klap* vermuten liesse.²

Glisser fr., afr. *glicier* gleiten.

Diez bemerkt dazu: ‘vom hd. *glitsen*, *glitschen*, nld. *glitsen*, auch *glissen*, von welcher Form es aber nicht kommen kann, da das pic. *ch* in *glicher* nicht mit *ss* übereinstimmt’. Er führt dann noch it. mdartl. *glisciare*, afr. *glinser*, npr. *linsá*, burg. *linzer* an, aber ohne eine Erklärung dieser Bildungen zu geben, die doch andre Herkunft verraten. Wir haben es hier mit Wörtern deutscher Herkunft zu thun, die von mehreren Stämmen, welche im Auslaut variieren, welche aber alle ähnlicher Bedeutung sind, stammen.

Was zunächst afr. *glicier* anbelangt, so meint Mackel, es beruhe auf ahd. **glitzan*, einem Iterativ zu ahd. *glītan*³, got. *glīdan* (Stamm *glid*) und vergleicht nhd. *glitschen*. Da aber im Mhd. ein *glitzen* glänzen (= an. *glitta* glitzern, got. **glitjan*, s. Schade), welches mit ahd. mhd. *gliz*, an. *glit* und ahd. mhd. *gliz* Glanz zu dem st. ahd. Vb. *glīzan*, as. *glitan* gleissen, glänzen (Stamm *glit*) gehört, bezeugt ist, so werden wir *glicier* eher auf ein ahd. **glizjan*⁴ zurückführen dürfen.

Mackel scheint auf ein Iterativ zu ahd. *glītan* geführt zu sein, weil *glītan* direkt ‘gleiten’ bedeutet. Aber auch das mhd. *glitzen* hat ursprünglich diese Bedeutung gehabt. Die augenscheinlich übertragene Bedeutung ‘Glanz’ scheint bei dem Stamme *glit*, wie bei den verwandten, erst aus ‘Glätte’ hervorgegangen zu sein (s. Kluge unter *glatt*), wie denn das nld. *glit* ‘Glätte’ und ‘Glanz’ bedeutet.⁵ Der Stamm ist ein Schallstamm, der das Aufschlagen und Gleiten eines Körpers auf einer glatten Fläche malt.

Das nfr. *glisser* könnte direkt auf eine Nebenbildung wie nld.

¹ Hildebrand bemerkt bei Grimm V, S. 3: ‘Wo ein lauter Ton bezeichnet ist, entging — kr- kl- deshalb der Lautverschiebung, um im Einklang mit dem darin einmal niedergelegten Naturlaut zu bleiben’.

² Man vgl. zur Bedeutung auch das zum Stamm *klup* gehörige *kluppe* in der Bedeutung ‘Bündel’ (Gr. 1306), hess. *klopp* Bund, thür. *kloppe* Bündel, schweiz. *klüpfel* Menge.

³ Bezeugt ist nur mhd. *glīten*.

⁴ Vgl. zur Bildung afr. *esclicer* = ahd. *slizzan* **slizjan*, mhd. *slitzen*, Denomin. zu *sliz*.

⁵ Wie diese Bedeutungen wechseln, zeigt ahd. *glat clat* glänzend, zum Gleiten, eben, neben ahd. *glītan* gleiten; afries. *glisa* glänzen, glänzend, glatt sein, as. *glissan*, ostfries. *glise* Gleise, ags. *glissjan*, aengl. *glissen* glitzern, nld. *glissen* gleiten, glitschen; an. *glan* Glanz, ostfries. *glennen* glänzen, hess. *gläner* Glitschbahn, *glänern* glitschen; mhd. *glander* Glanz, Schimmer, nhd. md. nd. Gleitbahn, ostfries. *glandern* hin- und hergleiten; mhd. ostfries. *glins* Glanz, ostfries. *glins(s)e* helle, besonders glatte Stelle im Eise, etc. etc.

glissen gleiten, glitschen (ags. *glissjan*, aengl. *glissen* glitzern) zurückgehen.

Verwandten Ursprungs wie afr. *glicier* ist das afr. *glacier* gleiten, das wohl nicht zum ahd. **glatjan*¹ glätten gehört, sondern zu einem im Ablaut zu *glitzen* stehenden ahd. **glazjan*, einer Ableitung aus adj. **glaz* = schwed. *glatt* glatt, eben, dän. *glat* schlüpfig, glatt, oder sbst. **glaz* = mhd. *glaz* *glatz* Kahlkopf, Glatze, eig. glatte Stelle (vgl. *glitze* Glatze und Glanz und s. Kluge unter *glatze*).

Das mdartl. it. *glisciare* setzt ein altes **gliskjan* voraus, das im mnd. *glischen*, nd. *glisken* (auch *glüsken*) glitschen, gleiten, vom erweiterten Stamm *glisk*² (vgl. den Stamm *glis* in mnd. *glis(s)en* gleissen, glänzen, ags. *glisian*, afries. *glisa* glänzen, glänzend, glatt sein, ostfries. *glise* Gleite) fortlebt.

Neben dem zu *glisk* erweiterten Stamm finden wir auch *glist* im engl. *glisten* *glister* glänzen, glitzern, strahlen, nld. *glisteren* schimmern, funkeln. Dazu besteht auch eine sbst. Bildung engl. *glister* Glanz, Schimmer, auf die Schade das afr. *esclistre* zurückführt. In der That würde dieses Wort, wenn man ein ags. **glister* voraussetzt, der Bedeutung nach entsprechen, wie denn das mhd. ostfries. nld. *glinster* neben ‘blendender plötzlich aufleuchtender Glanz’ auch direkt ‘Blitz’ und nhd. nd. nld. ostfries. *glinstern* neben ‘glänzen, funkeln’ auch ‘blitzen’ bedeutet. Vielleicht aber hat daneben eine durch *s* im Anlaut verstärkte Bildung **s-glistre* bestanden, wie denn das Engl. und die nord. Mundarten besonders häufig Nebenformen mit anlautendem *s* zeigen, vgl. *scraggle* in engl. Mundarten *scramble*, klettern, *scriggle* struggle, schwed. *skragga* mit Mühe gehen, neben deutschem *krageln* strampeln, klettern, engl. *scrabble* *scraffle* klettern, wimmeln, krabbeln (nld. *schrabben* kratzen) neben nd. *krabbeln*, an. *kraſla*, engl. *craſſle* kriechen, engl. *scrawl* Krabbenart, *scrawl* krabbeln und engl. dial. *scraffish* Flusskrebs, neben *crawfish* *crayfish*, das von dem aengl. *crevise*, einem entlehnten fr. *écrevisse*, stammen soll, sowie engl. *scramble* neben *cramble* etc.³

Die afr. Nebenform *écliste* sowie das henneg. *éclitre* scheinen ähnlicher Herkunft. Man könnte aber bezüglich *écliste* an eine sbst. Form wie *(*s*)*gliste*⁴ (vgl. engl. *glisten*) denken, die nach Analogie des mhd. *gleste* Glanz (*glesten* glänzen) erschlossen werden

¹ Ein ahd. *glatjan* selbst ist auch nicht bezeugt, es wird allerdings durch das nhd. *glätten* vorausgesetzt.

² Vgl. das im Ablaut dazu stehende bair. östr. *gloschen* glimmen, schwäb. *gloschgen*, neben mhd. mnd. *glosen*, nd. *glösen* glühen, norw. *glosa* glänzen, funkeln, blinken.

³ Vgl. dazu auch Hildebrand (Grimm V, 1199. 892), der geneigt ist, in dem it. *sgramfo* Haken, Klammer (neben *grampa* Kralle), einen langobardischen Bruder des ahd. *chramph(o)* Haken (oberd. kärntn. *krampe* auch Kralle), und in dem it. *schianto* Spalt, Sprung, Schlitz eine got.-langob. Nebenform zum ahd. *klinze*, engl. dial. *clint*, schwed. *glänta* Spalt, *glänt* kleine Oeffnung, zu sehen.

⁴ Vgl. engl. *glist* Glimmer, neben mhd. *glast* Glanz, ahd. *clast-rēgan* imber, eigt. Sonnenregen nach Schade.

darf, und ebenso bei *éclitre* an eine zum engl. *to glitter*, an. *glitra*, mhd. *glitzern* gehörige Substantivbildung *(s)glitter.

Das afr. *glinser* stimmt lautlich zu einem ahd. **glinsōn* = mhd. *glinsen*,¹ das wieder nur in der Bedeutung 'glimmen' bezeugt ist, das aber jedenfalls auch wie das ostfries. *glinsen glinssen* glänzen, glitschen, gleiten die Bed. des afr. Wortes gehabt haben wird.

Das gebräuchlichere mhd. Wort ist *glinzen*, auf welches das burg. *linzer* zurückzugehen scheint. Es wäre aber nicht unmöglich, dass diesem eine kürzere Bildung wie **linzen* zu Grunde liegt. Wenigstens ist uns ein im Ablaut dazu stehendes sbst. *lanz* Glanz bei Graff II, 241 erhalten. Graff ist geneigt, *lanz* aus einem in *gi-lanz* zerdehnten ahd. **glanz* (= mhd. *glanz* sbst. Glanz, adj. ahd. mhd. hell, glänzend) zu erklären. Eine solche Zerdehnung scheint in der That häufiger, z. B. im Niederrhein. und Elsäss. (s. Grimm, Buchstabe *g* S. 1603) einzutreten.² Aber wunderbar bliebe der Fall des missverständlich als Vorsilbe aufgefassten Elementes immerhin. Die Sache scheint sich anders zu verhalten.

Die hier angeführten deutschen Wörter sind ganz augenscheinlich Schallstämme entsprungen, die das Aufschlagen und Gleiten auf einer ebenen, glänzenden Fläche bezeichnen, deren verschiedener Auslaut aber die verschiedenen dabei zu Gehör kommenden Geräusche wiedergibt. Solche Schallstämme zeigen aber auch im Anlaut eigenartige Variationen. So steht z. B. dem engl. *gnarr* knarren, knurren, mnd. *gnarren*, hd. *knarren* (Grimm V, 1354, 3) knurren ein mnd. *narren*, dem schwed. *knarga* ein *narga*, dem schles. *knergeln knirgeln*, lausitz. posen. *gnirgeln*, ein *nergeln*, dem henneb. *gnänge(r)n* (s. Grimm unter *knenken*) ein sächs. *nengern*, dem ags. *fneasan*, mengl. *fnesen* und *snesen*, nld. *fniezen* ein ahd. *niosan*, nld. *niesen*, dem mnd. *glupen* ein *lupen*, dem oberd. *knagen gnagen* ein *nagen* (ahd. *bi-gnagan* und *nagan*),³ dem mhd. *kläfster* ein bair. *laster* etc. zur Seite, in denen selbständige Nebenformen (s. Grimm V unter *knagen*) anzuerkennen sind.⁴ Wir werden hier nach neben Bildungen wie mhd. *ganz*, *glinzen*, *glinsen*, *glinden*, ags.

¹ Vgl. *glins* und *glinse* S. 365 Anm. 5.

² Vgl. bei Grimm *ge-limmen* = *glimmen*, *ge-last* = *glast*, *ge-lizen* = *glichen*, *ge-loyt* = *glut*; sowie *gelitze* bei Schade unter mhd. *litze*, *ghe-linstern* neben *glinsteren* bei Kilian. Vgl. auch die Anm. 2 auf S. 360.

³ S. auch Grimm V unter *knappen* II, 2, 6, *knuffen*, *kneipen* etc.

⁴ Die verschiedene Gestaltung im Anlaut wird man nicht daraus erklären können, dass z. B. der Stamm *nar* aus *gnar* oder *knar* verkürzt wäre, vielmehr nur so, dass dem Naturgeräusch *nar* oft ein Nebengeräusch vorausgeht, dessen sprachlicher Ausdruck eben das vorgeschlagene *g* oder *k* war (vgl. meine Abhandlung in der Ztschr. für deutsche Philologie 1896 über *narr* und ein Programm 'Ueber einige schallnachahmende Stämme in den german. Sprachen.' Berlin 1896). Wir werden die kürzeren Stämme als die ursprünglicheren anerkennen müssen, da das Ohr erst mit der Zeit imstande gewesen ist, das Nebengeräusch, welches dem Hauptgeräusch vorangegangen ist, zu vernehmen. Dafür spricht auch der Umstand, dass in den kürzeren Stämmen die ursprüngliche Bedeutung nur noch sehr selten klar zu Tage liegt und dass sie meist schon übertragenere Bedeutungen zeigen.

as. *glidan*, denen ja noch anders im Anlaut gestaltete Bildungen wie ags. *slīdan*, mhd. *slīten* gleiten (vgl. lit. *slidūs* glatt, schlüpfrig), got. *slindan* in *fra-slindan* verschlingen, eigtl. gleiten machen, ahd. *slintan* schlingen, schlucken, verschlingen, verschwinden machen etc. zur Seite stehen,¹ auch andre Wörter ohne *g* oder *s* im Anlaut vermuten dürfen.

Eine solche Spur liegt nun, wie ich meine, vor in dem bei Graff bezeugten ahd. *lanz* Glanz und wohl auch im mhd. *litze* Glanz, Leuchten und *litzen* leuchten (in *himellitze* fulgur, *himewetterlitzen*, vgl. daneben mhd. *glitze* Glanz, *glitzen* glänzen),² ahd. *lint* Schlange, eigtl. die Gleitende, an. *linnr* (vgl. mhd. *glinden* gleiten), ahd. *linsi* Linse, eigtl. die Glänzende, dessen Entlehnung aus dem lat. *lens* auch nach Kluge unsicher ist (vgl. mhd. *glinsen* glimmen, ostfries. glänzen), got. *leiban* gehen, fahren, wandern,³ ahd. *lidan* einen Weg nehmen, gehen, fahren, vergehen, Trübsal erfahren, leiden, as. ags. *lidhan*, an. *lidha* gehen, weggehen, vergehen, dahinschwinden, nebst ahd. *lid* *lith* *lidh* Glied, Gelenk, got. *lithus*, an. *lidhr*, as. *lithi* *lidhi*, ags. *lidhe*⁴ (= ahd. *lindi* = lat. *lentus*, Grundbedeutung nach Fick 'nachgebend', vgl. got. *linnan*, *aflinnan* weichen, fortgehen, lat. *lenis*) weich, zart, nachgiebig, deren Grundbedeutung ebenfalls 'gleiten, gleitend und glänzend' zu sein scheint.⁵

Zu dem zuletzt genannten Vb., vielleicht ags. *lidhan*, an. *lidha*, in ursprünglichster Bedeutung, würde sich das bei Diez unter afr. *eslider* erwähnte norm. *lider* gleiten und das burg. *linzer* zu einem neben ahd. *lanz* zu erschliessenden **linzōn*, sowie npr. *linsa* zu **linsen* (sbst. ahd. *linsi* Linse) stellen.

Unter afr. *eslider* erwähnt Diez auch das norm. *élinder* gleiten, hingleiten, das er mit diesem Worte ohne weiteres gleichzustellen scheint und vom ags. *slīdan* ableitet. Aber *élinder* stammt wohl von

¹ Vgl. auch Wörter mit noch anderem Anlaut wie ahd. *blic* Glanz, Blitz, Blick, an. *blik* Glanz, mhd. *blinzen* blinzeln, ahd. *blīdi*, as. *blīthi* heiter, froh, an. *blīdhr* sanft, mild (daneben ags. *lidhi* weich, zart, ahd. *glat* glatt, glänzend, fröhlich), mhd. *blitze* Blitz, mhd. *blitzen*, ahd. *flins*, ags. *flint* Kiesel, Meteorstein (der Glänzende!?) etc.

² Schade stellt *litze* und *litzen* allerdings zu got. **vlitja* und **vlitjan*, vgl. got. *vlits* Angesicht, Gestalt, Aussehen, as. *wliti* Glanz, Angesicht, Gestalt, ags. *vlite* dass., an. *litr* Aussehen, Farbe, bes. auch der lichte Schein bei Tagesanbruch, Glanz des Angesichts, ags. *vlitan*, an. *līta* blicken, schauen, sehen, eigtl. glänzen. Nach J. Grimm, G. Spr. 412 steht got. **vleitan* vielleicht für *gleitan*, vgl. aslav. *gledati* blicken, sehen; nach Leo Meyer, Die got. Spr. ist aslav. *gledati*, gr. *βλέπειν*, aind. *laksh* (aus *glaksh*) zu vergleichen.

³ Vgl. auch mhd. *leite* Weg, auf dem gefahren wird, ahd. *līleita* Unterhalt (das in den Schlund Gleitende?), ahd. *leisa* Geleis, Spur (mhd. *niuwiu leise* frische Spur, bes. von frisch gefallenem Schnee), ahd. *līso* pedetentim, leniter, got. *laisjan* docere, i. e. sequi facere, in viam ducere, s. Grimm, Gr. II, 46. Zur Bedeutung 'Spur' vgl. aslav. *slēdū* Spur und an. *slōdh* langgezogene Spur eines Wagens, Schlittens im Schnee, die mit got. *slauthjan* gleiten machen verwandt sind.

⁴ Vgl. ksl. *ledū*, lit. *lēdas* Eis = *λίθος* eigtl. das Glatte, Glänzende.

⁵ Vgl. got. *slauthjan* gleiten machen in *afslauthjan*, lit. *slidūs* glatt zum Ausgleiten (Eis), schlüpfrig, lett. *slids* dass., *slidēt* rutschen, gleiten.

inem an. **shlindan* = got. *slindan* in *fra-slindan* *χαταπίνειν*, verschlingen, ahd. *slintan*, mnd. mnld. nld. ostfries. *slinden* schlingen, schlucken, verschlingen, verschwinden machen, dessen Grundbedeutung ‘gleiten oder schlüpfen lassen oder machen’¹ ist, wie sie auch im nld. *slinder* eine Schlangenart, *slinderen* serpere zu Tage tritt. Man hat hier von der refl. und intrans. Bedeutung auszugehen, wie sie sich bei der verwandten Bildung ahd. *slingan* hin- und herziehend winden, schlingen, refl. sich schlingend kriechen, dän. *slynge* schlingen, schleudern, refl. sich schlängeln (vgl. lit. *slinkti* schleichen) zeigt.² Wie sich hier die Bedeutung ‘schleudern’ entwickelt, so scheint auch das germ. **slindan* diese gehabt zu haben, wie das afr. **eslinder** (G. Guiart II, 337) beweist, das sich neben pic. *elinguer* schleudern (= ahd. *slingan* schwingen, ags. *slingan* werfen, schleudern, vgl. an. *slyngva*, schwed. *slunga* schleudern, dän. *slynge*) findet.

Zum fr. **grommeler** murmeln verweist Diez auf deutsches *grumeln* *grumen*, engl. *grumble*. Formell stimmt aber dazu direkt das mnld. *grommelen* murmurare, grunnire, mutire, ostfries. *grummel(e)n*, nd. *grummeln*³ ein dumpfes Getöse machen, knurren, donnern, das Frequent. zu mnld. nld. *grommen*, mnd. *grummen* *grumen* ein dumpfes Getöse machen, murren, brummen, bair. *sich grumen* sich abhärmern, mürrisch und verdrießlich sein (vgl. engl. *grum* brummig, grämlich etc.), das wieder im Ablaut zu mhd. *grimmen* vor Zorn oder Schmerz wüten, tobend lärmten, as. *grimman* steht.

Zum afr. **halt** Aufenthalt, Wohnung verweist Diez auf das deutsche *halt* Festigkeit, feste Stütze und vergleicht aengl. *hold* Festung, mhd. *be-halt* sicherer Platz. Es erscheint nicht unangebracht zu bemerken, daß das mnd. *halt* (*holt*) m. und n. speziell auch die Bedeutung ‘Halt, Hinterhalt, Versteck’, wie sie in der ältesten fr. Stelle, im Parton. v. 5739: *il est venuz él halt des hors (ors) et des lions*, vorliegt, neben ‘das Halten, Abhalten’ (= ahd. *halta* Hemmung, Hindernis, nsfr. *halte* Stillstand auf dem Marsch) zeigt.

Hanebane *henebane* fr. Bilsenkraut, führt Diez auf das engl. *henbane* d. i. Hühnertod zurück. Dem entspricht aber wenigstens *hanebane* lautlich nicht genau. Diese Form weist vielmehr mit seinem *a* direkt auf ein ags. **hana-bana* (ags. *hana* = ahd. *hano*, mhd. *hane han*, got. *hana*; ags. *bana* Töter = as. *bano* der Töter, Tod, engl. *bane* Verderben).

Man vgl. die vielfachen Zusammensetzungen mit *hano* wie ahd. *hane-fuoz*, ostfries. *hane-föt* Hahnenfuß, Ranunkel, ostfries. *hane-kam*, Name mehrerer Pflanzen.

Hellequin afr. Luftgebilde rauschender Geister, Geisterkampf, wilder Jäger, soll aus dem nld. *helleken hellekin* (Höllchen, dann wegen des Höllenlärms so viel als ‘wilder Jäger, wütendes Heer’), dem Demin. zu dtsch. *helle* stammen (s. Grimm, Mythol. 894, Sim-

¹ Schade sagt, nächstverwandt ist *slitan* gleiten etc.

² Vgl. auch ags. *slincan* kriechen, schleichen, *slincend* reptile.

³ Schon Scheler führt ein fläm. *grommelen* an.

rocks Mythol. 199, 5, Ausg. Weigand). Das nld. Wort wäre aber ungewöhnlich genug persönlich aufgefasst. Zudem erscheint es wunderbar, wenn man zur Bezeichnung einer so furchterregenden Vorstellung sich eines Deminutivs bedient hätte. Sollte *hellequin* nicht direkt von einem Worte wie das mnd. *hellekin!* Bewohner der Hölle, etwa ahd. **helle-kint*, mnld. **helle-kind* (*kint*) stammen? Man denke daran, dass sich *helle* in unzähligen deutschen Zusammensetzungen (ich zähle deren im Ahd. und Mhd. bei Schade nicht weniger als dreissig bis vierzig, alle in der Bedeutung 'Teufel') findet.

Zum sp. *lapo* Schlag mit flacher Klinge, bemerkt Diez, es stamme vom ahd. *lappa* (f.!), nhd. *lappen* Lappen, und vergleicht das deutsche *lap*, welches zugleich 'Lappen' und 'Schlag mit etwas Flachem' bedeute. Er hätte auch auf das näher stehende *schlappe*, in Appenzell Lappen, ost- und westpr. Latz, Serviette für Kinder, das nach Grimm IX, 485 auch 'alapa, colaphus' bedeutet, verweisen können.

Dieselbe Bedeutung ist aber auch im nld. *lap* Schlag, Klaps (*twee vliegen met eenen lap*) nachweisbar, und es wäre denkbar, dass gerade dieses nld. Wort von den in die Heimat zurückgekehrten Spaniern mitgebracht worden wäre.

Dass aber der in *lap* vorliegende Stamm auch sonst in ähnlicher Bedeutung vorkommt, beweisen das ostfries. *laps*, sowie die Vb. ostfries. *lappen* klatschen, klopfen, schlagen, einen Klapps, eine Ohrfeige versetzen, mnld. pangere, figere, impingere, impellere, illidere, quatere, mfläm. faire impulsion, frapper par force, nld. stossen, treiben, klappen, klatschen,¹ wie denn auch das comask. *lapina* Ohrfeige darauf deutet, dass der Stamm auch auf südlichem Sprachgebiet diese Bedeutung aufzuweisen hatte.

Wir haben es hier mit Bildungen zu thun, die augenscheinlich ein vernommenes Geräusch malen.

Dasselbe ist der Fall in Wörtern wie mnld. *lapen lappen*,² nld. *lappen* abligurire, heluari, mnd. *lapen*, ags. *lapjan lappjan* lambere, *läpian lepian leppan* lecken lassen, an. *lepja*, ahd. *lepphen* in *gi-lepphen* schlürfen, trinken, mhd. *leffen* lecken, schlürfen, denen ein st. ahd. *laffan*, mhd. *laffen* lambere, lecken, schlürfen, schlappen zur Seite steht. Das Geräusch, welches das Schlecken, Schlürfen von Flüssigkeiten hervorruft, gab Verlassung zu dieser Bedeutung.

Auch in das Romanische ist das Wort übergegangen in dem it. *lappare*, afr. nfr. *laper*, pr. *lepar*, cat. *llepar* aufflecken. Mackel führt das fr. und pr. Wort auf das an. *lappa*, ags. *lapjan* zurück. Aber das an. Wort ist nur in der Bedeutung 'flicken, ausbessern', auf die wir noch kommen, bezeugt, und das ags. *lapjan* hätte wohl *lapir* ergeben. Wir werden daher das fr. *laper* eher zu einem germ. **lapōn lappōn* (vgl. mnld. *lap(p)en*) oder **lapān* (vgl. ahd. *laffan*)

¹ Vgl. auch engl. *lap-stone* Schlagstein, Klopstein des Schusters, nld. *lep* Stoß mit dem Fuß, *leppen* Fußtritt versetzen.

² Vgl. *schlappen* geräuschvoll lecken (Grimm 495).

stellen dürfen. Was das pr. *lepar*, cat. *llepar* anbelangt, bei dem die von Mackel angesetzte unorganische Verwandlung eines *a* zu *e* Bedenken erregt, so könnte es auf einem alten **lippōn* (vgl. *lippen* bei Grimm schlürfen, lecken, nebst *lippeln* und *lippern* und mnd. ostfries. *lipen* eine dicke Unterlippe, ein schiefes Maul machen, schwed. *lipa* die Lippen hängen lassen, maulen) beruhen wie fr. *liper* behaglich speisen, das aber jüngere Herkunft verrät.

Das letztgenannte Vb. ist aufs nächste verwandt mit nd. mnd. ostfries. *lipe*, norw. *lepe*, nld. engl. *lip*, mnld. nd. mnd. *lippe*, ags. afries. *lippa*, aengl. *lippe*, norw. *lippa*, dän. *lippe*,¹ denen im ahd. *lefs* (auch *leps* wie nd.) gegenübersteht und die das Organ, mit dem man leckt, bezeichnen. Zu einem andfrk. **lippa* stellt Mackel das afr. *lepe*, das afr. *lipe*, nfr. *lippe* hingegen zu einem altd. *lippa*. Da aber *lippe* erst später ins Hochd. übernommen ist und das Wort im Ahd. **lipfe* gelautet haben müsste, so würde das afr. *lipe* besser dem ags. *lippa* (aengl. *lippe*) entsprechen.

Lippe ist aus altem **lip-ja* (s. Grimm) hervorgegangen. Und dass dieses auch im Ahd. als **lifja*² bestanden, dafür zeugt das diesem genau entsprechende comask. *liffia* Mund, während das comask. *leff* Lippe, das man gewöhnlich zum ahd. mhd. *lefs* stellt, eine kürzere Bildung ahd. **lef* = *leff* n. (bei Grimm 515) Lippe, schweiz. *lef* *läf* Maul zu repräsentieren scheint.

Wie nun *schlappe* (s. oben) ‘Lappen’ und *schlappen*, oberd. *schlapfen* auch ‘schlaff sein, lose hängen, lose, schleppend gehen’ bedeutet, so bezeichnet die kürzere deutsche Bildung ‘herabhängendes Stück Zeug, Lappen, Flicken’, vgl. ags. *leppa* *läppa* (m.) Saum, Franse, aengl. *lappe*, mnld. nld. *lap* Lappen, Fetzen, nd. mnd. *lappe*, afries. *lappa*, an. isl. *lappi* *leppi* *lap*, denen sich auch ein ahd. *lappa*³ (f.) lacinia, mhd. *lappe* (m. und f.) anschliesst, das die gleiche Lautstufe zeigt, aber wohl von dem Nebenstamm *lab* (vgl. nld. *labberen* flattern, sanft wehen, md. *labern* langsam und einfältig reden, in Schlesien leckend trinken, schweiz. *labben* *lappen* lecken, nld. mnld. nd. ostfries. *labben*, ags. *labjan*, nd. md. *labbe* Hängelippe, Lippe, Mund) mit gleicher Bedeutung stammt. Die Bedeutung ‘Lappen, Fetzen’ scheint an das Geräusch, das von einer im Winde flatternden und klatschenden Fahne, von nassem Zeuge etc. (vgl. *lappen* 3 bei Grimm = Garn, Netz, 4 = Segel, 5 = hangende Haut) hervorgerufen wird, anzuknüpfen.⁴

Zu den genannten Wörtern stellt sich das fr. *lapigne* Lumpen (in Berry), ohne dass sich eine genau entsprechende deutsche Bildung nachweisen ließe.

¹ Vgl. *schlappe* in Posen Mund, Maul.

² Im Ablaut dazu steht *laffe* Lippe, Mund (Grimm VI, 56).

³ Kluge, dem die Unregelmäßigkeit in der Entsprechung von ags. *läppa* und hd. *lappen* unklar erscheint, hält ahd. *lappe* für md.

⁴ Vgl. nld. *flappen*, engl. *flap* klatschen, ostfries. *flappen* schlagen, klatschen, sich bewegen, flattern, von schlaff hängenden Segeln, und bair. *lappen* schaukeln, nass. *lapfern* hin- und hersfahren etc.

An die hier entwickelten Bedeutungen knüpft dann an das deutsche *lappe lapp* homo stolidus, ineptus, nld. *lap* Lump, Thunichtgut, unredlicher Mensch, auch Säufer (mit Anlehnung an *lappen* lecken, schlürfen), ostfries. *lap lappē laps*, nordd. *wasch-lappe(n)*, nhd. *laffe*, mhd. (md.?) *lape lappē* Laffe, einfältiger Mensch, Bösewicht, die ursprünglich wohl einen flatterhaften Menschen¹ bezeichnen.

Hierher gehört auch das fr. *lapeau* träger Mensch, chw. *lapi* Wicht, Pinsel, bei denen Diez auf das nhd. *lapp* schlaff verweist. Dem fr. *lapeau* entspricht lautlich das bei Schmeller I, 1496 angeführte *lappel*.

Loup-garou Mensch, der Wolfsgestalt annehmen kann, pic. *garou* Hexenmeister, gehört zu den wenigen Wörtern, in denen für nebentoniges *e* ein *a* stehen soll. Wie wir aber zu afr. *bramer* (Ztschr. XIX, 355) auf eine deutsche im Ablaut zu ahd. *brēman* stehende Bildung wie mnd. *brammen* und zu afr. *faloise falise* oben S. 358 auf **falisa* = ahd. *felisa* verweisen konnten, so werden wir auch hier als Etymon eine Form mit *a* ansetzen dürfen. Und in der That bieten sich dafür ein schwed. *var-ulf*, dän. *var-ulv* und mnd. *war-wulf* (neben *wer-wulf*).² Kluge setzt auch nicht wie Schade³ ein mhd. *wēr-wolf*, ags. *vērevulf* (ahd. **wērawolf*, got. *vairavulfs*) mit *ē*, sondern mhd. *wērwolf* entsprechend ags. *wēre-wulf* mit *ē* an. Aus dem Ahd. führt er den Eigennamen *Wēri-wolf* an, dessen *ē*, wie ich hinzufüge, der nicht umgelaute fränkische Eigennname *Vuari-ulfo* (s. Waltemath p. 37)ichert. Für aus *a* umgelautes *ē* spricht auch die nhd. Schreibung *Wärwolf* und *Währ-wolf* neben *Werwolf*. Da hiernach das mhd. *wērwolf* und damit auch das von Mackel angesetzte andfränk. *wērewulf* unsicher erscheint, so werden wir auch *garou* auf ein dem fränk. Eigennamen *Vuari-ulfo* entsprechendes andfränk. **wari-wulf* zurückführen dürfen.

¹ Heyne (Grimm VI, 192) geht für diese Wörter überhaupt von dem Geräusch aus, das ein leckendes, naschendes Kind hervorbringt.

² Vgl. auch altmärk.-plattd. *waorwulf*.

³ Schade kommt zu der Schreibung *wērwolf*, weil er dies auf das ahd. ags. as. *wēr*, an. *vērr* Mann, Mensch (vgl. *λυχάνθρωπος*) zurückführt, Kluge hingegen setzt als erstes Kompositionsglied auf Grund der westfäl.-lipp.-hess. Benennung des Werwolfs als Büksenwolf 'Hosenwolf' das ahd. **wēri* = ags. *wēre* Kleid, an. *verja* Oberkleid (zu got. *vasjan* kleiden = engl. *to wear* Kleider tragen, aus ags. *wērian*, vgl. an. *verja*, ahd. *werjan* kleiden) an.

(Fortsetzung folgt.)

TH. BRAUNE.

BESPRECHUNGEN.

Angelo Solerti, *Vita di Torquato Tasso*. Tre volumi in 8°. Torino-Roma, E. Loescher, 1895.

Gran copia di pubblicazioni provocò il terzo centenario della morte di Torquato Tasso, celebrato solennemente il 25 aprile 1895. Pubblicazioni varie di contenuto, di forma, di valore: dall'insulso discorso d'occasione destinato a porre in vista, più che i meriti del commemorato, la vanità del commemo- rante, dal banale articolo di divulgazione, alla sintesi garbata, agli studietti ammodo, utili senza pretesa, ai volumi chiacchieroni ed alle opere benemerite di critica storica. Un pò di tutto, insomma, come sempre: cose buone, mediocri, meno che mediocri, cattive, insignificanti; le insignificanti in maggior numero che le altre¹.

Il primo posto in mezzo a questa produzione esuberante vuolsi senza dubbio assegnare a due opere di Angelo Solerti: l'edizione critica della *Gerusalemme liberata* e la *Vita di Torquato Tasso*. Dare un'edizione veramente critica della *Liberata* non era cosa agevole davvero, chi sappia come quel poema fosse, a dir così, in un continuo divenire, finché non giunse alla redazione o deformazione ultima miseranda, che il suo autore tenne come definitiva, la *Conquistata*. Ci troviamo, quindi, d'innanzi ad un quesito nuovo per la storia d'un testo: anzichè attenerci alla redazione ultima voluta dall'autore, dobbiamo sorprendere il frutto dell'ingegno suo ancor sano e limpido, prima che gli scrupoli propri e la pedanteria altrui e la travagliosa arrovellante malattia dello spirito costringessero il povero Tasso a farne scempio. Sinora l'edizione moderna migliore e più sicura era quella modesta di Severino Ferrari, nella quale leggevamo riprodotte le due stampe ferraresi consentite, benchè a malincuore, dall'autore, vale a dire la *Gerusalemme* quale il Tasso la voleva nel 1582. Ma al Solerti, dopo lunghe ricerche, venne fatto di rintracciare nel Museo Soane di Londra l'autografo del poema e su di esso, corredandolo delle varianti che recano altri manoscritti e le stampe antiche, condusse il suo testo². Abbiamo perciò in questo libro,

¹ Il Solerti offerse al pubblico l'elenco bibliografico delle pubblicazioni che si fecero pel centenario tassesco nella *Rivista delle biblioteche e degli archivi*, an. VI, n^o 9—10 e discorse criticamente delle più rilevanti fra quelle pubblicazioni nel *Giorn. storico della letteratura italiana*, XXVII, 391 sgg.

² Sono due volumi editi dalla Casa Barbèra di Firenze. Precede un volume introduttivo, che dà ampia ragione dell'opera, segue la fortuna del poema offrendone la bibliografia compiuta, termina col rimario e con l'indice dei nomi e delle cose notabili.

come il Solerti medesimo scrisse¹, „il fluttuare del testo tra il 1574 e il 1576, „durante il compimento dell'opera e la revisione successiva“, vale a dire quanto di meglio ci è dato sperare d'un poema che fu dal suo medesimo autore così miseramente guastato.

La *Vita di T. Tasso*, sulla quale io voglio qui trattenermi, è opera di maggior lena, a cui il Solerti consacrò i suoi studi lunghi e pazienti per più di un decennio. Le prime ricerche instituite nell' archivio di Modena gli fecero ben presto intravvedere che la biografia di Torquato scritta dal Serassi, buona anzi ottima pei tempi in cui fu dettata, mirabile addirittura per intuito, se si consideri il materiale manchevole di cui egli dispose, poteva essere in molte parti completata, in altre corretta col sussidio del materiale archivistico. Ond' è che, ubbedendo ad un amore per la ricerca erudita che lo rende instancabile, il giovane critico, continuò a frugare per anni ed anni, senza conoscer riposo, dovunque gli sembrava di poter raccogliere nuovi indizi per lumeggiare la vita del suo poeta prediletto. E ben presto di queste ricerche si videro i frutti. Sin dal 1887 cominciarono a comparire in giornali e riviste i suoi primi saggi di studi tasseschi; per lo più documenti nuovi illustrati ovvero questioncine laterali proposte o risolte. Crebbero questi saggi di mole e d' importanza nell' anno successivo, che vide pur uscire in un volume medesimo i due studi del compianto marchese Campori su Luigi e Lucrezia d' Este accompagnati da uno del Solerti su Leonora. Così sin dal 1888 egli veniva a presentare nella sua giusta luce la figura di quella principessa, che secondo la tradizione avrebbe avuto tanta parte nelle sventure e nella poesia immortale del povero vate. Nè tardò molto ad esser pubblicato un bel volume del Solerti con i *Discorsi di Annibale Romei*, preceduti da una lunga e dotta prefazione su *Ferrara e la corte estense nella seconda metà del sec. XVI.*² Era questo il gran quadro in cui egli collocava idealmente il suo Tasso: buona ricostruzione d' ambiente storico, frutto di ricerca ormai progredita e maturata. In quel medesimo anno 1891 iniziava il Solerti con la casa Zanichelli i Bologna la serie delle *Opere minori in versi* di Torquato, edizione critica sugli autografi e sulle antiche stampe, di cui sinora si son veduti tre tomi, ciò sono i poemi minori ed il teatro, quest' ultimo pure pel centenario. Altri sette, che recheranno le rime, sono ormai pronti nel manoscritto. Nel 1892 uscì pei tipi Le Monnier un' *Appendice alle opere in prosa di T. Tasso* curata dal Solerti.

Ora, io non dirò certo che in questa abbondante produzione critica del Solerti, specie nei primi lavori, non appaia molte volte la fretta, la quale talora gli fa commettere delle sviste non sempre scusabili. Ma giustizia vuole si aggiunga aver egli mostrato di sapersi correggere e specialmente di saper accogliere (virtù rara davvero) le osservazioni altrui, anche non dolcissime, con animo franco, senza rancori, facendone anzi tesoro. La presente *Vita del Tasso*, come organismo di libro, è veramente pregevolissima. Mira dritto al suo scopo, senza inutili digressioni; segue il poeta mese per mese, quando può giorno per giorno, tien conto di tutto, paziente, insistente, anzi scrupolosa, senza pedanteria. Chiarezza non vi difetta mai; eleganza talvolta. Ma

¹ *Vita del T.*, I, 341.

² Città di Castello, Lapi, 1891.

il Solerti non è un bello scrittore, nè ha la pretesa di esserlo. Anche in questa parte peraltro egli fece dei progressi innegabili: più d' una pagina del suo libro è scritta con quel calore e con quella vivacità, che se non sono addirittura arte, la rasentano¹. E in discussioni anche intricate, su questioni ardue, egli ha saputo essere perspicuo, di quella bella perspicuità che proviene dall' assoluta padronanza del soggetto, e che è la migliore e la più desiderabile eleganza della critica.

Il primo volume dell' opera, il quale raggiunge quasi le 900 pagine, contiene la biografia del poeta. Il secondo volume è di documenti, divisi così: *Parte I*, lettere inedite e disperse di Torquato Tasso, in tutto 117, che completano l' epistolario edito dal Guasti²; *Parte II*, lettere di diversi a documento ed a illustrazione della vita e delle opere del T., in tutto più di 530 documenti in massima parte inediti, pei quali l' A. ricorre sempre, potendolo, agli originali; *Appendice*, una sessantina di lettere di vari eruditi intorno a Torquato ed a' suoi scritti³. Nel terzo volume, complementare, occorrono, oltre un' altra serie di documenti che non sono lettere, parecchie appendici storiche e bibliografiche. Notevolissima la bibliografia degli studi critici relativi al Tasso editi fino al centenario, ove si registrano ben 495 pubblicazioni. Qui pure hanno luogo le riproduzioni dei molti ritratti di Torquato, veri ed apocrifi. Tra questi io ho quasi istintivamente più fiducia, e godo che il Solerti si mostri della medesima opinione (III, 104—5), nel bel ritratto attribuito ad Alessandro Allori, che è nella galleria degli Uffizi. Anzitutto a me sembra innegabile la somiglianza fondamentale di quell' effigie con la maschera calcata sul cadavere, conservata a S. Onofrio, che, bene o male, ci rappresenta i tratti veri del volto di Torquato deformato dalle sofferenze. In secondo luogo essa effigie risponde assai bene alla minuta ed amorosa descrizione fisica di Torquato che ci lasciò l' amico suo Giambattista Manso (riferita dal Solerti in I, 810). E poi l' esecuzione garbata e fine del dipinto, che rivela un' artista non mediocre ed abituato a far ritratti, ci riproduce la fisionomia del Tasso in modo conforme all' idea che gli ultimi studi ce ne fan concepire. È un volto dai tratti regolari, dalla fronte ampia, dagli occhi pensosi e mesti e quasi smarriti; un volto d' uomo che medita e soffre⁴.

Vedendosi costretto ad ogni più sospinto a rettificare o completare o combattere asserzioni altrui, il Solerti, nel narrare la vita del Tasso, ha

¹ Cito come esempio quella sulla liberazione del Tasso da S. Anna nel luglio 1586 (I, 494—95). Bello assai anche l' ultimo capitolo (XXXI), in cui il S. rifà la storia della leggenda tassesca.

² Tre figuravano già nell' epistolario guastiano, e qui furono riprodotte per equivoco, come avverte il S. in II, XI.

³ Il II volume vuol essere una specie di «codice diplomatico tassiano». Vi regna un po' di disordine per un difetto di origine. Esso era già stampato nel 1889, onde si fecero necessarie in seguito, per le ricerche progredite dell' A., numerose giunte e correzioni. Di ciò il Solerti si scusa.

⁴ Il ritratto dell' Allori è riprodotto nell' opera del Solerti due volte: in testa al vol. I e fra i ritratti del vol. III al n°. VIII. Oltre la ricca iconografia, l' opera reca buon numero d' illustrazioni d' altro genere: vedute dei luoghi ove il Tasso dimorò, piante, riproduzioni d' autografi. Sulla scelta e sull' esecuzione ci sarebbe parecchio da ridire; ma in ogni modo va data la debita lode alla Casa Loescher, la quale non risparmiò cure né spese affinchè il libro riuscisse degno della solennità centenaria, non solo italiana ma europea.

seguito l' unico metodo buono: ha rifatto, cioè, tutto da capo. „Io, dice „egli, narro di nuovo, di sui documenti e le notizie dirette, come se altri mai „non avesse scritto parola, accontentandomi di allegare in nota chi m' ha „preceduto e facilitato il cammino, e rarissimamente ne' casi dubbi disputando „con le affermazioni altrui.“ (I, XI.) Difficoltà grandi senza dubbio portava seco una simile esposizione: massima fra tutte l' avere un così copioso epistolario, il quale moltissime volte, anzichè essere, come di solito accade, una base veramente granitica su cui poggiare la biografia dell' autore, è infido al punto da fuorviare, come già fece molte volte, il lavoro ricostruttivo del critico. Il Solerti, pertanto, procedette con ogni cautela, servendosi dell' epistolario solo nei limiti consentitigli dai risultamenti delle sue ricerche archivistiche. Tale procedimento condusse ad ottimo fine. Fu detto che la „cronaca industre e paziente“ intessuta dal Solerti „affanna e pesa come un tormento monotono“¹, ed è questo il migliore elogio che si patesse farne. Essa riflette obbiettivamente, serenamente, l' aria greve dei tempi, il travaglio incessante, monotono, noioso, pauroso di quella povera anima di Torquato, sensitiva e malata. Rare è che un autore riesca, come il Solerti seppe fare, a nascondere così sè medesimo, ad essere un narratore così passivo. E questa passività appunto, che non è apatia, perché dissimula un lungo e sottile lavoro critico, questa passività appunto è la dote più bella del libro. Saper rinunciare alle volate di fantasia, alle congetture attraenti, alle digressioni piacevoli; costringersi a stare sempre tra le quinte perchè l' azione si svolga come da sè agli occhi dello spettatore; non reagire in modo alcuno contro la pesantezza e l' uggia che dà la compagnia d' un malato quando dura anni ed anni: tuttociò ha bisogno d' una somma disciplinatezza, e, diciamolo pure, d' una non mediocre abnegazione. Ad una ricostruzione simile della vita di Torquato, adulterata da tanti ed in tante guise, non poteva giungere se non una rigorosa e sana applicazione del metodo storico, onde a buon diritto questo libro del Solerti fu proclamato uno dei migliori, fra i tanti buoni, frutti del metodo storico. Questo Tasso, che ora ci vien presentato, non piacerà nè ai sognatori nè ai retori: essi gridarono già, e più grideranno, alla profanazione. Ma chi si cura di loro? Ufficio della storia è di svelare il vero, ed il Tasso che ci presenta il Solerti sarà povero, infermo, instabile, moralmente poco corretto, poco simpatico anche, tutto, insomma, quanto vi può essere di più disforme dal cavalleresco amante di Leonora, dall' idealizzato cantore d' Aminta e di Silvia, d' Olindo e di Sofronia, di Tancredi e di Clorinda...; ma è il Tasso vero. Un giovane scrittore d' ingegno, che non pecca certamente di poca fantasia nè di tepido amore per l' arte, ha detto or non è molto a Mantova: „Gli uomini grandi appartengono alla storia dell' umanità, di cui sono le geniture più elette, e l' umanità ha d' istinto il bisogno di conoscere sè medesima: il vero importa per sè stesso, attrae anche brutto, trascina a profanare l' idealità; e imprecare alla critica storica sarebbe da stolti, l' efficacia di essa essendo necessaria perchè è necessaria la ricerca del vero.“²

Più d' uno rimprovererà al Solerti d' aver dimenticato troppo, nello

¹ V. Crescini, *Torquato Tasso*, Padova, 1895, p. 36.

² A. Albertazzi, *Torquato Tasso*, Mantova, 1895, p. 5.

scrivere la vita del Tasso uomo, il Tasso scrittore. Non già ch'egli trascuri le opere, delle quali, come documento storico, sa trarre così prezioso profitto. La storia esterna, anzi, delle opere medesime egli risà ottimamente e i suoi risultati sulla composizione della *Gerusalemme*, sulla prima recita dell'*Aminta* fissata definitivamente nella primavera del 1573, sulla cronologia, sull'elaborazione, sulla fortuna di tutte le altre opere, resteranno. Ma nell'esame interno degli scritti tasseschi egli non s'addentra quasi mai, e quando v'entra, riesce inferiore a sè medesimo. Appena del *Torrismondo* s'arrischia a pronunciare un giudizio motivato (I, 556—59): del valore del Rinaldo tocca appena e s'appoggia ad altri. Della *Gerusalemme*, che pure segue con tanta chiarezza nel labirinto del suo formarsi e svilupparsi, non indaga le fonti né svela la compagine intima¹. La *Conquistata* giudica con le parole del Cherbuzie; pel *Mondo creato* segue il Mazzoni. Delle relazioni di pensiero fra il Tasso ed altri poeti e scrittori non fiata. Il tema attraente di ciò che vale l'opera tassiana per rispetto al secentismo intravvede, ma lascia ad altri da svolgere (I, 692). Del valore filosofico del Tasso si spiccia in poche righe (I, 396—97).

Molti, ripeto, vi saranno pronti a muovere appunto al Solerti per questa deficienza: me ne dà sentore anche il fatto che udii biasimare più d'uno la sua abitudine di affidare al terzo ed al quarto l'illustrazione interna delle opere minori in versi di Torquato, ch'egli vien pubblicando. Il Solerti, dicesi, ha consacrato buona parte della sua ancor giovane e fiorente vita al Tasso; egli è, sa mi si passa il termine, uno *specialista* del Tasso; quindi in ogni argomento tassesco *dove* avere piena, indiscutibile competenza. M'ingannerò, ma a me sembra questa una pretesa fuori del ragionevole. È una vecchia abitudine questa di volere che la gente faccia ciò che non sa, o non può, o non vuol fare; una abitudine che nella vita privata si giudicherebbe petulanza e deficienza di galateo elementare, nella cosiddetta repubblica letteraria vale invece come argomento di critica buona e dotta. A me pare che un gran requisito, inapprezzabile requisito d'uno scrittore, è quello di saper misurare le proprie forze. Al Solerti sembra di non aver attitudini all'esame dell'opera d'arte, e nol fa. Io lo trovo lodevole. Non lo troverei invece lodevole se, come forse più d'un paio de' suoi critici farebbero, si lasciasse tentare dall'estetica e finisse con un volo d'Icaro. Non è colpa l'ommettere ciò che non si crede di poter far bene: è colpa l'accingervisi impreparati o mal disposti. Non è colpa specialmente nel Solerti, che nel campo storico ha saputo far tanto e così bene, egli che ha soprattutto tempra di storico. E d'altra parte un giovane appena trentenne, che pel Tasso ha compulsato quel pò pò di roba che si può vedere rassegnata nell'*Indice delle ricerche metodiche eseguite nei R. Archivi di Stato*², che ha già messo in luce tante monografie e testi, coronando ora l'edificio con questa *Vita del Tasso* monumentale, sarebbe indiscreto, anzi direi persino inurbano, il pretendere che avesse fatto

¹ Nell'occasione del centenario le più belle pagine sintetiche sulla *Liberata* e sulla *Conquistata* furono scritte dal Del Lungo, *Torquato Tasso*, pp. 32 sgg., estr. dalla *N. Antologia*, 1º maggio '95.

² III, 141 sgg. Nel solo Archivio di Stato in Modena il Solerti ha esaminato circa 5700 documenti.

anche di più, in un territorio richiedente attitudini in tutto diverse da quelle sinora manifestate da lui.

Premesse queste considerazioni, è troppo naturale domandarsi: quali novità arreca alla biografia del poeta sorrentino l'opera presente?

Innumerevoli. La vita del Serassi, edita nel 1785, fu documento di critica sana ed acuta. Ma per quanto il Serassi intravvedesse il vero in molti particolari, troppo deficiente era il materiale di cui disponeva perch' egli potesse seguire il poeta, non pure nelle peregrinazioni della sua irrequieta persona, ma anche nel travaglioso e continuo peregrinare del suo spirito infermo. Troppo dovette il Serassi affidarsi alle parole medesime dell'autore, e questa, come vedemmo, era ingannevole strada. Il Solerti ci dichiara sin dal principio che non una pagina sola del Serassi ha potuto ripetere tal quale, in questa sua narrazione. E dovunque non ripetè, innovò, recando alla biografia un immenso contributo di rettifiche, di notizie, di complementi, di accertamenti nuovi, poggiati sulla base incrollabile dei documenti. Chi avrà l'agio, ch'io qui non ho, di confrontare specificatamente le due biografie, del Serassi e del Solerti, comparse a distanza di poco più d'un secolo, potrà rilevare una ad una tutte le cose malnote ed ignote, che l'ultimo biografo fu in grado di assodare e di rinvenire.

Il concetto complessivo che possiamo formarci dell'infelice Torquato non è certo vantaggioso per lui, o a meglio dire, l'aureola poetica di cui lo aveva circonfuso la leggenda è scomparsa per sempre. I dubbi non sono ormai più possibili: non la crudele vendetta d'un principe per un amore collocato troppo in alto, non la persecuzione degli invidiosi furono le cause dell'infelicità insanabile del poeta; ma una lipemania sconfortante, una lugubre „pazzia alternante“, che lo trovagliò per metà della vita. Pur conservando abbastanza limpido ed equilibrato l'intelletto quando poetava e filosofava¹, ed anche negli intervalli lucidi, sempre meno frequenti, della vita pratica, egli era il più delle volte pazzo e la sua pazzia si manifestava con una depressione morale continua, che lo rendeva ipocondriaco, eternamente malcontento, sospettoso e pauroso di tutto e di tutti, maniaco della persecuzione, maniaco della fede che temeva perduta. Da questo stato di mortale abbattimento, nel quale erano frequenti le allucinazioni e le insonnie tormentose, lo toglievano spesso certe crisi violente e terribili, che lo conducevano ad atti di frenesia pericolosi per lui e per gli altri. Furono appunto questi atti che costrinsero il duca di Ferrara, nonostante la longanimità sua, a rinchiuderlo nello spedale di S. Anna, ove fu trattato umanamente ed ove si cercò di curarlo con gli scarsi mezzi, coi mezzi, anzi, talora stravaganti, che la medicina del tempo suggeriva. Con l'indebolirsi progressivo del corpo per altri disturbi non lievi, gli accessi furiosi scemarono, ed egli poté uscire un giorno e girare l'Italia. Ma lo squilibrio mentale durò sempre, fino a ridurlo negli ultimi anni „in uno stato febbrile quasi permanente, senza forza, senza volontà“. Le bellissime indagini mediche del Corradi sulle infermità del Tasso trovano

¹ Questo fenomeno, noto ormai per non pochi esempi agli psichiatri, non esclude punto la condizione pazzesca. Il Del Lungo (*Op. cit.*, p. 10) dice cosa non esatta quando chiama lo stato del Tasso „parziale perturbamento „più affettivo che intellettuale“. Altro che affettivo!

nella grande opera del Solerti una conferma storica esplicita e decisiva. E chiaro vediamo qui anche un altro fatto: che l'opera artistica del poeta impazzito andò sempre più indebolendosi ed oscurandosi, mentre i frutti più soavi e più eletti del suo ingegno, l'*Aminta* e la prima *Gerusalemme*, si debbono alla sua mente ancor sana.

Della malattia intellettuale di Torquato quali saranno state le cause? Io ho esaminato con avida curiosità i documenti editi dal Solerti per cercarvi l'appiglio a qualche plausibile congettura; ma vi ho trovato poco di utile a questo scopo. È certo peraltro che il Tasso sortì da natura una complessione delicata, sensitiva, nevrotica. L'aveva probabilmente dalla madre, da quella gentile Porzia de' Rossi, il cui leggiadro visino, incorniciato da un enorme collare di pizzo nel ritratto della galleria degli Uffizi, ci rammenta Torquato nella bocca, nel mento, nel naso, negli occhi grandi soavissimi¹. Di quella dolcissima creatura, spenta improvvisamente e ancor giovine nel 1556, non senza sospetto di veleno, si sa ben poco. „Una rara e virtuosa giovane“, la disse sempre il marito Bernardo, che l'adorò: „una delle idealità più belle „del cinquecento“ la proclama oggi l'ottimo Pasolini². Nè io farò obiezioni; nè contesterò che nell'anima fervida e mite del piccolo Tassino possa essere passata molta della dolce e mesta e severa indole materna. Ma chi ci dice che non passassero anche nelle vene di lui, da Porzia appunto, le predisposizioni al suo male? Chi ci dice, che nato terzo figlio da un connubio di coniugi disuguali per età, da una donna di fibra delicata, non ricevesse da lei quella funesta predisposizione, come dall'onesto e travagliato genitore ritrasse innegabilmente l'inclinazione alla poesia, certa ossequiosità cortigiana quasi servile, e certi fumi di nobiltà?³ In una complessione così fragile e in un temperamento così sensitivo come quello del giovane Tasso ebbero fors'anche sinistro influsso gli amori. Rispetto agli amori di Torquato le nostre idee sono oggi radicalmente mutate, per merito in ispecie del Solerti. L'amore per Leonora è tutto leggenda, destituita d'ogni serio fondamento. Quella principessa estense, scialba e infermiccia figura di donna, non si curò mai del Tasso, neppure nei periodi più acuti dell'infermità di lui, ed a lei il poeta bruciò solo l'incenso cortigiano, di cui aveva sempre dovizia. Più curante del Tasso fu Lucrezia; ma essa ben presto s'impelagò in altre, più volgari passioni amorose. La leggenda, come il Solerti egregiamente dimostra, si fonda tutta su equivoci e su d'un procedimento di idealizzazione incessante che finì col travisare del tutto Torquato agli occhi dei posteri. Spuntata in Francia, quando il Tasso era ancor vivo, con una lirica di Bartolomeo Del Bene (I, 378), accreditata in Italia particolarmente dal Manso (I, 848), andò in seguito crescendo e sviluppandosi con l'entrare nel dominio dell'arte per mezzo del Goldoni e del Goethe e nel dominio della vuota fantasticheria per opera di quel solenne guastamestieri che fu Giovanni Rosini. Nè valsero ad impedirne il cammino trionfale i dubbi del Tiraboschi e le caute e gravi considerazioni del Serassi; come non varrà a sopprimerla compiutamente, almeno

¹ Vedasi riprodotto bellamente il ritratto di Porzia nel volume di P. D. Pasolini, *I genitori di Torquato Tasso*, Roma, 1895.

² *Op. cit.*, p. 165.

³ Cfr. Pasolini, *Op. cit.*, pp. 30, 109—10 e 83.

per ora, neppure la prova schiacciante, che offre il Solerti¹. Ma ciò non monta: la dimostrazione è sicura e piena: essa non può che trionfare. Delle principesse adunque non si discorra; ma furono ben altri gli amori del Tasso! Non do peso agli amori in rima, i meno sentiti. Scrivendo liriche passionate per Lucrezia Bendidio e per Laura Peperara, egli ubbidiva, più che al cuore, al capriccio galante e alla moda; tanto è vero che con quella gran civetta della Bendidio mantenne ottime relazioni anche dopo che contaminò il talamo maritale cedendo alle principesche libidini del card. Luigi d'Este (I, 176). La lirica amorosa di Torquato come egregiamente scrisse il Del Lungo „è „nella preziosità del suo addobbo, una delle più superficiali che il Cinque-„cento, abbondante non meno di canzonieri che di epistolarii, abbia dato alla „poesia italiana, e delle più aliene, per levità instabile di sentimento, da „quella fissità patetica (a quanti furono petrarchisti affatto ignota) che nella „lucida, sobria, insinuante parola del Petrarca conferisce alla storia intima „d' una passione il prestigio d' una storia di fatti esteriori, e talvolta quasi „l' interesse scientifico d' una analisi critica di essi“². Ma all' infuori degli amori cantati, il giovane Tasso dovette averne molti altri, non certo platonici. Lo confessa, in bei versi, egli stesso:

Spinto da quel desio, che per natura
Gli animi muove a i lieti e dolci amori,
Molte donne tentai, di molte i cori
Molli trovai, rado alma a me fu dura.

Pur non fermai giammai la stabil cura
In saldo oggetto, ed incostanti amori
Furo i miei sempre, e non cocenti ardori.

Ora, alla pazzia può aver contribuito non poco anche l'erotismo. Cause occasionali poterono poi essere e la bastonata sul capo che gl' inflisse Ercole Fucci, e le febbri intermittenti, che lo colpirono, le quali, al dir del Corradi, possono predisporre alle alienazioni mentali, e il soverchio lavoro intellettivo del decennio che precedette il 1575—76. Un cumulo insomma di ragioni e di fatti, che data la predisposizione dovevano sviluppare la malattia: a cui certo non servirono di lenimento nè la settenne reclusione in S. Anna, ove il povero Tasso troppo spesso si trovava solo con sè medesimo, nè le polemiche per la *Gerusalemme*.

¹ Infatti in molti fra gli scritti usciti pel centenario si rimastica la leggenda con indecente noncuranza dei risultati più sicuri. E quel che è peggio, anche taluno fra coloro che meno meritano d' esser confusi col volgo dei critici non riesce a spogliarsi del tutto dagli antichi preconcetti. Al Del Lungo, spirito eminentemente conservativo, sembra di dover ammettere, senza nessun argomento valevole, una certa „simpatia affettuosa“ per le principesse, di cui sarebbe rimasta traccia nell' *Aminta* e nell' episodio d' Olindo e Sofronia (*Op. cit.*, pp. 16—18 e 30). Il Pasolini, preludendo alla ristampa del *Treatato dell' amore humano* di Flaminio Nobili, rappresenta con quella incisiva vivacità che è tutta propria dell' autore di *Caterina Sforza*, la vita della corte estense quando vi si recò il Tasso giovane, e dice tra l' altro che „lo specchio „nel quale egli [Torquato] potè finalmente rassicurarsi [non vorrà dire *rifigurarsi?*] e misurare la grandezza del suo genio furono le care anime di „Lucrezia e di Leonora“. Rimasugli di idealizzazione, che spariranno.

² *Op. cit.*, p. 12.

L'opera del Solerti prova, del resto, luminosamente come rispetto al Tasso intuisse il vero il D'Ovidio in un suo saggio che è tra le cose più acute scritte sul grande ed infelice poeta¹. Egli asserì che il Tasso „non fu né „un grande intelletto, né un grande carattere“ e che per ciò „i suoi dolori e „le sue sventure ci muovono bensì a compassione vivissima, ma non ci attraggono come i dolori e le sventure invidiabili dei caratteri grandi ed eroici“. E in fine si chiedeva „fino a che punto le morali debolezze del Tasso sieno „effetto della malattia, e fino a che punto invece sieno affare di carattere“. Contro tutto ciò la critica del centenario, naturalmente apologetica, trovò più o meno a ridire, e a parer mio uscì di strada. Non è certamente agevole, sarà fors' anche impossibile, lo stabilire esattamente i confini, in un pazzo alternante, fra le debolezze morbose e le debolezze morali; ma è indiscutibile, provato ad ogni pagina del libro del Solerti, che le debolezze morali del Tasso furono molte e gravi. Ed è tanto più necessario avvertirlo perchè nessun poeta fu più di lui stranamente idealizzato. Il Torquato della realtà era moralmente una gran povera creatura: fiacco, instabile, capriccioso, seccatore degli amici, mancante di dignità nel prostituire la musa ad ogni potente che potesse stendergli la mano. All'abituale pitoccheria e scroccheria accoppiava il grave difetto di essere ingrato. Con la medesima facilità con cui incensava qualunque benefattore vivo, dimenticava i benefattori morti. Slanci di generosità vera in quello spirito se ne trovano ben pochi. In lui s'impersona, a dir così, la dissoluzione del carattere italiano, che doveva produrre, politicamente, il servaggio allo straniero, letterariamente, il secentismo. Quale differenza dalla retta e serena e schiva e simpatica anima di Ludovico Ariosto!

Al lavoro poderoso del Solerti, tra l'approvazione dei migliori fra i letterati italiani, giunse l'oltralpe il plauso incondizionato di Vittorio Cherbuzie². Certo nessun elogio deve riuscire più grato di quello dell'uomo che sin dal 1863, col suo ingegnoso romanzo *Le prince Vitale*, si studiò di mettere in canzonatura la leggenda tassesca e di sostituirle una interpretazione storica e psicologica, se non del tutto rigorosa, almeno ragionevole. Ma non per questo vorrei che sdegnasse le parole di lode e d'incoraggiamento che gli vengono da queste pagine, d'onde io, lieto di deporre, chiudendo, la veste del critico, gli mando un saluto ed un augurio amichevole. M'è dolce soddisfazione ed orgoglio l'averlo avuto discepolo nelle aule dell'università torinese e l'aver aperto a lui ancor giovanissimo la palestra del *Giornale storico della letteratura italiana*, ov' egli fece le sue prime prove nella critica letteraria.

¹ *Il carattere, gli amori, le sventure di T. Tasso*, nei *Saggi critici*, Napoli, 1879.

² Il suo articolo *Le Tasse, son centenaire et sa légende*, inserito nella *Revue des deux mondes* del 15 maggio 1895, è, sino al momento in cui scrivo, il miglior lavoro provocato dall'opera del Solerti.

Vincenzo Crescini, Manualetto Provenzale per uso degli alunni delle facoltà di lettere. Verona-Padova 1892. CLXV, 259 pp.

V. Crescini hat die vortreffliche Idee gehabt mit diesem, von 1892 datierten, aber erst 1894 ausgegebenen Büchlein die Manualetti d' Introduzione agli studi neolatini fortzusetzen, deren Reihe Monaci und D'Ovidio mit einem Handbuch des Spanischen, 1879, und des Portugiesischen, 1881, begannen, ohne dass seitdem von Seiten jener Herausgeber neue Bändchen erschienen sind, und, um hier das Bedauern auch darüber auszudrücken, ohne dass von jenen längst vergriffenen zwei Bändchen eine neue Auflage herausgekommen wäre.

Der Absicht entsprechend, Studenten in das Studium altprov. Sprache und Litteratur einzuführen, zerfällt Crescini's Manualetto in eine grammatische Einleitung, eine Chrestomathie und ein Glossar. Die grammatische Einleitung verdient, trotz mancherlei Ausstellungen im Einzelnen, unseren Dank. Mehr als für eine andere roman. Sprache fehlte es für das Provenzalische an einer Einführung in die Grammatik. Crescini giebt hier eine gewissenhafte Zusammenstellung dessen, was über die einzelnen Punkte der Laut- und Formenlehre erschienen ist, und anderer Kritik gegenüber ist es anerkennend hervorzuheben, dass er in diesem Manualetto (Cr. nennt sein Buch nicht Crestomazia) sich nicht auf die in den folgenden Lesestücken begegnenden Beispiele beschränkt und so nicht nur zufällige Notizen zur Laut- und Formenlehre, sondern den Versuch eines vollständigen Abrisses gegeben hat.

Einer gänzlichen Umgestaltung dagegen scheint mir das Glossar zu bedürfen. Nach der Vorbemerkung S. 177 wurden die Wörter im allgemeinen ausgeschlossen, die in der grammatischen Einleitung vorkommen, und die, welche sich leicht durch die offbare Ähnlichkeit mit italienischen entsprechenden Wörtern erklären. Der erste Grundsatz ist glücklicherweise keineswegs streng durchgeführt und durfte es um so weniger werden, als die Wörter in der grammatischen Einleitung selbst nicht selten einer Uebersetzung entbehren. Der andere Grundsatz aber scheint mir pädagogisch sehr bedenklich. Gerade wenn zwei Sprachen sich so nahe stehen, wie das Italienische und das Provenzalische, ist der Anfänger nur zu geneigt die fremde nach dem ähnlichen Klang der Muttersprache zu erraten. Diesem verräterischen Triebe sollte man nicht Vorschub leisten, indem man gewissenhaftes Nachsuchen im Glossar zu einer vergeblichen Mühe macht. Ein fernerer Mangel, den freilich dieses mit fast allen provenzalischen und altfranzösischen (um nur von diesen zu sprechen) Glossaren und Wörterbüchern teilt, ist, dass die Vokale nicht ihrer Qualität nach im Druck unterschieden werden. Es ist gewiss an der Zeit, dass das von Foerster im Aiol- und im Cligesglossar, freilich nicht mit voller Konsequenz, gegebene Beispiel allgemeine Nachahmung findet. Nur würde ich wünschen, dass, wenn dies bei Crescini in einer zweiten Auflage geschieht, vor der Ascolischen Bezeichnung die mit Recht weiter verbreitete Bezeichnung durch *q* und *ø* etc. den Vorzug erhielte. Ferner werden von Crescini die provenzalischen und die nichtprovenzalischen Wörter im Glossar ungetrennt aufgeführt und die letzteren nicht einmal immer als genuesisch etc. bezeichnet, so dass, dem Glossar nach, *traito* z. B. als eine prov. Form erscheint. Es wäre gewiss besser gewesen die Wörter nach Sprachen zu sondern. Ueber-

andere Uebelstände des Glossars, wie die höchst unbequeme Art des Verweisens, hat mit Recht P. Meyer, Romania XXIV 134, gesprochen. Endlich hätten die in der Chrest. begegnenden Eigennamen wohl vollständig aufgezählt werden sollen, wenn auch ohne eingehendere Diskussion, wo die geschichtliche oder geographische Identifizierung Schwierigkeiten macht.

Was nun die Chrestomathie angeht, so ist hier ganz überwiegend Lobendes zu sagen. Die Auswahl ist knapp: 64 Stücke werden gegeben; aber alles, was mitgeteilt wird, ist von Interesse. Schlecht kommt die epische Litteratur weg: 187 vv. vom Girart, 118 von der Flamenca, gar nur 82 vom Albigenser-krieg sind auch für die einzelnen Werke zu ungenügende Fragmente. Auch die didaktische gereimte und die ganze Prosalitteratur sind außerordentlich schwach vertreten. Dagegen erhält der Student von der Lyrik ein ausreichendes Bild, und das ist ja das Wichtigste. Auf die Gestalt der Texte ist Sorgfalt verwandt. Viele Stücke sind von Crescini, gewöhnlich nicht nach allen, aber doch nach einer größeren Zahl von Handschriften, hier zum ersten Male kritisch hergestellt. Bei den schon von anderen kritisch herausgegebenen Stücken ist der Text doch nach Rezensionen und nach eigenem Urteil oft geändert, wobei freilich Crescini bisweilen hätte noch weiter gehen können, als er gethan hat.

Es war unvermeidlich, daß zwei prov. Chrestomathien, die zu gleicher Zeit entstanden, bei der Auswahl ihrer Stücke hier und da zusammentrafen. So wird man manches Stück, das Crescini giebt, in meiner Chrestomathie wiederfinden. Es ist natürlich, daß unsere Texte dann nicht immer genau übereinstimmen. Einige solche Abweichungen will ich im folgenden besprechen.

Nicht übergangen werden konnte selbstverständlich das Boethius-fragment, dessen erste 137 vv. von Crescini mitgeteilt werden, im wesentlichen nach P. Meyers Abdruck im Recueil des anciens textes. — V. 1 scheint mir Tobler (mündlich) mit Recht zu trennen *qu'e nos estum*, „so lange wir in uns stehen“, d. h. so lange wir auf uns und nicht auf Gott gestellt sind. Es ist dann *Nos* von *jove omne* hier ebensowenig zu trennen, wie dies in v. 7 möglich ist. — V. 12 drückt Crescini wie Meyer *e ni vers Deu*, ohne eine Korrektur vorzuschlagen. Die von Hoffmann, nach ihm von Meyer, vorgeschlagene Lesung *ni evers* entspricht wohl der Syntax (besser als Bartsch's *e invers*), aber nicht der Handschrift. Vielleicht kann man doch bei dem vom Msc. ungetrennten *enivers* bleiben und in seinem Anfang, mit entsprechender Bildung wie bei franz. *dedens*, *dedesoz*, ein doppeltes *in* erkennen. Man sollte dann freilich *enevers* erwarten (s. *evers* v. 113), denn *in* v. 17 ist wohl latinisierende Schreibung; es heißt aber v. 3 auch *viuri*, und zwischen den beiden anderen *e* mag wohl das mittlere im Klang dem *i* nahe gestanden haben. — Zu v. 15 ist dem Glossar, unter *forfaire*, gegenüber auf die Introduzione p. CXXX Anm. 2 zu verweisen. — V. 17 liest Crescini mit Meyer und Stengel: *kil mort et viu* für das handschriftliche *kil mort & vius*. Gewiss darf Sing. *mort* neben Plur. *vius* nicht geduldet werden. Es fragt sich nur, ob *mort* Singular ist oder ob nicht auch im Boethius, wie Tobler geneigt ist anzunehmen, auslaut. *t* für *tz*, *z* stehen kann (vgl. v. 95, 178, 244 *vist = vitz*, 183 *tot dias = toz dias* [s. v. 82], v. 199 *que la domn'a vestit = vestis*; infolge umgekehrter Schreibung dann v. 187 *molz = molt* und vielleicht auch

191 *neienz = neient*). Es wäre dann *kil* in *kils* zu ändern und *tot* auch als *tos* zu verstehen. Aber damit wäre es noch nicht gethan. Steht vor *mort* der Artikel, so muss er auch vor *vius* stehen; man hat mithin die Wahl, entweder zu lesen *ki·ls mort e·ls vius*, oder, vielleicht besser, *ki mort e vius* mit einziger Unterdrückung des *l*. — V. 20 liest Crescini mit P. Meyer *En anz, en dies*, das doch sicher unmöglich ist. Eher dürfte noch mit Bartsch *Enanz en dies* gelesen werden; aber die Hs. hat vor *anz* einen deutlichen Punkt. Ob in der Hs. *Ezns anz*s steht, wie P. Meyer, Hündgen, Crescini sagen, ist nicht gewiss. Was als *Ezns* gelesen wird, scheint mir nur ein Schnörkel des *E* und ein zufälliger Strich unten an demselben Buchstaben zu sein, so dass dieses *z* wegfiel. Aber auch dann ist noch nicht viel geholfen. *dies* würde Latinismus sein, sonst lautet das Wort *dis* 176, von der Assonanz verlangt, oder *dias* 139. *Anz* und *dies* dürfen aber auch schwerlich neben einander bestehen bleiben. Ob nicht etwa ursprünglich *Eus anz antics* gestanden hat, entsprechend dem *euz dias antix* v. 139?? Das eigentümliche *a* des Boethius, wie es in *estam* v. 1, *parllam* 2, *esperam* 3 begegnet, kann in seinem Ende wohl zu *e* verlesen worden sein, so dass die Entfernung beider Lesungen doch nicht so weit wäre, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. — V. 40 hat Boehmer schon gezeigt, dass eine neue Tirade, von nur drei Versen, beginnt. Die Handschrift versäumt auch nicht einen grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben.¹ Dagegen wird man, der Hs. entsprechend, eine neue Laisse v. 49 nicht anzusetzen brauchen. — V. 38. Wenn Crescini v. 66 *volia*, wie ich glaube mit Recht, unbeanstandet lässt, kann hier auch *u*, v. 60, 82 *dia, dias*, v. 70 *solient* bestehen bleiben. — V. 66. Der Doppelpunkt hat eher seine Stelle nach v. 65. Hier Semikolon oder Punkt. — V. 67 *pesar* in *pesar* zu ändern (mit Boehmer und Meyer) erscheint unnötig, denn streng durchgeführt wird der Reim ja nicht im Boethius. — Ans Ende von v. 77 setzt Crescini keine Interpunktions und es wird nicht klar, wie er übersetzt. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass hinter diesem Verse etwas fehlt, was das Prädikat zum Subjekt *Las mias musas* brachte. — V. 110 ist in der Hs. *bona ment* in zwei Wörtern geschrieben, eine Schreibung, die Crescini sonst mit Recht beibehält. — In der Wiedergabe der Accente der Hs. ist Crescini nicht ganz genau. V. 119 ist der über *en* zu streichen, dagegen sind Accente hinzuzufügen bei *má* 123, *mé* 130, *níbles* (auch bei Meyer, Hündgen und in meinem eigenen Abdruck Chr. 105 fehlt der Accent; er steht aber in der Hs.). Mit v. 137 bricht der Text bei Crescini ab. Ich benutze aber die Gelegenheit einiges über den Boethius hinzuzufügen. — V. 165 zeigt in der Hs. im ersten Versteil fünf Silben statt vier: *veder ent pot l'om per quaranta ciptds.* Hoffmann wollte hier *ent* streichen, Stengel *l'om* und *pot* dafür in *pots* ändern, Meyer fragt, ob *per* zu unterdrücken sei, will also einen cäsurlosen Vers annehmen. Möglich wäre es ja auch, dass *l'om*, in seiner pronominalen Gel tung, als tonlos behandelt wurde (weshalb dann auf das vorhergehende *pot* ein Accent gesetzt worden wäre) und dass der Vers beizubehalten wäre, wie er in der Hs. lautet. Alles das entspricht aber kaum dem Sinne. Mag die Helligkeit, welche die Dame ausstrahlt, noch so hell sein, so würde der

¹ Kleiner Buchstabe statt eines grossen steht v. 43, 109, 112, 125, 142; ein grosser statt eines kleinen nur v. 52.

Mensch doch nicht mit seinen menschlichen Augen über 40 Städte hin sehen können. Die wunderbare Scharfsichtigkeit kommt offenbar der Dame Philosophie zu, und von ihr sagt sie auch der lat. Text an der der unseren entsprechenden Stelle aus: *mulier reverendi admodum vultus, oculis ardentibus et ultra communem hominum valentiam perspicacibus.*¹ Es ist demnach nur *l'om* zu streichen. Nun fehlt aber noch das vorhergehende *oculis ardentibus*, auf welches doch *ent* hindeuten könnte. Hier scheint nun eine Lücke vorzuliegen, auf die die Hs. selbst, in freilich ungewöhnlicher Art, hinweist. In v. 164 werden *obs* und *fox*, wie die Anmerkung meines Druckes sagt, durch drei Punkte getrennt. So scheint *fox i sia alumnaz* dem *ardentibus* zu entsprechen, die Worte, in denen von den Augen die Rede war (etwa *E sos olz par*), sind ausgesunken ebenso wie das, was nach *ia no es obs* ursprünglich folgte; der Schreiber war auf die Lücke aber doch irgendwie aufmerksam geworden und hat sie durch die Punkte angezeigt. So glaubte ich. Ich darf aber jetzt diesen meinen Glauben nur noch anführen, um zu zeigen, wie leicht auch photographische Reproduktionen irre führen können. Auf das Vorhandensein der drei Punkte machte mich Oscar Schultz aufmerksam, der, da mir in Breslau Monaci's Facsimili nicht zur Verfügung standen, auf meine Bitte den Text mit dem Berliner Exemplar der Facsimili kollationierte. Ihr Dasein wurde mir von einem anderen zuverlässigen Freunde, nach demselben Werke, bestätigt. Im vorigen Frühjahr, leider erst nach dem Druck jenes Stückes in meiner Chrest., konnte ich das Manuskript selbst in Orléans kollationieren, und da zeigte es sich, dass die Punkte in der Hs. nicht stehen. Das Pergament ist hier sehr dünn. Es ist wegen dieses Fehlers eine ziemlich breite Lücke zwischen *obs* und *fox* gelassen und in ihr schimmern die Buchstaben von der anderen Seite des Pergaments (*dolent* v. 126) etwas durch, was sich auf der Photographie als Punkte darstellt. Meine Anmerkungen in der Chrest. zu v. 164, 165 sind daher zu streichen. Immerhin scheint mir doch sicher, dass das Sehen durch 40 Städte auf die Dame gehen soll, und scheint mir auch sicher, dass *fox i sia alumnaz* dem *ardentibus* entspricht, vielleicht ist auch noch erwägenswert, ob nicht in dem *obs* etwa ein *olz* des ursprünglichen, verstümmelten Textes zu suchen ist. Der Anfang des Verses müsste natürlich anders gelautet haben. — V. 175 ist in der Hs. von *ef* fast nichts mehr zu sehen und auch das vorhergehende *nol* ist sehr undeutlich. — V. 177 haben alle Drucke, auch meiner, *hom*; die Hs. hat *om*. — V. 184 ist das *las*, das über der Linie steht, sicher nicht zu streichen; es ist dem Sinne nach unentbehrlich; außerdem ist es vom Schreiber nicht nur übergeschrieben, sondern auch noch durch Punkte an seine Stelle verwiesen (wie *om* v. 191). Die Drucke geben kein richtiges Bild vom Zustand der Hs. an dieser Stelle. Es steht: *ellaſ met eff maſten. claus deparadif.* Zwischen *eff* und *ma* und *ten* ist zweimal etwas ausgeradiert und zwar je ein niedriger Buchstabe. Das an sich unwahrscheinliche *smetessma* wird durch die Hs. also in keiner Weise gestützt. Als zweiter Versteil scheint *laſ claus de paradif* sicher. Für den ersten Versteil bleiben sechs Silben der

¹ Wenn im prov. Text in der nächsten Laisse ähnliches gesagt wird, so liegt dieselbe Wiederholung vor wie v. 166—169 und v. 243 oder wie v. 186 ff. durch drei Laissen von der Kleidung der Dame gesprochen wird.

Hs., so daß also zwei gestrichen werden müssen. Wie der Vers lauten soll, bleibe dahingestellt; einen befriedigenden Sinn giebt, wenn man *ellas met* ganz unberücksichtigt läßt (als versehentlich nicht getilgt) und das folgende ergänzt zu *e ssa ma ten*. — V. 199. *Bella* nach Hündgen im Masc.; es stand vielmehr *Bélla*, aber *la* ist getilgt. — V. 212 sind *aval* und *arreuso* durch einen weiten Zwischenraum getrennt, den aber nur ein Bruch im Pergament veranlaßt. — V. 231. Nach Meyer zeigt die Hs. *signifació*, nach Hündgen dasselbe mit einem Strich unter *ifa*. Der Strich ist in der Hs. vorhanden, scheint mir aber modern zu sein. — V. 235. Es scheint ursprünglich *ueyl* gestanden zu haben; das *j* ist dann nach oben verlängert worden. — V. 241 ist immerhin bemerkenswert, daß *fai lacupar* durch das Zeilenende von einander getrennt sind, so daß der Schreiber das tonlose Pronomen zum Infinitiv gezogen hat. — Zwischenräume *re guarda* v. 255, 256 *El ma* und *senestr e* veranlaßt durch die fehlerhafte Beschaffenheit des Pergaments.

Graf von Poitou, *Companho, faray un vers tot covinen* (Manual. p. 5, bei mir Stück 59). Bezeichnet man den Wechsel der Versmasse durch Herein- und Herausrücken der Zeilenanfänge, so darf man nicht bei den Anfangszeilen der Strophen durch Einrücken den Anschein wecken, als wären sie kürzer als sie tatsächlich sind. — V. 1. Die Variantenangabe veranlaßt zu glauben, daß *tot* in der Hs. E stche; das ist aber nicht der Fall; es ist Ergänzung des Herausgebers. Ebenso steht es mit *ges* v. 5. — V. 9 fehlt die Variante *mas]* *E C* und da Crescini der Lesung von C folgen will, war *E* aufzunehmen, das schwerlich für ein *Mas* der Vorlage eingetreten ist, eher dieses für jenes. — V. 15. Was Crescini unter *ballar* versteht, sagt das Glossar nicht. Hs. E hat *bailar* (was die Varianten nicht angeben), und da Lunel de Montech S. 39 v. 140 von einem *baylador* spricht, den man bei der Behandlung des Pferdes gebraucht, wird man bei *bailar* bleiben, wenngleich die Bedeutung des Wortes mir nicht klar ist („striegeln“?).

Marcabru, *Pax in nomine Domini* (Crescini S. 9, bei mir Stück 72), wird nach Hs. A mitgeteilt, aber verbessert nach Meyers Text im Recueil I 74. Der Text Crescinis deckt sich fast durchaus mit dem von Meyer. — V. 9 wird aus A *vos* statt *nos* aufgenommen (nach Meyers Variantenangabe steht *nos* in CKRW, nach MG 720, 721 in CI *vos*, nach Mila y Fontanals *nos* in KR). Da v. 4, 6 *nos* steht, wird es auch hier beizubehalten sein. Eher ist v. 43 *vos* zu lesen neben *tornatz* v. 44; andererseits aber steht v. 41 *veirem*, und da das ganze Gedicht die 1. pers. plur. verwendet, wird auch hier *nos*, das in CR steht, aufzunehmen sein. — V. 18 folgt Crescini der Lesung Meyers *d'aut, eu cug, aurem alberc bas*, die im wesentlichen auf W *Dont eu crei qu'aurem l'alberc bas* beruht. Dass das Flickwort *eu crei* oder *eu cug* schwerlich in der Vorlage gestanden hat, zeigt schon das Verhältnis der Varianten zu einander. Ob aber das von Meyer (Rom. VI 121) übersetzte „notre demeure au lieu d'être là haut, sera en bas“ provenzalisch durch jene Worte ausgedrückt werden könnte, scheint mir auch noch zweifelhaft. — V. 34 hat Crescini die Konjektur Meyers *l'estela guar-i-naus* angenommen und übersetzt „stella che guida le navi“ (Glossar) wie Meyer: „l'étoile qui guide les navires“. Indes, wenn auch *guarir* „guider“ heißen würde, welcher Stern ist denn hier gemeint? Der Nordstern, der als Leitstern bezeichnet werden könnte, kann es nicht sein, denn es muß sich um einen besonders schönen

Stern handeln. So möchte etwa der grosse Bär durch den Singular *estela* zusammengefaßt sein? Die Uebereinstimmung aller Hss. zeigt jedoch, daß die erste Silbe durchaus *au*, nicht *ua*, enthält. Auch *gausignaus* oder *gaurinaus* kann ich als Sternnamen nicht finden. Wie darf man aber einen unbekannten, jedoch gut überlieferten Namen willkürlich so drehen, daß er den Anschein von etwas Bekanntem erhält? — V. 49 hat Crescini wenigstens nicht das von Meyer vorgeschlagene *sopidor*, oder gar *sospidor* (von *sospes!* s. Rom. VI 122) aufgenommen. Er läßt im Glossar *folpidor* unübersetzt. Ob es vielleicht mit afrz. *foupir* „friper, flétrir, chiffoner“ (Godefroy unter *flapir*) zusammenhängt? — In v. 61 haben AIK *versa* statt des von Meyer aus CW aufgenommenen *venra*. Es liegt keine Veranlassung vor hier von der Lesung der Gruppe abzugehen, der Crescini in der Regel folgt.

Marcabru, *A la fontana del vergier* (Manual. p. 12, Chrest. Stück 61). Für *aisiment* v. 4, das Cresc. mit „recesso, luogo gradevole“ übersetzt, vgl. jetzt Levys Supplementwbch. — Muß man v. 14 nicht ändern *tost mi fon mas afars camiatz?* Marcabru sieht das Mädchen an der Quelle sitzen, das Gesicht von ihm abgewandt. Er nähert sich in der Hoffnung sie seinem Liebeswerben zugänglich zu finden. Da sieht er ihr Gesicht und sein *afar* findet er schnell verändert, nicht das ihre.

Bernart de Ventadorn, *Qan l'erba fresc'cil suoilla par* (Man. p. 15, Chrest. St. 18). Dieses Gedicht hatte Crescini schon in seinem hübschen Büchlein *Per gli Studj romanzi* zum Gegenstand einer kleinen Arbeit gemacht (p. 19—31). Vor dem Erscheinen dieses Buches war der Bogen meiner Chrest. schon gedruckt, der das Lied gleichfalls enthält. Während die beiden Texte im einzelnen fast genau übereinstimmen, ist die Reihenfolge der Strophen in beiden eine andere. Darin stimmen wir überein, daß wir sowohl die Anordnung Raynouards wie die aller Hss. verwerfen. Während aber Crescini sich im grossen und ganzen doch an die Folge von A anschließt, glaube ich, daß man hier besser thut, die doch verwirrte Strophenfolge der Hss. ganz beiseite zu lassen und aus den Strophen selbst ihre Anordnung zu erschließen. Wenn Crescini erklärt (*Per gli Studj rom.* p. 26) zu der Bemerkung Toblers: die Strophen, in denen der Dichter die Dame direkt anredet, dürfen nicht von anderen gefolgt sein, in denen er von der Geliebten in dritter Person spricht, mit seinem Text des Liedes einen Kommentar geben zu wollen, so würde sein Kommentar der These widersprechen, denn er stellt die Anrede (Str. 4) in die Mitte des Liedes. In Verfolgung des genannten, im allgemeinen, wie ich glaube, richtigen Grundsatzes werden wir vielmehr Str. 5 und 6 vor 4 ihren Platz anweisen müssen. Nicht zulässig ist weiter Crescinis Folge 2, 3. In 2 sagt Bernart, er liebe und fürchte seine Dame so sehr, daß er nie wagte noch wagt sie um etwas zu bitten. Darauf kann der Dichter nicht fortfahren: Ich wundere mich, daß ich ihr meinen Sinn nicht zeige. Die beiden Strophen müssen vielmehr offenbar umgekehrt auf einander folgen. An den Schluss der Str. 2 bei Crescini: „ich begnügen mich mit dem mindesten, was sie mir geben will, damit sie nicht Tadel treffe“, schließt sich dann sehr natürlich Crescinis Str. 5: „Wenn ich die Leute zu Kindern verzaubern könnte, so daß sie nichts uns Schädliches zu sagen vermöchten, dann würde ich die Schöne sehen und küssen“. Es bleibt dann noch Str. 6 (bei Cresc.) einzzuordnen und für diese scheint mir die zweite Stelle am besten zu passen.

Der Gedankengang des Ganzen wäre dann der folgende: 1 (Cresc. 1). „Die Blumen, die Nachtigal, ich selbst und meine Dame, alles ist mir Anlass zur Freude; überall bin ich von Freude umschlossen; die von meiner Geliebten her aber siegt über alle anderen.“ Auf das Himmelhochjauchzen folgt so gleich das zum Tode betrübt: — 2 (Cresc. 6). „Wehe, wie sterbe ich vor Sorge! So tief bin ich oft in Sorge verstrickt, dass Diebe mich stehlen könnten, ohne dass ich es merkte. Liebe, wohl findest Du mich leicht zu besiegen, ohne Hilfe von Freunden oder einem anderen Herrn (da Du allein mein Herr bist). Weshalb zwingst¹ Du nicht einmal meine Dame, ehe ich vor Sehnsucht vergehe?“ — 3 (Cresc. 3). „Wie kann ich nur leben, ohne dass ich ihr meinen Sinn darlege? Wenn ich ihre Augen schaue, kann ich mich kaum enthalten zu ihr zu laufen; und ich würde es thun, hätte ich nicht Furcht vor ihr, denn nie sah ich, dass ein so zur Liebe geschaffener Körper der Liebe so abgeneigt war.“ — 4 (Cresc. 2). „So liebe und fürchte ich meine Dame, dass ich nie wagte ihr von mir zu sprechen, und nicht bitte ich sie um irgend etwas. Sie aber kennt mein Leid, und wenn es ihr gefällt, thut sie mir Gutes an; wenn sie aber will, bin ich auch ohne dies zufrieden, damit kein Tadel sie treffe.“ — 5 (Cresc. 5). „Wenn ich die Leute (von denen her der Tadel etwa käme) verzaubern könnte, so würden sie Kinder werden, die nichts uns Schädliches unternehmen könnten. Dann würde ich der Geliebten den Mund so küssen, dass einen Monat lang das Zeichen² zu sehen wäre.“ — 6 (Cresc. 4). „[Da dem aber nicht so ist, :] würde ich sie allein und schlafend finden, so würde ich ihr einen Kuss rauben. Frau, wir verlieren unsere Zeit. Da Kühnheit uns nicht helfen kann, helfe uns List.“ — 7. „Eine Dame, die ihren Freund gar zu lange hinhält, ist zu tadeln. Durch List können wir zum Genuss unserer Liebe kommen, indem wir sie lügend verbergen. Frau, wenn Du bereit bist mich zu lieben, wird mich das Lügen (dass Du mich nicht liebest) nicht verletzen [oder: werde ich durch Lügen, d. h. im Lügen, nicht erreicht werden?].“ — Die bedeutendsten Abweichungen im Text sind im Vorbeigehen schon erwähnt; geringere Verschiedenheiten bedingt das Verhältnis der Handschriften.

Raimbaut d'Aurenga, *Escotatz, mas no sai que s'es* (Manual. p. 19, Chrest. St. 36). Dieses Lied hat Crescini nach Meyers Text im Recueil abgedruckt. Er hätte besser gethan es aus Bartschs Chrestomathie zu entnehmen. Die Abweichungen beider Drucke sind gering; wo sie aber begegnen, ist Bartschs Lesung fast durchweg vorzuziehen. — Z. 22 soll *profer'* doch wohl Konjunktiv sein? Bartsch hat mit Recht den Indikativ, denn es handelt sich ja um ein tatsächlich erfolgtes Anerbieten. Die Zeilen 19—22 werden als ironisch aufzufassen sein. — Ob in Z. 43 CR in der That *platz* haben, wie man nach Meyers Text und Variantenangabe denken muss, weiss ich nicht. Raynouard hat *plac*; Bartsch ebenfalls *plac*, ohne Variantenangabe; in M fehlt das Wort; in a, das Bartsch und Meyer nicht benutzt haben, fehlt die ganze Strophe. Sollte aber auch *platz* in CR stehen, so wird es neben dem Prät. *estuget* in *plac* zu ändern sein. — Die wesentlichste Abweichung findet

¹ *destrens* 2. pers., nicht 1., wie Cresc. Studj p. 31 sagt.

² *paregra lo sens* ist anzunehmen, nicht das derbere *paregron las dens*, welches in A steht. IK haben *paregra lo dens*, aber das nahe verwandte D hat *lo cens*, entsprechend CMORV.

in der letzten Prosa statt. Meyer hat sich für den Text von M entschieden: *Vai ses nom, e qui't demanda qui t'a fag, digas li d'En Rambaut que sap ben far una balla de foudat, quan si vol* gegenüber dem von CR: *e si hom li demanda qui l'a fach, pot dire que cel que sap ben far tota fazenda, quan se vol.* Die Lesung von M tritt durch ihr *ses nom* zunächst in Gegensatz zu v. 44, 45, durch die Raimbaut seinem Gedicht einen Namen gegeben hat. Das Folgende aber kann doch schwerlich anders übersetzt werden als „sage von (= über) Herrn Raimbaut, dass er ...“ Es scheint evident, dass diese Worte von einem anderen als dem Verfasser herrühren, gerade im Gegensatz zu dessen Worten, in denen sich das bekannte Selbstbewusstsein des Prinzen ausgedrückt hatte.

Für die berühmte Satire *Peire d'Alvernhe's* (Cresc. p. 20, Chrest. St. 80) hat Crescini den Text von ADIN² zu Grunde gelegt, die in dieser Gruppe interpolierte 8. Strophe aber aus a eingesetzt; im ganzen gewiss der richtige Weg, wenn auch dort, wo CR und a gegen ADIN² übereinstimmen, ihre Lesart den Vorzug verdienen wird.¹ Mit Unrecht ist Crescini v. 30 von seinem Prinzip abgegangen und liest gegenüber dem einwandsfreien *pietatz nom'en pren* aller Hss. *p. de lui nom p.*; *pietat* ist dreisilbig zu rechnen. — Auf die in jüngerer Zeit so viel behandelte 8. Strophe würde sich hier nun Gelegenheit finden, wiederum zurückzukommen. Im Archiv für das Studium der neueren Sprachen 1893 S. 110 neigt sich O. Schultz der Ansicht Zenkers zu und hält die Strophe auch in den Gestalten der Hss. CR und a für interpoliert, „wenn der Name in CR der ursprüngliche ist“. Das gerade aber glauben Crescini und ich nicht. Ich gehe auf die Frage nicht ausführlich noch einmal ein, da ich Neues nicht zu sagen habe. Wenn ich aber Zenkers Ansicht resümiere, ist es, habe ich recht verstanden, die folgende:

Aus Version I wäre Str. 7 und 8 frühzeitig verloren gegangen. Str. 7 wäre in

2 ergänzt durch eine Strophe aus der Satire des Mönchs von Montaudon, die freilich so ungenau wiedergegeben wird, dass kaum etwas von der Vorlage übrig bleibt. Insbesondere wird der Name des verspotteten Dichters aus Guillel Ademar zu Elias oder Grimoart oder Gramoart Gaumar oder Gausmar verlesen.

3. Gruppe A interpoliert zu 2 wiederum eine Strophe aus dem Gedicht des Mönchs, aber in ganz anderer Art als Str. 7 (also offenbar unabhängig von jener Interpolation), denn diesmal wird der Text des Mönchs ziemlich getreu herübergenommen.

4. Gruppe C dagegen dichtet eine ganz neue Strophe auf den Trobador Peire Bremon. Diese Version kann aller Wahrscheinlichkeit nach erst aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts stammen.

5. Version 3 hat einer entfernten Vorlage der Hs. a vorgelegen. Vor 1199 ist die 10. Strophe auf Folquet de Marselha (und vermutlich auch die anderen in dieser Fassung hinzugekommenen Strophen) interpoliert. Die Str. 8 lautete hier wie in Gruppe A.

6. Ein Abschreiber um die Mitte des 13. Jahrhunderts hat 5 und 4 vor sich gehabt. Er bemerkte, dass Str. 8 der Gruppe A identisch war mit der

¹ Erwägung verdient auch aus a Z. 24: *e'l gars amassava'l sierment,*

Strophe des Mönchs von Montaudon und folgte daher C, verlas aber hier den wohlbekannten Namen *Peire bremon (se)* in *P. de monzo*.

Wer an solchem Aufbau seine Freude hat, mag diese, gewiss mit Scharfsinn hergestellte, Hypothesenreihe annehmen. Ich ziehe vor, auch ferner zu glauben, dass dort, wo Gruppe C und A im wesentlichen übereinstimmen, der Text uns von ihnen verhältnismässig gut überliefert wird. Str. 8 war verderbt. A hat sie durch eine Strophe des Mönchs ersetzt; C und das von A und C unabhängige a schliessen sich an die Vorlage an, C aber, indem es den unbekannten Namen, der von a als P. de Monzo vielleicht (?) richtig überliefert wird, in den Namen eines bekannten Trobadors verlas oder willkürlich veränderte (vielleicht weil dem Aenderer die Beziehungen Peire Bremons zum Grafen von Toulouse bekannt waren; eher aber noch darf man hier an ein Spiel des Zufalls glauben).¹

Das Fragment aus dem *Girart de Rossillon* (Cresc. p. 26) bringt einen Teil der Episode der Verbannung, welche auch Bartsch und Meyer in ihre Sammlungen aufgenommen haben. In der That darf dieses rührende Bild vom Unglück des Helden und von der Treue seiner Gattin in einer provenz. Chrestomathie kaum fehlen. Auch ich habe es unter die von mir mitgeteilten Bruchstücke des Epos aufgenommen (St. 1). Crescinis Text folgt wieder fast durchaus dem Meyers. — V. 29. *partent* steht nur in P; O und L haben *passent* (bez. *passe*), welches also in den Text zu setzen sein wird. — V. 43: *c'a felnesse muller, e el mauvaz*; es müsste doch wohl wenigstens geändert werden *e es mauvaz*. Aber L und P stimmen darin überein, dass *felonesse* am Eingang der Zeile steht. Es ist nur in L *felonesse feme a e il m.* für *feme* aus OP *muller* einzusetzen und statt *e il* (bez. O *e el*) *cil* (bez. *cel*) zu lesen. — V. 50. *ni] n'i*. — V. 52. *l'* mit LP zu streichen, ebenso 65 *m'*. — V. 75. *ile fun feivle cause, de car estanc*. Wie versteht Crescini? Meyer übersetzt: elle était faible et epuisée; Cresc. übersetzt *car* an dieser Stelle im Glossar mit „carne“. Soll *estanc* ital. stanco sein? Aber das scheint das Wort im Prov. nicht zu bedeuten, und überdies ist *car* fem. Ich fasse *estanc* als Verbalsubst. zu *estancar* „arrêter, mettre obstacle, étayer“ (dies die Bedeutungen des npr. Wortes, s. Mistral) und *car* als „(teuer, selten), unzulänglich“, also „sic war von unzulänglicher Stütze, von unzulänglichem Halt, hiniällig“. Dass ich damit die Meinung von P, das die im Original gewiss anders lautenden Worte allein enthält, getroffen habe, ist mir freilich nicht sicher. — V. 95. *ders* „erse, sollevò“ hat geschlossenes *e*, während die Assozianz *ç* verlangt. Wichmann, Ueber die Aussprache des provenz. E p. 19 und K. F. T. Meyer, Die Prov. Gestaltung der mit dem Perfectstamm gebildeten lat. Tempora S. 46 haben vorgeschlagen *ters* zu lesen. — V. 136. Ich ziehe vor *sirvent* zu schreiben, nicht *sirvent'*, „Diener“ nämlich für Girart, *chamberere* für seine Gattin; vgl. auch v. 50. — V. 147. *esgardaz la beltat c'a carbonere*. *Carbonere* kann natürlich des Artikels nicht entbehren. Man wird lesen müssen *la beltat ç'a carbonere* „dieser Köhlerin“. — V. 179. Auch hier

¹ Inhaltliche Uebereinstimmungen ignoriere ich keineswegs „geflossenlich“, wie mir Zenker Ztschr. XVI 444 zumutet; aber es scheint mir unerlaubt auf Grund der Uebereinstimmungen, die er beibringt, so mit der Ueberlieferung umzuspringen, wie er es thut.

hätte Meyer bei O bleiben können: *Care, t'en vais en France*, mit Indikativform in Imperativfunktion.

In der Sestine Arnaut Daniels (Manual. p. 42, Chrest. St. 26) haben v. 12 sowohl Bartsch wie Canello die Lesart von nur drei Hss. *tal paor ai no'l sia prop de l'arma* gegen das *trop* aller anderen bevorzugt. Canello übersetzt: „tal pauro ho di non esserle vicino all'anima“. Kann man nicht bei dem so viel besser bezeugten *trop* bleiben? „Ich zittere, wenn ich an die Kammer denke, wo — wie ich weiß — kein Mann eintritt; solche Furcht habe ich, dass ihr zuviel um die Seele sei (mit der ich in jener Kammer bin).“ Der Dichter fährt dann fort: „Möchte ich (ihr) doch dort (*l'i*, oder *lui*) mit dem Körper sein, nicht mit der Seele.“ — V. 28. *non eis*] besser wohl *ni es* (mit AUVc).

Die berühmte Balada *A l'entrade del tens clar* (Manual. p. 43, Chrest. St. 48) sollte nicht mehr in der von Bartsch normalisierten Sprachform abgedruckt werden, sondern so wie die Hs. sie überliefert hat. V. 21 schreibt Cresc. *aurilloza* und übersetzt im Glossar: „brioso, gaio, pazzarello“. Die meines Erachtens richtige Uebersetzung s. jetzt bei Levy, Supplementwbch. *avrilhos*.

Für die Alba Guirauts von Bornelh (Manual. p. 48; Chrest. St. 56) folgt Crescini wieder dem Text Meyers im Recueil. Er hätte aber wenigstens nicht, wie dort, die Refrainzeile der 3. Strophe anders lauten lassen sollen als in Str. 1, 2, 4 – 6. Nur in der 7. Str. ist eine andere Gestalt dieser Zeile gerechtschafftigt.

Mönch von Montaudon, *L'autrier fui en paradis* (Manual. p. 54; Chrest. St. 93). Wie Crescini v. 30 versteht, wird aus dem Glossar nicht klar. Wie jetzt bei Levy, Supplwbch. unter *äinar* zu sehen ist, fasse ich *äis* als 1. Sgl. Impers. Conj. von *äir*. Ich übersetze „damit ich mich um der Welt willen nicht hassen möchte, kehrte ich ... zurück“. Für „sich hassen“ kann man sich berufen z. B. auf Bartsch, Dkm. 62, 22, wo die Weisheit spricht: *Naturalment cascus hom mi dezira; Si non o fa, el si meteyssh azira*, oder auf Cliges v. 476: *Oel! vos m'avez traïe! Par vos m'a mes cuers anhaïe, Qui me soloit estre de foi.*

Gaucelm Faidit, *Del gran golfe de mar* (Manual. p. 55; Chrest. St. 75). — V. 8 zeigt meine Kopie *geu torn* statt *que t.* — V. 16. *un*] *uns*. — V. 47. Hs. *Il laissa tot es lanza*. Chabaneau schlägt vor: „corr. *en?* *Lanza* serait une forme féminine de *lanz*, jet, coup de dé, hasard“, und Crescini folgt diesem Vorschlag. Es ist aber unnötig zu ändern; man lese *Il laissa tot e'slanza*. — V. 48. *cor*] *cors*.¹

Raimbaut de Vaqueiras, *Aras cant vei verdejar* (Manual. p. 71; Chrest. St. 37). Für den wichtigen mehrsprachigen Descort Raimbauts ist als Prinzip aufzustellen: Diejenige Hs. ist dem Text zu Grunde zu legen, welche den verschiedenen vom Dichter angewendeten Sprachen gleichzeitig am besten gerecht wird (falls dies bei einer Hs. zutrifft). Es wäre wohl möglich, dass in einer der Strophen ein Kopist etwas dem Dialekt besser Entsprechendes einführt hätte als das vom Dichter Gesagte. Schwerlich aber wird dasselbe

¹ Z. 28 meines Textes ist zu lesen, wie schon mein Glossar zu verstehen giebt, *vostr'acortz*, als Lesart der Hs. in der Variante anzuführen: *vostra cortz*.

in mehreren Strophen zugleich geschehen sein; jedenfalls würde dann die Möglichkeit, den Text des Dichters kritisch herzustellen, für uns nicht mehr vorhanden sein. Die Hs., welche die genannte Forderung erfüllt, hat Meyer, dem Crescini auch hier wieder folgt, nicht herausgefunden, und es ist erstaunlich, daß Crescini, der Rimbauts Tenzone mit der Genueserin so trefflich hergestellt hat, hier nicht gleich bei der ersten, genuesischen, Strophe gesehen hat, daß Meyers Text unbefriedigend ist. — V. 13 bieten CEf unverständliches: C *Et entendo son lenguaio, Ef Enteinho (Entenho f) son lengaio (lengatio f)*. Meyer hat daher ein *s'* eingeschoben, das in keiner Hs. steht: *E s'entendo*. Das in M stehende Wort *nisun* hätte ihn schon darauf aufmerksam machen sollen, daß M vermutlich dem Richtigen am nächsten kommt; jedenfalls aber hätte V. 15 *Chu* (das in der Tenzone 92, 25 wiederkehrt) statt *Plus, Pus* der anderen Hss. für M entscheiden müssen. Es ist also mit diesem Msc. zu lesen:

*certo (wohl besser als cert' d) ge 'n nisun lengaio
sa gran beutà dir non sò,
chu fresca ge flor de glaio,
per ge no me'n partird.*

— V. 20 ist das erste *vos* betontes Pronomen. Es ist klar, daß es nicht zwischen *ne* und dem Verbum stehen kann und daß M (und R) hier wieder das korrekte Afrz. zeigen: *si ie n'ai vos e vos moi*. — V. 24 ist *nom* nicht afrz. Es muss *nem* geschrieben werden, wenngleich *nom* auch in M steht (V. 18 *don] doin* [M hat *doint*]; V. 19 *n'aurai] n'avrai*). — V. 26. *Coar es la mas bon'e bera*] Wenn M allein *setz* statt des provenzalischen, freilich auch gaskonischen, *es* hat, wie Meyers Variante angiebt, so hätte diese Form aufgenommen werden müssen. Sie ist noch heut eine gaskonische Form. Nach meiner Kopie hat M *sotz*. Auch diese Form, mit *o* aus 1. sgl. und 3. plur., ist wohl möglich. Statt *mas* hat M wieder das gut gaskonische *mes*, statt *noera* v. 30 die ebenfalls gaskonische Form *nauera*. — V. 31. Statt *Bos m'abets* hat M *Bostre so*, R, welches vielfach mit M gegen CEf geht, *Boste soy*. *Boste* ist gaskonische Form, welche vermutlich auch in der Vorlage von M gestanden hat und einzuführen sein wird. — V. 32 hat Meyer *sofraissera* aus Ef in seinen Text aufgenommen. C hat *sofranhera*, R *sofrangnera*, diesen gegenüber M: *destregora*. Dass auch hier M dem Ursprünglichen am nächsten steht, geht aus der Endung *-ora* hervor (vgl. Lespy, Grammaire béarnaise S. 375, § 592). Ob freilich ein *destregora* möglich ist, weiß ich nicht. — V. 35. Für *ai* ist mit M *ei* einzusetzen. — V. 38 ist der richtige Plural statt *vetz* einzuführen und im Anschluß an M zu lesen *veses penado* (M *pnado*; am nächsten steht wieder R: *fes espessado*). — Für v. 42—51 fehlt uns leider M, so daß wir hier auf die weniger zuverlässigen Hss. angewiesen sind.

Der Kontrast Rimbauts mit der Genueserin (Manual. p. 77; Chrest. St. 92) ist von Crescini schon in *Per gli studi romanzi in sorgfältig herstelltem Text mitgeteilt worden*. Mein Text, früher als Crescinis Druck erschien festgestellt, aber später gedruckt, stimmt mit jenem fast genau überein. Nur in dem *acavillar* v. 77 möchte ich etwas anderes sehen als Crescini. Nicht *accapigliarsi* will Rimbaut mit der Genueserin, sondern mit *caviglia* scheint mir das Wort zusammengebracht werden zu müssen, dessen Deutung dann sehr nahe liegt. — V. 57 hat nach meiner Kopie auch D *nom*, das

mithin in den Text zu stellen ist. — V. 92 ziehe ich vor zu trennen *posa si* statt *pos asl*.

Im Text der Tenzone zwischen Albert Marques und Rimbaut von Vaqueiras (Cresc. p. 80; Chrest. St. 90) stimmen wir ebenfalls fast genau überein; nur ist offenbar auch in v. 57 der Text von ADIM anzunehmen: *a mon dan get de trobar vos e'n Pier*. Diesen Pier hat O. Schultz (Briefe des Rimbaut S. 119) seitdem mit Peire Vidal identifizieren wollen.

Diese Besprechung hat naturgemäß dort verweilen müssen, wo mir in Crescinis Buch Besserungen als möglich erschienen. Ich will aber nicht versäumen schliesslich noch einmal hervorzuheben, dass, abgesehen vom Glossar, das Anzuerkennende durchaus überwiegt. Die italienischen Studenten haben in diesem Manualetto eine treffliche Grundlage für die Beschäftigung mit dem Provenzalischen erhalten.

C. APPEL.

Georg Schläger, Studien über das Tagelied. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Mittelalters. Jena, Verlag von Hermann Pohle, 1895. (Auch als Dissertation erschienen.) 89 S.

Verf. schickt seiner Abhandlung, welche „das Tagelied in der Provence und in Nordfrankreich“ und „die Herkunft des Tageliedes“ zum Gegenstande hat, eine Untersuchung über die altsfranz. Aube „Gaite de la tor“ voraus. Er überrascht durch eine neue und originelle Deutung dieses schwierigen Textes, der eine ausführliche Interpretation bisher noch nicht gefunden hat. Das Ganze fasst er als ein Zwiegespräch zwischen Ritter und Dame, eingeleitet und beschlossen durch Reden des Ritters. In den ersten beiden Strophen sieht er Worte desselben an den Wächter und an die Dame; mit Str. 3 ent-spinnt sich nach seiner Auffassung folgender Dialog zwischen den Liebenden: Der Ritter ist in Aufregung und Angst und wünscht, das Wagstück gar nicht unternommen zu haben (Vers 23—25). Seine Dame sucht ihm Mut einzusprechen (26—28), doch ohne Erfolg; er bittet sie ängstlich, sich still zu verhalten (29—31). Seine Dame erwiderst ihm mit einem Hinweis auf die Freude über ihr Zusammensein (32—33). In dieser Weise wird das Gespräch von dem Liebespaare in Str. 4 und 5 weitergeführt, und es fügt sich, dass der Ritter konsequent Angst und Besorgnis an den Tag legt, im Gegensatz zu seiner Dame, die heiter und beherzt auftritt. Die Schlussstrophen enthalten die Worte des Heimkehrenden an den Wächter. — Auffallend ist bei dieser Auffassung natürlich besonders die Gestalt des Ritters; er zeigt sich nicht als frohgemutten Liebhaber, sondern als einen Hasenfuß, der dem munteren Zu-reden seiner Dame jedesmal nichts weiter als ein stereotyptes „still, still“ entgegenzusetzen weiß, zuletzt jedoch, als er in Sicherheit ist, um so mehr mit seinem Abenteuer prahlt. Eine solche Charakterisierung befremdet, wenn man bedenkt, dass der höfische Liebhaber sonst nirgends eine lächerliche Rolle spielt, wie es hier der Fall sein würde. Sicher müsste man bei der vorgeschlagenen Deutung eine ironisierende, satirische Tendenz des Liedes annehmen. Dass eine solche vorliege, könnte man ja bei dem auch sonst ziemlich eigenartigen Gepräge des Ganzen an sich wohl für möglich halten, aber sicher ist in solchem Falle doppelte Vorsicht am Platze. Der Verf.

scheint in diesem Punkte überhaupt keine Schwierigkeit zu sehen. Er spricht sich nicht darüber aus, ob dem Ganzen eine satirische Absicht zu Grunde liege; nach seinen Bemerkungen auf S. 7 scheint er dies nicht anzunehmen. Hier wäre eine ausführlichere Rechtfertigung seiner Auffassung erwünscht. Hat die letztere schon im allgemeinen ihr Bedenkliches, so spricht auch im einzelnen speziell in der Ausdrucksweise vieles gegen sie; so die Worte von Vers 4 und 5 im Munde des ankommenden Ritters, die ungewöhnliche Anrede *compainz*, weiter der Anfang von Str. 3. Sollte der Ritter wirklich so unhöflich sein, zu seiner Dame zu sagen: „Ich wünschte, ich wäre zu Hause geblieben und läge in friedlichem Schlafe“? Das könnte der Dichter seinem Ritter doch nur in satirischer Absicht in den Mund gelegt haben; selbst dann wäre der Ausdruck noch recht dunkel und ungeschickt. Auch Vers 45—50 muten durchaus nicht wie eine Anrede der Dame an den Geliebten an. — Solange man mit einer anderen, näherliegenden Erklärung durchkommen kann, wird diese sicher vorzuziehen sein. Meiner Meinung nach kommt man zu einer im ganzen befriedigenden Interpretation, wenn man den Hauptteil Str. 1—5 als Dialog zweier Wächter betrachtet, wie Leroux de Lincy, allerdings ohne auf die Einzelheiten einzugehen, zuerst angedeutet hat. Die Stelle in Str. 2, welche der Verf. S. 9 als einen Beweis gegen diese Auffassung anführt, ist dann als Rede des einen Wächters, dem Str. 1 und 2 ganz zufallen, so zu verstehen: „Ich würde ein Lied singen, wenn ich nicht wegen des drohenden Verräters besorgt wäre“; er fürchtet, über dem Singen seine Pflicht zu vernachlässigen und den für die Liebenden gefährlichen *traitor* zu übersehen. Auch im weiteren Verlaufe begegnet nichts Anstößiges. Was bei der Deutung des Verf. sonderbar wirkt und die abweichende Charakteristik der Figur herbeiführt, hat dann nichts Auffälliges weiter. So ist in Vers 23—25 bei dem Wächter der Unmut und der Wunsch, Ruhe zu haben, ohne weiteres verständlich. Der Anfang von Str. 4, den ich ebenfalls als eine schalkhafte Beziehung auf den Ritter auffasse, ist auch im Munde eines Wächters nicht unpassend; dieser weist seinen unmutigen und ängstlichen Genossen zuerst auf die zu erwartende Belohnung hin und bedeutet ihm dann durch jene scherzhafte Bemerkung, dass überhaupt keine Gefahr drohe. Schon vorher, Vers 26—28, erwidert er jenem: „wir brauchen uns nicht zu beunruhigen und können die Leute ruhig ihres Weges gehen lassen“; d. h. es droht kein Verräter, auf den wir achthaben müssten. Der Anfang von Str. 5 lässt sich ohne Bedenken dem einen der Wächter zuerteilen. Die Worte des Ritters in den beiden letzten Strophen bilden einen natürlichen und ungezwungenen Abschluss des Ganzen. Folgt man der Auffassung des Verf., so steht die selbstgefällige Rede des Ritters in einem augensfälligen Kontrast zu dem Vorhergehenden. Auffallend ist die Art, wie der Verf. das in allen Strophen wiederkehrenden *hu et hu* erklärt; er bestreitet, dass darin eine Beziehung auf den Hornstoss liege, und fasst es als „Ausruf des jeweils Redenden zur Bezeichnung der verschiedensten Stimmungen“. Das Natürlichste ist doch, *hu* als eine den Schall des Hornes nachahmende Interjektion zu fassen. Es braucht ja doch nicht jedesmal einen wirklichen Hornstoss zu markieren, sondern ist als Refrain ohne weitere reale Bedeutung verwandt, was in einem Gespräch zwischen zwei Wächtern ja nicht auffallen kann. Derselbe giebt sozusagen den Grundton an und verleiht dem Ganzen ein wirkungsvolles Kolorit; dass er bis zum

Ende festgehalten wird, ist eine technische Notwendigkeit und kann dem Dichter nicht als Geschmacklosigkeit angerechnet werden, wie es der Verf. S. 8 thut.

Seine sorgsamen Untersuchungen über die Dichtgattung im allgemeinen gründet der Verf. auf eine breite und solide Basis und versäumt es nicht, die besonders von germanistischer Seite unternommenen Forschungen gebührend zu verwerten. Außer Bartsch und Scherer kommen besonders De Gruyter's Dissertation über das deutsche Tagelied und Roethe's Besprechung derselben in Betracht. Der Verf. gewinnt einen festen Boden für seine Untersuchung durch die vor ihm noch nicht streng durchgeföhrte Scheidung zwischen dem allen Litteraturen gemeinsamen Liede vom Scheiden zweier Liebenden bei Tagesanbruch, dessen Züge ohne konventionelle Zuthaten aus der Situation erwachsen, und das rein volksmässig entstehen oder auch von einem Künstler herrühren kann, und der ritterlichen, konventionellen Alba, welche der Wirklichkeit widersprechende, typische Züge aufweist und, in der Trobadordichtung erwachsen, in andere Litteraturen eingewandert ist. So schränkt der Verf. die Namen „Alba, Tagelied“ auf die konventionellen, ritterlichen Lieder ein, wodurch die missverständliche und oft missbrauchte Bezeichnung „volkstümliches Tagelied“ beseitigt wird. Nach dieser wertvollen grundlegenden Be trachtung werden zur weiteren Feststellung der Gattung die einzelnen provenz. Alben besonders im Hinblick auf die für den Typus charakteristischen Züge untersucht. Was die S. 26 vorgetragene Auffassung von B. G. 461, 113 angeht, so ist es sehr gewagt, in einem provenz. Liede eine so lebhafte, unserem modernen Empfinden allerdings geläufige Phantasieerregung anzunehmen. So komplizierte seelische Zustände vorzuführen, lag den Trobadors fern; der Verf. traute ihrem psychologischen Feingesühl hier gar zu viel zu. Im allgemeinen erhebt sich die provenz. Poesie kaum über schüchterne Ansätze zu jener suggestiven Gefühlswirkung, die wir Stimmung nennen. In Stellen wie dem berühmten „Quan la douss'aura venta“ liegt die Sache doch noch ganz anders; der Verf. hat sicher selbst gefühlt, dass sie seine Auffassung der Alba nicht stützen können. S. 46—57 beschäftigt sich der Verf. mit den sog. geistlichen Wächterliedern. Bartsch war der erste, der sie als geistliche Umdichtungen weltlicher Alben bezeichnete. Schon Scherer hat dagegen ihren wesentlichen Grund als kirchlich und religiös hingestellt und auf die Hymnenpoesie hingewiesen; nach ihm bringt besonders Roethe wichtiges Material bei. Der Verf. zeigt speziell an den einzelnen provenz. Liedern, dass die Elemente derselben sich aus der biblischen resp. kirchlichen Tradition erklären lassen, und dass eine Beziehung zur Grundsituation der Alba nicht zu erkennen ist, und kommt zu dem Resultat, dass das „prov. geistliche Wächterlied mit der Alba innerlich nicht das mindeste zu schaffen hat“ (S. 57). Zu betonen ist dabei, dass zwar nicht in Bezug auf den Ursprung, aber in der Anlage und Ausführung, speziell natürlich im Refrain, eine Beeinflussung durch die Alba nicht zu leugnen ist, die der Verf. denn auch nach S. 47 nicht in Abrede stellt. Die Begriffe, mit denen es die ritterliche Alba zu thun hat, decken sich eben zum Teil mit den Elementen der geistlichen Morgenhymnen. Nur war die Auffassung in den beiden Gattungen eine verschiedene; in den geistlichen Stücken wurde im Gegensatze zur Alba die Nacht als das Verderbliche und Gefährliche dem heilbringenden Tage entgegengesetzt. Diesen Umstand führt

der Verf. S. 80 mit Recht gegen Roethe an, welcher die Alba aus dem geistlichen Morgenhymnus herleiten möchte.

Die interessanteste, aber zugleich die schwierigste Frage der ganzen Untersuchung ist die nach dem Ursprunge der Alba. Ist man doch auf solchem Gebiete im allgemeinen allenthalben auf bloße Hypothesen angewiesen. Dass die sogenannte „älteste Alba“ hier nicht in Betracht kommt, erörtert der Verf. in einer zusammenfassenden Besprechung der verschiedenen Theorieen (S. 71—78). Der Wächter, der das charakteristische Element des Tageliedes bildet, ist, so wie er in den provenz. Liedern auftaucht, eine fiktive, den realen Verhältnissen nicht entsprechende Gestalt. Mit Recht erklärt der Verf. die bisher geäußerten Ansichten über den Ursprung des Wächters und somit der Gattung selbst für wenig befriedigend. Er entscheidet sich für die Entlehnung des fertigen Tageliedstoffes von außen, und zwar aus dem klassischen Altertum durch Vermittlung der Vagantenpoesie, und weist auf eine Stelle in dem pseudoovidianischen Briefe Leanders an Hero als unmittelbaren Ausgangspunkt hin. Hier finden wir die Klage über die Kürze der Liebesnacht, auch die Aurora erwähnt, ferner anstatt des Wächters die Amme, welche die Liebenden zur Trennung auffordert. Die sich außerdem noch bietende Möglichkeit, dass die Gestalt der *gaita* durch Umbildung einer realen Figur entstanden sei, fasst der Verf. nicht ernstlich ins Auge. Sieht man nach dieser Seite hin etwas genauer zu, so ließe sich als Grundlage ein vertrauter Warner denken, aus dem sich dann die Gestalt des ins Vertrauen gezogenen Wächters, weiter des Wächters überhaupt entwickelt haben kann. Dass der Verf. gelegentlich (S. 40) eine umgekehrte Entwicklung („Wächter lediglich als Verkünder des Tages — Wächter in Beziehung zu den Liebenden“) als „psychologisch ganz einleuchtend“ bezeichnet, ist nicht recht verständlich. Ein Freund erscheint bei Guiraut von Bornelh wie auch in mhd. Tageliedern. Diese Figur, die bei Guiraut konventionell behandelt ist, fasst der Verf. S. 31 als etwas Sekundäres auf; doch giebt er S. 88 andererseits die Möglichkeit zu, dass man es hier mit einer älteren Stufe des Tageliedes zu thun habe. So könnte man als reale Grundlage annehmen, dass der Ritter einen vertrauten Diener oder Freund Wächter- und Warnerdienste habe thun lassen. Vielleicht dürfte es aber den tatsächlichen Verhältnissen mehr entsprechen, die Figur der in Liebessachen beratenden Freundin herbeizuziehen. Bekanntlich ist in der afrz. Poesie das Gespräch einer Dame mit ihrer Vertrauten über Liebesfragen nicht selten. Oefters erscheint die Beraterin als eine ältere und auf diesem Gebiete wohlerfahrene Person, so bei Bartsch, Rom. u. Past. I 39, 47. Ebenda I 36 spricht eine junge „*femme mal mariée*“ einer älteren Freundin gegenüber ihr Liebesverlangen aus. Als sich beim Herannahen des Ritters der Dame Gelegenheit bietet, ihren Wunsch zu befriedigen, entfernt sich die Alte diskret (*Celle qui toz les biens savoit Petit et petit s'esloignoit*) und erscheint dann nach dem Weggange des Liehabers wieder. Es liegt nun nicht fern, dies auf die Situation der Alba zu übertragen; bei einer nächtlichen Zusammenkunft spielte eine solche Vertraute naturgemäß die Rolle der Warnerin, die in den überlieferten Tageliedern der *gaita* zufällt. Dass das Thema der *mal mariée* in enger Beziehung zur Albensituation steht, scheint in der Natur der Sache zu liegen, auch der Verf. betont an anderer Stelle (S. 36) diesen Zusammenhang. Wenn das Motiv im Süden nicht die

poetische Ausbildung empfangen hat wie in Nordsfrankreich, so kommt dies dabei nicht in Betracht. — Der Verf. begiebt sich mit seiner Annahme der Entlehnung aus dem klassischen Altertum auf ein sehr unsicheres Gebiet. An sich ist die von ihm angeführte Parallele sicherlich interessant. Im Grunde aber bietet die Heroidenstelle doch zu wenig Charakteristisches und Auffallendes, das der Albensituation entsprechende Moment tritt im Rahmen der langen Epistel doch zu gelegentlich und vorübergehend auf, als dass man annehmen sollte, gerade diese Verse seien im Mittelalter aus dem Zusammenhange herausgegriffen und nachgeahmt und so schliesslich zum Ausgangspunkt einer weitverbreiteten Dichtgattung gemacht worden. Es dürfte sich am Ende eine Entwicklung der Alba aus realen Verhältnissen vielleicht auf dem oben angedeuteten Wege denken lassen. Eine poetische Umbildung der ursprünglichen Figur zur *gaita* ist in jedem Falle notwendig anzusetzen, ob man nun eine reale Persönlichkeit oder mit dem Verf. die *nutrix* der Heroidenstelle als Urbild ansieht.

Ueberblickt man die Arbeit im ganzen, so gebührt dem Verf. das Verdienst, eine schon von so vielen Seiten und stellenweise mit wenig Glück erörterte Frage sachkundig und umsichtig untersucht und in verschiedenen Punkten abschliessend behandelt zu haben.

HERMANN SPRINGER.

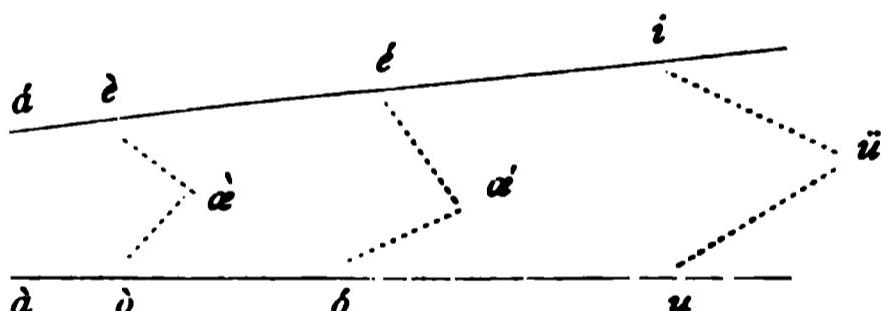
E. Étienne, *Essai de grammaire de l'ancien français (IX^e—XIV^e siècles)*. Berger-Levrault et Cie, Éditeurs. Paris et Nancy 1895. VIII, 521 S. 8°.

Mit dem Gefühl freudiger Ueberraschung wird mancher Freund altsfranzösischer Studien den ansehnlichen, schön ausgestatteten Band zur Hand genommen haben, dessen bescheiden gefasster Titel ein günstiges Vorurteil gegen den, der sich der mühevollen Aufgabe unterzogen, ein langjähriges Desiderat der Romanischen Sprachwissenschaft den Fachgenossen darzubieten, nur verstärken konnte. Die Bescheidenheit des Titels barg gleichwohl einen gewiss nicht unerwünschten Anspruch des Verfassers: da man Anfängern einen Essai nicht als Führer in die Hand zu geben pflegt, so besagte der Titel anstelle des fehlenden Vorwortes, dass sich hier ein streng wissenschaftliches Werk an die selbständigen Forscher wende, dass es versuchen wolle, diesen ein Bild des heutigen Standes unserer Kenntnis der alten französischen Sprache zu entrollen. Wer mit solchen Erwartungen an das Studium der neuen altsfrz. Grammatik geht, wird sehr enttäuscht werden. Denn leider entspricht sie keineswegs den Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Leistung zu stellen berechtigt ist. So sehr man den Fleiss anerkennen mag, dessen es bedurfte, um eine so umfangreiche Arbeit zu Ende zu führen, so wenig ist zu bestreiten, dass der Verf. seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Abgesehen davon, dass die Spezialforschung ganz ungenügend berücksichtigt ist, so fehlt es ihm durchaus an derjenigen philologischen Schulung, deren ein Autor einer altsfrz. Grammatik heutzutage nicht entraten kann. Ein auffallender Mangel an Vermögen, zwischen Wichtigem und Nebensächlichem die rechte Auswahl zu treffen, an Beifähigung, das Eigenartige grammatischer Erscheinungen zu erkennen und zu beurteilen, tritt zu Tage. Der Verf. hat keinen Begriff davon, wie wesent-

lich es ist, überall durch sorgfältiges Belegen der vorgetragenen Thatsachen dem Leser die Nachprüfung zu ermöglichen, dass blosses Aussprechen von Behauptungen für den wertlos ist, dem es auf volle Erkenntnis der Wahrheit ankommt.

Der Abschnitt über das Vulgärlateinische bietet eine mehr wort- als inhaltreiche und sich durchaus auf der Oberfläche haltende Darstellung der bekanntesten Thatsachen. Dem schon oft gerügten Verfahren, rekonstruierte Formen ohne weiteres als vulgärlateinische zu proklamieren, begegnet man auch hier wieder, und was für Sprünge die Konstruktionslust des Verf. sich erlaubt, zeigen ganze vulgärlat. Sätze wie S. 12: „*eo sortirabeo si (il)lo tempus est bellus*“ und „*eo sortireva (!) si (il)lo tempus erat bellus*“. S. 10 wird behauptet, das Vulgärlat. zeige Perfekta wie *intendivi, perdivi, mordivi, respondivi* etc., S. 14 werden wir belehrt: „*facere, fac're, mais aussi fare en latin vulgaire, d'où le futur farajo et le conditionnel farea*“; auf derselben Seite erfährt man, dass *posse* im Vulgärlat. sein Präsens abwandelt: *posco, potis, potit* etc. etc.

In der Lautlehre vermisst man die leiseste Andeutung über die Existenz von Dialekten in der alten Sprache, und begegnete nicht hin und wieder zur Erklärung unbequemer Formen die Bemerkung, sie seien *dialectales et orientales* (!) (z. B. SS. 32, 35, 40 etc.), so könnte man an die Ungeheuerlichkeit glauben, dass zu der selben Zeit, wo so viele nach dem Worte eines hervorragenden Romanisten „das Gras der altfranz. Mundarten wachsen hören“, der Verf. einer altfranz. Grammatik noch nichts von ihnen ahnte. Im übrigen mag den Standpunkt, den Herr É. in lautlichen Dingen einnimmt, folgende Probe kennzeichnen: S. 25 (§ 6) „Les voyelles latines sont, en tenant compte de la quantité: *a, à — e, è — i — ë, ò — u (= ou); de plus è+ò = œ; è+ë = œ'; i+u = ü*. Zur Erläuterung dessen dient dann die Figur:



S. 32 heißt es: „*chien* (= canem) est une graphie simplifiée pour *chiaiñ*. De même, sans doutc, *mangiens* (= manducamus, mandgamus), *prochien* (= propjanum) etc.“ Während man bisher im Altfrz. drei verschiedene *e* unterschied, belehrt uns Herr É. (S. 42), dass es deren vier gab. Zuweilen gelingt es dem besten Willen nicht zu erraten, was der Verf. sagen will. Man höre, was S. 38 von *ɛ* mit folgendem Palatal zu lesen ist: „*L'on ne trouve pas, croyons nous, ving¹, ting* (= věnio, těnio); mais la forme *vigne* (= věniam) n'est pas rare. *Igne* est-il régulier ou simplement (!) dialectal? Est-il analogique de formes telles

¹ Vgl. z. B. *Eque vos ju vig* (= Ecce venio) p. 32, 144 und *tant cum ju ting cest leu* (= dum hunc occupo locum) p. 270, 12 meiner Bernhard-Ausgabe. Freilich wird Herr É. diese Belege als „simplement dialectal“ nicht gelten lassen.

que *pigne* (!) (= pectinat, pec'nat)? Ou bien *ié* (so) + *n* mouillée est-il dû à l'analogie de certaines formes fortes *vient*, *tient* (vēnit, tēnit), où l'*e* n'est pas sous l'influence d'un *j*? C'est ce qu'il n'est pas facile de dire.“

Auch die Formenlehre bietet vieles Mangelhafte und Unrichtige. Der Abschnitt über die Komparation (§ 76) begnügt sich nach der Konstatierung, dass im ganzen das Verfahren der alten mit dem der neueren Sprache übereinstimme, als „synthetische“ Komparation anzuführen: *mieldre*, *meillor* — *maire*, *maior* — *graindre*, *graignor* und *forçor*. Der nächste, die Zahlwörter behandelnde Paragraph lehrt unter 2^o: „*Ordinaux. — Prins, prim, fémin. prime* (*premerains, premerain*; sém. *premeraine*); — *altré* (autre); *tiers* — *quart*“ etc. Die §§ 78 ff. behandeln die Pronoms. Als einziges pronom réfléchi führt § 79 an: *soi, sei, se*; § 81 behauptet, die Form *o* (= hoc) finde man nur in Verbindung mit *por*. In der Lehre von der Konjugation (§§ 91 ff.) sind die Listen von Verbalformen mit Angabe des Fundortes als Sammlungen nicht ohne Wert, die sonstigen Aufstellungen aber auch hier oft unzutreffend: Die 1. Sing. Praes. Ind. von *movoir* lautet (p. 103): *mui*; von *cuire* setzt É. die Formen *cuist*, *coisons* (anal. *cuisons*), *coisiez* (anal. *cuisiez*) ins Paradigma des Praes. Ind.; von *tolre* bildet er p. 106 die 3. Plur. Praes. Ind. *tueillent* mit der Bemerkung, diese Form sei ebenso wie *tueil* (1. Sing.) der Analogie zu *vueil* (volio) zu danken. § 142 lautet: „Parfait faible en *ié*, d'après les parfaits latins en *dedi*: *chadeir*, *chedeir*, *cheoir* (= lat. *cadēre*; parfait *cadēdi*, comme si ce mot était un composé de *dāre*): 1^{re} pers. *chedié* (*cadēdi*); 2^e *chedié* (rare); 3^e *chedié*. Les autres personnes sont inusitées, on trouve cependant quelques exemples de la 3^e pers. en *iérent*.“ Dazu § 146: „Parfait faible en *i*: *Chedeir*, *cheoir*: *chedi*, *cheï* (lat. *cadivi*), *chedis* (*cheïs*) etc. mit der Bemerkung: D'après le participe passé *chedut*, *cheü* (*cadūtum*), il y a aussi (!) un parfait en *ui*, *eüs*, *ut* . . . , qui restera seul.“

Das Besondere der Arbeit des Herrn Étienne, das was ihr in der That etwelchen Anspruch auf Beachtung sichert, liegt nun allerdings erst in der Behandlung der Syntax. Es liegt hier der erste Versuch vor, eine eingehendere Darstellung der gesamten altfrz. Syntax zu geben, und dass Herr É. die Wichtigkeit dieses Teiles der Grammatik nicht verkannt und gerade hier Eigenes nicht selten beigesteuert hat, soll ihm unvergessen bleiben. Auch hat er sich bemüht, die Resultate der Forschungen Toblers, soweit sie im ersten Bande der V. B. niedergelegt sind, seinem Werke einzuverleiben. Wenn ihm dabei recht erhebliche Missverständnisse untergelaufen sind, so mag das z. T. in mangelhafter Kenntnis des Deutschen seine Erklärung und damit eine gewisse Entschuldigung finden. Z. T. freilich kann man auch hier nicht umhin, mangelnde Sorgfalt zu erkennen. Zu beklagen ist, dass der Verf. im Texte selbst nur in wenigen Ausnahmefällen auf die V. B. verwiesen, im übrigen sich aber damit begnügt hat, in seiner am Schlusse beigegebenen „Liste des textes cités et des principaux ouvrages consultés“ denjenigen Texten, aus denen die Beispiele Tobler entnommen sind, ein Sternchen vorzusetzen. Das würde, selbst wenn die Liste vollständig wäre, was durchaus nicht der Fall ist,¹ nur auf sehr unbequeme Weise ermöglichen zu erfahren, worüber man etwa in den V. B. gründlichere Auskunft erhalten könne, ganz abgesehen davon, dass natürlich die meisten

¹ Ich habe nicht weniger als 23 Texte in der Liste vermisst.

der von Herrn É. selbst gelesenen und daher ohne Stern gelassenen Texte (von denen keiner zu fehlen scheint!) auch in den V. B. vorkommen.¹

Vor der „Syntaxe des mots variables“ überschriebenen 5. partie findet sich eine 4., deren Benennung: „Les mots invariables“ im Zweifel lässt, ob sie zur Syntax gerechnet werden oder nicht. Auch die Ausführung dieses Abschnittes klärt den Zweifel nicht, da sie teils eine bloße Aufzählung der mots invariables bietet, teils auch ihre Anwendung erörtert. Anlass zu Ausstellungen bietet jedenfalls auch die 4. partie in reichlichem Masse. Den Begriff Adverb hat der Verf. viel zu weit umgrenzt: *mon vuel, chalt pas, grant aléure* sind nicht schlechtweg als Adverbien zu bezeichnen (§ 163), sondern da zu betrachten, wo von der Verwendung des absoluten Casus obliquus des Substantivs die Rede ist. *Jusqu'a pou* (§ 166) hat unter den „principaux adverbes dc temps tirés du latin“ nichts zu suchen. Zu *manois, demanois* ist ebenda in Parenthese hinzugefügt: „(anal. de anceis, ancois = manus, ou = mane id ipsum? = aussitôt)“; gleich darauf liest man: „*nuitantre* (nuitamment = noctem inter)“; in demselben Paragraphen: „*Atant, aditant, aitant* (ad tantum, ad ibi tantum = en ce moment, voici)“. Von *tant* wird § 169 gelehrt, es könne auch Adjektiv sein „et se décliner même après un nom de nombre et sans être suivi d'un subst.: *et tenoit ... bien trois tanz de terre que li rois ne tenoit* Men. Reims 6“. Das Beispiel stammt ebenso wie das folgende aus V. B. I 151, wo der Verf. hätte lernen können, dass *tant* Substantivum ist.

Besser als die Lehre vom Adverb ist der Abschnitt über die Präpositionen ausgefallen, der eine Reihe brauchbarer Belege bringt und das Bestreben zeigt, der Bedeutungsentwicklung nachzugehen. § 179, 5^o werden mit Unrecht die beiden Beispiele *secourez a ce besoin* (Joinv. 226) und *je sui a mort livrés* (Alisc. 1620) neben einander gestellt, um zu erweisen, *a* bezeichne „l'attribution“. Die Stelle aus Joinv. hätte denen zugesellt werden sollen, in denen *a* zeitliche Nähe zum Ausdruck bringt: „Helfst bei dieser Not“. Ganz verschieden geartet sind die Beispiele, die § 180 *a* vor einem Infinitiv zeigen: *lengue a parler* (Lég. 29 a); *il me trairent a perdre* (Alex. 41 e); *a ce flun passer envoia li soudans ...* (Joinv. 184). Die Funktion der Präposition wird darum keine eigenartige, weil ein Infinitiv ihr folgt; die Fälle sind den übrigen einzuordnen: *a* drückt 1) den Zweck, 2) die Richtung im Orte, 3) die zeitliche Nähe aus. — § 181 will erweisen, dass zuweilen *a* nach Form und Bedeutung lat. *ab* entspreche, da es die Entfernung, den Ausgangspunkt einführe. Dagegen ist zu bemerken, dass erstens lat. *ab* selbständig nirgends ins Romanische übergegangen ist, und zweitens, dass wenigstens die von É. angeführten Belege sämtlich eine andre Auffassung nicht nur zulassen, sondern geradezu fordern: *forment l'enquieret a toz ses menestrels* (Alex. 65 d); *il demanda conseil a touz nos chevaliers* (Joinv. 226); *ele prent congiet a Aucassin* (Auc. Nic. XVII 6) zeigen *a* in der Verwendung, die § 179, 3^o durch *al suen seignor il lor seit bons pleidis* erläutert wird: es bringt durch Erweckung der Vorstellung räumlicher Nähe zur Anschauung, dass ein Vorgang, ein Zustand in Anwesenheit eines Seienden zu denken sei; durch „bei“ könnte denn auch in

¹ Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, dass in der im ersten Bande der V. B. gegebenen Liste der altfrz. Texte mir folgende vier als fehlend aufgestossen sind: Barl. u. Jos. (z. B. S. 86) — Gaufr. (z. B. S. 25) — Jerus. (z. B. S. 45) — Og. Dan. (z. B. S. 45).

allen drei Fällen *a* wiedergegeben werden. Und diese Grundbedeutung der Präposition *a* ist auch in *sil conut ... al fier visage et al cors qu'il out gent* (Rol. 1598) und in *gardez que ne soie prise a beste cuiverte* (Berte 895) unschwer wiederzuerkennen: im ersten Satze scheint es ganz angemessen, das Erkennen von der Gegenwart des *fier visage* und des *cors gent* abhängig denken zu lassen; im letzteren handelt die Sprache, wenn sie, statt wie die neue durch *par* die *beste cuiverte* ausdrücklich als Vermittlerin des *pris estre* hinzustellen, den mit diesen Worten bezeichneten Vorgang in Anwesenheit einer *beste cuiverte* vorstellen heisst, mit Recht in dem guten Vertrauen, der Hörende werde die Art der Einwirkung des durch *a* eingeführten Seienden ohne Mühe herausfinden.

Von den Verwendungen, die Heyne in seinem Wörterbuch für deutsch „bei“ belegt, führe ich zum Vergleich an: „*bei Gott ist kein Ding unmöglich*“ oder *seim sun ... den er bei künig Agathokles tochter elich erworben het* (Aventin I 401).

§ 191, wo vom partitiven Genitiv die Rede ist, wird gelehrt, es sei bisweilen in der alten Sprache das Nomen oder Pronomen, von welchem *de* abhänge, nicht ausgedrückt, besonders bei *oir* und *veoir*: *Avez vœu de ces ribaus?* Dass *de ces ribaus* ein part. Gen. sei, ist eine ganz irrite Auffassung. Man findet das von É. angeführte und eine grosse Zahl weiterer Belege für die Thatsache, dass „nach zum Hören oder Sehen auffordernden Ausdrücken der Accusativ dessen, worauf der Sinn zu richten ist, durch *de* mit dem Cas. obl. ersetzt wird“ bei Tobler, V. B. I 16—18. Tobler sieht die Erklärung der auffälligen Erscheinung darin, dass „nicht das zu der präpositionalen Bestimmung Verwendete selbst Gegenstand der geforderten Aufmerksamkeit sein solle, sondern ein Thun, eine Rede oder Aehliches, was von jenem ausgegangen oder an jenem wahrnehmbar sei“. Und man muss in der That zugeben, dass bei näherem Zusehen in kaum einem der vielen bei Tobler a. a. O. zu lesenden Belege der Accusativ an die Stelle der präpositionalen Bestimmung treten könnte, ohne eine erhebliche Sinnesveränderung hervorzurufen. Selbst Rich. 713: *Voiés, dame, de chel enfant! Con le voi biel et avenant,* könnte anstelle von *de ch. e.* keineswegs *chel enf.* treten, da, wie der Zusammenhang ergiebt, der mit *ch. e.* bezeichnete Richart gar nicht anwesend ist. Nur bleibt bei der Toblerschen Auffassung unerklärt, weshalb denn gerade solche Stellvertretung des Accusativs durch eine präpositionalen Bestimmung auf auffordernde und fragende Satzgefüge beschränkt ist, warum es nicht möglich ist, auf die Frage: *Avez vœu de ces ribaus?* zu antworten: *O je, vœu ai de ces ribaus.* Und das scheint ganz ausgeschlossen. Vielleicht darf man annehmen, dass ursprünglich hinter der Aufforderung oder der Frage eine Pause in der Rede eingetreten sei, und das dann Folgende dem Hörer begreiflich machen sollte, woher für den Redenden selbst Veranlassung zu seinen Worten gekommen sei: „Habt ihr gesehen? Von jenen Schuften her (sc. ist mein Fragen zu erklären)“. Grammatisch gesprochen würde die präpositionalen Bestimmung nicht zu dem Verbum finitum, sondern zu dem ganzen Satze, zu der Thatsache der Aufforderung, der Fragestellung gehören, wie gleiches bei den sog. Fragepartikeln und bei den die Aufforderung begleitenden Partikeln so oft zu beobachten ist. Die Verwendung von *de* zur Einführung dessen, was Anlass zu reden bietet, ist ja sehr beliebt in der alten Sprache; vgl. Tobler, V. B. I 17 und meinen Fragesatz p. 192 Anm. Ich weise für dieselbe noch

hin auf Marques 32^c 2: *Marques, dist li empereres, saiges estes, mes de mon songe, saviez le vos espondre?* und eb. 36^b 3: *Des prestres, dist li empereres, nos lesiez ester.* So ist vielleicht auch *de* beim Ausruf aufzufassen: *Fils Alexis, de ta dolente medre* (Al. 80a); eb. 91a: *Fils Alexis, de la toe char tendre!* und eb. 96a: *O chiers amis, de ta jovente bele!* Hier wird die Thatsache des schmerzlichen Ausrufs (*Fils Alexis, O chiers amis*) in ihrem Ursprunge begründet. Vgl. Diez III³ 124. Dass die Konstruktion direkt aus dem Lateinischen übernommen sei, wie G. Paris zu Al. 91a meint, fällt mir schwer zu glauben. Jedenfalls äußert Étienne § 193, 4^o ganz Unzutreffendes über diesen Punkt.

So auch § 197 über *le las de cuer* und ähnliche Wendungen. Tobler warnt in den V. B. I 113 davor, diesen Genitiv mit dem sog. appositiven in *la coquine de Toinette, la ville de Paris* zu verwechseln. Nichtsdestoweniger begeht É., der doch seine drei Belege für die Erscheinung Tobler verdankt, den Irrtum und meint, es scheine für die appositive Natur der Umstand zu sprechen, dass das von *de* abhängige Nomen zuweilen im Nominativ auftrete: *mes las de cuers* statt *cuer*. Es ist aber klar genug, dass das Auftreten eines Nominativs nach einer Präposition weder durch die Annahme einer Apposition noch durch die eines partitiven Verhältnisses verständlich wird, somit auch die Art der Erklärung des Genitivs nicht beeinflussen kann. Man hat in dem Nominativ nur eine sehr begreifliche Attraktion an den Casus des regierenden Nomens zu sehen. Es könnte eher jemand auf den Gedanken kommen, in *cuers* liege der Acc. plur. vor: „von Herzen meine ich mein müdes“. Dass damit wieder nicht das Rechte getroffen wäre, würden Belege wie *li felon d'anemi* (statt *d'anemis*) erweisen, wo ein Zweifel darüber, dass es sich um einen Nominativ nach *de* handelt, nicht aufkommen kann.

Auf den Abschnitt Préposition, der noch viele unhaltbare Dinge lehrt, folgt (§§ 227—243): La Conjonction. Ueber die Konjunktion *et* weiss der Verf. nur zu berichten, sie habe ausser den Verwendungen, die sie in der modernen Sprache zeige, afrz. bisweilen den Sinn von *aussitôt*: *quant nous fumes parti d'ilec, et li assaus me commença de toutes pars* (Joinv. 430). Schon aus Diez III³ 345 hätte Herr É. lernen können, dass die Einführung des Nachsatzes durch *et* eine ganz geläufige Erscheinung in der alten Sprache ist. Wie *et* zu dieser Funktion kam, darüber kann man vielleicht anderer Meinung als Diez sein, der es „alsdann“ übersetzt, was schon für die von ihm selbst gegebenen Belege nicht überall zutrifft (z. B. nicht für das prov. *Per so car li nominatiu son plus salvatge, et darai vos en semblans* G. Prov. 77). Aber jedenfalls ist Diezens Beobachtung zutreffend, dass das den Nachsatz einleitende *et* nur dann' sich zeigt, wenn beide Sätze verschiedene Subjekte haben; dass indes, wie Diez fortfährt, *et* zur Hervorhebung des zweiten Subjekts bestimmt scheine, ist wieder nicht zuzugeben und geht aus keinem seiner Beispiele hervor. Warum und mit welcher Wirkung sollte in dem Satze *et quant ce vint as lances baissier, et li Greu lor tornerent les dos* (Villeh. 201 Z. 19) *li Greu* hervorgehoben sein? Die eigenartige Verwendung von *et* erklärt sich m. E. vielmehr aus dem Bedürfnis der Sprache, auf irgend eine Weise zur Anschauung zu bringen, dass die beiden Sätze *quant ce vint a. l. b.* und *li G. l. t. l. d.* ein zusammengehöriges Satzgefüge bilden. Es könnte diese Absicht ja auch dadurch erreicht werden, dass der Vordersatz die Inversion des Subjektes im Nachsatz bewirkte. Bediente sich aber die

Sprache dieses Mittels nicht, sondern stellte sie Haupt- und Nebensatz einfach nebeneinander, so empfand sie doch das Bedürfnis, irgendwie nachzuholen, was sie durch Vernachlässigung der korrekten Wortstellung versäumt hatte, und da gab es in der That kein einfacheres Mittel als die farblose Verbindung der beiden Sätze durch *et*.

Was über die Konjunktion *que* vorgetragen wird (§§ 232—242), ist wieder recht unzulänglich: in dem Satze *ço peiset moi que ma fin tant demoret* (Alex. 92e) soll *que* im Sinne von *de ce que* stehen, während es doch nur die nähere Ausführung des in formaler Weise schon durch *ço* zum Ausdruck Gebrachten einleitet. Und dieselbe syntaktische Stellung nimmt es in *mielz me venist ... que morte fusse* (Alex. 97e) ein, nur dass hier die vorläufige Hinweisung auf den Subjektssatz fehlt. Étienne erklärt dagegen, *que* bedeute an letzterer Stelle *si*, welche Bedeutung mit der „suppression d'une proposition conditionnelle“ zu begreifen sei: *mieux vaudrait qu'il (so!) fût mort = mieux vaudrait (s'il était arrivé) qu'il fût mort*.

Dass *que* in parenthetischen Sätzen der Form *que je sache* nicht die Konj. ist und wie es aufzufassen sei, hat Tobler V. B. I 103 gründlich erörtert. Aber Herr É. hat auch hier wieder nur die Belege Tobler entnommen. „Répétré, heißt es dann § 235, il a aussi le sens de „tant ... que“: *et i avoit que evesques que arcevesques.*“ Auch das gehört nicht hierher, wie aus V. B. II 148 Anm. hervorgeht.

Um die schon über Gebühr angeschwollene Anzeige nicht gar zu sehr über ein dem Wert des Buches entsprechendes Maß hinausgehen zu lassen, greifen wir nur noch wenige Punkte aus der 5. Partie: Syntaxe des mots variables heraus. — Dass § 296 die Nichtaussetzung des pronominalen Subjekts zum Gegenstand ausführlicher Erörterung gemacht wird, verdient Anerkennung, da dieser Punkt der altfrz. Grammatik wirklich bisher nicht die ihm zukommende Beachtung gefunden hat. Aber wie fast immer, erweitert Herrn Étiennes Betrachtung unsere Kenntnis auch hier nicht. Viel Lehrreicheres hatte schon Morf in seiner Arbeit über die Wortstellung im Rolandsliede (Roman. Studien III 201 ff.) geboten. Morf beobachtete, dass im Rolandsliede 50 % der asserierenden Hauptsätze kein ausgesetztes pronom. Subjekt aufweisen. Für die Aussetzung desselben bei der andern Hälfte ist ein bestimmter Grund nicht ersichtlich. Selbst wenn die Verbalform ohne ausgesetztes Subjekt an hinlänglicher Klarheit zu wünschen übrig lässt, ist die alte Sprache keineswegs, wie Morf meint, gezwungen das Subjekt auszusprechen: Auc. Nic. 10, 22: *Se or ne me deffent por li, onques dix ne li aït, se ja mais m'aime!* Der Zusammenhang wird in den allermeisten Fällen ein Missverständnis ausschliessen; bei Frage und Aufforderung thut es der Ton der Rede, obschon allerdings in der Bestätigungsfrage eine Vorliebe für das Aussetzen des pron. Subjektes nicht zu erkennen ist; vgl. m. Fragesatz p. 189 Anm. Man kann auch darin Morf nicht beipflichten, dass zuweilen das Bedürfnis des Verses die Aussetzung, die andernfalls zur Deutlichkeit nicht wenig beigetragen hätte, verhindert haben sollte (Morf a. a. O. p. 202 b): Rol. 1277—78 *Li bons osbercs ne li* (sc. l'Almaçur) *est garant prud; Le coer li trenchet* (sc. Samsun), *le firie e le puemon.* Offenbar würde die gleiche Unklarheit bestehen, wenn 1278 lautete: *Il li trenchet le coer.* Dass es ebenso wenig zutrifft, wenn É. (p. 200) behauptet, es liege fast immer, wenn das Subjekt ausgesetzt ist, eine „intention d'insister“ vor, ergeben zur Genüge die zahlreichen Belege pleonastischen Gebrauches, die

Morf p. 202 unter a gesammelt hat (Rol. 315 *Mais saives hum, il deit faire message* etc.). Auch die weitere Aufstellung É.s, dass die Auslassung besonders häufig und fast „de rigueur“ nach *si* (= sic) und vor einem Reflexivum *sei*, ist nicht haltbar. Beispiele wie SSBern. (ed. Foerster) 116, 37 *Et por ceu ke li nons et li malices des porseuors soit lons de nos, si uos prei ju ...;* Auc. Nic. 2, 20 *S'il te voient entr'ex, si defenderon il mix lor cors* bietet jeder altfrz. Text in Menge, und dass ein Reflexivum sehr wohl mit ausgesetztem pron. Subjekt verträglich ist, bedarf des Beweises nicht. É. hat in dem Satze: *Dist a ses homes: Seignor, vos en irez* (Rol. 79), der ihm zur Aufstellung jener Behauptung nebst einem weiteren (Al. 81e) eine ausreichende Stütze schien, in *vos* das Reflexivum gesehen, während es tatsächlich der Nominativ ist, da altfrz. intrans. *en aller* so gut wie reflex. *soi en aller* vorkommt; vgl. Marques 35^a I: *Alons en!* Dagegen scheint die alte Sprache in einem Falle allerdings betreffs der Aussetzung des pron. Subjektes eine bestimmte Regel befolgt zu haben. Wenn nämlich *si* oder *non* in Verbindung mit einem verbum vicarium (*faire, avoir, estre*) die Erwiderung auf eine vorangehende Aeußerung bilden, so bringen die Formen mit ausgesetztem pron. Subjekt das Einverständnis des Redenden mit der vorangehenden Rede (*si faz je* = „das thue ich auch“; *non faz je* = „das thue ich auch nicht“) zum Ausdruck, während die selben Sätze ohne personalpron. Subjekt entweder zur Antwort auf Bestätigungsfragen dienen, oder, falls die vorangehende Aeußerung eine Aussage oder Aufforderung ist, die gegenteilige Meinung des Redenden kund thun (*si faz* = „dennoch“; *non faz* = „keineswegs“). Unter den 23 Belegen, die ich § 299 meines altfrz. Frage-satzes für die auf die oben angegebene Art zu stande kommende Antwort auf Bestätigungsfragen mittelst *si* gegeben habe, findet sich nur einer, der ein ausgesetztes pron. Subjekt aufweist: *Ne sui je Meraugis? Oil, Si sui je; mes ne sui pas cil Qui orains vi les noifs* (Mer. 186). Hier bringt eine ganz geringfügige Änderung das Beispiel in Einklang mit dem sonst üblichen Verfahren: man hat zu lesen: *Oil, Si sui; mes je ne sui pas cil* etc. Ohne auf die hier in Rede stehende Besonderheit zu achten, hatte ich von dieser Art der Antwort auf Bestätigungsfragen in § 301 und § 304 solche Antworten gesondert, die dazu dienen, das Einverständnis des Redenden mit einer vorangegangenen Aeußerung darzuthun; prüft man die dafür gegebenen Beispiele, so findet sich kein einziges ohne pronom. Subjekt: z. B. *Delivrez m'ent. — Si ferons nous, sire, briément* (MirND VI 1255). § 301 findet man auch dafür Belege gesammelt, dass *si* in Verbindung mit *faire, avoir* oder *estre* zur Erwiderung auf Satzgefüge dient, welche nicht Fragen sind, also „doch“ bedeutet, § 304 entsprechende für *non + faire* = „keineswegs“. Beide Male ist regelmässig das pron. Subjekt nicht ausgesetzt: *Mors n'est il encore pas ... Si est, car tout veralement le sai* (Ch. II esp. 3617) oder *Tu ris, ribaut, ... Non fach* (Th. fr. 119). Nur eines der angeführten Beispiele ist besonderer Art: *Ne le congnois. — Et je si fas* (MirND XVI 1666). Hier ist aus dem Zusammenhange klar ersichtlich, dass *je* betontes Pronomen ist, also neufrz. *moi* entspräche. Man hat hinter *je* eine Pause eintreten lassen. Ich gebe zur Bekräftigung des Gesagten noch eine Reihe von Belegen, die ich mir aus dem Marques de Rome notiert habe: 1) ohne pronominales Subjekt: 27d 4 *Sire, dist ele, donez moi .I. don, et ge le vos dirai!* — *Dame, dist il, non feras* (keineswegs). — 40c 3 *Dame, dist Marques, granz mercis, mes ge ne le vuul encor pas estre* (sc. chevaliers). — *Par foi, dist li empereres, si seroix ...*

(dennoch). — 41a 3 *Vos mangeroiz aruec moi ... Dame, dient il, non ferons, nos ne savons estre entre dames.* — *Si feroiz, dist li empereres.* — 43d 3 *mes ge irai o mes armes.* — *Mirques, dist ele, non feroiz fors solement vostre espee ...* — 46a 1 *Alez vos en tost ... Dame, dist Marques, non ferai;* ferner 54d 4, 57a 1, 59a 3 etc.; 2) mit pronominalem Subjekt: 29c 4 *Sire, vos ne me detes pas hair por ce, se ge ai fille, quar apres les filles rient il des fiz ...* — *Dame, dist li empereres, non faz ge* (das *thu ich auch nicht*). — 29d 2 (Es handelt sich um die Gewährung einer noch unbekannten Bitte:) *Et ge l'otroi, dit il, par tel* (das Komma hinter *tel* ist zu streichen) *si que, se la mere requiert chose, dont ele me cuide ne ne doie corocier, ja par moi mes n'arra don.* — *Sire, dist la dame (= la mere), non ferai ge;* — 30c 6 *Sire, dient il, nos vos loons, que vostre femme, qui arse doit estre, ne saiche riens de ces choses.* — *Non savra ele, dist il, par moi.* — 30d 1 *Apres, sire, si vos loons que vostre fille quant elle viendra en aage, qu'ele soit si gardee que nus hom ne hant entor li.* — *Non sera (l. fera) il, dist li empereres.* — 37c 4 *Ne vos fiez ja en la femme ... Seignor, dist Marques, non ferai ge;* ferner 40d 1, 47d 1, 57d 4, 60b 4, 62a 3, 71a 1 etc. Ich hoffe, an anderer Stelle auf die Erscheinung zurückkommen zu können.

Mit grosser Ausführlichkeit ist in der Étienneschen Grammatik die Wortstellung lehre behandelt. Sie umfasst die ganze 6. partie (§§ 429—534). Wenn auch dieser Umfang vielleicht nicht im rechten Verhältnis zu dem des ganzen Buches steht, so soll doch dem Verf. kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass er zum ersten Male den Versuch gemacht hat, eine eingehendere Darstellung der altsfrz. Wortstellung zu geben. Der Wert seiner Leistung wird leider aber auch hier durch die schon früher gerügten Mängel beeinträchtigt. Ein Grundprinzip der altsfrz. Wortstellung herauszufinden hat sich Herr É. nicht bemüht; er arbeitet vielmehr mit so völlig schwankenden Begriffen wie *tête, milieu, fin de la proposition*, während er doch aus Morfs musterhafter Arbeit hätte lernen können, dass das Verbum finitum der feste Punkt im Satze ist und es sich bei den verbalen Satzgliedern nur darum handeln kann, zu ermitteln, welche Stellung sie zu diesem einnehmen.

Die neue altsfranzösische Grammatik wird in der Hand Kundiger hie und da nicht ohne Nutzen bleiben; Unkundigen sollte man dringend abraten sie zu befragen.

ALFRED SCHULZE.

Gennaro Finamore, Vocabolario dell' uso abruzzese. Seconda edizione. Città di Castello 1893.

Während in früheren Jahren die süditalienische Dialektforschung sich meistens mit Sicilien beschäftigte,¹ hat sie sich neuerdings in grösserem Maße dem Festlande zugewandt. Neben den im Arch. glott. erschienenen grammatischen Arbeiten de Lollis' über den Einfluss des *i* und *j* auf den Hauptvokal im Abruzzesischen und der Skizze Parodi's über den Dialekt von Arpino,²

¹ Cf. die Arbeiten von Avolio 1875, Guastella 1876, Wentrup 1880, Avolio 1882, Pariselle 1883, Hüllen 1884, de Gregorio 1886, Rezens. 1888, de Gregorio 1890, Pirandello 1891.

² De Lollis: Dell' influsso dell' -i o del j postonico sulla voc. accent. in qualche dialetto abruzzese. Arch. glott. 12. — Parodi: Il dialetto d' Arpino. Arch. glott. 13.

sind in letzter Zeit auch einige wertvolle Arbeiten lexikalischer Art erschienen, so Cremonese's Lexikon der Mundart von Agnone,¹ Rocco's noch im Er scheinen begriffenes Lexikon des neapolitanischen Dialekts² und vor allen Dingen Finamore's Vocabolario dell' uso abruzzese. Bereits im Jahre 1880 hatte Finamore ein Lexikon des abruzzischen Dialekts,³ zugleich mit einer Sprüchwörtersammlung und Volksliedern herausgegeben. Damals bezeichnete er sein Werk als „*anticipazione*“ oder „*profilo*“ einer Arbeit, die er später machen wolle. Diese Arbeit liegt nunmehr vor; sie ist aber nicht bloß, wie der Titel bescheiden angiebt, eine „*seconda edizione*“ der ersten Arbeit, sondern eine völlig umgearbeitete Neuschöpfung, die man mit Freuden begrüßen darf. Schon in sofern ragt Finamore's Werk vor den andern dialektischen Wörterbüchern hervor, als es die lexikalische Arbeit mit der grammatischen vereinigt. Nachdem er schon in seinem „*avvertenza*“ betitelten ersten Kapitel in wenig Zügen ein Bild der Spezialmundart von Lanciano, von der er ausgeht, entworfen hat (in der ersten Ausgabe ging er von der Mundart Gessopalena's aus), giebt er im zweiten „*Pronunzia e ortografia*“ betitelten Kapitel eine inhaltreiche und eingehende Studie der Phonetik derselben. Die erste Ausgabe bot nur sehr dürftige Vorarbeiten dazu. Im Vokalismus ist die grosse Wandelbarkeit der Vokale und die Untersuchung der Gründe derselben von besonderer Bedeutung. Mit Recht sucht Finamore da, wo phonetische Erklärungen nicht ausreichen, den Grund der Vokaländerung in der gesellschaftlichen Stellung des Sprechers. So lautet *e* im Munde der Gebildeten *ea*, im Munde des Volkes *jea* (wohl aus Diphthongierung entstanden); das aus lat. *ae* entstandene *e* der Gebildeten wird zum deutlichen *æ* im Munde des Volkes. *i* wird vom Volke zu *ei* diphthongiert (*feleice, veceine*), *o* zu *uo* (*muorte, suolde*); sogar *ü* diphthongiert zu *uo* (*bruotte, tuotte*) und Finamore bemerkt ausdrücklich: *riceve spesso dai più plebei uno schiacciamento come di uō* (p. 12). Mit der besonders starken Diphthongierung beim niedrigen Volke in ideellem Zusammenhange steht die von Finamore p. 17 hervorgehobene Thatsache, dass in den „*piccoli communi*“, also auf dem Lande, in den von der Kultur am entferntesten Orten die Diphthongierung oder, wie F. sich aus drückt, die „*incrementi vocali*“ noch stärker sind als in den Städten, wie z. B. Lanciano und Ortona. Es ist dies dieselbe von Rez. für das Sizilianische festgestellte Thatsache, die ihren Grund in dem beim Volke stärker auftretenden Affekt hat. Dass sie auch sonst noch an vielen Orten des romanischen Sprachgebietes auf dem Lande auftritt, während sie in der Stadt unterbleibt, hob ich bereits in der Besprechung von De Gregorio's Arbeit über den sizil. Dialekt in dieser Zeitschrift (Bd. 17 p. 589 ff.) hervor.

Unabhängig von dieser Erscheinung steht der Einfluss des nachtonigen *i* auf den Tonvokal, der auch in der Mundart von Lanciano eine Rolle spielt. So wird *a* infolge dieses Einflusses zu *e*: *per aria — ped' erie; tu mangi — tu mègne*; freilich fügt Finamore hinzu: „*In molti casi questo riflesso manca: denare pl. denare, e spesso nella serie dei part. pass. in ato*“. *e* wird in diesem Fall zu *i*: *ji mette*, aber *tu mitte*; *o* zu *u*: *ji' copre*, aber *tu cupre*. — Eine Erklärung wünschten wir zu der halb zum Vokalismus, halb zum Kon-

¹ Cremonese G.: Vocabolario del dialetto agnonese 153 p. Agnone Bastone 1893.

² Rocco: Vocabolario del dialetto napoletano — Napoli, Chiurazzi.

³ Finamore: Vocabolario dell' uso abruzzese — Lanciano 1880.

sonantismus gehörenden Erscheinung, dass die Anfangsvokale, wenn das vorhergehende Wort auf einen Vokal endigt, eine „aspirazione gutturale (*h*), *pulativa* (*j*) oder *labiale* (*v*) annehmen. Wohl je nachdem der auslautende Vokal palatal oder labial ist?

Mit Recht geht Finamore auch bei Besprechung des Konsonantismus auf die Unterschiede zwischen der Aussprache des Volkes und der Gebildeten ein. Ob aber die Aussprache *ca* als *qua* im Volke eine konsonantische Erscheinung ist und nicht eher eine vokalische, *a* = *ua*, ebenso wie zu *ao* im Volke? Im Sizilianischen findet sich eine ähnliche Erscheinung in der Mundart von Caltanissetta und S. Cataldo. Wie im Sizilianischen entwickeln sich die Konsonantengruppen *bl*, *pl*, *fl* verschieden beim Volke und beim Gebildeten. Doch werden sie nicht zu *ghj*, *chj*, *š*, sondern zu *br*, *pr*, *fr* beim Volke, zu *bi*, *pi*, *fi* bei den Gebildeteren. In den Bergen findet sich sogar die älteste Form *pl*.

Sehr reichhaltig ist das auf die Phonetik folgende Kapitel über die Formenlehre, welches auch syntaktische Erscheinungen in Betracht zieht. Am eigentümlichsten dürfte dabei die Bildung des Plurals sein. Bei den stummen Endungen im Singul. und Plur. kann der Unterschied der beiden Numeri nur durch den Artikel bezeichnet werden. Im „*prezzo vulgare*“, d. h. wohl in dem vom Einfluss der Schriftsprache ganz unberührt gebliebenen Dialekt, dient zur Bezeichnung des Plurals noch die durch den Einfluss des nachtonigen *i* hervorgerufene Änderung des Hauptvokals: *Latre* — *letre*; *mese* — *mise*; *flore* — *fure*. Aber viele Wörter, gewöhnlich auch die Partizipien auf *-ate* entziehen sich der Wirkung der Regel. Warum, wird leider nicht untersucht. Dass die Änderung des Tonvokals nicht mehr bloß auf Einfluss des nachtonigen *i* zurückzuführen ist, sondern ein morphologischer Vorgang geworden ist, zeigt der Umstand, dass beim Adj. auf *-o*, *-a* im Fem. Plur. die Änderung des Tonvokals auch vorkommt: *maneca lärehe*, pl. *maneche lärehe*; *femmena bbelle*, pl. *femmene bbille*; *mana grösse*, pl. *mane grüssse*. In die Syntax und nicht mehr in die Formenlehre gehören manche, sehr wertvolle Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels, die Verschiedenheit der Genera, die Stellung des Adjektivs u. s. w., wobei auch auf die Unterschiede in der Rede des Volkes und der Gebildeten hingewiesen wird.

Während diese Kapitel speziell die Mundart von Lanciano im Auge haben, bietet Finamore im darauf folgenden (*elementi per lo studio della fonetica delle parlate*) wertvolles Material zum Studium der Mundarten von Gessopalena, Ari, Vasto, Atessa, Paglieta, Ortona und Palena. Wie mannigfachen Wandlungen der betonte Vokal auch je nach den Ortschaften ausgesetzt ist, mag aus dem Beispiel des *e* hervorgehen, das z. B. in *pepe* lauten kann: *pèipe*, *pùaipe*, *póipe*, *pape*; bei *tèrido*: *tèpete*, *täpete*, *tèpete*, *tjepede*, *tipete*, *tapete*, *tòpete*.

Auf diese grammatischen Studien, die nicht weniger als 52 enggedruckte Seiten einnehmen, folgt der in zwei besondere Abschnitte zerfallende lexikalische Teil. Das italienische dialektische Lexikon (p. 55—106) ist nicht streng alphabetisch, sondern nach Zambaldi's Voc. etimol. ital. nach Wortstämmen geordnet, und soll Material zur Bestimmung der Etyma der einzelnen mundartlichen Wörter liefern. Auch dieser Teil bedeutet einen grossen Fortschritt gegen die in der ersten Ausgabe angestellten etymologischen Versuche Finamore's. Nicht minder das eigentlich dialektische Lexikon (p. 111—321), das

mit dem der ersten Ausgabe nicht zu vergleichen ist. Wie sehr das Lexikon an Ausführlichkeit gewonnen hat, möge das Beispiel der mit *b* beginnenden Wörter zeigen. Hier sind sie 182 an der Zahl, während sie früher 63 zählten. Auch wird hier nicht blos eine einzige Mundart berücksichtigt; das Lexikon bringt die Ausdrücke von nicht weniger denn 108 verschiedenen Ortschaften. Es stützt sich nicht blos auf mündliche, sondern auch auf schriftliche Quellen, namentlich auf die *statuti municipali* einzelner Städte. Neben jedem dialektischen Ausdruck wird gewissenhaft bemerkt, in welcher Ortschaft er gebräuchlich ist. Wir erhalten somit in diesem Lexikon ein sehr reichhaltiges und zuverlässiges Material, das mit eminentem Fleiss zusammengetragen ist und jedem Forscher auf dem Gebiete der abruzzischen Dialekte unentbehrlich sein wird. Als Ganzes betrachtet ist aber Finamore's Werk eine der besten auf dem Gebiete der süditalienischen Dialektforschung gelieferten Arbeiten. Rühmenswert ist auch die handliche Form des Lexikons, das sehr vorteilhaft gegen so viele andere voluminöse Mundartenlexika absticht (so z. B. Traina's *Vocab. sicil.*).

H. SCHNEEGANS.

Le livre et mistere du glorieux seigneur et martyr saint Adrien,
publié, d'après un manuscrit de Chantilly aux frais de S. A. R. Mgr. le duc
d'Aumale, avec introduction, table et glossaire, par Émile Picot. Imprimé
pour le Roxburghe Club. Mâcon, imprimerie Protat frères. M.DCCC.XCV.
XXXIV, 206 S. 4. (Ein Doppelblatt Facsimile).

Zu den Veröffentlichungen, die in den letzten Jahrzehnten die Möglichkeit gewährt haben mit den grossen Heiligenleben in dramatischer Form, wie sie im fünfzehnten Jahrhundert den Norden und den Süden Frankreichs erbauten und ergötzen, sich genauer vertraut zu machen, gesellt sich unter vorstehendem Titel eine glänzend ausgestattete und durch kundige Hand fertig gestellte neue. Lernen wir durch sie nicht ein Werk kennen, das als dichterische Leistung sich irgend über die Mittelmässigkeit erhöbe, ermüdet vielmehr das Mysterium von dem ritterlichen Märtyrer den heutigen Leser durch selten unterbrochene Eintönigkeit der Ausdrucksweise, durch breite Umständlichkeit, die aber auch gar nichts von den Vorgängen hinter der Bühne lässt, etwa durch knappe Berichterstattung eines Auftretenden dem Zuschauer zur Kenntnis zu bringen weiß, empfindet der Verfasser nicht, wie ganz außer Zusammenhang mit seinem eigentlichen Gegenstande wohl ein Drittel dessen ist, was er vor Augen führt, so ist doch eben auch all dies Unvermögen kennzeichnend für das Beginnen einer neuen Kunstübung und dürfen wir sicher sein, dass die Zuschauer über der Buntheit und Merkwürdigkeit der an ihren Augen vorüberziehenden Dinge der Gebrechen des Dichterwerkes nicht gewahr wurden. Morgenländische und abendländische Fürsten und Heere, Berittene, Teufel in der Tracht ihres Standes oder in Verkleidung, Frauen in Mannsgewand treten auf, ein Seesturm geht vor sich, Adrian und seine Genossen sieht man unter scheußlichen Martern vom Leben zum Tode bringen, eine abgeschnittene Hand wächst vor aller Augen mit dem Stumpfe wieder zusammen. Daneben mag mit Späßen, deren Erfindung man vielleicht ihm überliess, der *Rusticus*, dessen Aufreten an manchen Stellen angegeben ist, ohne dass man über sein Thun und Reden etwas erfährt, das Publikum erheitert haben, möglicherweise,

wenn das Stück wirklich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im belgischen Geertsbergen (Grammont), einer alten Stätte der Verehrung des h. Adrian, aufgeführt wurde, flämisch redend, wie der Herausgeber vermutet. Auch sonst mag mit manchem komische Wirkung beabsichtigt und erreicht worden sein, so mit den Personen niedrigen Standes, die verschiedentlich in Thätigkeit treten, Kriegsknechten, Bootsleuten, groben Tölpeln, die um den Weg gefragt werden, mit den Gevatterinnen, die bei Adrians Witwe ein gutes Wort für den Richter Tribunus einlegen, vielleicht auch mit einigen Teufeln.

Die metrische Form ist natürlich im ganzen die der paarweise gereimten achtsilbigen Verse, zumeist so eingerichtet, dass die einzelne Rede mit dem ersten Verse des Paars schliesst. An manchen Stellen treten viersilbige einzeln zwischen den achtsilbigen auf und zwar jeweilen so, dass der folgende achtsilbige mit dem kürzeren reimt; aber ein bestimmtes Gesetz für die Wiederkehr des letzteren wird nicht eingehalten, und er findet sich keineswegs blos am Schlusse der einzelnen Rede. An manchen Stellen reimen nicht je zwei aufeinander folgende Zeilen, sondern scheint eine Art strophischen Baues versucht: abab, bcbc, cdcd 2588—99, 4105—12, 6176—83, 7868—83; kommt es zu deutlich erkennbarer Gesetzmässigkeit in 2664—81, 6097—103, 7907—27 nicht, so treffen wir dagegen 6112—35 zwei Strophen der altbekannten Form aab aab bba bba, und 6138—75 wiederum ein grösseres regelmässiges Gebilde. Ob an den nicht ganz seltenen Stellen, wo drei aufeinander folgende Verse reimen (z. B. 6588 ff., 6807 ff.), oder wo ein Vers reimlos auftritt (z. B. 6458, 6443, 6916, 7035), man mit Fehlern der Überlieferung zu thun hat, steht dahin. Aber auch andere Verse treten auf: viersilbige in längerer Reihe 7884, mit achtsilbigen in strophischer Verbindung 7894, weniger regelmässig 4157; sechssilbige in einer Strophe 5968, in einer andern 4618; zehn (4+6)-sibige in vierzeiligen Strophen 29—40, in einer mächtigen sechszehnzeiligen Strophe (aaab bbba aaab bbba) 6081—96, in ungleichen Gruppen 4573—4617, mit acht- und mit viersilbigen untermischt 6385—6424; Alexandriner in vierzeiligen Strophen 3726—45 (zwei zehnsilbige Verse darunter werden zu bessern sein) und 4950—66, wo gleichfalls einige Störung des regelrechten Verlaufes erkennbar wird. Rechnet man die Eingangsballade und die zahlreichen Triplette hinzu, die schon der Herausgeber S. 206 aufgezählt hat, so ergiebt sich ein ansehnlicher Reichtum an verwendeten Formen, bedeutend genug um an die Gepflogenheiten des späteren spanischen Theaters zu erinnern.

In Versbau und Reim herrscht starkes Schwanken. Das dumpfe *e* nach lautem Vokal ist bisweilen noch silbenbildend wie in der älteren Dichtung, häufiger aber ist es dies nicht mehr: *dampnees*, *plaiés*, *abbayes*, *aies*, *parties*, *envoyerai*, *salueras*, *-oient*, *-aient* u. dgl. sind meist um eine Silbe kürzer als im Altfranzösischen. Auch das dumpfe *e*, das im Wortinnern vor einem lauten Vokal steht, ist schon sehr oft von diesem verschlungen oder mit ihm zu neuer einsilbiger Artikulation verbunden: die Particidia auf *-eu* haben gewöhnlich eine Silbe weniger als früher, desgleichen die entsprechenden Imperfecta auf *-eusse*. Auch sonst werden manche Wörter bald so bald anders gemessen, so *deable*, *crestien*, *brief*, *grief*, *heaume*, *ceans*, *aorer* (5306, 5499). Beim Zusammentreffen tonloser Endsilben mit anlautendem Vokal sind die entgegengesetztesten Dinge möglich: während das *f* am Ende im Hiatus steht, nicht blos in *Ou par greslē ou par gelee* 399, *Et le vostrē habandonnes* 633, *acroistrē honneur* 2019, *faire Comme l'autrē ou toy retraire* 4018, sondern

auch in *entreprisē et affaire* 782, *Dommaigē ou aucung meffait* 1692, *La siennē indignacion* 2404, *Quanqu'il treuvē, hommē et femme* 3114, ja sogar in *pres dē Yndes* 750, *Dē obeir* 888, *Dē avoir vostre opinion* 2895, *moult mē esbāiz* 1711, *lē alons demander* 8280, findet man anderwärts unter denselben Umständen die Elision vollzogen, ja sie hat auch statt über Laute hinweg, die in älterer Zeit der Regel nach sie durchaus verhindern: *D'amasser richesses et tresors* 199, *Que toutes ne soient mises a honte* 280, *Et les feray chiches et eschars* 420, *Amasser gens d'armes a foison* 906, *Que je dois sur tous autres amer* 1008; *S'ils n'en reçoivent aucune amande* 205. *Nous dieux vous vueillent icelle part Conduire* 3034, *Tous nos dieux vous maintiennent en joie* 3377; dass auch das sonst und noch heute aspirierte *h* die Elision nicht verwehrt, hat schon der Herausgeber hervorgehoben S. XXV. Alle diese Eigentümlichkeiten, insbesondere die Möglichkeit der Nichtelision des dumpfen *e* vor Vokal hat Herr Picot meines Erachtens etwas zu wenig berücksichtigt; sie machen die grösste Zurückhaltung beim Ändern des Überliefernten zur Pflicht, und ein grosser Teil namentlich der zahlreichen *ja* und *bien* und *tres*, die er eingeführt hat (und bisweilen recht wenig ansprechend) um vermeintlich zu kurze Verse auf das richtige Maß zu bringen, werden wohl den Platz wieder räumen müssen. Für den Reim und für die Schreibung auch außerhalb desselben ist von weitgehendem Einfluss der Umstand, dass für den Dichter eine grössere Zahl sonst hörbarer Laute am Wortende untergegangen sind: da über *s* und *nt* hinweg, wie wir sahen, Elision des *f* möglich ist, kann es nicht überraschen, dass nach *f* diese Laute (oder vielmehr Buchstaben) auch für den Reim nicht in Betracht kommen, dass *puiſſance : mille lance, convoyent : voye, grevance : avancent, müent : mües* gereimt wird. Aber auch *r* am Wortende, *s* nach lauten Vokalen, *t*, *l* desgleichen sind stumm (s. Einleitung S. XXIII und Glossar unter *Rimes*). Aber auch mit Konsonanten, die schwerlich verstummt waren, nimmt es das Mysterium wenig genau: *estre : secrete, estre : moleste, chartres : ydolatres, vostre : remordre, faute : autre, meuble : peuple* muss man sich gefallen lassen, und mit den Vokalen wird nicht sorgfältiger umgegangen: der Unterschied der beiden *o* und *e* scheint verloren, mit *e* reimt der Diphthong *ie*; das offene *e* wird mit *a* gepaart, nicht allein vor *r* (*Parthes : acertes*), sondern auch sonst: *liesse : espasse, rebellent : parlent, requeste : haste, metre : batre, liesse : grace*; auch *ai* und *a* gelten gleich: *mais : pas, la : plait, mais : bas, jamais : clocheras*; andererseits: *fere (faire) : tiere*.

Zum Wortlaute des Textes erlaube ich mir ein paar Änderungen vorzuschlagen oder auch nur Bedenken auszusprechen: 87 *hostel* kann mit *hoste* nicht reimen; vielleicht *en ceste hotte*. 174? 413 *Douter n'en fault*. 421 *revenaige* existiert schwerlich; l. *renovaige*, das ich sonst nicht kenne, aber mit Rücksicht auf pr. *renou*, 'Wucher', *renovier*, mlat. *renovarius* glaube annehmen zu dürfen; auch im Jousfroi 3714 wird man *revevier* mit *renovier* vertauschen müssen. 727 *meschains*, nach dem Glossar *méhancetēs*, ist sicher in *meshains* zu verwandeln. 822 *com de* im Sinne von *que de* findet sich in der alten Zeit: *com tu as de barné!* Bast. 1052; *Mes esgardés com de deniers* *Ont usurier en lor greniers!* Rose 12462; man braucht sich also von der Handschrift nicht zu entfernen. 840 Da *Saturne* 831 schon als 'Gott der Himmel' genannt ist, wird nicht neben ihm ein *Saturnus* als 'Gott der Felder' auftreten dürfen; etwa *Satiriaus?* 885 Mit der Handschrift *vous en tyrés*,

vgl. 1056, 1400. 1036 L. *Santé vous donnent et* (mit Elision von *en*). 1162 L. *Vous sauvent et gargent, messaigier* mit Elision des ersten -*ent*. 1236 L. *Mesuy*, danach das Glossar zu berichtigen. 1292 *Arrant* ist hier nicht Eigename. 1325 Mit *Quil* ist *Qui* gemeint, wie an zahlreichen anderen Stellen. 1395 Eine Silbe fehlt; etwa *mais* nach *Ongues*. 1688 *Qu'* zu tilgen. 2026 L. *Et penser de.* 2108 L. *De monstrer*. Nach 2121 Komma. 2164 Keine Änderung, am wenigsten aber ein *ja* nach *ne*. 2196 L. *Aucungs y pourroient desplaisir Prandre a mon conseil*. 2292 L. *Et pour ce cy ne vous troubler*. 2303 *te* (= *tu*) brauchte nicht geändert zu werden; die vom Herausgeber bisweilen weniger gut *te* geschriebene Form kommt in dem Werke öfter vor. 2498 Ist *hart* wirklich auch männlich? 2662 Schreibe *je vous creant Qu'il vous en mescherroit*. 2668 Das Komma soll nach *dieux* statt nach *Alés* stehn. 2786 Schreibe *sans losengier ne me faindre*. 2902 Schreibe *jeune a guerroyer*, wie nachher *a bataillier oultrâgeux*. 2929 Die Form *souvrain* (für *souverain*) macht auch 2956, 3046, 3324 richtig; umgekehrt erhalten einige Verse richtige Länge, wenn man *veray* für *vray* einführt. 3005 ist mir unverständlich. 3009 *serai* als Futurum von *savoir* begegnet hier oft, 5273, 5317 und sonst, ist mir aber verdächtig; hat die Handschrift etwa *sora?* *e* und *o* scheinen mir auch in dem häufig auftretenden *conforme* verwechselt, das *conferme* bedeutet (7279, 8581, 8965), und in *enforgier* für *enfergier* 4540, 5196, 6050. 3056 L. *sou* (d. h. *cou*) *viendroit*. 3422 L. *estaiche*, wonach auch das Glossar zu berichtigen ist. 3601 wird schwerlich so lauten dürfen. 3678 ist mir unverständlich. 3695 Der Name des *quartus serviens* wird wohl *Tource-faureaul* d. h. *Torche-fauvel* sein, vgl. Verm. Beitr. II 211. 3711 Was mag *derotie* sein? 3726 ist von dem handschriftlichen *trompoit* nicht abzugehn; es ist der Konjunktiv von *tromper*, in jener Bildung, die Mussafia in einer besondern Abhandlung erörtert hat, derselbe, der 3394 begegnet: *voulons .. Qu'avec nous tousjours demeuroit* oder 4114 *Si que par do(l)s ne par costez Il ne demeuroit peaul entiere*. In dem Verse selbst wird man *oyés* wiederholen müssen. 3730 Der Vers ist um eine Silbe zu kurz; auch 3735 wird irgendwie zu verlängern sein. 4095 ist mir unverständlich. 4191 Schreibe *Et toute la court monseigneur*. 4193 Die Einschaltung des *ne* ist vom Übel. 4250 Das *a* der Handschrift ist unentbehrlich, und an Raum dafür fehlt es nicht, wenn die Endung von *ames* elidiert wird. 4296 Nach *pourrions* ist *mieux* einzuschalten. 4321 L. *Que il*, wie denn die Anwendung der Form *que* vor Vokal noch öfter, z. B. 5261, 5348, sich eher empfahl als andere Mittel der Versdehnung. 4459 L. *Tres seurement*. 4537 L. *bons et segu[r]s*. 4546 Keine Änderung am Überlieferten. 5030 Hier scheint eine Lücke zu bestehn. 5066 Den erforderlichen Reim würde *desroi* für *erreur* ergeben. 5162 Darf man *que vous* als einsilbig gesprochen annehmen (Verm. Beitr. I 212)? Auch 6270 würde bei solcher Aussprache korrekt werden. 5473 Was mag *en ceste vie* heißen? 5534 Der Reim scheint *vœir* zu fordern. 5612 und 5613 sind beide reimlos. 5598 L. *de la tenir*. 5623 Schreibe *pour peur*. Auch hier scheint etwas zu fehlen. 5845 L. *destrie* für *descrie*, das auch im Glossar zu tilgen sein wird. 6079 Schreibe *infrangible*. 6103 Schreibe *viengne ceans*, welches letztere einsilbig wie 3253, 7505. 6107 wird *paroler* durch *escouter* zu ersetzen sein. 6117 ist mir unverständlich. 6136 L. *commencer* (d. h. *commencid'*) *as.* 6240 wird lauten müssen *en tuy moner ne voi*. 6312 Schreibe *tout* für *tant*. 6377 L.

n'uz d. h. tu n'eus. 6501 Schreibe *plesance*. 6922 Schreibe etwa *l'autrier*. 7030 Schreibe *ou de leur meschance*. 7051 Mit *obsis* ist wohl *abscis* gemeint. 7081 dunkel. 7208 Schreibe *estreperes* d. h. *extirperez*. 7819 Schreibe *tant dementier*. 7961 Schreibe *Vostre*. 8177 Schreibe *tous temps ont honnoré Ton nom et en terre porte*, vgl. 8144. 8310 Etwa *Dont ou monde sera memoire*. 8313 L. ohne Änderung *Dame, hostez* (d. h. hebt euch weg). 8424 Wahrscheinlich *bone tramontaine*. Nach 8454 keine Interpunktions. In *babelee* 8765 möchte ich keinen Eigennamen sehen. 8839 Schreibe *un compaing*. 8876 Schreibe *A* oder *Com compaigne*. 8920 Setze ein Komma nach *mercy*. 9173 Vielleicht *Aüthenedon* zu lesen mit Diärese des lateinischen Diphthongs, wodurch *le* überflüssig wird. 9183 L. *perir* für *peur*. 9209 Die Deutung des Glossars ist schwer annehmbar. Sollte *faire fer* nicht eher „schmieden“ heißen können? 9275 Etwa *fere a autre contree Tenir*.

Dass für die Gestaltung des Textes manches noch nachzuholen blieb, ist bei der Beschaffenheit der Handschrift nicht zu verwundern; noch dazu lasse ich hier, um nicht gar zu breit zu werden, nicht wenige Stellen unberührt, wo es sich vielleicht nur um Druckfehler handelt und ein kundiger Leser das Richtige ohne Hülfe finden wird. Der Herausgeber hat in der Einleitung auch über die anderweitigen Bearbeitungen der Legende von Adrian mit einer Umsicht und Kenntnis gehandelt, die wenigstens mir nichts nachzutragen lässt, auch eine genaue Inhaltsangabe zu dem Mysterium nicht vorenthalten, in der ich höchstens die Erwähnung der üblichen Predigt (nach Z. 40) vermisste. Den Schluss bildet hinter einem ausführlichen Sachregister ein Glossar, zu dem ich einige Berichtigungen hier gebe, soweit sie nicht schon oben erledigt sind.

galer 2840 heißt nicht *frotter*; den richtigen Sinn giebt Schelers Glossar zu Froissart. *attainer* 2508, 5860 hat mit *atteindre* nichts zu thun, sondern ist spätere Form des afz. *atainer*. *hastie* steht dem Sinne nach *hâte* zwar ziemlich nahe, ist jedoch durchaus nicht mit ihm verwandt, sondern gleich afz. *aatie*. *assoillier* 4256, das ohne Erklärung bleibt, ist eine vom Konjunktiv *assouille* (*absolvat*) aus gewonnene späte Form, s. Godefroy unter *assoler*. *laceaul* 4902 ist = afz. *laicel* „Milchspeise“. *remancier* 5399 ist übergangen; sollte *romancier* damit gemeint sein, das in ersterer Form auch auftritt? Aber sein gewohnter Sinn befriedigt wenig. *amarrison* 5432 darf man mit *amarus* nicht in Verbindung bringen; es wird = *esmarrison* sein. *sotte* 5637 (unerklärt) scheint zu *soute* = *abri* zu gehören, also *abrité* zu heißen. *urisson* ist nicht *horizon*, sondern *hérisson*, von welchem Littré heutige mundartliche Formen mit *u* in der ersten Silbe nachweist. *vereulx* soll 6541 *modeste* bedeuten. Das ist nicht denkbar. L. *vers eulx*. *Laye* 6896 ist keineswegs Femininum zu einem Adjektiv, welches *large* bedeutet (also zu afz. *le*), sondern zu *laid*; s. darüber Foerster in Zts. f. rom. Phil. I 151, ferner Salverda de Grave Eneas S. XVIII. Wegen *bigard* s. *bigardie* bei Godefroy und vgl. *begard* in Barb. u. M. I 320, 1525. *resors* 8446 (Plural von *resort* „Zuflucht“), *debout* („Ende“?) 8447, *dessorte* 9378 (vielleicht *desoute* „abgelöst“) habe ich im Glossar vergeblich gesucht.

ADOLF TOBLER.

Léonard Willem's, Étude sur l'Ysengrinus. (Université de Gand: Recueil de travaux p. p. la faculté de philosophie et lettres, 18e fascicule). Gand 1895. VI, 167 S.

Seitdem Ernst Voigt seine Neuausgabe des Ysengrimus geliefert hat, ist dies Gedicht nicht wieder Gegenstand von Spezialstudien gewesen, soviel man sich auch mit dem mittelalterlichen Tirepos und seiner Geschichte beschäftigt hat. Der Verfasser ist durchaus im Recht, wenn er hierin eine ungerechtfertigte Vernachlässigung erblickt und gerade für den Ysengrimus als das älteste vorhandene Tirepos mehr Beachtung als bisher verlangt. Waren auch die zunächst liegenden Fragen vom neuesten Herausgeber des Ysengrimus auf das sorgfältigste untersucht und meist befriedigend gelöst worden, so war doch nach den neuen Forschungen über die Quellen des Roman de Renart die litterarhistorische Stellung des Ysengrimus von neuem zu untersuchen und festzustellen. Verfasser hat sich mit dieser Generalfrage nicht begnügt, er hat auch eine Reihe weiterer Fragen, die sich an den Ysengrimus knüpfen und die man bisher erledigt glaubte, von neuem aufgeworfen und hierüber neue, wenn auch vielfach zum Widerspruch herausfordernde Ansichten aufgestellt.

Verfasser giebt zunächst eine kurze Einleitung, in welcher er in chronologischer Folge die Ausgaben des Ysengrimus und die demselben gewidmeten Abhandlungen bespricht, und behandelt dann seinen Gegenstand in sechs Kapiteln: I. Datum: Der Ys. ist nicht, wie Voigt angenommen, in den Jahren 1146—48, sondern erst etwa 1151—52, jedenfalls nicht vor 1151 gedichtet. — II. Die Quellen: französische Branchen, die schon damals existierten und sich von den überlieferten teils mehr, teils weniger unterschieden. — III. Herkunft des Gedichtes: Verfasser ist freilich, wie man bisher glaubte, ein Flämmer, aber nicht aus dem deutschen, sondern aus dem französischen Flandern, etwa aus Lille. — IV. Tendenz: ist gegen die Orden überhaupt (nicht gegen bestimmte Orden), sowie gegen den Papst gerichtet. — V. Verfasser: heißt in der That Nivardus. Im Anschluß hieran weist W. den Ysengrimus seine Stelle in der Geschichte des Tirepos an und giebt seine Ansicht über Entstehen des Tirepos überhaupt: Ansänge in den geistlichen Kreisen zu suchen, wichtig dabei die scenischen Darstellungen, hier zuerst die Eigennamen angewendet, Entstehungsort Frankreich. — VI. Text: Titel des Werkes Ysengrinus, nicht Ysengrimus, nebst einigen weiteren Bemerkungen. — Den Beschluß bilden einige Notizen zum Ysengrimus abbreviatus, dessen Herausgabe der Verf. ursprünglich geplant hatte (Hinweis auf eine neue, nicht unwichtige Handschrift des eine Anzahl Verse des Ysengr. abbr. enthaltenden Poleticon; die von Voigt angenommene Auffassung des Werkes in Deutschland ist nach Ansicht des Verf. nicht hinreichend erwiesen).

Die Ausführungen des Verf. laufen, wie man sieht, fast überall hergehobten Ansichten zuwider und nicht immer wird er auf Zustimmung rechnen dürfen. Am überzeugendsten scheint mir, was über die geschichtlichen Anspielungen des Gedichtes vorgebracht wird, wie Verf. sich überhaupt auf historischem Boden am sichersten bewegt. So wird über verschiedene im Gedicht genannte Persönlichkeiten neues Licht verbreitet, eine Reihe bisher falsch oder gar nicht verstandener Stellen werden auf historische Vorkommnisse und Verhältnisse bezogen und ansprechend erklärt: man vergleiche namentlich, was über Bliteron (S. 29 ff.), über Graf Wilhelm von Ypern und über die Gegen-

überstellung *Brabas — Anglus* (23 ff.) gesagt wird.¹ Am wichtigsten von den hier behandelten Anspielungen ist die Stelle, wo die *Belvaci* erwähnt werden, weil hierdurch, wenn die Deutung richtig ist, ein sicherer *Terminus a quo* für die Datierung des Gedichtes gegeben wird: nämlich Ende 1150 oder Anfang 1151, während Voigt die Entstehung des Gedichtes in die Jahre 1146—48 setzte. Für letzteren waren hauptsächlich die Anspielungen auf den unglücklichen Ausgang des zweiten Kreuzzuges (1147—49) maßgebend, die nach ihm den frischen Eindruck jener Ereignisse widerspiegeln. Auch hierfür findet W. eine genügende Erklärung, insofern Bernhard von Clairvaux auch in den nächsten Jahren seine Bemühungen um einen neuen Kreuzzug fortsetzte und die Polemik gegen ihn als den „*magister hiandi*“ noch ebenso am Platze war. Die Anspielung, auf welche W. seine Datierung gründet, findet sich in der Erzählung von der Beuteteilung (VI, 290), wo der Fuchs dem Löwen die Erklärung giebt, weshalb Ysengrimus, der ihn recht teilen gelehrt, es selbst nicht verstanden habe: *Propter Bellovacos non fuit ausus idem*. Dass hierin eine historische Anspielung liegt, ist schon früher vermutet worden, aber erst Willems hat in den Streitigkeiten zwischen Bischof Heinrich von Beauvais und König Ludwig VII., seinem Bruder, die Vorkommnisse entdeckt, welche der Verfasser des Ysengrimus vermutlich im Sinne hatte. So lange nichts Besseres gefunden ist, wird man diese Erklärung der Stelle² und damit auch die neue Datierung des Gedichtes annehmen dürfen, die übrigens die litterarhistorische Stellung desselben kaum modifiziert.

Auch die gleichfalls in das historische Gebiet einschlagenden Erörterungen über die Tendenz des Werkes fördern im einzelnen manches neue zu Tage, wenngleich das Endresultat den Ergebnissen Voights ziemlich nahe steht. Auch dieser hat bereits, im Gegensatz zu Grimm, die Tendenz als eine allgemeine, nicht speziell gegen die Cisterzienser gerichtete erklärt und nur insofern zuviel behauptet, dass er Nivardus eine Reform speziell auf Benediktinischer Grundlage anstreben lässt.

In der von Voigt erschlossenen Biographie des Dichters wird man

¹ Interessant ist auch die, wie es scheint bisher nicht beachtete Parallele zwischen den *Vina Boema* und der *Sclava potio* des Ysengrimus (II, 678 — I, 48) im Sinne von „Schläge“ — und der Stelle des mhd. Reinhart, wo der mit Böhmen belehrte Elefant von seinen Unterthanen vertrieben wird (V. 2098 ff.). Jedoch braucht man die beiden Anspielungen nicht notwendig mit dem Verf. auf dasselbe Faktum zu beziehen. Wenn Verf. hierbei gegen Reissenberger und Martin polemisiert und seinerseits die Anschauung vertritt, dass es sich hier nicht um einen bestimmten Fall, sondern überhaupt um die Schwierigkeit Böhmen zu regieren handelt, so hat er übersehen, resp. nicht gewusst (falls er Reissenbergers Ansicht, wie es scheint, nur aus Martin kennt), dass Reissenberger an der citierten Stelle seiner Einleitung zum mhd. Reinhart bereits die gleiche Meinung geäussert hat.

² Das eigentliche *Tertium comparationis* in der Antwort des Fuchs scheint mir nicht richtig erkannt, wenn W. sagt: „*Si Isengrin n'est pas parvenu à diviser convenablement le butin, c'est qu'il craint le sort des habitants de Beauvais.*“ Die Furcht vor dem Schicksal der Bellovacenser hätte ihn doch gerade vor einer falschen Teilung bewahren müssen, und wenn ihn der Zorn des Königs tatsächlich ebenso trifft wie jene, so kann der Grund nur der sein, dass er sich desselben Fehlers schuldig gemacht hat wie die Einwohner von Beauvais. Man muss Voights Erklärung zu der Stelle zu Hilfe nehmen: „(räumlich oder geistig) nahe den Bürgern von Beauvais, als ihr Nachbar und Gesinnungsgenosse“.

manches als unsicher betrachten müssen, ohne darum jedoch die von Willem's gegebenen neuen Aufstellungen wahrscheinlich zu finden. Es handelt sich vor allem darum, ob Nivardus nach dem Deutschen oder nach dem Französischen Flandern, nach Gent oder nach Lille gehört. Verf. wendet vielen Fleiss und Eifer auf, um das letztere zu beweisen. Er bringt in der That manche Punkte vor, die man bisher als irrelevant außer Acht gelassen hat. Aber im ganzen scheinen sie mir nicht genügend, um des Verfassers Ansicht zu beweisen, und er scheint mir umgekehrt das Gewicht der für die bisherige Ansicht geltend gemachten Gründe zu unterschätzen. Er citiert eine ganze Anzahl Sprichwörter und Redewendungen des Ysengrimus, die er durch Parallelen aus altfranzösischen Dichtungen belegt und demgemäß für Französisch hält. Was sollen aber Parallelen beweisen wie: *Tundetur ferrum, dum novus ignis inest — Quant li fers est chaus, ferir lo doit on; Vespere laudari debet amoena dies — A vespre loe l'on le jor, a mastin son oste* oder gar Redewendungen wie *Non verbis sed credo oculis — En croire ses yeux, Quid facitis stulti? Unde venistis — A ça, d'où venez-vous! Que faites-vous donc là?* Etwas spezifisch Französisches haftet diesen Ausdrücken nicht an. Das Verlangen des Autors, die entsprechenden Flämischen Wendungen als Flämisch aus den mittelalterlichen Texten nachzuweisen, ist doch hier wenig berechtigt, wo zur Zeit des Ysengrimus eine solche niederländ. Literatur noch gar nicht existiert, und dann, als sie auftritt, eine weitgehende Abhängigkeit von der Französischen zeigt. Selbst die aufgeführten „Gallicismen“ sind von zweifelhafter Beweiskraft: zum grössten Teil sind es doch Ausdrücke, die, wenn auch nach entsprechenden Französischen gebildet, doch nun einmal dem Wortschatz des mittelalterlichen Latein überhaupt zugehören und auf die Nationalität dessen, der sie anwendet, keinen Rückschluss lassen. Und wenn auch einige Ausdrücke verbleiben, die vielleicht unserem Gedicht eigentümlich sind (z. B. *explumare* belegt Du Cange nur aus der einzigen Stelle des Ysengrimus), so wäre das doch bei einem gelehrten, an der Französischen Sprachgrenze lebenden und vermutlich mit dem Französischen nicht unvertrauten, Lateinisch dichtenden Autor nicht verwunderlich. Das meiste Gewicht von allen Gründen könnte vielleicht die dem latein. Dichter zugesprochene Form Ysengrinus beanspruchen, die entweder für franz. Herkunft des Verfassers oder doch wenigstens für franz. Herkunft der Quelle beweisen würde. Aber die Richtigkeit der von Voigt vorgezogenen Form scheint mir noch nicht genügend widerlegt durch des Verfassers Bemerkung, dass nur zwei Hss. das m zeigen und diese wahrscheinlich brabantischen Ursprungs seien. Die Autorität der Hs. A — welche Ysengrimus bietet — tastet auch W. nicht an, und es wird sich nicht beweisen lassen, dass das m wirklich erst vom Schreiber stammt. Ferner finden sich unter den übrigen Hss. nicht wenige Französischer oder vermutlich Französischer Herkunft, die natürlich den aus den Französischen Dichtungen geläufigen Ysengrin einsetzen, und selbst die von Niederländern geschriebenen Handschriften sind nicht unverdächtig, da sie ihrerseits unter dem Einfluss des schon Mitte des 13. Jahrhs. verfassten Reinaert stehen. Für diesen Prozess ist z. B. die Hs. D recht instruktiv, welche den Ysengrimus durchgängig durch die an den Reinaert angelehnte Form Ysengrinus ersetzt, aber die abgeleitete Form Ysengrimigene, die im Reinaert keine Parallelé findet, stehen lässt. Wären Ysengrinus und Ysengrimigene die ursprünglichen Formen, so wäre es doch unerfindlich, wes-

halb der Kopist die eine Form in Ysengrimigene umgeändert, gleichzeitig aber die andere mit n bewahrt hätte.¹

Demgegenüber hat sich Verf. die Widerlegung der gegenteiligen Ansicht etwas zu leicht gemacht. Man kann zugeben, dass die wenigen sich findenden Flämischen Worte nichts beweisen. Schwerer wird man schon begreifen, weshalb ein Französischer Dichter den ganzen Schauplatz der Handlung nach Deutschland verlegt hätte. Des Verfassers Erklärung „Pour introduire quelque couleur locale dans son œuvre, le poète a donc été amené à germaniser autant que possible les situations“ ist doch wenig befriedigend, ebenso wenig als seine weiter folgende Bemerkung, dass der Dichter „a été poussé dans la vie de la germanisation par les noms mêmes de Ysengrin et de Renart, que lui transmettait la tradition“. Wenn der Dichter Franzose war, wenn er, wie Verf. annimmt, nach Französischen Dichtungen arbeitete, so mussten ihm auch diese Namen notgedrungen als Französische erscheinen. Oder sollte er dadurch, dass er in diesen Französischen Namen etymologisch Deutsche Bestandteile erkannte — wozu doch schon eine gewisse Vertrautheit mit der fremden Sprache gehörte — veranlaßt worden sein, noch mehr Deutsche Namen einzuführen? Und ist es überhaupt denkbar, dass ein Französischer Dichter jener Zeit solche Namen nicht etwa bloß eingeführt, sondern selbständig nach Deutschen Wurzeln eine ganze Reihe neuer Namen — Gripo, Wogram, Larveldus etc. — erfunden hätte?

Für misslungen halte ich die Untersuchung über die Quelle des Dichters. Verf. kennt das Sudresche Buch über die Quellen des Roman de Renart, macht aber von dessen Resultat, dass die mündliche Ueberlieferung als Hauptquelle zu betrachten sei, eine ganz falsche Anwendung, indem er es nur für den Französischen Renart gelten lässt, für den Ysengrimus aber die Frage einer mündlichen Quelle von vornherein abweist und zum Renart bloß rein litterarische Beziehungen annimmt. Wo sich Uebereinstimmungen zwischen Renart und Ysengrimus finden, werden dieselben durchweg als Entlehnungen des Latein. Dichters aus den Französ. Branchen erklärt. Man ist erstaunt über die Art der Beweisführung: Verf. begnügt sich, die — sachlichen oder formellen — Uebereinstimmungen hervorzuheben und hieraus die Unursprünglichkeit des Ysengrimus abzuleiten: „les analogies sont trop nombreuses pour que nous ne supposions pas que Nivardus ait eu sous les yeux un texte français“. Charakteristisch für das ganze Verfahren des Verf. ist gleich die Besprechung der die Einleitung des Ysengrimus bildenden Erzählung vom Bauer, den der Fuchs mit List um den Schinken bringt. Im R. d. R. beansprucht der Fuchs ein Drittel, im Ys. nur ein Viertel der Beute: „Pourquoi le trouvère français aurait-il introduit ce changement?“ Im Ys. überlegt der Bauer,

¹ Die ursprüngliche Form des Namens muss natürlich, wie auch von Willems (S. 151) und Gaston Paris (Le Roman du Renard. Paris 1885, S. 21), welche die Namengebung auf Französischem Boden entstehen lassen, bereitwillig zugegeben wird, Ysengrimus gewesen sein, und G. Paris ist sogar der Meinung, dass diese Form auch in der Französischen Dichtung selbst die ursprüngliche war. Warum sie hier durch die Form mit n ersetzt wurde, ist nicht ausgemacht. Aber auf den Glîchezâre darf man sich hierbei nicht berufen, da dieser in seiner Mundart auslautendes m überhaupt nicht kennt (er reimt v. 773 f.: haim : klein, vgl. dazu auch Reissenberger S. 15) und demnach auch ein Ysengrim der Quelle getreu seinem Adoptionsverfahren in ein Ysengrin verwandelt hätte.

wem er den Fuchspelz schenken soll, im Ren. will er ihn für sich selbst verwenden: „le vilain du Roman de Renart est un parfait egoïste; celui de l'Ysengrinus est plein de générosité. Pourquoi cette modification?“ — Im Ys. hat der Bauer den Fuchs schon beim Schwanz und zieht das Messer, ihm den Garaus zu machen: „Rien de tout celà en français. Pourquoi un traducteur aurait-il fait cette suppression?“ Es braucht kaum gesagt zu werden, dass alle diese Momente sich ebenso gut zu Gunsten der Originalität des Ysengrimus verwenden ließen: so gut wie Nivardus für ein Drittel ein Viertel, so gut könnte doch auch ein Französ. Dichter für ein Viertel ein Drittel gesetzt haben u. s. f. Die Beweisführung für die übrigen Episoden bewegt sich auf demselben Boden. Zuweilen verlässt die Vergleichung resultatlos, wie beim Fischfang, wo der Verf. selbst zugiebt, dass sich seine Ausführungen weder pro noch contra verwenden lassen. Auf diesem Wege wird man überhaupt zu keinem einigermassen wahrscheinlichen Resultate kommen. Die Untersuchung leidet an demselben methodischen Fehler wie diejenige Büttners über den Deutschen Reinhart: sie verzichtet ganz auf die objektiven Kriterien, welche ihr die zahlreichen Parallelen zu den einzelnen Erzählungen in der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung bieten könnten, sie verlässt sich durchaus auf die subjektiven Schlüsse, die sich aus der Vergleichung der beiden Dichtungen — häufig ebenso gut in diesem wie in jenem Sinne — machen lassen, und lässt sich dabei allzu sehr von einer vorgefassten Meinung leiten. Wo sich Differenzen, Auslassungen, Zusätze in der einen Version finden, über deren Ursprünglichkeit die Quelle keinen Aufschluss zu geben vermag, sollte untersucht werden, welche Version die wahrscheinlichere ist, ob nicht eine Zusatzstelle deplacierte erscheint, oder ob das Fehlen einer Stelle eine wirkliche Lücke in der Erzählung zur Folge hat. So würden auch die subjektiven Kriterien zu einem Wahrscheinlichkeitsresultate führen können.

Die Französischen Branchen, welche als Parallelen zu den Episoden des Ysengrimus in Betracht kommen, teilen sich in solche, die wir, wie z. B. die Beuteteilung, in der vorliegenden Gestalt als Originaldichtungen betrachten, und in solche — das ist die Mehrzahl — die nur als Ueberarbeitungen älterer Branchen gelten können. Für die Branchen der ersten Kategorie braucht nur die Frage entschieden zu werden, ob sie dem um so viel älteren Ysengrimus nachgebildet sind oder mit diesem aus gemeinsamer Quelle schöpfen. Im zweiten Fall aber ist die Frage viel komplizierter, als sie nach Willems' Darstellung scheint: einmal handelt es sich darum, ob die gegenwärtigen, verhältnismässig jungen Branchen einen Einfluss von seiten des Ysengrimus erfahren haben, wie ich das in meiner Untersuchung über den Reinhart (in dieser Ztschr. Bd. XV und XVI) für das Bachenabenteuer, Buhlschaft und Friedensfabel wahrscheinlich zu machen gesucht habe; die zweite Aufgabe aber besteht darin, aus der jetzigen Ueberlieferung mit Hilfe der fremden Bearbeitungen sowie der Anspielungen in anderen Branchen das Französische Original herauszuschälen und dessen Beziehungen zum Ysengrimus festzustellen. Hierbei sind a priori alle Möglichkeiten gegeben, und es ist gar nicht einmal nötig, dass für alle Episoden eine einheitliche Erklärung gefunden wird: die beiden Versionen einer Erzählung können auf eine gemeinsame Quelle — ein Tiere Märchen, eine antike Fabel — zurückgehen, die Französische kann der Lateinischen, die Lateinische der Französischen nachgebildet sein. Nehmen wir z. B. das Bachenabenteuer: der Vergleich der mhd., afr. und lat. Bearbeitung zeigt meines Erachtens unwider-

leglich, daß die jetzige Branche unter dem Einflusse des Ysengrimus steht, zugleich aber auch, daß eine ältere Dichtung existiert hat, welche diese Einflüsse nicht aufwies, sondern der Erzählung des Deutschen Reinhart nahe stand. Wie sich dies gemeinsame Original von RF. und Ren. zum Ysengr. verhält, bleibt noch zu untersuchen, und ähnlich verhält es sich mit den übrigen Branchen. Hierbei sind ältere schriftliche sowie die mündlichen Parallel-erzählungen aus alter und neuer Zeit heranzuziehen, namentlich aber der mhd. Reinhart Fuchs, den W. nur aus dem Buch von Sudre zu kennen scheint. Erst so wird sich feststellen lassen, ob die Lat. und die Franz. Version etwa gemeinsame Neuerungen gegenüber der Quelle zeigen oder ob eine jede selbstständig und unabhängig von der anderen aus der Quelle schöpft. Und wenn das erstere der Fall, bleibt immer noch die schwierige Frage zu lösen, ob die Neuerung dem Franz. oder dem Lat. Dichter gehört. Ich bezweifle freilich, ob eine derart geführte Untersuchung überall zu reinlichen Resultaten gelangen wird, des öfteren wird man sich mit einem „Non liquet“ begnügen müssen, aber es ist die einzige Methode, welche im stande ist, ihren Resultaten die Stütze der Wahrscheinlichkeit zu gewähren. Einzelne Ansätze sind übrigens schon gemacht: so hat Kaarle Krohn gezeigt, daß die Verschiedenheiten in der Lateinischen und Französischen Darstellung des Fischfangs — im Ys.: Fischen mit dem Schwanz, im Renart mit einem daran gebundenen Eimer — ihre Vorbilder schon in den verschiedenen Versionen der mündlichen Ueberlieferung haben (Bär und Fuchs, eine Nordische Tiereichenkette, Deutsch von Oskar Hackmann, Helsingfors 1889, S. 29, 35 f.), wieder anderes hat Sudre an verschiedenen Stellen seines obengenannten Buches beigebracht.

Was schließlich die allgemeinen Erörterungen des Verf. über das Entstehen des Tirepos anlangt, so ist es jetzt, nachdem über die Quellen des Tirepos neuerdings genügendes Licht verbreitet worden, nicht mehr zu früh, auch diese Frage einer erneuten Betrachtung zu unterwerfen. Das, was die Tierepen des 12. Jahrhunderts gegenüber den früheren Tierdichtungen, zumal den Fabeln, charakterisiert, ist das Fehlen des didaktisch-moralischen Elements, der rein epische Charakter der Erzählung, die Verknüpfung von Episoden zu Episodenketten, zu kleineren oder grösseren Epen, die Benennung der Tiere mit Eigennamen und die damit verbundene stärkere Individualisierung derselben. Die Frage ist, wo, wann und unter welchen Einflüssen sich diese Entwicklung vollzogen hat. Willems, welcher als massgebendes Charakteristikum nur die Namengebung, die „Personifikation der Tiere“, gelten lässt, erwidert: nicht in der individuellen Schöpfung eines Dichters, sondern in den Klöstern, und zwar in den Dramatisierungen äsopischer Fabeln, sei der Ursprung der Namengebung zu suchen. „Sans doute, ces représentations fournirent l'occasion de se moquer des travers d'un membre de la communauté, de censurer certains de ses actes, de ses paroles, de critiquer son ambition ou son manque d'énergie. De là à personifier les animaux, il n'y a qu'un pas: On leur prêtait des travers humains, on fut amené à leur prêter des noms d'hommes.“ Im weiteren Verfolg dieser Anschauungen gelangt der Verf. zu der Behauptung, daß — gegen Sudre — die Satire von Haus aus dem Tier-epos eigen, daß der Wolfmönch die „Mutteridee“ des Tierzyklus sei, daß dieser uns Erinnerungen an die inneren Streitigkeiten der Klöster des 11. Jahrhunderts — wie das Menschenepos die Vorfälle der politischen Geschichte — bewahre, daß die Personifikation der Tiere in Frankreich entstanden und dieses somit als eigentliche Heimat des Tirepos zu betrachten sei.

Der Verfasser verlässt hier den sicheren Boden der Thatsachen mehr als sonstwo in seinem Buche. Man kann fast sagen: so viele Behauptungen, so wenige Beweise, und desto mehr Widersprüche. Was wissen wir denn von den dramatischen Tierstücken in den Klöstern? Verf. selbst vermag nicht mehr beizubringen als andere vor ihm auch, nämlich die einzige Stelle des Froumund von Tegernsee. Ich gebe die Wahrscheinlichkeit zu, dass die Aufführung solcher Tierscenen häufiger war, als uns ein zufälliges Citat beweisen kann; ich gebe ferner zu, dass auch dieser Zweig der Tierdichtung seine Stelle in der Entwicklung der Tierdichtung beanspruchen darf — aber woher wissen wir, dass hier überhaupt Eigennamen angewendet wurden, oder gar, dass sie hier zuerst gebraucht und von da erst in das Tierepos übertragen wurden? Und was wissen wir vollends von den Tierspielen in Französischen Klöstern? Und wie steht es mit dem Verhältnis des Tierepos zu diesem Tierdrama? Ist jenes erst aus diesem erwachsen, oder hat es schon früher ein Tierepos, ohne Eigennamen für die Tiere, gegeben, das dann bloß die Namengebung aus dem Tierdrama entlehnt hat? Musste erst ein Tierdrama vorausgehen, um ein wahres Tierepos entstehen zu lassen?

Mit der Bemerkung, dass das Tierepos, als eine Parallele zum Heldenepos, „nous conserve le souvenir des compétitions, des querelles intestines qui divisèrent les cloîtres au XI^e siècle“ ist wenig anzufangen, sic entbehrt der thatsächlichen Unterlage. Ebenso wenig stichhaltig ist die gegen Sudre gerichtete Polemik, die dessen Ansicht, das Tierepos sei von Haus aus nicht satirisch, sondern unterhaltend, widerlegen soll. Die Stelle Guiberts von Nogent beweist in Wirklichkeit nicht, dass Isengrin „une epithète satirique“ war, sondern dass ein populärer Tiername, der an sich so wenig satirisch zu sein braucht als irgend ein tierischer Gattungsname, gelegentlich einmal in satirischem, richtiger vielleicht in humoristischem Sinne auf einen Menschen angewendet wurde: Teudegald hätte ebenso gut: *dominus lupus* anstatt *dominus Isengrinus* sagen können. Die hierauf bezüglichen Ausführungen des Verf. sind um so weniger verständlich, als er selbst am Schluss derselben zugeben muss „que dans les premiers monuments du Roman de Renart la satire ne jouait assurément qu'un rôle restreint. Le conte en lui-même attirait la plus grande part de l'attention.“ Man fragt unwillkürlich: wozu der Lärm? Und ähnliches begegnet noch mehr. Im Eingang seiner Darlegung (S. 123 ff.) citiert Verf. Sudres Buch, um seine ungeteilte Zustimmung zu dessen These auszusprechen, dass die mündliche Ueberlieferung — worunter Sudre bekanntlich sowohl die eigentlichen Tierehörchen als die mündlich umgehenden klassischen Fabeln begreift — die Quelle der Tierdichtungen sei. Man ist überrascht, einige Seiten darauf zu lesen: „Le fond des récits du *Renart* est évidemment constitué par les apologues ésoptiques“, eine Behauptung, mit welcher des Verfassers Gewährsmann wohl kaum harmonieren dürfte. Willems polemisiert gegen Müllenhoff und die deutschen Gelehrten, die nicht müde geworden seien, die Bedeutung der bekannten Stelle im Matthäusevangelium VII, 15¹ von den *lupi rapaces in vestimentis ovium* hervorzuheben, aber die Erklärung, die er selbst für die Entstehung der Figur des Wolfmönchs giebt, ist doch recht wenig befriedigend: „Il semble que, parmi les apologues éso-

¹ Irrtümlich nennt W. Matthäus X, 16, was sich wohl aus missverständlicher Auffassung von Voigt, Einl. S. 91 erklärt.

piques, il en fut qui jouirent d'une faveur particulière. C'étaient précisément ceux où le loup se trouvait en scène; on s'habitua à représenter sous son masque l'abbé ou le moine, qui se distinguait par la dissimulation, la rapacité, la gloutonnerie.“ Man möchte doch wissen, weshalb eben diese Erzählungen bevorzugt und weshalb gerade der Wolf für die Figur des Heuchlers aussersehen wurde. Ich bin allerdings der Meinung, dass die Bedeutung jener Bibelstelle für das Tierepos überhaupt stark überschätzt worden ist, aber für die Ausbildung der Idee vom Wolfmönch und der geistlich-lateinischen Tierdichtung scheint sie mir doch wesentlich zu sein. Auf der andern Seite übertrreibt Verf. widerum die Bedeutung der Wolfmönchfigur, die ihm die „idée-mère“ des Tierzyklus ist, in Opposition gegen Sudre, der den eigentlichen Kern in der Verherrlichung des Fuchses und seiner Schlaue erblickt. Die Wolfmönchidee hat ihre tiefgehende Bedeutung für die lateinische, gelehrte Dichtung; hingegen ist sie für die weltliche, nationalsprachliche Dichtung von geringem Belang, selbst den Schwank von der Wolfstonsur wird man kaum hierher rechnen dürfen. Es zeigt sich hier gerade, welche Kluft zwischen geistlich-lateinischer und weltlich-nationaler Tierdichtung besteht, ein Unterschied, der sich nicht einfach als chronologische Entwicklung vom Wolfmönchepos zum Fuchsepos erklären lässt. Die Lieblingsfigur der lateinischen Dichtung war, wenn nicht von Anfang an, so doch schon früh, und jedenfalls schon eine Weile vor dem Ysengrimus, der Wolfmönch. Die weltliche Tierdichtung kennt von Haus aus keinen bestimmten Helden, sie acceptiert als Helden alle jene Tiere, welche in den mündlichen wie den schriftlichen Quellen ihre Rolle spielen. Da hat nun freilich der Fuchs sehr bald das Hauptinteresse in Anspruch genommen, schon darum, weil er am häufigsten in jenen Quellen aufrat. Aber es wäre irrig, wollte man darum — hierin muss ich Willems wenn auch nicht beipflichten, so doch entgegenkommen — alle jene Branchen des Rom. de Ren., welche den Fuchs nicht aufweisen, sondern den Wolf mit andern Tieren auf die Scene bringen, als unursprünglich betrachten.

Die Untersuchung von Willems führt uns somit in die allgemeinsten und schwierigsten Fragen über die Entwicklung des Tierepos hinein. Ich glaube nicht, dass W. mit seinen diesbezüglichen Darlegungen auf der richtigen Fährte ist, wie ich soeben zu zeigen versucht habe. Wie sich nach meiner eigenen Anschauung das mittelalterliche Tierepos aus den Quellen entwickelt hat, habe ich in meinem im Juniheft 1895 der „Preussischen Jahrbücher“ erschienenen Aufsatz über Jacob Grimms Deutsche Tiersage ausgeführt. Wir haben, entsprechend der Zweiheit der Quellen, zwei parallele Entwickelungen vor uns, die sich schliesslich im Tierepos des 12. Jahrhunderts vereinigen: auf der einen Seite ein stufenmässiges Fortschreiten von der kurzen, lehrhaften Fabel zum umfänglicheren, mehr und mehr episch werdenden Gedicht, eine Entwicklung, die sich in den lateinischen Tiergedichten von der Zeit Karls des Grossen bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts verfolgen lässt, die namentlich die Idee des Wolfmönchs ausprägt, aber nicht bis zur Individualisierung der Helden durch Namengebung gelangt; auf der andern Seite die Ausgestaltung des Tiermärchens in Nordfrankreich und den Niederlanden zur „Tiersage“, dadurch, dass die Helden dieser Märchen — wie noch heutzutage in den verschiedensten Gegenden und Weltteilen üblich — im Volke ihre bestimmten menschlichen Namen bekommen, wodurch diese von Haus aus epischen, zur Bildung von Episodenketten neigenden Erzählungen dem

wahren Epos so nahe treten, dass sie in der That, um mit Grimm zu reden, „nur von den Dichtern aufgefasst und in Reime gebracht zu werden brauchten“. Bisher hat man fast ausschliesslich — ich sehe natürlich von Grimm ab — die erste Entwickelung, die in den litterarischen Denkmälern klar zu Tage tritt, verfolgt und ist so notwendig zu einseitigen Schlüssen über das Entstehen des Tierepos gelangt; auch in neuerer Zeit, wo der mündlichen Ueberlieferung mehr und mehr ihr Recht geworden ist, hat man ihr doch nur eine stoffliche Bedeutung zuerkannt, während sie auch als Gattung ihre weitgehende Bedeutung besitzt und in dieser Hinsicht in höherem Masse denn die Fabel als Vorstufe zum eigentlichen Epos betrachtet werden kann.

Das ist die Ansicht, zu welcher mich eine unbefangene Betrachtung der Thatsachen geführt hat, und diese Ansicht möchte ich selbst gegenüber den tiefgehenden und scharfsinnigen Ausführungen festhalten, welche Gaston Paris im Journal des Savants (Sept. 1894 — Febr. 1895, auch separat Paris, Impr. Nat. 1895) der hier berührten Frage gewidmet hat. Auch Gaston Paris sieht wie Willems den Kardinalpunkt in der Benamsung der Tiere, erblickt aber hierin eine rein individuelle Schöpfung: ein nach Lothringen gehöriger Dichter des 10. Jahrhunderts habe dieselbe in einem heutzutage verlorenen lateinischen Gedicht eingeführt. Schritt vor Schritt, mit vorsichtiger Erwägung anderer Möglichkeiten ist Gaston Paris zu diesem überraschenden Schluss gekommen, und doch, glaube ich, lässt sich derselbe nicht aufrecht erhalten, weil er auf Voraussetzungen ruht, die nicht als die einzige möglichen gelten dürfen. Er weist die Möglichkeit populärer Entstehung der Tiernamen ab, weil solche im Volke nur an Haustiere oder gezähmte Tiere (wie Papagei, Rabe, Bär) verliehen würden und weil in den Volksmärchen, selbst da, wo sie sich am zahlreichsten finden, die Tiergattungen keine Eigennamen führten. Darum muss die Namengebung auf die Erfindung eines einzelnen Dichters zurückgehen, und da weder Ysengrimus noch Renart hierfür in Betracht kommen — die Namen, zum mindesten der Isengrins, waren schon vorher bekannt — so muss es ein verlorenes Werk gewesen sein, und zwar ein lateinisches, weil es erheblich vor 1112 anzusetzen ist, wo der Name Isengrin (bei Guibert von Nogent) zum erstenmale erscheint. Das Verschwinden eines solchen Werkes würde allerdings nichts besonders auffälliges sein. Aber seine Existenz beruht doch ganz auf Rückschlüssen und wird durch äussere Zeugnisse oder sonstige Spuren nur wenig oder gar nicht gestützt. Auf die Lothringische Herkunft des latein. Gedichts schliesst G. Paris daraus, dass gewisse Namen, vor allen aber der Isengrins, in Französischen Quellen nur aus Lothringen zu belegen sind, was zu der Bedeutung stimmen würde, die nach seiner Meinung Lothringen für das Tierepos (*Ecbasis!*) wie für die latein. Poesie des 10. und 11. Jahrhunderts (Waltharius, Ruodlieb etc.) besitzt. Die Voraussetzung für diese Annahme ist, dass nur auf Französischem Boden die Namengebung der Tiere erfolgt sein könne. Ein zwingender Grund für diese Annahme liegt jedoch nicht vor, nicht einmal die dem Ysengrimus eigentümliche Namensform Reinardus kann für Französische Herkunft des Namens beweisen: der Dichter liess in seinem Gedicht das *k* des Namens weg, weil *nk* mitten in einem nicht komponierten Wort eine ganz unlateinische Verbindung war, vielleicht auch in Anlehnung an die ihm aus dem benachbarten Grenzland geläufigen Renard, Bernard etc. Zudem hat G. Paris wohl übersehen, dass die von ihm citierten lateinischen Werke aus Lothringen fast alle von Deutschen Verfassern herrühren, die *Ecbasis captivi* eingeschlossen. Alle

Schwierigkeiten, eine allen Anforderungen entsprechende Heimat des Tierepos zu finden, entfallen, wenn man die Möglichkeit zulässt, dass die Namengebung auch auf Deutschem Boden erfolgen konnte, wozu wir nicht einmal ein verlorenes deutsches Epos anzunehmen brauchen.

Es könnte weiterhin in der Paris'schen Deduktion wunderbar erscheinen, dass die Popularität des Namens Isengrin auf einem lateinischen Gedicht beruhen soll, und darum nimmt G. Paris eine frühzeitige Uebersetzung desselben in das französische an, wodurch in Île-de-France und Picardie die Kenntnis der Tiernamen und der Geschmack an Tierabenteuern verbreitet worden sei. Aber diese Uebersetzung ist doch noch problematischer als das lateinische Werk selbst, und auch für sie müssten wir noch ein bedenklich hohes Alter annehmen, das sie neben einer rein geistlichen Litteratur und noch vor die ältesten überlieferten Denkmäler der Heldenepik stellen würde. Das Vergnügen an Tierschwänken brauchte doch nicht erst durch die Epik angeregt zu werden, die ihre Stoffe selber erst aus der mündlichen Ueberlieferung holte. Und das alles wegen der Erwähnung des Namens Isengrin in der Episode von 1112 bei Guibert von Nogent, welche nach G. Paris die Existenz eines Tierepos voraussetzt. Die Thatsachen liegen aber doch so, dass wir um 1112 den Namen Isengrin in der Gegend von Laon als populäre Bezeichnung des Wolfes kennen lernen¹ und dass wir erst 40 Jahre später das erste mit Tiernamen ausgestattete Tierepos finden: da führt uns doch die nächstliegende Annahme darauf, dass die Dichter des Tierepos ebenso wie eine Unzahl Erzählungsstoffe so auch die ersten Namen und die Anregung weitere selbständig zu bilden aus der mündlichen Ueberlieferung geschöpft haben.

Weist uns somit schon die mittelalterliche Ueberlieferung auf diese Entwicklung hin, so finden wir in den modernen Verhältnissen nichts, was dieser Annahme widerspräche, im Gegenteil, sie vermögen dieselbe nur zu unterstützen. Die für G. Paris' ganze Anschauung maßgebenden Voraussetzungen von Vorkommen und Gebrauch der Tiereigennamen im Volksmund entsprechen nicht völlig den Thatsachen. Freilich sind diese Tiernamen kein integrierendes Element der mündlichen Ueberlieferung. Aber sie finden sich doch weit häufiger, als Gaston Paris zugeben will: in Frankreich (vgl. Roland, La Faune populaire de la France. Paris 1877 ff.), in Deutschland (vgl. Adolf Brehm, Illustrirtes Tierleben, an versch. Stellen — Lübben, Die Tiernamen im Reineke de vos. Progr. Oldenburg 1863 — Glöde, Ueber Tiernamen im Volksmund und in der Dichtung, Zeitschr. f. deutschen Unterr. V, 741—49, VII, 115—26), in Norwegen, Schweden, Finnland (vgl. Kaarle Krohn, Bär und Fuchs S. 71 f.), in Russland (vgl. Gerber, Great Russian Animal Tales. Baltimore 1891 S. 3 f.), vereinzelt namentlich für Fuchs und Schakal, wie der Name Marja in Griechisch-Albanesischen Märchen (Uebers. v. Hahn, Leipzig 1864), Abu'l Hossein im Aegyptischen Sudan (Marno, Reise in der ägyptischen Aequatorialprovinz. Wien 1879). Zusammenstellungen *ad hoc* sind überhaupt noch wenige gemacht, vermutlich würde sich das Material bei genauerem Zu-

¹ Dass die Rede Teudegalds *Hiccine est dominus Isengrinus repositus* eine Anspielung auf den Schwank vom Wolf im Klosterkeller enthält — der Bischof wird von den Verfolgern im Keller in einem Weinfass verborgen gefunden — glaube ich auch jetzt noch. Die Beobachtung stammt übrigens nicht von mir, wie G. Paris anzunehmen scheint (Separatdruck S. 20, Anm. 2), sondern von Voigt (Ysengr. Einl. S. 82).

sehen noch vermehren lassen. Es zeigt sich nun, dass diese Namen durchaus nicht allein dem Tiere-Märchen eignen, sondern dass sie häufig genug bei Tieren begegnen, die im Märchen überhaupt keine Rolle spielen, wie namentlich die von Glöde citierten Beispiele zeigen. Hieraus geht hervor, dass die Neigung, den Tieren Eigennamen zu verleihen, von Haus aus nicht mit einer litterarischen Gattung, weder mit Märchen noch mit Epos zusammenhängt, sondern viel tiefer wurzelt. Es zeigt sich aber auch ferner — was G. Paris merkwürdigerweise bestreitet — dass solche Namen nicht bloß bei den Haustieren und ähnlichen Tieren begegnen, sondern auch bei den wilden Tieren. Gaston Paris selbst muss schon den Kreis der Tiere „avec lesquels l'homme est dans une familiarité affectueuse et qu'il éprouve le besoin d'interpeller“ etwas weit ziehen: auch der Sperling gehört dahinein, und selbst der Bär, für den G. Paris die Erklärung in seinem häufigen Zustande der Gefangenschaft sucht. Aber in Niederdeutschland tragen auch Fink, Häher, Storch, Zaunkönig, Hase etc. ihre Namen, im Skandinavischen und Finnischen Norden Fuchs, Hase, Wolf, in Russland Kater, Katze, Bär, Wolf, Fuchs, auf der Balkanhalbinsel und im Sudan Fuchs und Schakal. Und zwar sind es gerade wie bei den ältesten Namen des Tierepos vorwiegend menschliche Personennamen, die hier auftreten. Diese Thatsachen sprechen meines Erachtens so deutlich für die populäre Herkunft der Namengebung, dass mir daneben jede andere Theorie, so scharfsinnig und geistreich sie sein mag, überflüssig erscheint. Und diese populäre Herkunft wird weiter, wie oben gezeigt worden, durch die mittelalterliche Ueberlieferung, namentlich durch die Stelle Guiberts von Nogent, nur bestätigt. Und schliesslich macht diese Erklärung alle jene komplizierten Vermutungen unmöglich, zu denen G. Paris durch seine leitende Idee gedrängt worden ist.

In dieser ganzen Entwicklung des Tierepos nimmt der Ysengrimus, dem Willem's seine Studie gewidmet, eine hervorragende Stelle ein. Es ist das Verdienst des Verfassers, nachdrücklich auf die Bedeutung des lateinischen Werkes hingewiesen und eine Menge Fragen aufgerollt und von einem selbständigen Gesichtspunkt aus betrachtet zu haben, die man bisher nur von der anderen Seite gesehen, und gegen die bisherige Betrachtungsweise Einwürfe vorgebracht zu haben, die man sich bisher nicht vorgelegt hatte und deren Erörterung der Ermittelung der wahren Verhältnisse nur dienlich sein kann. Man wird den Ergebnissen seiner Untersuchung nicht überall beistimmen können, aber sein Buch jedenfalls nicht ungelesen lassen dürfen.

CARL VORETZSCH.

**Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XIV, Vol. XXVII,
fasc. I.**

A. Farinelli, *Don Giovanni. Note critiche.* Der Verfasser dieser kritischen Beiträge zu Don Juan ist in der einschlägigen Litteratur gründlich zu Hause. Nachdem er die Specialarbeiten über den Gegenstand mit kurzen Bemerkungen nach Ländern geordnet vorgeführt hat, setzt er mit seiner Kritik ein. Er beweist zunächst, dass Don Juan keine historische Persönlichkeit ist. Weiter bezweifelt er, dass die Sage in Spanien ihren Ursprung habe, sondern glaubt vielmehr, dass sie vor dem 15. Jahrhundert bereits vom Norden her eingedrungen und erst nach dem Erscheinen des „*Burlador*“ in Sevilla lokalisiert sei. Dafür kann er freilich keinen direkten Beweis beibringen, doch ist seine Annahme sehr wahrscheinlich. Er unterscheidet in der Don Juan-

Legende zwei ursprünglich getrennte Bestandteile, einerseits das wüste Leben des Helden, andererseits die Einladung der Statue und das Gastmahl. Für beide Teile wird eine Menge mehr oder weniger zur Don Juan-Sage stimmen-der Parallelen aus verschiedenen Litteraturen angeführt und für den ersten Teil eine besondere Einwirkung der Sage von Robert dem Teufel angenommen. Nach S. 28 scheint es fast, als ob Farinelli glauben und nur nicht aussprechen möchte, dass auch die Don Juan-Sage, wie so viele andere Stoffe, erst von Italien nach Spanien gewandert sei, wenngleich sich jetzt nur noch das Umgekehrte nachweisen lässt, und er selbst S. 31 ein direktes Eindringen aus dem Norden als wahrscheinlich hinstellt. Der *Burlador* setzt bereits eine bisher nicht nachweisbare Vorlage voraus, welche die zwei verschiedenen Sagenteile in sich vereinigte. Seine Komposition erinnert ferner an den *Infamador* des Juan de Cueva, einige Dramen Lopes und einige andere ältere Schriften. Zu verwundern ist, dass ersterer nicht den dankbaren Stoff des Don Juan aufgegriffen und bearbeitet haben sollte, wenn er zu seiner Zeit bereits in Sevilla volkstümlich war. Der erste Druck des *Burlador*, den wir kennen, vom Jahre 1630, ist verstümmelt, interpoliert und verderbt. Farinelli ist überzeugt, dass die Komödie nicht von Tirso de Molina verfasst ist. Was er S. 37 ff. für seine Ansicht anführt, ist sehr beachtenswert, reicht aber für einen endgültigen Schluss noch nicht aus; es fehlt vor allem noch die genaue stilistische Vergleichung des *Burlador* mit den unzweifelhaft echten Komödien Tirsos. In der ästhetischen Würdigung des Stückes weicht Farinelli, ich meine doch mit Unrecht, nicht unbedeutend von Gasparys bekanntem Urteil ab (*Miscellanea Caix-Canello*), vor allem spricht er dem Verfasser das Empfinden für die Grossartigkeit des Stoffes, den er behandelt, ab. Im weiteren Verlaufe der Arbeit geht Farinelli auf die Nachahmungen des Stückes nach Ländern geordnet über. Die unbekannte Bearbeitung Gilibertos hat auch er nicht auffinden können. Er irrt aber, wenn er S. 44 behauptet, Gaspar habe dieses Stück ganz beseitigen wollen; letzterer leugnet nur mit trifftigen Gründen, dass es De Villiers als Vorlage gedient haben könne. S. 45 glaube ich des Verfassers Ansicht durchleuchten zu sehen, es sei garnicht unmöglich, dass der unter Cicogninis Namen gehende *Convitato di Pietra* mit dem Gilibertos identisch sei, dass nur eine Buchhändlerspekulation ihn Cicognini beigelegt habe. Dies wäre natürlich einstweilen eine bloße Vermutung, der Goldonis Aeusserung, welche freilich nicht sehr ernst zu nehmen ist, widerspräche. Mit Farinelli glaube ich, dass das Scenario nur auf italienische Quellen zurückgeht. Bei Beurteilung des Quellenverhältnisses der ersten französischen Bearbeitungen steht Farinelli auf Gasparys Standpunkte. Nachdem er dann den Don Juan in England, Holland, Deutschland, Spanien und Portugal berührt hat, kehrt er nach Italien zurück, um noch von der Popularität des Scenario daselbst und von Goldonis Versuche zu sprechen. Bringt die Arbeit demnach nicht gerade viele neue Gesichtspunkte und Ergebnisse, so ist sie doch recht anregend. Ihr wird eine Fortsetzung folgen. Da sie wahrscheinlich nach Vollendung als Buch erscheinen wird, mache ich hier auf einige Druckfehler aufmerksam. S. 15 Z. 7 u. l. *non si trova*; S. 16 Anm. 1 letzte Zeile l. *non valere*; S. 25 Z. 17 l. *hoc logen*; S. 58 Anm. 2 Z. 2 l. *Marston's — Fletcher's*; S. 66 fehlt wohl Anm. 4, und hat Anm. 4 zu Anm. 5 zu werden; S. 67 Z. 7 l. *Augsburgo* statt *Absburgo*.

VARIETÀ:

G. B. Marchesi, *I „Ragguagli di Parnaso“ e la critica letteraria nel secolo XVII*. Eine Aufzählung von sieben Nachahmern Boccalinis, welche durch ihre satirische Beurteilung der zeitgenössischen Litteratur auf sie bessern- den Einfluss zu gewinnen suchten. Ihre Schriften werden durch Anführung von Proben kurz gekennzeichnet. Viel Geist ist danach zu urteilen in den meisten nicht zu finden. Den Schluss des Aufsatzes bildet der Abdruck von kritischen Urteilen in Dialogform aus einem 1650 erschienenen, *L'anima di Ferrante Pallavicino* betitelten Buche.

P. Ercole, *Catilina e l'Innominato*. Obgleich der Charakter des Manzonischen Ungenannten weit von dem des Sallustischen Katilina verschieden ist, wie Ercole durch eine sorgfältige Analyse klar stellt, so zeigen sie beide doch in der Darstellung einiger Einzelheiten so nahe innere und äußere Be-

ziehungspunkte, welche uns vorgeführt werden, dass man zu dem Schlusse gedrängt wird, Manzoni habe bei der Zeichnung seiner Gestalt die Sallustische Figur vorgeschwobt, der er einige Farben entlieh, aber nicht, ohne ihnen eine seinen Zwecken entsprechende Nüancierung zu geben.

G. A. Martinetti, *Della Bellezza. Una minuta di lettera di Ugo Foscolo.* Orlandini hat einen Entwurf zu einem Widmungsbriefe in einem Buche, welches Foscolo einer Tochter der Charlotte Campbell, wahrscheinlich der Miss Eleonora, überreichte, im IV. Bande der *Prose letterarie* als zum *Gazzettino del Bel Mondo* gehörig mit vielen Fehlern, Auslassungen und Willkürlichkeiten abgedruckt. Martinetti verpflichtet uns durch einen genauen Abdruck des schönen Briefes nach der auf der Labronica befindlichen Handschrift zu grossem Danke.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Cesareo, *La poesia siciliana sotto gli Svevi* (De Lollis, scharf, aber gerecht). — Zumbini, *Studi sul Petrarca* (Cotronei, mit überflüssiger Polemik). — Della Giovanna, *Le prose morali di G. Leopardi* (Martini).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Torraca, *Biblioteca critica della letteratura italiana.* Lovarini, *Antichi testi di letteratura pavana.* Mazzatinti, *Andrea Bernardi, Cronache Forlivesi del 1476 al 1517 Vol. I Parte I.* De Marchi, *L'influenza della lirica italiana sulla lirica inglese nel sec. XVI* (Sir Tommaso Wyat). Romizi, *Le fonti latine dell' „Orlando furioso“.* Scherillo, *Ossian.* Guardione, *Di Giovan Battista Niccolini, de' suoi tempi e delle sue opere.* Busolli, *Tommaso Grossi e le sue novelle.* Lampertico, *Giacomo Zanella.* Nigra e Orsi, *La passione in Canavese pubblicata e commentata.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

R. Sabadini, *Gergo furbesco* weist einige der von Rossi in seinem Aufsatze über Squarzola als der Diebssprache angehörig aufgezählten Worte als noch heute im Vicentinischen in der Sprache des täglichen Lebens vorhanden nach. Derselbe, *Una satira contro Battista Pio* giebt Nachricht von einer handschriftlich erhaltenen Satire in Dialogform gegen Battista Pio, von welcher er bisher einen Druck vergebens gesucht hatte. Die Handschrift bekennt sich als Abschrift eines Druckes von 1512. P. L. Rambaldi, *Un cancelliere malcontento.* Ein ungeschicktes, unbedeutendes Sonetto caudato eines Schreibers, der im Dienste der Republik Venedig stand, aus dem Jahre 1438, worin er sich über schlechten Lohn beklagt und den Entschluss mitteilt, seine Stellung aufzugeben. F. Foffano, *Ancora del Floridante di B. Tasso* weist darauf hin, dass der von ihm vergebens gesuchte Brief Bernardos an Torquato, worin er seinem Sohne über den im Floridante zu behandelnden Stoff Auskunft giebt, von Ravelli gefunden und veröffentlicht ist und geht dann auf seinen Inhalt ein.

CRONACA:

Periodici, kleine Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

BERTHOLD WIESE.

Romania No. 95, Juillet 1895, T. XXIV.

F. Lot, *Celtica.* Zurückführung einer Reihe von Namen der franz. Artusepik auf Figuren und Bezeichnungen der keltischen Ueberlieferung und Toponomastik, wogegen Einspruch zu erheben nicht leicht sein wird. 1. *Mabonagrain* (im Erec Neffe Evrains) = Mabon + Evrain (beide Zauberer im Bel Inconnu), richtiger *Euuain* d. i. gall. Ywen, gespr. Owen, der im Mabinogi von Geraint Geraint bei sich aufnimmt; die Form *Evrain* beruhe auf Verlesung für *Euuain* (aber sowohl Crestien wie Renaud v. Beaujeu haben *Evrain*!); *Mabonagrain* sei gewissermassen eine Doppelung des *Euuain*, *Mabon* vielleicht derjenige, der im Original *Owen* zu kämpfen zwang. — 2. *Château de Lis* in der ersten Fortsetzung zu Crestiens Perceval, eine Tautologie, die den keltischen Ursprung der bez. Erzählung bewiese: *Lis* = *Ulys* = frz. château nahm der frz. Dichter für einen Eigennamen. — 3. *Les morceaux*

de bois jetés au ruisseau; der List mit den schwimmenden Holzstücken, die Tristan anwendet, um Isolden seine Anwesenheit kund zu thun, ist verwandt diejenige, deren sich Blathnat im irischen *Aided Conroi* bedient. — 4. *La Force de Gauvain et de Peredur*. Die abnehmende Kraft Gauvains bei Abnahme des Tages in der ersten Fortsetzung des Perceval hat ein Seitenstück im walisischen. Peredur (in Crestiens Perceval nichts Entsprechendes), der sich, je länger er bei seiner Milchschwester verweilt, je weniger fähig weiss, die notwendige Rache zu vollstrecken. — 5. *Meraugis de Portlesguez*, a) dem Tanzschloss im M. de P. steht in der keltischen Seefahrt von *Mael-Duin* (7. Jh. nach Zimmer, 9. Jh. nach Lot) die Insel der Weinenden und die Insel der Lachenden zur Seite; b) der Name des M. de P. *Gorvain Cadru* ist walisisch = *Cadrod (Cadrawd)* + *Gwrvan*; c) der *roi Amargon* ist in der irischen Epik = dem Vater des Gegners Cuchulainn's, Conall Cernach. — 6. *Melvas, roi des morts, et l'île de verre*. Melvas, der in der *vita s. Gildae* (um 1160) die Königin Guenièvre entführt und nach Glastonbury, der Glasstadt, bringt, entspricht im Erec dem *Mahaloas*, Herrn der Glasinsel, dem *Meleaguant* im Chev. de la Charrette; Malvas-ius (so bei Galfrid von Monmouth) ist = alt-walisisch *mael-vas* d. i. Fürst der Toten; sein Reich, die Glasinsel, ist der Glasturm im Ocean der irischen Legende, wurde durch falsche Etymologie mit der Stadt Glastonbury in Verbindung gebracht und steht = *Avalon*, d. i. Insel des Gottes *Avalloc*; er weilt dort mit seinen Töchtern; vgl. die Jungfraueninsel der Artusepen. Da die Hölle bretonisch auch Land des Sommers genannt wird, so wurde *Melvas* zum König von Somerset (Vita s. *Gildae*) mit der Hauptstadt Bade, der Stadt des Meleaguant und seines Vaters Bademagut im Chev. de la Charr.; — alles das sind Anzeichen für die Heimat jener Anschauungen vom Totengott im keltischen Südwesten Großbritanniens, wo schon der Priester Hermann von Tournai (1113), seinem Bericht über die für Laon erworbenen Reliquien zufolge, Artusfabeln kennen gelernt hatte; (aber *Britones* an den beiden ausgeschriebenen Stellen kann doch nicht auf die Cornwaliser gehen, wie L. annimmt; an der ersten Stelle wird vielmehr der Artur der fabulae Britannorum als derselbe Artur wiedererkannt, der Danavexeria besaß, und von dem man daselbst die *cathedra* und den *furnus* zeigte; und an der zweiten, wonach, wie die *Britones* mit den *Franci* wegen Artur sich zu zanken pflegen, so sich auch der quidam vir in Danavexeria mit einem Begleiter Hermanns aus der Verwandtschaft des Archidiakonus von Laon zankte, ist derselbe Gegensatz zwischen den Britonen in Frankreich und den unbezeichneten Bewohnern von Danavexeria gemacht). — 7. *Limors* (Stadt im Erec) vielleicht *Llys-mawr*, großes Schloss. — 8. *Genewis*, Reich des Pant, Lancelots Vater bei Ulrich von Zatzikhoven, = walisisch *Gwynedd* in Nordwales; danach wird das unverständliche *Benoic* im Prosatristan und *Bans* (von *Gomeret*) im Erec zu berichtigten empfohlen. — 9. *Le duc de Haut-bois* (Erec), hergenommen von *Uwch Coet „bois d'en haut“* in Wales. — 10. *Le fils de Perceval* — im niederl. Lancelot *Moriaen* genannt — erinnert an *Mor*, Sohn des Peredur im Black book of Carmarthen (3. Viertel des 12. Jhs.); *Moriaen* wäre aus *Morgen* = Meergeboren herzuleiten. — 11. *Le sénéchal Dinas et la ville de Lidan*; bei Beroul im Tristan ist *Dinas* ein Freund Tristans, bei Eilhart *Lidan* geheissen, welchen Namen Beroul an anderer Stelle nennt; *dinas lidan* ist walisisch = große Festung; aus einem *pennteulu* (oder ähnl.) *dynas lydan* in einer Vorlage, d. i. Seneschal der großen Festung, konnte das Missverständnis Seneschal „Dinas (von) Lidan“ erwachsen.

A. Thomas, *Les noms composés et la dérivation en français et en provençal*, berichtigt und ergänzt durch zahlreiche interessante weitere Fälle die Liste derjenigen von Darmesteter, Mots composés S. 280, aufgeführten zusammengesetzten Wörter, die sich als derivationsfähig erweisen, unter Beifügung einer Sammlung solcher Derivate im Provenzalischen. Es handelt sich um den Ableitungstypus *orfévrerie* : *orfévrerie*; *plafond* : *plafonner plafonnage*, deren Derivate bisweilen den Eindruck des Gezwungenen machen, wie *moyenâg-eux* (vgl. das ungezwungen sich einstellende dtsh. „mittelalterlich“). Th.s Ergänzungen sind nicht einartig und bezeugen nicht in gleichem Grade die Befähigung des Französischen zu Ableitungen solcher Art, die schon Darmesteter als beschränkt erkannte. In Frage kommen nur Ableitungen von denjenigen

Kompositis, die als solche gefühlt werden, nicht von solchen, bei denen begriffliche Einheit besteht, was nicht nur der Fall ist bei den von Th. aufgenommenen *charlemanesque, don quichottisme* (trotz der Schreibung), sondern auch bei *débonnairement débonnaireté, députaireté* etc. von heute nur für Gelehrte analysierbaren *débonnaire, députaire*. 2. entfallen Komposita, zu deren zweitem Bestandteil schon das Derivat vorhanden war, wie bei den Ordnungszahlen von 17 an, denn für *dix-sept-ième* zu *dix-sept* schlug die Brücke *septième* von *sept* (für ein *unième* war neben *premier* kein Bedürfnis; aber es musste *cent-et-unième* heißen, weil es *cent-et-un* heißt, und *premier* als Kompositionsglied überhaupt nicht auftritt); ebenso sind zu beurteilen *dix-huitain* etc. an der Seite von *huitain* u. dgl., und auf gleicher Linie stehen *aubespинette*, denn es gibt *espinette*, die Derivate von Kompositis mit *bon, mal* etc. (z. B. *bon-aventuros, mal-*, denn es gibt *aventuros; bon-, mal-ेурé, -уртé, -uros*, denn es gibt *ेурé, ےуртé, euros; mal-aisance* hat neben sich *aisance, mal-artos : artos, mau-talentif : talentif*, und ebenso *maintenement : tenement* u. s. f.). 3. entfallen blosse Uebersetzungen aus dem Lateinischen, wie *chascunjournal* — *quotidianus* in Gregoires Dial. und im Vaterunser; 4. Bildungen *ad hoc*, die keine Lebenskraft besaßen, weil sich ihrer niemand weiter zu bedienen hatte, als etwa ein Rhetoriker oder ein um den Reim verlegener Dichter, wie Evrart, der in seiner Bible *altresiment* bildete. Für *sancmueçon* zu *sancmueçon* (Blutwallung) nimmt Th. mit Recht aus lautlichen Gründen Anstand, auf ein **mōvitio* zurückzugreifen, und vermutet eher Zusammenhang mit *il muet* wegen *ue* in vortoniger Silbe. Dafür lässt sich auch auf *boisson* neben *il boit* hinweisen, nachdem ein *(bi)bitio nur *s* ergeben konnte. Vielleicht fällt von hier Licht auf das bisher nur als gelehrter Ausdruck bekannte *muef*, das ich fortahre von modus zu trennen, da sich daraus der Begriff Beweggrund bei *muef* nicht ableiten lässt, während mit *movoir* auch die mit *muef* verbundene musikalische und grammatischen Bedeutung vereinbar ist. Dass es präfixlose Verbalsubstantiva von starken Verben der 2.—4. Konjugation gäbe, ist zwar in Abrede gestellt worden, vgl. aber abgesehen von *vueil, dueil, faille*: *main, crieme, offre, choix, hé* (*hair*).

P. Meyer, *La descente de S. Paul en enfer, poème composé en Angleterre*. Unter Ergänzung der Bibliographie der *Visio Pauli* bei Brandes, *Visio Pauli* (1885) und Batiouchkof (Rom. XX), sowie unter Hinweis auf seine eignen Mitteilungen über die sechs frz. Bearbeitungen der *Visio* in den Notices et Extr. 35, I, 155, veröffentlicht P. M. hier eine neue, von Miniaturen begleitete Version derselben Legende, vielleicht aus dem Anfang des 14. Jhs. stammend, nach der Toulouser Hs. des 14. Jhs., mit Beigabe eines Facsimiles, der lat. Grundlage und einer Beschreibung der Miniaturen sowie Besserungsvorschlägen zu den 282 Versen, die erhalten blieben, und die die Entartung von Vers und Sprachform zeigen, die man in jüngeren anglofrz. Werken anzutreffen gewöhnt ist. Beabsichtigt waren 8-Silbner. V. 25: *chevus* 24 mit *oiez* 25 vertauscht? So ergäbe sich zu 26 *penduz* st. *pendez* wenigstens einen Augenreim. Eine Aenderung in v. 76 ist vielleicht nicht nötig, da *tendrent* zur Not auch das Verbum im Adversativsatz v. 76 bilden kann. Inzwischen hat M. den Text auch in einer Cambridger Hs. angetroffen, deren abweichende Lesarten er in Rom. No. 95, 591 ff. verzeichnet; nur die einfachsten Konjekturen M.s werden durch diese Lesarten bisweilen, die übrigen nicht bestätigt. — Es folgen eine Reihe höchst gelehrter Nachforschungen und Nachweisungen über von Dante bekannte und benutzte gelehrte Autoren und Werke des Mittelalters oder des Altertums von

P. Toynbee, *Dante's references to Pythagoras*; sie sind in *Convivio* und *Monarchia* aus Aristoteles' Metaphysik, aus Cicero *de officiis* und *Tusculanen*, aus Augustin *de civitate dei* und Albertus Magnus *de meteoris* geflossen; *Dante's obligations to Orosius*: O. mehrmals von D. selbst genannt, ist häufig und gelegentlich wörtlich benutzt, so dass sich durch O. die Lesart *succedette st. sugger dette* Inf. 5, 59 sicher stellen lässt; *Some unacknowledged obligations of D. to Albertus Magnus*, begegnend in *Div. Com.*, *Conv.* und *Briefen*, betreffen die Schriften *de meteoris*, *de juventute et senectute*, *de coelo et de mundo*, *de natura locorum*; *Dante's obligations to Alfraganus in the Vita nuova and Convivio* (A. g. 1142 von Johannes Hispalensis ins Lat. übersetzt); dabei eine wichtige Erläuterung zum Todestag Beatricens, V. nuov. c. 30.

MÉLANGES. A. Mussafia, *Francesc vals, valt, valent; sals, salt; chieilt, cha!t.* Das verschiedentlich erklärte *a* in diesen Formen deutet M. im Anschluß an Cornu, Rom. 7, 354, aus dem Zahlenverhältnis der Formen dieser Zeitwörter mit *a* gegenüber denjenigen, bei denen *e* zu erwarten war (nur in 2. 3. Sgl., 3. Pl. Präs. Ind.); der besonders häufige Gebrauch der 3. Sgl. bei *chaloir* werde dem regelmäßigen *chieilt* den längeren Bestand gesichert haben (ebenso erklärte ich von *jeher*, und Andere wohl gleichfalls, die Analogisierung von *amer* und den übrigen endungsbetonten Formen durch die nur 8 Formen des Präs. mit *ai*: *aime* etc. aus dem häufigeren Vorkommen dieser stamm-betonten Präsensformen im praktischen Leben, — ebenso bei *prier*, *veoir* u. a. —, und die umgekehrte Analogisierung bei *clamer*: *claim*, -es, -e, -ent u. s. w. nach endungsbetontem *clamer* u. s. w. zu *clame*, -es, -e, -ent aus dem Nicht-überwiegen der bet. Präsensformen im täglichen Gebrauch; ebenso verhält es sich mit *laver* *trouver* *jouer*, *courir* *ouvrir* *souffrir* u. a.). Die Frage nach der mehrfach behaupteten Einwirkung eines *l* auf die Erhaltung von vortönigem *a* hinter *c* lehnt M. ab zu entscheiden.

E. Langlois, *Interpolations du jeu de Robin et Marion*; es sind v. 688—757 und 783—800, beide nur in einer Hs. überliefert und in den zwei von einander unabhängigen andern Hss. fehlend, beide störende Einschaltungen und reich gereimt, während bei A. de la Hale der reiche Reim nur zufällig erscheint, und beide in der Reimweise, sowie in Wort und Wendungen übereinstimmend mit dem *Jeu du pèlerin*, dessen Verfasser die Personen der interpolierten Stellen im *Robin et Marion* sogar benutzt, daher er auch diese verfaßt haben wird und zwar zur Zeit, als er das *Jeu du pèlerin* als Prolog, vielleicht zum Zwecke einer neuen Aufführung des ältern Stückes, dem *Robin et Marion* vordichtete. L., der soeben auch eine sehr empfehlenswerte neue Ausgabe von R. et M. mit gegenüberstehender frz. Uebersetzung veranstaltet hat (bei Thorin et fils, Paris 1896), vertritt diese Auffassung in überzeugendster Weise.

G. Raynaud, *Le dit du cheval à vendre*, in einer wertvollen Hs. von Chantilly, 14. Jh., deren Inhalt R. vollständig (mit bibliographischen Notizen) verzeichnet; die kurze Verkaufsanzeige eines mit allen Mängeln behafteten Pferdes in 51 8-Silbbern enthält etliche nur selten anderwärts anzutreffende Vokabeln und ist nicht ohne Witz.

COMPTES RENDUS. *Abhandlungen Herrn Prof. Dr. A. Tobler ... dargebracht* (G. P.; P. M.; G. Raynaud); Gorra, *Delle origini della poesia lirica del Medio evo* (Jeanroy); Springer, *Das altprov. Klagelied mit Berücksichtigung der verwandten Litt.* (Jeanroy); Cesareo, *La poesia siciliana sotto gli Suevi* (Jeanroy); Wechsler, *Ueber die verschiedenen Redactionen des Robert von Borron zugeschrieb. Graal-Lancelot-Cyklus* (G. P.).

PÉRIODIQUES: Giornale storico della lett. ital. No. 67. 68. — Il Propugnatore, t. VI, parte 1, Januar-April (1893).

CHRONIQUE: Verschiedene Nachrichten, darunter die Mitteilung über einen Recueil des idiomes de la région gasconne, der von Bourciez ins Leben gerufen, die Uebersetzung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn aus 4144 Gemeinden enthält, von Schullehrern der einzelnen Orte ausgeführt, und im vorigen Jahr im Ms. in Bordeaux in 17 Bänden ausgestellt worden ist. Kurze Anzeigen neuer Bücher und Schriften.

G. G.

Brief an den Herausgeber.

Paris 17 de Diciembre de 1895.

Muy Señor mío y de mi mayor respeto:

Por descuido de la librería que desde un principio me ha suministrado el *Zeitschrift für romanische Philologie*, no llegó á mis manos hasta hace tres ó cuatro días la entrega final del año de 1894, en la cual se halla un artículo en español sobre mi *Diccionario de construcción y régimen de la lengua castellana*, que puede contribuir á que formen concepto inexacto de

esta obra las personas que no hayan visto el prospecto distribuido con los primeros diez pliegos, ó que no tengan tiempo para leer la introducción y verificar en los dos tomos las afirmaciones contenidas en aquel escrito.

Desde la primera línea del prospecto mencionado advertí que mi obra no era un diccionario general de la lengua castellana, y que no contendría sino las palabras que ofrecen algún interés sintáctico, ya fuese por su régimen especial, ya por las combinaciones á que se prestan; en seguida expliqué con la mayor claridad que supe, cuáles eran las palabras que podían encontrarse allí. Lo mismo y más extensamente hice en la introducción, siempre en el supuesto de que la base era la lengua literaria y clásica del siglo XVI acá. No tiene pues razón alguna el censor para echar menos en mi Diccionario voces que no están caracterizadas por una sintaxis especial, ó que solo aparecen en obras anteclásicas, como éstas que él alega: *abes, aviltar (biltar), abuestas, adelinar, adelinecho, etc.; caboso, coçera, cosiment, etc.* Por lo mismo tampoco tiene razón para exigir que yo traiga inflexiones ó acepciones asturianas, pues que mi obra se refiere al castellano literario, y solo incidentalmente cito las formas provinciales y dialécticas, si dan luz al castellano, ó en el caso de haber sido usadas por algún escritor conocido.

Asienta el censor que en los artículos que realmente forman y deben formar mi Diccionario, faltan cosas sustanciales. Vamos á verlo.

En la prep. *A* dice faltan sus equivalencias con otras preposiciones: *en, de, según, con* ó *en, hacia, por, al*; y en la prep. *De* las equivalencias *que, con, en*; citando para cada caso uno ó más pasajes del Poema del Cid. El empleo de *á* para significar situación é indicar el lugar donde se hace algo („*A* la torre de don Vrraca elle las dexo“, *Cid*, 2812), aparece largamente explicado en el artículo correspondiente de mi Diccionario, párrafo 12, a, y en la p. 28^a está citado un pasaje igual á aquél del *Cid*; su empleo en la frase *auer a* con infinitivo (*Cid*, 229, etc.) está explicado en la p. 26^a, c; su empleo para significar conformidad está en el párrafo 14 (p. 19), y en la p. 28^a cito el v. 157 del *Cid* (la cita del censor está errada); la significación modal („*a* altas uozes laman“, *Cid*, 35) se halla dilucidada en el párrafo 16, y el mismo lugar del *Cid* se lee en la p. 28^b; el significado de mera dirección, semejante al de *hacia* („*La cara del cauallo torno a Santa Maria*“, *Cid*, 215) se explica en el párr. 3, a; *de* en sentido instrumental („*A los primeros colpes dos moros mataua de la lança*“, *Cid*, 2386; no 2385, como dice el censor), está abundantemente comprobado en el artículo de esta prep., párr. 12, a; su uso con verbos como *pensar, resolver, etc.* se halla ahí mismo, párr. 15, b (p. 789^b), y se dan en su lugar ejemplos antiguos, fuera de que va advertido en cada verbo que admitía esta construcción. Si no escribiera yo en castellano, tuviera por ocioso apuntar los inconvenientes del método empírico de explicar una partícula por otra, aun en los casos más diversos, solo porque se emplean en dos frases de significación parecida, ya pertenecientes á una misma época de la lengua, ya á distintas: sucede que *objetivamente* pueden dos términos expresar una relación semejante, ó si se quiere idéntica; mas *sujetivamente*, en el terreno de la sintaxis, aquellos términos y relaciones son diferentes, y al gramático cumple deslindarlas y clasificarlas según su desenvolvimiento ideológico. Haré palpable la importancia de esta doctrina en las siguientes locuciones cuya equivalencia me acusa el censor de haber omitido: *á* en lugar de *por*, en „*A los iudios te dexeste prender do disen monte Caluario*“ (*Cid*, 347): las dos preposiciones no son equivalentes ni la una subroga á la otra, porque cada una es signo de una fórmula ideológica peculiar: en „*se dejó prender á los judíos*“, *á* designa un dativo, y en „*se dejó prender por ó de los judíos*“, *por*, *de* señalan el agente de un verbo pasivo. Todo esto se halla explicado en el verbo *dejar*, párr. II, d, 7, y el mismo pasaje del *Cid* está copiado á la p. 867^b (otro igual de la *Crónica general*, p. 866^a). *Dicir sí* (ó *no*), *decir que sí*, *decir de sí* se diferencian en que lo primero representa el *sí* en estilo directo, lo segundo es frase elíptica de estilo indirecto, lo tercero representa la afirmación como materia de que se trata: ya se ve que no hay equivalencia gramatical; las tres construcciones están explicadas en *decir*, p. 814^b, 816^b. Salta sobre todo á los ojos lo vicioso de este sistema de equivalencias cuando el censor afirma que

en „Non viene á la pueent, ca por el agua a passado“ (*Cid*, 150), á significa *por*, y en la frase *a cabo de*, á vale tanto como *al*, solo por la razón de que así traduce él, y á su modo, las expresiones referidas. Cosa parecida digo del uso de la misma preposición con el verbo *entrar* („entrando a Burgos“, *Cid*, 12 y otros pasajes que el censor olvida): según lo indico en su lugar, I, p. 25^a, en castellano reúne á los dos sentidos del lat. *ad* é *in*, de modo que se dice „voy á casa“, „lo llevaron á la cárcel“, „retirarse á Asturias“ (p. I^b), y por consiguiente la construcción de *entrar* es tan correcta con esta preposición como con *en*; solo que el censor no repara en ello sino porque acaso esté acostumbrado al uso de Castilla, donde es exclusivo el último régimen; en otras partes y sobre todo en la América española predomina el del *Cid*, que también emplean otros escritores célebres posteriores; de modo que con semejante criterio podrían pretender mis paisanos que cuando los madrileños dicen *entrar en Madrid*, *en* es equivalencia de *á*. Sea de ello lo que se suere, ésta no es aplicación especial de *á*, y por tanto no se encontrará sino en el verbo *entrar*, si Dios quiere que publique el tomo III.

Antes de pasar á los demás artículos, forzoso es advertir que en ocasiones está la censura concebida en términos tan oscuros ó extraños, que no es fácil atinar con su verdadero sentido: el primero por su orden lo prueba bastante: en *arrancar* dice el censor que faltan sus „muy distintos significados“; para lo cual sería menester que estuviesen en blanco las trece columnas largas que ocupa este verbo. También echa menos „el asturiano *caya* (*Cid*, 313, 2629)“: esta inflexión está comprobada como castellana, para la época clásica, con muchos pasajes de Ercilla, Fr. Luis de Granada, Santa Teresa, etc., y para la anterior con otros de López de Ayala, de las Cortes de Alcalá (1348), de las de Madrid (1329), de D. Juan Manuel, de las Partidas, del Apolonio y, lo que hace más singular la acusación, con los dos mismísimos pasajes del *Cid* que él me alega. Igualmente echa menos „en calarse el colarse actual en sentido de meterse“: en los dos verbos *calar* (párr. 3, a: p. 33^a) y *colar* (I, c: p. 188^b) se halla cumplidamente comprobada la acepción mencionada. Además: „*coger*, asturiano ... v. gr. ‘no me coge en la cabeza’;“ como puede verse en el tomo II, p. 181^a, este uso intransitivo de *coger* no es peculiar de Asturias y figura ya en el Diccionario de la Academia. Tampoco es peculiar de Asturias *cudiar* por *cuidar*, como que se usa en Andalucía (*Zeitschr. f. rom. Phil.* V, p. 311): es vulgaridad antigua cuyo uso en el siglo XVI compruebo á la p. 686^b. No encontró tampoco el censor *cumplir* por bastar, ser suficiente, que está registrado en la p. 695^b y comprobado con muchos ejemplos; ni *cuntir*, que, como forma primitiva de *acontecer*, se halla atestiguado en este verbo (I, 137—8); ni *deliberar*, *delibrar*, de los cuales el primero tiene artículo especial, en cuya etimología se diserta largamente sobre el último. Echa menos „*dende* (Cuervo, I, 441 [*dende agora*] y II, 896 [supongo que se refiere al uso propio de *de esta voz*]) en relación con *dent* y *desde*, que el pueblo confunde con *n* y *s*“: si con esto se quiere decir que yo no he hablado de la confusión de *dende* y *desde*, remito al lector á los dos artículos (II, pp. 894^b, 1034^a), donde hallará tratado este punto extensamente (añadiré que *desend*, *desi*, ó sea *des end*, *des y*, se hallan en la prep. antigua *des*, al fin de *desde*). Además echa menos *derecho* por satisfacción (*Cid*, 3139), á pesar de estar definido en la p. 918^a y de haber en la p. 920^a entre los ejemplos anteclásicos varios tomados igualmente del *Cid*; también „*dichoso* en el sentido irónico que no trae el diccionario académico, de verwünscht, verdammt, con la [cita?] de la pág. 1225 (*Un drama nuevo*)“: pues ese *dichoso* es la acepción señalada con la letra *c* en este adjetivo y autorizada con cuatro ejemplos. Aunque trato al principio del artículo *dondequiera*, *doquier* sobre el uso de las formas apocopadas *dondequier*, *dogquier*, escribe el censor: „[Echo de menos] *dogquier* aunque trae citas (la Academia no admite el tan usado *por dogquier*, überall).“ Más extraño todavía es que en *daca* eche menos „las citas de Valdés y Cervantes ó del asturiano y madrileño“: una cita hay de Valdés y tres de Cervantes: ¿cuáles son esas otras tan importantes equivalentes al asturiano y madrileño? Si para el uso de Madrid no basta el testimonio de Lope, Quevedo y Moratín (de quienes doy ocho ejemplos), no sé cuál otro pueda buscarse más respetable.

Por este y otros reparos del censor llego á figurarme que en su concepto una obra como la mía ha de copiar en cada artículo *todos* los pasajes de *todos* los autores que han usado la palabra: lo que él exige ahora para el *Cid*, otro día lo exigirá para Berceo, otro para la *Celestina*, otro para Cervantes, Lope y demás autores renombrados; y como los gustos son varios, en otras ocasiones querrá lo mismo para obras de menor fama, y el Diccionario no cabría en millares de volúmenes.

En materia de etimologías solo diré que en mi Diccionario nunca he dado á *doctus* como origen de *ducho*, y por tanto era excusado que se me citara la autoridad del señor Cornu, que con razón repreuba tal derivación. Tampoco he dicho que *aguaitar* tenga otro origen que el germánico, de todos reconocido, para que el censor me remita á una obra suya, donde resulta estar conforme con lo que yo he afirmado. No siendo mi objeto entrar en polémicas sino rectificar aserciones erróneas, no me extiendo sobre otras opiniones del censor, ya relativas á esta materia, ya á otras. Por lo que hace á las cuestiones gramaticales, como si el adjetivo *docto* puede sustantivarse, si *varias partes y lugares* es concordancia vizcaíno (sic), si á mi Diccionario no conviene el título de *construcción y régimen*, porque estas últimas palabras significan *de flexiones*, basta mencionarlas para que salte á los ojos la respuesta.

De las tres erratas que me apunta el censor, las dos he sacado al margen con agradecimiento; en cuanto á la otra llega el aviso un poco tarde, según puede verse en la p. xlvi de la introducción, nota 2: *turbadas* por *trabadas* en la p. 273^a, tomo I, no es errata mía sino lección viciada de las ediciones de Fr. Luis de León, en la estrofa 12 de la oda á Santiago; así lo advierto diciendo que la lección verdadera es *trabadas*, y que esta corrección la hizo ya Coll y Vehi copiando el pasaje en sus *Lecciones de Literatura*⁶, p. 178.

De insensatez me culparía yo mismo si presumiese de que en mi obra no pueden descubrirse descuidos, errores é ignorancias; pero por lo mismo no debo consentir que aparezca con tachas solo existentes en la imaginación de otro. Confiado en el espíritu de justicia y en el amor de la exactitud científica que siempre han caracterizado la Revista que U. tan sabiamente dirige, espero que se sirva publicar en la misma esta rectificación; sin que me disuada de tal empeño el pensar que sea ya muy tarde, pues que la Revista de U. es de importancia permanente, y conservándola los doctos como repertorio precioso de filología romance, la distancia de un año entre el error y la corrección no es de mayor monta que si solo mediaran tres ó cuatro meses.

Me honro en suscribirme de U. respetuoso y obsecuente servidor q. b. s. m.

R. J. CUERVO.

Antwort an den Herausgeber.

Muy Sr. mio y de mi mayor consideración: De labios autorizados he tenido el gusto de escuchar que en la crítica del „Diccionario de Construcción y Régimen“ y en mi „Maraña del Idioma“ en que la completaba, traté á su autor con suma ponderación, merecidísima bajo todos conceptos. De ahí que me haya causado extrañeza, en su réplica á mi crítica, el tono un tanto agrio en que está redactada. Voy á contestar á ella lo más brevemente que me sea posible, solo por deferencia al autor y á los ilustrados lectores de esta revista, en la cual soy el último colaborador, considerándome muy honrado con tal título.

El autor, como los lectores de su obra, han de concederme lo siguiente: 1º que es difícil distinguir todos los puntos tratados en cada artículo del diccionario, por una falta material, la de no exponer con mayor claridad los varios sub-grupos, dejando en blanco solo parte de un renglón entre ellos, lo cual no haría abultar el libro en muchas más páginas: 2º que bastaba haber citado los ejemplos más característicos, en obsequio también á la claridad, además de á la brevedad. Merced á la confusión, defecto capital en una voluminosa obra de consulta, dejé de ver lo que el recensor me recuerda.

Hacen mal este y la Academia en considerar como castellana la frase „no me coje en la cabeza“. Es asturiana. La he leído en *El Imparcial* solo una vez, en un artículo escrito por Genaro Alas, asturiano, y figura en el vocabulario bable. Como „no cojo“ por „no quepo“, es dialectal.

Quien haya vivido algún tiempo en Castilla, sabe que „concordancia vizcaina“ (sic, si señor) significa mala concordancia. Yo no hice más que notar la de *varias . . . lugares*, parecida á la académica de *diversas . . . lugares*.

El sistema de equivalencias que empleé no es mío: lo he aprendido en el diccionario de la Academia, y á falta de otro más breve y práctico, no hay más remedio que seguir usándolo, para que el lector pueda comparar la preposición actual con la empleada antiguamente. Que es vicioso, no tenía necesidad de apuntármelo el autor. Por el sistema de traducir preposiciones no he pedido ni pido privilegio de invención; los honores todos corresponden á la „sabia corporación“ que nos rige.

Es muy particular que el censor de la crítica me eche en cara el fijarme para las equivalencias en el uso de Castilla. Que emplean mejor las preposiciones en la América española que en España. Enhорабуена. Pero eso no constituirá norma para el idioma, sino para el dialecto, ó los dialectos, de allí. Nosotros nada tenemos que ver con ello, en el caso presente. Por allí dirán también la tan repetida frase *echar menos*. Nunca la he oido en Castilla, donde se dice *echar de menos*. Ya sé que la escribió sin *de* Jovellanos, y Cervantes en el Coloquio de los Perros, y que se lee en Fray Gerundio, libro III, capítulo V, párrafo 22, y en Don Juan Tenorio, acto III, escena II. Pero con seguridad que aquí Zorrilla la usó por necesidad del metro. Hoy la frase es asturiana, no castellana. Tenga el censor también esta advertencia en cuenta para el tomo III, que Dios quiera publique, como deseaba yo, sinceramente, en los últimos renglones de mi crítica.

De V., señor Gröber, afectísimo y atento s. s. q. s. m. b.

P. DE MUGICA.

Mitteilung.

Herr Prof. John E. Matzke, Stanford Univ. in Californien, legt Wert darauf, dass vom Herausgeber der Zts. erklärt werde, dass nicht er für die Druckberichtigungen Zts. XX S. 144 zu seiner Abhandlung in demselben Heft S. 1 ff. verantwortlich, der Probbedruck derselben vielmehr zu spät in seine Hände gelangt sei, als dass er eine Korrektur rechtzeitig hätte erledigen können. In der That müste der Reindruck des betr. Bogens der Zts. früher erfolgen, ehe die Korrektur des vom Druckort so weit entfernt wohnenden Verfassers eintraf, so dass ihn keine Verantwortung für die mangelhafte Fehlerberichtigung des Probbedruckes trifft.

D. H.

Zu S. 372 *loup-garou* ist noch hinzuweisen auf Kögel in Pauls Grdr. I 1017 und Goldschmidt in den Tobler-Abhandlungen S. 164.

Die Konjugation im Béarnischen.

- Arch. mun. = Archives municipales de Bordeaux, 1867 ff.
Bourciez, *La conjugaison gasconne d'après des documents bordelais*, in
Annales de la faculté de lettres de Bordeaux 1890, S. 196 ff.
Dejeanne, *Contes de la Bigorre*, Romania XII S. 566 ff.
Grateloup, *Grammaire gasconne*, R. d. l. r. XXX 5, XXXI 15.
Lespy, *Grammaire béarnaise*, 2e éd. Paris 1880.
Lespy et Raymond, *Dictionnaire béarnais ancien et moderne*, Paris 1878,
2 Bdd. (L.-R.)
Lespy et Raymond, *Récits d'Histoire sainte en béarnais*, 2 Bdd. (H. S.)
Luchaire, *Études sur les idiomes pyrénéens de la région française*, Paris
1879. (Ét.)
Luchaire, *Recueil de textes de l'ancien dialecte gascon*, Paris 1881. (Rec.)
Meyer, P., Romania III 433, V 369.
Musée des archives départementales, Paris 1878.
Puymaigre, Romania III 89.
Revue des patois gallo-romans I 142 (Lectoure), 284 (Pau), 285 (B.-Pyrénées),
II 109 (St.-Sever), 286 (Boast, Boueilh), III 103 (Pau), 130 (Montaner),
131 (Garlin), 166 (Eaux-Bonnes), IV 229 (Arréns).
Romania XII 571 (Bagnères-de-Bigorre), 577 (Asté).

Die vorliegende Abhandlung versucht eine Darstellung der béarnischen Konjugation zu geben; die andern gascognischen Dialekte werden indes dabei nach Möglichkeit zum Vergleich herangezogen.

i. Die Zahl der Verbalformen ist im Béarnischen dieselbe wie im Prov.; auch in der Bildung derselben stimmen beide Sprachen meist überein, nur Imperfektum (und Konditionale) und das Perfektum nehmen im Gasc. zum Teile eigenartige Gestalten an.

Charakteristisch für das Gasc. ist, dass es dem Verbum stets die Partikel *ke* oder *e*, auch *be* als Begleiter giebt. — *Ke* geht dem Verbum in allen Tempora des Indikativs und Konjunktivs voraus, das Subjekt steht vor dem *ke*, die Negation und die enklitischen Pronomina nach demselben: *ke dizi* (je dis), *yu ke dizi*, *yu ke nu dizi*, *yu ke-u dizi*; *l'om̄i ke dits*. Im subordinierten Satze aber fehlt es (Lespy, Gr. § 499). — Die alten Denkmäler wenden *que* selten an, was sich wohl durch Einfluss des Lat. erklärt; einige Beispiele finden sich aber doch: *Perarnaut que s'en es exit de l'ostau* (J. 1387) Lespy, Gr. § 498. (Lespy, l. c.; Luchaire, Ét. p. 234, führen noch andere Beispiele an, die teils sicher nicht hieher gehören, teils, aus dem Zusammenhang gerissen, nicht zu kontrollieren sind). — Heut-

zutage wird *ke* im ganzen gasc. Gebiete angewendet, mit Ausnahme der Gironde, des nördlichen Couserans und der toulousanischen Gascogne, also der Grenzgebiete.

Es ist zweifellos, dass man in *ke* die Konjunktion *quod* zu erblicken hat, und zwar in jener abgeschwächten Bedeutung, die allen mittelalterlichen romanischen Sprachen, in der neueren Zeit besonders dem Span. ganz geläufig ist; aus der kausalen Bedeutung entwickelt sich mit immer stärkerer Verblüssung derselben die Funktion des *que* als bloß anreichender, satzverbindender Konjunktion. Im Gasc. ist diese Abschwächung so weit gegangen, dass *ke* zum ständigen Begleiter des Verbums geworden ist; dass das Subjekt vor *ke* tritt, hat ohne Zweifel seinen Grund darin, dass die alte Sprache das Subj. nach dem Verbum setzen konnte; als ersteres nach strengerer Wortfolge an die Spitze des Satzes treten musste, war *ke* bereits mit dem Verbum verwachsen.

Die eben gegebene Auffassung des *ke* als einer Abschwächung des verbindenden *que* wird bestätigt durch die Verwendung von *e* (in Oloron *že* = et) in derselben Funktion; *e* wird mit Vorliebe in Fragesätzen gebraucht (Lespy, Gr. § 632).

Be endlich dient zur Verstärkung der Aussage; es ist wohl lat. *bene*; der Verlust des -*e* vor Vokal und die Form *be* (statt *be*) in Arréns erklären sich aus der proklitischen Verwendung (vgl. in Arréns auch *tę!* = frz. *tiens!*).

Im folgenden bedeutet I die *a-*, II die *ə-* und *ɛ-*, III die *i-*Konjugation, 1—6 die Personen.

α) Endungen.

2. Präs. Ind. Die 1. sollte lautgesetzlich endungslos sein, außer nach Muta + Liquida. — Doch ist dieser Zustand schon in den alten Texten selten; *don* Rec. 67 (a) (*doni* 67 b), *rent* 2, *reco*-
noch 109, *prec* H. S. I, 1; am häufigsten noch bei den Inchoativen: *instituisc* Rec. 89, *establis*c 89, *substituisc* 90. Meist ist in der alten Sprache die nach Muta + Liqu. berechtigte Endung -*i* (-*e*) auf alle Verba übertragen worden: *doni* Rec. 8, *preni*, *deui* 39, *podi* 40, *doni*, *done* 67, *pauzi* 90 etc.; — *intro* wäre eigentlich streng lautgesetzlich *ente* (*e* aus *r*), vgl. *bente* (ventre), *nuste* (nostre) etc., doch hat selbstverständlich Analogie frühzeitig platzgegriffen. — So hat auch die moderne Sprache durchgehends -*i* (-*e*); ausgenommen sind nur die -*i*-Verba, sofern sie sich nicht ebenfalls der allgemeinen Tendenz fügen (§ 26), dann Verba wie *dau*, *bau* etc., endlich geben L.-R. *dik* neben *dizi*; aus Arréns giebt Casteig *desðik* (je dédis) mit der bezeichnenden Bemerkung: „les jeunes diraient *desðize*“. — Sonst aber: *podi*, *debł*, *pręgi*, *serbesł* etc.

Die Gestalt des Endungsvokals ist fast durchwegs -*i*; -*e* findet sich z. B. in Arréns: *góze* [(j')ose], *nège*, bei Grataloup: *parle* (aber doch *ležešł* = je lis). — Auch in alten Denkmälern: *mane* H. S. I 12; *ame* II 98 neben *conexi* I, 6, *ani* I 34 etc.

2. Person. Bei der I. Konjugation ist die lautgesetzliche Endung

-es mit den entsprechenden Modifikationen des ç¹ stets bewahrt worden. In der II. III. Konj. sollte die Endung -s lauten; dies findet man in älterer Zeit: *serbexs* H. S. I 54, *ferexs* II 116, *conexs* (*cognoscis*) II 98, *retz* (*reddis*) I 8, *ditz* (*dicis*) II 100, *respons* II 114, *potz* II 114, *bols* II 32 etc. — In Modalverben hat sich diese Endung bis heute erhalten, doch macht ihr die analogische -es starke Konkurrenz: *deus* und *debes*, *saps* und *sabes*, *pos* und *podes*, *bos* (kein *boles*); [baus, Gironde, sonst *bales*, kann durch das Frz. gehalten sein. Grateloup giebt noch mehr dergleichen: *respons*, *entens*, *dits*, *kauts* (*cadis*) etc. (Rev. d. l. r. XXX 34 ff.). — Bei der Mehrzahl der Verba II, III aber ist die Endung -es, die nach Muta + Liqu. lautgesetzlich stehen musste, in der 2. durchgedrungen; man darf annehmen, daß die Verba, deren Stamm auf Sibilans endete, zuerst -es annahmen, vor allen die Inchoativen; daher modern: *benes* (*vendis*), *audeſis* (*audis*), *sentes*, *kreſes* etc.

3. Person. I. -ç, II. III. endungslos; beides in alter und neuer Zeit unverändert erhalten: *laxa* Rec. 13, *pod* 22, *deu* 12, *jass* 19, *auci* 64 (a), *arcep* 65 etc.; modern: *lɛſç*, *pol.* *deu*, *arsep*, *dits* etc. — *Cort* Rec. 9 ist bloß graphisch, da eben t nach r stumm war; *deut* (*debet*) in Orthez (L.-R.) kann ich nicht erklären, wenn -t nicht etwa ebenfalls blosse Schreibung ist.

4. Person. I. -am, II. -ém, III. -im. Den Abfall des -s teilt das Gasc. mit dem Gemeinprov. — Das auslautende -m wird auf einem noch zu bestimmenden Teile des gasc. Gebietes zu -n, so in Bordeaux seit dem 14. Jh. Bourciez p. 202; in Lectoure: *rizen*, *kuča* (nous couchons), *kuntan*; vgl. die umgekehrten Schreibungen: *forim* Rec. 18, *merbilhim* (6.) H. S. I 120 u. dgl.; *ayen* (: *kumben*) C.-M. 289; *maridan* ib. 304; ebenso in Auch. — Meist hält wenigstens die Schrift am -m fest: *auem* Rec. 23, *dizem* 24, *autrejam* 22, *establim* 52; Lespy, Luchaire, Grateloup geben nur -m. Die Gironde und die Landes haben I. 4. -em, 5. -ets also eine Uebertragung von II. auf I. (Bourciez 203). Vgl. das Impf.

5. Person. -ats, -éts, -its; die Aussprache des -ts variiert nach den Dialekten: -ts, -s und -ç erklären sich nach den Lautgesetzen. Außerdem aber findet sich Verstummen des -s auf ziemlich weitem Gebiete. Lespy, Gr. § 164 bemerkt: „Cette désinence verbale, où s, z, en sonnant doucement, affaiblissent plus ou moins le t, se fait entendre dans le plus grand nombre des communes apparte-

¹ Der Laut, den ich mit ç bezeichne, ist in verschiedenen Gegenden verschieden. Das tonlose a wird in der Regel geschwächt; als ð findet es sich nur in Bigorre und Hoch-Comminges, doch schwankt es auch hier meist gegen e, so in Arréns, Asté, Gerde. Auch aus Garlin wird ð gegeben. In Boast soll nach R. d. p. g.-r. II 286 nach p, t, k ð, sonst ð gesprochen werden (dies stimmt aber nicht zu den dort gegebenen Beispielen, vgl. *kukð*, *dinkð*). In Campan (Bigorre), Gèdre und Aragnouet nähert es sich sehr dem e. — In Pau hat es nach Lespy, Gr. § 26 „le son d'un o très-adouci“; nach Luchaire, Et. 219 ist es in Béarn ein Mittellaut zwischen o und dem frz. ‘e muet’; in den Landes hat es den Laut ö; in Armagnac und in der Gironde wiegt o vor.

nant aux cantons (arr. de Pau) de Montaner, de Lembeye, de Garlin, de Morlaas et dans une partie du canton de Nay vers la montagne. Même prononciation à Orthez, Arthez et Salies. Presque partout ailleurs, on n'entend que le *t* fort.“ Die Texte der R. d. p. g.-r. aus Garlin geben übrigens -*t* neben -*ts*: *bulet*, *kuneget*, *bat* (vaditis) neben *bats*, *leğats*; -*t* haben ferner Eaux-Bonnes: *het*, *bat*, *bedet*; Bagnères de Bigorre: *ayet*, *sabéuet* (Impf.); Asté: *hët*, *dizet*, *sabet* (Impf.), *abet* (Impf.); Arréns: *purtat*, *bulet*. -*ts* bei betonter, -*t* bei tonloser Endsilbe zeigen Beispiele in R. d. p. g.-r. III 103. -*ts* haben Bayonne: *espiats*, *serkats*, *truberats*; Grateloup: *hets*, *parlats*, *ležits*, *respunets* etc.; Bordeaux: *kredets*; Haute-Garonne: *ayets* C.-M. 292, *prengels* 294, *prengerats* 289; Bigorre: *auciets* (vous ennuyiez, Konj.) C.-M. 476, *surtets* ib. 480. — Die alten Texte, die mir zur Verfügung stehen, haben nur -*s* oder dessen Vertreter, nie -*t*; *abetz* Rec. 2, *uulhadz*, *fazadz* (Konj.) 51, *negatz* H. S. I 44, *demanatz* (Prät.) H. S. II 92; *auditz* (Prät.) H. S. I 72, II 122; *eslegos* (Prät.) H. S. I 24; *dixost* (d. h. *dixos* aus *dixots*, *t* nach *s* war stumm, daher die umgekehrte Schreibung) I 36 etc.

Der Abfall des -*s* ist schwerlich lautlich zu erklären, vielmehr wird man anzunehmen haben, dass die 5. nach dem Vorbilde der 4. 6., die ebenfalls des Plur.-Zeichens entbehrten, ihr -*s* aufgegeben habe, oder Uebertragung des Imperativs.

6. Person. I. -*en*, II. III. -*in* oder -*en*, in ersterem ist das tonlose *e* durch den Einfluss der Nasalis zu *i* erhöht worden. — 6. I. lautet in Lectoure, wo tonloses *a* (*ɛ*) gegen *ə* klingt: -*ð*: *žogð*, *turnð*; 6. II. III. erscheint dort als -*ū*, was auf älteres -*on* weist; vgl. *devon* Mus. d. arch. dép. 225, *eishon* 226, *vienon*, *bolon* ib. Diese Form erscheint also in den an das Prov. grenzenden gasc. Dialekten; *acapteron* Rec. 16, *ascarniron*, *iureron* Rec. 16 (beide Prät.) in Bigorre können daher wohl durch prov. Einfluss erklärt werden (in demselben Texte stehen *podrin*, *gardarrin*, *comensarin* etc. daneben). — (Nach P. Meyer, Rom. IX 192 ff. ist -*on* provenzalisch, -*en* limousinisch und gasc.) Die rein gasc. Texte kennen wohl nur -*en* oder -*in*, und zwar scheint in den älteren Texten -*en* vorzuerrschen: *deuen* Rec. 23, *prenen* 25, *poden* 30, *apertenen* 38, *saben* 49, *solén* 61; — *debin* Rec. 56, 63, *anarin* 15, *pleuirin* 18, *gardarrin* 17, *comensarin* 17, *podrin* 16. — H. S. II 112 stehen *disin* und *disen* nebeneinander.

3. Präs. Konj. Bei der I. Konjug. entspricht er dem Präs. Ind. II. III., also: -*i*, -*es*, -*em*, -*ets*, -*en* (-*in*); für die 2. kommt auch -*is* vor, *gardis* H. S. II 124, *lhevis* ib. II 96 neben *autreges* H. S. I 78, *adoris* I 112. Die lautgesetzliche endungslose Form der 3. ist nur aus alten Texten zu belegen: *don* Rec. 57, 64, 67, *do* 58 (a), 63 (a) (*doni* 58 b, 63 b, 64 b), *doo* 66 b, *clam* 58 a (*clame* 58 b), *Dius te saub* H. S. II 108; modern kommt sie nur sporadisch vor in *du* (donet), wo wohl der vokalische Auslaut die Form bewahrt hat, vgl. *düs* neben *aimes* in Arréns. *Diu m'ažüt* Grateloup, *Dieu m'ažüd* (Mistral, gasc.), wo die lautgesetzliche Gestalt in der formelhaften Wendung erstarrt ist; Casteig bringt aus Arréns *ēngān* im Munde einer alten

Frau mit der Bemerkung: „on dirait aujourd’hui *ēngānē*“. — In der Regel hat die 3. nach dem Vorbilde der übrigen Personen -*e* (auch -*i*) angenommen: *done* Rec. 23, 25, *abergue* 26, *clame* 58 (b), *pague* 65, *demande* 128; *crompi* 56, *doni* 58 (b), *pagui* 64 (b), *crompi*, *porti* H. S. II 104. So immer in den modernen Mundarten. — Für die 1. kann ich die lautgesetzliche endungslose Form nicht belegen; *mani* Rec. 66, *lebi* H. S. I 4, *trobi* I 6. — Moderne Dialekte kennen für diese Person ausser -*i* und -*e* auch -*ɛi* und -*ɔi*, -*e*, so: *l'ebɛ* Barretous, *l'ebɛi* Aspe, vgl. das Paradigma bei Luchaire, Ét. p. 239; -*ɛi* wird wohl aus -*e*, das nach dem Muster der 4. 5. (und 2. 3. 6.?) angefügt wurde, vermehrt mit der Endung der 1. -*i* zu erklären sein; in -*ɔi* hat man eine Uebertragung der Endung der II. III. Konj. auf die I. zu erblicken. Ueber ähnliche Uebertragungen s. u. — Belege für die andern Personen: 4. *saubem* Rec. 51, *aiudem* 52, *anem* H. S. II 28, 6. *bedin* Rec. 18, *pausen*, *estaquen* 26, *porten* 119, *merbilhin* H. S. I 120, 5. *torbetz* H. S. II 72.

Der Konj. Präs. II. III. zeigt zunächst die zu erwartenden Formen: 1. *tenga* Rec. 108; 2. *credes* H. S. I 112; 3. *tengua* Rec. 24, *prenga* 24, *gesqua* 25, 27, *trega* 26, *aje* 23, *face* 18, *crede* H. S. II 98; 4. *aiam* Rec. 23, 25, *fassam* 24, *metam* Rec. 51; 5. *uulhadz* 51, *fazadz* 51; 6. *metan* Rec. 22, *aian* 9, *tenguen* 24, 42, *benen* 26, *vulhen* 58, *corren* 66. — Für die 1. kommt auch -*ɛi* vor, wo die gewöhnliche Endung der 1. an die lautgesetzliche Form angefügt ist: *prenquy* H. S. II 102, *auciguey* II 128, *siey* II 98, *vebey* (bibam) II 110, *diguey* II 26, *fassay* II 50, *vegey* ib.

Neben dieser im ganzen lautgesetzlichen Form des Konj. II. III. geht nun eine andere her, die zwischen Stamm und Endung ein -*i* aufweist. Lespy giebt als einzige Form: *beniqi*, *beniqs*, *beniq*, *beniam*, *benials*, *benien*. (Das *i* ist tonlos, Lespy-Raymond: *débie*.) Auch in den alten Denkmälern erscheint dieses *i* bereits, jedoch wie es scheint im allgemeinen seltener als die lautgesetzliche Form: 3. *seruia* Rec. 95, 4. *seguiam* 51, *compliam* 51, 6. *seguijan* 58 (a), *seguien* 58 (b), *offerian* 95. Es findet sich sogar Uebertragung dieser Konjunktiv-Endung auf Verba der I. Konjug., wovon die heutigen Dialekte, soviel ich sehe, nur wenige Spuren zeigen (vgl. unten), so: 3. *adobie* Rec. 50, *entrie* 85, *donia* 92, *pagie* 92; 6. *bailhien* 95, *liurian* 95; vgl. *turniam* neben *anem* in Eaux-Bonnes, 1. *l'ebiq*, *aniq* in Gèdre. — Beispiele aus Urkunden von Bordeaux giebt Bourciez p. 220. Ebendort versucht Bourciez auch eine Erklärung dieser Form; er weist die Annahme zurück, dass -*iqi* eine Nachahmung des lat. Konj. auf -iam sei, dies könnte man glauben, wenn sich die Endung nur bei *i*-Verben fände, wo dann die Form zweifellos gelehrt wäre; Bourciez nimmt wegen der grossen Anzahl der Beispiele lieber Analogie nach siam an. Gegen diese Annahme Bourciez' spricht aber der Umstand, dass die Endung -*iq* tonlos ist. Man wird also doch vom Konjunktiv der *ɛ*-Verba auszugehen haben, wie *sapiq* (das nicht, wie Bourciez a. a. O. meint, „une forme ... à demi latine“, sondern vollkommen lautgesetzlich ist; *sabiam* ist

analogisch), *arsepig*, *de(u)yę*, wohl auch *bęęę* (videat), *kayę* etc. Hier erschien als Konj.-Endung *-ię*, und so bildete man dann vom Indik.-Stamm aus mittels dieser Endung einen neuen Konj. *bedię*, *kadię*, *debię* etc. Der charakteristische Ausgang *ię* wurde dann auch auf die andern Verba II. III., schliesslich sporadisch selbst auf I. übertragen.

Eine dritte Form des Konj. giebt Grataloup, nämlich *-i*, *-is*, *-i*, *-im*, *-its*, *-in* für alle drei Konjugationen. Dieselbe Form findet sich in Andon (Landes), R. d. p. g.-r. III 103. Auch aus Bordeaux giebt Mistral z. B. *aži*, *ažis*, *aži*, *ážim*, *ážits*, *ážin* (habeam), *ángi*, *angis*, *-i*, *-im*, *-its*, *-in* (que j'aille) etc. Es ist also im Konjunktiv der I. Konjugation in der 4. 5. Person nach dem Vorbilde der übrigen der Accent auf die Stammsilbe gezogen worden, wobei der nun tonlos gewordene Endungsvokal sich gleichfalls denen der andern Personen anglich; der so entstandene Typus wurde dann auch auf II. III. übertragen; bei Grataloup musste die Konjunktiv-Endung II. III.: 1. *ię*, 3. *ię* und wohl auch 2. 6. ihr *-ę* nach betontem Vokal verlieren, so dass I. mit II. III. im Konj. Präs. in 1.—3. 6. zusammenfielen, 4. 5. konnten dann leicht mitgehen. Ob diese Erklärung auch für Bordeaux passt, weiß ich nicht.

Wie sich die drei Konjunktiv-Formen auf die verschiedenen Mundarten verteilen, ist noch festzustellen. Im allgemeinen gehört *-ięi* dem Béarn, *-i* den Landes und der Gironde, *-ęi* dem Armagnac und Comminges; Bigorre hat teils *-ęi* (z. B. *Bagnères de Big.*), teils *-ięi* (z. B. *Asté*). — Zu bemerken ist noch, dass nach Lespy, der sonst nur die *ięi*-Form kennt, bei den Inchoativverben die lautgesetzliche Form besteht: *audeskęi*, *-ęs*, *-ę* etc.

4. Im Imperativ zeigt die 2. Person die lautgesetzlichen Formen: I. *-ę*, II. III. endungslos: *mynę* H. S. I 120, *crucifiquę* II 134, *lebe* I 1; *mostra* I 6, *escriu* I 8; modern: *ajmę*, *ben*, *drom*, *krop* (couvre).

4. sollte die Konjunktiv-Form aufweisen, diese findet sich in der That in der alten Sprache: *merbilhem* H. S. I 84, *entrem*, *pausem* I 132, *getim* II 140, *bırum* I 116, II 128, *fazam* II 132, *parlescam* II 80. Für die moderne Sprache giebt Lespy I. *-em*, II. *-em*, III. *-im*, wo also bei II. III. der Indik. an Stelle des Konj. getreten ist, ohne Zweifel nach dem Muster der 5., aber warum nicht auch bei I.? Dialektisch findet der Ersatz übrigens auch in der I. statt: *minyan* in Lavardac und ähnlich in Sauveterre, Mimizan, St. Vivien, Anglet, Bastide-Clairence, Bordeaux; die Mehrzahl der Mundarten aber bleibt bei *minyem*. Auch bei II. III. halten viele Patois am Konj. fest: *digäm* oder *diziäm* Arréns, *haziam* Campan und ähnlich Montaner, Juillan, Aucun, Aspet, Daumazan, Auch.

5. I. *-ats*, II. *-ets*, III. *-its*, also Indicativformen, alt auch *-at* etc. mit den Varianten des *-ts*, vgl. besonders *amiau* (amenez), *matau* (tuez), *meteu*, also catalanische Formen in Sentein.

datz H. S. I 80, *anatz* II 62, *aparelhat* II 62, *judyat* II 126, *bietz* (venez) II 18, *tietz* II 28, *coelhetz* II 52, *prenetz* II 64, *sedetz* II 100,

prenct II 126, *umplitz* II 46, *partit* II 66, *dormitz* II 104, *crobitz* II 138. Konjunktivformen treten ein bei *esse*, *habere*, *sapere*, im Altbéarn. auch bei anderen: *siats*, *ajats*, *sapiats*; — *ajatz* H. S. II 94, *sapiatz* I 84, II 58, *beyatz* II 62, *diguatz* II 62, *digatz* II 158, (*benedisetz* I 98).

Für die 3. 6. treten stets für alle Personen im negierten Satze die Konj.-Formen ein: *no ns lhebes* H. S. I 6, *no talhem* II 140, *no ploretz* II 138; *no l'ausigues* I 80, *no tematz* I 64.

5. Das Imperfektum zeigt in der 4. 5. I. III. wie im Span. Zurückziehung des Accents; die I. zeigt als Endung entweder *-i*, also die gewöhnliche Endung dieser Person, oder *-ei*, wo dieselbe Endung an die lautgesetzliche angefügt ist (wie im Konj. Präs. II. III.). I. 1. *anabi* H. S. II 88, *estremabey* I 52, *erey* II 88. — 3. *portaba* H. S. I 14, *tornaua* Rec. 104, *amenaue* 22, *robaue* 23, *anaue* 24, *entraue* 24, *daue* 25. — 4. *estabem* H. S. I 78, *trobavem* H. S. II 40. — 5. *anabetz* H. S. I 32, *sercabetz* H. S. II 40. — 6. *gastauan* Rec. 17, *lababan* H. S. I 86, *anaben*, *trobaben* H. S. I 28, *denhaben* I 38, *estaben* I 124. — IV. 3. *feriva* Rec. 63, *feriue* 24, 26, *compliue* 33, *exive* H. S. I 28, *falibe* I 58, *guardibe* I 86, *bestiba* II 112. — 4. *compliuem* Rec. 47. — 6. *descobriuen* 33, *crobiben* H. S. I 40, *escarniben* II 142.

Das älteste Beispiel der Accentverschiebung in der 4., das ich belegen kann, ist *compliuem*, Orthez 1246, wo die Schwächung des *a* zeigt, dass es tonlos war. Modern: I. *-abi*, *-abes*, *-abę*, *-abęm*, *-abęts*, *-abęn* (Lespy). I. *-aȝei* Armagnac und Comminges: *gardaȝei* C.-M. 301, *destrigaȝei* 477; in Bordeaux scheint der lat. Accent zu bleiben, Bourciez 211.

Das Impf. der I. ist also lautgesetzlich entwickelt; III. eine Neubildung nach I., *moria* Rec. 91, 92 ist indes wohl keine Bewahrung der älteren Gestalt (*-ia), sondern eine provenz. Form. Modern: *-ib̄i*, *-ib̄es*, *-ib̄ę*, *-ib̄ęm*, *-ib̄ęts*, *-ib̄ęn* Lespy.

Die dialektischen Unterschiede betreffen zunächst die Gestalt des intervok. *v* (*b* oder *y*); die Ausdehnung der Accentverschiebung in 4. 5. ist noch zu bestimmen. *Clamaun* Rec. 102 gehört zu den Formen, die P. Meyer, Rom. IX 192 besprochen hat; *mingȝun* in La Réole ist vielleicht eine Fortsetzung derselben; *kantaȝi* (I.) aus Comminges, Luch. Ét. 239, bedarf noch näherer Nachricht.

Endlich hat in einem Teile der Landes und der Gironde das Impf. I. als Tonvokal *e* statt *a*, nämlich in Chalosse, St. Sever und den angrenzenden Teilen der Landes (L.-R.): *aimębe*, *admirębe*, Mimizan: *minȝęön*, *döziręue*, im Bordelais (Bordeaux, Langon, la Réole): *kantebi* (Luch. Ét. 255), *mingȝun* (6.), *balęue*, *aprusteȝue* (la Réole), Bouglon: *kantebę* (Luch. Ét. 255); bei Grataloup: *parlebi*, *-ęs* etc., in Guienne (Mistral): *dunęui*, *-es* etc., in Médoc dagegen ist *a* bewahrt: *kantaȝi* (Luchaire). In den alten Texten findet sich *e* noch nicht, Bordeaux hat noch im 14. Jh. *a* (Bourciez p. 210) (jetzt soll es nach der citierten Stelle bei Luchaire *e* haben, vgl. aber *countaby* Schnakenburg 207, *cridaben* 207, *raougeaby* 208 etc.). Es ist also auf dem bezeichneten Gebiete das Impf. II. auf I. übertragen worden.

6. Am merkwürdigsten ist das Impf. der *e*-Konjugation. Es tritt in drei Gestalten auf, nämlich: (3. Pers.) *-ia*, *-e* und *-ébe*.

Die erste dieser drei Formen gehört den Grenzgebieten gegen das Prov. an: dem Comminges, dann der östlichen Gascogne längs des Laufs der Garonne, bis zum girondinischen Dialekte, der die beiden andern Formen aufweist. Vgl.: *auie* Aspet, Oust, Sentein, *abiç* Daumazan, *auüe* Mauléon de Barousse, *bulié*, *kalié* St. Girons, *auie* Luchon, *preniô*, *lüzisiô* Agen (Jasmin). — In alten Texten: 1. *fazia* Rec. 8, *auia* 8; — 3. *auie* Rec. 5, *deuie* 5, *fazie* 5, *dizia* 9. — 6. *auien* 7, *tien* 8, *fazian* 9, *auian* Et. 318, alle aus dem Comminges. — Auch in den alten Denkmälern anderer Gegenden findet sich *-ia*, so in Bigorre: *auie* Rec. 29, *deuie* 29, *fazie* 15, *rendia* 15, *podia* 27; — Armagnac: *auia* 103, Mus. d. arch. dép. 229; — Gironde: *desya* Bordeaux, Rev. des Soc. sav. 422, und andere Beispiele bei Bourciez 210. Da aber überall daneben Impf.- und Kondiz.-Formen mit *-e* vorkommen, so muß man darin provenzalischen Einfluß erblicken.

Auch aus einigen modernen Dialekten außerhalb des oben bezeichneten Gebietes werden Formen mit *-ia* gegeben, doch bilden sie immer die Ausnahme und sind wohl ebenfalls nicht auf dem betreffenden Gebiete heimisch; so: *si sabia* Eaux-Bonnes (in einem Liede!), *si l'abièi* Asté, *harièi* (je ferais) ib.

Die Formen des eigentlichen Béarnischen sind nun folgende: 1. *-i*, 2. *-éſ*, 3. *-é*, 4. *-ém*, 5. *-éſs*, 6. *-éñ* oder 1. *-ébi*, *-ébęſ*, *-ébę*, *-ébęm*, *-ébęſs*, *-ébęñ*. Von diesen beiden Formen ist die zweite selbstverständlich nicht die Fortsetzung des lat. *-ebam*, sondern ist aus der ersten nach dem Muster des Impf. I. III. gebildet worden. Die alten Texte kennen sie noch nicht; die frühesten Beispiele, die ich finde, stehen in der H. S.: 3. *tieba* I 82, 6. *vieban* I 60, *tieban* I 82, 104, II 14; aber auch in der H. S. sind dies die einzigen Beispiele, sonst zeigt dieses Denkmal stets *-e*; so auch *tien* (tenebant) II 44 etc.

In Luchaires Recueil ist *-e* die einzige Endung: 3. *haue* 22, *prene* 24, *faze* 25, *bole* 25, *escriue* 104, *tie* 36, *faze* Arch. dép. 235, *prene* H. S. I 40, *trege* ib.; — 4. *jazem* H. S. I 78; — 5. *volhetz*, *volletz* H. S. I 36; — 6. *anen* Rec. 16, *poden* 25, *tien* 16, *fasen* 20, *fasen* H. S. I 22, *prenen* ib., *bien* (veniebant) I 110, *thien* I 112, *tien* II 44.

Die Verteilung von *-e* und *-ébe* in den modernen Mundarten muß noch bestimmt werden; das Béarnische zieht im allgemeinen die kürzere Form vor, Armagnac und die Gironde die längere. Vielfach bestehen beide nebeneinander; Grateloup giebt *-ébe*, auch *abébe*, aber in der periphrastischen Konjugation *abé*; ähnlich in Bagnères-de-Bigorre, gewöhnlich *-éuę*: *sahęę*, *kalęę*, *pudęę*, *sabęę* (5.), *blęęi* (je voulais), aber *auęń*, *blę* (il voulait), *auęi* (1.); hier hat wohl die auxiliare Natur der letztgenannten Verba die ältere Form bewahrt, vgl. auch Bourciez 211. — Doch wird aus Asté angegeben: *abé*, *hazé*, *bulé*, *kalé*, *bebę*, *sabęm*, *abęt*, *sabęt* neben

dizebă, prengebă, hębă (faisait), wo eine derartige Erklärung also nicht zutrifft.

Der erste, der auf diese Impf.-Endung aufmerksam gemacht hat, ist m. W. Paul Meyer (Rom. III 438); eine Erklärung giebt er nicht. Bourciez hält es für wahrscheinlich, dass man von der Endung *-ia* auszugehen habe, die in der Gascogne frühzeitig zu *-ie* geschwächt worden sei, „*dont on a de vieux exemples, comme Montsaunès 1179 avie [Rec. 5], Lézat 1232 avien [Rec. 7]*“. Er giebt zu, es sei schwierig anzunehmen, dass *-ie* sich durch Abfall eines früher betonten *i* zu *-e* reduciert habe, sieht aber nicht ein, warum man sich dieser Hypothese entziehen solle. Diese Ansicht ist indes, eben weil sie lautlich unmöglich ist, zu verwerfen; warum hätte die Verbalendung *-ia* sich anders entwickelt als die Subst.-Endung *-ia* und als *siat*? warum findet sich *-e* als Impf.-Endung auch dort, wo nachtoniges *a* nur zu *-ă* geschwächt wird, wie in Arréns, Garlin u. a.? — Die Beispiele mit *-ie*, die Bourciez für die nach ihm ältere Stufe des *-e* anführt, sind beide aus einer Gegend (Comminges), die noch heute die Endung *-ie* hat, beweisen also gar nichts. Die gasc. Impf.-Endung *-e* hat also mit der vl. *-eat*, prov. *-ia* etc., wie man mit Gewissheit behaupten kann, nichts zu thun; der Ursprung muss anderswo gesucht werden, eine Erklärung ist § 11 versucht.

7. Perfektum. Das Gasc. kennt drei Formen des schwachen Perfekts, von denen die für die I. und III. Konjugation dem lat. Typus entspricht, während das Perf. der II. selbständig entwickelt ist. Bevor die Endungen besprochen werden, mögen einige Bemerkungen über dialektische Eigentümlichkeiten vorausgeschickt werden.

Die 3. Person sollte lautgesetzlich auf Vokal auslauten, da das auslautende *-t* fallen muss. Die Bewahrung oder Störung dieses lautgesetzlichen Zustandes bildet ein wichtiges Merkmal zur Unterscheidung der gascognischen Dialekte. Die Erhaltung des vokalischen Auslautes ist charakteristisch für diejenigen Dialekte, die sich dem span. Typus nähern, also für Béarn, Bigorre und die Landes; so z. B. in Pau: *parlá, benú, parti*. Die Dialekte, die an das prov. Gebiet grenzen, haben auch dieselbe Endung wie diese Sprache, nämlich *-k*, so in Armagnac und Comminges, vgl. Auch: *anek, kurruk*. Für den girondinischen Dialekt endlich ist die Endung *-t* charakteristisch; so in Bordeaux: *parlēt, benüt, partit*. — Dies sind die Verhältnisse der modernen Mundarten; die alten Texte zeigen vielsach andere Zustände. Zwar im Béarnischen ist zwischen alter und neuer Sprache kein Unterschied zu bemerken; dagegen liest man z. B. in der Urkunde aus Montsaunès (Comminges) Rec. 5: *deg, asolbeg*, aber *parla, aiuda*; — aus Casteljaloux (Landes) Rec. 78: *renuncied, confessed*, aber *tengo, reconogo* u. a. Der Widerspruch mit den modernen Patois erklärt sich teils durch Dialektmischung (Einfluss des Prov. oder Béarn.), teils aus dem Umstände, dass die lautgesetzlichen Formen eben erst allmählich

durch die andern ersetzt wurden. Den Weg zu verfolgen, den die Ersetzung genommen hat, muss ich aus Mangel an hinreichenden Belegen unterlassen. Persekta auf -k sind, außer den eben erwähnten *deg*, *asolbeg*, ferner *volo* Rec. 18, in Luchaires Rec. nicht zu finden. Auch das -t der Gironde ist jung, vgl. *quite* Rec. 117, *jure* 117, 124 (*juret* 123, 128), *liure* 124 etc. Die ersten Beispiele des -t finden sich Anfangs des 13. Jh. und zwar zunächst bei *dare*: *det* Rec. 117 (J. 1234), aber *quite*, *uendo*, so auch Rec. 123 (J. 1237), dann dehnt es sich auf Verba der I. Konj. aus: *juret* 123 (allerdings *quite* im selben Denkmale), aber noch *conuingo*; um 1480 finden sich noch Beispiele mit -e, aber -et ist viel häufiger (Bourciez 212); bei dem ui-Perfektum ist noch zu Beginn des 15. Jh. die Form -o die gewöhnliche, -ut findet sich erst vereinzelt (Bourciez 216). Danach scheint es, dass man als Ausgangspunkt dieser Endung etwa *estet* (stetuit) anzusehen habe, das ich allerdings aus alten Texten der Gironde nicht zu belegen vermag (modern Luch. Ét. 236); nach *estet* richtete sich zunächst das nahe verwandte *det* [dedit hätte *de* ergeben müssen, da auslautendes -d fällt], diesem folgten die Verba der a-Konjugation und späterhin auch die der II. III. — Bezüglich des -k-Perfekts möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass in Asté einerseits *ang*, *au* (habuit), *kurru*, andererseits *partigu*, *surtigu* stehen; da die beiden letzteren doch nur aus älterem **partik*, **surtik* hervorgegangen sein können, so würde daraus folgen, dass das -k-Perfekt einst ein weiteres Gebiet umfasste als heute; mit diesem Hinweise muss ich mich begnügen.

Die 6. Person sollte auf -ren (-rin, -ron, je nach Zeit und Ort) ausgehen. Diese Endung findet sich in Comminges, in der Gironde (von St. Vivien bis Agen) und den nördlichen Landes (Mimizan). Dagegen ist in Béarn, Bigorre, Armagnac [wohl mit Ausnahme der gegen die Garonne zu liegenden Teile, vgl. *delinqueren* etc. Mus. d. arch. dép. 204] und den südlichen Landes (Bayonne, Anglet, La Bastide Clarence) eine Neubildung geschaffen worden, indem an den charakteristischen Perfekt-Vokal einfach das Zeichen der 6., nämlich -n gefügt wurde, so in Pau: *parlan*, *benün*, *partin*. Alte Belege: *autreieren* Rec. 119, *quiteren*, *manderen* 126, *jureren* 126, *arcorderen* Gloss., *conuingoren* 119, *conogueren* 126, *dichuren* Gloss. (alle aus der Gironde); — *juran* Rec. 37, *alhegon* 37 (Bigorre); — *quitan*, *laissan* 83, *anan* 84, *recebon* 83, *trameton* 85, *uolon* 88, *ahon* 77 (Landes); — *peccan* H. S. I 18, *demanan* ib. 20, *lexan* ib. 2, *exin* ib. 20, 24, *serbin* ib. 108, *asponon* Rec. 49 (Béarn). — *Podoren* H. S. I 40, *acapteron* Rec. 16 u. a. sind vielleicht Ueberbleibsel des älteren Zustandes, *laissan* Rec. 6, *afidan* 7 etc. (Comminges) wohl nicht echte Formen dieser Landschaft.

Die Dialekte der Gironde, des östlichen Armagnac (in der Gegend von Toulouse) und von Comminges bewahren nun nicht nur, wie gesagt, die Endung -ren, sondern übertragen sogar das r derselben auf die andern Personen mit Ausnahme der 3., so in

Bordeaux: *kantéri, kantéres, kantét, kanterém, kanteréts, kantéren*. Ebenso in Comminges, nur 3. *kanték*; und so bei den anderen Konjugationen: *benüri, benüres, benüt, benürem, benürets, benüren*; — *partiri, partires, partit, partirem, partirets, partiren* (Bordeaux) (Mistral giebt für 3. in Bordeaux: *püni* [ohne *t*], Luchaire Ét. 241 für die Gironde 3. *-iri*, 4. *-irém*, 5. *iréts*). Man hat sich die Ausbreitung der *r*-Form so vorzustellen, dass zuerst 4. 5. der 6. folgten (vgl. das Rumänische), hierauf 2., zuletzt 1. Die *r*-Formen für die erste Person sollen sich nicht vor dem Ende des 15. Jh. finden (Bourcier 212). Merkwürdig ist, dass die 3. Person den andern nicht folgte.

Diese Erklärung des *r* durch Uebertragung aus der 6. scheint die einzige mögliche zu sein; doch ist zu beachten, was Luchaire, Ét. p. 225 sagt. „Les patois de la région girondine et toulousaine se servent, au parfait des trois conjugaisons, d'un *r* doux qui n'existe pas dans les autres dialectes, et dont le son varie entre *g* et *l*: *cantéri* (*cantey*), *benouri* (*benouy*).“ Die Ausdrucksweise Luchaires ist hier allerdings etwas unklar. — Einige Gegenden von Comminges und Couserans bedienen sich endlich nach Luchaire, Ét. 225, eines Perfekts auf *-egēi* (*benegēi*); hier hat die 3. Person dieselbe Rolle gespielt wie in den eben erwähnten Formen die 6.

8. Das *a*-Perfektum. Die Endungen des Altbéarnischen sind: *-e(y)*, *-est*, *-a*, *-am*, *-atz*, *-an*; die Formen stimmen zu den anderen rom. Sprachen, die 2. Person hat ihr *e* von den ersten bezogen, in der *-ei* regelrecht aus *-ai* entstanden ist. Belege: 1. *pausai* Rec. 29, *pausei* 32, *pause* 36, 39, *prege* 112, *autreie* 112; — *matey* II. S. I 52; *infantey* H. S. II 30, *ane* II 58, *labe* ib., *demanə* II 132 etc. — 2. *desemparest* H. S. I 52, *orredest* I 74, *demanest* I 78, *trobest* I 6, II 4, *ames*, *manifestest* II 98 etc. — 3. *mana* Rec. 48, *goadanha* 55, *pecca* H. S. I 1, *aperā* I 4 etc. — 4. *sercam* H. S. I 36 [die Herausgeber fassen es als Schreibfehler für *sercabem* (Impf.) auf]. — 5. *negatz* H. S. I 44; *demanatz* II 92. — 6. *peccan* H. S. I 18, *demanan* I 20, *lexan* I 2 etc.

In diesem Paradigma waren nun 4. 5. gleich den entsprechenden Personen des Präsens; dem Bestreben diese Gleichheit aufzuheben kam die Ähnlichkeit der Flexion des *a*-Perf. mit der des Perf. von *dare* entgegen:

- trobei* = *dei* (neben *di*)
- trobest* = *dest* (neben *dist*)
- troba* ∼ *de*
- trabam* ∼ *dem*
- trabats* ∼ *dets*
- trabam* ∼ *den*,

ferner die Gleichheit im Präs. Ind. und Konj. 4. 5., Impf. Ind., Inf., Part. etc. Es ergab sich daher für 4. 5. Perf. leicht *-em*, *-ets*. Der Einfluss von *dedi* zeigt sich auch in der 1. Person, indem für *-ey* im Altbéarn. auch, wenngleich nur sporadisch, *-í* eintrat (wie *dei* neben *di*): *pecqui* H. S. I 70, II 120 (vgl. das Catal.; Mussafia, 7 Meister

§ 7). — Auf diese Weise erklärt sich das Paradigma Lespys: *-et*, *-as*, *-a*, *-em*, *-ets*, *-an*; 2. ist hier wieder an 3. 6. angeglichen worden. Während sich das Béarn. damit begnügte, die Gleichheit von 4. 5. Präs. und Perf. bei Seite geschafft zu haben, gingen andere Dialekte noch weiter: 3. 6. (und 2.?) wiesen allein *a* auf und konnten daher dem Uebergewichte der andern Personen nicht widerstehen; so entwickelte sich das Schema: *-ei*, *-es*, *-e*, *-em*, *-ets*, *-en*; nach Lespy sowohl mit *e* als *ɛ*, vgl. *dedi* § 14 c.

Was die dialektische Verteilung anbelangt, so giebt Grataloup noch *-ei*, *-as*, *-a*, *-am*, *-ats*, *-an*, also selbst 4. 5. noch unversehrt; *á* in der 3. hat Béarn (jedoch mit Ausnahme von Nay, das bereits *ɛ* aufweist), dann die Landes; im Bigorre gehören Gèdre, Aragnouet noch zum *a*-Gebiete. Im übrigen haben Bigorre, Comminges, Armagnac und Gironde *ɛ*, daher z. B. Bordeaux; *-eri*, *-eres* etc., Asté: *ang*, Aurignac: *anek*, *trubek*, *leyek* etc. — In alter Zeit war möglicherweise die Verteilung etwas anders, indem das *a*-Gebiet grösser war; vgl. Rec. No. 13, 14 aus Bigorre, wo *e* und *a* gemischt auftreten, No. 15 aus Lourdes, wo *a* allein herrscht, während nach Lespy-Raymond im Lavedan, in dem Lourdes liegt, heutzutage *ɛ* gesprochen wird. Es ist sehr wohl denkbar, dass *a* allmählich vor *e* zurückwich.

9. Das *i*-Perfektum entwickelt sich ganz regelmässig: 1. *-i*, 2. *-is(t)*, 3. *-i*, 4. *-im*, 5. *-its*, 6. *-in*. Vgl. 1. *audi* H. S. I 28, *feri* I 42, *pari* I 78. — 2. *exist* H. S. II 92. — 3. *audi* H. S. I 2, I 22, *apari* II 10, *segui* II 50. — (4. nicht belegbar). — 5. *auditz* H. S. I 72, II 122. — 6. *exin* H. S. I 20, 42, *serbin* I 108, *aparin* II 8 etc.

Bordeaux: *serbiri*, *serbires*, *serbit*, *serbirem*, *serbirets*, *serbiren*. Wo die Inchoativ-Endung in das Perf. verschleppt wird, nimmt dieses die Flexion der II. Konjugation an: Armagnac: *partigu*, Comminges: *partišei* etc. Aehnlich *surtigu*, *partigu* (3) in Asté aus älterem **partik*, **surtik*, also wie die starken Verba behandelt.

-iui, das Luchaire, Et. p. 241, als Endung der 1. in der Gironde giebt, wird wohl ein Versehen sein.

10. Die Verba II. haben im Gasc. ein eigenes Perfekt entwickelt, das folgende Formen zeigt. Altbéarn. 1. *-u(i)*, 2. *-ust*, 3. *-o*, 4. *-om*, 5. *-ots*, 6. *-on*. Vgl. 1. *arthiencu* Rec. 63, 66, 67, *scriscu* 69, *volu* 62, *metu* 107, *tregu* H. S. I 22, *aucigu* II 30 etc. — 2. *pergust* H. S. I 30, *dixust* II 62, *tremetust* II 94, *agust* II 98, *conegust* II 168 etc. — 3. *trameto* Rec. 48, *escriuo* 52, *plago* 53, *ausigo* 76, *cado* H. S. I 38, *sabo* I 50, *visco* I 74, *corro* II 160 etc. — (4. —). — 5. *eslegos* H. S. I 24, *dixost* (umgekehrte Schreibung für *ots*, da *-st* = *ts* = *s*) I 36, *tremetos* II 132. — *arenon* Rec. 49, *viencion* 54, *biencon* H. S. I 18, *armancion* I 20, *dixon* I 22, *meton* I 38, *temon* I 80, *magon* II 28 (moverunt) etc. — Beispiele für 1. *-uy* s. Bourciez 215. Später tritt durch Einfluss der 3.—6. in der 2. und noch später in der 1. Person *o* für *u* ein; man hat daher für das Neubéarn. das Paradigma, wie es Lespy giebt: 1. *-ui*, 2. *-us*, 3. *-u*, 4. *-um*, 5. *-uts*, 6. *-un*. Für 1. geben L.-R. neben *digui* auch *dišü*, es wäre

also die alie Form bewahrt geblieben. — Die anderen Dialekte, mit Ausnahme des Comminges (§ 11), zeigen ganz dieselbe Entwicklung (Armagnac 3. -uk). Die Gironde bietet in den alten Texten die zu erwartenden Formen: 1. -uy (*ori*), 2. -ores, 3. -o, 4. -orem, 5. -orets, 6. -oren; ungefähr mit dem 15. Jh. aber zeigt sich in den Urkunden aus Bordeaux statt *o* der Vokal *u* (d. h. ü), daher die moderne Form: -üri, -üres, -üt, -ürem, -ürets, -üren (Bourciez 216); *dichuren* giebt schon Luchaire Rec. (Gloss. J. 1276). Ü ist aus dem Part. Perf. in das Perf. eingeführt worden; den Anstoß gab wohl die 1. Pers. (-üi). Uebrigens hat nach dem Paradigma bei Luchaire, Et. 240 nicht die ganze Gironde daran teilgenommen.

II. Wenn man nun nach dem Ursprunge dieser eigentümlichen Perf.-Form fragt, so ist es augenscheinlich, dass man es mit einer Uebertragung des Ausgangs von *fui* zu *thun* hat, denn von einer Accentverschiebung etwa *caduit zu *cadúit kann nicht die Rede sein und auch ein lautlicher Uebergang von *caduisti zu *cadusti ist nicht zu rechtfertigen. Es bleibt nur zu untersuchen, warum und auf welchem Wege die Uebertragung vor sich gegangen sei. Da fällt denn zunächst auf, dass das Gasc., das doch mit dem Prov. trotz mancher Verschiedenheiten aufs innigste verwandt ist, das dedi-Perfektum gerade dort, wo man es am ehesten erwarten würde, nämlich bei den Kompositis von *dare*, und weiterhin bei den Verben II. überhaupt, in der historischen Zeit nicht kennt. Sobald man nun annimmt, wozu man eben wegen der Verwandtschaft des Gasc. mit dem Prov. berechtigt ist — dass jenes auch das dedi-Perfekt einst in derselben Ausdehnung besessen habe wie dieses, so darf man als vorhistorische Konjugation für das Gasc. ansetzen:

Impf.	Perf.
I. <i>parlab<i>a</i></i> etc.	<i>parlei, -est, -a, -am, -ats, -an,</i>
II. * <i>metia</i> { wie im	<i>met(e)i, -est, -e, -em, -ets, en</i> (d. h. <i>dedi</i>),
III. * <i>audia</i> { Prov.	<i>audi, -ist, -i, -im, -its, -in.</i>

Es wurde nun das Impf. III. nach dem Impf. I. zu *audiba* erweitert; daher war in diesen beiden Konjugationen der Vokal des Impf. gleich dem der 4. 5. Präs. Ind., man suchte nun auch für die II. diese Gleichheit herzustellen; **metia* und noch mehr ein **metiba* zeigten eben einen Vokal, der in der II. ganz ungewohnt war. Dagegen wies das Perf. II. die gewünschte Uebereinstimmung mit der 4. 5. Präs. auf und rückte daher an die Stelle des Impf. II., das verloren ging; die Funktionsverschiebung konnte um so eher eintreten, als das Perf. II. (-ei) in einigen Formen mit dem Perf. I. zusammenfiel, was nun vermieden wurde. Um für das Perf. II. Ersatz zu schaffen, griff man zur Endung -ui; warum man gerade diese wählte, ist schwer zu sagen; vielleicht war das Perf. *estui* (nach dem Muster *hui* = *fui* gebildet und zu *essere gezogen) schon vorhanden (belegen kann ich es nicht), so dass sich die Proportion ergab: *éste : estui = mète : metui*.

In Comminges, wo das Impf. -ia verblieb (§ 6), konnte auch

das dedi-Perfekt in seiner ursprünglichen Funktion weiterbestehen, daher hat man dort *asolbeg* Rec. 5, *arceberen* 6, *bengeren* 9 und modern: Aurignac: *kurrek*, *apersebek*, *digek*; Luchon: *bengeren*; Rieumes: *ayek* (habuit), *bengek*, *bezek*, *haskek* (il fit) etc. Da dort auch die Inchoativ-Konjugation dieselben Endungen annimmt (§ 9), so ergiebt sich, dass in Comminges *-erei*, *-eres*, *-ek* etc. die einzige Endung für alle drei Konjugationen ist, eine Einförmigkeit, die für den Dialekt dieser Landschaft charakteristisch ist.

Es muss erwähnt werden, dass sich das ui-Perfekt schon in den ältesten Denkmälern des Gasc. findet; doch fällt dies bei dem verhältnismässig jungen Datum (Ende des 12. Jh.) derselben nicht sehr stark ins Gewicht. Im Konj. Impf. scheint sich die dedi-Form etwas länger gehalten zu haben, s. § 12.

12. Der Konjunktiv Impf. zeigt als betonten Vokal den Vokal des Perf., also für I. *a* resp. *e*; II. *ü*, Gironde *ü*, Comminges *e*; III. *i*. Indes sind ein paar Abweichungen zu konstatieren. Für den Konj. Impf. I giebt Luchaire, Ét. p. 239 für den Dialekt von Armagnac neben *-essi* auch *-ussi*, ebenso Mistral unter *aima*: *aimoussei* etc. Diese Uebertragung der Endungen des Konj. Impf. II ist vielleicht durch dare hervorgerufen, das neben *dessi* auch *dussi* bildet (§ 14c).

In der II. kommt, wie schon bemerkt, *e* statt *o* in den alten Texten einmal vor: *podesen* Rec. 35, *plagues* (**plovuisset*) H. S. I 62, *degues* H. S. I 156, *pogues* Arch. dép. 229; doch ist überall *o* häufiger, so dass es zweifelhaft ist, ob man es mit Ueberresten der dedi-Form oder mit Schreib- oder Druckfehlern zu thun habe. Ueber *ü* für *o* in der Gironde vgl. Bourciez 222.

Wie im Impf. Ind. ist auch im Impf. Konj. der Accent in der 4. 5. zurückgezogen worden: 4. *amásəm*, *benúsem*, 5. *amáseis*. Was die Endungen betrifft, so erscheinen in der alten Sprache die lautgesetzlichen Formen, nämlich 1.—3. endungslos, 4. *-em*, 5. *-ets*, 6. *-en*: 1. *lhebas* H. S. II 54, *agos* Rec. 2, *tengos* 28, *arredos* 40, *fas*, *agos* H. S. II 86; — (2. nicht belegbar); — 3. *entras* Rec. 6, *emparas* 15, *bedas* 15, *trobas* 21, *anas* 33, *anas* 48, *manas* H. S. I 22, *amias* II 130, *agos* Rec. 15, 17, *podos* 23, *balos* 50, *prengos* 40, *prencos* H. S. I 50, *cados* I 62, *paros* II 160 etc.; — 4. *agosem* Rec. 109; — 5. *fosedz* Rec. 51, *bolossetz* H. S. I 36, *fossetz* I 36, II 84; — 6. *trobasen* Rec. 35, *domanassen* 38, *cambiessen* 79, *bolosen* 31, *verdossen* 58 etc.

Diese lautgesetzlichen Verhältnisse werden nun dadurch gestört, dass der Sing. gleich dem Sing. des Präs. Konj. I. durch Anfügen der Endungen *-i*, *-es* (*-is*), *-e* (*-i*) erweitert wird: 1. *fasse* (Herausg. *fossi*) H. S. II 128, *fossi* etc. Bourciez 221; vgl. in Bordeaux: *ayüsi*, *-is*, *-i*, *-im*, *-its*, *-in* (Mistral). Luchaire giebt diese Form für die Gironde und die Landes neben der gleich zu erwähnenden.

Meist aber hat der Konj. Impf. die viel charakteristischeren Endungen des Konj. Präs. II. III. angenommen: (*-i*), *-es*, *-e*, *-em*, *-ets*, *-en* (also die ursprünglichen Endungen, nicht *-ie*); 3. *bedassa*

Rec. 14, *tornassa* 17, *bolossa* 17, *podossa* 22, *fossa* 16, 54, 65, 68; — 6. *coselhassan* Rec. 17, *aiudassan* 17, 18, *emparessan* 79, *anassan* H. S. II 22, *miassan* 108, *agossan* Rec. 16, *arcebossan* 16, *podossan* 22, *conogossan* 33, *ualosan* 88 etc. (bei Schreibweisen mit -e: *salasse* Rec. 53, *crompassé* 56, *fosse* 34, *viencosse* 57, *anasen* 33, *sabosse* H. S. II 14 etc. ist nicht zu entscheiden, ob -e oder -ə gemeint sei). Vgl. Bourciez 221 und Lespy:

-as̄i	-as̄es	-as̄e	-ás̄em	-ás̄ets	-as̄en;
-usi	-us̄es	-us̄e	-ús̄em	-ús̄ets	-us̄en;
-isi	-is̄es	-is̄e	-ís̄em	-ís̄ets	-is̄en.

Diese Form des Konj. Impf. ist in der Gironde und den Landes als Nebenform, in den übrigen Landschaften ausschließlich gebräuchlich.

13. Vom Plusquamperfektum in der Funktion des Konj. Impf. finden sich nur wenige Spuren: *sofraisera* Rec. 2, *fora* 16; *entrare* (könnte auch Kondiz. sein) 16, 17; *dixoray* H. S. II 72; Lespy, Gr. p. 386 führt als noch gebräuchlich an: *aburi*, *puduri*, *huri* (fueram), -fs, -f etc., *esturi*, *esteri*. Dort sind auch alte Belege angeführt; in seinen Beispielen giebt Lespy auch *bastirę*, *destrüzirę*, so dass die Form doch nicht ganz erloschen zu sein scheint.

14. Das starke Perfektum ist im Gasc. bedeutend in seiner Ausdehnung eingeschränkt worden. Es giebt im Béarnischen eigentlich nur fünf Verba, die ein stammbetontes Perf. bilden: *fui*, *vidi*, *dedi*, *fecī*, *stetui*, bei diesen ist die Betonung auf dem Stamme aber auch vollständig durchgeführt, flexionsbetonte Formen der 2. 4. 5. auch in alten Texten nicht zu belegen, ähnlich auch im Konj. Impf. — Uebrigens ist die Tendenz, die starken Perfekta zur schwachen Flexion überzuführen, so ausgeprägt, dass sich ihr selbst die eben genannten Verba nicht überall zu entziehen vermögen.

a) *fui*. — Alt: 1. *fu* Rec. 112, H. S. II 74. — 2. *fust* H. S. I 12. — 3. *fo* Rec. 6 etc., *foo* Rec. 35. — (4. —). — 5. *fos* Rec. 50 (Hs.: *fus*), H. S. I 16. — 6. *foron* Rec. 17, 108, *forim* 18, *fon* 36, 37, 78, *for* (= *fō* = *fon*?) 77, *foren* 78, 120. — In Bordeaux: *fui*, *fores*, *fo*, *forem*, *foretz*, *foren*, später *u* (ü) statt *o* (Bourciez 214).

Neubéarn.: *hui*, *hus*, *hu*, *hum*, *huts*, *hun*, ebenso Landes und Bigorre; im Comminges ebenso, nur 3. *huk*, daneben aber auch: *hei*, *hes*, *he*, *hem*, *hets*, *hen*, also Substitution der gewöhnlichen Perf.-Endung; ferner sind im Comminges die Formen *hükli*, -ls, -lk etc., die an die Inchoativa angelehnt zu sein scheinen, und *haurei*, *haures*, -ek, die mir ganz unerklärlich sind, im Gebrauche; beide sind schwach gebildet. Dasselbe zeigt 3. *huruk*, das nach Mistral béarn. sein soll. — 3. *hü*, 4. *hüm* bei Lespy sind nach der alten 1. gebildet, vielleicht aber eher aus der proklitischen Verwendung zu erklären.

Der Konj. Impf. ist entsprechend dem der II. Konjug. gebildet.

b) *vidi*. — Alt: 1. *bi* H. S. II 58, *vi* II 118, *bi* Arch. mun. I 407. — (2. —). — 3. *bi* Rec. 14, *bic* 14, *bi* (Bordeaux 1262) Rec. Gloss., *vi* H. S. I 8, I 46. — 4. *bim* H. S. II 18. — (5. —). — 6. *vin* H. S.

I 14, 72, 132. — Bordeaux: *bi*, *bires*, *bit*, *biren*, *biretz*, *biren* (Bourciez 214).

Neubéarn.: *bi*, *bis*, *bi*, *bim*, *bits*, *bin*; so auch z. T. in Bigorre (z. B. Aragnouet, Arréns) und Comminges (Mauléon de Barousse: 3. *bik*). Meist ist das Perf. schwach geworden mit Zugrundelegung verschiedener Formen des Stammes: Präs.-Stamm: *bedui*, -*us* etc. giebt auch Lespy, ebenso Landes, Armagnac, Comminges (*bederej*, 3. *bedek*; Präs.-Konj.-Stamm: Bigorre: *beyú* (Pouyastruc, Campan, Juillan); von der 3. Perf. aus: *begek* Comminges (*bigek* Daumazan); — Inchoativ (?): *biskui* Armagnac; vom Partic.: *bistüri* Gironde, z. B. St. Vivien (während Bordeaux die starke Form *biri*, *bires*, *bit* etc. bewahrt).

i. *bij* in Arréns zeigt Uebertragung des -*i* der I. schwachen Konjug. (1. *parlei*, 3. *parle*) zur Differenzierung gegen 3. *bi*.

Der Konj. Impf. entspricht natürlich überall dem Perf.: *bis*, -*es*, -*e* etc., 3. *vis* H. S. II 26.

c) *dedi*. — Alt: 1. *de* Rec. 8, *di* 106, *dy* 67 (im Gloss. fälschlich als Präs. aufgeführt. — 2. *dist* H. S. I 22, II 94, *ditz* (= *dis* = *dist*) H. S. II 106. — 3. *deg* Rec. 5, *de* (-*l*) 15, *de* (-*ts*) 18, *de* 30, 54, *det* 117, 118, *de* 119 (da Rec. 9, das Luchaire im Glossar als Perf. bezeichnet, ist Präs.). — 4. *dem* Rec. 109. — (5. —). — 6. *den* Rec. Gloss., H. S. II 114, II 136, *deron* Rec. 19, *deren* Rec. 126, Arch. mun. III 29.

1. *di* ist nach dem Vorbilde anderer Verba mit *i* in 1., *e* in 3. gebildet, vor allem nach *fecī*; den Anknüpfungspunkt gab die 2. 4. 5. Das *e* muss in der 3. (und z. T. 6.) offen, in den andern Personen geschlossen sein, im Neubéarn. erfolgt Ausgleichung nach beiden Richtungen: nach Lespy lautet das Perf.: *dei*, *des*, *de*, *dem*, *dets*, *den* mit *e* oder *ɛ*. Man bemerkt die Umformung der 1. 2. nach den übrigen Personen. — Dieselbe Form findet sich, abgesehen von den üblichen Umgestaltungen, auch in Armagnac und Comminges. Bordeaux hat in alter Zeit denselben Typus: *dey*, *deres*, *det*, *derem*, *deretz*, *deren* (Bourciez 213), das moderne Patois sagt *daueri*, *daueres*, *dauét*, bildet also das Perf. von der 1. Präs. Ind. aus. — In Béarn findet sich als Nebenform auch *dui*, *dus*, *du* etc., das sich offenbar nach *estui* gerichtet hat, dieselbe Form giebt Grateloup.

Konj. Impf.: *desi* und *dusi*, Bordeaux: *dauesi*.

d) *fecī*. — 1. *fi* Rec. 28, H. S. II 30, *fy* Rec. 69, 106. — 2. *fist* H. S. I 70, *ffist* II 132. — 3. *fetz* Rec. 16, *fes* 17, H. S. I 38, *fe* Rec. 6, 7, 14, 49, 54, H. S. I 18, 52, *fei* Rec. 127. — (4. —). — 5. *fes* H. S. I 16. — 6. *fen* Rec. 49, 94, *fem* Luchaire, Ét. 276, *feren* Rec. 15, 101, *feron* 17, *ferun* Gloss.

Die lautgesetzliche Form der 1. **fits* ist nicht zu belegen, aber aus der 3. *fets* zu erschliessen; der spätere Verlust des -*ts* in beiden Personen erklärt sich durch Einfluss von *dedi*. Neubéarn.: *hei*, *hes*, *he*, *hem*, *hels*, *hen*, wobei 1. 2. nach den andern Personen umgestaltet sind; dieselbe Form in Bigorre (z. B. Aragnouet, Asté), Com-

minges (1. *hei* oder *heri*, 3. *hek*). — Bordeaux hat in den alten Texten (*fi*), *feres*, *fet*, *ferem*, *feretz*, *feren* (Bourciez 213), das jetzige Patois verwendet *hirī*, -*çs*, *hit* etc., es muss also die 1. längere Zeit bestanden haben, Einfluß von *birī* (vidi) und frz. Einfluß hat wohl auch mitgewirkt; St.-Vivien zeigt dieselbe Form, auf béarnischem Gebiete findet sie sich in Montaner und Accous.

Neben diesen starken Formen sind auch zahlreiche schwache Bildungen zu bemerken, und zwar entweder vom Stämme *haz-* oder *hask-* (letzteres wieder inchoativ?) aus; so 3. *hazú* Campan, Gèdre, Asté, Bagnères-de-Bigorre, *hezú* Arzacq, Bastide-Clairence, *hadú* (aus **hazu*, intervok. *z* wird dort *d*) Mimizan, Juillan, Galan, *hedú* Pouyastuc, *hadek* Sentein; — *haskú* Lavardac, Masseube, *haskék* Rieumes. Für Armagnac giebt Luchaire, Ét. 244 nur schwache Formen *hazui*, *hezui*, *haskui*.

Konj. Impf.: *hesi*, *hazusi*, *haskusi*. Alt: 1. *fes* H. S. II 86, *fesscy* II 128, 3. *fes* H. S. II 148, Rec. 14, 15 etc.

e) **stetui*. 3. *este* H. S. I 86, 118, 6. *esten* H. S. I 100. Die übrigen Pers. kann ich leider nicht belegen. — Modern: Béarn: *estei*, *estes*, *estet*, *estém*, *estéts*, *estén* [3. *esté* Asté, Bagnères-de-Bigorre]. Ebenso mit den bekannten Varianten in den andern Dialekten. Die Anlehnung an *dedi* ist unverkennbar. In Comminges kommt neben *estérei* 3. *estek* auch *eskérei* 3. *eskék* vor, womit wieder die beliebte Inchoativ-Flexion erreicht ist.

Die Form mit *e*, die in den alten Texten, soweit ich sehe, die einzige ist, ist in den modernen Patois zwar erhalten, viel gebräuchlicher ist aber das *ui*-Perf.: *estui*, *estus*, *estuu* etc. Gironde: *estürí* etc. Man hat darin eine Uebertragung des sinnverwandten *fu i* zu erblicken; *estui* hat seinerseits, wie schon unter c) bemerkt wurde, das Perfekt des formell nahestehenden *dare* nach sich gezogen.

Konj. Impf.: 3. *estes* H. S. I 86; 6. *estessen* H. S. I 76, II 148. — Modern: *estesi*, *estusi*, Gironde: *estüst*.

15. Diese Verba sind, wie schon erwähnt, die einzigen, die im Béarnischen ein starkes Perf. bewahrt haben; alle andern starken Perf. sind schwach geworden, doch muss das Alt-Gasc. eine ziemlich grosse Anzahl starker Perfekta besessen haben, wie aus Stammformen der Verba der modernen Sprache hervorgeht. Die Ueberführung der starken zur schwachen Flexion geschah nämlich in der Weise, dass an die starke Form die Endungen des schwachen Perf. II. angefügt wurden, so wurde aus der vorauszusetzenden Flexion 1. **ak* (wie im Gemeinprovenz.), 2. *agust*, 3. *ak*, 4. *agom*, 5. *agots*, 6. **ágron* später 1. *agui*, 2. *agust*, 3. *agó*, 4. *agom*, 5. *agots*, 6. *agón*. — Wenn Suchier, Grundriss p. 615 als urgasc. 1. *águ*, 3. *ágo* annimmt, aus denen dann die modernen Formen durch Accentverschiebung entstanden seien, so ist einzuwenden, dass sich das nachtonige *ü* nicht hätte erhalten können (**sangue* = *sank*); auch 6. *agon* kann nicht mit Suchier als älteste gasc. Form angesetzt werden, da der Ausfall des *r* von *habuerunt* unerklärlich

wäre. Die 6. muß vielmehr ursprünglich **ágron* gelautet haben (vgl. *podrin* Rec. 16), das allerdings später unter dem Einflusse des schwachen Perf. II. durch *agón* ersetzt wurde. Man darf daher auch nicht mit Suchier, Grundriß p. 616 *agören* als jüngere Form von *agon* bezeichnen: beide stehen auf gleicher Stufe.

Als Stamm des Perf. der modernen Dialekte gilt also, wie gesagt, meist der des alten starken Perf., doch kommt es auch vor, daß die Verba vollständig schwach werden, also den Präs.-Stamm zu Grunde legen; insbesondere ist dies im Béarnischen der Fall, während in Armagnac z. B. der Perf.-Stamm (häufig unterstützt vom Konj. Präs.) selbst in den Inf. dringt (§ 24).

Die Verba, welche Reste starker Perf. aufweisen, sind ungefähr folgende:

a) Sigmatisches Perfekt.

dixi. 1. *dixs* H. S. I 1, 2 etc. (Herausg.: *dixu*); 3. *diüs* Rec. 15, *dihs* 85, *dixs* H. S. I 2, 50; 6. *disin*(?) H. S. I 112. — Nach Luchaire, Et. p. 243 soll 3. *dits*(?) noch neubéarn. sein, Lespy kennt nur die schwache Form 1. *digúi*, *digús* etc., die vom Stämme des Konj. Präs. ausgeht. Schon im Altbéarn. findet sich neben der starken Flexion die schwache und zwar mit dem starken Stamm: *dixo* H. S. I 14, 16 etc.; 6. *dixon* II 130 etc., vgl. *dichuren* Rec. Gloss., so auch im Neubéarn. gelegentlich. 1. *dišü* L.-R., 3. *dišu* Aucun; in der Gironde: *dišüri* (z. B. St.-Vivien, La Réole); auch in Bigorre und Comminges, *dišuk* Haute-Garonne (C.-M.). — Vom Stämme des Präs. Konj. gebildet sind béarn. (3.) *digu* (Pau, Aramits, Accous, Bielle); Landes: *digu* (la Bastide-Clairence); Bigorre: *digú* (Galan, Juillan, Pouyastruc, Aragnouet, Campan, Asté); Armagnac: *diguk* (Masseeube, Auch); Gironde: *digut* (Lavardac). Vom Stämme des Präs. Ind. sind abgeleitet: Béarn: *dizú* (Sauveterre, Arzacq, Montaner); Bigorre: *dizú* (Gèdre); Landes: *dizú* (Mimizan); Comminges: *dizek* (Oust, St. Girons), *didek* (Aspet, Mauléon, Sentein). Endlich *disgú* in Bagnères-de-Bigorre zeigt wieder inchoative Bildung (?).

prés. 3. *pres* Rec. 15. Modern: *priri*, *pries*, *prit* etc. in Bordeaux, das von der ersten **pris* aus gebildet ist, wohl unter franz. Einflusse. Sonst hat sich das Verb wohl überall den -ui-Verben zugesellt. So auch in den alten Texten aus Bordeaux (s. u.). — Dasselbe gilt von:

misi. 3. *mes* Rec. 77, Gloss. (der Vokal ist an den von *pres* angelehnt); Bordeaux (mod.): *míri*, 3. *mit*; La Réole: 3. *mit*, sonst schwach: *metú*.

-fraxi. *sofraisera* Rec. 2 (Descort). Scheint jetzt verloren zu sein.

-māsi? Vielleicht gehört dazu Impf. *armaze* Rec. 23. 33, Inf. *armaze* 23, Impf. *armade* 25, Verb.-Adj. *armazeder* 33. — -manebat hätte -maē ergeben, zur Tilgung des Hiatus zog man das s des Perf. heran. — Gewöhnlich schließt sich auch dieses Verb der -ui-Klasse an, s. u.

r i s i. *arriski* Bagnères-de-Big.; meist schwach: *arridú* (Lespy) oder nach der -ui-Klasse, s. u.

b) Die -ui-Klasse, worunter jene Verba verstanden sind, die im Prov. ein Perf. mit *g* bilden. Im Alt-Gasc. müssen diese Verba ebenso zahlreich gewesen sein wie im Prov.

habui. 3. *hac* Rec. 14, *ag* 14, 15; *ago* 14 etc. Modern: *agú* in Béarn (wenig gebräuchlich); Bigorre (Campan, Pouyastruc, Aucun, Bagnères-de-Big.) *agüt* Gironde. In der Regel liegt der Präs.-Stamm zu Grunde: *abú* Béarn (Pau [Lespy], Sauveterre, Arzacq, Aramits, Accous, Bielle, Garlin); Landes (Anglet, la Bastide-Clairence, Grateloup), *ayú* (Juillan); *au* Béarn (Montaner), Bigorre (Aragnouet, Asté), Landes (Mimizan), Comminges (Luchon), *aík* Armagnac (Masseeube), vgl. *ao* Rec. 76, 77, *ahon* 77, *aon* 71, *aut* Bigorre (Galan, wicso -t?), Gironde (St.-Vivien, warum nicht ü?, Lavardac), *ayek* Comminges (Aurignac etc.). In La Réole (Gironde) steht *agüt* neben *au*. Ferner findet man *auguk* in Auch, Haute-Garonne (C.-M. p. 300), *augüt* neben *agüt* in Bordeaux, *augüt* in Bayonne (Schnakenburg), es scheint ein altes *aguk* mit Einmischung des Präs. zu sein. In der Gironde kommt noch *aužüt* vor (auch Mistral giebt *aužet* als „gascon“), das vom Konj. Präs. ausgeht. Kontrahierte Formen wie 3. und 6. *un*, Konj. Impf. *usí* etc. (Lespy) (vgl. *abui* aber in der Konjug. periphr. *ui* bei Grateloup), dann *o* (aus **au*, **áu*) in Gèdre und Arréns erklären sich aus der auxiliaren Verwendung des Verbums.

debui. Konj. Impf. *degos* Rec. 127 etc. (*des, dessen* Luchaire im Rec. Gloss. als Konj. Impf. von *debere* ansführt, ist wohl ein Irrtum?). Modern: *debúi* und *degiúi* L.-R.; *dieugéri* „gasc.“ Mistral; *diburi* und *disküri* Gironde (Luchaire, Ét. p. 243); in alten Texten aus Bordeaux *dego* (B. 215).

bibui. 3. *veguo* H. S. II 136, *begore* (Plusqu.) II 166. Jetzt schwach: *bebui* etc. Aber vgl. das Partic. *begüt* in Bagnères-de-Big.

*plqvuit. 3. Konj. Impf. *plagues* H. S. I 62; jetzt schwach: *plabiú*.

*m̄qvuit. 6. *magon* H. S. II 28; *magossan* Rec. Gloss. Mod.: *mabui*.

*cognqvuit. *conogo* Rec. 54, 79, *reconego* 79, 6. *conogueren* 126, *reconogueren* 126 etc., 2. *conegust* H. S. II 168. Mod.: *kunegui*.

*caduit, schwach: *cado* H. S. I 38, *cados* (Konj. Impf.) H. S. I 62. Mod.: *kadui*.

*seduit, vgl. das Part. *següt* Lespy.

*creduit, vgl. *cregut* (Part.) Rec. 121; schwach: *credoren* H. S. II 94, *credo* Bourciez 216. Mod.: *kredui*, *kregui*, *kreyui* (L.-R.), letzteres nach dem Konj. Präs.

*riduit. 3. *arrigo* H. S. II 48; jetzt *arridú*, vgl. a).

occid-. 3. *auzigo* Rec. 76; Konj. *aucigos* 33. 1. *aucigu* H. S. II 30. Mod.: *auzidui* und -gui (Mistral).

claud-. 6. *enlagoren* Bourciez 215. [Mod.: *klaudi*].

ard-. *argo* Bourciez 215.

perd-. Konj. *pergos*, *pergossan* Rec. Gloss.; 2. *pergust* H. S. I 30, 3. *pergo* I 88, 6. *pergon* I 88; Konj. *perglossen* II 142. Mod.: *perdui* und *pergui*.

*potuit. 6. *podrin* Rec. 16. Konj. 3. *poguoc* (l. *poguos*), 6. *poguosen* Rec. 105 etc.; daneben *poscos* Rec. 92 und *podos* Rec. 23 etc.; *podo* H. S. I 66, *podon* I 82, *podoren* I 40. Mod.: *pudui* Béarn; Armagnac *puskui*, Comminges *puskeri*, Gironde *pusküri* vom Konj. Präs. aus.

placui. 3. *plago* Rec. 53, 63, H. S. I 64, 6. *plagon* H. S. I 78. Mod.: *plazui*, Bagnères-de-Big.: *platsu* von 3. Präs. aus. Konj. Impf. gasc.: *plagesi* und *plaziisi* (Mistral), Partic. *plagüt* und *plazüt*.

jacui, vgl. Part. *yagut* Rec. 58; mod.: *yazüt*.

coqu-. *coyguo* Bourciez 215.

vinc-. 3. *venco* H. S. I 90; mod. *bensiü*.

*trag-. Konj. 6. *tragosen* Rec. 34; 1. *tregu* H. S. I 22, 3. *trego* I 18; 6. *tregon* I 84; Plusqu. *tregore* H. S. I 40.

leg-. 3. *lhego* H. S. I 38, 6. *lhegon* II 14; 1. *eslegu* II 68; 5. *eslegos* I 24. [Mod.: *leyi*, *leyui*].

fug-. 3. *fugo* H. S. I 100, *foegon* II 30, II 110. Mod.: *hucyúi*.

*destrug-. 3. *destrugo* H. S. I 88, I 118.

volui. 3. *bolge* Rec. 10, *uolg* 14, *bolg* 15, *voloc* 18, *bougo* Gloss. Daneben schon 1. *volu* 62 (a), 6. *uolon* 88, *volon* H. S. I 24; Konj. 3. *bолос* H. S. I 38, 5. *bolossetz* I 36. Mod.: *bului*.

valui, vgl. Part. *balgüt*, *bargüt* „gasc.“ (?) Mistral; sonst immer schwach: Konj.: 3. *balos* Rec. 50, 6. *valossan* 18, *ualossan* 88. Mod.: *balui*.

*tollui. 3. *torc* Rec. Gloss. (also relativ jung, da sonst II nicht r geworden wäre, oder mindestens vom Präs. beeinflusst). Sonst schwach: Konj. 3. *toros* Rec. 34. Mod.: *torui*.

col'. 6. *coelgon* H. S. II 52; *arcoelgossan* I 134. Mod.: *kuel'ui*.

curr-, nur schwach 3. *corro* H. S. II 160. Mod.: *kurrui*.

tenui. 3. *tenc* Rec. 15. — 1. *arthiencu* Rec. 63 etc., 3. *artengo* 29, *tenco* 50, *tengo* 79 etc. Mod.: Béarn: *tienui*, *tiengui*, *tienkui*, auch *tengui*; Landes: *tienui*, auch *tiengu* (Anglet); Bigorre: *tengui*; Armagnac: *tengui*; Comm.: *tengeri*; Gironde: *tingüri* (Bordeaux, St.-Vi-vien), *tengüri* (La Réole). Der Wechsel zwischen g und k bedarf keiner Erläuterung; das ie im Stämme ist aus dem Präs. Ind. 4. 5. (*tiem*, *tiets*), dem Infinitiv (*tie*) etc. genommen; i ist vielleicht eine Reduktion von ie, kann aber auch aus der 1. (**tinc*) übertragen sein, die Analogie anderer Perfekta lässt die letztere Annahme als wahrscheinlicher erscheinen.

*venui. 3. *binc* (also nach 1. gerichtet) Rec. 14, 1. *viencu* H. S. II 92; 3. *uenco* 14, *bieco* (l. *bienco*) 50, *conuingo* 117, 120 etc., *vienco* H. S. I 82; 6. *viencion* Rec. 54, 63, *biancon* 54, *conuingoren* 119, *biencon* H. S. II 14, 18; Plusq. 3. *biengore* H. S. II 44 etc. Modern: wie *tenui*.

prend-. 1. *prencui* Rec. Gloss.; *prencu* Rec. Gloss., H. S. I 4, *prengo* Rec. 74, *prencos* H. S. I 50, *prengos* Rec. 40, *prencosse* H. S.

II 108; 6. *pringuoren* Bourciez 215, *pringuessen* Rec. Gloss. Mod.: *prenui*, *prenkui*, *prengui*. Die Angleichung an *tenere* liegt klar zu Tage. Siehe a).

rend- bildet nach Mistral im Béarn. ein Part. *rengüt*, sonst finde ich nichts Aehnliches.

respond-. 3. *respongo* Arch. mun. III 29. Jetzt schwach: *ar-respunui*.

reman-. 3. *armanco* H. S. I 58, 6. *armancon* I 20, Plusqu.

3. *armancora* II 142. Siehe a).

atting-. 3. *atenco* H. S. I 100. Mod.: *ateñu*.

**and-* (*aná*) ist an das begrifflich nahestehende *venire* angelehnt worden. Alte Belege davon fehlen, die alten Texte bieten nur schwache Formen: *aná* etc. s. Rec. Gloss. In modernen Dialekten aber findet sich die Umgestaltung, so in Armagnac (Massube: *anguk* und *anek*), Comminges (Rieumes: *angek*; aber Oust, Sentein, Aspet, Mauléon, Daumazan: *anek*), Gironde (Lavardac: 3. *angut*, La Réole, Bordeaux: *angüt*).

c) Vereinzelte Verba.

Die *ui*-Verba, deren Stamm im Lat. auf *p* endet, sind im Gasc. schwach geworden: 6. *recebon* Rec. 83, *rezeboron* Rec. 104; 3. *recebo* H. S. I 4. — 3. *sabo* Rec. Gloss., H. S. I 50, *sabosse* H. S. II 14. Doch stellt das Part. *receubud* (neben *recebud*) Rec. Gloss. einen Rest einer älteren Flexion dar, die der des Provenz. gleich war. Mod. nur *sabui*, *arsebui*.

Scribere bildete in älterer Zeit das Perf. 1. *escriscui* Rec. 29 etc., *escriscu* H. S. II 140, *scriscu* 69; 3. *escrisco* Rec. 86, 89, H. S. I 14; 6. *escriscon* H. S. II 130. Auch das *g*-Perfekt findet sich: 3. *escrigc* Rec. Gloss.; und auch schwache Formen mit Präs.-Stamm kommen schon vor: 3. *escriuo* Rec. 52, 118 etc., *scribo* H. S. II 140. Die erste der angeführten Formen (*escriscui*) ist wohl in Anlehnung an die Inchoativa gebildet. Modern lautet das Perf. meist *eskribui* (Béarn); aber *eskrigui* in Bagnères-de-Bigorre.

Benedicere: alt 3. *benedisco* H. S. I 28, ebenso *maladisco* II 32, wohl gelehrte Formen; mod. *benadi*, *maledi* (nach der *i*-Konj.).

Parescere: 3. *aparesco* H. S. I 76, II 6; 6. *aparesson* II 148 [parere: *paros* II 160, Konj.]; crescere: 3. *cresco* H. S. I 84; nascere: 3. *nasco* H. S. I 104, 122; *nascun* I 18; vivere: *visco* H. S. I 74, *viscos* I 72.¹ Mod.: *pareskui* und *parešui*; *kreskui* und *krešui*; *naskui* und *našui*; *bibui* und *biskui*.

16. Das schwache Participium Prät. hat die lautgesetzlichen Endungen *-al*, *-üt*, *-it*, Fem. *-adę*, *-üdę*, *-idę*: *parlat*, *benüt*, *audit*. Wo die Inchoativ-Endung in das Part. III. dringt, nimmt es den Ausgang der II. an: *žuisküt* (frz. *joui*).

Stammbetonte Participien giebt es nur mehr wenige: *diit* Rec. 9, *det* (Subst.) 83, *dclta* 128, 117, mod.: *dit*, Bordeaux (Mistral): *dęit*; *feit* Rec. 9 etc., mod. *hęit*; *alheits* Rec. 37, *eslheits* 37, mod. *est' eit*,

¹ *viusan* Rec. 126 Konj. Impf. steht wohl für *viuosan*.

eslegüt, esležit; treit; kueit; constreit Rec. 30, mod. *kustrent* und *kustrenüt* (Mistral); *enfrante* Rec. 81, 83; *abert* Rec. 63, *uberle* 85, mod. *über, über*, Arréns: *učrit*; *kuber, küber*, Arréns: *kručit*; *aufertes* Rec. 20, mod. *aufer* (frz. Lehwort) neben *auherit*; *soffert* B. 202; *solta* Rec. 23 (Subst.), *soutz* 15, *souta* 59, *asolt* 110, mod. *arresulüt*; *coutes* (Adj.) Rec. 30; *mot* Mistral; L.-R. *mulüt*; *mort* Rec. 25, mod. *mur*; *dades* Rec. 31, *dad* 8 etc., mod. *dat*; *nadz* Rec. 31 etc., mod. *nat* = „kein“; *nasküt* (L.-R.), *nešüt* = „geboren“; *bisz* Rec. 27 etc., mod. *bis*, auch *bedüt, bezüt* nach dem Perf.; *eskós, escost* H. S. II 116; *arrut* (*ruptu*); *escriut* Rec. 8, 10, *script* R. d. l. r. VI, 68 (aus Nay), *escriis* H. S. II 140, ersteres mit Einmschung des Präs.-Stammes, mod. *eskribüt* (L.); *pres* Rec. 15, *prees* 66, *prise* 39 (frz.), mod. *pres* und *prengüt, prenküt* (L.-R.), Bordeaux: *pris* (Mist.); *mes* Rec. 31, 34, 121, *promes* 79, 110, *tremes* 93, *sotzmes* 90, aber *metud* 25, 34 etc., mod. *metüt*; *remas* H. S. II 112, *ars* Bourciez 202.

Der Stamm des Part. der übrigen Verba ist in der Regel gleich dem Perfektstamm: *bisküt* und *bibüt*; *abüt, agüt; debüt, degüt; bebüt, begüt; plabüt; mabüt* (*mogut, magut* Bourciez 201); *bencut* (*vaincu*) Rec. 15, mod. *bensüt* etc.; vgl. § 15.

Hervorgehoben seien nur noch *büt* (**venutu*), *tüt* in Arréns (*u* statt *ü* infolge der Accentverschiebung, vgl. Perf. I. *büi, müi* *minutu, deyua disjejunare*) und die Redensart *itès e bites* (aller et venir) in Aspe, wo *bitè* aus dem Inf. *bi* nach dem Vorbilde der Verba III. gebildet ist.¹

Das Partic. Präs. und Gerundium bieten in der I. II. nichts Bemerkenswertes (-an, -en), die III. hat die Neubildung *-in* nach dem Inf., der 4. 5. Präs. etc.: *parlán, metén, audín*. Dort, wo das Part. III. mit dem Inchoativsuffix erweitert wird, nimmt es wieder die Endungen des Part. II. an: *partissén*.

17. Futurum und Konditionale werden wie in den andern Sprachen aus dem Inf. mit dem Präs. resp. Impf. von *habere* gebildet. Für das Futur ergeben sich also die Endungen *-e(i)*, *-as, -a, -am, -ats, -an*. Für 4. scheint auch *-em*, für 5. *-etz* vorzukommen, *serem* Arch. mun. I 442; *pagaren* C.-M. 385; *poyretz* H. S. II 70; *veyretz* II 88.

Im Konditionale hat man die Endungen *-i, -es, -e, -em, -ets, -en*; daneben finden sich wie beim Impf. Reste der Bildung mit *-ia*; I. *paseria* Eaux-Bonnes (in einem Lied, sonst die obigen Endungen); *hariēi* (je ferais) Asté.

Trennung des Inf. vom Auxiliar durch ein Pronomen findet sich in den alten Texten sehr häufig, besonders die H. S. bietet auf Schritt und Tritt Beispiele: *baxar vos atz* I 16, *meter vos ha, diser vos he* I 22, *dar l'am* I 28, *establir l'has* I 28, *diser t'e* I 30, *diser l'an* I 32, *far m'en* I 60, *poder l'i tornar* I 72, *perder t'es* I 52 etc.

¹ Intervok. Tenuis scheint dort zu bleiben; leider fehlen genaue Nachrichten, vgl. *partite, bendantè, cournate, hete, hate, nata* u. v. a. bei Lespy-Raymond.

Was die Gestalt des Inf. in der Verbindung mit dem Auxiliare anbelangt, so bleibt bei der I. das *a* im Béarn. meist erhalten; in der Gironde und den Landes wird es wohl ziemlich durchgängig zu *e* geschwächt, die übrigen Dialekte schwanken. Vgl. *mynyaratz* II. S. I 12; *aportara, amenara* Rec. 26, *pranaren* 35; *troberaz* 50, *garderan, iureran* Luchaire, Ét. 267. Modern: *anerei, bal'eri* (Garlin); *turneré* (Kond. 3), *aneret* (Bagnères-de-Big.), *truberats, bramera, tireram* (Bayonne), *parleré* etc. (Grateloup), *pensaran* neben *apereras* (Asté). Gänzliche Synkope des *a* findet sich heutzutage wohl nirgends; im Rec. findet sich ein einziges Beispiel: *durra* 96, das eben deshalb verdächtig ist. *Ana* bildet *anerei* oder *anirei*, in letzterem hat man vielleicht Einmischung des Fut. von *ire* zu sehen.

Bei der III. Konjugation ist die volle Form des Inf. durchgeführt: *audirei, audiri* etc., vgl. *audiran* Rec. 32, *ferira* 63, *uestira* 87, *seguiratz* H. S. II 72 etc. *Requerran* Rec. 96 steht in einer Urkunde, die vom Frz. beeinflusst ist; *bindra* Arch. mun. I 415 wird wohl ebenfalls frz. sein.

Die II. Konj. schwankt, teils findet man Synkope, teils unterbleibt sie, oder besser, Fut. und Kond. werden nach dem Inf. umgestaltet. So geben Lespy-Raymond: 3. *bibera* und *biura, debera deura, abera* und *aura, mabera* und *maura, kadera* und *kaira, bedera* und *beira, pudera* und *puira, kalera* und (in Orthez) *karra, bulera* und (in Bayonne und gascogn.) *burra. Reseura, saura* neben *re-sebera, sabera* sind analogisch nach den Verben, deren Stamm auf *-b* = lat. *b, v* ausgeht. Der Dialekt von Pau und das Béarnische überhaupt ziehen im allgemeinen die längeren Formen vor, die übrigen Dialekte die synkopierten, doch ist besonders bei den Verben mit *-d, -t, -v* auch in Béarn die Synkope nicht selten. Vgl. *deura* Rec. 21, *aura* 21 etc., *beiran* 32, *aure* 33 (Bigorre) neben *beneran* 23, *tiera* 24, *bolere* 17, *podere* 33, *defenere* 34, *preneran* 35, *bezzeran* 38, 39, 41, *preneram* 50 (Bigorre). Béarn: *plaira* 52, 53, *auren* 55, *treyra* 60, 63 und *bederan* 52, *volera* 56, *benera* 56, *abera* 58, *tregera* 63, *batera* 63; *auratz* H. S. I 16, *aures* I 52, *auratz* II 92, *auras* II 120 neben *aberas* II 64; *viuratz* I 44, *beure* II 66; *poyrem* I 44, *poyri* I 82, *poyretz* II 70, *poyres* II 72 neben *poderi* I 54, *podera* II 56; *beyras* I 50, II 44, *veyras* (5.) II 78, *veyretz* II 88 neben *vederatz* II 114; *caderen* (4.) II 28, *crederam* II 142, *saberi* I 54, *bolleratz* I 130; *armaira* (remanere + haben) Ét. 267; *somoira* Rec. 95.

Aus modernen Patois: *sañerei, buleres* (Arréns); *bedera* (Boast); *beirām* (Boueilh); *dira* (aber *maledizerat*), *puira, beira, buletem, meterei* (Garlin); *dizeren* (Eaux-Bonnes); *puderas* (Bagnères-de-Big.); *beires, pudram, saberé, dizeras, kalera* (Asté); *bibera, aber burrá, karrá* (Bayonne), *deurei, burra, kairei, saurei, direi* (Grateloup). In Armagnac und in der Gironde scheinen die synkopierten Formen ausschließlich oder doch vorwiegend gebräuchlich zu sein.

18. Infinitiv. Die Endungen sind I. *-ā*; II. *-ē* oder *-e, -re*; III. *-ī* (alt *-ar; -er* oder *-re; -ir*).

a) Die I. Konjugation hat im ganzen denselben Umfang wie im Lat.; im Neugasc. kommen noch viele Neubildungen dazu, die sich durch frz. Einfluß zur I. schlagen, während die alte Sprache (wie das Spanische) sie der III. zuwies, so *restitüa*, *kontribüa*, *egzersa* etc., alt *restituir*, *contribuir*, *exercir*. Aus anderen Klassen übergetreten sind noch *far*, mod. *ha* (neben *fer*, *he*, s. § 36) = facere, und *sustra* für substernere, letzteres vom Perf. aus (vgl. span. *postrar*); *kauhá* *calfare wie im Frz.-Prov.

b) Bei der II. Konj. ist der Unterschied zwischen der *z*- und *ɛ*-Konj. des Lateinischen dahin ausgeglichen, daß die erstere fast völlig zu Gunsten der andern verdrängt worden ist. Lespy (§ 572) giebt als die einzigen Infinitive, die auf betontes *e* enden: *sabé*, *bie* (venire, s. u.), dazu noch *abe* und *tie* (tenere). Bei *bule* und *pude* ist die Betonung weder in Lespys Gramm. noch bei Lespy-Raymond ersichtlich, vgl. aber in Arréns *buléyak* und *bulégak* (le vouloir), s. u. Dialektisch wird selbst in den wenigen angegebenen Infinitiven die Oxytonierung z. T. aufgegeben: so *abéše* und *abéde* (§ 31); *biéne*, *tiéne* (auch in Béarn, Anlehnung an *prene* § 23) und *bíngę*, *téngę* (Armagnac, Comminges; vom Perfekt und Konj. Präs. aus). In substantivierten Infinitiven, deren verbale Natur nicht mehr gefühlt wird, bleibt die alte Betonung: *plazę*, *leżę*, *pudę*. Sonst aber hat man: *káde*, *béde*, *dibe*, *yáze*, *resibe* etc.

Was das Verhältnis zwischen den Endungen *-e* (alt *-er*) und *-re* betrifft, so stimmen nicht alle Dialekte überein. Das Béarnische kennt ausschließlich *-e*; vgl. zu den schon angeführten Infinitiven: *arride*, *dize*, *béne* (vendere), *bébe*, *bibe*, *kále*, *kúrre*, *pérde*, *eskribe*, *bále*, *méte*, *kuc!*ⁱ etc. So auch schon die alten Texte: *diser* H. S. I 14, 44, *beber* II 136, *prener* I 50, *autider* I 58 etc. Auch die andern Dialekte verhalten sich so: *dise*, *bénē* (Arréns); *dize*, *törse* (Asté); *béze* (Lectoure); *dize* (Beaumont de Lom.); alt: *aucide* Rec. 25, *bene* 26, *neiver* 31, *reche* 29 (Bigorre). In der Gironde aber zeigt sich Schwanken zwischen *-e(r)* und *-re*: *meure* (movere) Arch. mun. I 441, *claire* ib. 307, *vire* ib. III 14; aber *béser* I 395, *beder* III 86, vgl. Bourcier p. 108 ff. Modern: *perde*, *aprene*, *entende* neben *entendre* *étre*. Vgl. noch die bei Luchaire, Et. p. 243 f. angeführten Infinitive: *étre* (neben *ésser*), *faire* (debere), *dire* (neben *dize*), *kreire*. Es scheint also nach Vok., d. l. r, k (g) die Synkope eingetreten zu sein, während sonst das *e* der Mittelsilbe blieb, resp. *r* vokalisch wurde. Uebrigens stehen nicht alle erwähnten Fälle auf gleicher Stufe: *faire*, *maure*, *bére* müssen jünger sein und sind wohl erst aus der 1. oder 3. Präs. Ind. gebildet. Die Infinitive *bez* (videre), *ésser* (cadere), *ésser* in Arréns sind aus dem Futur nach *da*: *da[rei]* gebildet: *da[rei]-[rei]* [infinitif en *ai*] Camelat, R. d. p. g.-r. IV p. 232], wohl daran angelehnt, um den Ausgang *-i* zu vermeiden [oder beruh: *ésser* auf älterem **éssere* (vgl. *paui* = paure?). Asté und Bagnères-de-Big. haben die Inf. *ésser*, *ésser*, die als *ésser-e*, *kui+e* (*bez*, *ésser* wie in Arréns) oder einfach als Neubildung aus dem Stamm der Formen mit *-i* zu fassen sind. Bei den synkopierten Infinitiven

der Gironde wäre ebenfalls Bildung aus dem Futurum und die Möglichkeit französischen Einflusses zu erwägen, doch gestattet das vorliegende Material keinen genügenden Einblick in die echt volkstümlichen Formen.

Der Besitzstand der II. Konj. ist durch Uebertritt einiger Verba aus der *i*-Klasse vergrößert worden. Vor allem ist *venire* zu bemerken, das in Angleichung an *tenere* = *tié* zu *bié* geworden ist; die lautgesetzliche Form *bi* unterschied sich eben gar zu stark vom Präs. Ind. I.—3. 6., Präs. Konj., Perf. etc. Gehalten hat sich die lautgesetzliche Form in Bayonne (*bine*), Accous (*bi*), Arréns (vgl. 5. *subit*, Futur 3. *birá*, Perf. I. *bíui*, Part. *bíul*), dann in der Gironde (*beni*), in diesen Gegenden richtet sich z. T. *tenere* umgekehrt nach *venire* [siehe unter c)]. *Bié* und *biéne* finden sich in Béarn, Bigorre und den Landes; Armagnac, Comminges und teilweise Bigorre (z. B. Bagnères) haben *benge*, *bienge*. *Bie* ist auch schon die Form der alten Denkmäler, vgl. *bier* Rec. 22, *endebie* 33, *bier* H. S. I 136, Fut. *biera* I 16; *venir* Rec. 80, 117 ist die girond. Form, *benir* H. S. I 16 Latinismus oder Provinzialismus.

Ferner treten zur II. Konj. über *huéye* (**fugire*), vgl. *foeger* H. S. II 6 (*fugir* H. S. I 58 ist die ältere Gestalt des Inf., wenn nicht vielleicht Lehnwort); *yéše* (exire), *hóde* (**fodire*), *prüde* (prurire). Der Konjugationswechsel erklärt sich bei allen diesen Verben daraus, dass sie nicht inchoativ flektierten, somit aus dem Schema der *i*-Konj. herausfielen. Ebenso erklärt sich *dróme* (dormire) in Lectoure (béarn. *drumi*). *Murebi*, *senteben* (Impf.), *parten* (Imper. 4) in Bordeaux weisen ebenfalls Uebertritt in die *e*-Konj. auf, allerdings aber nicht im Inf. (*senti*, *partí*). Im Agenais und in der Lomagne besteht neben *tené*, *sortí* auch *téne*, *sórtre*, vgl. Rev. d. l. r. XXIV 265.

c) Die *i*-Konjugation erhält Zuwachs zunächst durch gelehrte und Neubildungen: *corregir* H. S. II 126, *posedesquen* Rec. 21, *legir* 32, 52 (auch mod. *leyí* und *léye*), *queri* Rec. 104, *arqueri* 14, *enqueri* Rec. 15, Arch. mun. I 415 (aber Perf. *requero* Arch. mun. I 447); *imbadibe* Rec. 58 (mod. *embadi*), *apari* H. S. II 10 (Perf.) (mod. *apari*, indem Konj. *aparesca* als Inchoativ-Bildung aufgefasst wurde; alt auch *paro* Perf.), *klaudi* (wohl gelehrt, alt *claudir* und *clauder*), *kuel'e* (coelher H. S. I 46) neben *kü'l'i* (frz.); *aprubedi* (versorgen), *žemi*; *fali* (und da es nicht inchoativ flektiert, auch *fál'e*), *akizi* (acquérir), *indüzi*, *instrüi* (neben *instrüize*) etc., alles Lehnwörter.

Ferner selbstverständlich diejenigen Verba, die gemeinroman. oder wenigstens in Gallien zur *i*-Konj. übergetreten sind: *muri*, *segí*, *kumpli* (*compliue* Rec. 33), *peiti-s* (se repentir), *seguti* (secouer), *sufri*, *tradi*.

Weiter gehören hieher *püdi*, das sich wohl an das verwandte *puciri* angelehnt hat, ebenso wie *hedi* (aber im Aspe-Thal *hede*, foeterc).

Aucir Rec. 17 ist vielleicht der lautgesetzliche Reflex von *occidere* (béarn. *ausside*), vgl. oben S. 456 u., darnach Partic. *aussit*; interessant ist *areš* (il rit) in Arréns: *ridere* musste dort *arri* er-

geben, das Verbum trat infolge dessen ganz zur *i*-Klasse über und flektiert nun sogar inchoativ.

Dass *tenere* z. T. zur *i*-Konj. ging, wurde schon unter b) erwähnt, so *ti* in Bayonne, *susti* im Aspe-Thal; vgl. *thir* Rec. 69 (a), *artir* Mus. d. arch. dép. 236 (neben *tier* 253, also erstes vielleicht Schreibfehler), so immer in der Gironde: *tenir* Rec. 80, 103, 125, Bourciez 198.

β) Die Gestalt des Stammes.

19. Das Gascognische und speziell das Béarnische zeigt das Bestreben, in den Verbalformen die möglichste Regelmässigkeit durchzuführen. Im Neubéarn. ist daher von verschiedenen Stämmen, die lautgesetzlich bei einem und demselben Verbum auftreten mussten, in der Regel nur ein einziger beibehalten und auch auf jene Formen übertragen worden, in denen er ursprünglich nicht berechtigt war. Meist ist es der Stamm der 4. Präs. Ind., der ja in der Mehrzahl der Formen auftat; andere Dialekte geben dem Stamm der mit *i* abgeleiteten Formen (Bigorre), noch andere (Armagnac) dem *g*-Stamme den Vorzug.

20. Der Vokal des Stammes muss vor allem bei *e* und *o* je nach der Accentstelle verschieden sein: betont *e* *o*, unbetont *e* *u*. Die alten Texte geben darüber selbstverständlich keine Auskunft. Nach Lespy wechselt *e* und *o* je nach der Tonstelle in den Verben auf *-era* (-ellare), z. B. *aperá*, *apére*, dann in *segá*, *segí* (*sequire), *estremá*, *nebá*, die beiden letzten also analogisch. Tonloses *u* und betontes *ó* haben nach ihm: *adubá*, *adurá*, *aunurá*, *bulá*, *lugá*, *nutá*, *purtá*, *tuká*, *trubá*, dann *urbi* (*operire, auch *aubri*, dann flektiert es inchoativ), *surtí*, [aber *drumí* immer mit *u* wegen der Nasalis], *krubí* (*coperire); ferner *bou* aber *bulém*, *pot* aber *pudem* (Inf. *bule*, *pude* scheint im Béarn. auf der ersten Silbe betont zu sein, hätte also dann den ursprünglichen Vokal trotz der Accentverschiebung bewahrt). Dialektisch kommen dazu noch *žugá* — *žóge* (z. B. in Bordeaux); dann *demóri* C.-M., *kopę* (il coupe) Mistral, sogar *aboi* (j'avoue) — *abuá* (Mistral). Molere, **morire* u. ä. kommen für das Béarn. nicht in Betracht, da hier wegen der vorausgehenden Nasalis immer *u* erscheint: 3. *mu* (vgl. *mur* mortu, *mut* molle, *nuste* nostrar etc.).

Weiter ist zu erwähnen der Wechsel zwischen *ie* unter dem Ton, *e* (*i*) vor dem Ton, wenn ein lat. *e* zu Grunde liegt, dem Palatal oder Labial folgt, so wäre lautgesetzlich *l'ebę* aber *lebá*, doch hat hier die stammbetonte Form den Sieg davongetragen, so schon H. S. I 30: *lebá* neben *lhebá*; *lhevat* Rec. 64, mod. nur *l'eba* in Pau, doch z. B. *leui* (1.) und *leuęk* (Perf. 3.) in Masseube u. a. O.; *gesqua* Rec. 25, 27, *eixir* 23, mod. *yéše*, *žesir*, *leye* L.-R., aber Part. *l'eyü* in Arréns. *L'esát* in Arréns (laissé) ist analogisch nach *l'eba* etc. Vielleicht erklärt sich ähnlich das merkwürdige *dixe* (debere), das sich verschiedentlich findet (Ét. p. 243), z. B. Bordeaux: 3. *diu*, 6. *diben* (Schnakenburg), vgl. *diu* Musée des Arch. dép. 290. Zu den flexions-

betonten Formen mit *e* (*debem* etc.) wurden stammbetonte mit *ie* (nach *leyam* — **licui*) gebildet: **dieu* etc., woraus dann *diu* wurde,¹ das nun auch auf die flexionsbetonten Formen übergriff; 3. *dieu*, Perf. *dieugéri*, Fut. *dieurgi* bei Mistral bestätigen diese Auffassung vielleicht.

Tritt *e* durch Schwund eines *n* in den Hiatus, so ergibt es unter dem Tone *ɛ*, vor demselben *i*; daher wäre lautgesetzlich *meç* (*minat) aber *miá*, jedoch hat die flexionsbetonte Form die stammbetonte verdrängt: *miç*. Anders verhalten sich *tenere* und *venire*. Die lautgesetzlichen Entsprechungen wären: 1. *teñ*, 2. *tes* (*tens*), 3. *te* (*ten*), 4. *tiem*, 5. *tiets*, 6. *ten* (?); Impf. 3. *tie*, Inf. *tié*, Part. Pr. *tien(t)*, Imper. *te* (*ten*), *tiets*; — bei *venire* Präs. 4. *bim*, 5. *bits* die stammbetonen Formen wie *tenere*. Von *tenere* sind alle diese Formen belegbar oder doch mit Gewissheit zu erschliessen: 1. *teng* Rec. 40, 3. *ten* Rec. 8; Gloss.; Rev. des soc. sav. 423, *tee* Rec., Gloss., 4. *tiem* Rec., Gloss., 5. *tiets* (Imper.) H. S. II 28, 6. [*tenen* Rec. 22], Impf. [*tinei* Rec., Gloss. (d. h. *tiei?*)], 6. *thien* H. S. I 112, Inf. *tier* Rec. 28, *sostie* 33, *tient* 78. Für *venire* vgl. 3. *bee* H. S. II 92, *bey* H. S. II 80 (die Herausgeber bessern *bey*, was unnötig ist; *ey* für auslautendes *é* ist dialektisch); in den flexionsbetonten Formen hat es sich, wie schon § 18 b) erwähnt wurde, z. T. nach *tenere* gerichtet: 4. *viem* H. S. I 132, 5. *biets* H. S. II 18 u. a. Das Ueberwiegen der flexionsbetonten Formen bewirkte nun die Uebertragung des Diphthongs *ie*, der durch Verschleifung der ursprünglich getrennten Vokale entstanden war, auch auf die stammbetonen; so schon in alter Zeit: 3. *tie* Rec. Gloss., *tieng* ib., *thiei* Rec. 49, 2. *vieys* H. S. II 42, 3. *vie* II 88, vom Präs. ging der Diphthong dann auch ins Präteritum über: *biencui* etc., s. § 15 b). Daher im Neubéarnischen: 1. *bieni*, 2. *bienes*, 3. *bie*, 4. *biem*, 5. *biets*, 6. *bienen*; Konj. *bienge*, Impf. *biebi*, Ger. *bien*, Perf. *bienkui*, Part. *bienküt*, Inf. *bie(ne)*. Der Imperativ 2. lautet *bi*, das aus 5. *biets* abstrahiert ist. (Ueber das intervok. *n* s. § 23.) In Bayonne lautet Präs. 3. *bin*, *tin*, das Impf. *bingbi* nach dem Inf. *bi(ne)*, *ti(ne)*.

Eine weitere Gruppe bilden die Verba mit *a* im Stamme vor *š*, wo unter dem Tone *ɛ*, vor demselben *a* berechtigt ist;² auch hier treten Ausgleichungen ein. *Nascere* heißt im Béarn. *naše*, *a* ist durch das Perf. *naskú* und das Part. *nasküt*, alt *nat*, gehalten; in Armagnac bleibt die lautgesetzliche Form des Inf. *naše* und danach das Part. *nesküt*, *nešüt* etc.

Endlich erklären sich aus Verschleppung des Vokals der flexionsbetonten Formen in die stammbetonen die Stämme von *lüüi* (levo) Mimizan, *püyç* (*podiat), *krübç* (coperit), *minyç* (*menya* Rec. 65, *minge* 65 (a), *mynye* H. S. I 112, modern auch *mandükç*, das ein Lehnwort sein muss; *aidç* (neben *ayüde*; *aiudar* Rec. 24, 32, *aiudem* 52, *aida* 6), *parlc*, *parlá* Rec. 7; *kunége*, *kuneše*; 1. *coneg* H. S. II 54,

¹ Vgl. *diu* Deu, *hiurç* febri.

² Vgl. *ręšu* fraxinu, *kęšç* capsu, *gręs* grasseu, *hęs* fasce; — dagegen *mašçrç* maxilla, *tašu* taxone, *bašçt* vascellu u. dgl.

II 98; Konj. 3. *conegue* II 80; *rechoneisem* Rec. 110, aber noch *reconoch* Rec. 109, *cognossan* Arch. mun. I 405; *conoisser* Bourciez 199, u. a.

21. Die Konsonanten des Stammes; selbstverständlich kommen nur die den Stamm schliessenden in Betracht, da die anlautenden, von *l'ebé* u. ä. abgesehen, keine Veränderung erleiden.

Zunächst seien jene Fälle besprochen, wo der Endkonsonant des Stammes in den Auslaut tritt; er wird dann den Lautgesetzen gemäss behandelt: *sabé*, 3. *sap*; *kábe* — *kap*; *díze* — *dits*; *segí* — *sek*; *bule* — *bou*; *bale* — *bau*; *kale* — *kau*. *Resebe* bildet die 3. *resen* in Angleichung an *bebé* — *beu*, *bibe* — *biu* etc.; alte Texte kennen übrigens die lautgesetzliche Form: *arcep* Rec. 65. *Bet* (videt), *kret*, *kat*, *ausit* u. dgl. repräsentieren nicht die direkten Entsprechungen des lat. *videt* etc., sondern sind erst aus den flexionsbetonten Formen neugeschaffen, die korrekte Form *auci* steht Rec. 64, *aucy* 66 (a), allerdings daneben *auciit* 66 (b). *Mul* (molit) in Eaux-Bonnes ist ebenso zu erklären.

Die 2. Präs. Ind. der II. III. Konj. hat, wo sie die Endung *-es* statt *-s* angenommen hat, immer den Stamm der 4. adoptiert; und auch wo *-s* bewahrt ist, hat der Stamm der flexionsbetonten Formen Eingang gefunden, daher *béarn.* *bales*, *girond.* *laus*, *béarn.* *sabes* und *saps* (statt **sals*) etc.

Bei den Verben, deren Stamm auf *c* oder *g* ausgeht, sollte je nach dem darauffolgenden Vokale bald *g* (*k*), bald *z* resp. *y* (*ž*) erscheinen; der Unterschied ist bei den Verben der I. Konj. zu Gunsten des ersten, bei II. III. zu Gunsten der letzteren ausgeglichen worden. So schon Konj. 3. *pague* Rec. 64, *abergue* 26 und modern immer *páge*, *serke* etc. Etwas länger scheint die lautgesetzliche Form bei der II. III. geblieben zu sein: *alhega* Rec. 26, *trega* 26 (wenn *g* nicht etwa *g̊* vorstellen soll); bis heute geblieben ist der Wechsel bei *díze*: I. *dik* neben *dízi*, Konj. *digči* (Bordeaux *dizt*), aber Präs. Ind. 4. *dizem*. Sonst aber *leyi* (lego) — *leyem* etc.; das alte *bencut*, Konj. 3. *benque* H. S. I 48 (vaincu) ist durch *bensüt*trezer Rec. 22, *estreze* 23 neben dem regelmässigen *treger* 61 (mod. *tréye*). Da dem *g* vor *a*, *o* vor den palatalen Vokalen bald *y* (*ž*), bald *z* entsprach, so griff man hier irrtümlich zu *z*; Perf. und Part. waren indifferent [Perf. **tręš*, *tregu*; Part. *tręſil*], gestatteten also die Verwechslung. Oder soll *z* eine Graphie für *ž* sein?

Hieher gehören auch die Verba, deren Stamm auf *sc* endet; in diesen steht *š* resp. *sk* und zwar bleibt im ganzen das lautgesetzliche Verhältnis bis heute bewahrt, nur die 1. (und 6.) Präs. Ind. nehmen unter dem Drucke der übrigen Personen dieses Tempus durchgehends *š*; also Inf. *pareše*, Präs. Ind. *pareši*, *pares*, *pares* etc., Präs. Konj. *paréskēi*, *pareskēs*, 4. *pareskam* u. s. w., desgleichen im Perf. *pareskui*, Part. *paresküt*. Ebenso *kuneše*, 1. *kuneši*, Konj. *kuneskēi* (Mistral), ferner die Inchoativ-Verba, worüber Näheres im § 27. Den letzteren schliesst sich *yeše* (oder *žesi*, *s* statt *š* durch Dissimilation) an, da die Formen, wo *x* vor palatalem Vokal steht, in

ihrem Ausgang mit der Inchoativ-Endung identisch sind; so *gesqua* (3. Konj.) Rec. 25, 27; aber *eixir* 23; ob noch modern *yeš-* und *yesh-* wechseln, ist aus L.-R. nicht ersichtlich.

Inwieweit die schon §§ 14, 15 angeführten Perf.-Formen *arrisku*, *escrisca*, *disgu* (dixit), *disküri* (debui), *bisku* (vidit) mit der Inchoativ-Endung in Zusammenhang stehen, und wie sie sich erklären, vermag ich nicht zu sagen; beachtenswert ist, daß der Vokal der Inchoativ-Endung im Béarn. *e* ist, die erwähnten Verba aber *i* haben. *Bisku* (vixit) ist wie die prov. Form gelehrt; *hasku*, *pusk̄ei* (*possiam) sind für sich zu betrachten (§ 36. 37).

23. *Venire* und *tenere* sind auch hier zu erwähnen. Bei beiden ist *n*, abgesehen von dem mit *c* erweiterten Stamm, entweder gar nicht oder, wo auslautendes *n* bleibt, im Auslaut berechtigt. Der Inf. zeigt indes in Béarn, Bigorre und den Landes neben *bi*, *bie* auch *biene*, und entsprechend auch *tiene* (§ 20). Es ist eine Anlehnung an *prene*. *Prene* übernahm zunächst von dem begrifflich nahestehenden *tié* die Formen mit *g*: Perf. *prengo* (§ 14), Konj. Präs. *prenga* (§ 24); als nun somit die beiden Verba in den *g*-Formen übereinstimmten, konnte umgekehrt *tié* sich im Inf. an *prene* anlehnen, wodurch die unbeliebte Oxytonierung des Inf. vermieden wurde (§ 18 b).

24. Die *g*-Stämme. Eine Anzahl von Verben hat im Präs. Konj. und im Perf. ein unorganisches *g* entwickelt, das sich dann auch in andere Formen, namentlich den Infinitiv einschleicht. Die Entwicklungsgeschichte dieses *g* lasse ich bei Seite, sie ist identisch mit der des *g* (*c*) in den entsprechenden prov. Formen (vgl. Grundriss p. 615 f. und p. 618). Auch die Verba, die hier zu erwähnen sind, sind dieselben wie im Prov. Von den modernen gasc. Dialekten räumt der von Béarn den *g*-Formen den kleinsten, der von Armagnac den größten Platz ein. In den älteren Texten stehen alle Dialekte so ziemlich auf derselben Stufe wie das Prov. Die Perf.-Formen dieser Verba sind schon § 15 b) angeführt worden; hier sollen einige Konjunktiv- und Infinitiv-Formen gegeben werden.

venire: *bengua* Bourciez 219, mod. *bienḡei* und *bienk̄ei*. Inf. *bie*, *biene* (§ 23), aber in Vic-Bilh (Béarn): *bienge*, *benge*; Armagnac, Comminges: *benge*.

tenere: *tengua* Rec. 24, *tiencham* 51, mod. wie *venire*; Präs. Ind. I. *tenḡi* Bagnères-de-Big.

prehendere: *prenga* Rec. 24, 95, *prencham* 51, mod. *prenk̄ei*, *prenḡei*. Inf. *prenge* gasc. (Mistral).

donare wurde an das begriffliche Gegenteil *prehendere* angelehnt: im Konj. *dongua* Mus. d. arch. dép. 238, Bourciez 217, *dónki* bei Grataloup; Ind. Präs. I. *donch* Rec. 105.

stare bildet in der Gironde *estonga* Bourciez 217, es ist eine Angleichung an *donga*, das fälschlich zu *dare* gezogen wurde; mod. Präs. Ind. I. *estun(k)* gasc. (Mistral).

respondere: *respongua* Arch. mun. I 513 und

remanere: *remangue* Rec. 90, *armangue* Ét. 367, haben sich

den genannten Verben angeglichen, weil der Stammauslaut der gleiche war. Dasselbe gilt von

*andare: *angua* Rec. 128, Bourciez 217, mod. *angi* Armagnac, Comminges, Gironde (neben *anī*), in Béarn, Landes, Bigorre erscheint *anī*, 2. *anis* H. S. I 6. Ein Inf. *ange* muss wohl auch vorkommen, vgl. Fut. *angerei* etc. Ét. 242. Dass sich dieses Verbum der Analogie der oben genannten *n*-Stämme fügte, trotzdem es einer andern Konj. angehört, erklärt sich ebenso wie bei *donare* durch Anlehnung an ein begrifflich verbundenes: *venire*.

cognoscere hat vom Perf. aus einen Inf. *kunege* gebildet, vgl. auch das Präs. Ind. *coneg* H. S. II 54, Konj. 3. *conegue* II 80.

credere bildet gleichfalls vom Perf. aus den Konj. *kregēi* (neben dem regelmässigen *krediēi*). Auch ein Inf. **krēge* ist geschaffen worden in Arréns: *kregak* (le croire) neben *kreyak*, s. u.

*volere: Arréns *bulegak* (und *buleyak*).

ardere: *arge* Bagnères-de-Big., Asté.

perdere: *perga* Mus. d. arch. dép. 239; Inf. *pérde* (Béarn), *pérge* gasc. (Mistral).

occidere: *aucigua* Mus. d. arch. dép. 241; 1. *auciguey* H. S. II 128, *ausigatz* II 128.

prudere (prurire): *prüge* L.-R. neben *prüdię*.

25. Formen mit *y*. Das *y* stammt teils aus dem Infinitiv resp. Fut. Kond., teils aus den Formen mit ableitendem *ȝ* (s. über die letzteren § 26). Für das Béarnische ist die zweite Auffassung wahrscheinlicher; für *di* (dicit) Arch. mun. I 368, *crey* ib., *jay* (jacet) ib. 398, *play*, *coyan* (coquant) Bourciez 218, u. dgl., in Bordeaux passt nur die erste; aber auch béarn. *kai* neben *kat* (cadit) erklärt sich vielleicht aus dem Inf. *kayre* (neben *kade*), freilich mögen die Formen mit -*ȝ* die Bildung begünstigt haben. Die Inf. *btye*, *káye* in Bagnères-de-Big. u. a. wurden schon § 18 b) erwähnt. Auch das Impf. *puyen* (*potebant) in Arréns geht wohl von einem aus dem Fut. *puiȝei* gebildeten Inf. *pui(re)* (vgl. *beȝ*, *kreȝ* etc. § 18 b) aus.

Für das Béarnische kommen fast nur Uebertragungen der mit *ȝ* abgeleiteten Formen auf das Perfekt in Betracht; diese wurden schon § 15 b) angeführt. Hinzuzufügen wäre noch *bayu* zu *bade* (*vadeam). Vgl. auch den folgenden §.

26. Das ableitende *ȝ* macht in mehreren Verben seinen Einfluss auf den vorangehenden Kons. geltend, und zwar fast nur im Konj. Präs., seltener auch in der 1. Ind. Präs. Von den mit *p b* endenden Stämmen aus ist -*iȝ*, wie schon § 3 bemerkt wurde, auf alle Verba II. III. verallgemeinert worden.

sapere: Konj. 3. *sapie* Rec. 40. Mod. *sápię* (Ind. § 34).

recipere: Konj. *recepia* Rec. 89, 95, *arcepia* 95. Mod. Konj. *resepię*, 1. Ind. Präs. *resébi*.

habere: s. § 31.

debere: Konj. 3. *deuga* Rec. 125, *deye* H. S. II 124. Modern *débie*, 1. Ind. Präs. *débi*.

videre: Konj. 6. *vegen* H. S. I 10; 1. *vegey* II 50, 5. *beyatz* II 62. Mod. 1. Ind. Präs. *beż* und *bedi*; Konj. *beyi* und *bedięi*; Perf. *beyü* (Asté).

cadere: 1. Präs. Ind.: 1. *kayi* und *kadî*; (3. *kaž* und *kat*). Konj. *kayi* und *kadięi*, Perf. *kayui* und *kadui*, Part. *kagüt*, *kadüt*.

credere: 1. Ind. Präs. *kreż* und *kredi*, Konj. (*kredięi* und *kregęi* in Béarn), *kreži* Gironde; Inf. *kreže* Ariège; Perf. *kreyui* und *kredui*.

audire: Konj. 6. *augen* H. S. I 16. Mod. nur *audeskęi* etc.; aber *aužis* (audit) Haute-Gar. (C.-M. 300). Mistral (gasc.): Ind. Präs. *auži*, *aužes*, *auš* etc.; Perf. *auži* etc.

vadere: *bade* ist an *cadere* und die andern mit *d* angelehnt worden: Konj. Präs. *báyi*, Perf. *bayú*, Part. *bayüt*.

facere: s. § 36.

venire: Ind. 1. *subēnī* in Arréns (*bięnī* in Béarn, *bengī* Armagnac, *benī* Gir.). Im Konj. ist überall *ng* oder *nk* durchgeführt, in der Gironde lautet er *beni*, *benis* etc. Dasselbe gilt für *tenere*.

valere: Konj. *bal'ę*; (Ind. *balī*).

calere: Konj. *kałę*.

volere: s. § 38.

27. Die Inchoativ-Verba. Der Vokal der Inchoativ-Endung ist bald *e*, bald *i*, und zwar haben *e* Béarn, die Landes und Bigorre (wie im Catal. [und Span.]), *i* dagegen Comminges, Armagnac und Gironde (Luch., Et. p. 241). Genauere Angaben wären erwünscht. Die Trennung zeigt sich schon in den alten Texten: *serbexs* H. S. I 54, *partescam* ib. II 80 (Béarn); *possedesquen* Rec. 21, *fenesquan* 27 (Bigorre); *instituisc* Rec. 89, *possedisqua* 94 (Armagnac); *minuisca* Arch. mun. I 518, *possedissan* I 405, *partisqua* I 398 (Gir.).

Was die Konsonanten anbelangt, so ist der lautgesetzliche Wechsel zwischen *š* und *sk*, je nach dem folgenden Vokal, mit Ausnahme der Gironde und der Landes überall bewahrt. Nur die 1. und 6. Ind. Präs. nehmen nach dem Vorbilde der andern Personen dieses *š*: *parteši*, 6. *partešin*, doch sind bei der 1. Beispiele mit *sc* in alten Denkmälern häufig, s. die Belege § 2. Da also im Ind. *š*, im Konj. *sk* durchgeführt war, so wurde in Armagnac auch dem Perf. mit *š* (s. u.) ein Impf. Konj. mit *sk* entgegengestellt: *partiši*: *partiskęi* = *partišui*: *partiskusi*. In den älteren Texten aus der Gironde findet man im Ind. *ss*, im Konj. *sc*: 3. *possedis* Rev. d. soc. sav. 423 u. s. w., Bourciez 207 und 218; heutzutage ist *ss* auch im Konj. durchgedrungen, Beispiele dieser Uebeträgung finden sich schon in den alten Denkmälern (Bourciez, l. c.). Die 3. Ind. Präs. lautet im heutigen Girondinischen auf *-it* aus (Luch., Et. p. 241), dessen *-t* in Nachahmung des Frz. angetreten sein muss. Also: Ind.: *partiši*, *partises*, *partit*; Konj.: *partiſi*, *partisiſi* etc.

28. Die Verbal-Formen, die die Inchoativ-Endung annehmen, sind in den verschiedenen Dialekten verschieden. Das Béarnische nähert sich am meisten dem ursprünglichen Zustande. Nach Lespy erscheint die Inchoativ-Endung im Ind. Präs. 1.—3. 6., Konj. Präs.

1.—3. 6., Imp. 2; also Ind.: *audeši* (von *audi*), *audešes*, *audeš*, *audim*, *audits*, *audešin*; Konj.: *audeskēi*, *audeskes*, *audeskē*, *audiam*, *audials*, *audesken*; Imp. 2. *audeš*, 5. *audiis*. Dasselbe Paradigma giebt Luchaire, Et. p. 241 für Béarn, Landes und Bigorre. Jedoch findet sich in der H. S. die Inchoativ-Endung auch auf Konj. Präs. 4. 5. übertragen: *partescam* II 80, *partesquatz* I 80. Für die andern Personen vgl.: 2. *serbexs* I 54, *ferexs* II 116; 3. *englotexs* I 116; 4. *establim* I 52; 6. *encorotexin* II 86; Konj.: 2. *oferescas* I 34; 3. *peresque* II 96, *obedesque* II 96. Die Uebertragung der Inchoativflexion auf 4. 5. Konj. giebt auch Rousselot (R. d. p. g.-r. III 103) für Pau, Lembeye, Garlin: 1. *feneski*, 2. *feneskas*, *feneska*, *feneskem*, *fenesket*, *feneskēn* (mit Accentverschiebung). Ferner in Andon (Landes): *fenēši*, -*is*, -*i*, *fenešim*, -*it*, -*in*, dasselbe Paradigma giebt Grateloup. (Mit š statt sk aus dem Ind.) Bemerkenswert ist, dass in Andon die 4. Ind. neben *fenim* fast ebenso häufig *fenešen* lautet; die Inchoativ-Endung dringt also bereits in den Indikativ ein. In noch höherem Masse ist dies der Fall in Lourdes, wo nicht nur die 4. (*finišem*), sondern auch die 5. (*finišet*), Präs. Ind. und das Impf. *finišéyi* davon erfasst werden. In Armagnac, Comminges ergreift sie auch das Perf., Konj. Impf., Imper. 5; Perf. -*isku* auch in Campan (Bigorre); in der Gironde bleibt das Perf. und der Konj. Impf. bei der ursprünglichen Form, dagegen nimmt das Part. Präs. die Inchoativ-Endung an, wohl durch frz. Einfluss.

29. Die Inchoativ-Flexion hat heutzutage im Béarnischen fast alle *i*-Verba ergriffen. Nach Lespy § 608 entziehen sich ihr nur folgende: *drumí*, *urbi* (während es in der Form *aubri* inchoativ flektiert), *partí* („abreisen“; in der Bedeutung von „teilen“ inchoativ), *segí*, *senti*, *serbi*, *surtí*. Dazu kommt noch *muri*, das sowohl inchoativ (z. B. in Pau, Bielle, Campan, Juillan, Gèdre, Auch etc.) als nicht inchoativ (z. B. in Sauveterre, Aramits, Mimizan, Aucun, dann in Comminges) flektiert. Auch *segí*, *senti*, *serbi* können nach Lespy die Erweiterung annehmen, vgl. *serbexs* (2.) H. S. I 54 neben *serbin* (6.) H. S. I 76. Die Scheidung, die Lespy zwischen *urbi* und *aubri* sowie zwischen den beiden *parti* macht, ist wohl künstlich, vgl. in Arréns *parteš* „er reist ab“, *ubreš* „er öffnet“, in Eaux-Bonnes *parteši*. Sporadisch finden sich auch noch von andern Verben Reste der stammbetonten Flexion: 3. *aut* H. S. II 128 jetzt *audeš*; 6. *mentin* H. S. I 108 jetzt *mentešin*. 1. *auffri* giebt Lespy; *seguti* (secouer) hat nach ihm in der 3. neben *seguteš* auch *segut*; *krop* (cōperit) steht R. d. l. r. VI 243, aber *krubešin* IV 89; *sen* (sentit) giebt Mistral als bérnisch. Selbstverständlich ist, dass sich *hueye* (*fugire), das eben durch die Stammbetonung in die II. Konj. hinübergeführt wurde, nun der Inchoativflexion nicht mehr unterwirft.

30. Vereinzelte Verba.

essere. Präs. Ind. *sui*, *es*, *ei*, *sum*, *ets*, *sun* (Lespy). Die lautesgesetzliche Gestalt der 1. findet sich in Aramits: *su*; Bayonne: *sun*; Bordeaux: *son* (Bourciez); alt: Auch: *son* Rec. 105, Bourciez 209, *so* H. S. I 30; vielleicht auch in Couserans: Oust, Daumazan: *sun*,

Sentein *suñ*; doch ist zu beachten, dass hier auslautendes *-n* fällt (Luchaire, Ét. p. 251), so dass man es möglicherweise mit einer Uebertragung der 4. auf die 1. zu thun hat. Sonst ist die verbreiteste Form *sui*, das sein *-i* vor allem von *ei* (habeo) bezogen hat. Daneben findet sich nun aber auch *o*: *so* in Aspet, *sɔi* in ganz Bigorre und in Aurignac. Man wird darin Einfluss von *voleo zu erblicken haben, wie denn dieses sich z. T. umgekehrt nach *sum* gerichtet hat. Freilich stehen z. B. in Arréns, Bagnères-de-Bigorre, Asté *bui* und *sɔi* neben einander. *Süi* in La Réole ist wohl frz. Die 2. Pers. lautet überall *es*, nur in der Gironde findet sich daneben auch *ses* in der Gegend von Médoc, *sus* und *süs* in Bordeaux; beide Formen haben das *s-* der 1. 4.—6., die 2. außerdem den Vokal der 5. resp. 1. angenommen. Die 3. sollte *es* lauten, diese Form ist in den Landes und der Gironde, hie und da auch in den andern Dialekten (z. B. Lectoure, Aspe-Thal) bewahrt; meist aber ist an ihre Stelle *ei* getreten, das nach Analogie von 2. *hes* 3. *he(i)*, 2. *as* 3. *a*, 2. *das* 3. *da* etc. aus der 2. gebildet wurde, um das Zusammenfallen der beiden Personen zu vermeiden. In der 4. ist *sum* grösstenteils durch **e(s)mus* ersetzt, vgl. *em* Rec. 47, 51, 52, 111; mod. *em*; *sum* weist die Gironde auf, aber in Bordeaux nicht vor 1400 (Bourciez 210), auch Grateloup giebt *som*; nach Lespy ist *sum* (in Béarn) häufiger als *em*. Die 5. lautet durchwegs *ets* resp. *et*, in Arréns *iets*, in der Gironde *suts* (Bordeaux), *sets* (Médoc), ohne Zusammenhang mit dem span. pg. *sois*. Die 6. heisst überall *sun*. Das Gebiet von Médoc hat den Vokal *e* überall durchgeführt (ausg. 6.?), ebenso wie das auslautende *s* (ausg. 3): 1. *sei*, 2. *ses*, 4. *sem*, 5. *sets*.

Präs. Konj. Lespy: *sii*, *sies*, *sie*, *siám*, *siáts*, *sién*. Die alten Texte zeigen dieselben Formen, nur Rec. 103, 104 steht 3. *seia*, das nicht ganz klar ist, vielleicht nur graphisch. Grateloup hat *si*, *sis*, *si*, *sim*, *siis*, *sin*, von denen 1. 3., wohl auch 2. 6. in dieser Gegend lautgesetzlich,¹ die 4. 5. danach gebildet sind (oder aus *síem*, *síets* mit Accentverschiebung?). 1. *siói* in Bagnères-de-Big. zeigt Accentverschiebung (2. *siös* etc.); ähnlich erklärt sich 2. *sioskes* etc., das Mistral als gasc. (Imper.) anführt, die Endung ist an den Konj. von *potere angelehnt. Endlich die Gironde weist neben dem regelrechten (§ 3) *sii*, *siis*, *sii*, *siim*, *siits*, *siin* auch *sigi*, *siges*, *sige*, *sign*, *sigets*, *sigén* auf, das an neuprov. Formen erinnert.

Impf. 1. *erey* H. S. II 88, 100; 3. *era* Rec. 5 etc.; 4. *erem* Rec. 24, 31; 6. *eran* Rec. 16, *erem* H. S. I 30 etc. Entsprechend in den mod. Dialekten: Lespy: *eri*, *éres*, *ére*, *érem*, *érets*, *éren*. In Gèdre 1. *yéri*, in Arréns *gréâ*. In der Gironde tritt auch *stabam* für *eram* ein.

Das Perfekt s. § 14 a). Uebrigens ist es heutzutage meist durch das Perf. von *stare* ersetzt. Bemerkenswert ist noch das sonderbare Perf. *baſte* in Galan und Pouyastruc, in letzterem kommt

¹ Vgl. *ü una*, *lü luna*, *mi mea*, *arrü ruga* für *üe* etc.

auch *aste* vor, danach scheint es, dass das *b-* der ersteren Form überhaupt nicht zum Verbum gehört, sondern die § 2 erwähnte Partikel *be* ist.

Das Futurum heißtt überall *serēi*, in Armagnac auch *sarēi*, eine Angleichung an *stare*, *dare*, *facere*. Part. *estat*, Ger. *estan*.

Infinitiv. Alt: *ester* Rec. 21, 22, 81; *estre* 9, 32, 80, 94, 117; *este* 24; *esse* 35, *esser* 52, 66, 85; also mit verschiedener Behandlung des Mittelvokals. Heutzutage ist *esse* ganz erloschen, *éste* findet sich nur in Armagnac und Comminges als reguläre Form, auf dem übrigen Gebiete nur sporadisch, z. B. in Aucun, Aragnouet, Arréns, Oust, überhaupt im Gebirge; sonst ist es durch *está* ersetzt worden.

31. habere. Präs. Ind. 1. *ei* Rec. 39, e 105 etc., 2. *as*, 3. *a*, 4. *auem*, 5. *abetz* Rec. 2, 6. *an* 9 etc. Mod. Lespy: *ei*, *as*, *a*, *abem*, *abets*, *an*. Von dialektischen Abweichungen sind zu bemerken: 4. *em*, 5. *ets* in Arréns, wohl durch eine proklitische Verkürzung entstanden, *e* kann aus 1. genommen sein oder als betonter Vokal einem tonlosen *e* (*em*, *ets*) entgegengestellt sein. 6. *en* in Campan ist danach gebildet. Für die Gironde sind charakteristisch: 4. *am*, 5. *ats*, die indes in den alten Texten noch nicht vorkommen und die vollen Formen auch heute noch nicht ganz verdrängt haben.

Präs. Konj. 3. *aje* Rec. 23, *ai̯e* 24 etc., 4. *aiam* 23, 25, 6. *aiān* 9. So auch modern: *áyi*, *aȳes*, *aȳe*, *ayam*, *ayats*, *aȳen* bei Lespy und so fast überall, abgesehen von lautlichen Varianten. Neben diesem auf *hajam zurückgehenden Typus kommt auch ein dem klass.-lat. *habeam* entsprechender vor: *áuz̄ei* etc. Er ist vorzugsweise dem Dialekte von Armagnac und Comminges eigen, findet sich indes auch z. B. in St. Sever: *áuyi*. Ein altes Beispiel ist *auge* Rec. 83 (Armagnac).

Das Imperfekt ist regelmäßig nach dem Typus der II. Konj., also (3.) *aūic*, *ab̄e*, *ab̄eb̄e* etc. je nach den Dialekten. Zu bemerken sind (3.) *aȳe(b̄e)* in Aucun, *aȳeue* in Aragnouet, 5. *ayet* in Arréns, die auf dem Stamme des Präs. Konj. aufgebaut sind. 2. *aȳes*, 3. *aȳe* in Haute-Garonne erklären sich aus der proklitischen Stellung, sind wohl auch vom Präs. Ind. aus nach *dare* gebildet. Auch 3. *ūe* in den Landes (*uai* im Mimizan), *ei* in Gèdre sind tonlose Formen.

Das Perfekt s. § 15 b). Das Part. Perf. lautet dem Perf. entsprechend *abüt*, *agüt* etc., in Arréns *éut*, durch Accentverschiebung aus **aiüt*, **ciüt* (vgl. *tüt* § 16) entstanden.

Das Futur heißtt *aurei* und *aberei*; das Part. Präs. *abén*, girond. auch *aužen* (Mistral: *ažen*). Das Kondiz. 1. *airi* in Aucun, 5. *airéi* in Arréns beruhen auf einem Ind. **aye* (s. u.).

Der Infinitiv ist grösenteils *abé*, in der Gironde auch *aže*, *auže* (Bordeaux, Lavardac), *aye* (St.-Vivien), aber in Bordeaux um 1400 noch *aber* Bourciez 198. Denselben vom Konj. Präs. aus gebildeten Infinitiv *aye* hat man auch für *e* in Gèdre, *ei* in Arréns vorauszusetzen, der Abfall des auslautenden *-e* erklärt sich aus dem Einflusse des Fut. Kond.: ursprünglich war der Inf. **aye*, Fut. **ayeret*

$= airci$, nach letzterem wurde der Inf. zu $*ái$ umgestaltet, das dann ei , e wurde, während das tonlose ai des Fut. verblieb. Im Armagnac findet sich auch der Inf. $aube$, dessen au dem Konj. Präs. entnommen ist; ube in den Landes ist ähnlichen Ursprungs, vielleicht hat das Perf. mitgewirkt. Am seltsamsten sind die Inf.-Formen $abes̄e$ in Béarn und den Landes und $(a)bēde$ in den Landes, Bigorre und Comminges. Es ist offenbar der ursprüngliche Inf. $abé$ um ein Element vermehrt worden, wodurch die beliebte Paroxytonierung (§ 18 b) herbeigeführt wurde; welches aber dieses Element ist, entzieht sich vorläufig jeder Vermutung. Hier mögen die Inf. $buleg[ak]$ (*le vouloir*), $andg[ak] h̄e$ (*aller le faire*) in Arréns erwähnt werden, in welchen der ursprüngliche Inf., wie es scheint, mit $-k$, d. h. dem Pronomen $-ak$, erweitert wurde, das dann intervokalisch zu g ($ḡ$) wurde.

Das Kompositum *mentabe* hat im Inf. wie alle \bar{e} -Verba den Accent verrückt und flektiert als schwaches Verbum II.: Präs. *mentabi*, Perf. *mentabui*, Part. *mentabüt* und auch *menta(g)üt*; *mentaugudz* Rec. 31, *mentahuds* 84, *mentauds* 88, *mentagudes* 125.

32. *dare*. Präs. Ind. *dau*, *das*, *da*, *dam*, *dats*, *dan* in alter und neuer Zeit. Wo *au* monophthongiert wird, lautet die I. natürlich *d̄o* (Ossau) oder mit Anfügung des *-i* von *ei* (*habeo*) etc. *d̄oi* (Nay, Betharam). Auch der Konj. Präs.: *d̄ej*, *des*, *de*, *dem*, *dets*, *den*, das Impf. *dabi*, *dab̄s* etc. geben zu keiner Bemerkung Anlass. Das Futurum erscheint bald als *dargi*, bald als *dergi*, letzteres entweder auf lautlichem Wege entstanden, wie in den Landes, oder an *sergi* u. ä. angeglichen. Das Perf. s. § 14 c). Alle Dialekte sind diesem Paradigma treu geblieben, nur der girondinische hat eine durchgreifende Umgestaltung vorgenommen, indem die I. Präs. Ind. zur Grundlage für alle Formen gewählt wurde. So das Präs. Ind.: *daūi*, *daūs*, *dau*, *d̄iyem*, *d̄iyets*, *d̄uyen*; Konj. Präs.: *d̄aūi*, *d̄aūis*, *d̄aūi* etc.; Perf.: *daūeri*, *daūeres*, *daūit* etc., sogar der Inf. lautet *daūre*; das Impf. *d̄ayi*, Part. *dan*, *dat* haben sich dem Einfluss der I. entzogen, der jedoch in alter Zeit noch nicht auftritt (vgl. Bourciez 205).

Der Imperativ 2. heißt auch im Béarnischen *dau* statt *da*, das übrigens in alten Texten noch vorkommt: H. S. II 32; den Grund der Ersetzung vermag ich nicht anzugeben.

33. *stare* flektiert wie *dare*: *estau*, *estás*, *estái*, *estáim*, *estáls*, *están*; Gironde: *estaūi*, *estaus*, *estau* etc. Imper.: 2. *esta*. Konj. § 24.

34. *sapere*. Präs. Ind.: *sei*, *saps*, *sap*, *sabem*, *sabets*, *saben*; vgl. I. se H. S. I 52, II 58; 2. *saps* I 52. Die I. ist nach *ei* = *habeo* gebildet, wobei 4. 5., der Inf., das Impf. etc. Anknüpfungspunkte geben; übrigens ist für I. auch *sabi*, für 2. auch *sabes* gebräuchlich, also analogische Formen. Perf. s. § 15 c), Fut. § 17.

35. *vadere*, *ire*. Präs. Ind.: *bau*, *bas*, *ba*, *bam*, *bats*, *ban* (Lespy); 1.—3. 6. entsprechen dem vi. Typus, 4. 5. sind nach *dare* dazu gebildet, doch haben die alten Texte noch 4. *anam*, 5. *anatz* H. S. II 62, Bourciez 204; letztere haben sich in Armagnac erhalten. In Arréns lautet I. natürlich *b̄oi* = *b̄o + i* von *ei* etc.; I. *baž* in Eaux-Bonnes ist wohl von 2.—6. aus geschaffen (**dao*, **stao*

werden von dort nicht angegeben). Imperativ 2. lautet *bę* : *be* H. S. I 1, II 56 = vl. *vai (Ztschr. IX 226). In Armagnac auch *ben* mit Einmischung von *veni*, Ztschr. IX 241. (Ist *bade*, das regelmässig als Verbum II. flektiert = „*devenir, naître*“ das lat. *vadere*?)

Alle anderen Formen entlehnt das Verbum von *aná* **andare*, von dem im Ind. Präs. außer den oben angeführten 4. 5. auch 6. *anan*, *anen* bei Luchaire, Rec. Gloss. belegt ist (?). Konj. Präs. s. § 24. Das Perf. lautet in Béarn, in den Landes, in Bigorre, z. T. auch in den andern Dialekten 3. *aná* resp. *angę* etc. In Armagnac, Comminges und der Gironde ist vom Konj. Präs. aus und unter Einfluss von *bengú* = *venit* der g-Stamm in das Perf. eingedrungen; so in Bordeaux: *angüri*, Auch: *angui* etc., doch zeigen die Texte aus Bordeaux um 1400 noch ausschliesslich *aney* etc., Bourciez 203. In den Thälern Aspe und Baretous, z. B. in Accous, findet sich ein Perf. *baj*, das wohl zum Stamme *vad-* gehört, dessen Bildung ich aber nicht deuten kann. Das Futur ist *anirei*, *anerei* (mit Einmischung von *ire*), resp. *angerei*, *angrei*; in der Gironde auch *airej*, *eirei*, das mir dunkel ist. Part. Präs. *anan*, *angen* (Mistr.).

Von *ire* wird das Fut. gebildet, das in alter Zeit, wie es scheint, allein gebräuchlich war: 1. *ire* H. S. I 2, 3. *ira* Rec. 112, 4. *iram* H. S. I 28, 6. *iran* I 30 (von *anarei* finde ich in alten Texten kein Beispiel), jetzt fast überall durch *anarei* ersetzt ist, nur sporadisch kommt es noch vor. In den Thälern Aspe und Baretous kommen außer dem Fut. *irei* und dem Kond. *iri* noch eine Reihe anderer Formen von *ire* vor, nämlich der Inf. *i* (in alten Texten *ir*), Impf. *ibī*, Part. *it*. Der Imperativ *i* ist auch an andern Orten gebräuchlich, vgl. auch *sa-i* „viens“ Lespy, Gr. § 593. Endlich der Konj. Präs. heißt in den genannten Thälern: *že(i)*, *žes*, *že*, *žam*, *žats*, *žen*, vielleicht gehört auch 3. *še* in Arréns (R. p. g.-r. IV p. 237 unten) dazu; 4. 5. gehen auf *eamus*, *eatis* zurück, die übrigen sind danach gebildet.

36. *facere*. Präs. Ind.: *hęi*, *hęs*, *hę*, *hęm*, *hęs*, *hęn* (Lespy). Die alten Denkmäler bieten 1. *faz* Rec. 104, *ffas* H. S. II 64; 2. *fes* H. S. II 70; 3. *fa* Rec. Gloss., *fe* Rec. 66, H. S. II 32, 74, *ffe* H. S. I 3, 114; 4. *fem* H. S. II 28; 5. *fetz* (Imper.) H. S. II 18, 64, *fasetz* II 68; 6. *fen* Rec. 13 (?), 63, H. S. I 22, II 140. Von diesen Formen sind 4. *fem*, 5. *fetz* vielleicht lautgesetzlich aus **faim* (*fac'mus*), **fais* (*fac'tis*) entstanden, die übrigen Personen folgten nach, wo bei der Inf. *hę* für *ę* entschied; das Vorbild von *da*, bei welchem der Inf. und das Präs. Ind. gleichen Vokal hatten, war maßgebend. 3. *fa* und 6. *fan* (Bourciez 205) sind nach habere gebildet; 4. *fadem* in Bordeaux, 5. *fasetz* (s. o.); *fadetz* in Bordeaux (Bourciez l. c.), *hazet* neben *het* in Garlin sind wohl nicht die ursprünglichen Formen, wie Bourciez meint, sondern im Gegenteil jünger und erst aus dem Impf. gebildet. 1. *hedż* in der Gironde hat das *d* (aus *č*) auch in die 1. hinübergenommen.

Der Konj. Präs. hat in den alten Denkmälern drei Stämme: *fasc-*, *fass-*, *fas-*; und zwar finden sich häufig zwei verschiedene

Formen in einem und demselben Texte nebeneinander, so dass eine Trennung nach Dialekten nicht möglich ist; 3. *fasca* Rec. 21, *fassa* 58, *fassam* 24, *fassatz* Bourciez 217, vgl. Rec. Gloss.; 1. *fassay* H. S. II 50; 2. *fasses* H. S. I 10, *faza* Rec. 58, *faze* Rec. 106, *fasam* H. S. I 36, *fazam* I 132, *fede* Bordeaux 1790. Von diesen drei Stämmen ist *fasc-* vermutlich nach *posc-* gebildet; *fas-* geht vom schwachen Stämme aus, *fass-* von den Formen mit *z*. Die modernen Dialekte kennen ebenfalls diese drei Formen, z. B. *hásí* Pau, Arréns, Asté etc.; *hazí* Montaner, Campan; *haskei* Auch. Hier und da tritt statt *a* durch Einfluss des Ind. *e* ein: *hëski* in Bayonne, *hesi* Orthez, *hëdi* Bordeaux. Daneben erscheint noch eine 4. Form: *hëi*, *hës*, *hë*, *hëm*, *hëts*, *hën*, sie ist dort, wo der Inf. *ha* lautet, eingetreten, und zwar gab *da* das Vorbild dazu; ob diese Form in alter Zeit vor kommt, ist mir nicht bekannt, doch ist *fen* Rec. p. 13 (Zeile 15) gewiss eher als Konj. denn als Ind. (wie Luchaire es thut) aufzufassen.

Das Imperfekt ergiebt die lautgesetzlichen Formen; bemerkenswert sind 3. *hëug* in Bagnères-de-Bigorre, *hëba* (neben *hazé*) in Asté, die nach dem Vorbilde aller übrigen Formen des Verbums den zweisilbigen Stamm aufgegeben haben. Vgl. aven. lomb. etc. Der Imperativ ist alt *dif]fe* H. S. II 34, mod. *hë*, hat also gleichfalls den Vokal des Ind. angenommen. Perf. s. § 14 d).

Der Infinitiv lautet in alter Zeit *fer* Rec. 6, 7 (Comminges), 16 (Bigorre) u. a. und *far* Rec. 63, H. S. I 60 etc. In den modernen Mundarten herrscht *ha* in Béarn und den Landes, *hë* in Bigorre und Armagnac vor; in der Gironde ist von den flexionsbetonten Formen aus ein neuer Inf. *hade*, *hede* geschaffen worden. Als lautgesetzlich ist *hë* aus **fair*, **feir*, *fer* zu betrachten, *ha* gicht wahrscheinlich vom Futur aus, das zunächst **fairei* ergab, woraus sich dann *farei* entwickelte, sei es durch Anlehnung an die Verba I., besonders dare, sei es auf lautlichem Wege, indem vortoniges *ai* nicht zu *ei* wurde, sondern erhalten blieb und erst später sein *z* verlor. Durch Einfluss des Inf. wurde dann *harçi* zu *herei* umgestaltet, oder es wurde umgekehrt aus dem Fut. ein neuer Inf. *ha* erschlossen, wobei wieder die Verba I. das Vorbild geben. In Asté, Arréns und wohl auch noch an andern Orten stehen Inf. *hë*, Fut. *harçi* einander in der lautgesetzlichen Verteilung zur Seite. In den alten Texten scheint *farei* bei weitem vorzuwiegen, in der H. S. findet es sich ausschließlich: 5. *faratz* H. S. II 66; Kond.: 1. *fari* I 60; 6. *faren* I 10, ferner *fara* Rec. 24 (Bagnères-de-Big., wo heutzutage *hera* gesagt wird), 50 etc. Auch die Beispiele mit *e* erklären sich z. T. als lautliche Varianten, so *feram* aus Bayonne (Rec. Gloss.) (dort wird vortoniges *a* zu *e*).

Das Gerundium *fasent*, mod. *hasen*, *hesen* (Bayonne) ist nach dem Inf. grösstenteils zu *han* umgestaltet worden. Part. Perf. s. § 16.

37. *potere. Präs. Ind.: 1. *pusc* H. S. I 60, II 72, daneben schon *podi* Rec. 40, 108; 2. *potz* H. S. I 8, 114; 3. *pod* Rec. 41, *pot* H. S. I 8; 4. *podem* Rec. 47, H. S. I 6; 5. (*podetz*); 6. *poden* Rec. 30. Mod.: 1. *puš*, *pudz*, *pödt*; 2. *pödes*, pos. Gironde *pots*; 3. *pot*; 4. *pudem*;

5. *pudets*; 6. *podin*. Die 1. *pusc* ist nicht klar; das moderne *puš* ist daraus entstanden vom Konj. Präs. *puskei* aus nach dem Muster von *audeš(i)*: *audeskei* etc.; der Vokal ist dunkel: das alte *u* = *ü* kann wohl aus *ue* entstanden sein; das moderne *u* verdankt seinen Ursprung vielleicht dem Vokal der flexionsbetonten Formen. Die zweite Form, die Lespy giebt, *puds* könnte **poteo* sein, abgesehen vom betonten Vokal.

Der Konj. Präs.: 1. *poscha* Rec. 108; 3. *posqua* Rec. 23, *posque* 81, *pusque* Rec. 90, H. S. II 94; 6. *pusquan* Rec. 85, 94. Mod.: *puskei*, in der Gironde *püskei*; nach Mistral ist gasc. *poski*, *poske* oder *pógi*, letzteres vom starken Perf.-Stamm; die übrigen Formen den prov. entsprechend; *u (o)* ist vielleicht aus den flexionsbetonten in die stammbetonten gedrungen, wobei darauf hingewiesen werden kann, dass das Perf. vielfach vom Konj.-Stamme gebildet wird (§ 15 b); in alter Zeit, wo das Perf. vom Präs.-Stamme ausging, lautet daher der Konj. *pusque* d. h. *püske*, wo *ü* wohl aus *ue* (vgl. prov.) hervorgegangen ist, oder *posque*, d. h. vermutlich *poske*.

Imperf. regelmässig, s. noch § 25; Fut. § 17; Inf. *pude*, Mistral *puire* vom Futur.

38. **volere*. 1. *uulh* Rec. 90 ff., H. S. I 60; 2. *bols* H. S. II 32, *volhs* II 34; 3. *uol* Rec. 24, *bol* H. S. I 32; 4. *uolem* Rec. 111, *vollem* H. S. I 22; 5. (*boletz*); 6. *uolen* Rec. 107. 1. *uulh* (*bül'*) statt *buel'* kann vom Konj. ausgehen, wo *ü* in den flexionsbetonten Formen berechtigt war; aber die moderne Form *bui* ist schwer zu erklären, vielleicht ist das *u* aus den flexionsbetonten Formen herübergenommen; die Reduktion von *l'* zu *i* scheint darauf hinzudeuten, dass *sui* (= sum) mitgewirkt hat. Uebrigens ist der Parallelismus mit dem Präs. Ind. 1. und Konj. von *potere* zu beachten. In der Gironde und in Comminges ist die 1. *boli*. Die zweite lautet ziemlich allgemein *bos*, die Einsilbigkeit erklärt sich aus der proklitischen Verwendung und der Einsilbigkeit von 1. 3., *p̄os* = *potes* mag mit im Spiele gewesen sein; H.-Garonne 2. *boles*; 3. *bou*, in Arréns und H.-Garonne *bø*, das vielleicht aus 2. erschlossen ist. 4. *bulcm*, Gironde *bolem*; 5. *bulets*, Gironde *bolem* und *bots*, letzteres nach dem Sing. einsilbig; 6. *bolin*; in Lavardac *boun* aus der 3., in Bigorre und in Comminges *bøn* nach dem Sing.

Konj. Präs. 2. *vulhes* H. S. I 10.; 3. *vulha* Rec. 57, *bolhe*, *boelha* Rec. Gloss.; 4. (*bulham*); 5. *uulhadz* Rec. 51, *vulhatz* H. S. I 22; 6. *vulhen* H. S. I 22. Mod.: *bul'i*, *bul'çs* etc., über dessen Vokal s. Präs. Ind. 1., die Gironde hat *boli*, *bolis* etc. Das Imperf. verliert in Bagnères-de-Big. durch eine leicht verständliche Verkürzung den Stammvokal: 1. *bl̄euñ*, *bl̄e*; sonst bietet es nichts Auffälliges. Das Perf. s. § 15 b, Fut. § 17. Der Inf. ist *bule*, gasc. *bolge* (Mistral); Arréns § 18 b).

39. *videre*. Präs. Ind. lautet in Arréns: 4. *bēm*, 5. *bet*, 6. *bēn*; 4. 5. 6. sind also nach dem Vorbilde des Sing. und Inf., wohl auch von *facere* verkürzt. Im übrigen hat das Verbum die zu erwartenden Formen, vgl. §§ 26, 14 b), 17, 18 b), 16.

ADOLF ZAUNER.

Die poetischen Vergleiche in Petrarkas Africa.

I.

Der Vergleich, oft nur in wenig Worten ausgesprochen, oft in vielen Versen ausgeführt und bis in kleine Einzelheiten ausgemalt, erscheint in den Dichtungen aller Zeiten als ein wichtiger Teil der poetischen Ausdrucksweise und wird als ein unvergleichlich schöner Schmuck eines dichterischen Kunstwerkes empfunden. Wenn die blosse Erzählung eines Vorganges seiner Bedeutung nicht zu entsprechen scheint, so bemüht sich der Dichter, ihn unsrer Anschauung näher zu bringen, unser Interesse für ihn zu steigern, durch längeres Verweilen bei demselben ihn uns tiefer einzuprägen, indem er diesen Vorgang mit anderen uns bekannten in Vergleichung setzt. Der Dichter schildert die Handlungen seiner Helden dadurch, dass er sie mit solchen Vorgängen im Menschenleben oder in der Natur vergleicht, welche seinen Hörern oder Lesern geläufig sind; er vergegenwärtigt Erscheinung und Wesen seiner Personen dadurch, dass er ihnen Erscheinung und Wesen anderer bekannter Geschöpfe gegenüberstellt.

Aber nicht allein bekannt müssen die zur Vergleichung verwendeten Vorgänge, Wesen, Dinge sein; sie müssen vor allem auch mit demjenigen Momente des erzählten Vorganges, welcher für den Zweck des Dichters der wichtigste ist, sich möglichst nahe berühren, sich in Verlauf und Inhalt möglichst vollkommen decken. Wenn diese Rücksichten außer acht gelassen werden, wenn der Vergleich Handlungen herbeizieht, die uns unbekannt oder nicht vollkommen deutlich sind, oder wenn er Wesen und Dinge vorführt, von denen wir eine Anschauung nicht besitzen, so erreicht er nicht den Zweck der größeren Anschaulichkeit und der Steigerung des Interesses, sondern führt das Gegenteil herbei, — die Vorstellung, welche der Dichter erwecken wollte, wird unklar, das Interesse nimmt ab; der Vergleich ist als verfehlt zu bezeichnen.

Je einfacher die von dem Dichter erzählten Vorgänge sind, um so weniger besteht die Gefahr, dass durch Herbeiführung eines Vergleiches die in uns erweckte Vorstellung verdunkelt werden könnte; alsdann dient der Vergleich weit mehr dem Schmucke des Gedichtes und der Belebung des Interesses als der Veranschaulichung; oder er bringt nur die Empfindungen zum Ausdrucke, von welchen der Dichter selbst bei Erzählung des Vorganges (z. B.

einer That seines Helden) erfüllt wird und die er auch in uns erwecken möchte.

In der sicheren Wahl anschanlicher, jedem Zeitgenossen bekannter Vergleichungsobjekte, in der besonnenen Hervorhebung der für den Vergleich bezeichnenden Momente, in der feinen und klaren Ausführung der Empfindungen, zu denen der verglichene Vorgang Anlaß giebt, ist, wie bekannt, Homer das unerreichte Muster.

Wie die Vorgänge, welche er berichtet, im allgemeinen einfache, leicht verständliche sind, so sind es auch die mit ihnen verglichenen Gegenstände und Vorgänge; sie sind in ihrer größten Zahl den einfachsten Handlungen des täglichen Lebens, den oft sich wiederholenden Erscheinungen der Natur entnommen.

Auf der Bühne der Handlung erscheinen im homerischen Epos Götter, Könige, Helden, Völker, aber ihre Handlungen werden mit den einfachsten Tätigkeiten von Arbeitern und Handwerkern verglichen; Homer fürchtet nicht, dass selbst zu dem großartigen Kampfe vor Troja so alltägliche Vergleichungsobjekte einen zu starken Kontrast abgeben könnten. In der Ilias finden wir die Tätigkeiten des Seefahrers¹, des Jägers², des Tauchers³, des Hirten⁴, der Schnitter⁵, der Spinnerin⁶, des Wagenbauers⁷, des Zimmerers⁸, des Kunstreiters⁹, des Maurers¹⁰, des Fischers¹¹, des Holzhaners¹², des Gerbers¹³, des Töpfers¹⁴, des Kanalbauers¹⁵ zu Vergleichungen verwendet; ja es fehlt sogar nicht der Saubube¹⁶! Die an Vergleichen bedeutend ärmere Odyssee bietet weniger Beispiele der Verwendung solcher Tätigkeiten von Handwerkern; aber sie fehlen doch keineswegs. Wir finden dort zu Vergleichen benutzt die Tätigkeit des Schiffsbauers¹⁷, des Schmiedes¹⁸, des Goldschmiedes¹⁹, des Tauchers²⁰, des Pflügers²¹, des Sängers²², der Arbeiterin am Rakkofen²³, des Hirten²⁴. Anzunehmen, dass in der etwa zwischen der Abfassung von Ilias und Odyssee liegenden Zeit die Zahl der Handwerker und der arbeitenden Bevölkerung abgenommen hätte, ist kein Grund vorhanden; finden wir doch sogar einen neuen Stand, den des Sängers, welchen die Ilias nicht kennt, als Gegenstand der Vergleichung verwendet. Wir werden vielmehr auch sonst finden, dass die Sprache des zweiten homerischen Epos weniger bildreich ist.

Einen bemerkenswerten Gegensatz bilden zu Homer in diesem Punkte die epischen Dichter der Lateiner. Auch bei ihnen fehlt es keineswegs an poetischen Vergleichen, ja mancher Darsteller

¹ VII. 4—7. XIX. 5—5. ² XI. 202—205. XV. 270.

³ XVI. 742. ⁴ XII. 451—453. XIII. 402. ⁵ XI. 67—71.

⁶ XII. 435—436 vgl. IV. 141—146. ⁷ IV. 482—487. ⁸ XV. 410 ff.

⁹ XV. 670 ff. ¹⁰ XVI. 212 ff. ¹¹ XVI. 406 ff. ¹² XVI. 632.

¹³ XVII. 380. ¹⁴ XVIII. 600. ¹⁵ XXI. 250. ¹⁶ XXI. 282.

¹⁷ 5. 240 und o. 384. ¹⁸ o. 301. ¹⁹ 6. 232. ²⁰ 12. 412.

²¹ 13. 31. ²² 17. 518 und 21. 400. ²³ 18. 27. ²⁴ 4. 413.

beweist in der Anwendung dieses Schmuckes bedeutendes dichterisches Talent; aber sie lieben es, ihre Vergleichungsobjekte anderen Gebieten zu entlehnen. Bei Virgil findet nur ein Arbeiter¹, ein Landmann², ein Jäger³ in je einem Vergleiche Verwendung, bei Lucanus ein Steuermann⁴, ein Wagenlenker⁵, ein Jäger⁶; in der Thebais ein Schiffer⁷, ein Jäger⁸, ein Hirt⁹ und (allerdings neu) ein Bergmann¹⁰, bei Ovid in den Metamorphosen ein Schiffer¹¹ und ein Schmied¹², — endlich, um der Vollständigkeit willen sei es erwähnt — bei dem bilderreichen Tragiker Seneca ein Steuermann¹³, — meistens nur in je einem Vergleiche. Zu dieser Art von Beschränkung steht aber bei den meisten römischen Dichtern in starkem Gegensatze die Häufigkeit ihrer poetischen Vergleiche, an deren Menge sie z. T. Homer weit übertreffen.

Schon diese kurze Zusammenstellung zeigt deutlich, dass die Vorstellungskreise, aus denen Homer seine Gleichnisse entlehnt, einfacher sind als diejenigen, welche die lateinischen Dichter zu gleichem Zwecke benutzen. Homer ist der Sohn eines freien Volkes, erwachsen zu Zeiten, da bei diesem Volke noch Freie körperliche Arbeit ausüben, zu welcher die Bedürfnisse des täglichen Lebens Anlass geben, wohl von Unfreien dabei unterstützt, aber ohne die Vorstellung, dass solche Arbeit eines Helden unwürdig sei. Darum liegt es ihm völlig fern, zu überlegen, ob es einem Könige und Helden auch wohl anstehe, wenn man ihn mit einem Hirten, einem Fischer, einem Kunstreiter vergleiche. Ihm beherrscht die Freude am Schildern und das Streben nach Anschaulichkeit; fern liegt ihm der Gedanke an standesgemäße Ausstattung seiner Helden durch prunkvolle Bilder.

Anders der Lateiner. In einer reflektierenden Zeit lebend, ohne den Besitz einer selbsterzeugten Kunst und mit mehr oder weniger Glück anderen den Weg zum Parnass nachwandelnd, kann er zu dieser homerischen Naivität sich nicht erheben. Als selbstbewusstes Glied des weltgebietenden Volkes fühlt er sich über persönliche, körperliche Arbeit hoch erhaben, und die Scharen von Sklaven, welche ihn umgeben, erweitern nicht, sondern verengern seinen Blick. Für ihn verrichten Unfreie alle Arbeit und dieses servile ministerium in einer poetischen Form zur Veranschaulichung der Thaten und des Wesens seiner Heroen zu verwenden, würde seinen Zeitgenossen keine Verschönerung einer Dichtung erschienen sein. Daher ist es bezeichnend, dass die wenigen Vergleiche, welche er der menschlichen Thätigkeit entnimmt, meistens solche Verrichtungen zum Gegenstande haben, wie sie wohl auch der stolze Römer gelegentlich in seiner Villegiatur vornehmen mochte, sei es

¹ Aen. 8, 407. ² Aen. 10, 803. ³ Aen. 12, 749.

⁴ I'har. X, 413. ⁵ cbd. ⁶ Phar. IV, 437.

⁷ Theb. IV, 494. ⁸ Theb. I, 370 ff. III, 22 ff.

⁹ Theb. VII, 393. X, 223 ff. ¹⁰ Theb. VI, 877.

¹¹ Met. XII, 975. ¹² Hipp. 1072.

bei der Jagd (Horaz, epist. I, 18, 49 *Romanis solemne viris opus, utile famae vitaequ et membris*) oder dem Durchreiten seiner Fluren (*non ego circum me Saturciano vectari rura caballo narro* Horaz, sat. I, 6, 58—59) bei einer Spazierfahrt auf dem See oder dem Meere.

Dennoch sind, wie schon bemerkt, die lateinischen Dichter zum Teil reicher an Bildern und Vergleichen wie Homer. Aber sie sind es keineswegs alle gleichmässig. Virgil ist durchaus nicht besonders reich an Gleichnissen; aber er wendet sie offenbar mit grosser Ueberlegung, mit gutem Geschmacke an und es gelingt ihm, seine Darstellung dadurch anziehend und schön zu gestalten. Auch Ovid wendet sie in massvoller Weise an und ist dabei offenbar bemüht, originell zu sein, auch bringt er aus neuen Vorstellungskreisen manches sehr bezeichnende Bildnis. Lucanus will erst recht selbständig sein, aber seine Gleichnisse bleiben verschwommen und undeutlich, Statius [und auch Seneca] ist sehr fruchtbar an Gleichnissen, aber an überladenen und schwülstigen.

Als nun nach langen Jahrhundertern wieder **Franz Petrarca** ein kunstmässiges Heldengedicht in lateinischer Sprache verfasste, konnte er von diesen zahlreichen Vorbildern das älteste und vollen-detste nicht benutzen, da er Griechisch kaum verstand. Man sollte daher meinen, dass er um so fleissiger und getreuer sich den Lateinern, insbesondere dem Virgil angeschlossen hätte. Wenn dies auch bis zu einem gewissen Grade der Fall ist, so lag ihm doch auch blosse Nachahmung völlig fern. Er gleicht in der Hinsicht dem Virgil, dass er Vergleiche mit weiser Mässigung anwendet, um nicht durch Schwulst lästig oder zu weitschweifig zu werden; er gleicht auch in der Hinsicht dem Virgil, dass er nicht eben viele der gewerblichen Thätigkeiten in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Wir finden in Gleichnissen benutzt den Kaufmann, den Arzt, den Vogelfänger, den Hirten, den Seefahrer, den Landmann. Die grosse Fülle der homerischen Gleichnisfiguren ist also auf ein bescheidenes Maß zurückgeführt und doch ist ein neues Gewerbe, das des Arztes, mit hinzugekommen. Ganz natür-lich. Denn Petrarka, der Büchergelehrte, welcher über dem Sammeln von Handschriften alles vergessen konnte, der schwärmerische Hu-manist, welcher an die grossen Toten wie Cicero und Virgil Briefe richtete, der philosophische Schriftsteller, der Moralist und Histo-riker, lebte in einer selbstgeschaffenen, geistigen Welt, und die Dinge des äusseren Lebens, insbesondere die unscheinbaren Ver-richtungen körperlicher Thätigkeit, lagen seiner Betrachtung fern, ja wir dürfen annehmen, dass er manche derselben viel zu wenig kannte, um sie zu Gleichnissen verwenden zu können. Dagegen, was er in Vaucluse sah und selbst betrieb, den Landbau, und andere Seiten des Landlebens, damit schmückte er gern seine poetische Darstellung.

Ein grosser Gegensatz jedoch gegen alle früheren Epiker liegt darin, dass Petrarkas Gleichnisse vielfach nicht einen äusseren Vorgang, nicht eine Handlung einer Person seines Epos veran-

schaulichen sollen, sondern **dass sie der Klarlegung und Schilderung eines Zustandes der Seele, einer Gemütsstimmung dienen.** Es liegt auf der Hand, dass dadurch der poetische Vergleich einen ganz anderen Zweck bekommt, dass er sich seinem Inhalte nach vertiefen, dass er in seinen Vergleichsgegenständen sich ändern, dass er an sinnlicher Anschauung verlieren muss.

Freilich auch ältere Dichter und schon Homer wenden Gleichnisse zur Ausmalung eines Gemütszustandes an; aber sie lassen alsdann diesen Gemütszustand sich in einer Handlung kundgeben und diese Handlung setzen sie darauf mit einem anderen Vorgange in Vergleichung. Patroklos sieht mit Gram die Niederlage der Achäer, sein Kummer presst ihm Thränen aus, bittend eilt er zum Peliden (Ilias XVI, 7 ff.). Dieser spottet seiner Thränen, er vergleicht ihn mit einem kleinen Mädchen, welches weinend zur Mutter kommt und auf den Arm genommen sein will. Man sieht, nicht der Gemütszustand des Patroklos wird psychologisch untersucht und durch einen Vergleich uns näher gerückt, sondern seine Handlung, seine weinenden Augen, seine bittende Haltung.

Dem Zurufe des Aineias (Ilias XIII, 492—495) folgen die Troer, wie die Herde dem Leitbock, und wie der Hirt sich dieses Anblickes freut, so freut sich Aineias. Damit ist die Freude des Aineias mit der eines Hirten in Parallel gesetzt, aber keineswegs dient das Gleichnis der Ausmalung seines Seelenzustandes; die Freude ist nur eine Folge des geschilderten Vorganges und keineswegs Zweck der Darstellung.

Wenn die Achäer Ilias II, 289. II, 337. VII, 236 sich nach der Heimat sehndend klagen wie kleine Kinder oder Witwen, wenn Ilias VII, 4—7 Hektor und Paris den Troern erschnt erscheinen wie den Schiffen der Fahrwind, so wird Hilflosigkeit, Besorgnis und Kummer an einem bekannten Beispiele erläutert und gewissermassen angegeben, bis zu welchem Grade Sehnsucht und Schmerz sich gesteigert haben, aber in eine Betrachtung des Seelenzustandes der Personen wird nicht eingetreten.

Ebenso, wenn Ilias XXII, 222 ff. Achilleus den Patroklos beweint wie ein Vater seinen als Neuvermählter gestorbenen Sohn, so wird dabei nicht die bitter schmerzliche Empfindung des Trauernden näher erörtert, sondern der Grad des Schmerzes bezeichnet, und einerseits das jugendliche Alter, die glücklichen Umstände beider Toten, andererseits die gebeugte Haltung des trauernden Achilleus (*ἔρπιξσων*) und des trauernden Vaters in Parallel gesetzt.

Berühmt ist die Schilderung, welche Virgil von dem Seelenzustande der liebenden und dann verlassenen Dido giebt. Sie findet im Gemache keine Ruhe mehr, sie eilt zu den Altären, sie eilt durch die ganze Stadt, der Hindin gleich, die zum Tode getroffen durch die Wälder flieht, aber immer das todbringende Geschoss mit sich trägt; Aeneis VI, 68 ff. Die Ruhelosigkeit des erregten Gemütes, der vergebliche Versuch den vom eigenen Herzen ausgehenden Qualen zu entrinnen, wird in höchst wirkungsvoller

Weise durch diese Parallelen veranschaulicht; aber welcher Art diese Qualen selbst sind, das zeigt der Dichter nicht an Gleichnissen, sondern durch Worte und Handlungen der liebenden und der sterbenden Dido selbst.

Anders der „moderne“ Dichter Franz Petrarka. Wie er seiner ganzen Beanlagung nach Lyriker ist und eben diese lyrische Begabung ihn hindert, im Epos die Stufe der Vollendung zu erreichen, so bildet auch in den Gleichnissen bei ihm das lyrische Moment, die Erörterung der subjektiven Empfindung, den Hauptgegenstand. Nicht die That, die aus der Empfindung hervorgeht und für den Grad und die Art derselben bezeichnend ist, sondern diese Empfindung an sich wird Gegenstand des Vergleiches.

Africa V, 500 ff. Scipio hat viele Gefangene und reiche Beute nach Rom zu senden, aber wie er die Sendung ausführen, wen er damit beauftragen soll, beunruhigt ihn. Dieser rein innerliche Vorgang, der obendrein in einer schlaflosen Nacht den Scipio in Anspruch nimmt, ist Gegenstand eines Vergleiches. Der nachdenkende Scipio wird dem glücklichen Kaufmann verglichen, der überlegt, wie er seinen reichen Erlös am sichersten in die Heimat befördern solle. Irgend eine äussere Handlung ist überhaupt nicht erwähnt, irgend ein anschauliches Bild gar nicht angestrebt.¹

Africa VI, 284 ff. Syphax sitzt weinend auf dem Verdecke des Schiffes, welches ihn in die römische Gefangenschaft führt, so tief in seine Trauer versunken, dass er die Gefahren der Schiffahrt nicht achtet. In diesem Gemütszustande verflucht er seine Gattin und ihren Buhlen. Seine Stimmung wird veranschaulicht durch den Vergleich mit einem Landmann, der, weil seine eigene Ernte verhagelt ist, wünscht, dass auch andere das gleiche Unglück treffen möchte — gewiss recht bezeichnend, wenn man bedenkt, wie bitter dem Landmann der Verlust sein muss, und wie kräftig Verdruss und Missgunst gerade bei ihm sich zu äussern pflegt — aber von irgend einem deutlichen, vorstellbaren Bilde ist keine Rede.²

Der König Masinissa (*Africa* VI, 194 ff.), voll Kummer über seine rasch gewonnene und wieder verlorene Sophonisbe, wird von Scipio durch Verleihung von Auszeichnungen getröstet, und in seiner Seele verdrängt Ehrbegierde den Liebeskummer, v. 189 ff.

¹

Sic anxius haeret

Mercator, cui vota viae cessere secunda
Et lucri fortuna fuit; nunc cogitat, aurum
Ac gemmas qua puppe vehat pretiosaque rerum,
Quique ratis custos placeat. —

²

Invidus hand aliter tenuis regnator agelli,
Annua cui messis periit spes, optat iniquum
Ver aliis imbresque feros et grandine mixtos
Frugibus arboribusque graves incumbere ventos.

*Spes ingens addita regi — Absulit antiquas aliamque in viscera curam
— Intulit.*

Diesen rein seelischen Vorgang veranschaulicht der Dichter der Africa durch das Bild eines Vogelfängers, der, nachdem ihm ein kleinerer Vogel entwischt ist, sich mit der Hoffnung auf eine grösse Beute tröstet. In diesem Vergleiche wird das Ab- und Zufliegen der Vögel nur eben erwähnt als Veranlassung der Vorgänge, aber der eigentliche Kernpunkt des Vergleiches, der in den Vordergrund treten soll, sind des Jägers wechselnde Stimmungen bei Gewinn und Verlust, die mit denen des Masinissa in seinem Glückswechsel verglichen werden.¹

Africa VI, 465 ff. Hannibal und Scipio kehren nach vergeblich gehaltener Zwiesprache zu ihren Lagern zurück; schnell entbrennen Herzen und Augen der Krieger in Kampfeslust. Dieser Vorgang ist mit dem Verfahren zweier Landleute in Parallel gesetzt, welche in einer Unterredung übereinkommen, ihre Stoppelfelder gleichzeitig in Brand zu setzen, und nach Beendigung der Unterredung sich zur Ausführung ihres Vorhabens von einander trennen. Hier könnte es scheinen, als sei das Zusammenkommen, das Verabreden und das Auseinandergehen der Personen Gegenstand des Vergleiches, doch ist dies vielmehr das Feuer des Mutes und das Feuer des Brandes, und die Seelenstimmung beider Heere soll uns klar gemacht werden.²

Africa VIII, 398 ff. Scipio überlegt, wie er am besten einen Angriff auf Karthago ins Werk setzen könne, indem er die Stadt von allen Seiten betrachtet — er gleicht dem Landmann der, um einen Felsblock von seinem Acker zu entfernen, oder eine Eiche, dieselben ringsum beschaut und alle Möglichkeiten erwägt.³

Africa VIII, 409 ff. Scipio, welcher die Mauern Karthagos besichtigt, wird von den verzagenden Frauen erblickt, — so

¹

Ceu retibus auceps

Aspiciens volucrem subito discedere parvam
Conqueritur, movet exigui spes perdita lucri;
Maior inopina mox et generosior ales
Parte poli tensis si forsitan advolat alis,
Erigitur recipitque animos, spesque ampla futuri
Praeteriti meminisse vetat; sic etc.

²

Tum vero urgentes stimulus virtutis et *aestus*
Irarumque *faces* graviterque minantia verba
Flammantesque oculos ardentiaque ora videres:
Haud aliter quam quum stipulis immittere *flammam*
Forte ex composito late distantibus arvis
Discedunt gemini agricolae; dispersus in agros
Horridus alternos nunc hinc, nunc cernitur illinc
Et crepitante sono *subitus micat ignis utrumque.*

³

Invisum veluti cupiens prosternere rupem
Cultor agri aut segeti damnosam avellere *quercum*,
It circum, temptatque modos facilemque ruinam
Cogitat innocuamque aliis campoque sibique.

erblickt der Vogel, der für sein Nest fürchtet, den herannahenden Hirten.¹

Africa VI, 86—89. Scipio tröstet den Masinissa, wie der Arzt den Kranken tröstet, wenn er auch die Gefährlichkeit des Leidens wohl erkennt. Hier ist die Bemühung, eine Aenderung des Seelenzustandes hervorzurufen, Inhalt des Vergleiches.²

Damit sind die wichtigsten Gleichnisse, welche Petrarka aus der gewerblichen oder landwirtschaftlichen Thätigkeit entlehnt, angeführt; zwei andere, dem gleichen Kreise entnommene, aber nicht unbedingt hierher zu zählende, sollen an anderer Stelle betrachtet werden.

Es überwiegt also in der Mehrzahl der Vergleiche die Bemühung, seelische Stimmungen und Vorgänge auszumalen, was um so merkwürdiger ist, als ja diese Vergleiche selbst aus einer durchaus realistischen Sphäre stammen. Petrarka, der Lyriker, bleibt sich hierin selbst treu, wie ja denn auch sonst in seinem Epos die Stimmungen, Empfindungen und Betrachtungen der Personen außerhalb des Vergleiches einen breiten Raum einnehmen.

Diesem Zuge entspricht es, dass Petrarka gewisse Situationen des menschlichen Lebens, in denen die Seele sozusagen eine Krise durchmacht, in denen Empfindungen jäh und unvermittelt wechseln, in denen das Gemüt sich in tiefer Erschütterung und Erregung befindet, mit Vorliebe zu Vergleichungen verwendet. Hierher gehört namentlich die Einführung derjenigen Vergleiche und Bilder, die von den Empfindungen zum Tode verurteilter Menschen entlehnt sind. Es will in dieser Hinsicht nichts besagen, wenn er die zu einer verbrecherischen Verschwörung Versammelten mit ihren bleichen Gesichtern und gesenkten Stirnen zum Tode verurteilten Gefangenen vergleicht, Africa IV, 218 ff. Aber auch Masinissa, dem angekündigt worden ist, dass er seiner Sophonisbe beraubt werden soll, gleicht einem zum Tode Verurteilten, Africa V, 452 ff., und seine Seelenqualen werden in eingehender Schilderung denen eines Mannes verglichen, welcher den Tod durch Henkershand zu erwarten hat — gewiss ein einzig dastehender Vergleich und ohne Vorbild in der Antike.

Sic audita reum postquam sententia morti
Addixit graviterque tubae vox nuntia sati
Intonuit, tremit ille pavens et buxeus ori
Pallor inest; iam mors oculis manifesta videtur,

¹ Attonitac *gemunt* matres ac multa *precantur*,
Anxia sic volucris temptantem prendere nidos
Pastorem aspiciens *trepidis* se verberat alis
Multa *querens*.

² Curis cupid exonerare malignis,
Proxima sic dubii medicus discrimina morbi
Adgnoscens, aegrum placido sermone moratur
Ac monet et proprii immemorem vult esse pericli.

Et lictor praebere iubens iam colla securi;
 Nam ventura quidem veluti praesentia cernit;
 Iam iacet exanimis, iamque omnia tristia secum
 Versat et avulsum trunca cervice cadaver. —

Noch weiter aber führt er dieselbe Vorstellung in Folgendem aus. Sophonisbe kommt in die Unterwelt. Rhadamanthus will sie an einen Schreckensort verweisen, Minos stimmt ihm zu; aber Aeacus urteilt günstiger und bestimmt sie für einen besseren Aufenthalt. Hierüber zeigt sich Sophonisbe erfreut, und diese Empfindung einer Freude vergleicht der Dichter mit derjenigen Freude, welche ein zu entehrender Todesstrafe Verurteilter empfindet, wenn er zu einer ehrenvolleren Hinrichtung begnadigt wird; er beschreibt den veränderten Gesichtsausdruck eines also Begnadigten, seine Freudentränen u. s. w., Africa VI, 27 ff.

Haud aliter quam quum sententia captum
 Turpibus addixit laqueis crucibusque vel igni,
 Mens bona, quae non suppicio, sed sorte movetur
 Infami, trepidat; tum si generosior illi
 Conditio mortis subito datur, altera frontis
 Effigies vultusque alias formatur, et extra
 Pectoris apparent lacrimis nova gaudia fusis —

Die Ausführung einer ähnlichen Vorstellung dürfte bei früheren Dichtern nicht zu finden sein.

Seine Vorliebe für Seelenmalerei führt den Dichter ferner dazu, zahlreiche Gleichnisse aus der Lage und den Empfindungen Schiffbrüchiger zu verwenden. Ihre verzweifelte Lage, ihre Todesfurcht, ihre tiefe, seelische Erregung erwecken offenbar Petrarkas besonderes Interesse.

Vorausbemerkt sei dabei, dass Homer, der Dichter einer zur See so besonders ausgezeichneten Nation, dass die Odyssee, die zum größten Teil an und auf der See spielt und in der Odysseus mehrere Schiffbrüche erleidet, diese böse Lage der Seefahrer wenig zu Vergleichen benutzt hat. Wenn man bedenkt, wie viele Gleichnisse bei Homer von der See, den Wolken, dem Sturmwind und Wetter herstammen, wie genau und anschaulich er in diesen die See schildert, so ist dieses Unterlassen um so mehr zu bemerken. Auch Ilias XV, 624 ff. sind Sturzseen, doch kein Schiffsuntergang geschildert.

Allerdings sagt er Ilias XIX, 375 ff., dass der Schild des Achilleus leuchtet wie ein Hirtenfeuer, welches weit über die See hin den Schiffen sichtbar wird, und man könnte annehmen, dass diese Schiffer sich in irgend einer Gefahr befinden; doch von einem Schiffbruch und Ausmalung der Lage Schiffbrüchiger ist jedenfalls keine Rede. Auch wenn in der Odyssee 23, 226 ff. der Anblick des heimkehrenden Odysseus der Penelope so angenehm ist, wie dem Ertrinkenden der Anblick des Landes, so ist das sehnsüchtige Verlangen nach Rettung und die Freude über Erlösung hinsicht-

lich des Grades vortrefflich bezeichnet, eine Betrachtung der Seelenstimmung jedoch nicht versucht.

Hiermit stimmt das Verfahren des Virgil überein, der so manches Gleichnis von brandender See, von Stürmen und Unwetter entlehnt, auch so manches Schiffes Untergang erzählt, aber den Schiffbruch selbst zu einer Vergleichung nicht verwendet.

Jedoch bei anderen römischen Dichtern finden wir ein abweichendes Verfahren. Hier ist Ovid der erste, welcher *Metam.* II, 184 ff. den unglücklichen Phaethon, dem die Zügel der Sonnenrosse entgleiten, einem Seefahrer vergleicht, welcher im Sturme das Ruder den Winden und Wellen preisgegeben hat — gewiss für die Situation sehr bezeichnend.

Nach diesem Vorgange wird der Schiffer in der Not des Sturmes eine beliebte Gleichnisfigur. So vergleicht Lucanus II, 187 ff. die Hinmordung des Catulus mit der Zerschmetterung durch einen Schiffbruch; so vergleicht er VII, 125 ff. den Verzweifelnden einem Schiffer, der sein Fahrzeug den Winden preisgibt; so vergleicht er I, 498 ff. die Flucht aus einer eroberten Stadt dem Entweichen Schiffbrüchiger aus dem sinkenden Schiffe.

Statius verwendet das gleiche Motiv noch häufiger; es giebt ein unbestreitbar anschauliches Bild, wenn er VII, 793 ff. den in die Erde versinkenden Wagen des Amphiaraus mit einem untersinkenden Schiffe vergleicht; oder wenn er ratlose Menschen Schiffen vergleicht, die ihren Führer verloren haben. Auch die feindlichen Brüder Eteokles und Polyneikes XI, 520 ff. gehen unter in furchtbarem Zusammenprall, wie zwei Schiffe, welche im Sturme aufeinanderstossen; bei grossem Unglück erheben die Weiber ein Geschrei, wie bei dem Untergang eines Schiffes, III, 57 ff.

Es ist nicht zu verwundern, dass nach solchen Mustern auch Petrarka diese Situation für seine Gleichnisse benutzt. Konnte er doch hierbei aus Erfahrung reden, da er mehrere Seereisen gemacht hatte, und um von der Gefahr des Ertrinkens zu schweigen, die ihm als Säugling schon im Flusse gedroht hatte, später mit genauer Not der Gefahr des Schiffbruchs auf dem Meere von Massilia entging. Aber auch hier sind es die psychologischen Momente, welche er im Gegensatze zu den Alten hervorhebt. *Africa* IV, 184 ff. wird das römische Volk nach den ersten Niederlagen durch Hannibal mit einer schiffbrüchigen Mannschaft verglichen; aber es ist nicht etwa das ängstliche Hin- und Herlaufen, die Bemühung um Rettung u. s. w. beschrieben, was ja auch zu den römischen Zuständen keinen rechten Vergleich abgegeben hätte, sondern die sorgenvollen¹ Erwägungen bilden den

¹

Veluti cum fluctibus alnus
Succubuit caerule gravis pelagique tumultus
Non tulit, horrescunt nautae pallorque per ora
Funditur, ac trepidos angit nova cura magistros —
Talis erat nostrae status urbis, talia nobis
Consilia.

Gegenstand der Vergleichung und erfahren eine eingehende Beschreibung.

Africa V, 175 ff. Der Kummer des Masinissa um Sophonisbes Verlust ist mit besonderer Vorliebe behandelt; es sind die Empfindungen des unglücklich Liebenden, die genau zu schildern den lyrischen Dichter reizte, die er selbst mitempfand.

Masinissa in seiner ratlosen Verzweiflung kommt ihm vor wie ein Schiffer, der im Sturm, ohne das Ruder gebrauchen zu können, auf starre Felsen und wilde Brandung zutreibt, und nur noch weinend seiner Vernichtung entgegenseht. Irgend eine Handlung ist überhaupt nicht erwähnt, es werden lediglich die Empfindungen des Kummers, der Verzweiflung unter genauer Erörterung in Parallele gesetzt.¹

Africa VI, 377 ff. Die Punier, von Scipio in die Enge getrieben, suchen Friedensverhandlungen anzuknüpfen, in der betrügerischen Absicht, sie sofort wieder abzubrechen, wenn Hannibal erscheinen sollte. Dadurch kommen sie dem Dichter vor, wie Schiffer, welche in der Not allen Göttern des Meeres Opfer und Geschenke geloben, aber sobald das Wetter wieder schön wird, die Gelübde vergessen. Auch hier zweifellos eine Schilderung nach dem Leben, in der an Stelle italienischer Heiligen nur des heroischen Stiles halber heidnische Götter gesetzt sind, aber auch hier ein Vergleich, der ausschliesslich der Verdeutlichung seelischer Vorgänge dient.²

Africa VIII, 253 ff. Die Punier, in verzweifelter Lage, beraten sich, bevor sie sich dem Scipio unterwerfen, so beraten sich Schiffer in der Not des Schiffbruches über die zu ergreifenden Maßregeln.

Doch mit diesen Vergleichen erschien dem Dichter das Bild des Schiffbrüchigen, mit seiner Verzweiflung, seinem Weinen,

¹

Ceu victus in alto
Navita, qui moestos scopulos syrtesque vadosas
Ante oculos videt ipse suos nec flectere proram
Arte valens solita, ventoque impulsus et undis
Omnia desperans, fortunae mandat iniquae
Et clavum et remos et vela fluentia nimbo,
Ac lacrimans in puppe sedet: sic naufraga regis
Mens haeret compulsa quidem nec flectere quoquam
Orsa valens, gemitu sic longam concitus horam
Exegit vario ...

²

Haud secus ancipiti periurus navita mortem
Tempestate timens, ubi iam spes nulla relicta est,
Vota deis cumulat pelagi tremulaque tumentem
Neptunum ter voce ciet Thetidisque marinae
Numen et iratum compellat Nerea ponto;
Dona dabit templis, omnem seret ille laborem;
Si redeat tranquilla dies portusque videri
Comminus incipiat, sensim mens perfida tuto
Atque inconsulti subeunt oblivia voli:
Sic stimulante metu deducunt tempora
Poeni ...

seiner Ratlosigkeit, seinen Gebeten und Gelübden, hinreichend ausgenutzt; sollte es noch einmal verwendet werden, so bedurfte es einer stärkeren Färbung. Diese findet sich denn auch in kaum noch zu steigernder Weise Africa VIII, 451 ff. Die Punier, bereits von vernichtenden Schlägen getroffen, erfahren von der Niederlage des Vermina, die natürlich ihren Schmerz noch steigert. Der Dichter vergleicht sie einem schiffbrüchigen Seemann, der auf dem Wrack an das Steuerruder geklammert, nur noch geringe Aussicht auf Rettung hat; — da entreißt ihm der Sturm auch seine letzte Stütze und nun bejammert er den sicheren Tod und erleidet gleichsam zum zweiten Male Schiffbruch. Zweifellos ist das Gleichnis sehr geeignet, uns mit der Vorstellung höchster Furcht und Sorge zu erfüllen, aber völlig von der Natur des epischen Vergleiches abweichend, wandelt der Dichter mit diesen psychologischen Analysen seine eigenen Wege.¹

II.

Aber nicht der psychologischen Analysierung und Vertiefung allein dient das Gleichnis bei Petrarka, wenn auch dieser Zweck überwiegt; bisweilen unterstützt es auch die sinnliche Vorstellung. Die Schönheit und Stattlichkeit der Helden, die gewaltige, wenn auch abschreckende Erscheinung der Gegner können nicht mit zu glänzenden, nicht mit zu kräftigen Farben gemalt werden. Je mehr sich die dichterische Phantasie mit ihren Lieblingshelden beschäftigt, um so mehr wachsen diese über menschliches Maß hinaus und können nicht mehr mit den Wesen auf der Erde, sondern nur noch mit Ueberirdischen verglichen werden.

Von diesem Verfahren ist Homer zwar noch weit entfernt, aber den Weg dazu hat er dennoch betreten. Wenn eine nicht seltene Bezeichnung der Helden ist: „gleichwiegend dem schnellen Ares“, wenn Aineias Ilias VII, 208—211 zum Kampfe stürmt wie Ares, wenn Hektor Ilias VIII, 349 die Augen der Gorgo oder des Ares hat, wenn Meriones und Idomeneus Ilias XIII, 295 und 298 dem Ares und Phobos verglichen werden, und Achilleus Ilias XXIII, 139 dem Enyalios, ja wenn es in Ilias und Odyssee mehrfach heißt, dass ein Held „gleich einem Gotte“ im Volke geehrt werde, so ist damit auch bei Homer das Bestreben klar, seine Helden in eine höhere Sphäre als die gewöhnliche, menschliche zu rücken und den Unsterblichen zu vergleichen. — Und wie von Heroen so heißt es auch von den Heroinen in der Ilias und Odyssee, dass sie „Göttinnen“ gleichen. Nicht nur der kluge Schmeichler Odysseus vergleicht Od. 6, 102 die Nausikaa der Ar-

¹ Puppe velut fracta remo quum tristis adhaesit
Navita iactaturque vadis, cui litora longe,
Spes fuste exiguo titubat; si forte malignus
Fluctus et hunc rapiat, mortem gemit atque secundum
Naufragium: tanta ex parvis momenta supremum
Tempus habet. —

temis und ihr Gefolge den Nymphen; auch Penelope wird Od. 19, 54 der Artemis oder Aphrodite verglichen, und unbestimmter heißt es von Alkinoos Od. 6, 30 ff., daß er wie ein Unsterblicher auf dem Throne sitze (vgl. Od. 7, 10. 7, 71) u. a.

Indessen der Abstand der homerischen Helden und Heldinnen von den Göttern ist kein unermesslicher; waren sie doch vielfach Göttersöhne oder wenigstens Abkömmlinge von Göttern, findet doch zwischen beiden Teilen vielfach ein ganz menschlicher Verkehr statt, erscheinen doch die Götter oft freundlich auf der Erde, sich den Sterblichen gesellend, und gelingt es doch einzelnen Heroen, zum hohen Olymp emporzusteigen. Dennoch aber werden die Gestalten der himmlischen Götter nicht in einem ausführlichen Vergleich verwendet, so daß sie den Sterblichen zur Folie dienen müßten; Homer begnügt sich zu sagen, daß Erscheinung oder einzelne Eigenschaften von Göttern sich in einem gewissen Grade bei Menschen wiederfänden. Diese Vorstellung entsprach dem naiven Volksglauben, nach welchem ja die Götter alle Eigenschaften der Menschen in gesteigertem Grade neben ihren göttlichen Eigenschaften besitzen.

Als aber jener Glaube aufgehört hatte, allgemein und unbefangen zu sein, da hörte jenes Vergleichen der Helden mit den Göttern bei den epischen Dichtern nicht etwa gleichfalls auf, sondern nahm erst recht seinen Anfang. Je weniger religiöse Scheu sich noch mit dem Begriffe der Götter verband, um so leichter verwendete man ihre Erscheinung, ihre Attribute und Eigenschaften und Handlungen zu poetischen Vergleichen. Daher ist bei den lateinischen Dichtern des Epos und des Dramas kaum eine andere Gattung von Vergleichen beliebter und häufiger verwendet, als die von den Gottheiten hergenommenen. Diese boten dem Dichter den Vorteil, die Gestalten seines Liedes so glänzend, so erhaben, so gewaltig erscheinen zu lassen, wie sie seinen Hörern oder Lesern nur irgend erscheinen konnten; er berief sich auf die allen Zeitgenossen geläufigen Vorstellungen gewaltigster und bedeutendster Art, um von diesen einen höheren Glanz auf seine eigenen Gebilde zu übertragen. Je mehr es ihm an wahrhafter eigener dichterischer Kraft gebrach, um durch diese aus sich selbst heraus seine Figuren großartig zu gestalten, um so mehr griff er nach gewaltigen Bildern; eine großartige Kostümierung sollte die wahre Größe ersetzen. So bekommen die Vergleiche zuletzt den Wert rhetorischer Figuren, die auch in der Prosa da am leichtesten sich einstellen, wo Gedanken und Gründe versagen.

Auch kam noch anderes hinzu. Der römische Epiker und Dramatiker der Kaiserzeit überschaute ein ungeheures Material an Bildwerken, in Gruppen, Statuen, Reliefs, Gemälden, von denen die große Mehrzahl der Darstellung göttlicher Gestalten diente. Was war natürlicher, als daß er bei seinem Bestreben, sein Werk herrlich auszuschmücken, sich dieses ihm so oft entgegengetretenen Schmuckes der Tempel, Fora, Basiliken, Bäder, Straßen erinnerte,

dass die Anschauung der herrlichsten Kunstwerke griechischer Plastik seine Phantasie anregte und sich in Vergleichen, die von eben dicsen Göttern handelten, aussprach? Auch hatte der römische Dichter aus der Mythologie ein Studium gemacht und sich bedeutende Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben und auch dieser Umstand lieferte ihm in derselben Richtung vielfache Anregung. Er hatte ferner viele Vorgänger, und auch an deren Werke erinnerte er sich, indem er ihnen Bilder entnahm, dieselben weiter bildete und umgestaltete.

So finden wir denn bei Virgil zuerst einen ausführlichen Vergleich des Aeneas mit dem Apollo, der uns anmutet, wie die Beschreibung eines Gemäldes. Aen. IV, 143 ff.:

Qualis ubi hibernam Lyciam Xanthe fluenta
Deserit ac Delum maternam invisit Apollo
Instauratque choros, mixtique altaria circum
Cretesque Dryopesque fremunt pictique Agathyrsi,
Ipse iugis Cynthi graditur, mollique fluentem
Fronde premit crinem fingens atque implicat auro,
Tela sonant humeris: haud illo segnior ibat
Aeneas; tantum egregio decus enitet ore.

In seiner grossen Ausführlichkeit, in der Schönheit der Vorstellungen, die es erweckt, wird dieses Bild von wenigen bei Virgil erreicht; wäre nicht die männliche Begleitung des Apollo, man könnte die Verse unter Guido Renis farbenprächtiges Bild im Palazzo Rospigliosi setzen. Aehnliches gilt von dem Vergleiche der Dido mit einer rasenden Bakchantin Aen. IV, 301 ff. Ebendahin gehört es, dass Aen. VI, 784—788 die Roma mit der Berekyntischen magna mater verglichen wird, dass Aen. VII, 674—677 die Stammheroen von Tibur mit einer Gruppe Centauren, dass Aeneas selbst Aen. X, 565—570 im Kampfe dem Aegäon, dass Mezentius ferner Aen. X, 764—768 dem Orion verglichen wird, der den Fluss durchwatet, oder mit dem Haupte in die Wolken ragend eine gewaltige Esche auf den Schultern schleppt. Bei allen diesen Vergleichen fühlt man sich unwillkürlich an irgend welche plastischen Bildwerke des Altertums erinnert und in weit höherem Grade noch empfand der Zeitgenosse des Virgil diesen Eindruck.

Ebenso, wenn Camilla mit der Schar ihrer Begleiterinnen der Penthesilea oder Hippolyte verglichen ward, um welche die Amazonen sich tummeln (Aen. XI, 659—664), oder wenn Turnus auf dem Streitwagen dem Mavors und seinem Gefolge gleichgestellt wird (Aen. XII, 331—337), so erkennen wir leicht in dem ersten Bilde eine Reminiscenz sei es an ältere griechische Schriftsteller, sei es an Bildwerke, wie sie in Athens Stoa poikile und dem Theseion zu sehen waren, in dem letzten eine Anlehnung an Homer, die vermutlich infolge der Betrachtung plastischer Darstellungen sich weiter ausgebildet hat.

Wenn aber Dido in Aen. IV, 469—473 in ihrer Raserei einerseits mit dem Pentheus, andererseits mit dem von Furien verfolgten Orestes verglichen wird, so giebt uns der Dichter selbst die Quelle dieses Vergleiches an, der darum so eigentümlich ist, weil eine Frau mit Männern in Parallelle gesetzt wird; es sind die Eindrücke der Bühne seiner Zeit, welche sich in diesen Bildern wiederspiegeln, vgl. *Aut Agamemnonius scaenis agitatus Orestes* v. 471, wozu schon Servius auf eine Tragödie des Pacuvius verweist.

Dass Ovid, seinem realistischen Charakter entsprechend, nicht allzu häufig Vergleiche aus der Mythologie anwendet, könnte als selbstverständlich erscheinen; aber abgesehen von ihrer Anschaulichkeit und Originalität sind seine Vergleiche für uns dadurch so interessant, dass wir sie vielfach ohne Schwierigkeit auf ihre Quellen hin verfolgen können. Wenn er Metam. X, 515 den Adonis den gemalten Amores (Liebesgöttern) vergleicht, wenn er Met. I, 415 die aus Steinen entstehenden Menschen unfertigen Bildsäulen vergleicht, wenn Met. III, 111 ff. die aus der Erde emporsteigenden Sparten allmählich sichtbar werden, wie die auf dem (von unten nach oben hinaufgezogenen) Theatervorhang gemalten Figuren, so sehen wir, dass er seine Vergleiche aus den Künstlerwerkstätten, aus den öffentlichen Theatern, den Tempeln hernimmt, Orte, an denen auch andere Dichter ihre Studien machten, ohne dass es immer so leicht wäre diese nachzuweisen.

Die späteren lateinischen Epiker bei ihrem Geschmacke für das Ucbergrosse und Gewaltige bilden nun diesen Gebrauch der aus der Götterwelt entlehnten Vergleiche immer weiter aus. Hatte Virgil die Vorstellung von gewissen Gottheiten benutzt, um die Erscheinung seiner Helden in das Gebiet des Ausserordentlichen zu rücken, so begnügen sie sich damit nicht mehr, sondern sie lieben es, manche in ihren Epen vorkommende Handlung mit solchen Vorgängen in Vergleichung zu setzen, die in der Mythologie berichtet werden. Dabei bedenken sie nicht, dass eine Veranschaulichung der erwähnten Handlung nicht erreicht werden kann durch Vergleichung mit einem sagenhaften Ereignis, welches nie jemand gesehen hat.

Dass Lucanus Phars. II, 674 eine römische Unheil prophezeiende Matrone mit einer Edonerin vergleicht, fällt weiter nicht auf; das griechische Vorbild verrät sich ohnehin in ihren sämtlichen Worten; aber dass er Phars. II, 715 ff. das Entweichen des Pompejus aus dem Hafen von Brundisium, wobei ihm zwei Schiffe verloren gehen, mit der Fahrt der Argo durch die Symplegaden vergleicht, kann keinem anderen Zwecke als dem einer Ausschmückung dienen. Phars. IV, 543 ff. Volteius und seine Schar, denen ein Entkommen nicht möglich ist, töten sich nach freiwilliger Uebereinkunft untereinander; diese Blutthat wird mit dem brudermörderischen Kampfe der Sparten verglichen; wie wenig passend oder anschaulich, bedarf keiner Erörterung. Der Sturm, Phars. V, 620 ff., welchem Caesar allein Trotz zu

bieten wagt, wird mit der deukalionischen Flut verglichen (*cum mare convolvit gentes*). Als die Heere der grossen Gegner sich zur Schlacht vorbereiten, Phars. VII, 144 ff., da gleichen sie nach Lu-canus den Göttern und Titanen, welche sich zum Kampfe rüsten (*si liceat superis hominum conferre labores*). Aber auch die römische Göttersage dient gelegentlich zur Vergleichung. Phars. IX, 478 ff. entführt ein Sturm den marschierenden Soldaten ihre Waffen und trägt dieselben weithin durch die Luft, bis sie zum Entsetzen der Menschen scheinbar vom Himmel herabfallen, — wie einst in Rom die heiligen *ancilia* vom Himmel herabfielen u. s. w.

Statius in seiner Thebais geht bei seinen Vergleichen aus der Götterwelt weniger in das Ungeheure, aber er macht von denselben den ausgiebigsten Gebrauch. Dass er Th. II, 81 erregte Frauen mit Bacchantinnen vergleicht, oder Th. II, 235 junge Bräute mit Pallas und Artemis, oder Th. II, 675 den Tydeus dem Riesen Briareus, oder Th. IV, 139 den Hippomedon mit dem Hylaeus, oder Th. V, 262 die ihre Männer mordenden Lemnierinnen mit trunkenen Lapithen, oder Th. VI, 665 den Diskus des Phlegyas mit dem Schilde des Mars, oder Th. VI, 796 den Kapaneus mit dem Tityos, oder Th. VI, 890 den Tydeus mit dem Herakles, ist nichts Neues mehr, ist seinen Gestalten entsprechend und nur insofern bemerkenswert, als er diese Vergleiche in staunenswerter Menge anwendet.¹

Aber er zieht auch solche mythologischen Erzählungen zu Vergleichen herbei, welche durch spätere Dichter geschaffen sind und nicht eigentlich der antiken Götterlehre angehören, und man kann ihm in diesen Fällen leicht seine Quellen nachweisen. So steht Theb. V, 704 ff., wo Adrastus, welcher Streitende beruhigt, mit dem Neptun verglichen wird, welcher den Wellen Halt gebietet, ihm ohne Zweifel die berühmte Scene des Virgil Aeneis I, 124 ff. vor der Seele; ja, wenn er VI, 715 ff. schildert, dass der den Diskus werfende Hippomedon dem Polyphem gleiche, der dem Odysseus Felsen nachschleudert, so erinnert er sich des 9. Buches der Odyssee; wenn er die in Lemnos landenden Argonauten Th. V, 426 ff. den

¹ Die wichtigsten Stellen sind Th. II, 563 Tydeus = Pholus, dem Centauren; IV, 782 ff. Hypsipyles zurückgelassenes Kind schreit wie Zeus bei den Kureten; es gleicht dem Mars, Merkur, Apollo: V, 525 ff. die Schlange, welche dieses Kind tötet, gleicht dem Sternbild der Schlange oder dem Drachen Pytho; VI, 320 Adrast unterweist den Polyneikes im Wagenlenken, wie Apollo den Phaethon; VIII, 212 Tiphys und die Minyer; VIII, 255 Oidipus = Phineus; VIII, 749 Kapaneus = Herakles mit dem Eber; IX, 401 ff. eine Flussgöttin klagend = der Leukothea; X, 164 Thiodamos = Idaeus; X, 640—643 Juno = Herakles in Weiberkleidern; X, 843 Kapaneus = den Titanen; XI, 12 Kapaneus vom Blitz getroffen = dem Tityos in der Unterwelt; XI, 318 Jokaste = der Mutter des Pentheus; XI, 442 Adrastus voll Entsetzen = Pluto, als ihm die Unterwelt zufiel; XI, 58 f. Oidipus = Charon; XI, 644 Ismene = Ergone; XII, 66 Menoikeus auf dem Scheiterhaufen = Herakles auf dem Octa u. s. w. u. s. w.

Himmlischen vergleicht, die zu den Aethiopen kommen, so folgt er auch hier dem homerischen Vorbilde u. s. w. Wenn Adrast den Polyneikes im Wagenlenken unterweist, wie Apoll den Phaethon (Th. VI, 320 ff.), so dürfte ihn vielleicht sogar Ovid in seinen Metamorphosen dazu angeregt haben. Wäre die griechische Litteratur der späteren Jahrhunderte uns ebenso wohl erhalten, wie dem Statius selber, so würden wir diese Anlehnung an ältere Vorbilder jedenfalls in weitem Umfange feststellen können.

Vielleicht der auffallendste von allen Vergleichen ist aber doch der, in welchem Theb. III, 432 er ausführlich das Herannahen des Ares auf seinem Streitwagen schildert, welchem Fama voraneilt, und dann diese Handlung in Vergleichung setzt mit dem Herannahen des Neptunus, wenn er die entfesselten Winde auf die See hinausführt. Hier soll also eine mythologische Vorstellung zur Anschauung der anderen dienen. Wollte er in der Beschreibung des heranziehenden Neptunus ein Gegenstück liefern zu dem berühmten Bilde Ilias XIII, 10—39, welches den Poseidon als friedlichen Herrn der See schildert? Oder hatte er irgend eine malerische Darstellung vor Augen? (vgl. Th. VIII, 255 ff. Oidipus, der wieder Speise und Trank zu sich nimmt = Phineus, von dem die Harpyen gewichen sind).

Man könnte nun leicht der Meinung sein, dass Petrarka, der Christ, der Kleriker, eine Ausschmückung seines Epos mit mythologischen Zuthaten durchaus verschmäht habe, und zwar um so mehr als ja die von ihm erzählten Begebenheiten lediglich der Geschichte angehören. Und wirklich vermeidet er es, in homerischer Weise neben der Handlung auf der Erde eine zweite Handlung im Himmel hergehen zu lassen und so seinem Epos einen völlig heidnischen Charakter zu geben. Aber er meint doch die Mitwirkung der Himmelsmächte und das Uebernatürliche überhaupt nicht völlig entbehren zu können, und da ihn einerseits heidnische Reminiscenzen ebenso erfüllen, wie andererseits die christlich religiösen Vorstellungen, so gelangt er dazu, sie in einer eigentümlichen Weise zu vermischen. In dem mit ungemeiner Ausführlichkeit erzählten Traum des Scipio führt er uns in die Wohnungen der Seligen, und wenn es auch lauter heidnische Männer sind, die sich dort bewegen, so hat doch der Leser den Eindruck, dass es der christliche Himmel ist, in welchem sich diese Römer befinden, denen zwar noch nicht Engel zur Seite stehen, wie auf Fiesoles Bildern, die aber Engeln jedenfalls ähnlicher sind (oder auch Heiligen) als Menschen, und von den „Schatten“ des Homer, des Virgil u. a. himmelweit verschieden. Africa I, 219

*Illic pura dies, quam lux aeterna serenat,
Quam nec luctus edax, nec tristia murmura turbant
Non odia incidunt.*

Africa I, 337

O quanta miseri sub nube iacetis!
Humanumque genus quanta caligine veri

*Volvitur! Haec, inquit, haec est certissima vita.
 Vestra autem mors est, quam vitam dicitis. At tu
 Aspice germanum; viden' ut contemptor acerbae
 Mortis eat? Viden' indomitum sub pectore robur
 Et vivum decus et flammantia lumina fronti?
 Quin etiam a tergo generosum respicis agmen?
 Hos mihi defunctos audebit dicere quisquam?
 Cernis nitido venientia contra
 Per purum radiare diem laeta agmina vultu?*

I, 445. Dem Scipio wird in seinem Traume zu teil:

Arcana videre

*Caelica, venturos longe praenoscere casus,
 Et fatum praescire suum, spectare beatas
 Has animas subterque pedes radiantia solis
 Lumina et adversos tam vastis tractibus axes.*

I, 500. Beschreibung von Scharen seliger Römer:

*Ecce autem interea venientum turba nec illi
 Nota sicut facies; habitus tamen omnibus unus
 Sidereoque levis fulgebat lumine amictus. u. s. w.*

Andererseits führt uns der Dichter in die Unterwelt; die Seele der Sophonisbe wandert dorthin, die heidnischen Totenrichter Minos, Aeacus und Rhadamanthys urteilen über sie; aber man hat von dieser Unterwelt nicht den Eindruck, dass sie einem Fegefeuer oder einer Bulge des Dante ähnlich sei; sie wird in anschaulichster Weise beschrieben, der Dichter zählt eine Menge von berühmten Toten, besonders von unglücklich Liebenden auf, zu denen Sophonisbe sich nun gesellt (merkwürdigerweise ist Dido nicht erwähnt, wohl aber Lavinia und Turnus), Terminologie und Ortsangaben sind durchaus antik heidnisch; nur wo die Richter von drei verschiedenen *carceres* reden, denen die Seelen zugewiesen werden sollen, kann man vielleicht an Dante denken; Africa VI, 1—80.

Aber nicht nur im Traum des Scipio, sondern in der eigentlich erzählenden Darstellung versetzt uns der Dichter in den Himmel. Bevor die Entscheidung der Waffen in der Schlacht bei Zama fällt, wird der epische Bericht unterbrochen, um dieses Ereignis würdig vorzubereiten. Rom und Karthago personifiziert, aber nicht eigentlich als Göttinnen gedacht, sondern als halbmenschliche Weiber, erscheinen vor dem Throne des Himmelsherrn, für ihre Söhne Scipio und Hannibal das Wort führend. Africa VII, 500 ff. Die Lage dieses Ortes ist am Firmament genau bestimmt. VII, 517.

*Ambae simul alta tenebant;
 Quaque rubens Martis metuendi luminis astrum
 Scorpio chelarum amplexu caudaque tegebant,
 Utraque caelestes pariter tempusque sub unum est
 Introgressa fores.*

Diesen Ort bewohnen *superi, caelicolae*, deren Namen nicht genannt werden, die aber den redenden Himmelsherrn wie Engel umschweben. VII, 725—26:

Talia narrantem cuncti *gaudentibus alis*
Caelicolae umbrabant atque agmina nuncia pacis.

Der Herr des Himmels selbst erhält manche Attribute des römischen Jupiter; er heißt *tonans, superumque hominumque sator, rerumque creator*, dann wieder *rector Olympi*, und ebenso wiederum in christlicher Weise *o magni supra potestia mundi!* — Dass derselbe eine sehr lange Rede hält und sich vor sich selbst wegen der vielen Worte entschuldigt, die er macht (Africa VII, 706—707 *Longior in verbis solito sum, maxima namque res agitur*), ist eine Naivität, deren erheiternde Wirkung von dem Dichter keineswegs beabsichtigt worden ist. Aber was verkündet er? In der That nichts Geringeres, als dass er auf die Erde hinabsteigen, Menschen-gestalt annehmen und die Menschheit erlösen werde, und zwar in einer ganz bestimmten Frist! Africa VII, 710:

Est mihi propositum, quia caligantia mundo
Lumina sunt, proprius vestris accedere terris,
Et, pondus nexusque hominum, *mortalia membra*
Sponte subire mea vestrosque levare labores
(Quantus amor!) *mortemque etiam tolerare pudendam.*

v. 720:

Neve diu dilata nimis spes vestra putetur,
Cuncta prius cuncti mortales ista videbunt
Quam decies latum *Saturnus cinxerit orbem*
Limite retrogrado: *placita sic virgine captus,*
Jam rapior, sacri sic mulcent ubera lactis.

In der That eine eigentümliche Vermischung des *Jupiter tonans* mit dem christlichen Welterlöser. — Diese eigentümliche Vermischung heidnischer und christlicher Vorstellungen findet sich aber auch in den Vergleichen von Petrarka angewendet.

Africa VIII, 960 ff. kommt der punische Gesandte Hasdrubal nach Rom und erhält Gelegenheit, die karthagischen Gefangenen zu besuchen. Die traurige Lage, in welcher er diese abgehärmten, mit Ketten belasteten Unglücklichen findet, ihr tiefer Schmerz bei seinem Anblicke, ihre wehmütigen Worte und ungeduldigen Fragen geben dem Dichter Veranlassung, sie mit Seelen zu vergleichen, die in der Unterwelt weilen und zu denen nun eine neue, soeben von der Oberwelt geschiedene Seele hinabsteigt. Es sind *infernae Manes*, aber nicht jene wesenlosen Schatten des Homer, auch nicht Geister im Zustande seliger Ruhe, sondern im Zustande der Strafe, daher heißen sie *anxia turba*, auch die zu ihnen hinabsteigende Seele heißt *suppliciis onerata suis*, — sie soll die gleiche Strafe leiden an diesem Orte, den wir uns mehr als eine Art „Vorhölle“, wie als das „Schattenreich“ denken müssen. Natürlich bleibt der Dichter seinem meistens beobachteten Grundsätze darin treu,

dass er Stimmungen, Seelenzustände durch dieses poetische Mittel verdeutlicht; und zwar werden einseitig die trüben Empfindungen der Eingekerkerten, ihre schmerzliche Freude beim Anblicke des Neuangekommenen, ihre Wissbegierde, ihre Sehnsucht nach glücklicherem Zustande betrachtet; von den Eindrücken des eben in die Unterwelt hinabgestiegenen Geistes ist nicht die Rede.

Aber heidnische Vorstellungen mischen sich doch in dieses Bild, denn diese Geister der Unterwelt haben Körper, mit denen sie seufzen und klagen, fragen und sehen; sie haben *ora sollicitis exsanguia rictibus v. 878* und erinnern vielfach an die Seelen in Aen. lib. VI.

Dagegen völlig von der Antike fort wendet sich der Vergleich Africa VIII, 999 ff. Hasdrubal erhält die Erlaubnis, von den eben besuchten Gefangenen 200 in Freiheit zu setzen und nach Karthago mitzunehmen. Der Dichter bleibt in dem Bilde von der kurz vorher erwähnten Vorhölle oder Unterwelt; er vergleicht diese Befreiung mit nichts Geringerem als der Erlösung der Verdammten durch Christi Höllenfahrt:

Liceat terrestria caelo
Aequare, aeternis mortalia, maxima parvis:
Sic prope descendens caelo sua vincla resolvit
Captivis, antiqua potens et Tartara fregit
Voce Deus secum in patriam miseranda reducens
Agmina et exhaustas longis cruciatibus umbras.

Unter *Deus* ist doch schwerlich ein anderer zu verstehen als Christus; aber der Dichter vermeidet den Namen zu nennen, redet aber andererseits von *antiqua Tartara fregit*, so dass eine heidnische Vorstellung sich sofort der christlichen zugesellt.

War in diesem Vergleiche das Einzige, was an antike Vorstellungen erinnerte, das Wort *Tartara*, so ist der Dichter sonst mit derartigen Ausdrücken keineswegs sparsam. Hasdrubal (Africa VIII, 858) kommt nach Rom, und diese Stadt, welcher der Dichter schon zur Zeit des zweiten punischen Krieges einen Glanz zuschreibt, den sic etwa zur Kaiserzeit hatte, macht auf ihn einen überwältigenden Eindruck. Dieses Staunen, dieser Gemütszustand ist Gegenstand eines Vergleiches. So staunte Ganymedes, sagt der Dichter, als er ganz unerwartet vom Ida in den Himmel versetzt wurde; v. 858:

Non aliter stupuit, nisi falsa est fabula, caelum
Ingrediens, viridi subito translatus ab Ida
Laomedonteus puer, ut vaga sidera circum
Haesit et Iliacas despexit ab aethere silvas.

Aber da er diesen Himmel doch sonst als einen christlichen, von Engeln bewohnten geschildert hat, versäumt er nicht seinen christlichen Standpunkt zu wahren, indem er hinzusetzt: *nisi falsa est fabula.*

Africa VII, 164 ff. Scipio und Laelius kommen vor der Schlacht bei Zama mit Hannibal und seinem Gefolge zusammen zur Unterredung. Die Römer vertreten in den Augen des Dichters die Bildung, die Tugend, die Kunst, alles Edle und Schöne; sie werden daher mit den Göttern verglichen, Scipio etwa mit Jupiter, Laelius etwa mit Mercurius. Hannibal und die Punier dagegen vertreten die Mächte der Finsternis, sie gleichen daher den Giganten. Charakteristisch ist dabei, dass nicht etwa Handlungen verglichen werden, sondern es sollen lediglich die mit den Göttern verbundenen Vorstellungen des Erhabenen und Schönen auf die Römer, die mit den Giganten verbundenen Vorstellungen des Ungeheuren, Bösen, Hässlichen auf die Punier übertragen werden. Und dabei wahrt der Dichter seinen christlichen Standpunkt, indem er nicht sagt: so war es, als die Götter mit den Giganten kämpften, sondern so könnte es sein, wenn ein solcher Kampf wieder eintreten sollte. Für den Vergleich selbst s. Lucanus Phar. VII, 144 ff.

Dass Africa VIII, 835 der einäugige Hannibal, der in einem kritischen Augenblicke die Schlachtreihe ordnet, mit dem Polyphem und sein wild blickendes Auge mit dem Kometen (*tristis nuntius cometæ*) verglichen wird, muss als heidnische Vorstellung angesehen werden, wenigstens soweit Polyphem in Betracht kommt; der Vergleich mit dem Unheil bringenden Sterne ist zwar auch homerisch (Ilias XI, 62—65. XXII, 26—32), findet sich auch bei Statius und Lucanus, doch ist er auch der modernen, volkstümlichen Vorstellung nicht fremd.

Völlig zusammengesetzt endlich aus antikmythologischen Vorstellungen ist die ausführliche Beschreibung der Schönheit Sophonisbes (Africa V, 20—64). Jupiter, Juno, Phöbus, die Medusen werden zur Verherrlichung herbeigezogen, und den Schluss der ganzen Beschreibung macht ein schöner Vergleich: wie Venus aus der Wolke vor Jupiter hintritt, so Sophonisbe vor Masinissa; v. 59:

Sic nube corusca

Obsita magnanimum Venus est affata Tonantem
Nausfragio nati, seu morte impulsa nepotis
Dulcis opem sperare patris, dum Troia per undas,
Dum subterraneo tremuit pia Roma tumultu.

Zugleich leitet ihn dabei eine Erinnerung an Aeneis I, 229 ff. und Ovid, Metam. 15, 762 ff. (vgl. Corradini).

F. FRIEDERSDORFF.

Die Schreie der Verkäufer.

Ein hochinteressantes, aber auch in manchen Beziehungen schwieriges Kapitel der verschiedenen Volkssprachen bilden die Schreie der Verkäufer, welche man in den Straßen der Grossstädte vernimmt und die zwar zum Teil wechseln, im grossen Ganzen aber mit geringen, durch besondere Umstände bedingten Ausnahmen sich Jahrhunderte lang fast in gleicher Weise erhalten. Leider hat man früher, wie so vieles andere für den Sprachforscher hochwichtige, auch diese Sachen wenig beachtet, und wie das Volkslied, Sprüchwörter, Kinderreime u. a. als unwichtig und der Beachtung eines Gelehrten unwürdig angesehen, bis besonders die Folklore-Forschung aufkam und von Jahr zu Jahr einen breiteren Boden gewann. Glücklicherweise besitzen wir aber einzelne Aufzeichnungen französischer Autoren, die schon aus sehr früher Zeit stammen, und wenn sie auch in poetischer Beziehung nur sehr elende Machwerke sind, doch für die Kenntnis des Volkslebens und die Vergleichung mit anderen Sprachen grosse Bedeutung haben. Ein französischer neuerer Schriftsteller, der den berühmten Namen des grossen amerikanischen Buchdruckers und Staatsmannes und des unglücklichen englischen Nordpolfahrers trägt, Alfred Franklin hat in seinem Sammelwerk *La vie privée d'autrefois. Arts et métiers, modes, mœurs, usages des Parisiens du XII^e au XVIII^e siècle d'après des documents originaux ou inédits* (Paris, Plon, 1887. 8^o) im ersten Teile *L'Annonce et la Réclame. Les Cris de Paris* eine ganze Anzahl derartiger Machwerke zusammengestellt. Es sind dies 1. aus dem dreizehnten Jahrhunderte: *Les Crieurs de Paris*, Verse von Guillaume de la Villeneuve (pag. 133. 145), wozu man Guillot, *Le dict des rues de Paris* aus dem Jahre 1270 vergleichen kann (ediert vom Abbé Fleury 1757). 2. aus dem sechzehnten: *Les cris des marchandises que l'on crie parmy Paris* (hinter Corrozet, Antiquités de Paris zuerst abgedruckt) bei Franklin 143—158; *Les cent et sept cris que l'on crie journellement à Paris* (5. Mai 1545 von Anthoine Truquet, painctre) bis 203; *Les cris qui ont esté adjouster de nouveau outre les cent et sept* (21 nenc, vom Jahre 1545) bis 209; *Les Cris de Paris*, 1550 von dem damals berühmten Komponisten Clément Jannequin zusammengestellt, der wegen seines Schlachtstückes „La défaite des Suisses à Marignan“ sehr beliebt war (209—215); eine *Chanson nouvelle de tous les cris de Paris* (von 1572; nach einer Note zu Noël du Fail ed. von Anézat). 3. aus dem siebzehnten folgt p. 221 ein Auszug aus *La Ville de Paris en vers burlesques par Berthaud* vom Jahre 1652. Nachdem sich Boileau in seiner sechsten Satire 1660 über die Unannehmlichkeiten von Paris: qui frappe l'air, bon Dieu! de ces lugubres cris — beschwert hatte, ohne aber von dem Schreien der Verkäufer zu reden, handelte im folgenden *Mercier*

im *Tableau de Paris* davon an verschiedenen Stellen, ebenso wie später Privat d'Anglemont in *Paris Inconnu*; Mainzer in *Les Français peints par eux-mêmes*; Jacob le Bibliophile, Fournel, Du Camp, Zola im *Ventre de Paris* und E. Forest, *Paris musical* in „Petits albums pour rire“ No. 31 liefern einzelne Notizen, während G. Kastner in *Les voix de Paris. Essai d'une histoire littéraire et musicale des cris populaires de la capitale* (Paris 1857) eine wissenschaftliche Untersuchung „sur l'origine et le caractère des cris en général“ versuchte und dieselben zu einer „grande symphonie humoristique, vocale et instrumentale“ zusammenstellte. — Von anderen Städten behandelt Clément Janin *Les cris de Dijon* (Paris 1880). — Ueber London gab Hindley eine teuere und ziemlich dürftige Studie *A history of the cries of London* (London 1884) heraus, woneben A. Certeux, *Les cris de Londres au 18^e siècle* (1 vol. 12^o) avec épigrammes, préface, notes bibliographiques des principaux ouvrages sur les cris de Paris, description sur la ville de Londres suivie de: *Le Pont-Neuf, poème héroïque et badin* zu vergleichen ist.

Für Italien ist meines Wissens eine ähnliche Zusammenstellung noch nicht versucht, und daher glaube ich, dass die nachfolgenden Notizen, welche eine mir befreundete deutsche Dame, die schon über acht Jahre in und bei Neapel lebt, Fräulein Babette Arnons, auf meine Bitte mir übersandt hat, den Kennern italienischer Sprache willkommen sein wird. Tritt doch gerade in Neapel, wo das Klima noch mehr als in Paris das Leben auf den Strassen begünstigt, diese Seite des Volkslebens mehr als anderswo zu Tage, und dem Ohre des Fremden bieten sich unzählige Töne dar, welche bei dem gewaltig schnellen Sprechen der Leute und ihrem Dialekte häufig nur schwer verständlich sind. (Man vergleiche übrigens F. de Boucard, *Usi e costumi di Napoli* 1853; *La vera cucina napoletana* und *Il ventre di Napoli* von Mastriani). Wir setzen die Uebersetzung in Schrift-Italienisch in Parenthese daneben.

1. Accattateve a Maronna da Carmene! N' abetine e bone nu sorde! Na medaglia doie centè! Accattateve a devozione da ra festa! (Comprate la Madonna del Carmine! un abitino benedetto [Skapulier] e buono un soldo! Una medaglia due centesimi! Compratevi la devozione della festa!

2. acqua frisca! oder l'acquaio! ruft der acquaiolo. Die schöne acquajola ist oft in Volksliedern besungen, z. B. in *Scelta di canzoni popolari* (Firenze 1877 bei Salani), wo es p. 68 heißt: quanno te veco spremmere | co grazia no limone | lo core me sta a sbattere | proprio comm' a frullone. Auch in Paris rief man im 16. Jahrhundert: qui veut de belle eau? à quatre deniers la peinte!

3. sta pure l'acquavita... re!

4. Signori u commodo della famiglia! Pigliatevi sti a ghe ringrese! (Signorina, una comodità per la famiglia! Prendete questi aghi inglesi!)

5. ali...ce! che bell' alice! Va à du mammete e li che te rice! (che belle alici! Va dalla madre tua e sente che ti dice!) Schon bei Villeneuve finden wir: sor et blanc harenc frès poudré... und im 18. Jahrhundert: des harengs qui glacent, des harengs nouveaux!

6. anguille: robba vi . . . va a 32!

7. Arena, 'nchiostro! S' hanno scordate e scrivere! (... si sono dimenticati à scrivere!) *Uebrigens sitzen heute noch in den Vorhallen des Teatro San Carlo Schreiber, welche für die des Schreibens unkundigen Briefe abfassen.*

8. Fatelle co a pomarola baccalà e stocco! Fatelle co o limone sti codinielle! (Fa questo baccalare [provenc. bacalau, span. bacalao] e stocco col pomidoro! Fa questi codini col limone!)

9. Bell' o, vene ca (bell' uomo, vieni quà), bella femina, bella gualiona *ist der Ruf, um die Verkäufer herbeizuholen.*

10. O caffete...re, ch' è iurne. Tenghe u latte da a pacchianella. Vene à de vedè! (Il caffettiere, perchè è giorno. Ho del latte della contadinella. Veni a vedere!) *Dahinter folgt dann noch oft No. 3.*

11. Tenghe a calandaio de l' anno nove. Tenghe a nota pe' panni e 35 anni d' estrazione! (Ho il calendario dell' anno nuovo. Ho la nota per la biancheria e trenta cinque anni d' estrazione).

12. Tre campane sette lire! Sette lire tre campane!

13. Panare e panarielle! chi bo cane...ste! (Paniere e pagnerini! chi vuole canestre!)

14. Nu sordo na capa di morte, nu sordo nu bello camposantiello! Gualio abbuscateve i morte, due cascettie nu sordo! (Un soldo il capo di morto, un s. un bello piccolo camposanto! Ragazzo, comperatevi i morti! Due cassette un s.!) *Ruf der Verkäufer am ersten November, Allerseelen. Die Kinder kaufen eine Art Sparbüchse mit weißem oder buntem Papier beklebt und mit einem schwarzen Kreuz. Damit laufen sie zu Eltern, Verwandten und Freunden und bitten: (per) i morti. Für das Geld kaufen sie Granatäpfel oder Süßigkeiten.*

15. O capella...re fem..mi...ne! (Il comperatore di cappelli donne).

16. Pa matterazza a stoppa. Chi bo capizze? (Stoppa per le materasse. Chi vuole capecchio?)

17. Caramelle! rui centè! (C.! due centesimi!)

18. Carne! fate a zuppa o pè..., tenghe a vitella u feche..te! (Fate la zuppa. Io ho carne di vitello e fegato!) — Aggio uccise u puorche. Doie sorde a sacicce e tre a costatella! (Ho ucciso il porco. Due soldi la salciccia e tre la costata!) — Carne cotta di majale! Gualiò! nu sorde a cotene e a freselle! (Ragazzo, un soldo la cotenna e lo scottino!) — Nu sorde na mezza capa ca arecchie e nu spirito sante otte sorde! (Un soldo una mezza testa coll' orecchio e uno spirito santo (i. e. una lingua) otto soldi!)

19. Carta. Avete voglia i scrivere! 15 fogliette no sordo! (Potete ben scrivere! 15 foglie un soldo!)

20. I castagne. Monte Vergene! Nu sorde a 'nserte! (La castagne di Monte Vergine! Un soldo la fila!) — Tenghe e palle pe allesse. Nu sorde 20 palle. Di cheste tenghe u zucchero dint

allesse. (Ho le palle per le castagne a lessò. Un soldo venti palle. Di queste ho lo zucchero nelle castagne a lessò!) — Na misura cinche sorde i rosse! (Una misura delle grande cinque soldi!) — Castatagne infornate! Mo t'aggio sfurnate nu furnielle dei sosannelle. So meglie d' u pasticciere! (Adesso te li ho tosto dal forno dei biscotti. Sono meglio che dal pasticciere!) *In Paris wurden im dreizehnten Jahrhundert chastaingnes de Lombardie, im sechzehnten marrons de Lyon, chataignes rôties angepriesen.*

21. *Der cenciaiuolo, von dessen vielseitiger Thätigkeit Mastriani in I Vermi (Napoli 1877, IV. 56 etc.) handelt, ruft:* Salatielle! Date mi i pezze e ve darghe i salatielle! (Lupini! Date mi pezzi e in cambio vi do lupini) — oder U sapon...re! (il cenciaiuolo), vgl. saponaro.

22. I cense annevate! Aggio mire a neve dinte! (Gelse annevate! ho messo la neve dentro!)

23. A che belle cerase! a duie i benghe! (A che belle ciriegie! Le vendo a due!) *Von ihnen redet Cinquegrana in seinem hübschen, jetzt sehr beliebten Liede „A Luntananza“, das E. di Capua komponiert hat:* Fravole fresche, fravole! Majateche (duracine) e cerase! Segno c' abbrile trase

24. Cente cerini un sordo! Cerini di Moncaliè!

25. cetrole pe becchie prene! (Cedriuoli per le vecchie gravige!)

26. ciabattino, ai è, ai è!

27. Tenghe e cipolle da a Rocca! — Maiè, seccatelle, hanno fatte e cape rosse! (Padrona, seccatelle, hanno fatto i capi grossi!)

28. Sciure cocoz..ziè (fiori di zucche, *die in Teig gewälzt und in Fett gebacken werden*) — Chiste maghava a pacchianella mia; cocozelle, case e ove! (questo mangiava la mia contadinella: zucche con formaggio e uova!)

29. Cottone! facitevi i cazetto, nu sordo a l' onze, maiè! (Fatevi le calze, un soldo l' once, maestra!)

30. Crisomeri. Ti faccio pure rompere l' osse .. Oi vecchiariella! (So ti fa pure rompere gli ossi. Oi vecchietta!)

31. Oggetti di cristalli, robba fina, robba bell...a!

32. Dolci, sfogliatelle cavere cavere! Nu sorde a pasticiotta, so chine d' ammari..na! Panzarotte, cinche nu sorde! chine de case e pe..pe, e mozzecche in punte e vide ch' esce a dinte! (Sfogliatelle calde..! Un soldo un grande pasticcio pieno di ciriegie. Fritte di pasta di pane, 5 al soldo! pieni di formaggio e di pepe. Da un morso alla punta e vedi cio ch' è dentro!)

33. Dolciume. Cinche colori, cinche sapori e co..senze de..e nocelle. Franfel..liè! cinche caramelle nu sor..de! Gualid., a nu centè! (Di cinque colori e di cinque sapori. Franfelliè (*Art Bonbon aus Zucker und Honig*) cinque caramelle un soldo! Ragazzo! a un centesimo!) *In Paris wurden schon im dreizehnten Jahrhundert galetes chaudes, gastiaus rastis, gastel à feve, chaudes tartes*

et siminias ausgerufen; in neuerer Zeit: la bell' Madeleine, elle a des gâteaux, qui sont tout chauds — und: voilà le plaisir!

34. Fagioli: si maiè, so mazzarielle mo covete! (Mastra, sono in pacchi, adesso colti!)

35. Sta notte so nate i fasulille. (In questa notte i fagiolini sono nati!) — Donna Rosi! accalate u panare; che so fasulille e vrocchele e rape! (Donna Rosina! scendete il paniero [*in den hohen Häusern lässt man einen Korb an einem Strick herunter, um die Einkäufe bequemer zu besorgen*]); perchè sono fagiolini e brocoli di rape!)

36. I che fave! te..schiazzano o tiane! (.. la pentola!) — U spassatiempe! Fave, nocelle 'nfurnate; chi bo u grasso!

37. Fichi e truiane d' a giardinello mio! (Fichi trojani ..). — Nel giardinello mio non ha chioppete. A tre i benghe! (Nel mio giardino non ha piovuto. A due soldi li vendo).

38. Fichi d' Indie. 'Nanasse! 'Nanasse! tenghe i frutti pei cavalieri. (Ananasse! ..) *Im Mittelalter gab es in Paris* figues de Mélite, *im sechzehnten Jahrhundert* figues de Marseille; doch waren sie, wie Villon bezeugt, zu seiner Zeit noch sehr teuer.

39. Fravole v. 21. *Man vergleiche Franklin 209 aus dem Jahre 1545:* fraize, fraize, douce fraize! approchez, petite bouche, gardez bien qu'on ne les froisse, et gardez qu'on ne vous touche.

40. Fritte. Gualidò! a cinche nu sorde..e zeppole e chine di pepe! Molegna..ne! e pasta cresciuta! Tenghe pure o sciurillo fatto! (Ragazzo! cinque per un soldo e zeppole piene di pepe! Melangane! ...)

41. Frutti. Chiste magnavarò i muorte! (Questi mangiavano i morti!) Pere e Massa (*Ort bei Sorrento*), sovere (sorbe) e nespere (nespoli).

42. Na bona garzella! chi bo fa spese? (Un buon lume. Chi vuole fare spese?)

43. Gelse selvatiche! E mo vera a panella. Un turnese u piattiello (piatta). Turnese ist ein alter Name einer kleinen Geldmünze, vom französischen (livre, sou) tournois, in Tours geprägt. Das Volk hält gern an alten Namen fest; so hört man in Südalien oft noch bajoc(co), in Genua palanca für soldo (vgl. 49).

44. Generi diversi. Sottecazune, maglie di lana, basti di filo! chi bo fa spese? (sottecalzoni ...).

45. Giornali. A Follia! avete voglia e ridere? (La Follia! Potete ben ridere se volete); so ruft der vennetore di giornali.

46. Giocattoli. Divertite i ragazzi! nu sordo a paparella (l'anitra).

47. Fatella u ata zuppa di 'sti granogne (fatte un' altra zuppa di questo rane, vgl. franz. grenouille).

48. Un grano p' a pastiera e a festa pei giudei! (Il grano (Getreide zum Osterkuchen) per la pastiera ...).

49. Granate. Nere, ne... a nu sordo e nu grano (kleine alte Münze, vgl. 43).

50. E grannelle e fuoco! fem..mine! (I carboni di legno per il fuoco. Donne!)

51. Impagliatore di sedie. 'Mpaglia..sè!

52. Insalate. Scarola, scarola! (*eine Art Salat*). Chi non ne mange, muore — Tenghe insalata fresca! finucchie (finocchi).

53. Avete voglia e scrivere i debite vostre. Nu sordo u lapis! fallenza di magazzino! Un libretto de cento pagine nu sorde. Non pagate manche (nemmeno) a legatura.

54. A limonata fredda! chi vo vevere (bere).

55. Limoni! e bò are o roce? (Li vuoi agri o dolci?) — Limone! a pe..trosi (pretosemolo). — I che puortecalle! Limone, facite a limonata. (*Das arabisch-spanische arance ist beim Volke selten; vgl. Palermo, 70.*)

56. Lupi.., lupi..! U pazzarielle i tene rosse! (Lupini! il piccolo pazzo ha dei grandi); *vgl. Nuova scelta delle migliori canzonette (Firenze, Salani)* p. 57: son salati i miei lupini, son salati dalla dama. Lupinaio, chi mi chiama? chi mi vuole, eccomi quà.

57. Lustrastivali. Signò, seccimme sti paie di mezzecake? (mezze teste, *Spottnname für schlechte Stiefel*). I polizzamme o no? Signò mi date stu birzaliè (bersagliere, mozzicone), quante faccie quatte botte (affinche possa sputare quattro volte), *vgl. Scelta di canzoni popolari in dialetto napolitano (Firenze 1877 p. 77)*: lo polizzastivale und Mastriani, *I Vermi IV*, 52.

58. Maccheroni cotti. Mò t'aggie cacciate a cotte e vierde! princepa, datteme nu doie allattante e nu tre ca..a pimmarola! (Adesso te li ho tolti cotti e pronti! Principale, date mi per due soldi riscaldati con formaggio e per tre con pomidoro!); *vgl. Scelta 18*: lo maccaronaro, *der vermicelle und maccarune anpreist*.

59. Maruzze. Quante so belle! tiravano a carro queste (*so gross sind die lumache (Schnicken) gewesen, dass sie den Karren gezogen haben*). So nate rinte e rose (nelle rose). Sient a..do..re, siè (senta l' odore!) — U maruz..zare ra festa..te ne passa e non siente adore. I 'sti ma..ruze!

60. Mele cotte, chine e zuchere!

61. Meloni d' acqua. Signò Eccellenza na pittura venghe. Non si trove chi la vince e val tutte sei ducati. Chi s' u maguia cà (che la mangia qui) .. dece lire e chi s' u porta. casa na lira. (Che se la porta à casa). — So russe e mollune e chine e fuoco. — Mollune belle! chi appen..ne! — Venite, venite! Per nu sorde magni ate, bevite e vi lavate a faccia! — U fuoco! Tenghe u fuoco!

62. Vulite a micciarella? (fiammiferi ordinari?) cinche nu sorde.

63. O mola fro..bice! (L' arrotino delle forbice!)

64. A che belle monacelle! a doie i benghe (monache Schneckenart).

65. A ventiquatre grane a can..na! U mussoline ringrese, e quatre sorde no belle fazzolette e seta! Tenghe e maglie

e sottacazune da..a france..se! (*Canna ist ein altes, jetzt ungebräuchliches Mass.*)

66. Noci americani, belle caldi cà.

67. Nocelle! roppe magnate e vippete, ruppiteve a l' uccella!
(.. dopo che voi avete mangiato e bevuto rompetevi la uccella!)

68. Chi bo fa spese? na bone 'mbrelle (ombrelle) i seta fina na lira.

69. Signò, s' e caniate l' orario. Pigliatevi u nove orario della ferrovia!

70. O..va cot..te! m' ha fatta a paparella 'ste o..va! — bell' o..o! — ova fres..ca! *vgl. Scelta 98:* l' ovajola: ova fresc' ova!

71. Palermo, Palermo! nu sorde tre, nu sorde quatto!

72. Pane di granone. I tenghe cavere, cave e chine e pepe!
Un casatiello (pagnottino) nu sorde, chine i passe.

73. Quattro lire nu belle pappanallo (papagallo) americano!
mange da sè!

74. Patane (patate), patane! so fatte a zizze (petti) e monache. — Patane, pata..song è porci e manche e son! (.. non li vogliono nemmeno).

75. Pere. tenghe e cosce e ronne (cosce delle donne), tenghe!

76. Na bona persiana; s' è infucato u sole (il sole s' è infocato).

77. Pesce vi (vivi).

78. Pettine e pettinesse (piccole pettine), chi bo piettene?

79. Vo ammazz' o piccore (pecora)! *Schlächter gehen um Ostern umher, um in den Häusern Lämmer zu schlachten, wie das auch in Korfu am Sonnabend vor Ostern geschieht.*

80. Pieri (piedi) e pecurielle! capoz..ze! (teste).

81. Mullice! (morbide) accattateve i pigne!

82. Piselli. Pe..siè, pe..siè! fatella n' ata magniatella (fatti una altra piccola mangiata).

83. Pizzicagnoli. *Sie rufen zu Ostern:* A ricottella (ricotta) fina, a mantegate (*weisser Käse in Körben*) d' Avella, u sale pe benere (benedire), uzogne (sugna), lardiciella (lardo), sasiere (sal-siere), saprissate (presciutto)! chi ria..le? (chi vuole fare regali?)

84. Pizze! (*Kuchen aus Brodteig*) facite mareme (collazione), una rui sorde.

85. Politore, po..li..! (lustrastivali).

86. Polliere. Vo' rialà capune rosse!

87. Pomidoro. Si maiè, fate a consevere (la conserva)! a nu sordo u ruotolo (*etwas weniger als ein Pfund*).

88. Portogalli v. limoni.

89. A pariglia e posate doie sordo!

90. A, che belle purpetielle (polipi) e scigliere, mo pigliate!

91. Quaglia, qua..! tenghe e cosce e quaglie!

92. Raffanielle (ravanelli)! quatto fascie a due centè! so confiet..te!

93. O ra..mare! chi bo stagnà? (stagnare).

94. ricotta.., ricò! (*weisser Käse*).
 95. La riffa! (*Art Lotterie auf der Straße*). Nerè. Mengheme nu sordo. Pè chine tarde te u donghe (Giovinetta, gettami un soldo. Piu tardi te lo restituisco).
 96. So bell' e rose, e rose e maggio.
 97. Saponaro. Rateme i pezze e ve donghe i micciarielle! (Datemi pezzi e vi do dei fiammiferi); *vgl.* cenciaiuolo.
 98. Sceriateve! Nu sordo nu pezze di sapunette! (Lavatevi, un soldo il pezzo di sapone!).
 99. Scope! scupille! e che belle scope!
 100. Si maiè, come fai e bona sta scarola!
 101. Segatura! a seca..tù..!
 102. Semenze. U spassatiempe! Fave, nocelle 'nfurnate. Chi bo u spasso? (Il passatempo! Fave, nocelli infornate. Chi vuole il passatempo?)
 103. No bono setacco (setaccio) pe a consevere! (*um das im August für das ganze Jahr vorrätige Tomatenmuss zu machen*).
 104. Sorgo per sacchi. I sbreglie po' sacco!
 105. Spiche arrostite. Pollan..chè c' o tutero d' oro! (polastrini col torso d' oro). Mò m' ha portate a pacchianella mia. Arrostitevelle! — *auch kürzer*: Pollanchè .. arrostitevelle!
 106. Spille! cente nu sorde!
 107. A teletta! a can..na e mezza na li..ra! (*etwa zwei Meter Baumwollenstoff*).
 108. Terracotte. Caccuol..le! Doie ate tiane di Sessa! Na bona scaffaria di Marsi..gla! (Pentole! Due altre pignatte! Un buono scodellino di Marsiglia!).
 109. Tinta per le scarpe! Doie scatole e tenta nu sordo!
 110. Che bell' arte m' ha 'mparate mamme! un sorde l' uccello! (Che bell' arte m' ha imparate la madre *d. h. die Kunst des Vogelfangens*.)
 111. Uva. Marrocca! Marrocca! Tu t' e mange e i face o locco (stupido).
 112. Veleno per insetti. Tenghe a morte pei surice, scara-fune (scaraboni e pei femmine!).
 113. Verdura. Friariè.., friariè (friarielli, specie di broccoli)! o che vricocchele (broccoli) e rape!

K. SACHS.

I codici Jacponici lucchesi descritti ed illustrati. Contributo alla edizione critica.

Quattro sono i codici di rime Jacponiche, che si conservano nella Biblioteca Pubblica di Lucca. Il primo, segnato col n°. 1291 (dei mss. Lucchesini, 21), in-4^o, sec. XVI, di cc. 66 (manca, come si vedrà più oltre, di alcune carte intermedie, ed è mtilo in fine) contiene non poche laudi di Fr. Jacopone da Todi, delle quali io darò (e così dicasi di quelle contenute negli altri mss.) il titolo, l' *incipit* e l' *explicit*, col confronto delle principali stampe da me esaminate. Il codice „da quanto può conoscersi è — a detta del compilatore del catalogo dei mss. che si custodiscono in quella Biblioteca — copia dell' antica stampa fatta in Firenze dal Buonaccorsi il 1490“.

Il secondo, di n°. 1486 (Moücke, 1), in-fol., del sec. XVIII, di cc. 140, comprende rime varie di antichi poeti, tratte da antichi codici, alcune delle quali appartenenti a incerti, altre agli autori che trovansi notati nell' indice n. n. che vi è posto in principio, e cioè di Benuccio Salimbeni, Bruzzi Visconti da Milano, Busone da Gubbio, Castruccio Castracani, Cino da Pistoia, Dante Alighieri, Franco Sacchetti, Federigo di M^r. Geri d' Arezzo, Francesco di M^r. Simone Peruzzi, Ferrantino di S^r. Niccolò, Guido Cavalcanti, Giovanni Boccaccio, Giannozzo Sacchetti, Giovanni Lambertini, Giovanni da Pistoia, Fra Jacopone da Todi, etc.

Nel terzo, di n°. 1493 (Moücke, 8), in-4^o, sec. XVII, di cc. 262, scritto in gran parte da Anton Maria Salvini, si leggono rime dei seguenti poeti: Gio: Rosselli, Sigismondo Malatesta, Giusto de' Conti di Valmontone, Giovanni Boccaccio, Francesco Petrarca, Feo Belcari, Fra Jacopone da Todi, etc.

Infine nel ms. 1496 (Moücke, 11), in-fol., sec. XVIII, pure miscellaneo, e solo parzialmente numerato (cioè da c. 139 a c. 340) con due carte in fine bianche, si trovano rime per la più parte di autori dei secoli XIV e XV (alcune sono anonime), ed altre dei seguenti: Giovanni Boccaccio, Feo Belcari, Bianco da Siena, Fr. Jacopone da Todi, etc.

Per dire ora delle stampe, avvertirò solo come, pure omettendo di citare particolarmente le non poche raccolte di laudi, dove si hanno rime del poeta todino (non essendo mio proposito il dare una compiuta bibliografia di ciascuna di esse) devo ricordare quelle,

di cui più specialmente mi giova per il raffronto coi mss. lucchesi. Esse sono:

a) I cantici del Beato Jacopone da Todi, con diligenza ristampati, con la gionta di alcuni discorsi sopra di essi. Et con la vita sua. Nuovamente posta in luce. In Roma appresso Hipp. Salviano. Nel M.DLVIII. (*M*).

b) Le poesie spirituali del B. Jacopone da Todi Frate Minore con le scholie, et annotationi di Fra Francesco Tresatti da Lugnano, Minor Osservante della Provincia di S. Francesco. ... Con privilegio. In Venetia, Appresso Nicolò Misserini. MDCXVII. (*T*).

c) Laude de lo contemplatiuo e estatico B. F. Jacopone de lo ordine de lo Seraphico . S. Francesco: deuote e utele a cōso latione de le persone deuote e spirituale: Cum gratia et priuilegio. ¶ Venetiis per Bernardinū Benalium Bergomensem Anno Dñi . 1514 . Die qnto mensis Decembris. (*Ben*).

d) Rime e prose del buon secolo della lingua, tratte da manoscritti e in parte inedite. Lucca, Giusti, 1852 (*B*).

e) libro delle laude di Jesù Christo e della Madonna e di diversi santi e sante. Composto da diverse persone spirituali a consolatione e salute de tutte le divote anime Christiane Nuovamente restampato, Et agiontovi alcune belle cosette necessarie di saperle ad ogni fedel Christiano. In Bologna per Anselmo Giacarello, 1551, a dì 12 de Marzo. (*G*).

f) Laude spirituali di Gesù Cristo, della Madonna et di diversi santi & sante del Paradiso. Bologna, appresso Pellegrino Bonardo, s. a. (1580 circa). (*Bo*).¹

Ms. 1291.

C. 1r. Laude | di Frate Jacopone da Todi.

C. 1v—2r. Proemio | Al nome et honore d' la santissima trinita, et della glorijsa uergine Maria (*Finisce*:) all'intelligentia di quanto bisogna alla | salute de l' aie loro.

C. 2v. Incominciano li cantichi o uero laude dl | Beato frate Jacopone de Benedetto da Todi | dl ordine d' frati minori | De la bta Vergine Maria et dl peccatore | I | O Regina cortese. *Finisce a c. 3r:* non aia que mostrare. (*T. 468—471, M. 1, Ben. 16—17*).

C. 3r. De la beata | Vergine. ij. | O Vergen più che femena. *Fin. a c. 4r:* La gente desperata. (*T. 276—282, M. 2—3, Ben. 5—6*).

C. 4r. Contentione infra | l' anima e 'l corpo | . iij | Audite una 'ntenzone. *Fin. a c. 5r:* En 'sto loco lassare. (*M. 3—5, Ben. 95—97*).

C. 5r. De la penitentia | iiiij | . *C. 5v.* O alta penitentia. *Fin. a c. 6r:* A Dio, molt' è grato. (*T. 482—485, M. 5—6, Ben. 8—9*).

C. 6r. De cinque sentimenti. v. Cinque sensi messon pugno. *Fin. a c. 6v.* Ch' e eterno el delettare. (*T. 112—113, M. 6—7, Ben. 28—29*).

¹ Di un' ampia ed accurata descrizione ed illustrazione delle edizioni e f sono debitore alla cortesia del dr. Lodovico Frati, sotto bibliotecario nell' Universitaria di Bologna.

C. 6^v. De la guarda de i sentimenti. *vj.* Guarda che nō caggi amico.
Fin.: La tua alma en malsanire | Guarda. (*T.* 113—115, *M.* 7, *Ben.* 62—66).

C. 6^v. De pericoli ch' interuēgono | à l' huomo che nō guarda | bene el uiso, et altri sen-timenti. *vij.* *C.* 7^r. O Frate guarda al uiso. *Fin. a c.* 7^v: Non ce stare a dormire. (*T.* 115—119, *M.* 7—8, *Ben.* 83—84).

C. 7^v. De l'ornamento dille | Doña dañoso viij. O Femene guardate.
Fin. a c. 8^v. De morte angustiata. (*T.* 23—26, *M.* 9—10, *Ben.* 71—73).

C. 8^v. Consiglio d' l' amico | a l' altro amico che | uoglia tornare a dio | .
ix. O Frate mio briga de tornare. *Fin. a c.* 9^r. Di quel fuoco accalurato. (*M.* 10—11, *Ben.* 82—83).

C. 9^r. Como Dio induce el | peccator̄ a penitenza. | x. | Peccator chi t' ha fidato. *Fin. a c.* 9^v. Cusi grande sconoscenza. (*T.* 452—454, *M.* 11—12).

C. 9^v. De l'anema cōtrita. | d' l' offesa de Dio xi. Signore damme la morte. *Fin. a c.* 10^r. Et de te non gir curādo. (*T.* 471—473, *M.* 12, *Ben.* 16).

C. 10^r. Como lanema d'uen|ta morta p el pecca|to. xij. | Sicome la morte face. *Fin. a c.* 10^v. Hauerai cotal pagato. (*T.* 446—449, *M.* 13—14, *Ben.* 33).

C. 10^v. Como l'anima uitiosa, e, | Inferno: et p lume de la gratia si fa paradiso. xij. L'anima ch', e, uitiosa. *Fin. a c.* 11^r. Con la uita angelicata. (*T.* 129—132, *M.* 14—15, *Ben.* 29).

C. 11^r. Como li uitii descendo | no da la supbia xij. La superbia de l' altura. *Fin. a c.* 12^r. Et l' enferno ha redetato. (*T.* 120—123, *M.* 15—16, *Ben.* 26—27).

C. 12^r. Como l'anima retorna | al corpo p andare al | iuditio. xv. O corpo enfracedato. *Fin.* Hor che hauen guadagnato? (*T.* 420—423, *M.* 16—17, *Ben.* 81—82).

C. 12^v. Como l'appetito d' laude | fa operare molte cose | senza frutto. *xvi.* Que fai anima predata? *Fin. a c.* 13^v. Et con dio scandalizata. (*T.* 492—495, *M.* 17—18, *Ben.* 14—15).

C. 13^v. De Frate Ranaldo | quale era morto. *xvij.* Frate Ranaldo doue sei ādato? *Fin. a c.* 14^r. Se son del suo guadagnato. (*T.* 70—73, *M.* 18—19).

C. 14^r. De l'homo che non satis | fece in uita sua del | mal' acquistato. *xix.* Figli, nepoti et frati. *Fin.* Che pruarite che sō li mei guai. (*T.* 444—445. *M.* 19—20).

C. 14^r. Del scelerato peccatore | penitente. *xx.* O me lasso dolente.
Fin. a c. 14^v. Doña d' gran ualore. (*T.* 454—456, *M.* 20—21).

C. 14^v. De quello che domanda | Perdonanza da poi la | Morte. *xxj.* O Christo pietoso. *Fin. a c.* 15^v. Esciti fuore al cōdeñato. (*T.* 416—420, *M.* 21—22, *Ben.* 75—76).

C. 15^v. De la uita del | Homo redutta | alla uecchiez|za. *xxij.* Audite una entenzone. *Fin. a c.* 16^v. Che m' auuidi si tardo. (*T.* 14—18, *M.* 22—24, *Ben.* 74—75).

C. 16^v. De la uiltà de l'homo. | *xxij.* Homo mettete à pensare. *Fin.* Nella fin teco portare. (*T.* 21—23, *M.* 24—25, *Ben.* 26).

C. 17^r. Como la uita de l'homo | è penosa. *xxij.* O uita penosa continua battaglia. *Fin. a c.* 18^r. Ch' en affrantura nō sia nostra andata. (*T.* 8—13, *M.* 25—28).

C. 18v. De la contemplatione | d' la morte et incine-|ratione contra la | superbia xxv. Quando t'allegri homo de altura. *Fin.* Tu serai messo en grande strettura. (*T. 408—411, M. 28—30*).

C. 18v. Como Christo se lamenta | d' l'homo peccatore. xxvj. Homo de te me lamento. *Fin. a c. 19v.* Cha sempre me uoi contrastare. (*T. 377—379, M. 30—31, Ben. 7—8*).

C. 19v. Como lanima domanda | aiuto contra la batta | glia deli sensi corporali | xxvij. Amor diletto. *Fin.* De la tristanza. (*T. 457—459, M. 31—32, Ben. 18*).

C. 20r. De la impacientia che fa | tutti li beni perdere xxvij. Assai me sforzo a guadagnare. *Fin.* Ch'apena posso perdonare. (*T. 45—46, M. 32—33, Ben. 16*).

C. 20r. De la hipocrisia. xxix. Molto me so delongato. *Fin.* La uoce che sia allecerata. (*T. 46—48, M. 33—34, Ben. 13—14*).

C. 20v. De la iustitia et | falsita xxx. Solo ch'a Dio ne possa piacere. *Fin.* Lo santo orare, che ne potea guarire. (*T. 53—55, M. 34*).

C. 20v. Como la curiosa scientia | et la ambitione solo de | struttive de la purita xxxj. Tal e qual e tale. *Fin. a c. 21r.* Co fio de l'emperadore. (*T. 43—44, M. 35*).

C. 21r. Como e da guardarse | da lupi che uengono | sotto uesta de pecora. | xxxij. O Anema fedel e. *Fin.* Non possa trauagliare. (*T. 96—98, M. 35—36, Ben. 76—77*).

C. 21r. De l'amore falso | che offende | le uirtu | xxxij. Amore contratto. *Fin. a c. 21v.* Ensemor' ha à penare. (*T. 513—517, M. 36—37, Ben. 92*).

C. 21v. De la dria intra el | uero et falso amo|re et intra la scia acqsite et infusa. | xxxij. *C. 22r.* O Liberta gloriosa. *Fin. a c. 22v.* Tutte suoi operate. (*M. 37—38, T. 522—532, Ben. 92—93*). *N.B.* In queste edizioni com.: O liberta subiecta.

C. 22v. Esortatione à lanima | propria che considera|ta la sua nobilità | non tardi la uia | à l'amor diuino | xxv. O Anima mia creata gentile. *Fin. a c. 23r.* Che è si esmesurata en suo dominato. (*T. 580—585, M. 38—40, Ben. 90—91*).

C. 23r. Como lanima uestita | de uirtu passa a | la gloria | xxxvj. Anima che desideri. *Fin. a c. 24r.* Nel fuoco à tormentare. (*T. 144—148, M. 40—42*).

C. 24r. De la castita la quale | non basta à l'anima | senza l'altre | uirtute | xxvij. O Castitate fiore. *Fin. a c. 24v.* Et ette traditore. (*T. 149—151, M. 42, Ben. 77*).

C. 24v. Como e difficile | passare per el | megio uir|tuoso | xxvij. O meglio uirtuoso. *Fin. a c. 25v.* En 'sto loco finare. (*T. 140—144, M. 43—44, Ben. 15—16*).

C. 25v. Como la uita | di Jesù e spec-|chio d' l'la-|nima | xxix. O uita de Jesu Christo. *Fin. a c. 26r.* del dolce mio sire. (*T. 152—155, M. 44—45, Ben. 91—92*).

C. 26r. Como li angoli diman | dano à χρόνο la cagione | de la sua peregrinatione | nel mondo. xl. *Com. a c. 26v.* O Christo omnipotente. *Fin. a c. 27r.* Et laino ce po pedouare. (*T. 391—394, M. 46—47*).

C. 27^r. Como li angeli si mara-|uigliano de la peregrí-|nazione de Christo nel | mondo. xli. O Christo omnipotente. *Fin. a c. 27^v*. Ou' hai Christ' empiccato? (*T. 395—398, M. 47—48*).

C. 27^v. Como lanima prega | li angeli che l' inse-|gnino à trouar | Jesu χρόνο. xlij. Ensegnateme Jesu Christo. *Fin. a c. 28^v*. Et morir teco abbracciato. (*T. 399—402, M. 48—49, Ben. 5*).

C. 28^v. De la misericordia et | Justitia, et como fu | l' homo reparato: | Et parlano diuersi | xluij. L' huomo fu creato uirtuoso. *Fin. a c. 31^r*. Che ne perdoni le nostre peccata. (*T. 82—96, M. 49—58, Ben. 29—33*).

C. 31^r. De le petitioni ch soñò | nel pater nostro xluij. En sette modi co' a me pare. *Fin. a c. 31^v*. Loco si sta cumulata. (*T. 156—158, M. 58—59, Ben. 25—26*).

C. 31^v. Como Dio appare ne lani|ma en cinque modi xlvi. En cinque modi appareme. *Fin. a c. 32^r*. En mirabel' unitate. (*T. 564—567, M. 60, Ben. 96—98*).

C. 32^r. Como lanima p fede | uiene ale cose inui-|sibile. xlvj. Con gli occhi ch' haggio nel capo. *Fin. a c. 32^v*. Ch' io ami la tua redetata. (*T. 332—335, M. 60—62*).

N. B. Mancano le cc. 33—40.

C. 41^r. Troppo so de uil coraggio. *Fin. a c. 41^v*. En spirito de libertate. (*Come si vede, per la accennata lacuna, è un frammento di una laude che com.: O amor de pouertate (T. 172—181, M. 77—78): mancano pertanto le prime otto strofe.*)

C. 41^v. De san Francesco et | de sette apparitione | de croce à lui et d' | lui fatte. lx. O Francesco pouero. *Fin. a c. 42^r*. Al fonte enamorato. (*T. 342—346, M. 78—80, Ben. 60—61*).

C. 42^v. De san Francesco | e delle battaglie | d'l nemico contra | lui. lxj. O Francesco da Dio amato. *Fin. a c. 43^v*. Et d' onne ben sira ditato. (*T. 355—359, M. 80—82, Ben. 99—100*).

C. 43^v. Epla consolatoria à Frate | Joanni da Fermo ditto | da la uerna p la stantia | doue anco si riposa: trans- | ferita en uulgare la parte | letterale, quale è prosa lxij. A fra Janne da la uerna. *Fin. a c. 44^r*. Non se scusan tal derrate. (*T. 181—183, M. 82—83, Ben. 100*).

C. 44^r. Cantico d' la nativita | d' Jesu Christo. lxij. O Nuovo canto. *Fin. a c. 44^v*. Che 'l core ha bramato. (*T. 268—270, M. 83—84, Ben. 6—7*).

C. 44^v. Cantico secondo d' la | Nativita de Christo | lxij. Ad l' amor ch' e uenuto. *Fin. a c. 47^v*. Non gusta p sapore. (*T. 771—780, M. 84—89*).

C. 47^v. Pianto ch' fa la | nima p la occul | tatione d' la gra | tia lxv. Hor chi haucra cordoglio. *Fin. a c. 48^r*. Che me se si encarato? (*T. 780—783, M. 89—91, Ben. 17*).

C. 48^r. Como lanima se la | menta d' lamore di | uino partito. lxvj. Amor diletto amore. *Fin. a c. 49^r*. De lo legale amore. (*T. 783—788, M. 91—93, Ben. 18—20*).

C. 49^r. Como l' anima piange | la partita d' suo amore | . lxvij. Piangi dolente anima predata. *Fin. a c. 49^v*. Da ch' ho pduto lo mio redetore. (*T. 789—791, M. 93, Ben. 17—18*).

C. 49^v. Arbore d' hierarchia | simile à l' angelica, fô | data sopra la fede, spe | ranza et caritate | lxvij. Fede, spene et caritate. *Fin.* a c. 51^r. Che te possiam sequitare. (*T.* 206—209, *M.* 93—96).

C. 51^r. De le quattro uirtu | Cardinale. lxix. Alte quattro uirtute. *Fin.* a c. 51^v. L' a' ue lamor beato. (*T.* 184—188, *M.* 96—97, *Ben.* 10—11).

C. 52^r. Como Christo se reposa | ne l' anima ornata | de uirtu como spo | so cõ la sposa | lxx. Homo che uol parlare. *Fin.* a c. 52^v. Faria grande fracasso. (*T.* 667—672, *M.* 97—98, *Ben.* 9—10).

C. 52^v. Como el uero amo | re del prossimo | in pochi se troua. | lxxi. Vorria trouar chi ama. *Fin.* Che solo uero ama. (*T.* 538—539, *M.* 98).

C. 52^v. Del gran prezzo dato | p uil derrata, cioe | Christo p l' homo. | lxxij. O derrata guarda al prezo. *Fin.* a c. 53^r. Quel che sente en qollo stare. (*T.* 792—795, *M.* 98—99, *Ben.* 85—86).

C. 53^v. La bonta diuina | se lamenta de l' af- | setto creato. lxxij. La bontade se lamenta. *Fin.* a c. 54^r. D' onde uita possan trare. (*T.* 188—195, *M.* 99—101, *Ben.* 22—23).

C. 54^r. De la diuersita de | contemplatione di | Croce. lxxij. Fuggo la croce ch' me deuora. *Fin.* a c. 54^v. Che la fortura nō faccia allentare. (*T.* 597—599, *M.* 101—102, *Ben.* 24—25).

C. 54^v. Del iubilo del core che | esce in uoce. lxxv. O Jubilo del core. *Fin.* Non se sente de fuore. (*T.* 618—620, *M.* 102, *Ben.* 21).

C. 54^v. De l' amor muto lxxvj. O Amore muto. *Fin.* a c. 55^r. De lei et d'l suo tributo. (*T.* 535—537, *M.* 102, *Ben.* 10).

C. 55^r. De l' amor uero et discr̄tion falsa | lxxvij. L' amor lo cor si uol regnare. *Fin.* a c. 55^v. La notte tu nō poi mucciare. (*T.* 545—550, *M.* 103, *Ben.* 21—22) — (*Nell' edize. Benalio*, „lo cor si uol pigliare“).

C. 55^v. De la bonta diuina | et uolōta cr̄ata | lxxvij. La bontate infinita. *Fin.* a c. 56^r. Lassandote otiato. (*T.* 540—545, *M.* 103—104, *Ben.* 21).

C. 56^r. De l' amoř diuino | distinto in tre stati. | lxxix. Sapete uoi nouelle d'l amore. *Fin.* a c. 57^r. Che ne saluino. Amen. (*T.* 517—522, *M.* 104—106, *Ben.* 20—21).

C. 57^r. De l' amoř diuino | et sua laude. lxxx. O amor diuino amore. *Fin.* a c. 57^v. Trovarese affogato. (*T.* 799—805, *M.* 106—107, *Ben.* 87—88).

C. 58^r. Como lanima troua Dio | in tutte le creature p | mezo de sensi | lxxxj. O Amor diuino amore. *Fin.* Per uolerme sanare. (*T.* 805—807, *M.* 108, *Ben.* 23).

C. 58^r. De l' amoř d' Christo | en croce, et como | l' anima desidera | d' morir con lui. | lxxxij. O dolce amore. *Fin.* a c. 58^v. De gire empazatō d' amore. (*T.* 814—816, *M.* 108—109, *Ben.* 23—24).

C. 58^v. Como e somā sapientia | essere reputato pao p | l' amor de Christo | lxxxij. Senno me pare et cortesia. *Fin.* A 'mparar altra mastria. (*T.* 795—798, *M.* 109, *Ben.* 64).

C. 59^r. Como si deue amar | Christo liberalmēte | como esso amo noi | lxxxij. Amor che m' ami. *Fin.* a c. 59^v. Semper in idem stato. (*T.* 818—822, *M.* 109—110, *Ben.* 86—87).

C. 59^v. Como l' anima dimā | da pdonanza d' l' of- | fensione et gusto | d' amore. lxxxv. Amor dolce senza pare. *Fin.* a c. 60^r. Non me far tanto aspettare. (*T.* 822—824, *M.* 110—111).

C. 60 r. De l' amor diuino la | misura del quale e | incognita lxxxvij.
Amor che ami tanto. *Fin. a c. 60 v.* Nell' amore transformato. (T. 987—998,
M. II, Ben. 77—78).

C. 60 v. Como in l' homo pſetto | sono figurate le tre | hierarchie con li |
noni chori d' an | geli lxxxvij. L' homo ch' puo la sua lēguā domar. *Fin. a*
c. 61 v. Campene noi la Vergene Maria. Am̄. (T. 659—667, *M. II 2—II 6,*
Ben. II—II 2).

C. 61 v. Arbore de l' amore diuino. | lxxxvij. Un' arbor' e da Dio plan-
tato. *Fin. a c. 62 v.* Serai en perfetto stato. (T. 586—596, *M. II 6—II 7,*
Ben. 80—81).

C. 62 v. Como l' anima se lamenta | con Dio de la carita su | perardente
in lei infusa | lxxxix. Amor de caritate. *Fin. a c. 64 r.* Abissa me en amore.
(T. 826—840, *M. II 7—II 22, Ben. 44—46).*

C. 64 r. Como l' anima p' santa | Nichilita et carita puiene | à stato in-
cognito et indi | cibile. xc. Sopr' onne lengua amore. *Fin. a c. 66 v.* Del
nostro pōuer core. (T. 967—968, *M. II 2—II 7, Ben. 47—50).*

C. 66 v. Como per la ferma fede | et speranza se per | uene à triplice
sta | to de nichilita | . xci. (*Qui finisce il ms.* È la laude che com. La fede
et la speranza, e fin. Non vol pensar peccato ne operare. È la 92^a dell' ediz.
Modio, a cc. II 7—II 9).

Ms. 1486.1

[C. 104 v] Proverbi di fra Giacopone da Todi

Chi vuol cor sicuro parli la veritate

Chi vuol essere amato mostri stabilitate

Se vogli ch' io ti creda di sempre veritate²

Che molto vero è in dubbio per poca falsitate.

Se vuoi salire 'n gloria aggi umiltate

E da peccare guardati se vogli securitate³

Sia buono e non dicere parole avvelenate

E non aver con femina molta familiaritate.

In ogni cosa al prossimo ti mostra mansueto

Se odi dirne male non te ne far lieto

Questo dell' avversario fa l' uomo indiscreto

Da nimistade guardati se vogli star quieto.

Soccorri all' avversario se 'l truovi in ripresa

Se ti domanda venia perdonagli l' offesa

Che bene chi la vendica dal Ciel vien la difesa

Della Misericordia sempre fa larga spesa.

Procura buon compagno se dei far lunga via

¹ A proposito del predetto componimento così mi scriveva il ch. prof. Annibale Tenneroni: „In veruno dei moltissimi codici umbri, toscani, abruzzesi da me esaminati ho trovato ascritto a Jacopone il ritmo “Chi vuol cor sicuro parli la veritate”; nè certo è alle stampe sotto il suo nome.“ Siccome inedito io dunque lo pubblico (senza alterarne l' ortografia, e solo emendando gli errori evidenti del trascrittore, che riporto nelle note a piè di pagina) poichè le mie ricerche in proposito riuscirono infruttuose. Nè sotto altro nome compare nelle numerose raccolte a stampa da me studiate.

² Il ms. *verita*, ³ Il ms. *securitare*.

Sia dolce, e amabile alla sua compagnia
 Comportalo onoralo, che è gran cortesia
 E di lui mal non dire che è gran villania.

Del ben che t'è in dubbio non far grandi le spese:
 Al povero, e afflitto fa risposta cortese
 [c. 105^r] Al mondo conformati come truovi paese
 Fiorentino in Firenze in Genova Genovese.

Non affiggere i sudditi se ai signoria
 Mostrati amorevole sempre 'n te questo sia
 Ogni mal ti dispiaccia vanne per questa via
 Non lievemente credere che ti menan follia.

Quando puoi essere umile non ti mostrar forte
 Non romper lo muro se aperte son le porte,
 Che Dio dite voglia non domandar per sorte
 Che gran filosofi non sepon la lor morte.

Pensati se se' suddito non ti dimenticare
 Giudica sempre te, altri non giudicare
 Non offendere il prossimo se vuoi vita campare,
 Se odi dirne male deh¹ nollo reportare.

Non ti levare in gloria per molto laudamento
 Perchè l' umana laude è piena di van vento
 Quel che ti piace dicoti non quel ch' i' sento
 Percio s' inganna l' uomo per dolce parlamento
 Molti uomini son laudati Dio sa quel che sono.

Ms. 1493.

C. 229^r. Lauda della santa stultitia. C. 229^v. Mosso da santa pazzia.
 (In margine: Questa lauda è | del B. Jacopone | stampata.) Fin. a c. 231^v.
 Che ciascun a te dia Laude | E a tua madre Maria | Deo Gratias. (T. 500—504,
 Ben. 2—3).

Ms. 1496.

C. 219^r. Laude di Fra Jacopone. Com. Poichè se' fatto Frate, caro amico. Fin. a c. 222^v. Per gratia ci conduca alla sua corte | gloriosa. (B. 77—79).

C. 279^r. Laude del Giudicio, | usasi di dire alle Compagnie. Fece fra Giacopone. | in d. Cod. a 91 [cioè nel cod. Venturi]. Com. Ecco il nostro Signore. Fin. a c. 280^v. Trarranno pianti e strida di dolore. (G. 27, Bo., 24. In quest' ultima edizione è attribuita al Bianco gesuato).

A c. 169^r dello stesso codice leggesi (attribuito nell' indice a incerto): Incomincia il Contrasto | del Vivo e del Morto, | Il quale si è p nostro asemplo, considerando | quello, che noi siamo in questo mondo, e 'n vita brieve. — | fatto dal Cod. Venturi a 56. Com. a c. 169^r. Quando t' allegri, o uomo d' altura. Fin. a c. 171^r. Con noi stia sempre in nostra compagnia. (B. 76—77).

¹ Il ms. de.

Tavola alfabetica delle rime.

1. Ad l' amor ch' e venuto
2. A fra Janne da la verna
3. Alte quattro virtute
4. Amor che ami tanto
5. Amor che m' ami
6. Amore contrafatto
7. Amor de caritate
8. Amor diletto | De la tristanza
9. Amor diletto amore | De lo legale amore
10. Amor dolce senza pare
11. Anima che desideri
12. Assai me sforzo a guadagnare
13. Audite una entenzone | Che m' avvidi si tardo
14. Audite una 'ntenzone | En sto loco lassare
15. Chi vuol cor sicuro parli la veritate
16. Cinque sensi messon pegno
17. Con gli occhi ch' haggio nel capo
18. Ecco il nostro signore
19. En cinque modi appareme
20. Ensegnateme Jesu Christo
21. En sette modi co' a me pare
22. Fede, spene et caritate
23. Figli, nepoti et frati,
24. Frate Ranaldo dove sei andato?
25. Fuggo la croce che me devora
26. Guarda che non caggi amico
27. Homo che vol parlare
28. Homo de te me lamento
29. Homo mettete a pensare
30. Hor chi havera cordoglio
31. L' amor lo cor si vol regnare
32. L' anima ch' è vitiosa
33. La bontate enfinita
34. La bontade se lamenta
35. La fede et la speranza
36. La superbia de l' altura
37. L' huomo che può la sua lenguā domare
38. L' huomo fu creato virtuoso
39. Molto me son delongato
40. Mosso da santa pazzia
41. O alta penitentia
42. O amor de povertate
43. O amor divino amore | Per volerme sanare
44. O amor divino amore | Trovarese affogato
45. O amore muto
46. O anima fedele
47. O anima mia creata gentile

48. O castitate fiore
49. O Christo omnipotente | Et l'aino ce po pedouare
50. O Christo omnipotente | Ov' hai Christ' empiccato?
51. O Christo pietoso
52. O corpo enfracedato
53. O derrata guarda al prezo
54. O dolce amore
55. O Femene guardate
56. O Francesco da dio amato
57. O Francesco povero
58. O Frate guarda al viso
59. O Frate mio briga de tornare
60. O jubilo del core
61. O liberta gloriosa (subiecta)
62. O me lasso dolente
63. O meggio virtuoso
64. O nuovo canto
65. O Regina cortese
66. O Vergen più che femena
67. O vita de Jesu Christo
68. O vita penosa continua battaglia
69. Peccator chi t' ha fidato
70. Piangi dolente anima predata
71. Poichè se' fatto frate, caro amico | alla sua corte gloriosa
72. Quando t' allegri, o uomo d' altura | Con noi stia sempre in nostra compagnia.
73. Quando t' allegri homo de altura | Tu serai messo en grande strettura.
74. Que fai anima predata?
75. Sapete voi novelle de l' amore
76. Senno me pare et cortesia
77. Sicome la morte face.
78. Signore damme la morte
79. Solo ch' a Dio ne possa piacere
80. Sopra onne lengua amore
81. Tal e qual e tal e
82. Un' arbor' e da Dio piantato
83. Vorria trovar chi ama.

VITTORIO FINZI.

VERMISCHTES.

I. Zur Dialektkunde.

Sur le dialecte de l'„Eulalie“.

On a hésité jusqu'à maintenant pour savoir s'il fallait faire de l'*Eulalie* un texte wallon ou un texte picard. M. Suchier (dans cette revue, II, 300) ne se prononce pas et fait valoir la difficulté qu'il y a d'admettre déjà à une aussi haute époque une séparation entre les dialectes. Il reconnaît toutefois un caractère wallon aux phénomènes $\epsilon + i > ei$ et $\circ + i > oi$ de *raneiet*, *lei*, *coist*,¹ mais il dit que *c* et *cz* devant *e*, *i* (*celle*, *czo*, etc.); auxquels il faut ajouter *tch* de *manatce*) peuvent se lire également *ts* ou *tš*. M. Koschwitz dit qu'on peut assigner la séquence „mit ziemlicher Sicherheit“ à la région où a été trouvé le ms. (c'est-à-dire aux environs de St. Amand, d'où provient le ms. maintenant à Valenciennes). Ce serait un texte picard plus ou moins francisé par la main des moines de St. Amand. Diez, G. Paris et Lücking, ajoute-t-il, auraient donc atteint la vérité (p. 89). Mais comme le lui fait remarquer M. Paris dans la *Romania* (XV, 445), son explication de *raneiet*, *coist* par l'influence de formes faibles (*coisant*, *neier*) ne tient pas, puisqu'on a *lei*. Il résulte pourtant du compte rendu que M. Paris a fait du *Commentar* (*Romania*, XV, 445 ss.) que lui aussi croit avoir à faire à un texte picard. Il donne à *c + a* la valeur de *k* et à *c + e*, *i* celle de *ts*, en admettant que le picard *tš* a été précédé d'une étape *ts*.² Mais alors M. Paris admet donc des formes picardes *raneiet*, *lei*, *coist*. Dans la suite de l'article, il n'en est plus question; visiblement gênantes, elles sont adroitement négligées.

Je ne crois pas qu'il faille hésiter un seul instant à faire de la plus ancienne poésie française un texte wallon. Voici quels sont mes arguments:

1^o Le plus-que-parfait latin (*auret* non *avret* comme écrit M. Koschwitz, *voldrent* qui peut bien être aussi *voluerunt*, *pouret*,

¹ phénomènes, dit-il, qui n'ont pas encore été trouvés en picard (Koschwitz, *Commentar zu den ält. franz. Sprachdenkmälern*, p. 88).

² p. 446: „Pour moi, je pense de plus en plus que le picard a commencé par dire *ts* tout comme le français et que *tch* est un développement postérieur.“

furet, voldret, roveret) qu'on croit ne plus être vivant nulle part dans le domaine roman au sens du parfait (voy. la *Gramm.* de Meyer-Lübke, II, § 309) est encore courant en wallon pour *avoir* et *être*: *ōrit, ourit, eurit* = habuerat; *furit, fourit* = fū(e)rāt. Les versions wallonnes de la *Parabole de l'enfant prodigue* en offrent de nombreux exemples (Hotton, Neufchâteau, Limerlé près Houffalize, Ouffet, Huy, Stavelot, Liège, Montegnée les Liège). A Neufchâteau, j'ai même relevé *vōri* = voluerat (*Versions wall. de la Parabole*, Liège, 1870, p. 112, verset 28). Voy. du reste Delaite, *Essai de gramm. wall.*, I, pp. 27 et 29, où sont donnés les paradigmes complets pour ces parfaits d'*avoir* et *être*. Le pays de Liège a encore *dēri* = dixeram, -as, etc. L'*Eulalie* a aussi les formes dérivées du parfait latin, mais le wall. moderne continue à les posséder également. L'abondance des plus-que-parfaits dans l'*Eulalie* qui constituent presque la règle, parfaits qui n'existent qu'à l'état d'exception dans l'*Alexis* et la *Passion* (fréquents aussi dans le *Léger*), est un indice qui reporte au territoire wallon.¹

2⁰ L'*a* initial de *raneiet, manace*, sans être caractéristique du wallon, concorde avec ce qu'on trouve chez celui-ci. Le liég. moderne a *man'cī*; Jacques de Hemricourt (XIV^e siècle), *manechiet, manache* (Doutrepont, *Et. linguist. sur J. de Hemr.*, p. 42); le *Poème moral, manace* 113^d, 364^a. Correspondant à re- latin, on a ordinairement *ra-*: à St. Hubert, *rafwadi, radrēse, rasērse* (re-*sartiare), *rawayē* (réveiller), *rapwazē* (d'après ma *Phonol. d'un pat. wall.*, § 127); dans la *Geste de Liège, rafrongnu* refrogné, *se ramuchier* se cacher, *raprochier* reprocher en justice, *rasongne* = *resongne* crainte, *raverdir* (Scheler, *Gloss. philol. de la G. de L.*); dans le *Poème moral* (p. 84), *ramembrance, racordeir, radrecier, rัturner*. Le passage de *e* initial à *a* est du reste un phénomène familier au wallon, voy. les chartes *Romania*, XVII, p. 23; Doutrepont, *Et. linguist.*, pp. 38 et 42; *Poème moral*, p. 84; ma *Phonologie*, § 123.

3⁰ *Coist < coxit* n'existe plus en wall. mod., mais le traitement de *coxa > coisse* dans les *Dialogues Grégoire* (ap. *Poème mor.*, p. 40), mod. *coche* ou *cohe*, montre bien que nous avons affaire à un trait wallon. Tel est aussi le caractère de *raneiet* et de *lei*.²

¹ Je n'ignore pas que jusqu'ici on a expliqué ces formes du wall. mod. en partant des 3. pl. *orent* = habuerunt, *furent* = fuerunt, *disrent* = dixerunt, qui auraient envahi d'abord tout le pluriel, ensuite tout le sing. (Stürzinger, *Remarks on the conjugation of the Wallonian dialect*). Mais c'est une explication que je ne saurais admettre, parce qu'elle ne peut s'appliquer à *disrent*. Celui-ci en a. wall. est devenu *disent*, en vertu de la même loi qui a donné *fisent, prisent, misent*; il s'agit là d'une chute de l'*r* absolument normale. En partant du plus-que-parfait latin au contraire, la conservation de l'*r* à toutes les personnes de *dixeram, -as, etc.*, s'explique très bien par l'influence des 1. et 2. pl. *dixeramus, dixeratis*. J'avoue qu'une objection, qui n'est pas péremptoire d'ailleurs, est qu'on ne trouve plus le plus-que-parfait lat. dans les textes wallons après l'*Eulalie*; mais ces textes sont profondément contaminés par l'influence littéraire.

² Je puis affirmer, après enquête, que, en ce qui concerne *li*, il commence juste à la frontière picarde, à la hauteur de Thuin. *Coche* = *coxa*

4^o A propos d'*une spedē*, je remarque que l'absence de prosthèse devant *s* impure est un caractère distinctif du dialecte wallon. Ce phénomène est si connu et si général que je suis dispensé de donner des exemples appuyés par des renvois: tous les anciens textes wallons *sans exception* l'accusent (voy. Doutrepont, *Et. ling.*, p. 89) et tous les patois modernes l'ont conservé. Le dialecte picard au contraire a toujours la prosthèse.

5^o *Seule* reflète un traitement régulier en wallon de *-ecul-*, avant toutefois que l'*e* n'ait subi la diphthongaison (comp. du reste *melz*): *regula*, *tegula* par une étape *ieu* deviennent en *a*. wall. *riule*, *tiule* dont nous offrent des exemples les *Dialogues du pape Grégoire* (ap. Doutrepont, *op. cit.*, p. 80), mod. *rûle* et *tûle*. Le maintien de la pénultième atone *u* dans *-ecul-*, *-egul-* est une caractéristique du dialecte wallon.¹

6^o Pour *oram*, je vais le discuter en note et j'espère arriver à montrer que c'est un ancêtre fort vénérable de la terminaison wallonne-lorraine *-ə* de la 1. pl. ind. pr.²

déborde dans le domaine picard et est connu dans le nord du Hainaut; il figure à la rime dans *Gilles li Muisis* (voy. au Gloss.) Le wall. seul possède *lei* à côté de *coisse*.

¹ C'est ce procès qu'admet M. Cloetta dans le *Poème moral*, pp. 71—3, pour le *seule* de l'*Eulalie* et les formes *reule*, *teule*: la chute à une haute époque de *c*, *g* intervocal (il rappelle le *teularum* des Gl. de Reichenau) et le maintien d'*u* pénultième. D'autres ont considéré cet *u* comme s'étant dégagé de la gutturale. On pourrait encore y voir un *u* amené par l'hiatus: *saeculu*, *sae-u-ulu*, *seulu*. *Seule* en tout cas n'est pas essentiellement populaire, comme le prouve l'*e* final (origine cléricale), et il peut en être ainsi de *reule* (la règle), peut-être de *teule* à la rigueur. Quoi qu'il en soit, il reste que ce sont là des formes qu'on retrouve dans le wallon postérieur.

² Dans sa *Gram. des langues rom.*, tr. fr., II, p. 195, M. Meyer-Lübke dit: „Une place spéciale revient à la région orientale qui s'étend depuis le Ballon d'Alsace jusqu'à la frontière allemande de l'Est et du Nord, et à l'Ouest jusqu'au delà de Namur, mais elle n'englobe pas Douai, Nivelles ni Châtelaineau; dans cette région, la finale est *-ə* (et non *-ð*), qui n'est pas le correspondant phonétique du franç. *ð*, mais plutôt le représentant d'un *f* entravé. La transformation parallèle de *minus* en *mə* dans ce domaine y atteste donc encore une fois la présence du type *-emus*.“ Cette explication de la 1. pl. ind. en *-ə* du wall.-lorr. ne peut se soutenir. Le développement de *minus* en wall. est comme dans l'Est *moins* devenu à l'époque actuelle *mon* et *man* tout à fait exceptionnellement *d'une manière sporadique*, là où les *on* passent soit en totalité soit en partie à *an*. Quant à *-emus*, traité comme s'il avait un *e* entravé, il aurait tout bonnement donné *-ɛ*, jamais *-ə*. Ceci est de la phonétique wallonne élémentaire: *en* ne se résout jamais en *ə* en wall.

Aussi M. Meyer-Lübke a-t-il retiré son explication aux *Additions et corrections* (p. 726): „Selon J. Stürzinger, Zs., XVI, 511, le lorr.-wall. *-ə* renfermerait l'ancienne désinence du parfait, opinion que A. Horning, Zs., XVII, 316, réfute avec des arguments convaincants“ (c'était là une idée bizarre, en vérité); „en même temps, il repousse l'explication donnée ici, sans avoir lui-même d'interprétation à proposer. Non liquet.“ M. Meyer-Lübke est inexact quand il dit que M. Horning n'a pas proposé d'interprétation. Le philologue de Strasbourg a proposé à l'endroit cité deux explications, et c'est la première qu'il regarde lui-même comme la plus vraisemblable: On pourrait pour un substratum de *-ə*, dit-il, penser à la finale souvent attestée *-ammus*, dont

7^e *auuisset* qu'il faut lire *awisset* est une forme normale de l'a. wall. répondant à *habuisset*: dans le *Poème mor. awist* 2 fois, *awissent* (p. 114); dans les chartes *auist-issent*, *owist-issent*, *cwissent* (*Rom.*, XVII, 568 et XIX, 84); dans J. de Hemr. *awiest*, *awist*, *sawissent* = *sapuissent*, *awymes* (Doutrepont, pp. 30 et 80).¹ C'est une forme inconnue au picard.

8^e Dans *souue*, qu'il faut lire *souve* (Koschwitz, p. 60), on a un *v* servant à boucher l'hiatus; le wallon se sert pour cela indistinctement, de *v* et de *w*, plus souvent de *w* (Doutrepont, p. 57)²: *au'veois*, *saluveit*, *voveit*.

A la présente thèse on pourra faire certaines objections. Comment expliquer *cose kose* qui semble avoir la gutturale (non la chuintante), *voldrent* 2 fois *voldret sostendreiet* (avec le *d* intercalaire), *la* pronom et article au lieu de *le*, *sa* au lieu de *se*? Pour *kose*, je répondrai qu'on pourrait le lire *k'ose* comme on lit *k'arlo*, *c'adhuna*, *c'osa*, *k'arle*, *k'arlo*, *k'arlus* dans les *Serments*.³ Pour l'insertion du *d* dans *voldrent*, etc., on n'a pu l'expliquer jusqu'ici que par une influence *centrale* (il serait hasardé de dire *littéraire* à une époque aussi reculée)⁴ et elle fait difficulté également, qu'on assigne la séquence au picard ou au wallon. M. Suchier dans *Aucassin* pense qu'il ne faut pas lui attribuer une importance exagérée (ap. Koschwitz, *Comm.*, p. 88). Enfin, en ce qui concerne l'objection de *la*, *sa*, elle est toute spécieuse. Il ne manque pas encore à l'heure actuelle de patois wallons dans le Sud qui disent *la* et non *le* (dans les environs de Saint-Hubert, par exemple, j'en connais bon nombre). Le *Jonas* qui est incontestablement un texte wallon a *la* et non *le*. Enfin, c'est une constatation qui a déjà été faite, à mesure qu'on se rapproche du XV^e siècle, *le* au lieu de *la* au cas

Paris dit qu'„on sera porté à penser qu'elle représentait une prononciation réelle.“ Puis, comme argument, M. Horning rappelle l'*oram* de l'*Eulalie*, où il s'agit d'un *a* entravé, puisqu'on a à côté *maent*. De cet -ammus, ajoute-t-il, on n'a pas encore tenté d'explication. L'explication de M. Horning me paraît parfaitement exacte et je m'y rallie complètement.

¹ La transformation de *habuisset* > *awist* est conforme aux lois de la phonétique wallonne, *au* en hiatus donnant *aw*: *awe auca*, *trawer traugare*. Ce n'est pas le lieu de discuter ici l'*e* de *awisset* qu'on retrouve dans *degnet*, *raneiet*, *perdesse* (celui-ci sans *t* comme *arde*), mais non dans *amast* ni *laist*. Je renvoie pour cette question au *Commentar*, p. 58. On serait tenté d'y voir un simple phénomène orthographique provenant d'un scribe latiniste.

² On sait que les Wallons introduisent ce phénomène de leur dialecte dans le français qu'ils parlent: ils prononcent *tuwer*, *cruwante*. Naturellement les très anciens mss. ont *uu* et *u* qui égalent phonét. *w* (*uardevet* dans le *Jonas*); *w* et *v* sont des interprétations, peut-être abusives, d'éditeurs.

³ Mais il vaut peut-être mieux y voir (comparez *eskoltet*) la gutturale; alors, je localiserais l'*Eulalie* sur les confins extrêmes du domaine wallon près de la frontière picarde, peut-être à l'abbaye de Lobbes près Thuin. Par exemple, si l'on veut examiner la carte linguistique du pays de Thuin-Charleroi (de J. Simon dans les *Mélanges wallons*), on verra qu'il y a là, à cette frontière, des régions qui présentent à des degrés divers et selon des combinaisons variées le mélange des traits considérés comme spécifiques du wallon et du picard.

⁴ Le *Jonas* a également *distrent* au lieu de *disrent*, *disent*.

régime devient plus abondant dans le pays de Liège (*Romania*, XVI, 121). Il se peut bien qu'au IX^e siècle le wallon n'ait encore connu que *la*. Du reste, on pourrait voir aussi dans *la* un trait *central*, comme pour *voldrent*.¹

En résumé, les caractères exposés sous 3^o, 4^o, 7^o récusent la Picardie; l'ensemble indique la Wallonie.

PAUL MARCHOT.

II. Zur Lautgeschichte.

1. Zur romanischen Vokaldehnung in betonter freier Silbe.

1. Lat. *vīnum* ergiebt got. *wein*, ahd. *wīn*, ae. *wīn*; volkslat. *strāta*, ahd. *strāgga*, ac. *strāt*. Aus lat. *pālus* wird ahd. *pīl*, ae. *pāl*, aus lat. *mōrum* — ahd. *mūr(-beri)* u. s. f. — Lateinische lange Vokale werden im Germanischen durch lange wiedergegeben, wenn der Accent in beiden Sprachen derselbe ist.

2. Lat. *pīra* (Plur. von *pīrum*) ergiebt ahd. *pīra*, *bīra*, ae. *pēru*; lat. *pīper* ahd. *pīffar*, ae. *pīpor*; lat. *pīcēm* ahd. **pīh*, mhd. *pīch*, ahd. *pēh*, ae. *pīc*. Aus lat. *rēgula* (für *rēgula*) wird ahd. *rēgula*, ae. *rēgol*; aus lat. *būlyru: i* ahd. *būtra*, ae. *būtre*, aus mlat. *mōnicus* (für *mōnachus*) ahd. *mūnich*, ac. *mūnuc* u. s. f. Lateinische kurze Vokale werden im Germanischen durch kurze wiedergegeben, wenn der Accent in beiden Sprachen derselbe ist.

3. Lat. *brēvis* ergiebt im Ahd. *brīaf*, *fēbris* — *fiebar*, ags *fēfor*, *Pētrus* — *Pietar*, *spēculum* — *spiagal*, mlat. *cerēsia* — alem. *chriesi*. Aus lat. *schōla* wird im Ahd. *scuola*, ags. *scōl*, aus *crōci:n* — *chruogo*, aus *dōmus* — *duom*, aus mlat. *alimōsina* ahd. *alamuosan*. Den ahd. Diphthongen *ea*, *oa* — *ia*, *ua* — *ie*, *uo* liegen die langen Vokale ē und ō² zu Grunde. Es entspricht also in den Wörtern dieser Klasse, bei gleichem Accent im Lat. und Germ., den lateinischen kurzen Vokalen im Germ. ein langer Vokal.

Es ist nun früher allgemein angenommen worden, dass diese Längung auf ahd. Boden, oder wenn man Wörter wie ae. *fēfor* und *scōl* heranzieht, auf germ. Boden sich vollzogen habe. Diese Ansicht lässt sich als vollkommen unhaltbar erweisen. Dem Ahd. wie dem Ae. standen ē und ō, auch in freier Silbe, in reichem Masse zu Gebote: vergl. ahd. *dēgan* Krieger, *gēba* Gabe, *nēman*; *bōto* Bote, *kōron* versuchen u. s. f.; ae. *stēlan*, *bēran*, *sprēcan*; *bōda*, *bōrcn* (getragen). Wenn man sich vergegenwärtigt, mit welcher überraschenden Genauigkeit sonst bei Lehnwörtern die Laute der abgebenden Sprache nach Quantität und Qualität wiedergegeben werden, so ist klar, dass lat.-rom. ē und ō, wenn es noch erhalten

¹ La forme *la* fait bien plus difficulté pour le picard que pour le wallon. *Lo getterent* ne peut pas être interprété comme égalant *le getterent*, le fém. = illam et non illum; or a posittonique est toujours écrit *e*. C'est une faute pour *la getterent* (Koschwitz, p. 83).

² Und zwar, wie ich als gesichert annehme, ē und ō, nicht ē und ō, wie vielfach angenommen wird. Vergl. Zs. f. d. A. 40, S. 1 ff. und S. 254 ff.

war, in germ. ē und ī seine naturgemäßen Vertreter gefunden hätte. Wirklich wird auch lat. *rēgula*¹, das ich in der Bedeutung „Richtscheit“ mit Pogatscher § 44 frühzeitig entlehnt sein lasse, im Ahd. zu *rēgula* (mhd. *rēgele*). Ganz unmöglich ist aber die Annahme, dass die betreffenden Lehnwörter im Germ. zunächst auch ē und ī gehabt hätten, dass diese ē und ī aber auf germ. Boden nicht lange nach der Aufnahme gelängt worden wären. Lautgesetze wirken allgemein, und nicht blos auf einzelne Wörter. Es hätten zu gleicher Zeit auch in rein germ. Wörtern alle betonten ē und ī in freier Silbe gelängt werden müssen. Nun wissen wir aber, dass man noch in mhd. Zeit *sāge*, *lēbe*, *līge*, *bōle*, *stūbe* sprach. Die Dehnung dieser und ähnlicher Vokale vollzog sich erst im Spätmhd. (Behaghel, Pauls Gr. I S. 558 f.). Ja, in einem grossen (dem südlichen) Teile des Alemannischen ist noch jetzt die alte Kürze in der offenen Silbe bewahrt. Durch das Alemannische hindurch aber sind uns wohl sicher ein Teil dieser lat.-rom. Lehnwörter überkommen. Und auch auf englischem Boden werden die alten ā, ē, ī in freier Silbe erst in m.e. Zeit gedeht. Um 1200 bestanden noch die alten Kürzen (Kluge, Pauls Gr. I, 867). Es ist also gar kein Zweifel: In den unter 3 aufgezählten Lehnwörtern waren lat. ē und ī schon auf romanischem Boden zu ē und ī gedeht gewesen und wurden nun regelrecht durch germ. ē und ī (ahd. *ia* und *uo*) wiedergegeben. Diese Wörter sind also erst entlehnt worden, nachdem die lateinischen kurzen betonten Vokale in freier Silbe schon Dehnung erfahren hatten.

Diesen Sachverhalt hat z. T. zuerst Franz erkannt in seinem Werke über die lat.-rom. Elemente im Ahd. (S. 56 f.). Franz aber bleibt auf halbem Wege stehen. Er sieht wohl noch, dass auch ursprünglich unbetonte Kürzen, welche im Deutschen hochtonig werden, ihre (kurze) Quantität bewahren (z. B. *scūtella* — *scūzzila*; *cātēna* — *chētina*; *cēcīna* (für *cōquina*) — ahd. *chūhhina*, ae. *cycene*; *mōnēta* — ahd. *mūniżga*, ae. *mÿnet* u. s. f. Aber er sieht nicht, dass auch bei solchen lat.-rom. Wörtern, bei denen der lat. und der germ. Hochton zusammenfielen, die kurzen betonten Vokale in freier Silbe im Germ. beibehalten wurden, wenn diese Wörter nur zu einer Zeit übernommen wurden, als die betreffenden lat. Vokale noch nicht gedeht waren (s. Beispiele unter 2). So findet er es denn S. 45 auffällig, dass in *chōh* = *cōcus* (für *cōquus*), in *chōhhen* = *cōcere* (für *cōquere*) ī erhalten ist, statt zu *uo* wie in *duom* (*dōmus*), *chrugō* (*crōcum*) zu werden, und er wundert sich S. 43, dass lat. ī sich nirgends als rom. ē in den Lehnwörtern vorfindet, dass also z. B. lat. *pīra* im Ahd. *pīra*, *bīra* ergiebt, und nicht *pīra*, das aus rom. *pēra* (frz. *poire*) entstanden wäre wie ahd. *krīda* aus rom. *crēda*, *sīda* aus *sēda* (lat. *crēta*, *sēta*).

Wir sagen ganz einfach, Wörter wie ahd. *chōh*; ahd. *pīra*, *bīra*,

¹ *rēgula* für *rēgula* wird durch afz. *rieule*, ital. *rēgola* sicher gestellt. S. Pogatscher a. a. O. und § 103.

ae. *pēru*; ahd. **pfih*, mhd. *pfiç*, ahd. *pēh*, ae. *pīc* u. s. f. (s. u. 2) wurden entlehnt, bevor die kurzen betonten freien Vokale in den abgebenden rom. Dialekten gedeihnt waren, Wörter wie *briaf*, *duom*, *chrūzi*¹ (aus rom. *crōčē* = lat. *crūcem*) aber, nachdem die betreffenden Vokale gedeihnt waren. Ja, wir haben ein Wort, welches, vor der romanischen Vokaldehnung entlehnt, als volkstümliches Lehnwort im Ahd., als gelehrtes, christliches Lehnwort und nach der romanischen Vokaldehnung entlehnt, aber im Ae. erhalten ist: das mlat. *cōcūs* ist ahd. *kōh*, ae. *cōc*.

Den ganzen Sachverhalt hat schon richtig erkannt Pogatscher in seinem ausgezeichneten Buche: Zur Lautlehre der griech., lat. und rom. Lehnworte im Altengl. Ich verweise besonders auf die §§ 42—55. Und Pogatscher geht noch einen Schritt weiter. Indem er die Aufnahmzeit einzelner der einschlägigen Lehnwörter nach sachlichen oder lautlichen² Kriterien genauer feststellt, kommt er zu dem Ergebnis, dass die Längung der lat. kurzen betonten Vokale in freier Silbe nicht vor dem 6. Jahrh. n. Chr. stattgefunden haben kann. Mir scheint Pogatschers Beweisführung zwingend zu sein, doch noch nicht die gebührende Beachtung gefunden zu haben. Es ist klar, dass wir auf diese Weise ein neues, ausgezeichnetes Kriterium für die Entlehnungszeit einer grossen Reihe von Lehnwörtern gewonnen haben, mögen sie nun von den rom. Sprachen abgegeben oder in die rom. Sprachen aufgenommen sein. Die unter 2. aufgezählten Lehnwörter z. B. müssen vor der Vokaldehnung, die unter 3. nach der Vokaldehnung aufgenommen sein, eine Annahme, für die noch eine Reihe innerer und sprachlicher Gründe sprechen. Es ist auch klar, dass wir mit Hülfe dieses Kriteriums einen guten Schritt vorwärts gethan haben für die absolute Zeitbestimmung gewisser germ. oder rom. Lautbewegungen. Die Diphthongierung von freiem ē und ō auf einem grossen Gebiete der rom. Sprachen kann z. B. erst begonnen haben, nachdem die Vokaldehnung vollzogen war. Diphthongierung setzt zweigipflige Aussprache voraus, und diese kann sich nur bei langen Vokalen entwickeln.

Bei der Wichtigkeit aber der zeitlichen Festlegung der rom. Vokaldehnung muss jeder weitere Umstand, der die Annahme Pogatschers bestätigen könnte, von grossem Interesse sein. Ich glaube nun in der Lage zu sein, einen weiteren Beweisgrund für die Richtigkeit der Ergebnisse Pogatschers beibringen zu können. Das rom. Problem empfängt auch Licht durch die Lehnwörter, die das Romanische aus dem Germanischen übernommen hat. Lehnwörter sind ja wie Petrefakte, die den Lautstand einer Sprache zu einer bestimmten Zeit, der Zeit der Entlehnung, genau wiederspiegeln.

¹ *chrūzi* aus *crōčē* wie ahd. *lūra* Lauer, Nachwein aus lat. *lōra*, ahd. *mūr-beri* (Maul-beere) aus lat. *mōrum*, ahd. *ūla* Topf aus mlat. *ōla*.

² Er weist z. B. darauf hin, dass die ahd. *pīra* und *pēh* die hochd. Lautverschiebung von *p* zu *pī* nicht mehr mitgemacht haben, in *pēh* aber noch *h* zu *h* verschoben ist.

Darum sind sie wie nichts geeignet, dem erstrebenswerten Ziele einer absoluten Chronologie von Lautbewegungen entgegenzuführen.

Gehen wir von einem bestimmten Beispiele aus. Der germ. Eigename *Landfrīþ*, *Landfrīð* erscheint im Afranz. als *Lanfroi* über *Lanfrei(d)*. Germ. *í* in freier Silbe ist also hier behandelt worden wie das entsprechende lat. *i*, z. B. in *píper*, das *poivre* über *peivre* ergiebt. Wie die nächste Vorstufe von *peivre pēvre* ist, so ist die unmittelbare Grundlage von *Lanfrei(d)* volkslat. *Lanfrēlo*, *Lanfrēdo*, Formen, die sich in merovingischen Urkunden ja auch finden. Ein solches *Lanfrēdo* hat sich natürlich erst auf romanischem Boden entwickelt. Wie ist es zu erklären? Ist *Lanfrēdus* das unmittelbare Abbild von *Landfrīð*? Das wäre nur in einem Falle denkbar: *é* wäre durch Lautsubstitution für *i* eingetreten, weil zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes lat. *i* nicht mehr erhalten, schon zu *é* gedehnt war. Aber lag, wenn denn schon für den kurzen Vokal in freier betonter Silbe ein langer eintreten musste, nicht *i* näher? Dass es näher lag, beweisen uns die zahlreichen Lehnwörter germ. Herkunft, die sicher ihren Weg ins Romanische erst gefunden haben, als längst rom. *é* für lat. *i* eingetreten war. In ihnen allen schlägt sich germ. *i* zu rom. *i* aus lat. *i*. Es handelt sich um ahd. ae. anord. Lehnwörter. Ahd. *crebīz* ergiebt afrz. *crevice*, an. *vīgr* — afrz. *wigre*, an. *kriki* — afrz. *crique*, ae. *brīce* — afrz. *brique*, ae. *scip* — afrz. *eskīp*. So dürfen wir denn behaupten, dass zu der Zeit, als *-frīð* ins Romanische eintrat, hier *i* noch erhalten war. Mit den andern lat. *i* wandelt sich dann das *i* von *-frīðus* zu *é*, und so erhalten wir *-frēdus*.

Wir können noch eine Probe auf die Richtigkeit unserer Lösung machen. Lat. *i* wird auch in gedeckter Silbe zu *é*. Es müsste also auch germ. *i* in Position bald durch *é*, bald durch *i* wiedergegeben worden sein, je nachdem die Wörter früher oder später entlehnt sind. Und so ist es auch wirklich. Wir können eine ältere Schicht von Lehnwörtern unterscheiden, die aufgenommen wurden, bevor lat. *i* zu *é* geworden war, also vor der romanischen Vokaldehnung, die also den Wandel von *i* zu *é* auf romanischem Boden mitmachen mussten, und eine jüngere Schicht, die erst nach der romanischen Vokaldehnung, nach dem Wandel von *i* zu *é* entlehnt ist: bei dieser wurde germ. *i* nicht mehr durch rom. *é*, sondern durch rom. *i* wiedergegeben. Zur ersten Schicht gehören z. B. afränk. *hilti* — afrz. *helt*, *heut*; afränk. *first* f. — afrz. *fest*; germ. *binda* = afrz. *bende*; zur zweiten Schicht aber z. B. ahd. *slinga* — *eslingue*; ahd. *milza* — afrz. (martl.) *milsa*; anord. *timbr* — afrz. *timbre* u. s. f.

Ganz ähnlich, nur noch klarer, verhält es sich mit germ. *í* und *ð* in freier betonter Silbe. Sie werden behandelt wie germ. *é* und *ó*, und rechtzeitig entlehnt wie lat. *é* und *ó* in freier Silbe: afränk. *mēdu* ergiebt afrz. *miez*, wie germ. *bēra* — afrz. *biere* und wie lat. *brēve* — afrz. *brief*; und germ. *hōsa* ergiebt afrz. *husse*, wie germ. *fōdr* — afrz. *fuerre* und wie lat. *vōlet* — afrz. *vult*. Dein

afrz. ital. *ie, uo* liegt gedehntes *ɛ* und *ɔ* zu Grunde. So muss auch *miez* auf *mēdus* und *hueſe* auf *hōsa* beruhen. Die Dehnung kann erst auf romanischem Boden stattgefunden haben: *mēdu* und *hōsa* sind erst im Romanischen zu *mēdus* und *hōsa* geworden. Sie haben aber auch im Volkslateinischen zunächst noch *mēdus* und *hōsa* gelautet. Wären *mēdu* und *hōsa* erst aufgenommen worden, als lat. *ɛ* und *ɔ* in betonter freier Silbe schon zu *ɛ* und *ɔ* gelängt waren, so hätten sie sich einfach den vielen Wörtern angeschlossen, in denen lat. *ɛ* und *ɔ* in Position stand: Dort blieben lat. *ɛ* und *ɔ* ja erhalten (*lēsta* — *lēste*, *bēllo* — *bēl*; *portu* — *pōrtē*, *corpus* — *cōrs*). Es liegt also die Sache bei *ɛ* und *ɔ* noch einfacher als bei *ɪ*. Lat. *ɪ* war tatsächlich verloren gegangen, da auch *ɪ* in Position zu *ɛ* geworden war: *ɛ* hätte also immerhin germ. *ɪ* auf dem Wege der Lautsubstitution ersetzen können.

Der *ɛ*-Laut und der *ɔ*-Laut erklangen aber noch weiter im Romanischen, auch nachdem *ɛ* und *ɔ* in freier betonter Silbe zu *ɛ* und *ɔ* gedehnt waren. So weisen denn auch die germ. Lehnwörter, die sicher nach der rom. Vokaldehnung aufgenommen sind, ganz einfach *e* und *o* auf. Ahd. *spēh* ist afrz. *espeche*, ahd. *brēcha* — frz. *brèche*; anord. *flōti* oder ac. *flōta* ergibt afrz. *fłote*, andd. *trog* — afrz. *troc*, andd. *skot* — afrz. *escot*. Bei den Personennamen mit *-bōdo* im zweiten Gliede können wir zwei Schichten unterscheiden. Je nachdem sie vor oder nach der romanischen Vokaldehnung übernommen sind, erscheint *-bōdo* als *-bue* oder *-bod*: *Maginbōdo* ergibt *Mainbue*, *Markbōdo* — *Marbue*; *Gērbōdo* aber *Gerbod*, *Rādbōdo* — *Radbod*.

Nach den bisherigen Ausführungen sind vor Eintritt der rom. Vokaldehnung aufgenommen:

a) germ. *spli* — afrz. *espoit*; afränk. *über* Opfertier — afrz. *toiore*; der germ. Stamm *friþu*, *friðu*, sowohl in *bercfrið* — afrz. *berfroi*, im volkslat. Zeitw. *exfrīdare*, wenn man aus dem Afrz. die stammbetonten Formen *esfrei*, *esfreies*, *esfreie*, *esfreient* heranzieht, als auch in den zahlreichen Personennamen, deren zweites Namenglied *-frið* war, z. B. *Harifrið* — *Herfroi*, *Landfrið* — *Lanfroi*, *Raginfrið* — *Rainfroi*, *Gaudfrið* — *Geoffroi* u. s. f.

b) afränk. *mēdu* — afrz. *miez*; germ. *brēkan*, wenn man das aus einer stammbetonten Form des Zeitw. *broiuer* gebildete Verbalsubstantiv *brie* Streit, Tumult berücksichtigt.

c) germ. *hōsa* — afrz. *hueſe*; afränk. *kōkar* — afrz. *cuvre*, *cuvre* und *coivre*; die Personennamen, deren zweites Glied *-bōdo* war, wie *Markbōdo* — *Marbue*, *Maginbōdo* — *Mainbue*, *Gundilbōdo* — *Gondelbue*, *Aðalbōdo* — *Aubue* u. s. w.

Hierzu treten mit hoher Wahrscheinlichkeit noch die Personennamen mit dem germ. Stamm *härja* im zweiten Gliede, da *-hāri* behandelt wird wie das lat. Suffix *-ārius*. Beide werden (über *-ērius?*) zu *-ier*: *Warinhāri* ergibt *Garnier*, *Gunphāri* — *Gontier* u. s. w. wie *primārius* — *premier*. Dann aber auch diejenigen Lehnwörter, bei denen germ. freies *ā* in der Stammsilbe sich im Afrz.

zu *e* gewandelt hat. Dieses *æ* wäre mit lat. *ɛ* in gleicher Stellung zu *ā* gedehnt worden und dann mit ursprüngl. *ā*, das wohl schon an und für sich mit engem Kiefernwinkel, also sehr hell gesprochen wurde, über *œ*¹, *ɛ* zu *ɛ* (XII. Jahrh.) geworden. Es wären demnach noch aufzuzählen germ. *bräsa* — afrz. *brese*, nfrz. *braise*; afränk. *hät* — afrz. *hc*; afränk. *hätjan* — afrz. *hair*, wenn man die stamm-betonten Formen *hes*, *het*, *heent* heranzieht; ferner noch germ. *skära* — afrz. *eschiere*.

Wenn man erwägt, welche altgerm. Lautbewegungen noch nicht vollzogen waren, als diese Wörter entlehnt wurden, welche Lautbewegungen sie aber noch auf romanischem Boden mitmachten, so lässt sich feststellen, dass alle diese Wörter vor dem 7. Jahrh. aufgenommen worden sein müssen. Es ist ja nun möglich, dass ein Teil von ihnen, namentlich soweit sie gemeinromanisch sind, infolge der vielfachen Beziehungen von Germanen und Romanen schon vor der Völkerwanderung abgegeben sind. Wir müssen aber daran festhalten, dass der Hauptstrom germ. Wörter den Romanen erst während und nach der Völkerwanderung zugeflossen ist, als sich die einzelnen germ. Stämme auf fremdem Boden angesiedelt und eine neue Heimat gegründet hatten. Namentlich werden die Gallien eigentümlichen Lehnwörter und dann auch vor allem die Eigennamen von den Eroberern Galliens herstammen. Und wenn wir nun bedenken, dass Chlodwig, der Gründer des Merowingerreiches in Gallien, 481—511 regierte, so erscheint uns das 6. Jahrh. als der Zeitabschnitt, in dem die romanische Vokaldehnung, auf gallischem Boden wenigstens, sich vollzog. Das ist aber dieselbe Zeit, auf die Pogatscher auf Grund sehr eindringlicher Untersuchungen durch die lateinischen Lehnwörter im Altenglischen geführt worden war. So würde denn auch die romanische Dehnung der freien betonten Kürzen in die Zeit fallen, die sowohl für die germanischen wie die romanischen Sprachen eine Reihe wichtiger Lautbewegungen gebracht hat, in der diese Sprachen in einem merkwürdigen Flusse und Wandel gewesen zu sein scheinen.

MACKEL.

2. Zu den vulgärlateinisch-romanischen Accentgesetzen.

Ein bekanntes und in jeder Beziehung gesichertes Accentgesetz des Vulgärlateins ist die Verschiebung des Accents von der drittletzten auf die vorletzte Silbe bei lateinischen Proparoxytonen, deren letzte Silbe mit Muta + Liquida (gewöhnlich *r*) anlautet. Die Beispiele sind zu bekannt, als dass es nötig wäre, das gesamte Material hier aufzuzählen; ich erinnere nur an *pálpēbra* > *palpēbra* bzw. *palpētra* (frz. *paupière* u. s. w.); *cátedra* > *cátdra* (afrz. *chaire*, prov. *ca-*

¹ *œ* bezeichnet die Länge des Lautes, der kurz und mittellang im engl. *fat* und *and* vorliegt; ein Laut, der nicht viel anders ist als das heutige portug. *a* in Wörtern wie *ld*, *chá*, *capitó*.

zeira u. s. w.); *integrum* > *int'grum* (afrz. *entir*, it. *ent'ro*, sp. *enteiro* u. s. w.); *álacrem* > *alácrem* (sp. *alegre* u. s. w.); *cólubram* > *colóbram* (frz. *coulenivre* u. s. w.); man vgl. Gröber in Wölfflins Archiv I, S. 223; Meyer-Lübke, Grammatik der rom. Sprachen I, § 594; Seelmann, Die Aussprache des Latein S. 52; Lindsay, The latin Language S. 164 und sonst. — Während nun für andere Accentwandlungen wie *-tolum* > *-iólum*, *-ietem* > *-iétem*, *-ierem* > *-iérem* bereits Erklärungen versucht und z. T., wie ich glaube, befriedigend gegeben worden sind — s. Meyer-Lübke, a. a. O. § 598 und meine Ausführungen in dieser Zeitschrift XIV, S. 547 f.; anders Horning, Ztschr. VII, S. 572 und Mirisch, Gesch. des Suff. *-olus* S. 27 ff. —, sind jene obigen Fälle in ihrem Wesen noch nicht erklärt. Dass der Grund für diese Accentverschiebung in dem Charakter des Anlauts der Ultima, in jenen Verbindungen von Explosiva+Liquida zu suchen ist, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Die in Frage stehenden Konsonantengruppen gehören nun zu der Klasse derjenigen, bei denen überall in allen Sprachen vom Sanskrit bis zu den modernsten europäischen Mundarten Svarabhakti-Erscheinungen sich einzustellen pflegen. In den Gruppen *tr dr gr cr br* u. s. w. kann der Stimmton des *r* — besonders bei langsamerem Tempo der Rede — Silbenwert gewinnen, so dass jene Verbindungen zu *t̄rr d̄rr ḡrr c̄rr b̄rr* sich wandeln. Dieses *r* nun kann dann in seiner weiteren Entwicklung eine bestimmtere Vokalfärbung erhalten — das nächstliegende ist *e* —, so dass *ter der ger cer ber* entstehen. Zur Illustration dieses Vorgangs wird genügen auf ein paar romanische, speziell französische Beispiele zu verweisen: so erscheint afrz. *sovraîn* in Amis und Amiles v. 3120 zweisilbig, und ganz nahe dabei im gleichen Texte v. 3084 finden wir dasselbe Wort in der Gestaltung *soverain* dreisilbig verwendet; an dieser zweiten Stelle zählt demnach jene Konsonantengruppe *vr* als *v̄r* oder *ver* ebenso silbig im Verse, wie gewisse Konsonantenverbindungen des Sanskrit in der vedischen Dichtung metrisch den Wert einer Silbe haben (vgl. J. Wackernagel, Altindische Grammatik § 55). *Sovraîn* mit dem regulären Schwund des Vortonvokals wäre die Form der gewöhnlichen, alltäglichen Rede und ihres schnelleren Tempos, *soverain* die Form der getragenen Rede mit ihrem langsameren Tempo,¹ das die Entwicklung des Stimmtone von *r* zu

¹ Brugmann schlägt für solche auf dem nach Umständen verschiedenen Tempo der Rede beruhenden Doppelformen die ganz passenden Termini Lento- und Allegroformen vor und hat sie öffentlich zuerst im Lit. Centralbl. 1895 Sp. 1726 (No. 48 vom 30. Nov.) angewendet. — Das Beispiel *sovraîn* — *soverain* ist übrigens besonders instruktiv um zu zeigen, wie bei Svarabhakti-Erscheinungen (und so auch sonst noch bei Erscheinungen in der Entwicklung der Vokale) das Tempo der Rede eine hervorragende Rolle spielt. Als Bezeichnung für „Gott“ kam das in Frage stehende Wort grade in der getragenen Rede der Predigt, des Gebets u. s. w. oft vor und wird hier jene längere Lentoform besonders ausgebildet haben. Die afrz. Dichter wie der von Amis und Amiles machten sich die Existenz solcher Doppelformen zu Nutze und verwenden sie, je nachdem die Silbenzahl des Verses es heischt, bald mit einer Silbe mehr,

Silbenwert begünstigte. Weitere Belege für *sovrain* und *soverain* s. bei Darmesteter, Romania V, S. 148, wo auch die in gleicher Weise entstandenen Doppelformen *beverage* und *beverage*, *overer* und *overer* u. s. w. belegt sind. Ebenso, meine ich, muss man auch die bekannten Doppelgestaltungen der Futura 3. Konj. *vendrai* — *venderai*, *perdrai* — *perderai* u. s. w. beurteilen: *venderai* verhält sich als Lentoform zu der Allegroform *vendrai* genau wie *soverain*: *sovrain*. Ich halte es daher für durchaus unzulässig diese Futura von jenen andern doch durchaus gleich charakterisierten Beispielen doppelter Gestaltung zu trennen und eine besondere Erklärung für sie aufzustellen, wie Meyer-Lübke, Gram. II, S. 357 und Körting, Der Formenbau des franz. Verbums S. 271 thun. Die Erklärungen beider passen ausschliesslich nur für die Futura und lassen jene andern verwandten Fälle ganz ausser Betracht.

Ich denke mir nun, dass in gleicher Weise, wie in den vorstehenden Beispielen bei Muta+Liquida eine Nebensilbe sich entwickelt, so auch im Vulgärlatein ein *integrum* zu einem *integrum integerum*, ein *cōlubra* > *cōlubrra* > *cōlubera* u. s. w. werden können. Diese neuen Gestaltungen nun standen aber als auf der viertletzten Silbe betont mit dem lateinischen Accentuationsprinzip, das den Accent nur bis zur drittletzten Silbe gestattet, im Widerspruch. Es war daher naheliegend, dass sie sich durch Anpassung an das lateinische Betonungsprinzip zu Proparoxytonen wandelten und so *integrum* > *integrum*, *cōlubrra* > *cōlubryra* entwickelten, Betonungsweisen, die dann in der vulgären Rede Fuß fassten, während im Hochlatein unter dem dort stärker wirkenden Einfluss der Tradition die ältere Betonung beharrte, abgesehen von jenen gelegentlichen Fällen, in denen Dichter sich eine Verwendung der vulgären Betonungsweise im Verse gestatteten. Die angenommene Accentverschiebung durch Anpassung ist nichts anderes, als wenn z. B. lateinische Lehnwörter mit proparoxytonischer Betonung, ins Französische aufgenommen, zu Paroxytonen sich wandeln (*fācītis* : *facile*).

Gewisse Erscheinungen in modernen französischen Dialekten sind, wie ich glaube, geeignet meine hier vorgetragene Auffassung in aller nur wünschenswerten Weise zu stützen. In wallonischen Mundarten (Liége, Verviers, Dolhain, Bilstain, Saint Hubert) finden wir Formen wie *j'oūvēure* (= *œuvre*), *j'intēure* (= *entre*), *ji livēure* (= *livre*); ebenso *troubēle* (= *trouble*), *accabēle* (= *accable*) u. s. w.; vgl. G. Doutrepont, Tableau et théorie de la conjugaison dans le wallon liégeois (Liége 1894) S. 43 ff. Zu vergleichen ist auch A. Hornings Die ostfranzösischen Grenzdialekte (Franz. Stud. V) S. 92. Die Entstehung dieser Formen haben wir uns folgendermassen zu erklären. Zunächst ist zu beachten, dass wir diese eigentümlichen Verbalformen nur bei Zeitwörtern antreffen, deren Stamm auf

bald mit einer Silbe weniger, genau wie unsere deutschen Dichter die gleichgearteten Doppelformen wie z. B. *gerade* und *grade* je nach dem Bedürfnis des Verses brauchen.

Muta+Liquida (*r l*): *vr tr bl pl fl vl cl tl* auslauten. Zuvörderst entwickeln auch hier die Konsonantengruppen *vr tr bl* u. s. w. aus dem Stimmton des *r l* eine Nebensilbe, also *vyr tyrr bly>ver ter bel*, und so entstehen hier auf französischem Boden aus den Paroxytonen Proparoxytona: *ouvere, intere, trubele*. Diese stehen nun hier ihrerseits mit dem französischen Betonungsprinzip, das keinen Ton über die Pänultima hinaus duldet, ganz ebenso im Widerspruch, wie jene vulgärlat. Gebilde *integerum, cōlubera* u. s. w. mit der lateinischen Accentuationsweise in Disharmonie standen. Und wie dort so erfolgt auch hier eine Anpassung an die geläufige Betonungsweise, dergestalt dass wie in dem oben angezogenen Beispiele *fáclis > facile* so hier *ouv̄ere > ouv̄ere, int̄ere > int̄ere, trubele > trou- b̄le* u. s. w. werden. Eine Entwicklungsreihe

int̄re > int̄ere > int̄ere

würde sich demnach mit der vi. Reihe

integrum > integerum > intégerum

gänzlich und genau decken. Für die durch Anpassung an die jeweils geläufige Betonungsweise bewirkte Accentverschiebung wäre noch zu erinnern an die Entwicklung von *chante-je, porté-je, dussé-je, puissé-je* u. s. w. zu *chanté-je, porté-je, dussé-je, puissé-je*. Das angelehnte Pronomen *je* bildet ja mit der Verbalform zusammen einen Lautkomplex, sozusagen ein Wort. Da dieses nun aber ein dreisilbiges mit Betonung auf der drittletzten Silbe ist (*chanteje*), so fällt es wiederum aus der gewöhnlichen Betonungsweise heraus und ändert sich daher, indem es sich an diese anpasst, zu *chanté-je*.

Einer ähnlichen Beurteilung wie die hier vorgeführten Fälle unterliegt wohl auch prov. *tremóla* = *trémulat* im Gegensatz zu frz. *trémble* (vgl. Suchier im Grundriss der roman. Philologie I S. 608). *Trémulat* ergab zunächst regulär *tremla*; aus dem Stimmton des *l* entwickelte sich wieder eine Nebensilbe *trémlla*, und dieses silbige *l* ergab dann dem *l*-Timbre entsprechend nicht *e* (wie in obigen Beispielen *y > e*), sondern *o*: *trémola*. Dieses passte sich mit seiner isolierteren Betonung nun an die provenzalischen Paroxytona an und wird zu *tremóla*. Vielleicht weist dieses Beispiel auch den Weg zur Erklärung von Fällen wie prov. *discipol* neben *disciple*. Letzteres entwickelt nach obiger Auffassung eine Nebenform *discipolle > disci- pole*, und während man in *trémola > tremóla* die Anpassung an die gewöhnliche Betonungsweise durch Accentverschiebung vollzog, wird sie in *discipole > discipol* durch Abwerfen der Ultima herbeigeführt. Für dies doppelte Verhalten kann wieder auf die Geschichte der Lehnwörter aus dem Latein im Französischen verwiesen werden, auf jene doppelte Behandlung, die ich Ztschr. XIV S. 550 an Beispielen wie *rusticus > rüste* und *rustique* (= *discipol* und *tremóla*), *spiritus > espir* und *esprit* u. s. w. erläutert habe.

FR. NEUMANN.

III. Zur Grammatik.

I. Di una interessante forma di pronomo in un antico testo volgare inedito.

Nell'estate del '92, a Montecassino, il padre Priore don Ambrogio Amelli ebbe la cortesia di mostrarmi e lasciarmi trascrivere una formula volgare simile a quella contenuta nella carta capuana del 960, e più affine ancora, per qualche rispetto, a quella della carta teanese del 964.¹ Si proponeva egli di pubblicare pochi mesi appresso, in una nuova Rivista Benedettina Cassinese, il documento tutto nel quale la formula ricorre; come io volevo, col suo pieno consenso, additar questa nello stesso torno di tempo ad un'altra categoria di dotti, in ispecie per una preziosa forma pronominale che vi si legge. Poi siamo stati distolti, e lui ed io, da altre cure. Ora sembra imminente la stampa del documento, e la ristampa delle altre due carte congenere, in una Miscellanea Cassinese che il valente monaco lombardo va preparando; e per questa ragione, come altresì per non più persistere in un indugio che ha già recato qualche danno, quantunque lieve e parziale, alla grammatica neolatina, mi risolvo finalmente a scioglier da parte mia la reciproca promessa. Lascio, s'intende, a lui l'onore e la cura di pubblicare e illustrare sott'ogni rispetto l'intero documento, restringendomi a dar fuori la semplice formula e ad illustrare il solo pronomo.

Il placito è del 963, onde viene a collocarsi tra mezzo ai due già più o meno conosciuti e a confermare la generica aspettazione del Rajna (p. 401 sg.). Concerne una causa dello stesso Monastero di *Santa Maria* a cui si riferisce la carta del 964 e che in quest'ultima è detto *S. M. in Cengla* o *Cingla* o, con giusta riduzione volgare, *Cegna*, mentre nella nostra è *de Cengla*. Che la nostra sia inedita non sembra potersi dubitare, e in tutti i casi e' sarebbe come se la fosse inedita. Dice così: *kella terra per kelle fini qi bobe mostrai Sancte Mariee et trenta anni la posset parte Sancte Marie*.

Lascio stare il *posset* in cambio del solito *possette*: se non è una mera svista, sarà forse un indizio di quel turbamento dell'atona finale che è così caratteristico di questa regione, ed è anche oggi causa di simili oscillazioni ortografiche in quanti si provano a metter giù alla buona le parole dei nostri dialetti. Certo quel turbamento è antico, esteso com'è per larghissima zona, e per me ha tutta l'aria d'un'eredità osco-sabellica. Lascio stare anche il *qi*, e per la vocale mi limiterò a citare il Mussafia (*Regimen sanitatis*, specialmente a p. 43). Ognun vede che ciò che veramente qui importa è il *bobe*, che viene a ingrossare il manipolo delle reliquie dativali, di cui dissertai nell'Archivio Glottologico (IX, 55—59), e a mettersi in bella connessione coi *meve teve seve* di parecchi antichi testi

¹ Su entrambe codeste cfr. Rajna nella *Romania*, XX, 385—402.

meridionali, e più particolarmente col *mebe tebe sebe* e col *vebe* del Ritmo Cassinese. Di questo *vebe* analogico il *bobe* è l'anziano non ancora tralignato. Ha riscontro nei logudoresi *nois bois* e nei rumeni *noao voao*. Veramente il Meyer-Lübke, che pure ha fatta così buona accoglienza alle mie ricerche pronominali, nega al Miklosich ed a me che anche le forme rumene rimontino a *nobis vobis*, e pensa ad una composizione con ad posposto: ad un **no(s)-ad*¹, come fosse sul tipo di *nobis-cum*². Ma, senza fermarsi a indagare quanto possa tornar verosimile una tal composizione³, la ragione per cui egli vi ricorre è certamente questa: che gli ripugna l'abbreviazione dell'*i* di *nobis* posta dal Miklosich, senza la quale questi medesimo confessa che il rumeno avrebbe da *nobis* tratto **noi*, non già *noao*. A render verosimile quella abbreviazione io invocai due ragioni (p. 56 n.), cioè l'infusso analogico di *tibī* e sim., e il completo isolamento di *nobīs* e *vobīs* nella flessione latina, il quale doveva renderli men capaci di resistere alle seduzioni analogiche; ed oggi n'additerei forse un'altra di tali seduzioni nello stesso -būs di tutta la terza declinazione. Del resto, secondo l'ipotesi del Merguet che oggi prevale e contro cui non possono ormai parere se non fiacche e antiquate le obiezioni del Corssen⁴, la misura classica *nobīs* ecc. dovrebbero essere essa medesima un'alterazione analogica, per effetto dell'-īs delle due prime declinazioni, e la forma originaria sarebbe stata *nobīs* (cfr. l'strumentale sanscrito *asmābhīs*); onde il *nobīs* dell'ultima fase della latinità parlata non sarebbe che un ritorno alla misura della latinità preistorica, e l'analogia avrebbe qui fatto come la lancia d'Achille, prima piagando e poi risanando.

Checchè sia di ciò, il cimelio cassinese potrà giovare a reconciliare col *nobīs* dell'ultima fase del latino, e con la etimologia dal Miklosich voluta delle forme rumene, il Meyer-Lübke; come certo gl' impone di non più considerare come isolate le forme dativali logudoresi. Al suo acume non può sfuggire l'importanza di questo *bobe*; col quale la Campania dà la mano da una parte alla Sardegna, dall'altra alla Dacia, e che, quando non si voglia fare la supposizione ben inverosimile ch'ei sia una forma semidotta, postula di necessità, in buona fonetica meridionale, un *vōbīs*. Chè qui *vōbīs* avrebbe dovuto dare un **bube vube vuve*. Quanto alle forme sarde, ognun sa che, per le particolari condizioni del vocalismo locale, possono egualmente adattarsi così al -bīs come al -bīs, sicchè per questa parte non danno né aiuto né impaccio; senza dire che, dato e non concesso che esigessero per sè il -bīs, ci resterebbe sempre, stante la precocità della romanizzazione della Sardegna e la segregazione insulare di essa, da poter argomen-

¹ *Grammaire romane*, II, 103.

² Ibid., 102.

³ Però avvertiamo che, quasi a farlo apposta, manca appunto al rumeno ogni succedaneo di *mecum*, *nobiscum* e sim.!

⁴ *Aussprache* ecc., II, 1019—20.

tare che il sardo, qui come in tanti altri casi, rimanesse fedele alla fase classica, mentre questa era oltrepassata nel volgar latino dell'Italia e d' altre provincie. Come in tanti altri casi pure, s' avrebbe allora anzi nel -bīs una bella congruenza italo-rumena. Ma nulla vieta, lo ripetiamo, di porre dappertutto la base nobīs vobīs.

Auguriamoci intanto che anche qualche *nōde venga prima o poi a compier la famiglia. San Benedetto ci aiuti!

F. D' OVIDIO.

2. A. fr. qui == si l'on.

Le *qui* == „si l'on“ des anciens textes français (qui existe aussi dans d'autres langues romanes, par exemple en ancien italien et en ancien espagnol) est bien connu. Ce qui le paraît moins¹, c'est la manière dont cette construction a pu prendre naissance. Il me semble qu'il ne peut y avoir de doute sur le sens premier de ce *qui*, qui est „celui qui“, fréquent en a. fr. et encore usité en français moderne: Qui dort dîne. Mais comment ce *qui* du sens de „celui qui“ a-t-il pu passer au sens de „si l'on“? Tout simplement par l'effet d'anacoluthes, qui, comme on sait, ne sont pas rares en a. fr. Supposons une phrase quelconque avec „celui qui“, par exemple: Celui qui le fera, recevra un mauvais salaire.

Qui le fera, mal loier recevra.

On pourra dans cette phrase changer de construction sans changer l'idée et dire avec une anacoluthe:

Qui le fera, mal loier i avra (il y aura),

ou encore

Qui le fera, maus loiers sera renduz.

L'on voit que du coup le changement de construction a donné à *qui* le sens de „si quelqu'un“, „si l'on“.

PAUL MARCHOT.

IV. Zur Wortgeschichte.

I. Etymologies wallonnes.

Wall. *ac-* == *adcon-*.

On trouve dans la Chronique de Jean de Stavelot (éd. Borgnet, p. 226): „... ne *acsēiche* (attire) waure femme a boir en sa taverne.“ Au glossaire, Borgnet dit que *acsēchi*, attirer, existe encore en wallon. Pour la composition de ce mot, dans laquelle entre évidemment comme second élément le thème *saccare*, on peut comparer *aclēver*, éllever, éduquer; *acsēgnī*, renseigner, indiquer; *acābre*, amener;

¹ M. Delboulle, *Romania*, XIII, 425, à propos de *Tout viendré à point que sait attendre*, ne tente point de fournir une explication.

acsûre (avec invers. *ascûre*), atteindre; *acmoide*, habituer; *acmègneter*, *racmègneter*, ramasser des objets épars; *racminci*, recommencer. L'ensemble de ces verbes fait voir clairement que le préfixe verbal wallon *ac-* représente *adcon-*, ce qu'on n'avait pas encore dit jusqu'ici, si je ne me trompe. Le simple *con-* donne du reste *ke-* à l'étape ancienne, *ki-* à l'étape moderne, avec élision *k'*. *Acmoide* représente *accomodare*, voy. Meyer-Lübke, *Gramm.*, trad. franç., II, p. 167; *acmègneter* et *racmègneter* doivent se rattacher à l'all. *Menge*, comp. pour la composition le fr. *amasser*.

wall. *da mēn*, *da tēn*, *da sēn*, *da nōs'*, *da vōs'* = le mien,
le tien, le sien, etc.

En wallon, le rapport de possession est souvent exprimé non pas par une forme spéciale du pronom, mais par une périphrase: à moi, à toi, à lui (*da mi*, *da ti*, *da li* ou *lü*, etc.). Mais les formes ordinaires *le mien*, *le tien*, *le sien* sont aussi très répandues. Ainsi à Liège, „*li meune*“, „*li tonque*“, „*li sonque*“, „*li nosse*“, „*li vosse*“ (Delaite, *Essai de gr. wall.*, II, p. 72—3). „*Meune* est parfois, mais rarement, remplacé par *mène* ... ou *minque*“; „*tonque* l'est parfois par *teune* et *sonque* par *seune*“, ib. p. 73. *Meune*, *teune*, *seune*, on le voit, qu'on retrouve sous une variété infinie de formes dans la province de Liège (*mēn*, *mēn*, *mēn*, *mīn*, etc., voy. *Mélanges wallons*, p. 34) sont les continuateurs de l'a. wall. *men*, *ten*, *sen*, qu'on constate dans les chartes de la région namuroise (*Rom.*, XIX, 83) et déjà dans le *Jonas* (*sem*, *sen*).

Je veux signaler ici une autre forme curieuse du pronom possessif en wallon, qui appartient à St. Hubert (prov. de Luxembourg). C'est une juxtaposition remarquable des deux formes, de la forme périphrastique *da mi*, *da ti* et de la forme ordinaire *li mēn*, *li tēn*, etc. Le mélange des deux façons de dire, coexistantes sans doute à un moment donné, a donné lieu à *da mēn*, *da tēn*, etc.¹

wall. *glēter*, baver.

Ce mot que Grandgagnage rapproche de *gluten* (?) n'est autre chose qu'un verbe formé sur l'ancien *golet* = gueule (enregistré par Godefroy, moderne *goulet*). Dans *goleter*, l'*o* s'est obscurci en *e* (*golèle*, *guelète* puis *glète* = **gulittat*) comme dans l'a. wall. *se-reur*, *apprepier* = ad-**propiare*, *ke* = con (mod. *ki* ou *k'*), *denons* ou mieux encore il a été purement et simplement élidé comme dans *ple* = poloit, *vle* = voulait, *vla* = voilà (vola).

¹ La 3. pl. est formée en wallon par une périphrase: *da-s-ē*, même *là*, comme à St. Hubert et à Liège, où l'on n'a pas la périphrase pour les autres personnes.

2. Etymologies picardes.

1. Rouchi *bistōke*,

verbe transitif, présenter un bouquet à quelqu'un, le lui mettre à son côté, s'en parer (Hécart). Selon M. Marchot (R. P. G. R. III, 270), ce vocable existe également à Couvin avec le sens de souhaiter la fête à qqn. Tout en n'apportant pas de solution, l'auteur se refuse à bon droit à considérer le mot couvinois comme une déformation de la forme liégeoise *buskete* (voy. Grandgagnage, I, 86). Scheler (ibid. II, 403, sous *stoker*) rapporte le terme rouchi à l'allemand *stock* dans une de ses acceptations multiples. *bistōke* se laisse ramener sans nul doute à la forme flamande *bestooken*, donner un bouquet, faire un cadeau à qq. à l'occasion de sa fête.

2. *bruekiaus*,

pluriel de **bruckiel*, petite prairie, pâturâge. Cette forme se trouve dans une charte tournaise inédite datée de janvier 1303, concernant la location de biens ruraux. C'est un diminutif de *bruec* (broecq), courant d'eau, marais, bourbier, dont Godefroy cite plusieurs exemples empruntés à des écrivains du Nord. La supposition de M. Bos (Gloss. d. l. langue d'oïl) d'après laquelle *bruec* serait le même mot que *brai*, boue (germ. *bracum*) avec conservation du *c* comme en provençal et en italien, est inadmissible. *bruec* remonte au flamand *broeck* (moy-bas-all. *broec*, all. mod. *bruch*), marais, prairie humide. Le tourn. *bruekiel* serait donc un composé de *broeck+ellum*.

Le simple *brouke* avec le sens de pâtrage se rencontre en anc.-wallon (voy. J. de Hemricourt, Miroir des nobles de Hesbaye, mss. de Liège, 753, f° 52, v.).

3. *kordüstil*,

usité dans le patois de Tournai, désigne un portefaix. Le mot qui se laisse décomposer en: *corps du stil* (*stil*, métier, occupation, voy. enc. *estil*, Edmont, Lex. St. Polois, R. P. G. R. V, 75), littéralement signifie: homme appartenant au corps des métiers. Cette dénomination, par une confusion plaisante, a été donnée aux portefaix parce qu'ils font tous les métiers. Une composition analogue se retrouve dans le tourn. *balotil*, bonnetier, litt. celui qui fait des bas à l'outil, c. a. d. au métier mécanique.

4. Tournaisien *s'estōke*,

se tenir raide en marchant, faire l'important, se rattache sans nul doute au flam. *stokken* (moy.-ht.-all. *stocken*), devenir roide, se figer.

5. Tourn. *fašwē*,

tête de bœuf cuite qu'on vend en détail à la triperie. L'étymologie du mot est **faciam-bovem* (lat. class. *faciem bōvis*). On s'attendrait à la forme régulière *faš-bwē* (q tonique libre donne ue, wē,

wé: *ekuršwé*, *nwé*, *prwéf*, *kulwéf*, etc.). Il est à remarquer que le simple *bwé* n'est plus usité dans le patois actuel qui l'a remplacé par *tɔr* (*taurum*); aussi l'on a dû perdre facilement conscience de la composition. L'expression a été considérée comme un mot simple: le *b* initial devenant médial intervocal est passé à *v* en vertu des lois phonétiques, de là *fachevug*, -*vwé*; dans la prononciation populaire, *e* muet est tombé et le groupe *vw* s'est tout naturellement réduit à *w*: *fašwé*.

Les locutions patoises *ptrevar* (autre part; une charte tourn. inédite de mai 1311 a *autre vart*), *nülvar* (nulle part) offrent un cas analogue.

On dit à Tournai, en parlant de qqn. qui a l'air *faché*, „qu'il a mangé du fašwé“. C'est un jeu de mots populaire se rapprochant de ceux que M. Tobler a recueillis dans son article: Verblümter Ausdruck und Wortspiel in altsfr. Rede (Verm. Beitr. z. fr. Gr. II. 1894).

6. *fourlouchier*.

Ce verbe se rencontre dans un passage des *Poésies* de Gillion le Muisit (édit. Kervyn de Lettenhove) où il est question de la conduite des gourmands et des ivrognes:

„S'ils voient qu'on les voelle nullement *fourlouchier*
Au mengier et au boire, moult tost en vont grouchier.“

Li Estas des seculers, II, 92, 11—12.

L'éditeur, dans son glossaire, attribue au mot la signification de 1^o regarder de travers et 2^o par extension de sens, regarder d'un mauvais œil. Godefroy admet cette interprétation à laquelle Scheler (Etude lexicol. sur les Poésies de G. l. M., Mém. de l'Acad. d. Belgique, coll. in 8^o, XXXVII, 71) finit par se rallier „après avoir penché un instant pour **fōrislocare*, déplacer, déranger, exclure“, qui aurait donné **fourlouer*. La première solution indique clairement que ses auteurs ont eu en vue un thème *fōris*-**lūscare* (de *lūscus*, anc.-fr. losche, fr.-mod. louche). Cette interprétation admissible à première vue, ne résiste pas à l'examen. Régulièrement **lūscare* devait en picard passer à *lousker*, cmp. sc — sk: eskielle, eskamiaus, busque, etc.; pat. mod. dĕkIt, bük, muk, etc. On prétendra peut-être que *fourlouchier*: *grouchier* constituent une rime analogue à *franche*: *Franchise* (Tobler: Dis d. v. aniel): les œuvres du Muisit renferment un nombre relativement considérable de ces rimes. Cette objection ne résout pas la difficulté. Le verbe *loucher* à lui seul signifie regarder de travers, comment expliquer alors la présence du préfixe *four* qui, dans la langue littéraire et dans les patois, s'adjoint seulement aux mots marquant des actions simples, ordinaires quand on veut en indiquer un excès ou une déviation, cmp. Meyer-Lübke, II, S. 606; pour le wallon et le rouchi, Grandgagnage et Hécart, sous *for-*. Il est encore à remarquer que certains parlers modernes (tourn., rouchi, st.-polois) ne possèdent pas le correspondant du fr. *louche*; ils

emploient dans ce sens *bigornier*, -ieux, et confondent louche avec borgne dans l'expression *bōrnibüs a kat' orgl'* (Hécart; Edmont, Lex. S. Pol.).

On arrive à une solution qui satisfait à la fois pour la lettre et le sens en considérant *fourlouchier* comme un composé de *four* et de *louchier*; ce second élément se rattache à *louchie*, contenu d'une „louche“, cuiller à pot, cmp. pat. mod. *brachie*, brassée, *bikie*, bequée, etc. Le sens de ce verbe serait littér. prendre une *louchée de trop, par ext. frustrer les autres convives de la part d'aliments qui leur est due en se servant soi même trop bien. Que l'on se reporte au passage signalé plus haut et l'on reconnaîtra aisément que le réalisme du mot ainsi compris fait image dans le tableau du poète. Enfin, d'après *Sigart* (Dict. montois), *fourchier* serait resté en usage jusqu'à la fin du XVIII^e siècle dans le patois des environs de Mons.

7. Tourn. *platelct'*,

marchand de plats et **tclct'*, terrines pour le lait, en terre cuite. *grā platelct'*, homme qui a une mauvaise tournure, est une épithète très employée à Tournai. *tclct'* est un diminutif de *tcl'* (on trouve encore *tclcw*, *gw* = *ellum*, écuelle, assiette). *tcl'* existe aussi en wallon liégeois. M. Marchot, Zeitschrift für rom. Phil., XVI, 386, le fait venir de *tēstula*, tesson, terre cuite. M. G. Paris, Romania, XXII, 315, fait observer que *tēstula*, en latin vulgaire a donné *tescla*; il propose l'all. *tiegel*, poële, mha. *tēgel*. On admettrait plus volontiers le flamand *teil* (*teel* dans le dialecte de la Flandre occidentale), vase en terre cuite, terrine pour le lait, qui doit remonter au moy.-bas-all. *tele*, *teele*, *teyle*, *gabata figlina* (Schiller u. Lübben, Mittelniederd. Wörterb.).

CHARLES DOUTREPONT.

3. Etymologien.

Lomb. *bort*.

In den reichen, z. T. sprachwissenschaftlich sehr interessantes Material in durchweg richtiger Beleuchtung bringenden Nachträgen Salvionis zum zweiten Bande meiner romanischen Grammatik (Studj di filologia romanza VII 183—239) findet sich S. 214 ‘partic. *bors* all. inf. *bort* scovare, levar la lepre’. Das Verbum, ein Ausdruck der Jägersprache, ist weit verbreitet in Oberitalien, für Bergamo, Brescia, Mantua, Ferrare, Venedig, Piacenza, Parma, Reggio, Bologna geben es die Wörterbücher, z. T. nach der 3. Konjugation, auch ins Friulische ist es gedrungen, scheint dagegen dem Piemontesischen und Genuesischen zu fehlen. Die Bedeutung ist fast überall dieselbe: ‘Wild oder Vögel aufjagen’. Nur Mattioli giebt für romagn. *bors* an ‘garrire, sgridare, riprendere quasi minacciando’, Ferri für Ferrara ‘slanciarsi, avventarsi’; dass es sich aber um dasselbe Wort

handelt, geht aus Coronedi-Berti deutlich hervor, wo *burir* erklärt wird als ‘*sgridare*, *garrire*, *rampognare*, *riprendere*; *assalire*, *correr* *contro*. E dicesi del cane quando va per assalire persone che non conosce’. Was die Etymologie betrifft, so ist sie nicht schwer zu finden, ahd. *bürian* bedeutet ‘erheben’, daraus oder vielleicht aus dessen longobardischen Entsprechung konnte romanisch nichts anderes als *borir* entstehen und wie in der Form *borir* und *bürian* sich decken, so berühren sich auch ihre Bedeutungen sehr nahe.

Nordital. *fruda*.

Für die Bestimmung des Einflusses, den das Gallische auf das Lateinisch-Romanische geübt haben kann, ist es in erster Linie von Wichtigkeit zu wissen, ob sämtliche lateinischen Laute im Gallischen vorhanden gewesen sind. Bei den Konsonanten kann man namentlich in Betreff des *f* im Zweifel sein. Denn die idg. aspirierten Medien, aus denen griech. *φ* und lat. *f* entstanden sind, erscheinen in den keltischen Sprachen als tönende Verschlusslaute, und von den zwei Lauten, auf die das germanische *f* zurückgeht, ist der eine, *p*, schon im Urkeltischen verschwunden, vgl. gall. *ritu* = *furt*, der andere, *q*, im Irischen zu *k*, im Gallischen und Britannischen zu *p* geworden, vgl. *fünf* aus *penqe* und gall. πεμπέδουλον *quinqe-folium*. Ein neues *f* entsteht im Britannischen aus anlautend *s* vor *r*, vgl. kymr. *ffroen* ‘Nase’, irisch *srōn*.

Lässt sich nun nachweisen, dass auch im Gallischen *sr* zu *fr* geworden sei, so ist nicht nur für diese Sprache das *f* gesichert, sondern es bekommt ihre engere Verwandtschaft mit dem Britannischen dadurch eine neue und wie mir scheinen möchte sehr kräftige Stütze, da der Wandel von *sr* zu *fr* nicht zu den gewöhnlichen, sich auf verschiedenen Gebieten spontan vollziehenden gehört.

Zuerst hat H. Schuchardt ital. *froge* ‘Nüstern’ zu air. *srōn* ‘Nase’, kymr. *ffroen*, bret. *fron* ‘Nüster’ = **frogna*, korn. *frig*, *fry* (im Vok. *friic*) ‘Nüster’, bret. *fri* ‘Nase’ gestellt, s. Zs. IV 126. Da eine unmittelbare Entlehnung aus dem Kymrischen ausgeschlossen ist, so wäre damit ein gallisches *frogna* gesichert. Allein ich habe mancherlei Bedenken gegen die Richtigkeit der Zusammensetzung. Einmal besteht zwischen **frogna* und *froge* ein morphologischer Unterschied, der durch den Hinweis auf *frig* nicht gehoben wird, da dessen Vokal mit dem *o* der andern keltischen Wörter und des romanischen nicht vereinbar ist. Dass **frogna* aus einem kürzeren *frog-* verlängert sei, ist wohl nicht gerade unmöglich, aber aus *srōn*, *froen* einerseits, *froge* anderseits ein gall. *frog-*, urkelt. *srog-* zu erschliessen, übersteigt doch wohl die Grenzen des Erlaubten. Aber auch das Verbreitungsgebiet von *froge* spricht gegen gallische Herkunft. Keines der von mir nachgesehenen norditalienischen Glossare¹ nämlich kennt das Wort, und wenn damit

¹ Kossowitz (Triest), Boerio (Venedig), Melchiori (Brescia), Tiraboschi (Bergamo), Cherubini (Mantua, Mailand), Gambini (Pavia), Monti (Como), To-

auch nicht sein gänzlicher Mangel bewiesen ist, so doch seine grosse Seltenheit gerade da, wo man es am ehesten erwarten sollte. Erst Mattioli bringt in seinem romagnolischen Wörterbuch *fros v. nariz*, die Toskaner und die Crusca kennen es, ebenso Finamore für Abruzzen, D'Ambra für Neapel und die Crusca bezeichnet es auch als sizilianisch. Wir haben es somit mit einem in Mittel- und Südalien heimischen, im Norden aber fremden Worte zu thun und damit dürfte gallischer Ursprung nicht vereinbar sein. Freilich für Caix' Herleitung aus *fauces* (Studi di etimologia nr. 327) möchte ich, solange das *r* unerklärt ist, auch nicht ohne weiteres eintreten.

Bei Ptolemaeus findet sich *Φρούδιος* als Name der heutigen Somme. Schon Glück hat *Φροῦτις* gelesen und kymr. *frut*, air. *sruth* verglichen, man sehe das Nähere bei A. Holder, Altceltischer Sprachschatz I 1500. Dagegen lässt sich kaum etwas einwenden. Zwar gehört der Fluss in ein Gebiet, in dem Kelten und Germanen nahe beisammen waren, aber eine Deutung aus dem Germanischen scheint sich nicht zu bieten, wogegen die gegebene aus dem Gallischen begrifflich wohl passt. Aber freilich bleibt es immer bedenklich, auf die zwar mögliche, aber doch nicht beweisbare Deutung eines einzigen Namens hin einen Charakterzug der Sprache zeichnen zu wollen. Was A. Holder a. a. O. sonst noch von mit *fr* anlautenden Wörtern anführt, ist teils lateinisch oder germanisch, teils dunkel.

Neben den von A. Holder mit grossem Fleisse ausgebeuteten Quellen für den gallischen Wortschatz giebt es nun aber noch eine, die galloromanischen Mundarten. Ich habe schon früher zu zeigen versucht, dass sie uns mancherlei Aufschlüsse geben können, s. Zs. XIX, 96. 273, und ich glaube, dass sie auch in der berührten Frage die Entscheidung ermöglichen. Vielleicht kann ich später einmal eine systematische Untersuchung darüber liefern, heute möchte ich nur ein Wort besprechen, das zugleich eine Bestätigung der Deutung von *Φρούδιος* ist.

In dem Glossario del dialetto d'Arbedo per V. Pellandini (Bellinzona 1895) findet sich folgender Artikel: '*fruda* cascata di ruscello, roggia, torrente' und dazu bemerkt C. Salvioni 'nelle forme di *fróda*, *fróa*, *frúva*, *frúa*, *fódra* (così a Ravecchia) è voce ben diffusa nelle Alpi tra il Rosa e lo Spluga. Ne derivan più nomi locali, tra cui p. es. quello della Val Furva (*u* = *o* chiuso) che è nel bacino del Frodolfo'. Und Biondelli, Saggio sui dialetti gallo-italici S. 66, auf den Salvioni verweist, giebt den Artikel '*froda* Tic. cascata di fiume, di torrente e simili. V. Anz. *frola*. V. For. *frua*, *frut*. Onde chiamasi *An der Frut* il villaggio situato presso la

netti (Valsesia), Casaccia (Genua), Sant' Albino (Piemont), Meschieri (Mirandola), Foresti (Piacenza), Marranesi (Modena), Anonymus von 1832 (Reggio), Coronedi-Berti (Bologna), dann Lorcks altbergam. Glossar, Seiffert zu Bonvesin, Salvioni zu Grisostomo.

cascata Toce'. Weitere Belege für *Frutt* als 'Namen von Gegenden und Grundstücken, meist im Hochgebirg, Felspartien, etwa mit einem Sturzbach, auch geradezu der Wasserfall selber' verzeichnet das Schweizerische Idiotikon I 1339 unter *frutt*, doch ist die da-selbst vertretene Annahme, das Wort sei identisch mit *frutt* 'längerlicher Einschnitt an Bäumen' und gehöre zu *fretten* abzuweisen, da die Formen der romanischen Mundarten, die *fruda* al Appellativum, nicht blos als Name besitzen, zweifellos ursprünglicher sind und auf *t*, nicht auf *tt* weisen.

Wir haben also ein **frūtu*, *frūta*, bezw. *frōtu*, *frōta* 'Sturzbach, Wasserfall', das weder lateinisch noch germanisch ist, dem aber kymr. *ffrōd*, corn. *frot*, bret. *froud* 'torrent' (Stokes altkeltischer Sprachschatz 38) lautlich und begrifflich entspricht. Da nun auch hier eine unmittelbare Vermittlung zwischen den romanischen und den britannischen Wörtern unmöglich ist, so bleibt nur die eine Lösung, dass die romanischen auf ein gallisches *frūtu* zurückgehen, das mit den britannischen und mit irisch *sruth* 'Fluss' ein urkeltisches *srulu* sichert.

Auch die Bedeutung des Wortes passt gut zu gallischer Herkunft, wofür ich der Kürze halber auf Roman. Gramm. I S. 43 verweise.

Noch bleibt eine Bemerkung über das Verhältnis des gallo-romanischen zu dem deutschen Worte. Bei all diesen den Grenzgebieten angehörigen Ausdrücken ist es von Wichtigkeit zu wissen, wann sie aufgenommen sind, ob in romanischer oder in römischer Zeit, und ganz besonders interessant ist diese Frage solchen Begriffen gegenüber, die am Boden festgewachsen sind, da sie uns eine Auskunft über das Alter der Germanisierung geben. Bei *frutt* giebt es nun zwei Möglichkeiten. Entweder die Deutschen sind erst nach der zweiten Lautverschiebung gekommen, haben *fruta* vorgefunden und behalten oder sie sind früher erschienen, können dann aber nicht mehr *fruta* gehört haben, da sich dieses in ihrem Munde unfehlbar zu *fruzz* umgestaltet hätte, vgl. *Zürich* aus *Turicum*, haben vielmehr *fruda* übernommen, das zu *frutt* wurde wie gallo-römisches *Sedunum* zu *Sitten*. Von diesen zwei Annahmen scheint mir die letztere die richtigere. Wissen wir auch nicht genau, wann der romanische Wandel von *t* zu *d*, wann der oberdeutsche von *d* zu *t* vor sich gegangen ist, so beweist doch ahd. *chetina*, nhd. *kette* aus *catena*¹, dass die deutsche Umgestaltung jünger ist als die romanische. Somit würde die Besiedelung der Gegenden, in denen *frut* vorkommt, durch Germanen in eine sehr alte Zeit hinausreichen, ohne dass man aber daraus auf sofortigen Untergang des Lateinisch-Romanischen schliessen dürfte. Die Doppelentwicklung von *Sedunum* zu *Sion* und *Sitten*, das eine nach romanischen, das andere nach germanischen Lautgesetzen, zeigt, dass hier von Anfang an beide Nationen nebeneinander wohnten, und

¹ *catena* hätte als altes Lehnwort *t* zu *ss* gewandelt.

so mögen die Deutschen schon lange von *frutten* gesprochen haben, deren Umwohner noch ganz romanisch sprachen.

Wer einmal den Aufsatz fortsetzen wird, mit dem G. Paris vor einem Vierteljahrhundert die Romania so glänzend eröffnet hat, wird das hier aufgeworfene Problem in einer Weise zu vertiefen und erweitern haben, die ich jetzt nicht einmal andeuten kann.

Lomb. *giuva*.

Das eben erwähnte Glossar von Arbedo gibt dem Etymologen noch manches schwere Problem, auch nachdem C. Salvioni mit gewohnter Sachkenntnis in den beigegebenen Anmerkungen eine Anzahl schwieriger Fragen gelöst oder der Lösung nahe gebracht hat. Ich wähle noch ein Wort aus, das in mehrfacher Hinsicht interessant ist.

Giava 'molle di legno per raccogliere i ricci delle castagne', dazu die Anmerkung 'v. Schneller l. c. 148, dove però non è dato l' etimo giusto (jugum)' und der Nachtrag 'la costanza, con cui i dialetti offrono qui *gi* (mentre s' ha *giof* e *sof*) e il friul. *glove* sembreu dar ragione alle Schneller, che propone una base cominciante per *cl-* e più ancora a chiunque ne proponesse una movente da *gl*'.

Dann also der Artikel von Schneller Romanische Volksmundarten S. 148:

Gioa s. f. eine gegabelte Stange zum Pflücken größerer Baumfrüchte, auch überhaupt andere ähnliche Instrumente. Bol. ferr. *giova* id., venez. *gioa*, *giava* id., dann wie mant. *gioa* ein gegabeltes Tischlerwerkzeug, welches zur Befestigung von zu hobelnden Brettern dient. Lomb. *giùa* eine Art Zange, welche dient die Kastanien aus der grünen stacheligen Hülle loszuschälen. Friaul. *glove* Punkt, wo ein Stamm oder Ast sich teilt; gegabelter Baum; Strunk, welcher in der Erde befestigt wird, um daran die Ochsen während des Beschlagens der Hufe festzuhalten; daher *sglova* v. das Holz an der Stelle eines Astes spalten. Sämtlich von ahd. *chlawa*, auch *clōa*, *chlōa* Klaue, etwas Gespaltenes, Kralle, Haken.

Ich habe dazu nur Weniges zu bemerken. Der Vokal ist überall *ø* oder *u*, d. h. derselbe wie in *jugum*, nur bologn. *giova*, romg. *govla* zeigen das *o*, das sonst lat. *ɔ* entspricht, sind aber vielleicht erst aus dem Norden eingedrungen. *Giava* als Wort der Schriftsprache kennen einzelne Dialektwörterbücher, z. B. Mattioli und Azzi, aber weder Petrocchi noch Rigutini-Bulle führen es an und offenbar ist es nicht toskanisch. Das eigentliche Verbreitungsgebiet ist somit Friaul, Venezien, die Lombardei und die nördliche Emilia, westlich fehlt das Wort in Piemont und Genua.

Wir haben also eine Grundform *glova* oder *glōba* anzusetzen und damit ist Schnellers Deutung als hinfällig erwiesen, da die von ihm angeführten Wörter im Romanischen *ø* zeigen müssten. Trotzdem glaube ich germanischen Ursprung annehmen zu dürfen und zwar denke ich an den longobardischen Vertreter des nhd.

‘*kloben*’. Mhd. *kloben* heißt ‘gespaltenes Holzstück zum Festhalten, gespaltener Stock zum Vogelfang’; ahd. *klobo* hat die letztere Bedeutung und dass das Wort zur Bezeichnung verschiedener gegabelter Werkzeuge dient, kann man z. B. an dem Artikel *chlobe* im Schweizerischen Idiotikon sehen. Die Bedeutung passt also recht gut zu dem romanischen *glova*.

Nun aber die Form. Germ. *ð* wird durch rom. *ø* bzw. *uo* wiedergegeben: afr. *hueſe* aus *höſa*, außerdem ist *kloben* ein männlicher *n*-Stamm, *glova* verlangt einen weiblichen *a*-Stamm. Die letztere Schwierigkeit hebt sich sofort, wenn man holl. *kloof* berücksichtigt, das die geforderte Stammform hat, also goth. *kluba*, ahd. *kloba* lauten würde. Mit der gothischen Form wäre auch der Vokal von *glova* erklärt und wenn man sich nicht wohl zu der Annahme entschließen kann, dass die Gothen bei ihrer Wanderung durch die Poebene das Wort dagelassen haben, so lehrt uns das Verhältnis von goth. *wulfs*, ahd. *wolf* und longobardischen Eigennamen auf *-ulf* (Kluge, Gröbers Grundriss I 389), dass das longobardische *u* ebensowenig gebrochen wurde wie das gothische, dass also das fragliche Wort auch im Longobardischen *u* (= rom. *ø*) im Stamme hatte. Also lomb. *guva* stammt von longob. **klūba*. Der Wechsel von *kl* und *gl* ist allerdings noch unerklärt, begegnet aber in manchen anderen Wörtern, ist also kein wesentliches Hindernis.

Sind diese Ausführungen richtig, so ergiebt sich, dass ital. *uosa* auf anderen Wegen, entweder von anderen germanischen Stämmen oder wie *giardina* durch französische Vermittelung aufgenommen ist. Hoffentlich erbarmt sich bald jemand, der mit den nötigen Kenntnissen in altgermanischen und in italienischen Mundarten ausgerüstet ist, der germanischen Elemente im Italienischen und löst diese und alle damit zusammenhängenden Fragen.

pruma für *pruna*.

In der französischen Schweiz und Savoyen reimt der Vertreter von *pruna* nicht mit *luna*, sondern mit *pluma*. Die nördlichsten Ausläufer dieser Form finden sich, wie aus Tabelle 8 bei Zimmerli die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz I ersichtlich ist, im Berner Jura und zwar wahrscheinlich nicht erst in Montsevelier, wo man noch heute *prōm* spricht, sondern einst in Bourignon, Movelier und Soyhière, wo heutiges *prön* neben *ȝōn* aus *luna* sich wohl als Umgestaltung des schriftsprachlichen *prune* erweist. Die *m*-Form zieht sich dann durch Neuenburg, Waat, Wallis bis Savoyen, wo sie von Brachet für Albertville noch verzeichnet wird, wogegen mehr nach Westen die Wörterbücher für Lyon und Dauphiné sie nicht erwähnen.

Woher das *m*? Ich habe mit grosser Reserve die Möglichkeit einer lautlichen Erklärung, Wandel des *n* zu *m* unter Einfluss des labialen Vokals angedeutet (Rom. Gramm. I § 452), doch ist ein derartiger Vorgang gerade diesen Mundarten sonst fremd und hätte

doch auch in *luna* eintreten müssen. Auch an assimilierenden Ein-Einfluß des *p-* ist natürlich nicht zu denken. Eher könnte man annehmen, dass nicht *pruna* sondern *προῦμνον* zu Grunde liege, sei es dass die Gallier es vermittelten hätten, sei es dass von Marsilia noch in gallo-römischer Zeit ein Einfluss stattgefunden hätte. Da *somnu* in den meisten dieser Mundarten *m* zeigt, so wäre vom Standpunkt der Laute nichts dagegen einzuwenden. Bedenken erregt allerdings savoy. *prøma* neben *søne*, noch mehr der Umstand, dass man schwer begreift, wie *προῦμνον* gerade nur in dieses Gebiet gedrungen sein sollte.

Der Zusammenhang dieses **pruma* mit deutschem *pflaume*, ahd. *pfrūma* liegt auf der Hand, konnte aber so lange nicht zur Erklärung benutzt werden, als das Verhältnis von *pfruma* zu *pruna* unaufgeklärt war. Die Annahme nämlich, dass das deutsche Wort dem Südostfranzösischen entstamme, scheitert daran, dass auch die Angelsachsen *plūme* kennen. Nun äussert sich J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie S. 111, indem er zugleich Kluges Auffassung eines *p-n* zu *p-m* mit durchschlagenden Gründen ablehnt 'man hat mit der Möglichkeit zu rechnen, dass ahd. *phrūma*, Ortsn. *Phrumari*, nhd. *pflaume* nicht aus lat. *prunum* umgestaltet ist, sondern durch thrakische oder illyrische Vermittelung auf *προῦμνον* zurückgeht; sind doch die nördlichen Gegenden der Balkanhalbinsel Hauptsitz der Pflaumenkultur. Diese Entlehnung würde geschehen sein, ehe die Slawen sich als Keil zwischen die Germanen und das oströmische Reich schoben'. Daraus ergiebt sich, dass *pruma* im Germanischen sehr alt sein muss, und die Möglichkeit ist gegeben, dass die Burgunden bei der bekannten Güterteilung mit den Galloromanen in Savoyen und der Westschweiz dem romanischen *pruna* ein *pruma* gegenüberstellten und in diesem Falle mit ihrem Worte Sieger blieben. Das Verhältnis von dem südostfrz. **pruma* zu *pruna* wäre also annähernd dasselbe wie das zwischen frz. *guise* und lat. *vadum*.

W. MEYER-LÜBKE.

4. Etymologien.

Span. *sabio* u. s. w.

Diez sagt: „entwickelt sich leichter aus *sapius* als aus *sapidus*, wohin man es gewöhnlich stellt“. Ist hier nicht ausnahmsweise das Ältere das Bessere? Das Bedenken wegen *sabio* aus *sapius* liegt auf der Hand (Meyer-Lübke, Gr. I § 508).¹ *Sabio*, *sabi*, *savie* aus *sapidus* hingegen stimmt gut zu *tibio*, *tibi*, *tieve* aus *tepidus*.

Afflare.

Dass *afflare* „anblasen“, „anwehen“ auf dem von Diez angegebenen Wege zur Bedeutung „finden“ gekommen sei, hat mir nie

¹ Vgl. hierzu noch Wölfflins Archiv V 458. [Hrsg.]

recht einleuchten wollen. Wenn ich mir vorhalte, in wie manchen und wie oft auch in unsren Sprachen „ich finde“ durch ein Intransitiv (Passiv, Reflexiv) mit dem Dativ oder einem präpositionalen Kasus wiedergegeben wird: „es begegnet mir“, „es stößt mir auf“, „es kommt mir zu Gesicht“, „es zeigt sich mir“ u. s. w., so möchte ich glauben, dass man damit begonnen hat zu sagen: (*mihi*) *afflatur* „es wird mir zugeweht“, „zugetragen“ (s. Georges), und dass dies in (*a me*) *afflatur* umgedeutet und umgebildet worden ist. Aus einem *afflatum habeo* = *mihi afflatum est* konnte leicht ein Präsens *afflo* abgezogen werden, aus *se afflat* = *afflatur* leicht ein Transitiv *afflat* nach Analogie von *trova*: *si trova, incontra: s'incontra* u. ä., wie umgekehrt aus einem *olvido* ein *se me olvida* u. ä. Will man lieber von einem intransitiven *mihi afflat* „es weht mir zu“ ausgehen, so würden sich hinlänglich Analogien darbieten, wie *riesco: mi riesce, convengo: mi conviene* u. s. w.; es könnte insbesondere auch jene Auffassung der Gegenseitigkeit sich geltend gemacht haben, die vorliegt in: „es stößt mir etwas auf“ = „ich stösse auf etwas“, „es begegnet mir jemand“ = „ich begegne jemandem“ u. ä.

Bei dieser Gelegenheit will ich auch des andern Verbs für „finden“ gedenken. Von den neuerdings vorgebrachten Herleitungen desselben reicht an Wahrscheinlichkeit keine auch nur entfernt an die Diez'sche heran. Von lautlichen Bedenken fällt für mich nur das wegen des gaskognischen *b* für lat. *b* in prov. *trobar* ins Gewicht; dass „auch ein Stamm mit *ü* zulässig ist“, hatte Diez nicht ohne Grund gesagt. Die Bedeutungsentwicklung gewährt mir keinen Anstoß: „stöbern“ wird leicht zu „aufstöbern“. Hierzu die abgerissene Bemerkung, dass kymr. *cynhyrfu* aus lat. *conturbare* auch die Bedeutung „anregen“, „in Bewegung setzen“ hat, während *cythryflu* aus *conturbulare*, **contrubulare* der ursprünglichen Bedeutung treu geblieben ist.

Zu *mauvais* = *malifatius*.

G. Paris Rom. XXV, 335 sagt von mir in Bezug auf meine Bemerkung Ztschr. XIX, 577: „je ne comprends pas pourquoi il n'admet pas qu'on lui oppose le traitement de l'*f* dans *chaffer chauffer calefare*“. Ich antworte darauf: ich lasse diesen Einwand deshalb nicht gelten, weil das franz. Wort nicht von lat. *calefacere*, sondern, wie schon Diez angiebt, von einem lat. und zwar schon früh bezeugten *calfacere* herkommt. Oder man kann auch ganz im allgemeinen sagen: das *e* von *calefacere* schwand lange vor dem Wandel des intervokalischen *f* in *v*, das *i* in *malifatius* aber erst später. Ich erkläre sodann meinerseits, dass ich nicht verstehe, wie G. Paris angesichts der für *v* aus *f* beigebrachten Zeugnisse diesen Wandel Rom. XIX, 619 — er verweist hierauf an der angegebenen Stelle — als „très peu probable“ bezeichnen kann. Ich glaube mich zu entsinnen, dass an einer dritten Stelle der Romania, die ich indessen augenblicklich nicht wieder entdecken kann

(wie sehr fehlt uns eine neue „Table analytique“ zur Romania!), er selbst *écruelles* auf *scrofellae* bezieht, was doch nicht ohne die Annahme einer Mittelform **scrovellae* möglich ist. H. SCHUCHARDT.

5. Etymologien.

fr. *brûler*, it. *bruciare* etc.

Beim Verbrennungsprozess kommen verschiedene Erscheinungen in Betracht: Wärme, Licht, Geruch, Geräusch. Als *Knistern* ist das Brennen aufgefasst worden in dem altfranz. *bruire*, das neben der nfr. auch die Bedeutung von *brûler* hat. Neben der Form *bruire* kommt auch *bruir* vor, wie schon Burguy notierte; weist letzteres auf *brûgere*, so letzteres auf *brûgire*. Wir dürfen also eine Wurzel *brûg-* ansetzen, die selbstverständlich nicht ein vorgeschlagenes *b* hat (zu *rug-*), sondern die sich verhält wie z. B. *crac-* zu *rac-*. Körting wird nicht fehl gehen, wenn er in *brug-* einen Ablaut zu *brag-* sieht, einer Wurzel, die ähnliche Bedeutungen aufweist (brennen, schreien).

Vergleicht man die Partizipien von Verben, die mit einem Guttural enden, so sehen wir beispielsweise:

frigo — frictum — frixum
fingo — fictum — fixum,

d. h. die Form *-tum*, ursprünglich die ältere, weicht der Form auf *-sum*, ohne immer unterzugehen. Das fr. *bruit* repräsentiert *brûctum*, neben dem sich *brûxum* einstellt. Dem engadin. *brüscher*, oberl. *barschar* genügt die Form *brûxare*; geht es im Ital. nicht in *g* über, wie Meyer-Lübke annimmt, so wird *bruxiare* dem it. *brusciare* — *bruciare* (cf. *bascio* — *bacio*) genügen. Das frz. *brusler* endlich stellt *brûxulare* dar, während vielleicht it. *brustolare* Deminutiv zu einem nicht belegten *brustare* = *bruxilare* ist, das sich zu **brugere* verhalten würde wie *taxilare* zu *tangere*.

bassus.

Dass *battuere* zu *battere* geworden sei, wird allgemein angenommen, cf. Gröber AfL I 249, Meyer-Lübke Rom. Gramm. I 422. So konnte dann *battere* in die Analogie von *mittere* eintreten und ein Part. perf. *bassum* erzeugen, wie *mittere missum*; *bassus* verblieb in der Funktion des Adjektivs, während für das eigentliche Part. *battutum* fungiert, von dem nicht sicher ist, dass es noch nach *battuere* gebildet wurde wie *minutum* : *minuere*; es wird eher Neubildung sein nach *vendere* — *vendutum*. Dass *bassare*, bez. *bessiare* sich oft mit der Bedeutung von *battere* streift, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden; interessant ist, dass im Oberländischen das Part. zu *better bess* heißt, d. h. dass die gleiche Erscheinung, die wir im vulgärl. *battere* — *bassus* haben, sich in einer Einzelsprache von neuem wiederholt.

J. ULRICH.

BESPRECHUNGEN.

Franz Ranninger, Ueber die Allitteration bei den Gallolatatern des 4., 5. und 6. Jahrhunderts. (Programm des Kgl. humanistischen Gymnasium Landau für das Schuljahr 1894/95.)

Eine ungemein fleissige Arbeit. Der Verfasser hat die gesamte gallo-lateinische Litteratur dreier Jahrhunderte sorgfältig durchforscht, das gefundene Material in zweckentsprechender Weise verwertet und nicht wenige Beweise selbständigen Denkens gegeben. Der Hauptverdienst seiner Arbeit beruht aber darin, dass er die Entwicklung der lateinischen Allitteration bis ins Altfranzösische hinüber verfolgend den ersten Schritt gethan hat zur Lösung der seiner Zeit von Wölfflin aufgeworfenen Frage nach dem Zusammenhang latein. und roman. Allitteration. Der Begriff der Allitteration ist früher nicht nur in Frankreich, sondern auch bei uns ein sehr schwankender gewesen. Becq de Fouquières in seinem *Traité général de la versification française* (Paris 1879) handelt im ersten Kapitel (pag. 217—238) von der Allitteration. In den Beispießen aus klassischen und romantischen Dichtern, die er anführt, lässt er nicht bloß anlautende, sondern auch in- und auslautende Konsonanten allitterieren, ohne Rücksicht darauf, ob die Wörter koordiniert sind oder nicht. Auch bei uns hat Naeke (*De alliteratione sermonis latini, im rheinischen Museum für Philologie* 3, 324—418. Bonn 1829) den Begriff der Allitteration sehr weit gefasst, indem er eine dreifache Allitteration annimmt, am Anfang, in der Mitte und am Ende der Wörter. Aehnlich verfährt Ebrard, der in seinem Programm „*Die Allitteration in der lateinischen Sprache*“ (Bayreuth 1882) auch inlautende Konsonanten allitterieren lässt und auch bei nicht koordinierten Redeteilen beabsichtigte Allitteration annimmt. Wölfflin betrachtet die Allitteration nur dann als beabsichtigt, wenn sie zur Verbindung koordinierter Redeteile dient und der Verfasser hat sich nach dem Vorgange Riese's (*Allitterierender Gleichklang in der französischen Sprache alter und neuer Zeit. Dissertation*. Halle 1888) und Köhler's (*Ueber allitterierende Verbindungen in der altfranzösischen Litteratur. Zeitschr. f. nfrz. Sprache u. Litteratur* Bd. XII pag. 90—120) dieser Definition angeschlossen. Doch führt er auf Seite 12 auch einige interessante Fälle von allitterierenden Verbindungen nicht koordinierter Redeteile an.

Aus den Sammlungen des Verfassers ergeben sich in gewissen Fällen, wie es scheint, interessante Schlüsse auf die Aussprache des gallischen Lateins. Sind *auctoritas opinio*, *auditus odoratus*, *auditus olfactus*, *augeo orno*, *auris oculus*, *auris os*, *aurum opes*, *aurum ornamenta*, *aurum ostrum* etc. wirk-

lich allitterierende Verbindungen, so wäre anzunehmen, daß *au*, wenigstens in einigen Gegenden, schon früh zu *ø* monophthongiert worden ist. Dürfen wir annehmen, daß Verbindungen wie *caelitis secularis*, *caelitis sempiternus*, *caenum sordes*, *caelum solum*, *caerula sulphurea*, *cibus somnus*, *cito sero*, *sedit cessavit*, *segnis celer*, *statua caementum* wirklich allitterieren? In diesem Falle müßten wir zu der Annahme gelangen, daß bereits in der lateinischen Schriftsprache Galliens die Entwicklung des stimmlosen Mediopalatals *k'* durch *ts* zu *s* sich vollzogen habe. Zur Annahme einer schwachen Alliteration zwischen stimmhafter und stimmloser Explosiva *b* und *p*, sowie zwischen *f* und *v*, erscheinen die vom Verfasser beigebrachten, nicht allzu zahlreichen Verbindungen freilich nicht ganz ausreichend; im Altfranzösischen ist die schwache Alliteration, wie der Recensent durch eigene Nachforschung sich überzeugt zu haben glaubt, wohl nicht zu leugnen. Wenn wir nur die Chansons de geste heranziehen, finden wir schon eine grosse Anzahl solcher Verbindungen, z. B.:

- banières penon* Chevalerie Ogier 6466 (p. p. Barrois, P. 1842).
barbacanes postiz Bueves de Commarchis 495 (p. p. Scheler, Bruxelles 1874).
baron per Aubry le Bourgoing 51, 6 (p. p. Tarbé, Reims 1849).
baron prince Jérusalem 843 (p. p. Hippeau, P. 1868).
barres postiz Mort Garin (p. p. Du Méril, P. 1846) 56, 6. 160, 14.
batre paumoiier Aubri 102, 4.
bele parée Vie de Saint Thomas 157 (p. p. P. Meyer Recueil II 303—321).
belement et en peis Alexandre 82, 13 (herausgeg. v. Michelant, Stuttgart 1846).
beles plesant ibid. 134, 1. Bueves 73. 3681.
biaus preus Alex. 123, 12.
biés piés ibid. 389, 11.
blanche polie Enfances Ogier 1470 (p. p. Scheler, Bruxelles 1874).
blois pers Gaydon 7186 (p. p. Guessard et S. Luce, A. P. d. l. F. VII).
boisdie ponee Aubry 75, 9.
bois plaigne ibid. 55, 24.
bois plessié ibid. 52, 11.
borc pont Ch. O. 4604.
embracié enpoignie Bueves 2726.
brandir pamoiier Girart de Viane 83, 20 (p. p. Tarbé, Reims 1850).
brus pis Bueves 514. Mort Garin 112, 15.
bras poins Chev. Og. 12818.
pains blés Huon de Bordeaux 5875 (p. p. Guessard et Grandmaison, A. P. d. l. F. V).
plains bos Chev. Og. 1224. Coronemenz Looïs 23 (p. p. Langlois, P. 1888, S. d. a. t.).
plesans bonne Bueves 3362.
plorer braire Jérus. 522.
point broce Chev. Og. 1802. 1839. Alex. 34, 9. Jérus. 1528.
porte baillé Chev. Og. 3020.
preu bel Bueves 585.
preus ber Chev. Og. 9612. Macaire 1476 (p. p. Guessard, A. P. d. l. F. IX).
prince baron Bueves 177. Jérus. 139. Aubry 51, 4. 58, 3.
proece barnaiges Alex. 193, 8.

- proece bonte* ibid. 159, 15.
feves vitaille ibid. 316, 10.
fiers vigorous ibid. 34, 19.
fiers volenteis Chev. Og. 7023.
fiers volentriu Bueves 1329.
fine vraie ibid. 46.
fons valée Alex. 301, 8.
force valor Aubry 109, 21.
force vertu Chev. Og. 1862. 3005. 6542. 6606. 11365. Bueves 905. Mort Garin 245, 4. Alex. 90, 32. 400, 20. Aquin 2337 (p. p. Jouon des Longs, Nantes 1880).
force vigor Aubry 1, 17. 35, 18. 56, 14.
vin forment Alex. 224, 8.
vius frailes Chev. Og. 3573.

Gewöhnlich macht sich hier durch Setzung des entbehrlichen zweiten Wortes die Absicht zu allitterieren bemerkbar. So liegt bisweilen Häufung oder Gegensatz auch vor in Verbindungen von *d* und *t*, von tönender und tonloser Spirans *ž* und *š*, von *k* und *g*, z. B.:

- dient sunt taisant* Alex. 57, 28.
doel torment Aubry 81, 10. Chev. Og. 3074.
dol tristor Alex. 321, 23.
dolant trist Prise de Pampelune 2670 (herausg. v. Mussafia, Wien 1864).
droit tort Gaydon 3063.
dammaige tempeste Jourdain de Blaivies 1526 (herausg. von K. Hofmann, Erlangen 1882).
tables dés Joir as tables e as dés Girart de Viane 162, 18.
temple donjon Jérus. 15.
tesmoinst die Alex. 380, 19.
torment dampnacion Vie de St. Thomas 106.
tors drois Alex. 122, 28. Girart de Viane 24, 2.
tour donjon Aubry 58, 11.
triste dolente Bueves 1362. Aubry 91, 20.
jone chenu Mort Aymeri 3847. Prise de Pampelune 2239.
jorz champs Aye d'Avignon 827 (p. p. Guessard et Meyer, A. P. d. I. F. VI).
jovencel chenu Gayd. 6844.
chante joé Renaud de Montauban 47, 2 (herausg. v. Michelant, Stuttgart 1882).
chevaliers gens Mort Garin 213, 3.
chiés genous Gui de Bourgogne 514 (p. p. Guessard et Michelant, A. P. d. I. F. I).
caiaus greis Chev. Og. 2344.
ciale guie Chev. Og. 12582. Alex. 96, 1.
conduire guier Chev. Og. 914. 5042. Alex. 169, 19.
confundi gasta Alex. 231, 34.
conrees garnis Mort Garin 49, 17. Alex. 237, 23.
cors graisles Jérus. 1359. 1857.
corsu grant Chev. Og. 8423.
cras gros Alex. 233, 28. Gaufrey 2052 (p. p. Guessard et Chabaille, A. P. d. I. F. III).

garnis conraés Aubry 116, 1. Prise de P. 1479. Floovant 2374 (p. p. Guesard et Michelant, A. P. d. l. F. I).
gastée confundue Girart de Viane 160, 19. Alex. 12, 32.
gastée conquis Alex. 73, 24.
grailes cors ibid. 402, 15.
grans quarrées Chev. Og. 8418.
grans corsus ibid. 10016.
grans créu Gayd. 3916. Aubry 52, 18.
grant parcréu Alex. 289, 32. 222, 23.
grant cruel Chev. Og. 3844.
gros cras ibid. 10483.
grose parcréue Alex. 290, 23.
gros quarré Gui de Bourgogne 1806.
guerredon covent Chev. Og. 10925 (Par guerredon et par iteil covent).

In der Chanson des Saisnes (p. p. Francisque Michel) findet sich Bd. II pag. 46, v. 17 sogar eine schwache Alliteration zwischen zwei Personennamen „Et Caanis fu morz, Guiteclins esmaiez“, ebenda pag. 51, v. 5 die Verbindung *prou baron* und 39, 11 *jou chançon*. Aus Alexandre le Grand au Moyen-Age (p. p. P. Meyer, P. 1886) haben wir mehrere solche Verbindungen notiert, z. B.: im Alberic de Bésançon: *poyn bras* v. 72.
Manuscrit de l'Arsenal: *conte gonfanoner* 83, 55.
Manuscr. de la Bibl. Imp. No. 789: *blandir prüer* 44.
pers barons 437.
torment destrucción 873.

Thomas von Kent: *fort vigorous* 32.

Manuscr. de Venise: *bors pales* 937.

Auch auf anderen Gebieten der altfranzösischen Litteratur finden sich solche Verbindungen, z. B.:

bonté puissance Mystère d'Adam v. 76 (Constans, Chrestomathie p. 222).

cras gros Marie de France, Fable du leu et du kien v. 12 (Constans, Chrestomathie pag. 194).

afublé vestu Wace's Roman de Rou, herausg. v. Andresen, Heilbronn 1879, Band II, v. 535.

dolens trespenses Marie de France, Chiévrefoil v. 23, herausg. v. Warnke, Halle 1885.

torment douleur Mystère de la Passion d'Arnoul Gréban v. 25367 (p. p. Gaston Paris et Gaston Reynaud, P. 1878).

Aus diesen Beispielen, die sich noch ins Unerdliche vermehren ließen, dürfte das Vorhandensein einer schwachen Alliteration, d. h. einer Alliteration zwischen stimmhafter und stimmloser Explosiva und Spirans im Altfranzösischen zu entnehmen und zu schliessen sein, dass in der alten Sprache im Anlaut stimmhafte und stimmlose Explosiva und Spirans, wenn auch nicht geradezu verwechselt, so doch wenigstens nicht so scharf auseinandergehalten wurden wie in der neufranzösischen Aussprache und dass dem Alliterationsbedürfnis auch Genüge bei Anwendung von gleichem Lautgenuss geschah. Spielt hier vielleicht germanischer Einfluss mit? Was aber für das Altfranzösische gilt, dürfte auch für das Gallolatein zutreffen und Ranninger mit seiner Annahme einer schwachen Alliteration im Gallischen wohl recht haben.

Zur Unterstützung seiner Annahme führt er den Uebergang von *v* zu *f* in *foiz* (*vęce*) an; er hätte noch auf *vęcata* — *foiee* verweisen können. Für den Uebergang von *p* zu *b* haben wir wenigstens ein Beispiel in afrz. *bōiste*, prov. *bostia*, vlt. *boxida*, cl. *pyxis*, gr. *πύξις*. Zahlreicher sind bekanntlich die Beispiele für den Uebergang von *k* zu *g*. Wir haben da *gonfler gond goufre gourde* (afrz. *goourde*) — vlt. **gonflare* **gonto* **gulfo* **gucurbitam* — cl. *conflare conto κόλπῳ cucurbitam*; ferner *gras grille grotte glas* — *crassum craticulam*, vlt. *gröpta* aus gr. *χρύτην* *classicum*. Diese Beispiele sind ja wohl zu wenig zahlreich, als dass sich eine bestimmte Theorie auf sie gründen liesse, jedenfalls sind sie noch nicht genügend erklärt und man muss jedenfalls der Versuchung widerstehen, anzunehmen, dass etwa einige Dialektgebiete die Tendenz gehabt hätten, *p* und *k* (besonders vor *o* und den Liquiden *r* und *e*) zu *b* bzw. *g* zu erweichen und *v* vor *f* zu verhärteten.

In Bezug auf die Laut- und Betonungsverhältnisse der allitterierenden Verbindungen, sowie die Art ihrer Zusammensetzung herrscht eine bedeutende Uebereinstimmung mit dem Altfranzösischen. Auch hier beschränkt sich die Alliteration nicht immer auf den Anlaut, sie kann sich vielmehr über mehrere Laute erstrecken, z. B. *fornis fors* Gayd. 5679, *plorent plaignent* Rol. 3722, *porte postis* Gaufray 5358, *ponte postis* Aquin 215, *valente vanté* ibid. 1830 [die oralen Vokale reimen mit den entsprechenden Nasalen]. Auch die altfranzösische Alliteration wurzelt nicht in der metrischen Gliederung des Verses. Im Altfranzösischen kann sich die Alliteration ebenfalls über zwei Verszeilen erstrecken, z. B.:

Et Malatars et Malars et Males
Et Mirabel, Morriaus et Barnes
Aliscanz 6365. 6366 (p. p. Guessard et Montaiglon, A. P. d. l. F. X).
Et foi que je doi la saintisme corone
Et les sains claus et la crois Chev. Og. 8798. 8799.
Chevauchent par vaus, par puis et par pres
Par pluies, par orez Gui de Bourg. 186. 187.

Bei drei oder mehr koordinierten Gliedern haben wir auch im Altfranzösischen künstliche Entgegenstellungen wie bei der Reimverschlingung, z. B. *aab, abb, aba, aaa, abba, abab, aabb*:

1. *qui cuer a et corage et ciere de baron* Alex. 131, 18.
2. *civaus, diners, drais* Prise de Pampelune 378.
3. *asez soi fors et jovenes et freis* Alexandre le Grand, *Manuscr. de l' Arsenal* 33, 169 (p. p. P. Meyer, P. 1886).
4. *fols fels forsenaz* Girart de Roussillon 347, 31 (p. p. Fr. Michel, P. 1856).
5. *muls ne somers, cevals ne missodor* Chev. Og. 6665.
6. *fiers et hardis et fors et adurés* Enfances Ogier 1894 (p. p. Scheler, Bruxelles 1874).
7. *sanc et cervele espandre et puins et pies trancier* Alex. 116, 4.
duel sor dolor, ne joie sor joir Mort Garin 57, 9.
ne si grant ne si gros, si fier ne si fourni Doon de Mayence 4991 .
(p. p. Pey, A. P. d. l. F. II).

Verbindungen wie *fortis infirmus, firmare confidere* etc. entsprechen im Altfranzösischen z. B.:

fiert desfie Alex. 130, 12.

semondre mander Gaufrey 1524. *Mort Garin* 9, 11. 129, 2. Ch. Ogier 4837.

morir desmembrer Chev. Og. 9520;

doch kann auch nur das Präfix oder auch Präfix und Stammwort des Kompositums anreimen; z. B.:

apiele araisonna Huon de Bordeaux 4388 (p. p. Guessard et Grandmaison, A. P. d. l. F. V).

mort malbailli Chev. Og. 7774. Gayd. 3746. Prise de Pamp. 5003.

pechoie pourfent Aiol 8375 (p. p. Normand et Raynaud, P. 1878, S. d. a. t.) und

mors malmenés Chev. Og. 8955.

mors malmis Alex. 20, 5.

Verbindungen von allitterierenden Personen- und Völkernamen sind im Altfranzösischen wohl noch häufiger als im Gallolatein und insbesondere aus den vaterländischen Epen zu belegen:

Aerans Aerne Alisc. 1018.

Aimes Aimeri Girart de Roussillon 292, 25.

Aquin Atenas Alisc. 4224.

Buevon Belissant Amis et Amiles 1820 (herausgeg. von K. Hofmann, Erlangen 1882).

Cremuz Corsols Coronemenz Looïs 464 (p. p. Langlois, P. 1888, S. d. a. t.).

Gueines Gondelbuef Prise de Pampelune 1792.

Ingreain Ingrant Ingernars Aiol 4972.

Et Malatours et McLars et Maurés

Et Miraidiaus et Morgans li faës Alisc. 4394. 4395.

Rubestheue Richart Renier ibid. 7770.

Samuel Samul Salmuant ibid. 5447.

Tautolf Tautoifler ibid. 7772.

Yve Yvoire Coronemenz Looïs 565.

Avignon Albe Renaus de Montauban 98, 32 (herausg. v. Michelant, Stuttgart 1862).

Babiloine Barbaire Aye d'Avignon 1373 (p. p. Guessard et Meyer, A. P. d. l. F. VI).

Berruiers Braibençons Renaus de Mont. 142, 12.

Borgoignon Baivier Girart de Roussillon 336, 27.

Calabre Constantinoble Aye 1284.

Flandres Frise Gui de Nanteuil 1873 (p. p. Meyer, A. P. d. l. F. VI).

François Flamenc Frison ibid. 176.

Mons Mabeuge Hugues Capet 224 (p. p. Marquis de la Grange, A. P. d. l. F. VIII).

Valence Vascler Gui de Nanteuil 366.

Ohne Zweifel müssen wir auch bei nicht koordinierten Redeteilen beabsichtigte Alliteration annehmen, wo drei oder mehrere Worte durch denselben Anlaut verbunden sind. Auch im Altfranzösischen fehlen solche Verbindungen keineswegs; z. B.:

amont es murs montent li mescréu Aquin 1254.

Parmi la presse des païens est passé Chev. Og. 2512.

face franchement figurée Mystère de la Passion d'Arnoul Greban v. 25435
 (p. p. Gaston Paris et Gaston Raynaud, P. 1878).

Wo nur zwei nicht koordinierte Redeteile denselben Anlaut zeigen, ist die Sache zweifelhaft. Unseres Erachtens kann *candido in corpore* (Sid. Apoll. cpist. 4, 5) nur dann als beabsichtigte Allitteration gesetzt werden, wenn der eigentliche Ausdruck, der terme propre, welcher für die darzustellende Sache zu wählen war, gemieden ist, um eine allitterierende Wirkung hervorzubringen. So ist es denn auch zweifelhaft, ob wir beabsichtigte Allitteration anzunehmen haben in altfranzösischen Verbindungen wie *blanche barbe* (Rol. 4001), *bon branc* (Alex. 273, 7. Girart de Viane 138, 7. Jérus. 745), *dame droiturière* (Bueves 407), *Dieu le droiturier* (Chev. Og. 9636. 10229), *dure départie* (Vie de St. Thomas 3), *dure destinée* (Aubry 8, 31. 9, 7), *lance levée* (Chev. Og. 12638), *rice roy* (Chev. Og. 1138). Eher ist allitterierende Absicht vielleicht anzunehmen in den ungemein häufigen Verbindungen von *mie* statt *point* (oder *pas*) mit Substantiv, Adverb oder Verb gleichen Anlauts, z. B.:

n'est mie merveille Alex. 273, 20.

ne se tint mie mus Girart de Viane 74, 19.

mander mie Alex. 416, 13.

mentir mie Alex. 390, 24. Jérus. 1099.

mescroire mie Alex. 4, 20. 401, 27. Mort Garin 98, 15. Jérus. 60. 490.

Aber die Gegenprobe ist hier noch zu machen. Gesucht sieht auch die sehr häufig wiederkehrende, fast formelhafte Verbindung von *palais* mit einem Adjektiv gleichen Anlauts aus, wie:

palais pavé Aubry pag. 109, Zeile 4 von unten.

palais plenier Girart de Viane 9, 4. Chev. Og. 9467.

palais principal Alex. 274, 7.

palais principier Aubry 38, 5.

Ferner vielleicht auch wo *maistre* vor einem Hauptwort gleichen Anlauts für das häufigere *principal* eintritt; z. B.:

maistre maison Girart de Viane 69, 19.

maistre mirmande Guy de Bourg. 2066.

Ferner in sprüchwörtlichen Redensarten wie

ne pas valoir une poire porrie Mort Garin 99, 1.

pome porrie Alex. 130, 4. Jérus. 2060.

pome parée Aubry 68, 5. Bueves 875.

pome pelée Girart de Viane 9, 24.

la force paist lo pré Chev. Og. 9184.

Wahrscheinlich auch in Verbindungen wie

sa main à sa maisselle Girart de Viane 137, 10. Alex. 252, 23. Jérus. 213.

sa main à son menton Bueves 168. 804.

mur de marbre Chev. Og. 307. Girart de Viane pag. 10, letzte Zeile.

païs plenier Aubry 86, Zeile 4 von unten.

parler en pardon Girart de Viane 63, 2. Alex. 102, 20.

de male mort morir Alex. 44, 29.

morir de mal martire Gormont et Isembart 159 (herausg. v. Heiligbrodt in Rom. Stud. III, 501).

Häufig und jedenfalls beabsichtigt ist auch die Allitteration zwischen einem Personennamen und seinem Genitivattribut, welch' letzteres, ebenfalls

ein Personen- oder auch ein Ländername, Abstammung oder Herkunft ausdrückt; z. B.:

Alon le fils Ansel Girart de Roussillon 345, 8.

Asclin le fils Aschier ibid. 316, 14.

Bernart de Brebant Coronemenz Looïs 821.

Garin, le fil Gondree Gayd. 6918.

Richart de Ruen ibid. 5362.

Segurans de Surie Girart de Rouss. 297, 15.

In dem letzten Abschnitt, den wir als den Schwerpunkt der Arbeit bezeichnen möchten, handelt der Verfasser mit grosser Sachkenntnis und ebenso grosser Belesenheit von der Weiterbildung der lateinischen Allitteration im Altfranzösischen und giebt zuletzt ein reichhaltiges Verzeichnis von lateinischen Allitterationen, die sich ins Altfranzösische hinübergerettet haben, mit der entsprechenden altfranzösischen Form. Seine Ausführungen über die Allitterationen auf *c* (Seite 539 oben) treffen für den normannischen Dialekt nicht völlig zu. Da im Norden dieser Mundart *c* vor *a* nicht zu *š* wurde, sondern als *k* erhalten blieb, konnte eine Verbindung wie *coria carnem* sich fortsetzen (*cuir car* Alex. 144, 26). Die Affrikata *kw* verliert im Französischen zwar den labialen Laut, behält aber den palatalen, so dass die Allitteration nicht verloren geht (z. B. *quart quint* Alisc. 1033. Gaufr. 3096. Fierabras 103) und neue Verbindungen mit ursprünglichem *k* entstehen können (z. B. *cauc quariel* Alex. 419, 16. *corsu quarre* Alisc. 3211. *aconduis aquis* Prise d'Orange 1627, herausg. von Jonckbloet in Guillaume d'Orange, La Haye 1854).

Zum Schluss noch einige Bemerkungen. Dass die vokalische Allitteration, wie Verfasser auf Seite 7 in der Fussnote bemerkt, auch Assonanz genannt werde, ist doch wohl ein Irrtum; Assonanz kann sich nur auf den Endreim beziehen. In der Verbindung *humilitate honestate* können das *u* und das *o* des Anlautes nicht mit einander allitterieren, falls nun das *h* in beiden Wörtern stumm war, können wir das Vorhandensein einer rein graphischen und — wie im Neuenglischen häufig der Endreim — bloß für das Auge berechneten Allitteration annehmen. Eine solche können wir wohl auch erblicken in Verbindungen wie *honor hardement* (Jourdain de Blaivies 1761), *honore herbergie* (Airol 3696), *huee hahais* (Hugues Capet 115, Zeile 24), *Hardri Hervi* (Renaus de Montauban 39, 13), *Hermenfrois Hue* (ibid. 149, 14).

HAMMERICH.

L'Ascension, mystère provençal du XV^e siècle, publié pour la première fois, avec un glossaire par A. Jeanroy et H. Teulié. Toulouse, E. Privat 1895. Prix: 2 francs. 35 S.

Das Drama befindet sich in einer Sammelhandschrift von provenzalischen Mysterien, deren übrige Stücke bereits 1893 von denselben beiden Gelehrten herausgegeben worden sind (vgl. Ztschr. 18, 546—52). Es hat dort seine Stelle zwischen dem „Joseph von Arimathia“ und dem „Jüngsten Gericht“, zählt 851 meist nicht gereimte Verse ungleicher Länge und behandelt die Himmelfahrt, wobei allerdings eine Predigt Christi vor und eine solche des Petrus nach jenem Ereignisse den größten Raum einnehmen. Eigenartig ist der von

dem Verfasser am Schluss unternommene Versuch, die den Aposteln durch den heiligen Geist verliehene Gabe, in fremden Zungen zu sprechen, den Zuhörern vor Augen zu führen, indem er ihnen bei ihrer Anrede an die Capadocien, Phrygier, Egypter u. s. w. willkürlich erfundene Worte von möglichst fremdartigem Klang in den Mund legt. Da die Herausgeber die Fragen betreffend die Sprache der Handschrift und die Quellen der Stücke bereits in ihrer ersten Veröffentlichung besprochen haben, so geben sie hier nur den Text und eine Aufzählung aller der Wörter, welche in Raynouard's *Lexique roman*, so wie der Verbformen, welche in dem Glossar zu den „*Mystères provençaux*“ fehlen.

Die Ueberlieferung ist bei diesem Stücke eine recht gute, so daß die Herausgeber sich damit begnügen konnten, einige offensichtliche Schreibfehler zu verbessern. Dies hätte vielleicht noch in einzelnen weiteren Fällen geschehen können, so

v. 13—14 *de ginhols* l. *ginolhs* oder *ginolhos*, vgl. v. 245—6, 261—2, 335.

v. 148 *blatfemo*, l. *blasfemo*, vgl. *blasfemaf* v. 596.

v. 211 *Toses* l. *Totses* (so immer).

v. 261—2 *quant s'en monte*, l. *monta*; der Konj. ist unmöglich, der Fehler ist vermutlich durch das vorangehende *se aparelhe* hervorgerufen.

ib. *Paradi* l. *Paradis*, vgl. 290, 406, 409, 415 u. ö.

v. 457 *en infern pruou*, l. *pruon* (wohl nur Druckfehler):

v. 500 *en ta pensa*, l. *pansa*.

v. 505 *Vurgolhos* l. *urgolhos*.

Umgekehrt hätten einige der vorgenommenen Änderungen unterbleiben können. So die von *y[m]pne* v. 245—6, 338 und 356—7, da *m* vor *pne* mehrfach ausgesunken ist, z. B. *dapnatio* v. 209; *dapnat* v. 221, 559, 613, 795; *nopnatz* v. 803—4. Ebenso die in *usurie[r]*, da auslautendes *r* sehr oft abfällt, nicht nur in Infinitiven, sondern auch sonst, z. B. *servido* v. 47, 58, 62, 69, 75 u. s. w. Desgleichen in *co[n]fessio* v. 689 gegenüber von *coffessar* v. 772, *cosiensa* v. 701 u. a.

Von den wenigen durch den Sinn erforderlichen Emendationen war die in v. 781 *quant venra[s] a ton trespassamen* unnötig, da *venra* (unpersönlich gebraucht) einen guten Sinn giebt. Dagegen scheinen mir folgende Stellen noch besserungsbedürftig zu sein. In *La segonda (sc. partida de mon serme)* *sera la medesina* v. 478 ist wohl *de* vor *la* einzuschlieben, genau so wie vorher und nachher. — In v. 524 *Fay las entretant que vives muls la statt las* gelesen werden, denn gemeint ist *restetucio* aus dem vorangehenden Verse. — In *Per las grosas viandas, pecador, Que lo metge te deveda, So los malvatz pecats* v. 754 sq. ist *per* schwer erklärlisch. Sollte es etwa „was anbetrifft“ bedeuten, so erwartete man *So so* „das sind“ in v. 756; vielleicht ist *quar* statt *per* zu lesen. — Interessant ist v. 288 *la poisansa del demoni, La qual lo premier home Avia subgugada*, wo also ein mit *habere* verbundenes Part. Prät. sich nach dem Subjekt richtet, gerade als wäre es mit *esse* konjugiert. Der selbe Brauch findet sich einzeln auch im Französischen, vgl. *tout l'anui Qu'ele a eüe ... Li est venus par le cheval Cleom.* 12899; ebenso Q.L.d.R. S. 361; *Henri de Valenciennes* § 609; *Froiss. XI*, 448 u. ö., ja er begegnet noch bei Ronsard, Pascal, Boileau, Molière und andern Autoren.

ALBERT STIMMING.

Joseph Texte, De Antonio Saxano (Antoine Du Saix) 1505—1579,
 francogallico carminum scriptore, thes. fac. litt. Paris. proponebat. Paris,
 Hachette, 1895. 125 S.

Antoine du Saix, Sprosse eines seit dem 12. Jahrhundert in der Bresse ansässigen Geschlechtes, wurde 1504 oder 1505 in Bourg geboren. Die 1500 geschlossene Ehe seiner Eltern, Claude du Saix und Alis de Girardières, war mit 22 Kindern gesegnet; vier Söhne traten in französische Dienste, zwei fielen bei Pavia, einer in Neapel; ein fünster, François, war Doktor der Theologie und Propst in der Lyoner Kirche; drei Töchter nahmen den Schleier.

Antoine, der den Grad eines Doktors beider Rechte erwarb, körperlich eine stattliche Erscheinung, gehörte dem Hospitaliterorden des h. Antonius an und wurde noch jung (vor 1532) Komthur des Ordenshauses in Bourg; auf ihn zielt eine Bemerkung Rabelais' (*Gargantua I, 17*), der ihn seinen Freund nennt. Am 9. Juni 1532 wurde er beauftragt bei der Bestattung Margarets von Österreich in Brou die Trauerrede zu halten; in der französischen Ausgabe dieser Rede nennt er sich *Almosynar des Herzogs Karl von Savoyen*. In seiner Jugend hatte er sich dem Bruder des Herzogs, Philipp, der 1528 von Franz dem I., seinem Neffen, das Herzogtum Nemours erhielt, angeschlossen und befand sich 1533 bei der Zusammenkunft zwischen Franz und Clemens dem VII. in Marseille, wo Philipp vom Tode weggerafft wurde. Als 1536 Franz die Bresse überfiel und in Besitz nahm, überbrachte ihm Du Saix die Schlüssel der Hauptstadt im Namen der Bürgerschaft, was er vermutlich bei der Vergangenheit seiner Familie ohne Abneigung that. 1551 wurde er nach Paris delegiert, um einen Nachlass der drückenden Steuern zu erwirken, und abermals 1552, da die gegebene Zusage zuerst nicht gehalten wurde. In den folgenden Jahren vertrat Du Saix in Chambery die Sache des Kapitels der Liebfrauenkirche, das sich sträubte zu den Ausgaben für die neue Stadtbefestigung beizutragen. Bei Erledigung einer Domherrnpründe in seiner Vaterstadt hatte er sich mit Erfolg darum beworben und war Vorsteher des Kapitels geworden. In seiner letzten Veröffentlichung (1559) nennt er sich auch Abt von Cheysery; ich denke, dass er diese in der Landvogtei Gex gelegene Abtei erst damals nach dem Rückfall der Bresse an Savoyen, also nach dem Frieden von Cateau-Cambresis, erhielt. Trotz der Podagra, die ihn heimsuchte, erreichte Du Saix ein hohes Alter, da ihm erst 1579 ein Nachfolger bestellt wurde. Sein Wahlspruch war: *Quoy quil aduienne.*

Antoine du Saix' Werke sind: *L'Esperon de Discipline*, 1532, ein Lehrgedicht in paarweis gereimten Zehnsilbern, in zwei Teilen, 1531 verfasst. *Le blason de Brou*, Lyon o. J., vor dem Tode Margarets begonnen, ebenfalls gepaarte Zehnsilber. *Oraison funebre faicte et prononcee aux obsecques et enterrement ... de tres illustre princesse Marguerite Dautriche [1532]*, am 9. Juni gehalten und in lat. und franz. Sprache gedruckt. *La touche naifve pour esprouuer lamy et le flateur, inventee par Plutarche, taillee par Erasme. Avec lart de soy aider et par bon moyen faire son proffit de ses ennemys.* Paris 1537. Uebersetzung von Plutarchs Moralien de discrimine adulatoris et amici, de utilitate capienda ex inimicis, nach der lat. Ausgabe von Erasmus

(1518). *Petitz fatras dung apprentis surnommé lesperonnier de discipline*, Paris 1537, eine Sammlung lateinischer und französischer Gedichte, am 19. Mai 1536 abgeschlossen. *L'Opiale de Sobriete*, Lyon 1533 oder 1553, wiederabgedruckt im folgenden: *Marquetis de pieces diverses*, Lyon 1559, ein ähnliches Sammelwerk wie der Petitz fatras, vorwiegend heiteren Inhalts, am 25. Oktober 1549 abgeschlossen.

In dem Lehrgedicht *l'Esperon de Discipline* preist der Dichter die Vorteile der Wissenschaft und der Bücher, aus der sie fließt, vorzüglich der heiligen Schrift, und bespricht die Erziehung der Kinder. Du Saix, der sich in seiner hohen kirchlichen Stellung als einen eifrigen Widersacher der um sich greifenden lutherischen Neuerung hervorhat, macht den Sittenverfall der Geistlichkeit und ihren Mangel an Pflichttreue für den traurigen Zustand der Kirche verantwortlich und erblickt im eifrigen Studium das beste Mittel zur Abwehr der Ketzerei; er hofft, dass die Kirche aus den über sie verhängten Prüfungen geläutert hervorgehen wird. Unter diesem Gesichtspunkt legt Du Saix hohen Wert auf die Erziehung der Kinder, die er nach Plutarch, Quintilian, Filelso, Sadolet und Erasmus behandelt. Wie er in der Bildung erst den wahren Adel erblickt, wünscht er, dass die Lehrer mehr Ansehen genießen sollen. Das Kind möchte er mit Milde und nur von Männern in öffentlichen Schulen erzogen wissen; als Zweck setzt er die Abwendung von weltlichem Tand und empfiehlt Grammatik, Geometrie, lateinische und griechische Sprache, Musik und daneben Handarbeit.

Von Du Saix' kleineren Dichtungen gibt uns J. Texte kein sehr klares Bild. Bei der Beschreibung von Brou macht er dem Dichter zum Vorwurf, dass er Jean Perreal und Michel Colombe nicht erwähnt; es ist aber gar nicht sicher, dass Perreal am Bau der Kirche beteiligt war. Er hat die Entwürfe zum Grabdenkmal Philiberts gemacht, an dem Colombe die Bildhauerarbeiten ausführen sollte. Er arbeitete auch an den Plänen für die Kirche, als Lemaire die Reise nach Tours antrat; aber bald darauf erfolgte sein Zerwürfnis mit Margareta. Unter Lemaires Bauleitung war nur das für die Mönche bestimmte Gebäude neben der Kirche errichtet worden.

Im Petit fatras finden wir geistliche Gedichte und abermals satirische Ausfälle. Im Marquetis übt sich Du Saix in der durch Alciat aufgebrachten emblematischen Poesie und widmet ein längeres launiges Gedicht der Podagra, die ihn quält. Selbstverständlich finden wir bei ihm die von den Rhetorikern gepflegten Reimspielereien und ihre künstliche Reimgruppierungen; bemerkenswert und ein Zeichen der Zeit ist die Vorliebe für die gepaarten Zehnsilber. Aufgesessen ist mir auch unter den angeführten Beispielen eine Sechssilbervierzeile (p. 108). Die Sprache macht den Eindruck einer trockenen Korrektheit, manchmal gehoben und häufig mit Sprichwörtern gewürzt.

Antoine Du Saix gehört zu jener Gruppe von Schriftstellern ohne ausgesprochenen Charakter, die auf Grund ihrer humanistischen Vorbildung die Litteraturwerke des Mittelalters (selbst Villon und Rosenroman) verachteten, ohne sich von der Formenstarrheit und Schwersfälligkeit der Rhetoriker losmachen zu können. Er ist Rabelais' Freund wie Jean Bouchet, der Staatsanwalt von Poitiers, auch Gofroi Tory gehört zu seinen Bekannten. Literarisch sind seine Ideale Saint Gelais, René Macé, Hervet und Maurice Seve, „esquelz subtile invention, richesse de termes, metaphores bien suyvies (vor-

Théophile Gautier!), *et douleur de langage exquis et commun delivrent le preis de perfaire ouvrages immortels en langue françoise*"; und zwar zollt er ihnen seine Bewunderung, bevor sie mit ihren Werken vor die Oeffentlichkeit getreten sind. Vergeblich bemüht sich J. Texte auch Marot in den Freundeskreis einzuführen; von seiner spielenden Anmut ist kein Hauch zu verspüren. Wenn zum Schluss Du Saix mit Rabelais' frère Jean verglichen wird, so ist das ein schlechter Spass; ebenso, wenn Karl der V. zum Kaiser von Oesterreich gemacht wird.

Bedeutender durch ihren Gegenstand und von wahrhaft gediegener Ausführung ist die französische Dissertation des gleichen Verfassers: *Jean-Jacques Rousseau et les origines du cosmopolitisme littéraire, étude sur les relations littéraires de la France et de l'Angleterre au XVIII^e siècle*. Paris, Hachette. Sie zeigt uns die Emigranten und die damals aufkommenden litterarischen Zeitschriften als erste Vermittler der Kenntnis Englands, verweilt bei Muralt, Prevost und Voltaire und untersucht eingehend die vielen Fäden, die Rousseau mit der englischen Geistesbewegung verbinden. Dieses Buch ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis des 18. Jahrhunderts.

PH. AUG. BECKER.

Rudolf Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund. Sein Inhalt und seine historische Grundlage nebst einer metrischen Uebersetzung des Brüsseler Fragmentes. Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. M. 5,50.

Theodor Fluri, Isembart et Gormont, Entwicklung der Sage und historische Grundlage. Basel 1895. (Züricher Diss., nicht im Buchhandel.)

Selbst ein Epos, dessen historischer Untergrund im wesentlichen so klar liegt, wie das Lied von Gormond und Isembard, birgt eine Brut von Problemen, deren endgültige Lösung kaum zu erhoffen steht. Gegenstand des Liedes ist der Sieg, den der Westfrankenkönig Ludwig der III. 881 bei Saucourt über die Normannen davontrug. Allein weder Isembard, dessen tragisches Schicksal den Kern des Epos bildet, noch Gormund, dessen Eingreifen zum Hebel der Handlung wird, sind geschichtlich nachzuweisen. Augenscheinlich fliesst der Bericht des Chronicon Centulense sowie der eng verwandte des Guido von Bazoches bei Alberich von Troisfontaines, was Isembard und Gormund betrifft, bereits aus epischer Ueberlieferung. Es liegt darum die Vermutung nicht fern, dass Beide auf dem Wege der epischen Uebertragung in unser Epos hineingeraten sind, und es entspricht auch der herrschenden Ansicht, wenn wir die auf uns gekommene Chanson de geste als das Ergebnis des fort dauernden Verschmelzungsprozesses einer Reihe von älteren Liedern betrachten.

Zenker, der in das geheimnisvolle Dunkel der Entstehungsgeschichte unseres Epos am kühnsten vorgedrungen ist, huldigt rückhaltlos der Lieder-verquickungstheorie. Nach ihm (S. 174) wäre die Chanson von Gormund und Isembard aus der Verschmelzung eines Isembardliedes und eines Saucourtliedes hervorgegangen. Dem Isembardliede lägen mittelitalische Begebenheiten zu Grunde, nämlich die Empörung gegen Ludwig den II. im J. 860, speziell

die Belagerung des Gastalden Isembard in S. Agata dei Goti, und der nachfolgende Feldzug des genannten Kaisers gegen die Sarazenen, speziell der Sieg bei Capua im J. 872. Das Saucourtlied beruhte auf dem berühmten Siege Ludwigs des III. bei Saucourt mit Einbeziehung verschiedener fremder Elemente, insbesondere sagenhafter Ueberlieferungen über den Normannenherzog Rollo.

Die Annahme, dass der Gastalde Isembard zur Bildung der Sage beitrug, stützt sich auf den Beinamen *li margaris*, den Isembard im franz. Epos führt, und auf die angebliche Aehnlichkeit der Erlebnisse des historischen und des epischen Isembard (S. 113 ff.).

Das Wort *margari* ist von Byzanz hergekommen; *μαγαρίζειν* heißt zum sarazenischen Unglauben abfallen, *μαγαρίτης* der Abtrünnige. Diese Ausdrücke scheinen speziell im 9. Jahrhundert üblich gewesen zu sein, als mit dem siegreichen Vordringen der Sarazenen die Zahl der Apostasien bedrohlich zunahm; solche Ausdrücke pflegen ja im Gefolge bestimmter Zeitscheinungen aufzukommen und sich zu verbreiten, vgl. z. B. Apostat, Renegat. In Frankreich scheint das Wort nicht populär geworden zu sein, wenigstens wird es weder von Mousket noch vom Verfasser des Loher und Maller verstanden. Allein es ist nicht erwiesen, dass es hier von jeher unbekannt war. Zumal im 9. Jahrhundert, als der Normannenansturm im Norden ähnliche Gefahren heraufbeschwor wie der Sarazenenanlauf im Süden, mag wohl ein nordfranzösischer Ueberläufer als *magarites* bezeichnet worden sein, und diese später unverständliche Bezeichnung konnte sich irgendwie in der Tradition festsetzen und erhalten. Aber auch am Ende des 11. Jahrhunderts war der Ausdruck *margari* (vielleicht mit verschobener Bedeutung) in Nordfrankreich nicht unbekannt, wie der Eigenname *Margaris de Sibille* im Rolandsliede (ed. Müller v. 955) zeigt. Das Wort allein beweist also nicht, dass die Isembardsage aus Italien stammen muss.

Den Gastalden Isembard kennen wir nur aus der Chronik von Montecassino (MGh. Scr. rer. Lang. 475). Die Grafen Lambert und Hildebert haben sich gegen den Kaiser erhoben, müssen aber vor ihm flüchten; Hildebert geht zum Sultan von Bari über. Ludwig kommt siegreich bis vor S. Agata, dessen starke Befestigung einen längeren Widerstand möglich macht. Schliesslich erbarmt sich der Abt von Montecassino seines Verwandten Isembard, des Gastalden der belagerten Stadt; dank seiner Vermittlung wird dieser vom Kaiser in Gnaden aufgenommen, und die Stadt erhält einen Waffenstillstand, während dessen sie kapituliert.¹ Das ist alles, was wir von diesem Isembard wissen; dass er später zu den Heiden überging und in den folgenden Kämpfen eine Rolle spielte, ist eitel Vermutung; es ist nicht einzusehen, warum er die Thaten und Erlebnisse der Hauptanführer der Empörung an sich gezogen hätte; es ist auch nicht zuzugeben, dass die Sage ihn aus eigenem Antrieb zum Renegaten stempeln konnte oder musste. Allerdings finden wir die Züge der belagerten Stadt und der Fürsprache der Grossen in

¹ Tandem Berhari abbas condoluit super Hisembardum, consanguineum sibi et gastaldium obsesse civitatis, et intervenit pro eo apud imperatorem augustum. Cuius et promeruit gratiam et pactum dedit civitati, ac illius iuri protinus urbs mancipata est.

der franz. Isembardsage wieder, aber nur in einer Episode des Loher und Maller, deren Ursprünglichkeit keineswegs verbürgt ist: Vor seiner Verbannung wird Isembard von Ludwig in Saint-Riquier belagert; als nun Hungersnot eintritt, reitet er ohne Waffen ins Lager und fleht den König um Gnade an; dieser will ihn ergreifen lassen, auf den Rat der Grossen begnügt er sich aber mit Isembards Gelöbnis, Frankreich fortan zu meiden. Die Aehnlichkeit zwischen dieser Erzählung und dem obigen Vorfall besteht in so allgemeinen Zügen — Belagerung einer Stadt und vermittelnde Fürsprache der den König umgebenden Grossen —, dass ein genetischer Zusammenhang nicht als erwiesen zu betrachten ist.

Entbehrt nun der Versuch den epischen Isembard mit dem Gastalden von S. Agata gleichzusetzen einer festen Basis, so wird auch die Einbeziehung der Schlacht bei Capua (oder von San Martino) in die Bildungsgeschichte der Isembardsage erschüttert (cf. S. 141 ff.); sie beruht ohnedies nur auf einem Namen und auf der m. E. irrligen Auslegung einer Stelle. Als in der Schlacht Huon zusammenbricht, stürzt sich sein Neffe Gontier auf Gormund, wird aber von diesem verächtlich abgewiesen: er kämpfe an dem Tage nicht mit Knappen. Eben in diesem Augenblick greift Ludwig persönlich in den Kampf ein, und Gormund erliegt seinem Schwerte. Zenker nimmt mit Unrecht eine Lücke nach v. 359 an;¹ denn v. 548 heißt es nicht, dass Gontier als Leiche neben seinem Herrn lag, sondern er war — so verstehe ich die Stelle — als treuer Hüter neben dem Todwunden geblieben oder hatte ihn zuerst aufgefunden, als Ludwig die vornehmsten unter den Gefallenen in seinem Zelte bergen liess.² Wenn aber Gontier in der Schlacht nicht fiel, so fehlt jeder Anhaltpunkt, um den jugendlichen Schildknappen mit Cuntart, dem bei Capua als Sieger gefallenen Neffen Kaiser Ludwigs, zu identifizieren.

Das Missliche ist übrigens, dass das Isembard-Guntarilied zur Erklärung unseres Epos nicht ausreicht. Die Verschmelzung dieses Liedes mit dem Saucourtliede wird erst begreiflich, wenn man im letzteren eine dem Renegaten des ersten entsprechende Figur annimmt. Diese glaubt Zenker (S. 154 ff.) im Normannenfürsten Rollo, über dessen Vertreibung aus Dänemark und Flucht nach England Dudo von Saint-Quentin berichtet, gefunden zu haben. Uebereinstimmende Züge zwischen den Schicksalen Rollos und des epischen Isembard kann man wohl finden, aber nur in der durch Mousket und Loher und Maller vertretenen Fassung unseres Epos, in Partien, deren Altertümlichkeit mir fraglich erscheint. Aber wie sollen überhaupt die Schicksale des Wikingers zum Gegenstand eines französischen Volksliedes geworden sein? Wie können Vorkommnisse unter den heidnischen Dänen solchen Widerhall in Frankreich geweckt haben? Oder wenn die Rollosage erst später über-

¹ Zenker S. 9. 195 n. 1. Fluri S. 34 vertritt die gleiche Ansicht.

² Dass Huon noch lebte, als Ludwig ihn auffand, geht aus dem Zusammenhang nicht mit Bestimmtheit hervor. Der Bluterguss (v. 322 ss.) kann sein Ende herbeigeführt haben, während er schwerlich noch vier Tage (cf. v. 514) lebend in dem Zustande auf dem Felde hätte liegen bleiben können. Es heißt auch nicht v. 551 f., man habe ihn aufs Pferd gesetzt, sondern bloß gehoben; das Halten des Steigbügels von Seiten des Königs ist ein symbolischer Akt, der auch als Ehrung eines Toten denkbar ist. Cf. Zenker S. 75. — Es ist aus dem Brüsseler Fragment nicht zu erschließen, dass Hugo ein Verwandter des Königs war.

nommen wurde, müssen wir dann nicht im ursprünglichen Saucourtliede eine dem späteren Rollo-Isembard entsprechende Urfigur als Vermittlerin der Verschmelzung annehmen, und so fort ad infinitum?

Das Problem der Entstehungsgeschichte unserer *Chanson de geste* ist auf diesem Wege trotz der Gelehrsamkeit und der bewundernswerten Kombinationsgabe, die Zenker entfaltet hat, meines Erachtens nicht zu lösen. Obwohl sie nicht zu so glänzenden Ergebnissen gelangt, scheint mir Fluris Arbeit in ihrer vorsichtigen Zurückhaltung dem Wahren näher zu kommen.¹ Sehen wir aber von dem ungelösten und, wie es den Anschein hat, auch unlösablen Problem der Entstehungsgeschichte ab, so sind die beiden Untersuchungen, jede mit ihren eigenen Verdiensten, als wertvolle Beiträge zur Geschichte des altfranz. Epos dankbar zu begrüßen. Ich will nun versuchen, auf beide gestützt, die sicherstehenden Ergebnisse der Forschung zusammenzufassen.

Das Epos von *Gormund und Isembard*² hat zwei Bearbeitungen erlebt. Die ältere ist uns durch das Brüsseler Fragment und die Anspielungen des Chronikon Centulense, Alberichs von Troisfontaines und Galfrids von Monmouth bekannt: Meister Isembard, der Sohn des alten Bernhard, ist zum Heidenkönig Gormund nach Cirencester in England geflohen und hat ihn bestimmt in Frankreich einzubrechen; bei Cayeux kommt es zur Schlacht, Gormund fällt nach heldenmütigem Kampfe von Ludwigs Hand, der sich dabei verstreckt, so daß er nachher keine 30 Tage mehr lebt; Isembard der Margarit sammelt abermals die Heiden, fällt aber an einem Kreuzwege und stirbt reumütig.

Die jüngere Fassung unseres Epos wird vertreten durch Philippe Mousket, den Prosaroman von Loher und Maller und eine Anspielung bei Nikolaus von Amiens: Isembard, Neffe des Königs [in der älteren Fassung nicht ganz sicher] und Vetter Raouls von Cambrai [charakteristisch!], ist der Sohn des Grafen Garin von Ponthieu; die vom Könige begünstigten Schälke (*serf*) veranlassen seine Sendung zum Dänenkönig und ermorden seinen Bruder; Ludwig will die Fehde durch eine Heirat schlichten, scheitert aber an Isembards Trotze; dieser muß mit seinem Knappen Ludemart ins Elend, begiebt sich über England nach dem Orient zu Gormund, schwört seinen Glauben ab [im alten Liede unbestimmt] und heiratet Gormunds Tochter Margot; nach vorübergehender Ungnade zieht Isembard mit Gormund gegen Frankreich; Ludwig versöhnt sich angesichts der Gefahr mit seinen Baronen, indem er auf die Lehensgebühren verzichtet, die er von den Witwen zu erheben pflegte; bei

¹ Fluris Arbeit hat folgende Disposition: A. Entwicklung der Sage. I. Die Sage in der vulgären Literatur; a) Mousket, b) Loher und Maller, c) Brüsseler Fragment, d) Anspielungen. II. Die Sage in der lateinischen Literatur. III. Die Sage in England. IV. Die Sage in Irland. (S. 9—101). B. Geschichtliche Grundlage (S. 102—131). Fluris Schlussergebnis ist nicht richtig, weil er die Stelle von Geffrei Gaimar nicht kannte.

² Zenker wie Fluri verwerfen die von G. Paris vorgeschlagene Benennung *Le roi Louis* und entscheiden sich mit P. Meyer für *Isembart et Gormont*. Ich halte *Gormont et Isembart* für richtiger, weil Gormund als Heidenkönig im Vordergrund steht; die alten Anspielungen nennen fast durchweg Gormund vor Isembard. Wollte man das Lied nach Isembard nennen, was gewiß berechtigt ist, so ließe man am besten Gormund vom Titel weg und nähme die Chanson etwa: *Maistre Isembart*.

Amiens kommt es zum Zusammenstoß, Gormund und Isembard fallen von des Königs Hand, den Sieg entscheiden aber die Frauen von Amiens, die seither das Vorrecht haben in der Kirche rechts zu sitzen.

Zahlreiche Anspielungen, zumeist ganz allgemein gehalten, finden sich außerdem bei französischen und provenzalischen Dichtern und lateinischen Chronisten. Eigentümlich entstellt ist die Sage bei Wilhelm von Malmesbury; interessant ist die hier, im Loher und Maller und im Epos *Huon Chapet* ange deutete Beziehung zwischen Ludwigs frühem Tode und dem Dynastienwechsel; erwähnenswert ist die Verbindung Gormunds mit der Tristansage bei Gottfried von Straßburg (cf. Lambert von Ardre). Sonst haben diese Zeugnisse alle wenig Wert für die Geschichte der Sage.

Wichtig ist aber die Anspielung bei Galfried von Monmouth, weil er die Gormundsage mit der fabelhaften Brittengeschichte verquickt hat: Die Sachsen verbünden sich mit Gormund, dem König der Afrikaner, der in Irland eingefallen ist, besiegen Careticus, den König der Britten, und schließen ihn in Cirencester ein; hier kommt Isembard, von seinem Oheim Ludwig ungerrechterweise vertrieben, zu Gormund und schwört ab unter der Bedingung, dass er gegen Frankreich ziehen werde; der Zug dorthin wird aber nicht mehr erzählt. — Galfrieds Nachahmer, Brut Tysilio, Wace und nach ihm Layamon, und Vita Merlini, erzählen übereinstimmend, wie das belagerte Cirencester (Gloucester oder Silchester, der Name wechselt) dadurch eingenommen wird, dass eingefangene Sperlinge mit Feuer in Nusschalen an den Füßen angebunden losgelassen werden und die Häuser in Brand stecken.

Die Uebereinstimmung der Bearbeiter Galfrits in der Erzählung der Sperlingslist macht eine gemeinsame Quelle wahrscheinlich, sei es eine von allen benutzte Quellenschrift, oder eine jüngere Zuthat in der von ihnen bearbeiteten Hist. reg. Britt. [oder gar ein ursprünglicher Bestandteil, der nur durch Zufall in der Ausgabe fehlt??], sei es eine englische Lokalsage. Denn eine Entlehnung aus dem französischen Epos scheint ausgeschlossen, weil sonst der eine oder andere den Versuch gemacht hätte Galfrits Bericht über Gormund irgendwie zu ergänzen, was nicht einmal Wace thut.¹

Uebrigens scheint die Sperlingslist dem französischen Epos fremd zu sein. Nichts deutet an, dass im alten Gormundliede von einer Einnahme Cirecesters die Rede war; es heißt im Brüsseler Fragment v. 472 à *Cirencestre à voz cuntrees*. Im Loher und Maller findet sich die List, indes sie hier schwerlich alt: Die zweite Landung in England fehlt bei Mousket; sie ist unbegründet, da Isembard das erste Mal auf seiner Flucht freundlich aufgenommen worden war. Es hat ganz den Anschein, als hätte der Verfasser des Loher und Maller zwei Ueberlieferungen mit einander verschmolzen, den Bericht des Gormundepos jüngerer Fassung, das Isembard vor seiner Flucht zu Gormund nach England kommen ließ, und die englische Umgestaltung der älteren Gormundsage, welche einen gemeinsamen Aufenthalt Isembards und Gormunds in England und die Einäscherung Cirecesters durch Sperlinge erwähnte. Diese letztere war ja durch Wace nach dem Kontinent gebracht worden.

¹ Wace hat den Bericht Galfrits durch freie Erfindung erweitert; erst ein jüngerer Abschrifther hat einen knappen Abriss des Einfalls in Frankreich (nach der älteren Fassung) in den Text eingefügt (cf. Fluri S. 83 f.).

In England hingegen scheint die Sperlingslist alte Ueberlieferung gewesen zu sein. Sie wird von Geffrei Gaimar als eine Leistung des sächsischen Fürsten Cerdig (*Careticus*) erzählt, ohne dass Gormund und Isembard dabei erwähnt würden. Vgl. die vortrefflichen Ausführungen Zenkers S. 104—109. Offenbar folgt hier Geffrei Gaimar einer besonderen Quelle; offenbar liegt hier eine englische Lokalsage vor, die erst infolge der Verquickung der Gormundsage mit der fabelhaften Brittengeschichte auf Gormund übertragen wurde. Die Sperlingslist ist nicht mit dem franz. Epos nach England gekommen, sie ist der Gormundsage eigentlich fremd, wurde erst in England in dieselbe eingefügt und findet sich deshalb auf dem Kontinent nur in einem späten Denkmal (Loher und Maller) als jüngere Zuthat.

Die alte Gormundsage hat demnach ihren Ausgangspunkt nicht in einer englischen Lokalsage. Cirencester in unserem Epos ist nur ein zufällig übernommener Ortsname. Mit anderen Worten, das Epos von Gormund und Isembard ist ein rein kontinentales Produkt, mit der Besonderheit, dass ein Teil (nur ein geringer!) England, speziell Cirencester, zum Schauplatz hat. Im übrigen hatte der alte Dichter von den englischen Verhältnissen so verworrene Vorstellungen, dass für ihn Gormund nicht nur König der Iren, sondern auch König von Afrika, Kaiser der Lausitzen und Herrscher der Araber, Türken und Perser ist.

Hier stünden wir abermals vor der Frage nach der geschichtlichen Grundlage unseres Epos, d. h. vor dem eigentlichen Problem. Im Ludwig unseres Liedes erblickt man mit Recht Ludwig den III., den Sohn des Stammvaters; auf ihn passt der Normannensieg und das frühe Ende; freilich verletzte er sich erst jahrs darauf zu Tours unter einem Thorbogen, als er zu Pferd der Tochter eines gewissen Germund nachsetzte. Wieviel Gormund den Dänen Guthorm oder Wurm verdanken kann, ist schwer auszumachen; die Namensform bestimmte vielleicht der eben erwähnte Germund? Gewiss ist, dass man in Frankreich von den inneren Verhältnissen der Dänen in England nur unklare und unvollständige Kenntnis gehabt haben kann. Die wichtigste Figur bleibt Isembard; sie ist die rätselhafteste. Ist sie geschichtlich? ist sie entlehnt? ist sie erfunden? Jedes ist denkbar, keines zu erweisen. Es können Lokaltraditionen bestanden haben. Ist aber nicht auch Ganelon erfunden? Für die Nebenfiguren verzichte ich am liebsten von vornherein auf geschichtlichen Nachweis. Bekanntlich ist kein Epos ohne Helden und ohne Handlung denkbar; sind sie geschichtlich nicht gegeben, so muss sie der Dichter erfinden.

PH. AUG. BECKER.

Romania No. 96, Octobre 1895, T. XXIV.

F. Lot, *Etude sur la provenance du cycle Arthurien. I. Le sens du mot Breton au XII^e siècle.* Gegenüber Zimmers einseitiger Auffassung von Stellen der lat. Chronik etc., in denen *Britones*, *Britannia*, *Britannica* immer nur auf Armorica gehen soll, weist L., gestützt auf eine grössere Anzahl von Stellen namentlich lateinisch schreibender Waliser des 12. Jhs., eine Verwendung jener Worte auch im weiteren Sinne nach. Man erkennt, dass, wie auf dem Kontinent *Gallia Galli* etc. neben *Francia* und *Franci* einhergeht,

und die Bedeutung der jüngeren Namen je nach dem Standpunkt und der Nationalität der Historiographen eine verschiedene ist (s. Hoefft, *France Francis Franc*, 1891), so auch *Britones*, *Britannica* im antiquarischen Sinne, neben *Wallenses* und *Armorici*, in England und Frankreich in Gebrauch bleiben konnten, der Franzose (wenn er nicht Bücher englischer Autoren übersetzt) also *Britones* ohne weiteren Zusatz für die Bewohner der Bretagne ebenso gut wie der Engländer oder Waliser für die *Britones* seines Landes sagen konnte; — Franzose und Engländer waren dagegen gehalten, jener wenn er von den *Britones* Englands, dieser wenn er von denen Frankreichs sprach, durch einen Zusatz zur Gattungsbezeichnung *Britones*, wie *Wallenses*, *Armorici*, oder zu *Britannia* durch ein Wort wie *minor* gegenüber „*Britannia*“ u. s. w. bemerkbar zu machen, dass er nicht im zunächstgelegenen Sinne (seines Landes) von *Britones* und *Britannia* spräche, sondern von den gleichbenannten Bewohnern des andern Landes. — L. hätte dies noch klarer hervorheben können. — *II. De la provenance des lais dits bretons.* Die Prüfung des Gebrauchs von *breton* in den Lais ergiebt dasselbe Resultat; *breton* meint armorikanisch, wenn der Lai in der Bretagne spielt, walisisch, wenn in Großbritannien, — beides ereignet sich in den Lais eines und desselben Verfassers, also bei Marie de France. Zimmer beschränkte die Verbreitung und Entstehung der Lais daher mit Unrecht auf die Bretagne. Im Lai Milon werden *Bretons d'Armorique* genannt, weil darin auch von *Engleis* (Bewohnern Englands) die Rede ist. In *Folie Tristan* (Hs. Douce) erfährt Tristan von den an der bretonischen Küste gelandeten Schiffen, dass sie nach „England“ zurückkehren (sie stellen sich auf den Standpunkt des kontinentalen Fragers), und er fordert sie auf nach *Bretaine*, d. i. England, zu segeln (er stellt sich auf den Standpunkt der aus England gekommenen Matrosen, die ihre Heimat *Bretaine* nennen) u. s. w.

P. Meyer, *C et G suivis d'A en provençal; étude de géographie linguistique* (mit Karte). Genauer als es durch Suchier im „Grundriss“ und durch W. Meyer-Lübke in der Gram. d. rom. Spr. geschehen, zieht M. hier die Grenze für das Gebiet des *ch(a)* und *c(a)*, *j(a)* und *g(a)*, und zwar stützt er sich dabei, außer auf Patoistexte und Urkunden, vornehmlich auf Ortsnamen, bei denen im Etymon *c(a)* *g(a)* vorhanden war oder wahrscheinlich zu machen ist, verfährt also ebenso wie Hölscher in seinem Versuch über „die mit dem Suffix -acum, -iacum gebildeten frz. Ortsnamen“ (1890), der der Bestimmung des Gebietes der verschiedenen prov. und franz. Reflexe des verbreitetsten keltischen Ortsnamensuffixes galt. Die beigegebene Karte des südlichen Teiles Frankreichs, in die die in Frage kommenden Ortsnamen in der heutigen Form, soweit sie feststellbar war, eingetragen sind, ermöglicht einen schnellen Ueberblick über die gefundene Grenze, die im allgemeinen zwischen dem 45. und 44. Breitengrade zieht und merkwürdigerweise jenseits der Rhone ungefähr mit der Grenze zusammenfällt, die man für das Iberergebiet gegen Norden ermittelt zu haben glaubt, während diesseits der Rhone das Gebiet der ehemaligen ligurischen Salluvier (Provence) ein *ca*-Gebiet gewesen zu sein scheint, in dessen mittlerem Teil (Basses Alpes) nur jetzt auch *ch* auftritt. Dass M. sein vielfältiges Material sorgfältig gesichtet hat, ist selbstverständlich; ebenso dass er in dem Ergebnis der Untersuchung eine Bestätigung für seine Theorie vom Nichtvorhandensein von Dialekten findet, ob-

gleich die topographischen und die Verkehrsverhältnisse der Grenzgebiete in römischer und nachrömischer Zeit auch hier außer Betracht gelassen werden und für eine Strecke im Westen zur Erklärung einer auffälligen Erscheinung nur eine Hypothese angerufen wird.

MÉLANGES. F. Bonnardot, *A qui Jacques de Longuyon a-t-il dédié le poème des „Vœux du paon“?*. Es ist nicht Herzog Thiebaut II. von Lothringen, noch Graf Thiebaut II. von Bar, wie von Verschiedenen bisher angenommen wurde, sondern dessen Sohn Thiebaut, der 1303—1312 Bischof von Lüttich war. B. stellt dies fest mit Hilfe eines Gedichts einer Metzer Hs., von ihm im Jahrb. f. lothr. Geschichte u. Alterthumskunde (1895) gedruckt, das, eine Nachbildung der *Vœux du paon*, die Person jenes Bischofs kenntlich macht.

G. G.

A. Thomas, *Etymologies françaises*. *Chevène*, Fischname, geht mit prov. *cabede*, ital. *cavedine* auf **capitine* statt *capitōne* zurück; *hanse* 'le corps d'une épingle avant que la tête y soit mise' Umgestaltung von *hante*; *haque* in der Redensart *harengs à la haque*, pikardische Form zu *aeskier* (*adescare*); *orpailleur*, volksetymologisch für älteres *harpailleur*; prov. *rouis* 'Gestrüpp' aus **rusteu* von *rustum*. Sind alle diese Deutungen zweifellos richtig, so giebt doch die erste zu denken. Wie kommt es, daß ein etymologisch so durchsichtiges Wort wie *capito capitōnis*, gebildet aus einem stets gebräuchlichen Stamme mittelst eines stets gebräuchlichen Suffixes, dieses Suffix vertauscht gegen ein viel selteneres? Liegt der Grund in der Betonung, wollte man zu *cápito* nicht *capitōne* bilden? Non liquet.

O. Densusianu, Fr. *bauçan*, verteidigt mit Recht die Diezsche Herleitung von *balteus* mit glücklichem Hinweis auf rum. *bălfăt*, nur wird man, wie G. Paris in einer Note hervorhebt, in dem Suffixe germ. *-ing* zu sehen haben, da das Wort zunächst afr. *balcent* lautet. W. MEYER-LÜBKE.

G. A. Nauta, *La Danse macabre*; der von G. P. in der Rom. 24, 129 erkannte Zusammenhang von (*danse*) *Macabre* oder vielmehr *Macabré* mit dem Namen *Macchabaeus* wird als sehr wahrscheinlich durch den Namen *Makka-beusdans* erwiesen, den ein niederländischer, 1482 gestorbener Dichter, *Anthonis de Rovere*, anwendet.

P. Meyer, *La Descente de S. Paul en enfer, ... note complémentaire* s. Ztschr. XX, 427.

A. Morel-Fatio, Esp. *Yogar*, an zwei Stellen im *Don Quichote* im Sinne von *jacere*, wortspielend mit *jocare*, gebraucht, wird als = *jacere* mit Hilfe der im Fuero Juzgo vorkommenden Perfektform *yógo* = *jacuit* festgestellt, zu der, infolge der Ähnlichkeit des Perf. von *yogar*: *yogó*, ein analogischer Infinitiv nach der 1. Konj. *yogar* gebildet worden ist.

COMPTES RENDUS. Marchot, *Les gloses de Cassel* (G. P.); Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der rom. Philologie, hrsg. v. Vollmöller u. Otto etc. 1. Jahrg. (G. P.); Willems, *Etude sur l'Ysengrimus* (L. Sudre).

PÉRIODIQUES: Ztschr. f. rom. Philologie XIX 2. 3 (G. P.). — Revue hispanique 1894. 1895 (Morel-Fatio). — Revue des Langues Romanes 1894 (P. M.). — Revue de Philologie Française et Provençale t. VII (1893). — Bulletin hist. et philol. (Comité des travaux historiques) 1894, No. 3. 4.

CHRONIQUE: Nekrolog für A. de Montaiglon und Clair Tisseur. Nachricht über eine in Cambridge aufgefondene Hs. von Gowers *Speculum hominis* und über andere wiedergefundene oder bisher unbekannte altfrz. Hss. Notiz über Mommsens Abhandlung über die Interpolationen im gromatischen Corpus, über eine neue Herleitung von *matelot* aus niederl. *mattennoot* = Matten- (Pritschen)genosse, in einem niederl. Gedicht belegt, von matta, und über neue Bücher.

G. G.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XIV, Vol. XXVII, fasc. 2—3.

G. Rua, *L'epopea savoina alla corte di Carlo Emanuele I. Parte II. L'Epopea di Carlo Emanuele I.* In diesem zweiten Teile des Aufsatzes (vgl. Ztschr. XIX S. 147) giebt Rua eine gedrängte, aber anschauliche Uebersicht über die hauptsächlichsten Gedichte, welche Karl Emanuel selbst und seine Thaten zum Gegenstand haben: seinen Charakter, seine Talente, seine wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, seine Ansprüche auf die Krone Frankreichs und Deutschlands, seine Feldzüge gegen Saluzzo, Genf und die Provence, seine Pläne zu einem Kriege gegen die Türken, seine Kämpfe gegen die Spanier. Bei Besprechung der letzteren wird auch der Mahnungen zum Frieden und der Gegner des Herzogs gedacht. S. 235 Z. 18 ist das *crie* durchaus richtig: „dass man nur noch Totenlieder ... erschallen lasse“.

A. Farinelli, *Don Giovanni. Note critiche* (Fortsetzung von Gsli XXVII S. 1 ff.; vgl. Ztschr. XX S. 423). F. behandelt in dem Schlusse seiner sorgfältigen und interessanten Studie die Don Juansage in der Musik und die Bearbeitung des Stoffes im neunzehnten Jahrhundert. In ersterem Teile erfreut mich besonders die seine Würdigung der Oper Mozarts, im zweiten Teile zeigt sich, wie im neunzehnten Jahrhundert oft das Don Juan- und das Faustmotiv vermischt werden. S. 262 muss es in Anm. 1 letzte Zeile wohl *dein* Mörder heißen, und S. 279 fehlt in Anm. 1 viertletzte Zeile zu Anfang *es*. S. 308 Anm. letzte Zeile l. *Fontane*.

R. Sabbadini, *Briciole umanistiche. VI. Francesco Pontano.* Eine estensische Handschrift enthält drei unbedeutende Elegien des Francesco Pontano, aus welchen man aber einige Nachrichten entnehmen kann. Er war von Bologna nach Florenz gekommen, wo er bereits das Epiphaniastfest 1429 verlebte. Seit 1424 mindestens war er in Bologna; in Florenz blieb er bis 1430. **VII. Per la morte della moglie di Gasparino Barzizza.** Von den Trostschriften, welche Barzizza beim Tode seiner Gattin erhielt, sind uns nur zwei erhalten: ein Gedicht Antonio Baratellas und ein sehr warmer Brief des Guarino Veronese. Aus der jämmerlichen Dichtung des ersten giebt S. nur eine Stelle, welche inhaltlich interessiert, da es mit ihrer Hilfe und in Verbindung mit Guarinos Brief möglich ist, den Tod der Gemahlin Barizzas ziemlich sicher in das Jahr 1418 zu setzen. Der Brief Guarinos wird ganz abgedruckt.

VARIETÀ:

E. Bertana, *Gli sciolti „Sulla Guerra“ di G. Parini* zeigt durch eine Menge Belege, dass am Ende des 18. Jhd. eine ganze Reihe italienischer

Schriftsteller ihre Stimme gegen den Krieg erhoben. Ich kann nicht zugeben, daß zwischen der Epistel Parinis und seiner Ausführung im *Giorno* ein Gegensatz besteht. In ersterer verwirft er den Krieg, in letzterem führt er seine Satire gegen den jungen Adligen, der zwar ein Schwert trägt, aber aus Feigheit niemals seine Waffe gebrauchen wird, nicht, weil er sich etwa nach Parinis Vorschriften richtet; ob der Krieg verwerflich ist oder nicht, spielt dabei gar keine Rolle und wird hier nicht beurteilt. Damit fällt die Entgegnung, welche Bertana S. 361—362 dem jungen Herrn in den Mund legt.

G. Rossi, *La collezione Giordani della Biblioteca Comunale di Bologna*. Diese Sammlung enthält eine ganze Reihe Schriften über die Frau. R. beschreibt daraus die Werke, welche im 16. Jhd. erschienen (nicht bloß geschrieben wurden), mit Verweisen auf die Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, Brunet und Graesse. Der Aufzählung folgt ein Anhang mit dem alphabetischen Verzeichnis der Anfangsverse der Gedichte, welche in den Werken erwähnt sind.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Il terzo centenario di Torquato Tasso (Solerti berichtet mit der bekannten Sachkenntnis über eine Anzahl Schriften, welche zur Feier des dreihundertjährigen Todestages Tassos erschienen sind. Manche wichtigen Mitteilungen finden sich in dem langen Aufsatze). — Wesselofsky, *Boccaccio, la sua società e i suoi contemporanei* (La Direzione, zunächst fast nur Inhaltsangabe, der eine eingehende Recension folgen soll, sobald die italienische Uebersetzung des Buches erschienen ist). — Mariano L. Patrizi, *Saggio psico-antropologico su Giacomo Leopardi e la sua famiglia* (Renier, wird dem Buche gerecht).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Passerini, *Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari*. Disp. 23—28. Trachsel, *Laurea Noves Petrarca amata; Médaille original du XIV^e siècle jusqu'à présent inédite*. Gabotto e Confalonieri, *Vita di Giorgio Merula*. Ongania, *L'arte della stampa nel Rinascimento italiano*. Venezia. Varnhagen, „*Lautrecho*“, eine italienische Dichtung des Francesco Mantovano aus den Jahren 1521—23 nebst einer Geschichte des französischen Feldzuges gegen Mailand i. J. 1522. Toldo, *Contributo alla storia della novella francese del XV e XVI secolo considerata specialmente nelle sue attinenze con la letteratura italiana*. Mazzoni, *Epigrammi italiani scelti e ordinati*.

CRONACA:

Periodici, kleine Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nekrolog für Luigi Tommaso Belgrano und Carlo Negroni.

BERTHOLD WIESE.

Erklärung.

Je tiens à déclarer que le reproche que m'adresse M. Stürzinger (reproche que M. Paris a reproduit sans discernement, *Romania*, XXV, 336), dans son compte rendu de mes *Gloses de Cassel*, d'avoir parlé de Diez en termes désobligeants, n'est aucunement fondé. Les passages que M. St. cite en note, si on les entoure de leur contexte, n'ont pas du tout le sens qu'il semble y attacher. En maint endroit au contraire, j'ai parlé de Diez avec admiration, comme il était naturel et comme on devait s'y attendre. Il est même singulier que la pensée qu'on pût attaquer Diez soit venue à quelqu'un. Dans cette affaire, c'est moi qui aurais à me plaindre d'avoir subi de la part de M. St. une attaque injuste et d'une malveillance évidente.

Je reprendrai la question de la langue des *Gloses* ultérieurement. M. St. a élucidé un certain nombre de difficultés (par ex. *carisa*), corrigé plus d'une erreur de mon étude, mais il en a commis lui-même bon nombre et en tous cas est loin d'avoir rencontré tous mes arguments qui sont éparpillés un peu dans toutes les parties du travail. Dirai-je qu'il ne m'a pas convaincu et rappellerai-je que se sont prononcés en faveur d'une provenance rhétique du texte MM. Monaci, Morf et Bourciez?

PAUL MARCHOT.

Sachregister.

- Aires Joam, portug. Dichter 174.
Allitteration, Ueber die A. bei den Gallolateinern des 4.—6. Jahrh. 538 ff., A. in den Chansons de geste 539 f.
Altportugesisches Liederbuch, Zum A. L. 145 ff.
Alvelo Martim, portug. Dichter 154, 161, 199 ff.
Aretino Pietro 130 ff.
Aromunen, Ueber die A. 88 ff.
Bearnisch s. Provenzalisch.
Bedoro de' Preti, Lettere amorose 134 f.
Casseler Glossen, Zu den C. G. 82 ff., 118 ff.
Chansons de geste, Allitteration in den C. 539 f.
Charinho Pay Gomes, galizischer Troubadour 166, 189.
Coelho Estevam, portug. Dichter 180.
Coelho Joam Soares, portug. Troubadour 146 f., 161, 171, 179 ff., 192.
Dante, Il nome di Dante 15 ff.
Du Saix Antoine, franz. Dichter 547 ff.
Englisch s. Germanisch.
Estevam da Guarda, port. Dichter 190 ff.
Eulalia, Ueber den Dialekt der Eulalia 510 ff.
Französisch: Ueber Allitteration im Afz. 539 ff.; Tagelied 393 ff.
Hss.-Nachweise: Perlesvaus 80 ff.
Lautlehre: Ueber die Aussprache des altfrz. ue von lat. ð 1 ff.; Ascolis Theorie 2; Einwände gegen dieselbe 4 f.; altfrz. oi (= u̥) und altfrz. ue < ð 6—7; u̥ zu e reduziert 7, 9; afz. o̥l + Flexionszeichen 7 ff.; lieu, jeu, peu 13; Entwicklung von q̥i > üi 13 f.; d-Vorschlag in dartre 87; r-Epenthese nach t 87; afz. dh (ð) in altenglischen und altdeutschen Lehnworten 322 ff.; german. Verschlusslaute und Gutturale, Labiale und Dentale in Nordfrankreich zeigen

die Entwicklung der lateinischen 327; Aspiration der intervokalen Dentalen (dh, th) 327 f.; Entwicklung von dr 329; Lautliches zu den Straßburger Eiden (dh, d, o, ei, i für e, u für o, Erhaltung des Endvokals in *poblo* etc.) 328 ff.; Zeitpunkt des Fallens der inlautenden und auslautenden Dentalis 330 ff.; afz. ie, uo liegt gedehntes ɛ, ɔ zu Grunde 518; Erklärung der Doppelformen *sourain* und *soverain*, *beverage* — *beverage*, *over* — *overer* 520 f. Allitteration im Afz. 541; afz. Uebergang von v zu f, p zu b, k zu g 542. Vgl. auch Romanisch, Germanisch.

Formenlehre: Die vorvokalischen Formen *mon*, *ton*, *son* beim Femininum 84 ff.; Suffix -*accus* 337; -*iccus* 341; -*icart* 341; Eigennamen auf -*iquet*, *iche* 342; auf -*issou*, -*isson* 342; Appellativa auf -*iche*, -*ichon* 343; Personennamen auf -*oche* 345; Appellativa auf -*oche* 346; Ableitungen auf -*oeus* 346 A. 2; Personennamen auf -*usson* 348 A. 4; Bildungen mit -*acus* 349; -*itus*, -*ittus* 352; Wörter auf -*olle* (-ole) 353; Gründe für das spärliche Vorkommen der Endungen -*ache*, -*iche* u. s. w. 353 A.; über franz. Wortkomposition und -ableitung 426 f.; präfixlose Verbalsubstantiva von starken Verben der 2.—4. Konjug. 427; Analogisierung der endungsbetonten Formen von *amer* durch die Formen mit *ai* gegenüber Nichtanalogisierung der entsprechenden Formen *clamer* u. ä. 428; die Doppelgestalt des Futurums in *vendrai* neben *venderai* u. ä. 521; *chanté-je*, *porté-je*, *puisst-je* 522.

Syntax: Zur subjektlosen Konstruktion im Altfranzösischen 27 ff. I. Vorbemerkungen über Begriff und Arten der unpersönl. Verba 27; das „logische Sub-

4,

jekt“ 28; das „grammat. Subjekt“ *il* 28; *que* in *chou qu'il avient* 31. II. Die einzelnen subjektlosen intransitiven Verba, die das, was Träger des durch sie ausgedrückten Seins ist, im Akkusativ zu sich nehmen: 1. *covient* 32; 2. *estuet* 34; *afiert* 34; 4. *faut* 35; 5. *besogne* 37; 6. *apartient* 37; 7. *apent* 37; 8. *loist* 37; 9. *avient* 38; 10. *plaist* 39; 11. *samble*, *est (a) vis* 40; 12. *prend* 40; 13. *passe* 40; 14. *est* 41; 15. Vereinzelte Fälle 42. III. Subjektlose Konstruktion beim Passivum transitiver Verba mit dem Akkusativ des leidenden Gegenstandes 42 ff. 1. *Il fait cher vivre à Paris* 44; 2. Neutrales Partizip mit der Flexion des Maskulinums 44; 3. *laissier convenir* 44 f.; Doppelrelativsätze im Altfz. 45 ff.; das relative Adverbium *que* 48; *peu, assez* ohne *de* 48; *a paine (ne) se osoit nuls amonstrer* 48; *que* und *si* „ohne dass“ 49; — *pour* mit Substantivum als Mengebestimmung 50 ff. Präposit. Verbindung anstelle unmittelbarer Bezeichnung eines Seienden 51; *six mois de vivres* 53. — *aussitôt, sitôt, une fois* 53 ff.; *aussitôt cette lettre reçue* 53; *aussitôt leur arrivée* 54; *une fois le départ* 55. Relativsatz als prädikative Bestimmung 55 ff. *je l'ai vu qui passait en fiacre; ils seraient là tous qui attendraient l'arrivée des fidèles* 56; das Verfahren des Altfz. 57; *veschi le roi ou il vient* 57 f. — *ne .. se .. non, mais, fors, que* 58 ff. Verfahren des Lateinischen: *amicitia esse non potest nisi in bonis; artem non odit nisi ignarus* 58 f.; afz. *se .. ne* und *se .. non* 59; *avoir se bien non* 59; *senon de* „entblößt von“ 60; *ne veient borde ne maison se bois non* 60; *autre in la le loierent (Jesus)* 61; *con un autre larron* 61; *se non = se ce non* 62; *se .. ne* mit einschränkender Kraft bei positivem Hauptsatze 62 f.; *sinon* 63; *si ce n'est* 64; *mais* afz. „mehr“ 64; *ne .. mais (que)* 65; frz. *car*; sp. *pues*, pr. *pus*, it. *poi* in ihrer Bedeutungsentwicklung 66; *ne .. ne mais (que)* 67; die Negation in tonloser Form afz. auch ohne nachfolgendes Verbum (*neporuant, neporuec* etc.)

67; *ne mais „sondern“* 68; Einschränkung durch *mais, ne mais, mais que, ne mais que* nach positivem Satze 68; *mais „aber“* 68; einschränkendes *mais* und *ne mais* im Altfz. 69; *mes que „nur dass“* 69; *(ne) mais (que)* „wofern“ 70; *fors* 70 ff.; *fors tant* 72; *ne .. que* 73 ff.; *ne fait que rire, ne fet se rire non* 73; „nur“ beim Subjekt afz. und nfz. 74; *ne .. que* mit einem Komparativ 75; *il ne fait que de sortir* 75; einschränkendes *que* ohne *ne* 76; *rien que* 77; afz. *sans plus* 77; *ne .. pas que* 78. — Von den infiniten Verbformen im Neufranzösischen 277 ff.; Uebersicht über die Verbformen des Neufranzösischen 313 ff.; *ma vieille* als Anrede an einen Mann 349; Bedeutung der Präposition *a* im Altfz. 400 f.; *de* in Sätzen wie *avez vœu de ces ribaus?* 401; *de* beim Ausruf 402; *le las de cuer* 402; *et* zur Einleitung des Nachsatzes 402; Aussetzung des pronominalen Subjekts im Altfz. 403 ff.; *com de* im Sinne von *que de* 410; Gebrauch von *mie* statt *point* 544; ein mit *avoir* verbundenes Part. Prät. richtet sich nach dem Subjekt 546; *qui = si l'on* 525.

Dialekte: Ueber den Dialekt der Eulalia 510 ff.; Plusquamperfektum von *avoir* und *être* im Wallonischen 511; *-ecul-, -egul-* im Wallonischen 512; 1. pl. ind. auf *-d* im Wallon.-Lothr. 512 A. 2; hiatusstilgendes *v (w)* im Wallonischen 513 A. 3; Wallonisch *j'oûvèure* (= *œuvre*), *j'intéure* (= *entre*) u. ä. 521; Verbalpräfix *ac* = *adcon* 525; wall. *da mën, da tën, da sën, da nos', da vos'* = le mien, le tien, le sien etc. 526.

Gallisch, Einfluss des Gallischen auf das Lateinisch-Romanische 530; *sr* gallisch zu *fr* 530.

Gallolateinisch s. Lateinisch.

Garcia Gonçalo, port. Dichter 193. **Garcia Joam**, port. Troubadour 156 f., 194 ff.

Garcia Burgales Pero, port. Dichter 184 ff.

Garcia Esgaravunha Fernam, port. Troubadour 150, 193 f.

Germanisch: Diphongierung des *q* german. Wörter beim Uebergang ins Französische u. Ital. 4; Einfluss der normann. Invasion auf den Sprach-

- gebrauch der englischen Kirche 324 A. 3; germ. *ð* 322 ff.; germ.-roman. Ortsnamen 327; *d* und *dh* in den Straßburger Eiden 328; germ. *iū* afz. und prov. zu *i*, *e*, *ie* 357; variierender Anlaut bei Schallstämmen 367; Behandlung von *ž*, *č*, *đ* germ. Lehnwörter beim Uebergang ins Französische 517 f.
- Gonçal' Eannes do Vinhal, port. Dichter 205.
- Gormund s. Isembard.
- Joam Baveca, port. Dichter 179 A. 1.
- Joam de Guilhade, port. Dichter 195 f.
- Isembard und Gormund. Zu I. u. G. 549 ff.
- Italienisch. Laut- u. Formenlehre:** Abkürzungen der Personennamen 16 ff.; Pistojesischer Dialekt 110 ff., 115 ff.; pist. *deva*, *steva*, *andeva* 113; *averebbe*, *avvederai*, *saperrà*, *arritornare* 113; Synkopen u. Aphäresen aus vorausgehenden Lautgruppen erklärlich 114; Endung *-era* 114; *uo > ò* 114 f.; *-ente* für *-ante* 116; florent. *-ato > -apò*, *-ado > -adò* 117; Schicksale von *-cl-* 137 f.; *-gl-* 138; Suffix *-acco* 335; *-acchin-* in *fratacchione* u. ä. 336; Suffix *-eca*, *-eco* 337 f.; *-ecco* 338; *-icco* 340; sard. *-icu* an Eigennamen ib.; Ableitungen von lat. *-icus* 341; *-occo* 344; *-occhio* = *-occus + ulus* 344; *-ucolo* 347; *-ucco* 347; Verba auf *-ucchiare* 347 A. 5; die männlichen Endungen *-ö* (= *olus*) und *-ett* dienen im Mailänd. zur Bildung von Frauennamen 349; *Bertolla*, *Gigella* u. a. als männliche Personennamen 349; Bildungen auf *-olle* 353; *bobe* (= *vobis*) 523 ff.; Einfluss des nachtonigen *i* auf den Tonvokal in der Mundart von Lanciano 406; longob. *u* wird nicht gebrochen 534.
- Lexikographie:** Die Schreie der Verkäufer 429 ff.
- Hss.-Nachweise:** I codici Jacoponici lucchesi 500 ff.
- Juião Bolseiro, portug. Spielmann 183, 203.
- Konsonantverdoppelung** als Folge affektischer Aussprache 350 f.
- Lateinisch:** Gebrauch von *nisi* 58, vgl. Französisch, Syntax; Suffix *-acus* 349; *-ucus*, *-icus*, *-ecus*, *-ocus* 350; Wandel von *c*, *t*, *p* zu *g*, *d*, *b* im 7. Jahrh. 327; Quantität des *i* in *nōbis*, *vobis* 524; Alliteration bei den Gallolateinern 538; zur Aussprache des gallischen Lateins 538 f.
- Le livre et mistere du glorieux seigneur et martir saint Adrien** éd. Picot 408 ff. (Metrische Form, Versbau u. Reim des Denkmals).
- Lourenço Jograr, port. Spielmann 155 ff., 171, 201 ff.
- Mafaldo Pero, portug. Troubadour 177.
- Marescotti Galeazzo, Lettere amoroze 134.
- Moxa Martim, portug. Dichter 202 A. 4.
- Pedramigo, portug. Dichter 179 A. 1, 193.
- Peres Vitorom Airas, portug. Dichter 154 f., 160, 171, 193, 197 ff.
- Petrarca, Die poetischen Vergleiche in Petrarcas Africa 471 ff.
- Picandon, portug. Spielmann 181.
- Poema sull' assedio di Lucca dell' anno 1430 219 ff.
- Portugiesisch. Litteraturgeschichte:** Randglossen zum altportug. Liederbuch 145 ff. I. Der Ammen-Streit 145; Côrtes (Sängerfeste) 172; Streitgedichte (Tenzonen) 173; Zeitpunkt des Ammenstreites 174 ff.; dichtende jograres 181 A. 3.
- Laut- und Formenlehre:** *G* vertritt vor *ea* und *i* im Altport. den stimmhaften palat. Reibelaut 143; Lautwert des *g* in apg. *trager* 143; Doppelnamen 180 A.; Spitznamen 200 A. 2; Suff. *-accus* 336; Suff. *-eco*, *-eca* 337; *-ego* 339; *-oco* 345; *-ulho* 347 A. 2; *-uccus* 348; Bildungen auf *-ola* 353.
- Culturgeschichte u. Folklore:** Ammen der Königskinder, Milchbrüder (collaços) 165; Ammenprivilegien 166; Symbolik der Liebessprache 147 A. 4.
- Provenzalisch:** Suffix *-accus* im Prov. 337; *-occus* 345; *-uccus* 348; Konjugation im Bearnischen 433 ff.; ein mit *habere* verbundenes Part. Prät. kann sich nach dem Subjekt richten 546; Erklärung der Formen *tremòla* (= *tremulat*), *discipol* neben *disciple* 522. — Ueber das Tagelied 393 ff.
- Queimado Rui, port. Dichter 192.
- Rabelais 124.
- Rätoromanisch:** *-uum > iu* 120; *'vđj* ergiebt *dž*, *ž* oder *s* 120; Suffix *-accus* im R. 337; *-ec(c)us* 339;

- occus* 345; Bildungen auf -*öz* 345
A. 2; -*üch* 348.
Riquier Guiraut 175, 176, 177, 178.
Rodrigues Mem, portug. Dichter
188, 192 A. 6.
Roiz Mem, portug. Dichter 187.
Romanisch: Diphthongierung von
o 4; die Verbindung *o* + *ct* 4 f.;
die Suffixe *accus*, *iccus*, *occus*,
ucus (*uccus*) im Romanischen 335 ff.;
Suffix -*ccus* (?) 339; -*acus*, -*icus*,
-*ucus* 349; Grund der Verdopplung
des *c* in -*accus*, -*iccus*, -*ucus*
350 f.; Suffix -*ittus* 351; -*attus* 352;
-*ollus* 352; Romanische Wörter
deutscher Herkunft 354 ff.; zur ro-
manischen Vokaldehnung in betonter
freier Silbe 514 ff.; zu den vulgär-
latein.-romanischen Accentgesetzen
519 ff.; Erklärung des Wandels von
pálpebra > vlglat. *palpébra*, *cátedra*
> *catédra* etc.; Einfluss des Galli-
schen auf das Lateinisch-Romanische
530.
Rota Bernardino 130.
Rumänisch: Bedeutung der Konj.
di 89; Hinweis auf das Pron. rel.
durch ein persönl. Fürwort 92; Suf-
fix -*accus* im Rumän. 336; -*ucus*
348.
- Satire**, Zur Geschichte der grotes-
ken S. 123 ff.
Saxanus Antonius s. **Du Saix**.
Soares Martim, port. Dichter 200.
Soares Coelho Joam s. **Coelho**.
Sordello 181.
Spanisch: Suffix -*eco* 337; -*iego*
339; Verwechslung von -*iego* mit
-*ego* 339; Suffix -*occus* 345; -*ijo*
347; *vcculus* wird zu *ch* 347 A. 3;
Suffix -*ucus* 348; über den Bable-
Dialekt 105 ff.
Straßburger Eide von Nithard
verfaßt 329; *o*, *ei*, *i* in den Str. E.
330.
Tagelied, Ursprung des T.es 395 f.
Tasso 373 ff.
Tenoiro Meem Rodrigues, portug.
Dichter 186 ff.
Tierepos, Ueber Entstehung des T.
418 ff.
Trenta Lorenzo 221.
Vaques de Talavera Joam,
portug. Dichter 202 A. 3.
Vuitorom Airas Peres s. **Peres**.
Vulgärlateinisch vgl. Romanisch.
Wilhelm von Malmesbury, Zu
W. v. M. 316 ff.
Ysengrimus. Zum Y. 413 ff. (Ueber
Verfasser, Quelle des Y.)

Stellenregister.

Französisch.

- Al. 11a — 28; Ben. Chr. 4616 — 38;
ib. 10936 — 29; Froiss. Poés. III,
72, 657 — 35; Ch. cygne 33356 —
37; Yvain 3952 — 40; ib. 5985
— 41; El. SGille 188 — 43; ib.
241 — 43; Aiol 5103 — 43;
SThom. 989 — 43; MFce Milun
170 ff. — 43; Rencl. Mis. 196, 4 —
35; Jonas 29 — 331; Mistere de
Saint Adrien 87, 413, 421, 727, 840,
885 — 410; ib. 1036, 1162, 1236,
1292, 1325, 1395, 1688, 2026, 2108,
2121, 2164, 2196, 2292, 2303, 2662,
2663, 2786, 2902, 3009, 3056, 3422,
3695, 3726, 4191, 4193, 4250, 4296,
4321, 4459, 4537, 4546, 5030, 5066,
5162, 5534, 5598, 5623, 5845, 6079,
6103, 6107, 6136, 6240, 6312, 6377
— 411; ib. 6501, 6561, 6922, 7030,
7051, 7208, 7819, 7961, 8177, 8310,
8313, 8424, 8454, 8839, 8876, 8920,

- 9173, 9183, 9209, 9275 — 412;
Joufroi 3714 — 410; **Meraugis** 186
— 404; **Marques de Rome** 29 d 2,
ib. 30 d 1 — 405.

Provenzalisch.

- Boethius** I, 12, 17 — 383; ib. 20, 38,
67, 110, 165 — 384; ib. 175, 177,
184 — 385; ib. 199, 212, 231, 235,
241 — 386; weitere Besserungen
zu Crescini, Manualetto Provenzale
386 ff.; Besserungen zu L'Ascension
546.

Italienisch.

- Dante Purg. XXX** 55 — 24 f. — Pe-
trarca, Canzone an Italien 136.

Portugiesisch.

- CA.** 166, 19 — 149; **CV.** 786, 13 —
153; **CV.** 927, razdamento — 191
A. 6.

Wortregister.

Lateinisch.

- afflare (= finden) 535.
ansio 140.
bassus (vlgl.) 537.
batioca 350.
capritus (Lex Sal.) 352.
capsedra 140.
céresus 139.
felisia (mlat.) 358.
huanus 140.
pruma für pruna 534.
sclupare (mlat.) 363.

Romanisch.

- (Cassel. Gloss.)
caldaru 83.
cava 83.
cauella 83.
cinge 82.
dolea 83.
esilos 82, 119.
ferrat 82.
figido 120.
fomeras 83.
gallus 121.
gulvium 84.
humerus 82.
lippus 84.
mallei 84, 121.
mansione 121.
moi 121.
pulcins 121.
pulli 82.
scapulas 82, 121.
stabulum 121.
uuanz 121.

Italienisch.

- abis 113.
aguaito (pist.) 114.
Alevatio (pist.) 114 A. 8.
anichin 340 A. 2.
balocco 344.
Baluchin 347 A. 4.
biēco 338 A. 1.
bolzeghin (nordit.) 341.
bori (lomb.) 529.
bruciare 537.
brustolare 537.
buri (romagn.) 529.
bussecchia } 338.
bussecchio } 338.
buzzeffe (pist.) 113.

calappio 361.

- caleffare 360.
carizia (pist.) 114.
carubinieri } 113
cladrubinieri } A. 4.
cendere (pist.) 114
A. 2.
cerage (lucch.) 139.
chiappare 361.
chioccare } 364.
chiocciare } 364.
cocina (pist.) 113.
cofaccia (tosk.) 113.
coresto (pist.) 114.
culizione (pist.) 113.
curricule 341.
deranno (pist.) 114.
dérbeda (mail.) 86.
derbga (piac.) 86.
derbi (piem.) 86.
diavulicchio 341
A. 2.
dolceghin(eto)
(nordit.) 341.
doliccicare 341
A. 2.
Dolovio 113.
drento 113.
duracchione 336.
dutturiccio 341
A. 2.
érpete } 86.
érpetre } 86.
falzoletto (pist.)
116.
forbottare 115
A. 5.
fosfero (pist.) 113.
fravola (pist.) 113.
frehbe 113.
froge 530.
fruda (nordit.) 530.
galappio 361.
galeffare 360.
galoppare } 364.
galuppo } 364.
Gentucca 348.
giandarmi (pist.)
113.
Giannicche (abr.)
340.
gieografia 116.
giòa (lomb. mant.),
giova (boll. ferr.)
533.
Giudecca 338.
glisciare 366.
graticola 341 A. 3.

grostata }

- grostini } 113.
guanch (comask.)
359.
ğuva (lomb.) 533.
inghilese 114 A. 1.
innunstante 113.
interpretre 113.
lagorare (pist.) 113.
lapa 117.
lappare 370.
leff (com.) 371.
liffia (com.) 371.
liguori (pist.) 113.
malésigu (sard.)
350.
mandorlino (pist.)
113.
medico (pist.) 114
A. 3.
melo 138.
mericule } 341.
muricola } 341.
metafero 113.
mollica } 341.
molliccio } 341.
molicone } 341.
mollicume } 341.
mucciare 254 A.,
262 A. 1.
niche } 341 A. 1.
nicche } 341 A. 1.
orichicco 340.
padule 113.
palicche 341 A. 1.
pauriccia 341.
pecchia (lucch.)
138.
peglia (aret.) 138.
pelacucchino 348
A. 1.
pettorecca 338.
piolare (pist.) 116.
porchiacca (cal.)
336.
pudderigu (sard.)
350.
redicule 341.
rivendigliola 347
A. 1.
saggio 535.
sanguinente 116.
sappiente (pist.)
113.
saragia (aret.-sen.)
139.
sarvetta, salvietta
(pist.) 113.

scandolo (pist.)

113.
scarpione (pist.)
113.
schiaffo 362.
schiansimo (pist.)
113.
schiampo, schiap-
pare 362.
schioppo 363.
s'ciapada, s'ciapar
(bresc.) 362.
sciocco 344 A. 3.
scoglio 137.
scoppio 363.
sennato (pist.)
113.
serráccchie
(abruzz.) 336.
sgorbia 84.
sieda (pist.) 113.
sköggú (gen.) 137.
slepa (ven. veron.),
sleppa (mail.)
362.
smenso (pist.) 113.
tevoli 113.
trovare 536.
uosa 534.
velosifero 113
A. 4.
vennericule
(abruzz.) 341.
ventolazione
(pist.) 113.
vernerdì } 113.
verneddì } 113.
viši 'letta 113
A. 4.
višivetta 113
A. 4.
zambracca 336.
zichicche
(abruzz.) 341
A. 1.

Französisch.

- aboissier 140.
aimairoche (lothr.)
346.
amarisson 412.
amouéroque
(norm.) 346.
assoillier 412.
attainer 412.
autre 61.
balotil (Tournai)
527.

- barbuquet 353 A.
 barocher 346.
 bidoche 346.
 bigard 412.
 bistöké (rouchi) 527.
 boilluques (afz.) 348.
 boisson 427.
 bozèque (lothr.) 337.
 brouke (awallon.) 527.
 bruekiaus (Tournai) 527.
 bruire } (afz.) 537.
 bruir } (afz.) 537.
 bruit 537.
 brûler 537.
 Caen 322.
 car 66.
 chauffer 536.
 chevêche 339.
 chevène 556.
 clabaud 360.
 clapier (afz.) 365.
 se clapir 361.
 clocher 364.
 clop (afz.) 364.
 clopier (afz.) 364.
 clopin
clopinel } 364.
 cloper } 364.
 clopiner } 364.
 cloquer (pic.) 364.
 coiffichier 343.
 Collichon 342.
 convenir, convenant (afz.) 45.
 corbaille 140.
 crône 354.
 crotte 354.
 datre 86.
 debout 412.
 dessorte 412.
 dom (Leod. 198) 121 A.
 écale 355 A. 2.
 éclitre (henneg.) 366.
 éclope (nfz.) 364.
 écrouelles 537.
 écueil 137.
 élinder (norm.) 368.
 élinguer (pic.) 369.
 emprompt 140.
 endarde (poitev.) 87.
 épинache 336.
 eschiele (afz.) 354.
 eschirer (afz.) 355.
- esclistre } (afz.) 366.
 escliste } (afz.) 366.
 eslinder (afz.) 369.
 esneque, esneche (afz.) 357.
 essart 140.
 estiere (afz.) 357.
 estirman (afz.) 357.
 s'estöké (Tournai) 527.
 esturman (afz.) 357.
 étrille 138.
 falevuche (afz.) 348.
 faloise (afz.) } 358.
 falise (afz.) } 358.
 falaise (nfz.) } 358.
 Fannoche 345.
 fašwø (Tournai) 527.
 fors (afz.) 71.
 fourlouchier (afz.) 528.
 gal (de mer) (afz.) 358.
 galer (pic.) 358.
 galer (afz.) 412.
 galet (nfz.) 358.
 galinc (berr.) 358.
 galoper } 364.
 galopin } 364.
 ganchir } 358.
 guenchir } 358.
 garou (pic.) 372.
 glacier (afz.) 366.
 glapir 359.
 glèter (wall.) 526.
 glinser (afz.) 367.
 glisser } 365.
 glicier (afz.) } 365.
 gonichon 343.
 gouge 84.
 grelu 348.
 grommeler 369.
 halt (afz.) 369.
 hanebane } 369.
 henebane } 369.
 hastie 412.
 hellequin (afz.) 369.
 huchier (afz.) 351 A. 1.
 huhan } 140.
 huant } 140.
 kordüstil (Tournai) 527.
 laceaul 412.
 lâpeau 372.
 laper 370.
 lapigne 371.
 lepe } (afz.) 371.
 lipe } (afz.) 371.
- lider (norm.) 368.
 linzer (burg.) 367 f.
 liper 371.
 lippe 371.
 Lobrichon 341 f.
 loricart (afz.) 341.
 Lorichon } 341.
 Loriquet } 341.
 loucher 528.
 loup-garou 372.
 mais (afz. „mehr“) 64.
 malé (lothr. wall.) 138.
 margari (afz.) 550.
 mauvais 536.
 melę (wall.) 138.
 méruche 348.
 mossiau 140.
 muef 427.
 nülvar (= nulle part pat.) 528.
 otrevar (= autre part pat.) 528.
 palichon 343.
 platęt' (tourn.) 529.
 remancier 412.
 renovaige (afz.) 410.
 resors 412.
 Riquet 342.
 Robeçon (afz.) 343.
 Robiquet 342.
 saive (afz.) 535.
 sancmueçon 427.
 sarriette 329.
 senon de 60.
 sotté 412.
 stieresman (afz.) 357.
 tel' (tourn. wall.) 529.
 *telęt' (tourn.) 529.
 toniche 343.
 trcineke (afz.) 340.
 trouver 536.
 Urisson 412.
 Verniquet 343.
 Watriquet } 342.
 Watrequin } 342.
- Provenzalisch.
- acavillar 392.
 aclapar 365.
 bérbi (nprov.) 87.
 bruzar 537.
 cabridet (aprof.), cabrido (npr.) 352.
 cavec (aprof.) 339.
 caveco (npr.) 340.
- Spanisch.
- ayo } 166.
 aya } 166.
 blandujo 347.
 cacho 347 A. 3.
 carduza 348 A. 3.
 cazurro } 176.
 cazurria } A. 3.
 entendedor, entendedera (aspan.) 211.
 escanto, escantar, escantament, escantador (aspan.) 208.
 espinaca 336.

- galopar } 364.
 galopo } 364.
 lapo 370.
 morecillo } 210.
 murecillo } 210.
 Pachéco 339.
 remedador 176
 A. 2.
 sabio 535.
 trovador 176 A. 1.
- Catalanisch.
- berbol 87.
 eschala (altcat.) 354.
 espinac 336.
 llepar 370.
 trobar 536.
- Portugiesisch.
- acalar 214.
 ama 148 A. 1, 162 f.
 amádigos 166.
 amas honradas 167.
 amo s. m. 163.
 argueiro, catar
 bem a. 208.
 arremedilho 176
 A. 2.
 avuytor 198 A. 1.
 barrela 211.
 bem-talhado 206.
 Beote (Ortsname)
 170 A. 4.
 Bolseiro 171 A. 3.
 caldoça 345 A. 1.
 cenrada 211.
 cinta(s) 211.
 *cometa 216 A. 5.
 copete 162 A. 2.
 corda(s) 211.
 côrte(s) 172 A. 2.
 coteifa } 215.
 coteife } 215.
 crastar 208.
 dama 149 A. 5.
 decoada 211.
 deitar galinha choca
 211.
 dentuça 348 A. 3.
 desfazer 214.
 desguisado 206.
 desigual 217.
 dona 149 A. 5,
 164 A. 5.
 donzela 149 A. 5.
 dõa(s) 215.
 doutor 177 A. 1.
 eiro 210 A.
 emparament 212.
 enfinger 215.
- entençom 217.
 entendedor } 211.
 entender } 211.
 entramar 213.
 escançar 156 A. 2.
 214.
 escantaçom } 208.
 escantar } 208.
 escolho 137.
 fiar 207.
 galiões }
 galeirões } 208.
 gallaron }
 galopar 364.
 igual } 217.
 iguar } 217.
 jograr 176 A. 1.
 juião } 153 A. 2.
 juigar } 153 A. 2.
 lavrar 211.
 lazerada } 212.
 lazerar } 212.
 lexia } 211.
 lixia } 211.
 maladas 214.
 mal-talhado 206.
 manhas, bõas 207.
 masseira 207 A.
 maunça 348 A. 3.
 menina } 149 A. 5.
 meninha } 149 A. 5.
 minhana }
 mõana } 149 A. 5.
 meana } 149 A. 5.
 moça } 149
 mocelinha } A. 5.
 molher 164 A. 5.
 morcela 210.
 omildoso }
 omildade }
 omildar } 143.
 omil }
 ouffania } 143.
 oufano } 143.
 parámhos 166 f.
 pastor } 212.
 pastorinha } 212.
 pedregulho 347.
 quicijadas 207.
 remediar 176 A. 2.
 rimar 217.
 sabio 535.
 segrel 176 A. 1.
 senhor 149 A. 5.
 servo 215.
 souriç[o] 210.
 talhar 207.
 talho 217.
 tecer } 207.
 tecedor } 207.
- topete (apg.) 162
 A. 2.
 transmoleira 218.
 transsido 210.
 travar 213.
 trincheira 218.
 trobador 176 A. 1.
 ventrulho 210.
 verrões 208.
 vida, fazer limpha
 v. 207.
- Rätoromanisch.
- aschigl 83.
 asily } 83.
 asil } 83.
 barschar (oberl.) 537.
 bastüchel (ober-
 eng.) 348.
 bess (oberl.) 537.
 brüscher (engad.)
 537.
 čavéglo 83.
 cavriu (obw.) 120.
 čaldír }
 čaldér } 83.
 čaldèir }
 čavèli (friaul.) 83.
 čhàvri (friaul.) 83.
 dert (obereng.) 86.
 diervet (sürselv.) 86.
 dischöl 86.
 figå (berg.) }
 fió (obeng.) }
 fiá (fass.) }
 fujád (gred.) } 120.
 fié (bad.) }
 figá (buch.) }
 fidyél (Erto)
 fijád (friaul.) }
 giàvri (friaul.) 83.
 glove (friaul.) 533.
 guinchir (chw.) 358.
 güvé (engad.) 120.
 ischill } 83.
 ischigl } 83.
 išel } (tyrol.) 83.
 išily } (tyrol.) 83.
 lapi (chw.) 372.
 larpus 84.
 maigl (untereng.) 84.
 moign (obereng.) 84.
 pegna (obw.) 120.
 pul 82.
 radir (obw.) 119 A.
 schàble, schàle
 (friaul.) 82.
 schegn 82.
 schuví (obw.) 120.
 seia (oberhalbst.) 83.
- Slawisch.
- sglovà (friaul.) 533.
 sglúvia 84.
 tmüch (untereng.)
 348.
 uale(r) (obw.) 120.
 vasa (oberhalbst.)
 83.
 viro, viru 82.
- Româniisch.
- ama } 97.
 am } 97.
 butuc 348.
 Costica 349.
 ginsác 336.
 kokot 105.
 ma 98.
 nöpój 90.
 spanác 336.
 sprima 103.
 Stefanúca 349.
- Germanisch.
- ademant (me.) 324.
 assøth(e) (mengl.)
 324.
 athemaunt (me.)
 324.
 Aðelis 322.
 carit p } (mengl.)
 carited } 323.
 Caðum 322.
 celeðonie (ae.)
 326.
 charité } (mengl.)
 cherité } 323.
 Cundop } (asächs.)
 326.
 daint (th) (mengl.)
 323.
 Davið (me.) }
 Dawið (angls.) }
 Daví (me.) }
 drum (allem.) 66
 A. 1.
 druð (mengl.) 323.
 fai(th) (engl.) 322,
 323, 324.
 fidula (ahd.) 326.
 fiðele (ae.) 326.
 Fipéle 322.
 sogeth (afries.) 325.
 frutt (schweiz.)
 532.
 Stamm galp 359
 359 A. 2.
 Gerbornéð 322.
 Giuþeas (angls.)
 325.
 Stamm glap 359.

- Stamm* glisk } 366.
glist } 366.
Stamm glit 365.
glitze (mhd.) 368.
Stamm gnar 359
A. I.
Godefreið |
Gosfreið } 322.
Gosfrei |
Hloðeringa 322.
Jotha (afries.) 325.
Judeo (ahd.) 325.
Juðeo (asächs.) 325.
Juðitte (asächs.) 326.
Juþewess } (mengl.)
Judewess } 324.
Kadum 322.
kette (nhd.) 532.
Stamm klab 360.
Stamm klap 359.
klappa (ahd.) 361.
kleof (holl.) 534.
klop
klopfer |
klöpfer } (hd.) 363.
klöpper |
klepper |
Stamm knar 359
A. I.
- krída (ahd.) 325.
krotón (got.) 354.
Stamm lab 371.
laffe (nhd.) 372.
lanz (ahd.) 368.
Stamm lap 370.
lappe 372.
*lef (ahd.) 371.
leiþan (got.) 368.
lid |
lidh (ahd.) } 368.
lidhe (ags.) }
lidan (ahd.) |
lidhan (as. ags.) } 368.
lidha (an.) } 368.
lidhr (an.) |
linsi (ahd.) 368.
lint (ahd.) } 368.
linnr (an.) } 368.
Stamm lip 371.
lippe (hd.) 371.
lith (ahd.) |
lithus (got.) } 368.
lithi (as.) } 368.
litze (mhd.) 368.
Loðewis 322.
Ludwig 330 A.
markaðr (anord.),
market (me.) 326.
maugré(th)(me.) 323.
- Maðante 322.
Stamm nar 359
A. I.
nativiteð 322.
Peccéð 322.
pserfrít }
pserít } (hd.) 326.
pserid |
pfiaume (nhd.) 535.
pfrüma (ahd.) 535.
préche (mengl.) 324.
Rodem 332.
scalū } (ags.) 354 f.
scealu } (ags.) 354 f.
senath (afries.) 326.
sēnōd } (ahd.) 326.
sēnōth } (ahd.) 326.
sida (ahd.) 325.
sinoð (ae.) 326.
Stamm skar }
skir } 355.
skur }
Stamm slap 362.
*slindan 369.
sæðerige (ae.) 326.
tøppith } 326.
tøppid } 326.
vogað 325.
*walðn 358.
- walop (mnld.) } 367.
walap (mhd.) } 367.
wank (ahd.) 359.
werwolf 372.
winchan (ahd.) } 367.
winken (mhd.) } 367.
Wiða (asächs.) 326
- Keltisch.
- cynhyrfu (kymr.) 536.
cythryflu (kymr.) 536.
diu-scartaim (ir.) 357 A. I.
dusius 86.
dyscarthu (kymr.) 357 A. I.
ffrœd (kymr.) 532.
frot (corn.) 532.
froud (bret.) 532.
*frœtu (gall.) 532.
skarza } (bret.)
skarz } 357 A. I.
ysgarthu (kymr.) 357 A. I.
- Einzelne Sprachen.
- klùpti (lit.) 364.
προῦμον 535.

In dem Verlage von **Max Niemeyer, Halle a. S.** ist so-
eben erschienen:

Zeitschrift
für
Celtische Philologie

herausgegeben
von
Kuno Meyer und Ludw. Chr. Stern.

Bd. I. Heft 1/2. gr. 8. Preis 12 M.

Le chevalier du Papegau.

Nach der einzigen Pariser Handschrift zum ersten Mal herausgegeben
von
Ferdinand Heuckenkamp.

Preis: 5 Mark.



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

~~SERIAL~~

~~FEB 7 1973~~
~~APR 13 1973~~

~~APR 14 1973~~

~~NOV 1973~~

GENERIC LIBRARY
UNIV. OF MICH.
NOV 30 1999

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 02408 3480

**DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD**

